



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Die spätmittelalterliche Burg Grafendorf, Stadtgemeinde  
Stockerau. Eine archäologisch-historische Analyse

Verfasser

Ronald Kurt Salzer

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 309

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Ur- und Frühgeschichte

Betreuerin:

tit. ao. Univ.-Prof. Dr. Sabine Felgenhauer-Schmiedt



## **Vorwort**

Es ist vollbracht. Mit der Vollendung dieses Werks geht eine lange – an manchen Tagen scheinbar nie enden wollende – Reise zu Ende, in deren Verlauf einige steinige Pfade zu erklimmen und etliche Jammertäler zu durchschreiten waren, deren Wege aber auch zu vielen glückseligen Momenten der Forscherleidenschaft und sogar bis über den Atlantik nach Boston, Massachusetts, führten.

An dieser Stelle soll den Personen gedankt werden, ohne deren Wirken die Arbeit nicht in dieser Form hätte entstehen können:

Dr. Ernst Lauermaun für die Anvertraung des Materials, seine Geduld und Anspornungen, sowie seine Bereitschaft, auf etliche Sonderwünsche einzugehen.

Meiner Betreuerin tit. ao. Univ.-Prof. Sabine Felgenhauer-Schmiedt, die die Arbeit verständnisvoll begleitete und sich stets für Diskussionen und Anregungen Zeit nahm.

Dr. Thomas Kühnreiber, der mich in den späten 1990er-Jahren im Rahmen des Zwettler „Historischen Arbeitskreises“ zur Mittelalterarchäologie brachte und mir über all die Jahre jederzeit und überall – sei es in Wien, Krems oder gar vom fernen Aarhus aus – mit Tat und Tat zur Seite stand.

Dr. Roman Zehetmayer für seine Beratung und Unterstützung bei den historischen Quellen.

Paul Mitchell für seine Expertisen auf dem Gebiet der Bauforschung sowie seine Unterstützung bei der Bearbeitung der Baukeramik.

Dr. Ilse Fabian sowie Dr. John Davis und Mike Cowham von der British Sundial Society, die mich in die Geheimnisse der Gnomonik einweihten.

Dr. Günter Karl Kunst für die Begutachtung der Tierknochen und die Erstellung eines Vorberichts sowie Dr. Manfred Schreiner für die naturwissenschaftliche Untersuchung der Sonnenuhr.

Darüber hinaus bedingte der interdisziplinäre Ansatz dieser Arbeit den fachlichen Austausch mit vielen Kollegen und die Einholung von Rat bei Wissenschaftlern der unterschiedlichsten Bereiche. Ohne sie namentlich zu nennen, sei ihnen allen an dieser Stelle mein aufrichtiger Dank beschieden.

Eine großes Dankeschön gilt meinen Studienkolleginnen Mag. Yasmin-Sybille Rescher, Mag. Sandra Sabeditsch und Angelika Kern für Lektorat und technische Unterstützung, meinem Studienkollegen und guten Freund Mag. Philipp Jettmar danke ich für seinen moralischen Beistand.

Zuletzt möchte ich meinen Eltern, Kurt und Elisabeth Salzer, herzlich danken. Sie haben meine Interessen und Neigungen verständnisvoll gefördert, mir dieses Studium ermöglicht und mich immer bedingungslos unterstützt. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Ronald Salzer

## Inhalt

<b>I. Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>II. Fundort und Fundgeschichte</b> .....	<b>8</b>
<b>III. Historische Bildquellen zur Burg Grafendorf</b> .....	<b>9</b>
<b>IV. Besitzgeschichte</b> .....	<b>12</b>
<b>V. Forschungsgeschichte</b> .....	<b>14</b>
<b>V.1 Allgemeine Forschungsgeschichte</b> .....	<b>14</b>
<b>V.2 Die Befunde der Grabungen 2002-2003</b> .....	<b>28</b>
<b>VI. Das archäologische Fundmaterial der Grabungen aus den Jahren 1975 und 2002-2003: Ansprache, Datierung und funktionale Einordnung</b> .....	<b>43</b>
<b>VI.1 Keramik</b> .....	<b>43</b>
VI.1.1 Einleitung und Vorgehensweise .....	43
VI.1.2 Beschreibungs- und Datierungsmethodik .....	46
VI.1.3 Keramikarten und Scherbentypen .....	50
VI.1.4 Auswertung .....	60
VI.1.4.1 Die Keramik aus den „vorburgzeitlichen“ Schichten sowie aus Burgphase 1.....	60
VI.1.4.2 Die Keramik aus der Burgphase 2 sowie aus den „nachburgzeitlichen“ Phasen.....	118
VI.1.4.3 Exkurs: Die Stempelmarken im Fundmaterial von Grafendorf.....	134
VI.1.4.4 Keramische Sonderfunde .....	147
<b>VI.2 Baukeramik</b> .....	<b>174</b>
VI.2.1 Mauerziegel .....	174
VI.2.2 Dachziegel.....	177
VI.2.3 Fliesen.....	180
<b>VI.3 Metall</b> .....	<b>181</b>
VI.3.1 Eisen .....	181
VI.3.1.1 Militaria .....	181
VI.3.1.2 Ausrüstungsbestandteile von Pferden .....	188
VI.3.1.3 Gegenstände des Interieurs.....	193
VI.3.1.4 Küchenzubehör.....	201
VI.3.1.5 Gegenstände des Alltags .....	204
VI.3.1.6 Trachtbestandteile .....	207
VI.3.1.7 Gerätschaften für handwerkliche Tätigkeiten und Landwirtschaft.....	210
VI.3.1.8 Nägel.....	214
VI.3.1.9 Objekte unsicherer Zuordnung.....	214
VI.3.2 Kupferlegierungen .....	216
VI.3.2.1 Militaria .....	216
VI.3.2.2 Zeitmessung.....	218
VI.3.2.3 Religiosität .....	234
VI.3.2.4 Medizin .....	239
VI.3.2.4 Trachtbestandteile .....	240
VI.3.2.5 Textilproduktion und –verarbeitung .....	245
VI.3.2.6 Objekte unsicherer Zuordnung.....	247
VI.3.3 Bleilegierungen .....	249
VI.3.3.1 Militaria .....	249
VI.3.3.2 Metrik .....	251
VI.3.3.3 Schriftwesen .....	254
VI.3.3.4 Textilproduktion und –verarbeitung .....	258
VI.3.3.5 Fischfang.....	261
VI.3.4 Münzen.....	263
<b>VI.4 Tierknochenartefakte</b> .....	<b>263</b>
<b>VI.5 Glas</b> .....	<b>265</b>

VI.5.1 Hohlglas .....	265
VI.5.2 Flachglas .....	271
VI.5.3 Glasperle.....	273
VI.5.4 Glas- und verglaste Mörtelbrocken.....	274
<b>VII. Typologische Einordnung der Burg Grafendorf .....</b>	<b>277</b>
<b>VIII. Resümee.....</b>	<b>292</b>
<b>IX. Abkürzungsverzeichnis.....</b>	<b>297</b>
<b>X. Quellenverzeichnis.....</b>	<b>298</b>
<b>XI. Literaturverzeichnis .....</b>	<b>300</b>
<b>XII. Abbildungsverzeichnis .....</b>	<b>354</b>
<b>XIII. Abbildungen .....</b>	<b>361</b>
<b>XIV. Katalog .....</b>	<b>409</b>
<b>XIV.1 Katalog der Funde aus dem Latrinenschacht 1975 (Taf. 1-20) .....</b>	<b>409</b>
XIV.1.1 Ergänzungen und weitere Keramikunde aus dem Latrinenschacht (Taf. 11, 21-23) .....	430
<b>XV.2 Auswahlkatalog der gezeichneten Funde der Grabungen 2002-2003 (Taf. 24-119).....</b>	<b>431</b>
<b>XIV.3 Auswahlkatalog nichtgezeichneter Funde aus den Grabungen 2002-2003 sowie aus den 1970er-Jahren .....</b>	<b>493</b>
<b>XV. Tafeln .....</b>	<b>504</b>
<b>XVI. Anhang .....</b>	<b>624</b>
<b>XVI.1 Naturwissenschaftliche Untersuchung der Sonnenuhr .....</b>	<b>624</b>
(Manfred SCHREINER) .....	624
<b>XVI.2 Vorläufige Bestimmung der Tierknochen.....</b>	<b>625</b>
(Günter Karl Kunst) .....	625
<b>XVI.3 Zusammenfassung .....</b>	<b>629</b>
<b>XVI.4 Abstract .....</b>	<b>630</b>

# I. Einleitung

In Österreich haben archäologische Untersuchungen von Burgen immer noch Seltenheitswert. Dabei sind diese für eine umfassende Erforschung der beiden für das Mittelalter so prägenden Phänomene „Burg“ und „burgsässiger Adel“ schlichtweg unerlässlich, wie sich immer wieder an den teils erstaunlichen neuen Erkenntnissen aus Burgengrabungen zeigt.

Diese Arbeit beschäftigt sich mit der Burg Grafendorf, die – trotz einer beklagenswerten Vorgeschichte – dank der von 2002 bis 2003 darin stattgefundenen archäologischen Untersuchungen ein Glücksfall für die österreichische Mittelalterarchäologie ist. Die umfassende Aufarbeitung der Funde und Befunden aus diesen Grabungen bildet daher den Kern dieser Arbeit, in der auf Grund ihrer Bedeutung aber auch die „Altfunde“ aus den 1970er-Jahren aufgenommen und einer neuen Bewertung unterzogen werden. Hauptziel ist die chronologische und kulturgeschichtliche Einordnung der Funde und deren Kontextualisierung mit der Geschichte der Burg und ihrer Bewohner. Auf diese Weise soll versucht werden, wichtige Erkenntnisse zu Genese und Datierung des Grafendorfer Wehrbaus zu gewinnen, um Fragen nach dessen Gründung, Benützungsdauer und Ende beantworten und in Bezug zur archivalischen Quellenüberlieferung setzen zu können. Ausgehend von einigen bedeutenden Sonderfunden wird das archäologische Fundmaterial zudem hinsichtlich seiner sozialen Aussagekraft geprüft.

Ein weiteres Ziel liegt in der typologischen Einordnung der Burg Grafendorf. Dabei werden die Motive und Vorbilder für das ungewöhnliche Aussehen der Anlage diskutiert und deren Bedeutung im Zusammenhang mit zeitgenössischen Neuerungen in der europäischen Wehrarchitektur geprüft.

Zum Schluss sei hier noch vorangeschickt, dass im Zuge der langjährigen Beschäftigung mit diesem Themenkomplex mehrfach an den Verfasser herangetragen wurde, der großen Relevanz diverser Funde für die Alltagskultur des Spätmittelalters wegen den Stand der Dinge sowie ausgewählte Funde im Rahmen von wissenschaftlichen Tagungen zu präsentieren. Aus diesem Grund sind einzelne Aspekte dieser Arbeit bereits publiziert worden.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. SALZER (2011) 135-144; SALZER (2012a) 72-77; SALZER (2012b) 34-36; SALZER (2012c) 169-179.

## II. Fundort und Fundgeschichte

Die Burg Grafendorf<sup>2</sup> – in der Bevölkerung als „Berggarten“<sup>3</sup> oder „Kediberg“<sup>4</sup> bekannt – befand sich in der Stadtgemeinde Stockerau, Niederösterreich, und zwar auf Parzelle 2183/6 im Garten eines ehemaligen Wirtschaftsgebäudes, des „Roten Hofes“, angesiedelt im Weichbild des in Stockerau aufgegangenen Ortes Grafendorf. Heute erinnern noch die in der Nähe gelegenen Straßenzüge „Grafendorferstraße“, „Berggartenstraße“ sowie die Gasse „Roter Hof“<sup>5</sup> an die Anlage.<sup>6</sup> Die ehemalige Feste wurde in den Jahren 1974 bis 1976 durch den Bau des Landesaltenheims „Kolomansheim“<sup>7</sup> weitgehend zerstört. Leider erachtete man es damals nicht für notwendig, wenigstens eine baubegleitende archäologische Untersuchung zu veranlassen, sodass auf private Initiative von Gerhard SCHATTAUER und Josef MAYER hin lediglich die sich unter dem zentralen Plateau befindlichen Grundmauern dokumentiert und die Funde eines daran angebauten Abfallschachtes geborgen wurden.

Dem Neubau des Altenheims fiel im Jahr 2003 ein weiterer, auf Parzelle 2183/1 situierter Abschnitt des Befestigungswerks mit einem bis zu 6 m hohen Wall zum Opfer. Diesmal konnten jedoch zuvor durch das Museum für Urgeschichte des Landes Niederösterreich in den Jahren 2002 bis 2003 zwei Grabungskampagnen unter der Leitung von Ernst LAUERMANN durchgeführt werden, die zur Dokumentation der Wallanlage sowie der Mauerfundamente dienten.<sup>8</sup>

Gemäß den Beschreibungen von Hans Peter SCHAD´N, Josef MAYER und den Autoren des „Weinviertler Burgenbuchs“ hat sich die Burganlage bis ins 20. Jh. als reines Erdwerk erhalten. Es bestand ursprünglich aus einem 4,5 m hohen Kernwerk in der Form eines Pyramidenstumpfes mit einer Deckfläche von 46 x 38 m, das im Westen, Norden und Osten von einem über 6 m hohen und etwa 20 m breiten Wall aus Lehm und Schotter umgeben war.

---

<sup>2</sup> Die Ortsgemeinde Grafendorf ging am 13. Dezember 1892 in den Markt Stockerau auf, der am 28. September 1893 von Kaiser Franz Joseph zur Stadtgemeinde erhoben wurde. Vgl. STARZER (1911) 86-92, 426.

<sup>3</sup> Der Name „Berg“ könnte einerseits eine Abwandlung von „Burg“ sein, andererseits sich auf die Höhe der in dem flachen Umland besonders markanten Erdaufschüttungen beziehen.

<sup>4</sup> Laut Josef MAYER wurde das Areal nach dem 1. Weltkrieg von dem Gärtner Kothbauer gepachtet und zum Anbau von Gemüse und Kartoffeln genutzt, weswegen der Volksmund den Spitznamen des Gärtners auf das Grundstück übertrug und es „Kediberg“ nannte. Vgl. MAYER (1974) 1.

<sup>5</sup> Der Ursprung dieser Bezeichnung ist nicht geklärt. Josef MAYER dachte an einen Zusammenhang mit dem „Roten Kreuz“, welches bis zum 2. Weltkrieg am südlichen Ausgang des Hofes an der Neubaugasse stand. Vgl. MAYER (1976) 33. Mit der Farbe Rot könnte auch eine gewisse Herrschaftssymbolik verbunden sein. Denn „Rotenhöfe“ sind oftmals Herrschaftssitze: z. B. Rotenhof (OG Emmersdorf an der Donau, Bez. Melk, NÖ), Rottenhof (OG Hofamt Priel, Bez. Melk, NÖ), Rottenhaus (OG Wieselburg, Bez. Scheibbs, NÖ). Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER, Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein weiteres Beispiel ist die ehemalige Wasserburg in Rotenturm an der Pinka (Bez. Oberwart, Bgld.). Vgl. ULBRICH (1978) 100. Zur Farbe Rot als Herrschaftsfarbe auf Architektur: Vgl. HOLGER (1996) 70-84.

<sup>6</sup> Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 374.

<sup>7</sup> Die offizielle Grundsteinlegung erfolgte am 21. April 1974. Vgl. MAYER (1976) 34.

<sup>8</sup> Vgl. LAUERMANN (2006) 18-22.



Der Abstand zwischen den Wallkronen betrug von West nach Ost ca. 110 m. Dieser Wall besaß im Norden eine – von SCHAD´N als „Turmhügel“ bezeichnete – zentral vorspringende, die Dammkrone um 1 m überragende, basteiartige runde Erweiterung. Nach den Plänen von MUCH, GÖTZINGER und LEITER sowie SCHATTAUER zu schließen, bestand eine ähnliche Bastei auch im westlichen Abschnitt, möglicherweise sogar eine weitere am südöstlichen Ende des Walles. Der zwischen Pyramidenstumpf und Wall gebildete innere Graben war 13 m breit, der noch im Norden und Osten vorhandene äußere Graben – möglicherweise begrenzt durch einen Vorwall – folgte der Bastei bogenförmig. An der Südseite der Burg ließen sich keine Reste von Wall oder Graben feststellen. Entweder waren die dortigen Befestigungen bereits abgetragen worden, die Burg wurde nie vollendet oder sie war gegen Süden hin genuin unbewehrt und eventuell nur durch einen nahen Donauarm geschützt.<sup>9</sup> 1878 gab Matthäus MUCH folgende Maße der Burg an: Höhe der Pyramide 4,67 m, Dimension der Basis 83 x 60 Schritte, Breite der Fläche zwischen Wall und Pyramide 16-18 Schritte, Höhe des Walls 6,5 m, Höhe des „kegelförmigen Tumulus“ ab Wallkante 2 m, Tiefe des äußeren Grabens 3,3 m.<sup>10</sup>

Vom Burgstall in Grafendorf ist heute nur noch der nordwestliche Teil der Wallanlage vorhanden, wie an dem digitalen Geländemodell (Abb. 1) ersichtlich ist.

### III. Historische Bildquellen zur Burg Grafendorf

Zur Burg Grafendorf gibt es keine zeitgenössische bildliche Überlieferung, was wohl hauptsächlich daran liegt, dass die ehemalige Burg in der Frühen Neuzeit entweder schon verfallen oder wenigstens nicht mehr repräsentativ genug war, um beispielsweise in einem Vischer-Stich Aufnahme zu finden. Übrigens gibt es desgleichen kaum Bildquellen zum nahegelegenen Stockerau, die vor 1800 datieren. Zwar ist beispielsweise in einer der ältesten Ansichten<sup>11</sup> Stockeraus im Hintergrund eine Burg dargestellt, bei der es sich aber auf Grund der Höhenlage definitiv nicht um Grafendorf, sondern nur um Kreuzenstein handeln kann.<sup>12</sup> Bei Franz Xaver SCHWEICKHARDTS Topographie ist hingegen nur die Nordseite von Stockerau als Schauseite dargestellt, sodass ein Blick auf die Burg Grafendorf verunmöglicht wird.<sup>13</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. SCHAD´N (1953) 236-237; MAYER (1976) 29; REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 374.

<sup>10</sup> Vgl. MUCH (1878) 80.; 1 Schritt = 30 Zoll = 0,79 m. Vgl. SANDGRUBER (2005) 584.

<sup>11</sup> Diese befindet sich im 1489 bis 1492 entstandenen Babenberger-Stammbaum im Stift Klosterneuburg, und zwar im Rundbild mit Markgraf Heinrich I. († 1018), das rechts das Martyrium des heiligen Koloman und in der linken Bildhälfte wohl den Markt Stockerau zeigt. Vgl. RÖHRIG (1977) 44-45.

<sup>12</sup> Vgl. RÖHRIG (1977) 44-45.

<sup>13</sup> Vgl. SCHWEICKHARDT (1833-1835) Bd. 6, 271.

Auch eine Suche nach Spuren der Burg Grafendorf in altem Kartenmaterial ist wenig ergiebig. In der Josephinischen Landesaufnahme von 1780 ist keine Burgenskizze erkennbar.<sup>14</sup> Im Franziszeischen Katasterplan<sup>15</sup> Grafendorfs aus dem Jahr 1822 findet sich auf den ersten Blick kein Hinweis auf eine abgekommenen Wehranlage. Die graphische Darstellung des zur Herrschaft Schönborn gehörigen Haus- und Grundkomplexes ist auf insgesamt drei Kartenblättern (Sektionen VI, VII, ad VII) verteilt. Die laut Katasterprotokoll<sup>16</sup> damals im Besitz des Grafen Franz Philipp von Schönborn-Buchheim stehenden Hausparzellen (46-49) sind allesamt „unverdächtige“ Wohn- und Wirtschaftsgebäude, die umliegenden Grundparzellen sind als Wiesen und Obstbaumhaine ohne jedwede Andeutungen von Gräben oder Wällen gekennzeichnet. Dessen ungeachtet lassen sich trotzdem einige für die Erhaltungsgeschichte der Burg wertvolle Erkenntnisse gewinnen: Erstens befindet sich im Süden des „Roten Hofes“ eine langgestreckte Häuserzeile, die durch einen Weg in die Hausparzellen 48 und 49 getrennt wird. Bei diesen im Protokoll als Wohnhäuser bezeichneten Gebäuden handelt es sich um die bis zum Bau des „Kolomansheims“ existierenden, unmittelbar südlich der Burg befindlichen „Inleuthäuschen“, die demnach schon um 1822 vorhanden waren. Ein eventuell ehemals vorhandener Südwall muss folglich schon vor diesem Datum abgerissen worden sein. Zweitens weist der besagte, in Nord-Süd-Richtung verlaufende und die an der damaligen Poststraße gelegenen Wohn- und Wirtschaftsgebäude (Hausparzelle 46) mit dem im Süden des Anwesens gelegenen Wohnparzellen (48 und 49) verbindende Weg etwa in seiner Mitte einen „Knick“ nach Westen hin auf. Diese Krümmung des Wegverlaufs erklärt sich nur durch die bogenförmige Führung des Weges um den Westwall herum und gibt somit im Plan indirekt den Standort der Burg an. Drittens trennt nur ein schmaler Streifen von Wiesen und Obstbäumen die erwähnten „Inleuthäuser“ im Süden von einem naheliegenden Donauarm.

In der Kartensammlung der Niederösterreichischen Landesbibliothek findet sich unter der Inventarnummer 7375 in einer Ansichtenreihe von Stockerau eine angeblich schon 1883 erarbeitete, aber erst im Jahr 1893 publizierte Radierung von Josef Schaumann<sup>17</sup> mit dem Titel „Ostseite vom Thurme aus gesehen“. Hier ist die Feste zwar als ganz kleiner Hügel erkennbar, nähere Details zu damaligem Zustand und Aussehen der Anlage lassen sich jedoch auf Grund der Kleinheit der Darstellung nicht eruieren.

---

<sup>14</sup> Vgl. AT-OeStA/KA, KPS, B IXa, 242-50.

<sup>15</sup> Vgl. NÖLA, Katasterplan Grafendorf.

<sup>16</sup> Vgl. NÖLA, Parzellenprotokoll, Katasterplan Grafendorf.

<sup>17</sup> Josef Schaumann wurde am 4. Jänner 1845 in Stockerau geboren und starb am 24. 9. 1911 in Langenzersdorf. Freundliche Mitteilung Dr. Günter SELLINGER.

Viel aufschlussreicher ist ein im Stockerauer Bezirksmuseum befindliches Gemälde desselben Künstlers aus dem Jahr 1901, das mit „Der neue Stadtteil von Stockerau, ehemals Grafendorf aus der Vogelschau, aufgenommen von Nordost. Augepunkt Entfernung 5200 m, Höhe 3000 m.“ unternimmt ist (Abb. 2). Das mit großem Detailreichtum aufwartende Bild zeigt den imposanten „Berggarten“ inmitten des „Roten Hofes“ bereits in einem Erhaltungszustand, der sich wohl bis zu seiner Zerstörung nicht mehr wesentlich verändert haben dürfte. Zum Charakter der weithin sichtbaren Landmarke trägt bei, dass die Wallanlage nur mit Gras bewachsen und lediglich vereinzelt mit kleineren Bäume bestanden ist. Die alles überragende zentrale Bastei an der Nordseite des u-förmigen Walles präsentiert sich als Kegelstumpf mit einer ovalen Plattform, an den übrigen Wallabschnitten lässt sich dagegen keine weitere basteiartige Struktur ausmachen. Ein niedriger Vorwall ist nur im nordwestlichen Wallabschnitt deutlich zu erkennen, an den sich der schon im Franziszeischen Katasterplan verzeichnete Weg in Form eines Bogens schmiegt. Das im Inneren befindliche pyramidenstumpffartige Plateau weist im Osten eine breite Zwischenstufe zum Innengraben hin auf. Südlich der Zeile von „Inleuthäusern“ verläuft bereits eine Straße.

Das Bezirksmuseum Stockerau besitzt außerdem zwei Lichtbilder der Burganlage, die ca. um 1930 entstanden sein dürften.<sup>18</sup> Das erste Foto wurde an der Nordseite des Walles in Blickrichtung Westen aufgenommen, wie an dem im Hintergrund befindlichen Turm der Pfarrkirche Stockerau unschwer zu erkennen ist, und zeigt besonders gut den steil ansteigenden Wall mit der vorspringenden zentralen Bastei sowie den zwischen Wall und Vorwall mäandrierenden Hohlweg (Abb. 3). Aus ähnlicher Position wurde ein aus dem SCHADN'Schen Nachlass stammendes, die Mächtigkeit des Walles demonstrierendes Bild fotografiert, das mit „Stockerau-Grafendorf, Burghof, Wallbastion v. OSO! 15. IV. 41“ beschriftet ist (Abb. 4).<sup>19</sup> Die zweite Aufnahme aus dem Bezirksmuseum wurde vom Inneren der Burg in Blickrichtung Nordwest getätigt: Die fotografierte Person steht auf der südöstlichen Ecke des Kernwerkplateaus, davor ist dessen deutliche Abtreppe gen Osten gut zu erkennen. Im Hintergrund präsentiert sich die Innenseite des Nordwalls mit seiner zentralen, deutlich überhöhten Bastei (Abb. 5).

Eine weitere Quelle zum Aussehen des „Kediberges“ im 20. Jh. stellen Luftbilder dar. Die beste Aufnahme stammt aus dem Jahr 1971, also wenige Jahre vor der Zerstörung der Burg: Sie zeigt die ehemalige Fest von Südwesten aus gesehen und nunmehr bereits von Neubauten

---

<sup>18</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Günter SELLINGER, Stadtarchiv und Bezirksmuseum Stockerau.

<sup>19</sup> Archiv für Mittelalterarchäologie, Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien. Erstmals publiziert wurde dieses Foto im „Burgenbuch Weinviertel“: Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 374.

umringt, wobei die „Inleuthäuser“ unmittelbar südlich der Wallanlage noch bestehen. Die Walloberkante wirkt wie ein schmaler Grat, von dem sich die rund-ovale Oberfläche der Bastei des Nordwalls umso stärker abhebt. Weder am östlichen, noch am westlichen Wallarm lassen sich Rudimente weiterer Basteien nachvollziehen, allerdings ist die Bildqualität im Bereich des westlichen Wallabschnitts etwas beeinträchtigt. Entlang des östlichen Wallarms zeichnet sich dafür der Vorwall deutlich ab (Abb. 6).

## IV. Besitzgeschichte

Da die Geschichte der Burg Grafendorf und ihrer Inhaber in einer weiteren Diplomarbeit des Verfassers eigens behandelt werden wird, seien hier nur die wichtigsten historischen Quellen zur Burg Grafendorf zusammengefasst.

Der Name des urkundlich erstmals 1113 erwähnten Grafendorf weist auf ein Grafengeschlecht hin, wahrscheinlich auf die u. a. auf Burg Kreuzenstein sitzenden Grafen von Vornbach. Bei dem im Traditions-codex von Stift Klosterneuburg irgendwann zwischen 1108 und 1260 auftretenden *Timo de Graûftorf*<sup>20</sup> könnte es sich möglicherweise um einen in Grafendorf ansässigen Gefolgsmann der Vornbacher und damit um den ersten indirekten Nachweis eines bereits vorhandenen Adelssitzes in Grafendorf handeln. In den nachfolgenden Jahrzehnten weist allerdings kein weiteres Indiz darauf hin.

Erst 1312<sup>21</sup> und dann wieder 1332<sup>22</sup> scheint in Urkunden erneut ein sich nach Grafendorf nennender Adeliger auf: *Jans von Grevendorf* aus dem Geschlecht der rittermäßigen Herren von Sierndorf. Die demnach spätestens seit 1312 vorhandene Burg befand sich mehrere Generationen lang im Besitz dieser Familie, von welcher nach Jans noch folgende Mitglieder als Inhaber der Burg namentlich fassbar werden: 1359 fungierte Hans der Sierndorfer von Grafendorf als Zeuge,<sup>23</sup> 1377 besiegelte Achaz der Sierndorfer von Grafendorf eine Urkunde,<sup>24</sup> zwischen 1379 und 1394 besaßen Achaz und Matthias die Sierndorfer je die *halben veste ze Grêfendorf* als landesfürstliches Lehen,<sup>25</sup> was zugleich die erste direkte Erwähnung einer Burg in Grafendorf darstellt. Zuletzt trat 1387 Matthias der Sierndorfer als Besitzer der Burg Grafendorf auf.<sup>26</sup>

---

<sup>20</sup> FRA II/4, 112, Nr. 521.

<sup>21</sup> Vgl. MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1312 XII 08.

<sup>22</sup> Vgl. FRA II/10, 246, Nr. 251.

<sup>23</sup> Vgl. FRA II/51, 513, Nr. 573.

<sup>24</sup> Vgl. STARZER (1909) 36.

<sup>25</sup> Vgl. TEPPERBERG (1977) 23 (p. 23), 36 (p. 31).

<sup>26</sup> Vgl. NÖLA, HS 964, fol. 21v; BENNA (1945) 23, Nr. 91; SCHLAGER (1838) 85.

Das Ende der Herrschaft der Sierndorfer leitete in der Geschichte der Burg Grafendorf eine vom Ende des 14. bis zur Mitte des 15. Jhs. dauernde Phase reger Besitzerwechsel ein: Während sich die Feste 1389 in der Hand von Jost dem Wartenfelder/Wartenfelser befand,<sup>27</sup> besaß diese 1397 Niklas der Frass, Burggraf von Kreuzenstein,<sup>28</sup> 1410 saß dann Jörg der Floyt auf Grafendorf.<sup>29</sup> Dazu kommen noch möglicherweise weitere, aber nicht restlos gesicherte Besitzer in Form des zwischen 1387 und 1399<sup>30</sup> in Wien erscheinenden Niklas der Holl von Grafendorf,<sup>31</sup> weiters mit dem möglicherweise auf Jost den Wartenfelser folgenden Georg dem Stadler,<sup>32</sup> und dem 1417 genannten Andreas Drümler von Grafendorf.<sup>33</sup>

Nach einigen Jahrzehnten, in denen die Quellen schweigen, taucht erst 1446 mit Marquard Matseber wieder ein sich nach Grafendorf nennender Adeliger auf.<sup>34</sup> Die ritterlichen Matseber blieben das nächste halbe Jahrhundert Inhaber der Feste Grafendorf: Hans Matseber wurde 1455 mit dem *Haus Grêfendorf* belehnt,<sup>35</sup> 1469 stellte er in *in castro meo Graeuendorff* eine Urkunde aus.<sup>36</sup> Unklar ist, ob daneben kurzfristig noch Besitzansprüche oder –anteile bei Bernhard von Tiernstein und dem Wiener Bürger Laurenz Haiden lagen.<sup>37</sup> Als weitere Burginhaber der Familie Matseber sind 1498<sup>38</sup> zweimal Jörg und 1502<sup>39</sup> der in Grafendorf eine Urkunde ausstellende Rudolf Matseber nachweisbar.

Um 1500 befand sich dann die Matseber-Burg Grafendorf – unter welchen Rechtstiteln auch immer – in der Hand des Ritters Andreas Krabat von Lappitz.<sup>40</sup> Die Matsebers erlangten ihre Rechte auf diese Feste allerdings bald wieder, da Wolfgang und Rudolf Matseber den Wehrbau 1513 an die Brüder Wolfgang und Wilhelm II. von Zelking verkauften, die damit im selben Jahr belehnt wurden.<sup>41</sup> Zuletzt wurde Veit von Zelking 1529 explizit mit der Feste Grafendorf belehnt.<sup>42</sup> Die Zelkinger blieben noch bis 1604 in Besitz der nunmehr der Herrschaft Sierndorf zugeschlagenen Burg. Als Bestandteil der Sierndorfer Domäne wurde sie

---

<sup>27</sup> Vgl. NÖLA, HS 964, fol. 55r; BENNA (1945) 85, Nr. 461.

<sup>28</sup> NÖLA, HS 964, fol. 177v; SCHLAGER (1838) 125.

<sup>29</sup> Vgl. MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1410 VI 24.

<sup>30</sup> Vgl. MONASTERIUM, AT-HHStA, WienMaMagdCanReg, 1399 XI 24.

<sup>31</sup> Vgl. MONASTERIUM, AT-WStLA, HAUrk, 1115; MONASTERIUM, AT-WStLA, HAUrk, 1132.

<sup>32</sup> Vgl. NÖLA, HS 964, fol. 55r; BENNA (1945) 85, Nr. 461.

<sup>33</sup> Vgl. MONASTERIUM, AT- SchlAWei, 1417 03 04.

<sup>34</sup> Vgl. STARZER (1899) 79.

<sup>35</sup> Vgl. CHMEL (1854) 167.

<sup>36</sup> Vgl. FRA II/55, S. 7, Nr. 1738.

<sup>37</sup> Vgl. STARZER (1911) 423.

<sup>38</sup> Vgl. MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1498 VII 08; MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1498 IX 21.

<sup>39</sup> Vgl. MONASTERIUM, OÖLA Linz, WaldCanReg, 1502 VI 12.

<sup>40</sup> ÖNB, Cod. 15283 (Supplement 3141) fol. 15v. Da dem Verfasser das Originalmanuskript auf Grund von Beschädigungen am Bucheinband nicht zur Verfügung stand, wurde auf die Transkription von Dr. Christina MOCHTY-WELTIN zurückgegriffen. Zu Datierung und Urheberschaft der Handschrift siehe EHEIM (1957) 7-16.

<sup>41</sup> Vgl. NÖLA, NÖ Reg. HS 17/11, fol. 75r-78r.

<sup>42</sup> Vgl. ÖNB, Cod. 14886 (Supplement 2286) fol. 86r; KERN (1873-1875) 5. Jg., 200, Nr. 614.

samt und sonders der dazugehörigen Einkünfte und Güter – v. a. dem 1705 erstmals so bezeichneten und wahrscheinlich auf den in der Belehnungsurkunde von 1513 erstmals genannten Meierhof der Burg zurückgehenden „Roten Hof“ – auch in den folgenden Jahrhunderten weiter verkauft und verliehen, so an die Familien Herberstein, Geyer, Kuefstein und zuletzt Schönborn-Buchheim.<sup>43</sup>

Aus den schriftlichen Quellen lassen sich daher weder Grund noch genauer Zeitpunkt für das Ödfallen der Burg Grafendorf eruieren. Offen bleibt daher aus historischer Sicht, ob die Burg im Laufe der Zeit einfach zugunsten des Schlosses Sierndorf aufgegeben oder im Rahmen einer kriegerischen Auseinandersetzung, beispielsweise mit osmanischen Streifscharen anlässlich der ersten Türkenbelagerung Wiens 1529,<sup>44</sup> zerstört wurde. Um 1500 scheint die Wehranlage jedenfalls noch insoweit intakt gewesen sein, um als repräsentativer Sitz bzw. Ausstellungsort einer Urkunde zu taugen. Bei der Belehnungsurkunde Veits von Zelking mit der Feste im Jahr 1529 findet sich noch kein Hinweis, erst 1563 ist von einem *alten Schloßgarten*<sup>45</sup> und 1649 von einer *öden Vesten daselbst*<sup>46</sup> zu lesen, weshalb lediglich diese beiden Daten als *termini ante quem* für die Ödwerdung der Burg in Frage kommen. 1655 wird dann die „öde Veste Grafendorf“ in einer Belehnungsurkunde erwähnt.<sup>47</sup>

Sozialgeschichtlich ist auffällig, dass die Burginhaber, angefangen von den Sierndorfern bis hin zu den Matsebern, durchwegs aus dem lokalen rittermäßigen Adel stammten. Erst um 1500 traten mit Andreas Krabat von Lappitz sowie Wilhelm und Veit von Zelking überregional bedeutende und vermögende „Aufsteiger“ mit engen Banden zu den Habsburgern als Besitzer in Erscheinung, was die Burg nicht unerheblich geprägt haben mag.

## V. Forschungsgeschichte

### V.1 Allgemeine Forschungsgeschichte

Die Burg Grafendorf kann auf eine bereits über 175-jährige Forschungsgeschichte zurückblicken, die von einigen der prominentesten Namen der archäologischen Zunft Österreichs geprägt wurde und deren wechselvoller Verlauf als symptomatisch für die Entwicklung der Burgenforschung und der österreichischen Mittelalterarchäologie angesehen werden darf. Im Nachfolgenden sollen die Eckpunkte in der Forschungsgeschichte zur Burg Grafendorf chronologisch nachgezeichnet werden.

---

<sup>43</sup> Vgl. STARZER (1911) 424-426.

<sup>44</sup> Vgl. HUMMELBERGER (1976) 1-64.

<sup>45</sup> Anschlag über Sierndorf, Archiv Stetteldorf zitiert nach MAYER (1976) 33.

<sup>46</sup> Anschlag über Sierndorf, Archiv Stetteldorf zitiert nach MAYER (1976) 33.

<sup>47</sup> Vgl. STARZER (1911) 424.

An ihrem Beginn steht der Topograph Franz Xaver SCHWEICKHARDT, der 1835 dem „Rothenhof“ ein eigenes Lemma widmete, in welchem er vermerkte, dass dieser „[...] schon im Jahre 1287 als Freihof unter dem Namen *Rothahof* [bestand] [...], einst stark befestigt, mit Wällen und Gräben versehen gewesen, und lange Zeit von Raubrittern besessen worden [sei]“.<sup>48</sup> SCHWEICKHARDT beschrieb danach sogar den damaligen Zustand der „alten Veste“, von der er „[...] zwar kein Mauerwerk mehr vor[and], wohl aber noch Gräben und Wallaufwurf.“<sup>49</sup> SCHWEICKHARDTS wichtige Beobachtungen fanden in der wissenschaftlichen Literatur der nächsten beinahe zwei Jahrhunderte nicht den geringsten Niederschlag, was zum Teil der Tatsache geschuldet sein mag, dass SCHWEICKHARDT schon im 1834 erschienenen zweiten Band seiner Topographie auf den Ort Grafendorf eingegangen war, ohne dort ein Wort über den „Roten Hof“ und die darin befindlichen Reste einer Befestigung zu verlieren.<sup>50</sup> Eine detaillierte Beschreibung samt einer ersten – wenn auch hinsichtlich der rechtwinkligen Form der Umwallung stark idealisierten – Planzeichnung<sup>51</sup> (Abb. 7) der Anlage ist Matthäus MUCH durch seinen Artikel aus dem Jahr 1878 zu verdanken. Ungeachtet der schon von SCHWEICKHARDT wiedergegebenen volkstümlichen Überlieferung einer alten Burg bezeichnete jener das Bauwerk als „eines der grossartigsten und interessantesten vorgeschichtlichen Bau-Denkmäler Niederoesterreichs“,<sup>52</sup> das er wegen dessen nach Süden hin offener Seite nicht als Befestigungswerk, sondern als dem Sonnendienst gewidmete heidnisch-germanische Kultstätte interpretierte und bereits damals dem Schutz der k. k. Zentralkommission anempfahl.<sup>53</sup> Auch danach erwähnte MUCH Grafendorf immer wieder in diversen Vorträgen und Publikationen, wobei er bis zuletzt auf seiner kultischen Interpretation beharrte.<sup>54</sup>

---

<sup>48</sup> SCHWEICKHARDT (1833-1835) Bd. 6, 18.

<sup>49</sup> SCHWEICKHARDT (1833-1835) Bd. 6, 18.

<sup>50</sup> Vgl. SCHWEICKHARDT (1833-1835) Bd. 2, 152-154.

<sup>51</sup> Der MUCH'sche Plan zeigt ein Kernwerk in Form eines Rechtecks, das an drei Seiten von streng rechtwinklig angelegten Wällen umgeben ist. Dennoch ist im nördlichen Wall sehr gut die von MUCH als „kegelförmiger Tumulus“ bezeichnete Bastei zu erkennen. Auch etwa in der Mitte des westlichen Wallarms ist eine zwar schwächere, aber ebenfalls als Bastei zu deutende Ausbuchtung wahrnehmbar. Der Wall ist noch beinahe vollständig von einem äußeren Graben mit einem Vorwall umsäumt. Vgl. MUCH (1878) 79.

<sup>52</sup> MUCH (1878) 79.

<sup>53</sup> Vgl. MUCH (1878) 79-80.

<sup>54</sup> Wie folgendes Zitat veranschaulicht, zählte Grafendorf zur Speerspitze in MUCHS Argumentation, welche die Existenz derartiger germanischer Kultstätten beweisen sollte. „Es spricht also schon die Grundanlage gegen die Anschauung, dass wir es bei diesen Bauwerken [den Hausbergen] mit Befestigungen zu thun haben. Noch deutlicher geht der Widerspruch des wirklichen Sachverhaltes gegen diesen vermeintlichen Zweck aus den Einzelheiten hervor. So wird das urgeschichtliche Bauwerk in Grafendorf bei Stockerau nur an drei Seiten von dem hufeisenförmigen Walle umschlossen, die vierte gegen die Mittagsseite gerichtete Seite ist offen.“ MUCH (1884) 534. Und weiter: „Wenn nun unsere Ringwälle, unsere wallumschlossenen Erdpyramiden und Kegel keine eigentlichen Gräber sind [...] und keine Festungswerke, so bleibt kaum etwas Anderes übrig, als sie für Tempelstätten unserer heidnischen Vorfahren zu erklären. Darauf deutet schon der ungeheure Aufwand von Kraft, den ihre Ausführung erforderte, und der nur durch tiefeingreifende, mächtige Ideen hervorgerufen sein

Danach berichtete Mortiz HOERNES in seinem Aufsatz über Latène-Funde in Niederösterreich in einer Fußnote über den Fund eines Graphitscherbens aus dem „Berggarten“ bei Stockerau, der ihn mitsamt einiger anderer Funde dazu veranlasste, diese „Gattung enorm grosser [sic!], namentlich durch sehr dicke wulstige Ränder ausgezeichneter Graphitgefässe [sic!]“ einer jüngeren Zeitperiode als der Latène-Zeit zuzuordnen.<sup>55</sup>

Albert STARZER lieferte 1911 in seiner Stockerauer Stadtgeschichte zwar zum einen eine umfangreiche Übersicht über die urkundlichen Nennungen zu Ort und Feste Grafendorf – auf Grund welcher er etwa eine Zerstörung letzterer als Folge des Dreißigjährigen Krieges vermutete – schrieb aber zum anderen die gewagte Interpretation MUCHS bezüglich des Erdwerks von Grafendorf kritiklos ab. Dies, obwohl sich in STARZERS Werk selbst sogar ein Urkundenbeleg aus dem Jahr 1850 zitiert findet, in welchem anlässlich der Liquidierung des Schönborn'schen Lehens der Standort der „öden Veste“ mehr als eindeutig mit „[...] gelegen an der von Wien nach Prag führenden Poststraße zwischen dem Dorfe Grafendorf und dem Markte Stockerau, `auf die benannte Poststraße einerseits und die Grafendorfer Gemeindeweide gegen die Donau andererseits stoßend“<sup>56</sup> beschrieben wird. Darüber hinaus wird aus dem gleichen Dokument zitierend an späterer Stelle – in kaum mehr zu überbietender Klarheit – „ein Garten, welcher theils als Gras- theils als Gemüse- und Obstgarten benützt wird `und worin früher die öde Veste gestanden ist“<sup>57</sup> aufgelistet.<sup>58</sup>

Interessanterweise erwähnte der sich früh mit mittelalterlichen Hausbergen wissenschaftlich auseinandersetzen Anton DACHLER in seiner 1912 erschienenen Auflistung niederösterreichische „Erdburgen“ den Wehrbau von Grafendorf nicht.<sup>59</sup> Ob diese Nichtberücksichtigung dem Fortwirken von MUCHS Interpretationen oder vielmehr typologischer oder chronologischer Bedenken geschuldet war, bleibt dahin gestellt.

In ihrem Aufsatz über die im Jahr 1913 abgehaltene Exkursion der „k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien“ zu Tumulus- und Hausberganlagen in der Umgebung von Stockerau beschäftigten sich dafür Gustav GÖTZINGER und Hermann LEITER mit der Anlage im ehemaligen Grafendorf. Anschließend an eine im Wesentlichen an MUCH angelehnte, in

---

konnte.“ MUCH (1884) 535. Noch kurz vor seinem Tod verteidigte MUCH im Aufsatz „Die Hausberge in Niederösterreich. Ihre Bedeutung und Zeitstellung“ trotz ihm mittlerweile widerlegender Grabungsbefunde der jüngeren Zeit seine Interpretation dieser Anlagen, wobei er hier Grafendorf aber nicht mehr als seine Sichtweise rechtfertigendes Beispiel explizit erwähnte. Vgl. MUCH (1907) 163-171.

<sup>55</sup> Vgl. HOERNES (1889) 70.

<sup>56</sup> STARZER (1911) 425.

<sup>57</sup> STARZER (1911) 425.

<sup>58</sup> Vgl. STARZER (1911) 7 u. 422-425. Zur Ehrenrettung STARZERS sei aber erwähnt, dass dieser bereits im Jahr 1909 verstorben war und daher seine verdienstvolle Darstellung der Geschichte Stockeraus nicht mehr selbst zum Abschluss bringen konnte.

<sup>59</sup> Vgl. DACHLER (1912) 61-72.



einigen Details jedoch präzierte Planskizze<sup>60</sup> im Maßstab 1:1500, erfolgte eine bis auf wenige Punkte mit den MUCH'schen Angaben übereinstimmende Beschreibung. Im Unterschied zu jener war hier aber nicht von einem, sondern von zwei das Kernwerk umgebenden Wällen die Rede, außerdem wurde das Fehlen einer Umwallung im Süden erstmals mit dem Schutz durch einen ursprünglich angrenzenden Donauarm oder den früher möglicherweise noch näher gelegenen Göllersbach in Zusammenhang gebracht. Damit einhergehend identifizierten die Autoren – sich von MUCH distanzierend – die Anlage mit ihren Gräben und Wällen eindeutig als Befestigungswerk.<sup>61</sup> Wenngleich sich GÖTZINGER und LEITER unter Hinweis auf den Umstand, dass angeblich keine schriftlichen Aufzeichnungen über den „Berggarten“ zu finden gewesen wären,<sup>62</sup> zu keiner konkreten Datierung hinreißen ließen, implizierten sie trotz des Hinweises auf den guten Erhaltungszustand der Wälle, der auf die Exkursionsteilnehmer „den Eindruck einer jungen Aufführung machte“,<sup>63</sup> ein früh-, möglicherweise sogar urgeschichtliches Alter der Anlage von Grafendorf, indem sie die Errichtung solcher Burgen ganz allgemein Kelten, Germanen, Römern und Slawen zuschrieben.<sup>64</sup>

Diese zeitliche Einordnung wies Oswald MENGHIN, ein Teilnehmer jener besagten Exkursion des Jahres 1913, drei Jahre später auf das Schärfste zurück und machte als erster darauf aufmerksam, „[...] dass gerade dieses Schanzwerk mit seinen Bastionen und in seiner vorzüglichen Erhaltung dem eigentlichen Typus der alten Hausberge gar nicht mehr entspricht und wohl noch jünger sein müsse, vielleicht schon in die Zeit der Schusswaffen gehöre“.<sup>65</sup> Darüber hinaus brachte MENGHIN die ohnehin bereits bei STARZER erwähnten Quellenbelege einer Feste in Grafendorf endlich mit dieser Anlage in Verbindung, welche er als Belege seiner späten Datierung präsentierte.<sup>66</sup>

---

<sup>60</sup> Der Hauptwall ist hier immer noch rechteckig, die Grundfläche des Turmhügels im Nordwall aber schon ist deutlich ovaler eingezeichnet, die noch von MUCH im westlichen Wallabschnitt angedeutete Bastion fehlt dagegen. Der Vorwall ist nur noch im Norden und Osten vorhanden, in der pyramidenartigen Plattform ist im östlichen Bereich dafür eine annähernd gerade, von Norden nach Süden verlaufende Geländestufe eingezeichnet. Vgl. GÖTZINGER/LEITER (1913) 443.

<sup>61</sup> Vgl. GÖTZINGER/LEITER (1913) 444-445.

<sup>62</sup> Die Autoren gaben an, beim Bürgermeisteramt in Stockerau, in der Dechantei, beim k. u. k. Platzkommando, bei dem Heimatforscher Prof. DEIMEL und sogar im Archiv des Grafen SCHÖNBORN-BUCHHEIM Nachforschungen angestellt zu haben. Überall seien die betreffenden Herren den „Berggarten“ betreffend der Ansicht gewesen, dass es sich um ein uraltes Bauwerk handle. Vgl. GÖTZINGER/LEITER (1913) 445. Zwei Dinge scheinen hier bemerkenswert: zum einen die beharrliche Nichtrezeption der Topographie SCHWEICKHARDTS von Seiten der Wissenschaft, zum anderen die Erosion des Wissens über die Burg in der lokalen Bevölkerung binnen eines Dreivierteljahrhunderts.

<sup>63</sup> GÖTZINGER/LEITER (1913) 445.

<sup>64</sup> Vgl. GÖTZINGER/LEITER (1913) 447-449.

<sup>65</sup> MENGHIN (1916) 109.

<sup>66</sup> Vgl. MENGHIN (1916) 109-110.

Im Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich erschien 1921 ein Bericht über eine Exkursion nach Stockerau, bei der unter der Leitung von Landesarchivdirektor Max VANCSA und Anton BECKER auch dem „Ringwall von Grafendorf“ ein Besuch abgestattet wurde. Der Verfasser schloss sich der von MENGHIN geäußerten Klassifizierung an, indem er das Erdwerk als „sehr späte Anlage“ bezeichnete, auf die er die bereits bei STARZER beschriebenen Nennungen eines Adelssitzes in Grafendorf bezog und für die er wie dieser eine Zerstörung im Zuge des Schwedeneinfalls von 1647 vermutete. Obendrein stellte der Autor die Mutmaßung an, wonach der Wehrbau zur Befestigung eines Brückenkopfes gedient haben könnte, da nicht nur ein Donauarm bis hierher reichte und somit eine Seite der Anlage unbefestigt blieb, sondern möglicherweise auch eine Zufahrtsstraße von Norden her mündete.<sup>67</sup>

Georg BINDER beschrieb 1925 die „Wallburg im roten Hof von Grafendorf“ als „ein eigenartiges Bauwerk, dessen Bedeutung vielfach umstritten wurde“,<sup>68</sup> sah darin aber dennoch die Reste der ehemaligen Feste, deren Zerstörung unter Berufung auf die Ödnennung von 1655 seiner Meinung nach ebenfalls durch die Schweden erfolgte. Zudem ist bei BINDER neben den wichtigsten urkundlichen Nennungen erstmals auch ein Verzeichnis der bis dato zu dieser Wehranlage erschienenen Literatur abgedruckt.<sup>69</sup>

Drei Jahre darauf ging der Nestor der österreichischen Hausbergforschung, Hans Peter SCHAD´N, erstmals auf die Burg Grafendorf ein, das er am Schluss seines Aufsatzes als Gegenstück zu den „klassischen“ Hausbergen präsentierte. Er teilte die Meinung MENGHINS bezüglich des jungen Alters und wies bei dem nach seinem Dafürhalten „höchstwahrscheinlich ebenfalls mit einem Mauerschloss bewehrt [gewesenen]“<sup>70</sup> Wehrbau auf Parallelen mit dem Hausberg von Mistelbach<sup>71</sup> hin.<sup>72</sup>

Im Rahmen seiner 1953 erschienenen Hausberg-Monographie äußerte sich SCHAD´N ausführlicher zum Grafendorfer Erdwerk. Er unterstrich darin erneut das junge, vor allem durch das Vorhandensein von „Vorläufer[n] der am Ende des 15. Jhs. aufgekommenen

---

<sup>67</sup> Vgl. VANCSA (1921) (1921) 65-66.

<sup>68</sup> BINDER (1925) 109.

<sup>69</sup> Vgl. BINDER (1925) 109.

<sup>70</sup> SCHAD´N (1928) 208.

<sup>71</sup> Die nordöstlich des Stadtkerns von Mistelbach (NÖ), auf einer diesen beherrschenden Anhöhe unmittelbar neben der Kirche, situierte Anlage besteht aus einem – in Form und Dimension (45 x 38 m) zu Grafendorf ähnlichen, wohl ursprünglich mit (heute nicht mehr vorhandenen) ausgeprägten Massivbauten versehenen – pyramidenstumpfförmigen Kernwerk, welches von einem Wall umgeben ist, der allerdings noch keine Bastionen aufweist. Die Burg wurde zuletzt 1486 von den Ungarn niedergebrannt und wahrscheinlich Ende des 15. Jhs abgebrochen. Vgl. SCHAD´N (1928) 207-208; REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 286-287.

<sup>72</sup> Vgl. SCHAD´N (1928) 208.

Basteien“<sup>73</sup> an der Nord- und wahrscheinlich auch an der Westseite des Walles indizierte Alter der Anlage, und behauptete abermals, dass die Pyramide sicherlich mit einem „Mauerschloss“ in Viereckform bewehrt gewesen wäre. Im Süden stellte sich SCHAD´N den einst entweder durch einen Wallarm, einen heute bereits ausgetrockneten Wasserlauf oder zumindest – wie beispielsweise in Schloss Wilfersdorf<sup>74</sup> (Bez. Mistelbach, NÖ) – durch Vorbauten gedeckten Eingangsbereich der Feste vor. Anschließend daran folgte eine Auflistung der bekannten Erwähnungen der Burg in Quellen und Sekundärliteratur. Die schon von STARZER erwähnte Ödnennung des Jahres 1655 ließ auch SCHAD´N eine wahrscheinliche Zerstörung der Feste während des Dreißigjährigen Krieges annehmen.<sup>75</sup>

Anlässlich seiner Abhandlung über die Wehrbauten des Bezirks Korneuburg beschäftigte sich 1961 Franz ZEIBL mit der Burg Grafendorf. Er vermerkte, dass diese aus zwei Wällen, nämlich einem Haupt- und einem durch einen Graben getrennten Vorwall, bestehe und verwies außerdem auf das Vorhandensein zweier Bastionen, wobei eine dritte im östlichen Hauptwallabschnitt gemeinsam mit einem Teil der Wallkrone abgetragen worden sei. Auch am „verkümmerten Mittelkörper“ – gemeint ist hier das pyramidenstumpfförmige Erdplateau – vermeinte er an den Ecken Ansätze von vier Rundtürmen zu erkennen. ZEIBL konstatierte erstmals am Kernwerk eine 1,5 m tiefer gelegene, „kleinere rechteckige Plattform“, die er als Standort für Stallungen in Betracht zog. Zudem beschrieb ZEIBL ein im Hauptwall, und zwar in den Graben mündend, situiertes, „[...] kellerähnliches, mit Steinen ausgemauertes Loch“,<sup>76</sup> welches von dem Autor als Pulverkammer interpretiert wurde. Den Nachforschungen ZEIBLS in ungenannten Quellen zufolge lässt sich das Fehlen eines Südwalles auf die Abtragung und Verwendung des Erdmaterials zur Aufschüttung des Sumpfgeländes südlich und östlich des bewehrten Sitzes zurückführen, was nach Angaben des Autors bis 1921 und in geringerem Ausmaß sogar „[...] bis in die heutige Zeit [...]“<sup>77</sup> fortgesetzt worden sei. Außerdem sei als Produkt des Steinraubs auch ein Teil der Umfassungsmauer des „Roten Hofes“ aus dem Material der öden Feste errichtet worden.<sup>78</sup>

In Anlehnung an SCHAD´N vermutete auch ZEIBL an der Stelle des fehlenden Südwalls den Zugang zur Burg, der seiner Meinung nach über ein von zwei Bastionen geschütztes Tor mit

---

<sup>73</sup> SCHAD´N (1953) 237.

<sup>74</sup> Der Vorgänger- bzw. Kernbau des 1713/21 im Stil des Barock umgebauten, 1802 jedoch zum Großteil abgetragenen, Schlosses der Liechtensteiner war im 17. Jh. von einer mächtigen Bastionäranlage mit vier Eckbastionen sowie einem Wassergraben umgeben. Obwohl teilweise überbaut haben sich Rudimente dieser Befestigung bis heute erhalten. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 402-403.

<sup>75</sup> Vgl. SCHAD´N (1953) 236-238.

<sup>76</sup> ZEIBL (1961) 90.

<sup>77</sup> ZEIBL (1961) 89.

<sup>78</sup> Vgl. ZEIBL (1961) 89-90.

Zugbrücke erfolgte. Auf dem Wall selbst habe sich nach seiner Vorstellung in Kriegszeiten das „Bandelwerk“ – also mit Rasenziegeln gefüllte geflochtene Weidenkörbe – befunden, das die Burg vor Beschuss schützen sollte.<sup>79</sup> Resümierend unterstrich ZEIBL die Bedeutung der Feste als Schlusspunkt in der Entwicklung der Hausberge,<sup>80</sup> und schlug an anderer Stelle vor, die „arg verstümmelte“ Anlage von Grafendorf nicht mehr als echten Hausberg anzusprechen, sondern sie als Übergangsbau zu den Mauerburgen zu klassifizieren, deren Entstehungszeit er der vielen Vorkehrungen gegen Feuerwaffen wegen an das Ende des 14. Jhs. setzte.<sup>81</sup>

Wenige Jahre später widmete Heinrich PAVLICA 1968 der Burg Grafendorf unter dem Titel „Das älteste Bauwerk in Stockerau“ einen Artikel im Heimatspiegel von Korneuburg-Stockerau. So vermutete der Autor im Kernwerk den Standort der eigentlichen Feste, zuerst aus Holz erbaut und später durch Stein ersetzt. Hinsichtlich des fehlenden Wallstücks im Süden dachte er zwei Möglichkeiten an: Einerseits könnte dieses ursprünglich zwar vorhanden, aber später dem Bau der Inleuthäuser des „Roten Hofes“ zum Opfer gefallen sein, welche im Norden direkt an das Erdwerk grenzten. Andererseits wäre es nach PAVLICA wahrscheinlicher, dass ein solcher Südwall nie existierte, da die Hochwässer des Stockerauer Arms der Donau vor dem Bau des Bahndammes<sup>82</sup> bis hierher reichten, wodurch man sich in Folge der schweren Zugänglichkeit einen Wallbau ersparen und die Einfahrt stattdessen durch Vorwerke decken konnte. Aus diesem Grund hätte es am so genannten Neubau bis in die Zwanzigerjahre des 19. Jhs. auch keine südliche Häuserzeile gegeben, sondern es befand sich hier die versumpfte Gemeindewiese von Grafendorf, die erst nach 1842 zu Ackerland wurde.<sup>83</sup> PAVLICA führte an, dass die Feste Grafendorf schon 1529, also zur Zeit der ersten Türkenbelagerung Wiens, in einer Urkunde als „öde“ bezeichnet wurde, warf aber gleichzeitig die Frage auf, ob die Burg nicht bis zu den nächsten Ödnennungen von – angeblich - 1628 bzw. 1655 wiedererrichtet worden sein könnte.<sup>84</sup>

Anlässlich der Errichtung des Landesaltenheims im „Berggarten“ von Grafendorf fasste Josef MAYER 1974 den Forschungsstand zur Burg, inklusive einer um einige Nennungen

---

<sup>79</sup> Vgl. ZEIBL (1961) 89-90.

<sup>80</sup> Vgl. ZEIBL (1961) 90.

<sup>81</sup> Vgl. ZEIBL (1961) 55.

<sup>82</sup> Nach Beginn der Bauarbeiten im Jahr 1840 erfolgte am 26. Juli 1841 die Eröffnung der in Floridsdorf von der Hauptlinie der Nordbahn Wien-Bochnia abzweigenden Flügelstrecke Jedlese-Stockerau. Da diese Bahn durch das Inundationsgebiet der Donau geführt wurde, hatte dies in Stockerau die Anlegung hoher Dämme sowie die Verlegung eines Donauarms erforderlich gemacht. Vgl. STARZER (1911) 215. Fast gleichzeitig mit der 1871 erfolgten Anbindung von Stockerau an die „k. k. privilegierte österreichische Nordwestbahn“ nach Böhmen erfolgte die Regulierung der Donau. Durch den neuen Bahndamm der Nordwestbahn sowie die Trockenlegung des jenseits davon gelegenen Donauarms wurde Stockerau endgültig von dem Strom abgetrennt und lag nun fast 4 km von der Donau entfernt. Vgl. STARZER (1911) 84 u. 383.

<sup>83</sup> Vgl. PAVLICA (1968) 3.

<sup>84</sup> Vgl. PAVLICA (1968) 4.

erweiterten Übersicht über die urkundlichen Quellen, zusammen und verknüpfte dies mit ersten aus den Bauarbeiten gewonnenen Erkenntnissen. So berichtete der Autor, dass man – entgegen der zuerst von SCHAD´N und dann in weiterer Folge von ZEIBL und PAVLICA vertretenen Meinung, wonach das Erdwerk mit einem „Mauerschloss“ bewehrt war – bei den Baggerarbeiten im Bereich des Pyramidenstumpfes auf keine kompakten Grundmauern gestoßen war. Es konnte lediglich ein ungefähr 1,5 m<sup>3</sup> großer fester Mauerblock aus Sandsteinen zu Tage gefördert werden, „[...] an den sich in einer Tiefe von etwa 80 Zentimetern spärliche Überreste einer ca. 50 Zentimeter breiten Steinmauer 10 Meter lang dahinzog, öfter unterbrochen war und sehr leicht zerbröckelte“.<sup>85</sup> Auch bei den auf dem restlichen Gelände des Kernwerks durchgeführten Bohrproben stieß man auf keine festen Unterlagen, was MAYER andeuten ließ, dass auch in Grafendorf die Grundmauern ähnlich wie in Mistelbach ausgehoben worden sein könnten. Jedenfalls seien aber im Zuge der Baumaßnahmen „wenige“ mittelalterliche Keramikscherben sowie Knochen und Zähne von Wildschweinen gefunden worden.<sup>86</sup>

Was das Aussehen der Anlage betraf, so vermeinte MAYER genau wie ZEIBL an den Ecken des Pyramidenstumpfes Ansätze von vier Rundbastionen zu erkennen, darüber hinaus stellte er sich den Nordwall neben dem zentralen Bollwerk auch noch mit Eckbastionen, welche Holztürme trugen, bestückt vor. Weil die ältesten Quellen von einem „Gut Grafendorf“ und einer „Feste Grafendorf“ sprechen, vermutete MAYER, dass dem „festen Haus“ ein befestigter Gutshof angeschlossen war, „[...] der aus einem umfangreichen Häuserviereck, einem geräumigen Hof und getrennt davon aus Wirtschaftsgebäuden bestand“.<sup>87</sup>

Nebst einer noch umfangreicheren Aufarbeitung des Schriftquellenmaterials präsentierte Josef MAYER dann nur zwei Jahre später eine in vielen Punkten modifizierte Sicht der Dinge. Er beschrieb die Burg nun als „[...] aus zwei parallel laufenden ca. 6 bis 9 Meter hohen und 20 Meter breiten Wällen [...]“<sup>88</sup> bestehende Anlage, wobei „[...] die beiden nördlichen Wälle [...] in der Mitte je eine [...] vorgelagerte Rundbastion [hatten], von der heute nur mehr vom inneren Wall ein Stück zu sehen ist“<sup>89</sup>. Der äußere Wall sei im Westen<sup>90</sup> und Norden bereits beim Bau der angrenzenden Häuser sowie im Osten vor dem Bau des Altersheimes durch die Stadtgemeinde Stockerau eingeebnet worden.<sup>91</sup>

---

<sup>85</sup> MAYER (1974) 2.

<sup>86</sup> Vgl. MAYER (1974) 2.

<sup>87</sup> MAYER (1974)1-2.

<sup>88</sup> MAYER (1976) 29.

<sup>89</sup> MAYER (1976) 29.

<sup>90</sup> Die Abtragung des äußeren Ringwalles im Westen erfolgte gemäß MAYER unmittelbar nach dem Kauf des Grundstücks „Roter Hof“ durch die Gemeinde 1948. Vgl. MAYER (1976) 34.

<sup>91</sup> Vgl. MAYER (1976) 29.

Bezüglich der Klärung des Rätsels um den fehlenden Südwall beschritt MAYER neue Wege. Er zog den Franziszeischen Katasterplan der Gemeinde Grafendorf aus dem Jahre 1822 heran und stellte fest, dass bereits damals die ganze Zeile der „Inleuthäuschen“<sup>92</sup> vorhanden war, an die sich im Norden unmittelbar die Wallanlage anschloss, während im Süden weder Straße noch Weg verlief, sondern sich die breite Grafendorfer Gemeindewiese bis zum Donauarm erstreckte. Dieser Weg wurde offenkundig erst später erbaut, denn ein von MAYER zitiertes Sitzungsprotokoll des Gemeinderats von Grafendorf vom 29. Dezember 1864 besagte Folgendes: „Wegen Herstellung eines Fahrweges rückwärts des rothen Hofes ist das Nöthige einzuleiten und mit der Gutsverwaltung Schönborn wegen Hineinsetzung oder Kaßierung der vor den Wohnungen befindlichen Gärten, Schupfen und Schweineställe.“<sup>93</sup> Im Gemeinderatsprotokoll vom 27. Jänner 1865 hieß es dann weiter: „Die Herstellung der Straße hinter dem rothen Hofe. Die Straße soll mit der Straßenerde angeführt und die Truhe Erde pr. Zufuhr mit öster. W. mit dem Kontrahenden Lorenz MAYER bedungen und soll zuerst auf der Ackerfurt ein Graben aufgehoben werden.“<sup>94</sup> Josef MAYER war deshalb sowie auf Grund der Überlegung, dass eine Umschließung der Anlage schon allein wegen der häufigen Hochwässer angesichts der Nähe des Donauarms vonnöten war, dazu geneigt, die Existenz eines südlichen Walles anzunehmen, der – wie schon von ZEIBL postuliert – vermutlich zur Terrassierung der Inleuthäuser erhalten musste,<sup>95</sup> „[...] zumal man beim Abreißen der [Inleut-] Häuschen im Jahre 1974 alte Sandsteine von der ehemaligen Wehrburg im Mauerwerk gefunden hatte.“<sup>96</sup> Außerdem habe eine 1973 vom Amt der Niederösterreichischen Landesregierung, Abt. B/7, durchgeführte topographische Aufnahme des Geländes „Berggarten“ ergeben, dass die beiden nach Süden verlaufenden Wälle abgeschnitten wurden.<sup>97</sup> Zur Illustration dieser Ausführungen legte MAYER seinem Aufsatz eine von Gerhard SCHATTAUER – er war 1975 als Statiker bei den Bauarbeiten beschäftigt - gefertigte Skizze<sup>98</sup> (Abb. 8) der Burganlage im Maßstab 1:1000 mit einer hypothetischen Rekonstruktion des Südwalls bei.

---

<sup>92</sup> Diese „Inleuthäuser“ waren bis 1973, also kurz vor ihrer Demolierung, noch bewohnt. Vgl. MAYER (1976) 31. Ein Foto dieser niedrigen Häuser findet sich ebenda.

<sup>93</sup> Grafendorfer Gemeinderatsprotokoll vom 29. 12. 1864 zitiert nach MAYER (1976) 31.

<sup>94</sup> Grafendorfer Gemeinderatsprotokoll vom 27. 1. 1865 zitiert nach MAYER (1976) 32.

<sup>95</sup> Vgl. MAYER (1976) 32-34.

<sup>96</sup> MAYER (1976) 32.

<sup>97</sup> Vgl. MAYER (1976) 34.

<sup>98</sup> Die Planzeichnung zeigt die Burg Grafendorf im Westen und Norden mit einem äußeren Graben und einem Vorwall, im Westen sind diese strichliert ergänzt. Der Hauptwall weist neben der nördlichen Hauptbastion in der Mitte des westlichen Wallarms eine schwächere basteiförmige Ausbuchtung auf, am Ende des östlichen Wallarms sind die Ansätze einer weiteren Bastion leicht angedeutet. Im Süden ist die Anlage in strichlierter Form durch einen den Nordwall spiegelnden südlichen Wall, also inklusive Vorgaben und einer weiteren Hauptbastion, ergänzt. Im an der Nordwestecke etwas auszipfelnden Kernwerk sind sowohl das

Äußerst wertvoll sind die während des Bauvorgangs 1975<sup>99</sup> gemachten Beobachtungen, die Josef MAYER gegen Ende seines Aufsatzes anfügte. So beschrieb er, dass bei den Fundamentierungsarbeiten im Bereich des zentralen Plateaus „[...] mächtige Grundmauern [...] im Ausmaß von 25,40 x 20,80 Metern im Geviert, [...] [bestehend aus] Natursteinmauerwerk aus Sandsteinen mit Kalkmörtel [...] [mit] bis zu 1/20 Kubikmeter Rauminhalt“<sup>100</sup> ausgegraben wurden. Die Breite dieses Fundaments belief sich auf 1,25 m, dessen Höhe auf 1,10 m, wobei sich die Unterkante 4,40 m unterhalb des angetroffenen Geländes (172,50 m ü. A.) befand. Der Autor schrieb weiters: „Die Grundmauern der Burg [lagen] auf ungestörtem Boden [...] aus einem Gemisch von grauem Sand und Mittelkies [...]. Knapp unterhalb der Fundamente war bereits Grundwasser“.<sup>101</sup> MAYER vermutete, dass das aufgehende Mauerwerk des festen Hauses – über dessen genaues Aussehen sich der Autor übrigens keine Mutmaßungen anzustellen getraute – in späterer Zeit zur Gänze als Baumaterial bei den umliegenden Bauten Verwendung fand. Auch die entdeckten Grundmauern wurden in den Siebzigerjahren wiederverwendet, da sie dank ihrer großen Festigkeit zum Teil zur Fundamentierung des „Kolomansheims“ herangezogen werden konnten.<sup>102</sup>

Aus den im Juli 1973 abgeteuften sieben Bohrprofilen ergaben sich nach MAYER folgende Erkenntnisse: Der Graben war früher 1 m tiefer, ebenso wie die Wälle höher waren, wodurch die damals 6 bis 7 m zählende Höhendifferenz zwischen Wallkrone und Grabensohle ursprünglich mindestens 2 m größer gewesen sein muss. Die innerhalb des „Bauwerks“<sup>103</sup> abgeteuft Bohrung zeigte einen Ablauf von sechs verschiedenen, künstlich angehäuften Schichten, deren Abfolge, von oben nach unten, folgende war: Auf eine „Anschüttung Kies-Sand“ folgte zuerst „grauer Lehm, sandig“, dann „schwarzer Lehm“, danach „grauer, stark sandiger Lehm“, -3,90 m bis -4,20 m unter der ursprünglich angenommenen Höhe traf man auf „Kies-, Sand- und Ziegelsplitter“, darunter befand sich ungestörter Sandboden.<sup>104</sup> In der Tiefe von -4,0 m vermutete MAYER den Kellerfußboden, wobei aber seiner Meinung nach das Gebäude sicher nicht gänzlich unterkellert war, da er an anderen Stellen „innerhalb des Bauwerks“ bereits in 3 m Tiefe ungestörten Boden fand. Ferner habe die Berechnung eines

---

Fundamentgeviert mitsamt dem an der Innenseite der Südwand angebauten Abfallschacht als auch die strichlierten Grundrisse des später darauf erbauten Kolomansheims eingezeichnet. Vgl. MAYER (1976) 28.

<sup>99</sup> Freundliche Mitteilung Dipl.-Ing. Gerhard SCHATTAUER.

<sup>100</sup> MAYER (1976) 34.

<sup>101</sup> MAYER (1976) 34.

<sup>102</sup> Vgl. MAYER (1976) 34.

<sup>103</sup> Vermutlich ist hier das Mauerfundament gemeint.

<sup>104</sup> Vgl. MAYER (1976) 34.

Massenausgleichs unter Berücksichtigung der Zufuhr von Baustoffen eine ursprüngliche Höhe des Geländes von 171 m ü. A. ergeben.<sup>105</sup>

Beim Aushub der Baugrube entstand an der Ostseite des Mauerfundaments ein Profil, an dem MAYER dies beobachtete: „In einer Tiefe von drei Metern sah man eine starke Brandschicht, darüber waren Mauern in Sturzlage. Diese Schicht weist auf einen Brand hin, dem das Gebäude zum Opfer gefallen ist“<sup>106</sup> Darüber hinaus konnten auch noch die Scherben von zwei verschiedenen Kachelöfen, zahlreiche andere Keramikscherben sowie eine unbestimmte Anzahl von 2 m unter die Geländekante führenden Pfostenlöchern festgestellt werden. Für MAYER kam gemäß den schriftlichen Quellen als Zeitpunkt des Brandereignisses die Periode zwischen der Belehnung der Brüder Zelking 1513 und der Ödnenung von 1529 in Frage.<sup>107</sup>

An der Südseite des Mauergevierts wurde ein aus 20 cm dickem Natursandsteinmauerwerk bestehender Abfallschacht im Ausmaß von 1,6 x 1,5 m entdeckt, der bis auf Fundamenttiefe führte und nachträglich angebaut worden zu sein schien. In diesem Schacht waren nach MAYER zwei Fundschichten unterscheidbar, nämlich eine obere, von -3,3 m bis -4,4 m reichende, und eine untere, von -4,3 m bis -4,6 m verlaufende, mit einer Aschenschicht dazwischen. Im oberen Stratum befanden sich stark zerbrochene, fast ausschließlich „graphitierte“ Keramiktöpfe mit „Rillen- und Stanzmuster oder Rädchenverzierung“, meist mit Töpferstempeln an den Rändern. Daneben kamen aber auch Gefäße aus hellgelbem, sehr hart- und feingebanntem Ton und oranger und grüner Innenglasur zum Vorschein. Die Töpfe beschrieb er als von durchwegs sehr guter Qualität. Weiters beobachtete MAYER bei den Töpfen dieser Schicht eine geringere Wandstärke als in der unteren. Ferner fand sich in einer Tiefe von 4 m ein glasierter Keramikmodell, der vermutlich zur Herstellung von Festbäckerei diente und nach MAYER auf Grund der dargestellten Wappen zwischen 1470 und 1500 entstanden sein musste, außerdem lagen in der oberen Schicht „bemalte Glasscherben“ und zahlreiche Küchenabfälle wie Rinderknochen, Kirschkerne und Eberzähne. Im unteren Stratum fanden sich unter anderem eine Ahle und eine Nadel, beide aus Knochen gefertigt. Die Datierung der Keramikscherben deckte sich MAYER zufolge mit der des Wappenmodells.<sup>108</sup>

Den wohl genauesten Eindruck über das Aussehen des Berggartens von Grafendorf vor seiner Zerstörung vermittelt der Plan einer Geländevermessung (Abb. 9) aus dem Jahr 1974, der ebenfalls aus der Feder von Gerhard SCHATTAUER stammt. Das Kernwerk wirkt hier im

---

<sup>105</sup> Vgl. MAYER (1976) 34.

<sup>106</sup> MAYER (1976) 34.

<sup>107</sup> Vgl. MAYER (1976) 34-35.

<sup>108</sup> Vgl. MAYER (1976) 35.



Gegensatz zu dem bei MAYER zu findenden Plan SCHATTAUERS nicht mehr wie ein regelmäßiges Rechteck, sondern zeichnet sich an seiner Nordostecke durch eine deutliche Auszipfelung im Bereich der schon von ZEIBL beschriebenen Geländekante aus. Die Breite der Wallkrone variiert zwischen 1,75 und 4,5 m, die größten Durchmesser der ovalen Basteiplattform des Nordwalls betragen etwa 9,5 m und 8,25 m. Am westlichen Wallarm findet sich eine deutliche Ausbuchtung, bei der es sich mutmaßlich um das Rudiment einer weiteren Bastei handelt.

Im Jahr 1978 erschien ein Fundbericht von Erik SZAMEIT, der in gekürzter Form die während der Bauarbeiten am „Kolomansheim“ getätigten Befundbeobachtungen MAYERS wiedergab. Neben den Funden aus dem gemauerten Abfallschacht, die neben Keramik aus Glasbruchstücken von Nuppenbechern, eisernen Nägeln, Platten und Werkzeugresten, sowie Holzkohle und Knochen bestanden hätten, erwähnte er noch „zahlreiche weitere, vor allem keramische Funde“, die zwischen 1974 und 1975 im Bereich der Grundmauern der Burg geborgen wurden. SZAMEIT bezeichnete das unstratifizierte keramische Fundmaterial als „das übliche spätmittelalterliche Haushalsinventar“<sup>109</sup> widerspiegelnd und datierte sie in die Zeit zwischen 1400 und dem ersten Drittel des 16. Jhs., was für ihn insofern von Bedeutung war, als dieser Zeitraum mit den historischen Nennungen zur Feste Grafendorf übereinstimmte.<sup>110</sup>

Durch SZAMEIT erfolgte dann Ende der Siebzigerjahre eine wissenschaftliche Aufarbeitung des im Zuge der Bauarbeiten für das „Kolomansheim“ geborgenen keramischen Fundmaterials im Rahmen einer unpublizierten Proseminararbeit,<sup>111</sup> von welcher allerdings nur mehr der Tafelteil sowie der Fundkatalog aufzutreiben waren.<sup>112</sup>

1987 fand die „verschwundene Veste“ Grafendorf im Burgenbuch von Rudolf BÜTTNER und Renate MADRITSCH Erwähnung. Bei der Beschreibung der „bedeutenden Wallanlage“ stützte man sich im Wesentlichen auf ZEIBL, sodass auch hier von einem Vorwall, Ansätzen von vier Rundtürmen an den Ecken des Mittelkörpers, einer ebendort befindlichen und als Stallung interpretierten Plattform, einem Südwall mit einem von zwei Bastionen geschützten Tor mit Zugbrücke ähnlich wie in Mistelbach-Kirchberg, sowie von einer eventuell als Pulverkammer genutzten kellerähnlichen Öffnung im Hauptwall die Rede ist. Die Errichtung der Anlage

---

<sup>109</sup> SZAMEIT (1978) 548.

<sup>110</sup> Vgl. SZAMEIT (1978) 548.

<sup>111</sup> Vgl. SZAMEIT (o. J.).

<sup>112</sup> Besonderer Dank gebührt in dieser Hinsicht Dr. Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, welche die Tafeln wiederentdeckte, und Dipl.-Ing. Gerhard SCHATTAUER, welcher dem Verfasser ein Exemplar des verschollen geglaubten Fundkatalogs zur Verfügung stellte.

wurde – ZEIBL folgend – ins 14. Jh. datiert. Außerdem lieferten die beiden Autoren einen gerafften Überblick über die Besitzgeschichte Grafendorfs.<sup>113</sup>

Ernst LAUERMANN beschäftigte sich 1993 in seiner Monographie über die Archäologie im Raum Stockerau erstmals mit dem „Berggarten“. Darin wurden die von ZEIBL, PAVLICA und MAYER gewonnenen Erkenntnisse zusammengefasst und mit der – allerdings der Andeutung eines Südwalles entledigten – SCHATTAUER’schen Burgskizze illustriert.<sup>114</sup> In den Jahren 2003 und 2006 folgten Zusammenfassungen der Ergebnisse der beiden Grabungskampagnen des NÖ Urgeschichtemuseums, die in den „Fundberichten Österreichs“ publiziert wurden.<sup>115</sup>

In ihrem 2005 erschienenen Buch „Burgen Weinviertel“ gingen die Autoren auch auf das Erdwerk im ehemaligen Grafendorf ein. Nach einem konzisen Überblick des Schriftquellenbestandes wurde dabei der Wehrbau im Wesentlichen an SCHAD’N angelehnt beschrieben. Das Vorhandensein eines südlichen Walles wurde jedoch ausgeschlossen und stattdessen die Offenheit der Anlage nach Süden hin mit einem nahen Donauarm erklärt. Bezug nehmend auf die Erkenntnisse aus den Grabungen der Jahre 2002 und 2003 interpretierten die Autoren den Pyramidenstumpf des Kernwerks als das Produkt massiven Steinraubes in der Neuzeit, der über den Mauerresten einen mehrere Meter hohen Schutthügel entstehen ließ. Aus der Synthese von Grabungsbefunden und dem Erscheinungsbild der Außenbefestigungen wurde die Anlage als spätmittelalterlicher Burgentyp klassifiziert, „[...] der in spezialisierter Weise bereits für den Einsatz von Artillerie eingerichtet war, nachdem frühzeitig der Vorteil von Erdbefestigungen bei Artilleriebeschuss erkannt worden war.“<sup>116</sup> Darüber hinaus wurde ein Vergleich mit der 1482 zerstörten Burg Sachsendorf<sup>117</sup> (Bez. Horn, NÖ) am Manhartsberg angeregt. Abschließend wiesen die Verfasser auf die besondere burgen- und militärgeschichtliche Bedeutung der Feste hin und stellten die nach wie vor offene Frage nach der Situierung der Vorgängeranlage in den Raum.<sup>118</sup>

Im Jahr 2006 legte LAUERMANN in einem Katalog der archäologischen Forschungen in der Stadt Stockerau einen Vorbericht über die jüngsten Grabungsergebnisse vor: Neben einer umfangreiche Übersicht über die Forschungsgeschichte der Feste Grafendorf wurden ausgewählte Funde und Befunde der Grabungen des NÖ Museums für Urgeschichte

---

<sup>113</sup> Vgl. BÜTTNER/MADRITSCH (1987) 49-50.

<sup>114</sup> Vgl. LAUERMANN (1993)

<sup>115</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2003) 720-721; DROST/LAUERMANN (2006) 600-601.

<sup>116</sup> REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 374.

<sup>117</sup> Die archäologisch sehr gut untersuchte Niederungsburg Sachsendorf geht in ihren Vorgängerbauten auf das 10. Jh. zurück. Der Bering wurde im 15. Jh., knapp vor der Zerstörung durch ungarische Truppen, mit einer Wallkonstruktion und vier massiven Bastionen umgeben. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2001) 77-78.

<sup>118</sup> Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 374-375.

präsentiert.<sup>119</sup> Bezüglich der chronologischen Einordnung des Wehrbaus hielt LAUERMANN fest, dass die archäologischen Funde in das 14. bzw. 15. Jh. datierten, aber Funde aus der Errichtungszeit der Burg fehlten. Das Vorkommen von Geschossen und Rüstungsteilen wertete er als Relikte kriegerischer Auseinandersetzungen, die er in Zusammenhang mit den Kämpfen zwischen Kaiser Friedrich III. (1415-1493) und dem ungarischen König Matthias Corvinus (1443-1490) stellte. LAUERMANN wies auf die zweiundzwanzigwöchige Belagerung des nahegelegenen Korneuburg hin und vermutete deshalb den Untergang der Burg Grafendorf in dieser Zeit.<sup>120</sup>

In seinem Aufsatz zu Festungsarchitektur im Burgenbau des 15. Jhs. befasste sich Thomas KÜHTREIBER – bereits unter Kenntnis erster Ergebnisse dieser Arbeit – erneut mit der Burg Grafendorf, deren Bedeutung als eines der frühen festungsartigen Erdwerke Ostösterreichs er herausstrich. Ferner wies er als erster auf fortifikatorische Parallelen zu zwei niederösterreichischen Burgen (Klement und Wildenstein) hin.<sup>121</sup>

Als Conclusio lässt sich die Forschungsgeschichte der Burg Grafendorf in mehrere Phasen gliedern: Während SCHWEICKHARDT 1835 noch von einer „Raubritterburg“ schrieb, scheint im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung das Wissen um das Vorhandensein eines ehemaligen Adelssitzes binnen weniger Dekaden erodiert zu sein, sodass MUCH im Jahr 1878 die Anlage dem damaligen Zeitgeist entsprechend als germanischen Sonnentempel ansprechen konnte. In den Jahrzehnten vor und um 1900 rätselten dann immer wieder namhafte Archäologen über die Anlage, die sogar Anlass für einen kurzen Gelehrtenstreit ob ihrer Datierung gab. Mit der Klärung ihrer mittelalterlichen Zeitstellung erlahmte aber das Interesse der akademischen Forschung und die Burg fand danach nur mehr sporadisch Eingang in vorwiegend heimatkundlichen Publikationen. Die primäre Zerstörung 1974-1976 löste zwar wieder ein kurzes Aufflackern aus, aber erst die durch die nahezu vollständige Schleifung ausgelösten Grabungen der Jahre 2002 bis 2003 läuteten dann wieder eine Phase intensiver wissenschaftlicher Beschäftigung mit der ehemaligen Feste ein, durch die sich – im Nachhinein – ihre große Bedeutung herausstellte.

Ihr Erhaltungszustand als reines Erdwerk ohne sichtbare Mauerreste machte die Wehranlage von Grafendorf zur „Unburg“<sup>122</sup>, die das Schicksal vieler anderer mittelalterlicher Erdbefestigungen – wie etwa Hausbergen – teilte, deren Ursprünge anfangs in „heidnischer“ Zeit gesucht wurden. Dieser Status als „Unburg“ bedingte darüber hinaus nicht nur angesichts

---

<sup>119</sup> Vgl. LAUERMANN (2006) 18-42.

<sup>120</sup> Vgl. LAUERMANN (2006) 35.

<sup>121</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2011) 108, Anm. 44.

<sup>122</sup> Vgl. GEBUHR (2007) 137-144.

einer noch in den Kinderschuhen steckenden Mittelalterarchäologie ein geringes Forschungsinteresse, sondern mag auch die mangelnde Wertschätzung von Seiten der lokalen Bevölkerung und der Denkmalpflege bewirkt haben, die eine sang- und klanglose Opferung der Burg noch in den Siebzigerjahren des 20. Jhs. möglich machte.

## V.2 Die Befunde der Grabungen 2002-2003

Im Zuge der vom 10.9. bis 29. 11. 2002 sowie vom 17.3. bis 28. 5. 2003 durchgeführten Grabungen des Museums für Urgeschichte des Landes Niederösterreich wurden insgesamt fünf Grabungsschnitte durchgeführt (Abb. 10). Im Herbst 2002 wurde im Ostbereich der Wallanlage der 40 m lange und 1 m breite Wallschnitt 01 (S01) angelegt, der einen Teil des inneren sowie den kompletten äußeren Graben erfasste. Gemäß dem Profil hatte der äußere Sohlgraben eine Tiefe von etwa 3,5 m, die Grabenfüllung bestand überwiegend aus Schuttmaterial des 20. Jhs.<sup>123</sup> In einer Tiefe von 3 m wurde auf Seehöhe (SH) 168,43 m der Grundwasserspiegel erreicht. Dem äußeren Graben war seinerseits noch eine 1 m hohe Schüttung vorgelagert, bei der es sich nach LAUERMANN möglicherweise um einen zweiten, stark verschliffenen Wall gehandelt haben könnte.<sup>124</sup> Der innere Graben war ebenfalls zum Großteil mit rezentem Schutt verfüllt und Richtung Kernwerk hin abgeschrägt.

Der Plan des Nordprofils (Abb. 12) des 3,8 m hohen Walles lässt einen zweiphasigen Aufbau erkennen: Zuerst wurde der innere Graben ausgehoben, mit dessen Material aus Schotter, Lehm und Sand – immer wieder durch Humuspakete gefestigt – dann der Wall trapezförmig errichtet wurde. Unmittelbar bzw. nur kurze Zeit danach wurde der äußere Graben angelegt und das Aushubmaterial außen an den bereits bestehenden Wallkörper angeschüttet, was eine Verbreiterung um 2 m bewirkte. Die Wallbasis erreichte somit eine Länge von ca. 17 m. Im Nord-Profil von S01 fallen an der westlichen Wallseite, ab ca. 1,4 m von der Sohle des Innengrabens beginnend, drei Geländestufen auf, die eventuell als „Aufstiegshilfen“ gedeutet werden können, die der Verteidigungsmannschaft den Zugang zur Wallkrone erleichtern sollten.

Am gewachsenen Boden, auf SH 170,2 m), wurde eine 4,5 m lange und ca. 0,1 bis 0,2 m kantig eingetiefte schwarzbraune Verfärbung (V04, Abb. 25), die mit zahlreichen Hüttenlehmbruchstücken und Fragmenten mittelalterlicher reduzierend gebrannter Drehscheibenware durchsetzt war, festgestellt. LAUERMANN interpretierte diesen Befund als

---

<sup>123</sup> Das Gelände des „Berggartens“ wurde eine geraume Zeit als Mülldeponie genutzt. Vor Beginn der Bauarbeiten für das Kolomansheim wurden im Spätherbst 1973 allein 50 Lastwagenfahrten Müll entfernt. Vgl. SUCHANEK (1976) 14-15.

<sup>124</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2003) 720; LAUERMANN (2006) 24.

Überrest eines wenig eingetieften Holzbaus, vermutlich also eines Wirtschaftsgebäudes.<sup>125</sup> Auch die anderen im Planum (Abb. 13) erkennbaren Verfärbungen V03 (Abb. 25), V05 (Abb. 27, 31), V06 (Abb. 28) und die besonders viel Hüttenlehm aufweisende V07 (Abb. 29-31) deuten auf zahlreiche, im Zusammenhang mit Siedlungsaktivitäten stehende Bodeneingriffe hin, die der Wallerrichtung vorausgingen. Die Funde aus diesen Verfärbungen liefern somit einen *terminus post quem* für die Datierung des Walles.

Der ebenso noch im Jahr 2002 begonnene Wallschnitt 02 (S02, Abb. 32) offenbarte ein ähnliches Bild: ein zweiphasiger Aufbau des Walls aus Schotter, Lehm und Sand. Allerdings war der Schotteranteil in diesem Bereich so hoch, dass wegen akuter Einsturzgefahr nicht bis zur Wallsohle gegraben werden konnte.<sup>126</sup>

Gleichfalls 2002 wurde der 20 m lange und 8 m breite Wallschnitt 03 (S03) im Norden, im Bereich des Turmhügels, angelegt und bis zum gewachsenen, schwarzbraunen, fetten Auboden auf SH 171, 2 m gegraben. Die Wallschüttung erreichte insgesamt eine Höhe von 5,8 m. Das Westprofil (Abb. 14, 33) von S03 zeigt folgendes Entstehungsbild des Walles: Direkt auf den Auboden wurde zuerst eine etwa 1,4 m hohe Schüttung aus verschiedenen Sand-, Schotter- und Lehmschichten aufgebracht, die sich bis Laufmeter 8,5 zog und von dort bis Lfm 11,5 steil zum gewachsenen Boden abfiel. Daran anschließend wurde der Wall dann Richtung Norden mit einer homogenen, etwa 1,7 m hohen Schotterschicht (Ss1) erweitert, die ab Lfm 18 steil abgeschrägt war. LAUERMANN zufolge war in diesem Bereich ein Begehungshorizont aus festgetretenem Humus, angereichert mit Keramikbruchstücken, deutlich erkennbar, der sich aber nicht im Profil widerspiegelt.<sup>127</sup> Über diese beiden untersten Wallschichten wurden erneut zahlreiche unterschiedliche Schotter-, Sand- und Lehmschichten bis zu 2 m stark aufgetragen, die ab Lfm 16 deutlich abgeflacht wurden. Besagte Schichten waren immer wieder von einzelnen dunklen Erdbändern durchzogen, die jedoch zwischen Lfm 9 und 20 bemerkenswert an Mächtigkeit zunahmen. LAUERMANN interpretierte dies als Maßnahme zur Festigung des Untergrundes, es könnte aber auch sein, dass die Intention eher darin lag, an der nördlichen, potentiell feindlichem Beschuss ausgesetzten Wallseite eine größere Kompaktheit zu erreichen.

In dieser Wallhöhe von 3,1-3,5 m zeichnete sich eine Humusschicht ab, die auch als Begehungshorizont genutzt wurde und offensichtlich längere Zeit offen gestanden haben dürfte, worauf die kreisrunde, im Durchmesser 5m breite und mit Holzkohle durchsetzte Schicht V10 (Abb. 37) sowie zwei Anhäufungen von mit Ziegelbruchstücken durchmischten

---

<sup>125</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2003) 720; LAUERMANN (2006) 24-25.

<sup>126</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2003) 720; LAUERMANN (2006) 25.

<sup>127</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2006) 600; LAUERMANN (2006) 26.

Schottersteinen – V09 (Abb. 35-36) und V11 (Abb. 38) – hindeuten. Weiters fanden sich in diesem Bereich Holzmoder, Eisennägel, Tierknochen und Keramikbruchstücke.<sup>128</sup>

Die restlichen 2 m des Walles wurden dann wieder durch Aufschüttung vieler unterschiedlicher Sand-, Schotter- und Lehmschichten aufgetragen, wobei sich im West-Profil zwischen Lfm 6 und 11 ein sorgfältig aus abwechselnden Schotter- und Erdmassen aufgeworfener Schuttkegel besonders schön abzeichnete. Wie schon bei S1 zeigt das Profil von S3 an der Innenseite ebenfalls eine stufen- bzw. terrassenförmige Anlage des Walles, die vielleicht zur besseren Begehbarkeit oder für eine Art gedeckten Gang diente. Nach LAUERMANN wurde 1 m unter der Walloberkante zudem die kreisrunde Verfärbung V08 (Abb. 34, 37) aus sandigem, mit Ziegelsteinen durchsetzten Material dokumentiert. Der Profilschnitt wies diese als sekundär angelegte, 2,2 m tiefe, trichterförmige Grube unklarer Funktion aus, welche mit Mörtel, Sand, Steinen und Ziegelbruchstücken verfüllt war. Der oberste Teil des Walles war zum Zeitpunkt der Grabung nicht mehr vorhanden und wurde vermutlich im Zuge der Errichtung des „Kolomansheims“ in den Siebzigerjahren einplaniert. Spuren von Palisaden oder Wehrgängen auf der Wallkrone ließen sich wegen der rezenten Umformungen an keinem der Wallschnitte mehr feststellen.

Im Jahr 2003 wurde mit Wallschnitt 04 (S04) der zuvor angelegte S03 nach Westen hin erweitert, um, wie LAUERMANN beschrieb, den Aussagen von Anrainern nachzugehen, wonach sich im Wall ein gemauertes Kellergewölbe befände. Dabei wurden im ersten Planum eine halbkreisförmig angeordnete Bruchsteinanhäufung sowie abgelagerter Bauschutt dokumentiert. Darunter kam ein überwiegend aus Ziegelsteinen bestehendes Gebäude im Ausmaß von 7 x 6 m zum Vorschein. Von West nach Ost verlief eine Ziegeltonne, wobei die Gewölbehöhe 3,8 m betrug (Abb. 39). Laut LAUERMANN musste das gesamte Objekt aus bau- und sicherheitstechnischen Gründen maschinell freigelegt werden. Dabei gab allerdings die Decke nach und stürzte in sich zusammen.<sup>129</sup>

Eine Profilskizze der nördlichen Front des Kellers zeigt bis in eine Höhe von ca. 1,8-1,9 m ein – schlampig wirkendes, frühneuzeitliches<sup>130</sup> – Bruchstein-Netzmauerwerk mit gelegentlichen Ziegelauszwickelungen. Wie desgleichen auf den Fotos (Abb. 40, 44) der Innenseite der nördlichen Kellermauer klar zu erkennen ist, wurde etwa in deren Zentrum ein ca. 1 m breiter Eingang mit einem Bruchstein-Ziegel-Mischmauerwerk zugemauert. Im Profil sind außerdem noch zwei Fugen angedeutet, die möglicherweise Indikatoren weiterer Bauphasen sind. Auffallend ist überdies das auf den Fotos der Innenseite im unteren westlichen Bereich

---

<sup>128</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2006) 600; LAUERMANN (2006) 26-27.

<sup>129</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2006) 600; LAUERMANN (2006) 28.

<sup>130</sup> Freundliche Mitteilung Paul MITCHELL, der die Dokumentationsfotos dankenswerterweise begutachtete.

auszumachende lagerhafte Bruchstein-Netzmauerwerk. Auf den „Grundstock“ des Bruchsteinmauerwerks wurden im östlichen Bereich der Mauer bis zur Gewölbekante Betonblöcke aus dem 20. Jh. gesetzt, wodurch mit Sicherheit jene Stelle zugemauert wurde, die noch von ZEIBL als „kellerähnliches Loch“ bezeichnet worden war. Im übrigen, weiter westlichen Bereich befand sich ein verputztes Ziegelmauerwerk (Abb. 41).

Auch die Innenseite der – auf SH 170,42 m ansetzenden und damit 0,8 m in das vorwallzeitliche Niveau des gewachsenen Boden eingetieften – Westmauer hatte gemäß Profilzeichnung und Foto (Abb. 42) einen bemerkenswerten Aufbau. So wies der gemauerte Unterbau, auf den dann das Ziegelgewölbe gelegt worden war, zwei Bauphasen auf: Von der Südmauer ausgehend, wobei nicht klar ist, ob damit verzahnt oder durch eine Fuge getrennt, bestanden die ersten 2,2 m der hier nur etwa 1 m hohen Westwand aus scharfkantigen Bruchsteinen, die mit Ziegeln der – für das späte 15. und frühe 16. Jh. charakteristischen<sup>131</sup> – Formate 26,8 x 12,5 x 7 cm sowie 26,5 x 13,5 x 6 cm ausgemauert waren. Davon mit einer deutlichen Fuge getrennt, verliefen die restlichen 4,8 m in Form eines 1,1 m hohen Netzmauerwerks aus mitunter blockhaft geschlagenen, abgerundeten und starken Windverschleiß aufweisenden Bruchsteinen, die mit kleineren Sandsteinen ausgezwickelt waren. Nach MITCHELL ist ein solcher Mauertypus in das mittlere oder spätere 15. Jh. zu datieren.<sup>132</sup> Aus der Dokumentation geht leider das chronologische Verhältnis zwischen diesem Abschnitt der Westmauer und dem Netzmauerwerk der Nordmauer nicht eindeutig hervor. Entweder waren die beiden Mauerteile durch eine Fuge getrennt, oder ersterer war bloß anders verwittert und wirkte deshalb älter.

Die Fotos der östlichen Mauer (Abb. 43-44) veranschaulicht erneut das bereits vom Nordprofil bekannte Bruchstein-Netzmauerwerk, das hin und wieder mit Ziegelbruchstücken ausgezwickelt war. Ab einer Höhe von ca. 1,2 m war darauf ebenfalls eine Ziegelmauer mit dem anschließenden Gewölbe gesetzt. Das Foto der Südseite (Abb. ) weist ein ähnliches Bild auf, wobei hier die Ziegelmauer ab einer Höhe von etwa 1,5 m ansetzte. Spuren eines zugemauerten Eingangs oder Ähnliches lassen sich nicht feststellen.

Das in S04 zu Tage gekommene Gebäude kann auf Grund der dünnen Mauern und der Tatsache, dass keine Ansichtsfläche nach außen vorhanden war, als Keller angesprochen werden.<sup>133</sup> Nicht leicht fällt die Beantwortung der Frage, inwieweit dieser mehreren Umbauten unterzogene Bau zeitlich und funktionell in Zusammenhang mit der Burg stand.

---

<sup>131</sup> Vgl. MITCHELL (2009b) 219-222.

<sup>132</sup> Blockhafte Bruchsteinmauern datieren an und für sich in das 13. Jh., die Auszwickelungen deuten aber auf eine deutlich spätere Zeitstellung hin. Freundliche Mitteilung Paul MITCHELL, der die Fotos dankenswerterweise begutachtete.

<sup>133</sup> Freundliche Mitteilung Paul MITCHELL, der die Fotos dankenswerterweise begutachtete.

Die unvollständige Stratigraphie des Schnitts und die damit verbundene Unkenntnis über die rund um das Gebäude vonstatten gegangenen Bodeneingriffe sind daher umso bedauernswerter. Somit könnte zumindest theoretisch der Wall bzw. die basteiförmige Ausbuchtung desselben jünger als der Kellerbau sein. Auf Grund der Tatsache, dass die Mauern nur innen steinsichtig waren, wie dies bei der Errichtung einer Mauer gegen eine Erdwand hin typisch ist, scheint jedoch ein nachträgliches Hineinsetzen des Gebäudes in den Wall wahrscheinlicher.

Aus Sicht der Bauforschung deuten sowohl die Mauertypen als auch ein Teil der vorgefundenen Ziegelformate auf eine Datierung des Gebäudes in das 15. und 16. Jh. hin, einige kleinere Ziegelformate lassen sich dagegen grob ins 13. bis 15. Jh. einordnen. Dieser Zeithorizont würde prinzipiell sehr gut mit der historisch bezeugten Lebensspanne der Feste übereinstimmen. Zudem scheint der Standort direkt unter der Bastei als Standort z. B. für eine Pulverkammer oder eine eingemottete Geschützstellung<sup>134</sup> wie in Sachsendorf prädestiniert.

Dagegen spricht jedoch, dass nicht nur der im 20. Jh. zugemauerte Eingang, sondern auch ein älterer, ebenfalls verfüllter Türbereich auf der dem Feind zugewandten Nordseite vorgefunden wurden, was eine fortifikatorische Nutzung als impraktikabel erscheinen lässt. Das Gebäude in seinem durch die Grabung dokumentierten Endstadium könnte daher schon recht zeitnah nach Aufgabe oder Zerstörung der Burg – und nicht, wie LAUERMANN zuerst mutmaßte, erst im 18. oder 19. Jh.<sup>135</sup> – als Keller angelegt und im Rahmen des Meierhofbetriebs im Gut Grafendorf genutzt worden sein.<sup>136</sup> Höchstwahrscheinlich wurden dabei ältere, sehr wohl im Zusammenhang mit dem Wehrbau stehende Bauteile miteinbezogen oder Mauerteile sekundär verwendet.

Der zuletzt durchgeführte, acht Quadranten umfassende Schnitt 05 (S05) mit den Maßen 15,4 x 7,5 m wurde, direkt an den Speisesaal an der Ostseite des „Kolomansheims“ grenzend, im Bereich des ehemaligen Kernwerks mit der Absicht angelegt, die „[...] die Reste der Burganlage zu erfassen“.<sup>137</sup> In Planum 1 (Abb. 46), 0,6 m unter der Humusoberkante, tauchte eine graue Schotterschicht auf, die stellenweise mit Bauschutt, Ziegelbruchstücken, grauem Mörtelverputz, rezenten Metallteilen, Holzresten und Humuseinlagerungen durchsetzt war

---

<sup>134</sup> Laut Martin KRENN wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. vor die Umfassungsmauer der Burg Sachsendorf ein 5 m hoher Erdwall errichtet. Darin befanden sich vier Geschütztürme mit sternförmigem, gewölbtem Unterbau, der wahrscheinlich durch einen Rundturm nach oben abgeschlossen war. Vgl. KRENN (1991) 368-370. Auch in Sachsendorf wurde an der Südseite eine Geschützstellung sekundär zu einem Keller umgewandelt. Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER.

<sup>135</sup> In dieser Zeit wäre der Wall rund um den Keller aufgeschüttet worden. Vgl. DROST/LAUERMANN (2006) 600.

<sup>136</sup> Dieses Schicksal teilen einige Erdwerkanlagen des Weinviertels. So wurden beispielsweise in die Böschungen des Kernwerks sowie der Wälle des Hausbergs von Althöflein zahlreiche Keller älterer und jüngerer Entstehungszeit eingebaut. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 154.

<sup>137</sup> LAUERMANN (2006) 30.



und auch die verfüllte Baugrube des Altersheimes erkennen ließ. In Planum 2 (Abb. 47), 0,8 m tiefer, kam in den Quadranten Q1, Q2, Q5 und Q6 eine schwarze, schotterhältige und mit Ziegelbruchstücken, grauem Mörtelverputz und rezenten Metallteilen gespickte Schicht zum Vorschein, die in Q2 bis Q4 in Bauschutt überging. Selbiger fand sich ebenso in Q6 bis Q8, weshalb nach LAUERMANN auch dieser Bereich zur Baugrube gehört haben dürfte. In Q7 wurde zudem die Kalklöschgrube V13 (Abb. 48) entdeckt. Das 2,2 m unter der Humusoberkante gelegene Planum 3 konnte LAUERMANN zufolge aus Sicherheitsgründen nicht in allen Quadranten gleichmäßig tief abgegraben werden, offenbarte aber wieder verschiedene Bauschuttschichten.<sup>138</sup>

Wie Planum 4 (Abb 16) veranschaulicht, zeichnete sich auf SH 169,4 m bzw. 3 m unter der Humusoberkante ab Lfm 4,6 in lehmig-klebriger, schwarzbrauner Erde, die teilweise mit Holzkohle sowie Keramik- und Ziegelbruchstücken durchsetzt war (Ss3), deutlich ein durch eine annähernd gerade Kante begrenztes, schotteriges helles Band (Ss2) von 1,1-1,3 m Breite ab. Dieses war stellenweise mit vermutlich als Ausrissverfüllungen zu deutenden Schichten aus mit dunkler Erde vermischtem Sand (Ss4) sowie von mit Bauschutt, Ziegelbrocken und Mörtel durchsetztem hellen Schotter und Sand (Ss7) unterbrochen. Ab Lfm 10 ging dieses Schotterband in eine bis zu 3,6 m breite Fläche aus hellem Kalk/Mörtelschutt mit Ziegelbrocken (Ss5) über. In der Flucht des Schotterstreifens wurde ab Lfm 13,8 bis zum Ende des Grabungsschnittes ein 0,4-0,6 m breites und 0,8 m hoch erhaltenes Mauerwerk (M1) dokumentiert. LAUERMANN beschrieb dieses so: „Auf der harten Mörtelaufgabe waren an einigen Stellen Bruchsteine unterschiedlicher Größe aufgesetzt, an manchen Stellen [siehe Westansicht 2 (Abb. 17, 52), gemäß der sich 30 cm hinter dem Profil wirre Steinhäufen befanden] waren aber auch Mauerausrisse deutlich erkennbar.“<sup>139</sup> In Q8 trat außerdem eine 2,1 m lange und 1,5 m breite, aufgehende Mauerecke (Abb. 49) aus kantigen Bruchsteinen und Ziegelbruchstücken zu Tage, deren Mauerstärken an der Längsseite [=Westmauer] (M2) 0,6-0,9 m und an der Breitseite [=Südmauer] (M3) 0,75 m betragen.

Planum 5 (Abb. 18), gelegen auf SH 168,8 m bzw. 3,6 m unter der Humusoberkante, offenbarte das aus mit Kalkmörtel verbundenen Bruchsteinen bestehende Fundament von M1 und damit einen Teil des schon 1975 entdeckten Mauergevierts der Feste Grafendorf. Durch eine Erweiterung der Grabungsfläche in Richtung „Kolomansheim“ konnte die komplette Südostecke erfasst werden (Abb. 19, 53). Die Fundamentstärke betrug an der Südseite 1,6 m und an der Ostseite 1,4 m, die erhaltene Höhe rangierte zwischen 0,8 und 1 m. Insgesamt

---

<sup>138</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2006) 600; LAUERMANN (2006) 30.

<sup>139</sup> LAUERMANN (2006) 31.

wurden von dem Fundamentviereck 2003 demnach 12,5 m der östlichen Seite sowie die daran anschließenden 1,8 m an der Südseite ergraben.

An Westprofil 1 (Abb. 20, 50) und Nordprofil 1 (Abb. 21, 51) zeigte sich bereits der komplexe Aufbau der Anlage. Wie an beiden Profilen deutlich ersichtlich, wurde das Fundament auf eine Schotterschicht (Ss11) gesetzt, in der auf SH 168,13 m schon das Grundwasser zum Vorschein kam. Beide wiesen außerdem über dem Fundament einen deutlichen, etwa 1,6 m hohen, mauerbreiten Ausrissgraben auf, der im Westprofil 1 mit unterschiedlichen Schotter- (Ss12, Ss2), Sand- (Ss14), Lehm- (Ss3), und Bauschuttsschichten (Ss7) verfüllt und mit einer Erde und Steine enthaltenden Sandschicht (Ss4) bedeckt war. Gemäß diesem Profil wechselten sich im Inneren des Gebäudes bis in eine Höhe von ca. 1,2 m ab Grundwasserniveau grobe gelbe (Ss12) und feine graue (Ss8, Ss10) Schotterbänder ab, wobei es sich höchstwahrscheinlich um natürliche Schwemmschichten handelte. Darüber folgte mit Ss2 eine Schotterplanierung, auf der ca. 2,2 m über dem Grundwasserspiegel eine – möglicherweise als Kulturschicht interpretierbare – ca. 0,45 m dicke Schicht (Ss3) aus dunkler Erde mit vereinzelt Ziegel- und Keramiksplintern ansetzte. Diese war wiederum von einer aus Kalk, Mörtelschutt und Ziegelbrocken bestehenden Planierschicht (Ss5) überdeckt. Darauf, sowie über den benachbarten verfüllten Ausrissgraben ruhten dann die eindeutig als Teil einer noch späteren Phase zu klassifizierenden, mehr als 2 m mächtigen Schichtpakete aus Schottersand (Ss7) bzw. fester dunkler Erde (Ss3), jeweils mit Bauschutt sowie Ziegel- und Keramikfragmenten vermischt. Ein deutlicher Begehungshorizont zeichnete sich im Burginneren jedenfalls nicht ab. Die zwischen Ss2 und Ss5 auf ca. SH 170,33 m liegende Schicht Ss3 wäre hierfür zwar der wahrscheinlichste Kandidat, durch die Ausschnitthaftigkeit des Profils fehlt allerdings letzte Klarheit.

Ein frappant unterschiedliches Bild offenbarte sich laut Westprofil 1 jenseits des Mauerfundaments, also im Außenbereich der Burg. Hier gingen die über dem Grundwasser ansetzenden Schotterschichten (Ss10, Ss2, Ss12) schon in einer Höhe von 0,8 m in ein – vermutlich an M1 angeworfenes – buntes Schichtgemisch aus mit Erde und Steinen vermischt Sand (Ss4), Ziegel- sowie Keramiksplinter aufweisender dunkler fester Erde (Ss3) sowie diversen Schottern (Ss8, Ss2, Ss10) über, das in einer Höhe von 2,4 m ob dem Grundwasser zunächst von der hier sehr dünnen, die Verfüllung des Ausrissgrabens abschließenden Schicht Ss4, und dann ebenfalls von den beiden großen Schuttsschichten Ss7 und Ss3 überlagert wurde. Diese von 0,8-2,4 m reichenden Schichten können mit Vorsicht als mit der Burg in Zusammenhang stehende Kulturhorizonte interpretiert werden. Angesichts der Tatsache, dass im Nordprofil 1 die natürlichen Schotterschwemmschichten auch außen viel

höher reichten, scheint es sich bereits bei den von 0,2-0,8 m reichenden Schotterschichten Ss2 und Ss12 um künstliche Anschüttungen gehandelt zu haben.

Das Nordprofil 1 zeigte dagegen nicht nur innen, sondern auch außen die bereits von Westprofil 1 bekannten Schotterschwemmschichten (Ss8, Ss10, Ss12), und zwar im Burginneren 1,35 m hoch, im Außenbereich bis in eine Höhe von 0,8 m, wo das Profil aufhörte. Im Inneren der Burg lag darüber eine 0,9 m hohe, bereits aus Westprofil 1 bekannte Schotterschicht (Ss2), gefolgt von einer mit Erde und Steinen vermengten Mehlsandschicht (Ss4). Die Schicht Ss2 senkt sich laut Profilzeichnung in Richtung Mauerfundament ab. Entweder wurde hier eine Schichtgrenze übersehen,<sup>140</sup> oder man es hat es hier mit einem Fundament- bzw. mit einem älteren Ausrissgraben zu tun, der dann von einem jüngeren, 1,6 m hoch dokumentierten, Ausrissgraben geschnitten wurde. Letzterer war mit gelbem, Erde und Steine enthaltenden, Mehlsand (Ss4), Bauschutt, Kalkmörtel und Ziegelbrocken (Ss7, Ss5, Ss6), sowie mit von Ziegel- und Keramiksplittern durchsetzter dunkler Erde (Ss3) aufgefüllt. Bei Nordprofil 1 ist abschließend betrachtet das Fehlen jeglicher Information über das Aussehen des Außenbereichs der Burg ab Fundamenthöhe und damit die Unmöglichkeit des Vergleichs mit dem in Westprofil 1 dokumentierten Bild zu bedauern.

Die in Q8 entdeckte Mauerecke stellte sich in Planum 5 in Form von zwei separaten Mauerfundamentresten dar, klaffte doch von M2 ausgehend eine etwa 0,5-0,6 m breite Lücke zu M3 (Abb. 54). Deutlich aussagekräftiger als dieser – möglicherweise durch die Abgrabungstechnik bedingte – Umstand sind die Ostansicht (Abb. 22) dieses Bereichs sowie das Nordprofil 2 (Abb. 23). Sie zeigen, dass das von Süden nach Norden verlaufende Fundament der Mauer M2 0,2 m über der Grundwasser führenden Schicht Ss11, auf dünnen, horizontal verlaufenden Schotterschichten (Ss10, Ss2 sowie Ss8) errichtet wurde und bis in eine Höhe von 0,9 m erhalten war. Im Unterschied dazu lag das in Westostrichtung liegende und eine Höhe von 1 m erreichende Mauerfundament M3 auf einem um 0,5 m höheren Niveau, das durch die Aufschüttung zweier weiterer – ebenfalls horizontal liegender – Schichten zu Stande kam, nämlich zuerst hellgrauem Schotter (Ss8) und darauf lehmige, schwarzbraune Erde mit vereinzelt Ziegel- und Keramikfragmenten (Ss3). LAUERMANN äußerte sich hierzu wie folgt: „Diese teilweise schotterhältige Schicht, welche auch Keramik enthielt, trat sowohl in Q4 als auch in Q8 auf und stellt eine feste Schüttung dar, die zur Errichtung des Burghügels diente.“<sup>141</sup>

---

<sup>140</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER.

<sup>141</sup> DROST/LAUERMANN (2006) 601.

Die hier dokumentierte Mauerecke gibt jedenfalls viele Rätsel auf. Es handelt sich um die Relikte eines Gebäudes unklarer Dimension und Funktion. Drei Fakten sprechen dafür, dass M3 jünger als M2 und damit eine Mehrphasigkeit des von beiden Mauerteilen gebildeten Gebäudes gegeben ist: Erstens sitzt M3 auf der gegen M2 angebrachten Schüttungsschicht Ss3, zweitens scheint laut Foto (Abb. 49) M3 einen andersfarbigen Mörtel als M2 aufzuweisen und drittens einen geraden Abschluss (Baufuge) zu M2 zu bilden. Auch die chronologische und funktionale Beziehung zu dem mit M1 indizierten Mauergeviert lässt sich nur schwer erhellen. Weil die Mauer M2 auf Ss10 und Ss2 liegt, ist sie jünger als das im Gegensatz dazu direkt über dem Grundwasserspiegel gelegene Mauergeviert M1. Die auch Keramik enthaltende Kulturschicht Ss3, auf der M3, möglicherweise zum Ausgleich natürlicher Niveauunterschiede, errichtet war, deutet sogar auf ein noch jüngeres Entstehungsdatum hin. Denn eine ähnliche, an die äußere Südmauer des Mauergevierts im Westprofil 1 anschließende, Schicht Ss3 bildet dort einen Teil des als Kulturkomplex interpretierten Schichtkonvolutes. Dennoch dürften die Mauern M1-M3 auch eine gewisse Zeit gleichzeitig bestanden haben, da sie in ihren Fluchten aufeinander Bezug nehmen.

Das Nordprofil 2 (Abb. 55), die entlang von Q4 und Q8 verlaufende Profilwand mit ihrer beachtlichen Höhe von 4,4 m, zeigte an ihrer Basis direkt über dem Grundwasserspiegel das Fundament des Mauergevierts M1 und weiters, ca. 3,2 m davon entfernt, das Fundament M2 des Nebengebäudes. Zwischen diesen beiden Mauern lagen allerdings mit Ss10, Ss2 und Ss8 nur wenige, bestenfalls 0,3 m hohe Schotterschichten, die man als ungestört bezeichnen kann. Nur getrennt durch Schichten von Mörtelschutt mit Ziegelbrocken (Ss5) und einem dünnen Ausläufer von fester dunkler Erde mit Ziegel- und Keramikbruchstücken (Ss20), befand sich über M1 ein 1,2 m breiter und 1,1 m hoher Ausrissgraben, der mit hellem, mit Bauschutt und viel Kalk angereichertem Schotter (Ss6), brauner Erde mit Ziegel- und Keramikfragmenten (Ss19), gelbem, mit Erde und Steinen vermengtem Sand (Ss4) sowie dunkler, mit Ziegel- und Keramik angereicherter Erde (Ss3) verfüllt war. Daneben schloss sich eine relativ kompakte Schicht dunkler Erde mit Keramik und Ziegeln (Ss20) an, die sodann von einem 1 m breiten und 1,2 m hohen Fundamentgraben, der Kalk- und Mörtelschutt (Ss5), feste dunkle Erde (Ss20, Ss3) sowie Schotter (Ss2) enthielt, geschnitten wurde. Dieser verfüllte Graben grenzte direkt an das Mauerfundament M2 sowie den darüber befindlichen, ca. 0,9 m breiten und 0,5-0,6 m hohen Ausrissgraben desselben. Jenseits dieser Mauer zeichnete sich das Gebäudeinnere deutlich durch einen signifikanten Niveauunterschied in Folge einer – im Vergleich zur Außenseite – um 30 cm höher gelegenen Schotterschicht Ss2 ab, auf der mit Ss18 ein 15 cm dicker, bis SH 168,9 m reichender, Kulturhorizont aus lehmiger, fester,

dunkelbrauner und steinloser Erde zu beobachten war. Über dem Begehungshorizont im Gebäudeinneren befand sich zunächst die 0,3 m über die Mauerkante hinausgehende, sich aus brauner Erde mit Ziegel- und Keramikbruchstücken zusammensetzende Verfüllung (Ss19) des Ausrissgrabens von M2, sowie zwischen zwei Schotterschichten (Ss6, Ss8) die kompakte, von SH 170,2 m bis zum Begehungsniveau auf SH 168,9 m reichende und sich über 4 Lfm erstreckende V14 (Abb. 56) aus fester dunkler Erde, angereichert mit Ziegel-, Keramik- und Knochenfragmenten sowie Bruchsteinen und Holzkohle. Diese Schüttung war in einer Planierungsphase Teil eines gewaltigen, bis zu 2,5 m hohen Schüttungskomplexes, der über die gesamte Profilwand verlief. Dieser begann an der Westkante von S05 mit einem gewaltigen, bis Lfm 6 reichenden und nach Osten hin deutlich abfallenden Schuttkegel aus Schotter (Ss6, Ss8, Ss17), mit Ziegel- und Keramikfragmenten durchsetzter Erde (Ss3) sowie Bauschutt (Ss5, Ss7), auf den wieder ein Paket aus abwechselnden Schotter- (Ss6, Ss17) und Bauschuttschichten (Ss5, Ss7) geworfen war. Daran schloss sich weiter östlich die bereits erwähnte V14 an, auf die wiederum Bauschutt (Ss7) gefolgt von einem etwa 1,1 m hohen homogenen Block aus feinem sandigen Schotter (Ss17) aufgeschüttet waren. Dieser Bereich des Profilschnitts erinnert wegen seiner kegelförmigen Anschüttung, den verschiedenen Aufwürfen aus Schotter- und Erdschichten sowie dem zwischen Lfm 3 und 6 erkennbaren horizontalen Ausgleichshorizont stark an die anhand von S1 und S3 beobachtete Morphologie des Walles. Eine chronologische und funktionelle Korrelation der Baumaßnahmen am Wall wie am Kernwerk scheint daher nicht ausgeschlossen.

Die Verfüllung V14 sowie die Schichten Ss7 und Ss17 wurden am östlichen Rand der Nordprofilwand von einem dritten, bis SH 169 m hinunterreichenden, mindestens 1,2 m breiten und ca. 2 m hohen Ausrissgraben geschnitten, der an seinem unteren Ende an Bruchsteine stieß, sodann mit Keramik und Ziegel enthaltender brauner Erde (Ss19), Kalk- und Mörtelschutt (Ss5), dunkler Erde mit Ziegel- und Keramikbruchstücken (Ss3), von Bauschutt, Ziegelbrocken und Kalkmörtel durchsetztem Schottersand (Ss7), Schotter (Ss2), desgleichen Mehlsand (Ss14) verfüllt worden war. Dieser Ausriss war auch am unmittelbar anschließenden Ostprofil 2,2 m hoch und 2 m breit zu erkennen. Die erwähnten Bruchsteine – vermutlich Mauerreste – waren auf der Schotterschicht Ss8, etwa 0,25 m über dem Begehungshorizont neben M2, auf SH 168,18 m und 5 m von M1 entfernt platziert. Mit größter Wahrscheinlichkeit handelte es sich hier um die Relikte einer weiteren Mauer M4 und damit um den Nachweis eines zusätzlichen Gebäudes, das stratigraphisch eindeutig jünger als M1 sowie der aus M2 und M3 zusammengesetzte Bau und damit ein Beweis für eine zweite oder jüngere Bauphase der Burg ist. Höchstwahrscheinlich stand der den Ausrissgraben von

M1 sowie den Fundament- und den Ausrissgraben von M2 überlagernde Schutt- und Planierungskomplex in Bezug zu der Mauer M4 und wurde sogar an diese angebaut, da der Ausrissgraben von M4 diese Planierungen durchschlug. Eine vorhergehende Planierung mit anschließender Anlage eines Fundamentgrabens, in dem dann die Mauer M4 errichtet wurde, wäre zwar theoretisch ebenfalls möglich gewesen, scheint aber schwer vorstellbar.

Leider lassen sich aus den Profilbildern die einstigen Ausmaße dieses Mauerzuges nicht eruieren, da der Grabungsschnitt 2,5 m östlich von M2 bereits sein Ende erreichte und leider nicht erweitert wurde. Es kann daher lediglich festgehalten werden, dass mit M4 eine weitere Mauer – bei der es sich ja vielleicht auch um eine Art Futtermauer gehandelt haben könnte – ergraben wurde, das an der nordöstlichen Ecke des Grabungsschnittes ansetzte. Es könnte vielleicht ein Bezug zwischen M3 und M4 bestanden haben, da in Planum 4 die Kalk-/Mörtelschutt enthaltende Mauerausrisschicht Ss5, die sich auch im Ausrissgraben von M4 wiederfindet, von M3 einerseits in gerader Flucht zum Ostprofil und andererseits zu M4 hin verläuft. Diese Vermutung bleibt aber mangels weiterer Hinweise in der Befunddokumentation im Gegensatz zur nachgewiesenen Verbindung zwischen M2 und M3 im Mauerverband nur vage.

Über dem Ausrissgraben von M4 lag eine von Lfm 5 bis 9 liegende und eine Höhe von etwa 0,6 m erreichende Schüttung aus fester dunkler Erde mit Ziegel- und Keramiksplittern (Ss3) und gelbbraunem, sandigem Schotter (Ss2), die grob derselben Phase zugeordnet werden kann wie der darunter liegende Ausrissgraben.

Über dem großen Schutt- und Planierungskomplex sowie den oberhalb des Ausrissgrabens von M4 angebrachten Schüttungen lag auf der gesamten Länge von Nordprofil 2 die etwa 0,5 m dicke Schicht Ss3, die aus fester dunkler, mit vereinzelt Steinen sowie Ziegel- und Keramiksplittern versetzter Erde bestand und wohl ein altes Humusstratum darstellte. Als Relikte der Bautätigkeiten der Siebzigerjahre des 20. Jhs. können neben der zwischen Lfm 6 und 7 beobachteten, mit Schotter (Ss8) verfüllten, Baugrube auch die dünnen aufgeschütteten Schotter- (Ss16) und Sandschichten (Ss4) interpretiert werden. Darauf befand sich schließlich die ca. 25 cm dicke rezente Humusschicht (Ss15).

Das nicht sehr aussagekräftige Ostprofil enthält bis auf den bereits obig erwähnten Ausrissgraben und eine dünne Schicht voller Ziegel, die 0,6 m unter der Humusoberkannte angetroffen wurde und sich im Süden über 4 Lfm bis zum Ende des Grabungsschnittes erstreckte, keine neuen Informationen (Abb. 57).<sup>142</sup>

---

<sup>142</sup> Vgl. DROST/LAUERMANN (2006) 601.

Der in den Profilzeichnungen abgebildete Schichtenaufbau deutet also auf eine komplexe, mehrphasige Entstehung dieser zentralen Plattform hin. Zur Veranschaulichung der postulierten Abfolge der verschiedenen Vorgänge soll daher eine vereinfachte Matrix dienen: Phase 1 (P1) beinhaltet M1 und alle Anschüttungen (Ss5, Ss20) daran, Phase 2 (P2) die Verfüllungen des Fundamentgrabens von M2 sowie M2, Phase 3 (P3) M3, Phase 4 (P4) umfasst die Verfüllungen der Ausrissgräben von M1 und M2, Phase 5 (P5) das Schichtenkonvolut an Planierungen und Aufschüttungen sowie M4, Phase 6 (P6) die Verfüllung des Ausrissgrabens von M4, Phase 7 (P7) stellt den alten Humus dar, die Phase 8 (P8) inkludiert die Baumaßnahmen der Siebzigerjahre und Phase 9 (P9) den rezenten Humus. Aus diesen Bauphasen lassen sich auch grob zwei Burgphasen herausarbeiten:

Burgphase 1 umfasst die erste Burg mit den Mauern M1-M3 und kann in zwei Subphasen unterteilt werden. Subphase 1A beinhaltet die Bauphase der Mauer M1 sowie alle Anschüttungen daran und entspricht damit P1, Subperiode 1B inkludiert die Bauphasen M2 und M3, die mangels näherer Befunde in einer Phase zusammengefasst werden, und damit P2 und P3. Der Latrinenanbau an der Innenseite des Mauergevierts M1 kann theoretisch beiden Subperioden zugeschlagen werden, als Anbau an M1 scheint dem Verfasser aber eine Zuweisung in Subperiode 1B für angebracht. Ein weiteres gewichtiges Argument hierfür liefert die Tatsache, dass sich in diesem Abfallschacht<sup>143</sup> auch einige ganze Gefäße bzw. Kacheln befanden, was – ähnlich wie in der Forschung schon bei den Entsorgungsanlagen von Klosterneuburg<sup>144</sup> sowie in den Burgen Lanzenkirchen<sup>145</sup> und Haßbach<sup>146</sup> postuliert – auf eine radikale „Haushaltsauflösung“ hindeutet, in deren Zuge auch brauchbares unversehrtes Geschirr und anderer Hausrat entsorgt wurde.<sup>147</sup> Denkbar wäre demnach eine solche Haushaltsauflösung unmittelbar vor dem Abriss der ersten Burg.

Burgphase 2 beinhaltet den Abriss der Erstburg, die umfangreiche Aufschüttungen sowie die Errichtung eines Nachfolgegebäudes, indiziert durch M4. Auch diese Burgphase kann zur besseren Strukturierung wieder in zwei Subphasen unterschieden werden, nämlich in die Subphase 2A – sie umfasst die Verfüllung der Ausrissgräben von M1 und M2, also P4 – und Subphase 2B, welche die Planierungen und den Bau von M4 beschreibt (P5).

---

<sup>143</sup> Entsorgungsanlagen werden in der wissenschaftlichen Literatur gerne als Latrine, Abfallschacht, Kloake oder Schwindgrube bezeichnet. Diese Bauwerke dienten zur Entsorgung von Abfällen, und zwar nicht nur von Fäkalien, sondern auch von Hausmüll und Hausrat. Vgl. POTOTSCHNIG (2007) 125-126.

<sup>144</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1990) 67.

<sup>145</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 40-41.

<sup>146</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) 125-132.

<sup>147</sup> Dazu würde auch die Aussage von Gerhard SCHATTAUER passen, dem in einem Gespräch mit dem Verfasser erinnerlich war, dass der vollständig erhaltene Topf IN 2 zur Hälfte mit Kirschkernen gefüllt war.

Der Abriss von M4 und die Verfüllung des Ausrissgrabens (P6) läutet die erste „nachburgzeitliche“ Periode ein, zu der dann alle weiteren Phasen, manifestiert im subrezentem Humus (P7), dem Baustellenhorizont der Siebzigerjahre (P8) und dem rezenten Humus (P9), gehören.

Viele Fragen bezüglich des Aufbaus des Kernwerks lassen sich jedoch allein durch diese ausschnitthaften Profilwände nicht endgültig beantworten. Insbesondere wäre eine Ausweitung des Grabungsschnitts Richtung Osten bis zur Böschung des Pyramidenstumpfes zwecks ausführlicherer Dokumentation des Nebengebäudes sowie der Gewinnung weiterer Erkenntnisse über die Entstehungsweise des zentralen Plateaus wünschenswert gewesen. Vielleicht hätte sich dadurch auch das Zustandekommen der im Plan SCHATTAUERS ersichtlichen Terrasse an der östlichen Plateaukante einer Klärung zuführen lassen.

### **Resümee:**

Die Ergebnisse der Grabungen der Jahre 1975 sowie 2002 und 2003 lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Unter dem pyramidenstumpffartigen Plateau der Anlage befand sich ein, direkt auf Grundwasser führendem Schotter in einer SH von 168,13 m bzw. 4,4 m unter der Humusoberkante errichtetes, Mauerfundamentgeviert (M1) mit den Maßen 25,4 x 20,8 m. Die Stärke dieses Fundaments rangierte zwischen 1,25-1,6 m, die erhaltene Höhe zwischen 0,8 m und 1,1 m. Hierbei handelt es sich auf Grund der Mauerstärke präsumptiv um den rechteckigen Bering der Burg Grafendorf. An die Innenseite der Südmauer war ein aus 20 cm dickem Bruchsteinmauerwerk bestehender und diverse Funde enthaltender Latrinenschacht mit 1,6 m Länge und 1,5 m Breite angemauert. Darüber hinaus wurde mittels einer Mauerfundamentecke (M2 und M3) ein weiteres Gebäude dokumentiert, das stratigraphisch eindeutig jünger als der Bering und auf Grund von unterschiedlichen Niveaus zwischen M2 und M3, andersfarbigen Mörteln sowie einer Baufuge mindestens zweiphasig war. Größe und Aufgabe dieses „Nebengebäudes“ der Burg bleiben im Dunkeln, da dessen Mauerverläufe im Zuge der Grabung nicht weiter verfolgt wurden. Es lag jedenfalls 3,2 m von der Ostseite des Fundamentgevierts M1 entfernt und verlief parallel dazu, nahm also gewissermaßen darauf Bezug. Der Bering und das außerhalb davon situierte, von M2 und M3 gebildete Gebäude dürften folglich zumindest für eine Weile gleichzeitig bestanden haben.

Dieser ersten oder älteren Phase der Burg folgten Perioden, in welchen die Mauern M1, M2 und M3 bis auf Fundamenthöhe herausgerissen wurden, auf deren Reste dann ein mächtiger, stellenweise bis zu 2,5 m hoher Verband aus diversen Schutt- und Planierschichten aufgebracht und vermutlich an eine weitere, ca. 5 m östlich der Beringmauer gelegene Mauer



M4 angeschüttet wurde. Über Dimension und Funktion dieses möglicherweise weiteren Gebäudes lassen sich der Ausschnitthaftigkeit der Grabung wegen keine näheren Schlüsse ziehen. Jedenfalls handelt es sich hier um eine zweite, jüngere Burgphase. Auch dieses Bauwerk wurde später verschüttet und dessen Mauern sogar noch gründlicher herausgerissen. Das in der Forschungsgeschichte als regelmäßiger Pyramidenstumpf<sup>148</sup> apostrophierte Erdplateau ist in seinem Gewordensein das Produkt von – im Einzelnen sehr schwer rekonstruierbaren – heterogenen Phasen von Aufschüttungen und Planierungen, äußerst gründlichem Steinraub, dem sämtliche Burgmauern bis auf Fundamenthöhe zum Opfer fielen, und anschließender Verfüllung der Ausrissgruben. Darüber hinaus fanden sich darin die Überreste von drei Gebäuden, die einer älteren und einer jüngeren Bauphase der Feste zugeordnet wurden. Möglicherweise hängt die Vielphasigkeit des zentralen Plateaus mit der Zweiphasigkeit des Walles zusammen.

Sowohl die Vielzahl der in S05 gemachten Funde, als auch die 1975 in 3 m Tiefe bemerkte Brandschicht deuten auf eine gewaltsame Zerstörung der Gebäude hin. Im Anschluss daran kam es in diesem Bereich zu vielfachen Bodeneingriffen, sodass burgzeitliche Funde aus der ersten Burgphase, also solche, die *in situ* in ungestörten, aus der älteren Phase der Burg stammenden, Horizonten angetroffen wurden, Mangelware sind. Das Gros der Funde kam also erst durch der jüngeren Phase der Burg zuzuschreibende oder nachburgzeitliche Umformungen in den Boden. Im Detail können im Burgaußenbereich lediglich Funde, die mindestens ab einer SH von 168,8 m und darunter geborgen wurden, als zur älteren Periode der Burg gehörig gelten. Nur in dem kleinen gegrabenen Teil des Burginneren sind wahrscheinlich bereits die zwischen SH 171,3 und 169,3 m dokumentierten Funde, ferner mit Sicherheit die Latrinene Funde des Jahres 1975 in diese Rubrik einzuordnen.

Die beiden am östlichen Wallarm durchgeführten Schnitte S01 und S02 zeigten, dass dieser ca. 17 m breite Wall in zwei Phasen errichtet wurde: Ein zuerst trapezförmiger Wallaufwurf aus Schotter, Lehm, Sand und Humus wurde später an der Außenseite um 2 m verbreitert. Dem 3,5 m tiefen äußeren Sohlgraben ging eine 1 m hohe Schüttung voraus, bei der es sich um einen stark verschliffenen Vorwall handeln dürfte.

In S01 wurde außerdem unter dem Wall am gewachsenen Boden auf SH 170,2 m eine wohl als Spuren eines hölzernen Wirtschaftsgebäudes zu interpretierende schwarzbraune Verfärbung (V04) entdeckt, die sich über 4,4 m erstreckte und ca. 10 bis 20 cm kantig in den Boden eingetieft war. Weitere fünf Verfärbungen (V03, V04, V05, V06, V07) sind

---

<sup>148</sup> Aber allein die Geländestufe an der östlichen Seite belegt, dass der Pyramidenstumpf auch dem äußeren Anschein nach gar nicht so regelmäßig angelegt war.

Indikatoren umfangreicher Nutzungen des Bodenareals, auf dem später der Wall errichtet wurde. Die Funde aus diesen Verfärbungen könnten demnach einen *terminus post quem*, also ein frühestmögliches Datum für die Errichtungszeit des Walls anzeigen.

Der im Bereich des zentralen, basteiartig angelegten Vorsprungs angelegte Schnitt S03 wies den dortigen Wallabschnitt als 5,8 m hohen Aufwurf vielfältiger Schotter-, Sand- und Lehmschichten auf den bei SH 171,2 m erreichten gewachsenen Auboden aus. Zwar offenbarte sich unter diesem Wall keine vorwallzeitliche Bebauung, sehr wohl aber wieder ein mehrphasiger Aufbau desselben. In einer Wallhöhe von 3,1-3,5 m zeichnete sich ein Begehungshorizont in Form einer Humusschicht ab. Nicht nur eine im Durchmesser 5m breite und mit Holzkohle durchsetzte Schicht (V10) sondern auch zwei Anhäufungen von Schottersteinen (V09 und V11), die mit Ziegelbruchstücken durchmischt waren, sowie eine Häufung von Funden deuten darauf hin, dass der Wall in dieser Ausbauphase – aus ungeklärter Ursache – längere Zeit offenstand. Weiters wurde 1 m unter der Walloberkante eine 2,2 m tiefe trichterförmige Grube (V08) ungeklärter Funktion dokumentiert.

In S4 kam unter dem Wall ein – im Zuge der maschinellen Freilegung leider eingestürztes – Gebäude im Ausmaß von 7 x 6 m und einer Gewölbehöhe von 3,8 m zum Vorschein, das sich auf einer SH von 170,42 m befand und damit 0,8 m in das vorwallzeitliche Niveau des gewachsenen Boden eingetieft war. Die dünnen Mauern sowie die fehlenden Ansichtsflächen nach außen ermöglichen die Ansprache des Baus als Keller. In seinem Endstadium ist dieser ein Produkt mehrerer Bauperioden, wobei für die einzelnen Komponenten nach den Erkenntnissen der Bauforschung Datierungen vom späten 13. Jh. bis ins frühe 16. Jh. erwägenswert sind. In seiner Endausbaustufe hatte der Keller auf Grund seiner im Norden befindlichen Eingänge sicherlich keinen funktionellen Zusammenhang mit der Burg und wurde wahrscheinlich recht bald nach deren Aufgabe in den Wall hineingesetzt. Nicht auszuschließen ist jedoch, dass dabei in Bezug zum Wehrbau stehende Bauteile mit einbezogen oder Mauerteile sekundär verwendet wurden.

Die obig beschriebenen Befunde lassen zusammenfassend folgende Kategorisierung der Funde zu: wenige „vorburgzeitliche“ Funde unterhalb des Wall, ein geringer Anteil an Funden aus der ersten, ein Löwenanteil an Funden aus der zweiten Burgphase und wenige Funde aus den „nachburgzeitlichen“ Schichten im Bereich des zentralen Erdplateaus. Die Funde aus den Begehungshorizonten des Wall sind vermutlich ebenfalls „burgzeitlich“, wobei vorerst nicht klar ist, ob sie entweder der ersten oder der zweiten Burgphase zugeordnet werden können. Weil aus der zweiten Phase der Burg keine Nutzungshorizonte erhalten sind, sondern lediglich Aufschüttungen, liefern die Funde dieser Periode nur eine *terminus post*

*quem*-Datierung. Vermutlich handelte es sich dabei ja um umgelagerte Funde aus der ersten Phase der Feste. Das heißt also im Umkehrschluss, dass die jüngsten Funde aus der zweiten Phase der Burg nicht älter oder jünger als die aus der ersten sein dürfen. Wenn es doch jüngere Funde gäbe, würde dies einen größeren zeitlichen Hiatus beweisen.

Ein wichtiger Fragenkomplex konnte durch die Befunde der Grabungen der Jahre 1975 und 2002-2003 vorerst nicht eindeutig geklärt werden: In welcher chronologischen und funktionellen Beziehung standen die einzelnen Teile der Anlage von Grafendorf, also Burg, zentrales Plateau, Wall, die ältesten Bauelemente des Kellergebäudes unter der Bastei sowie die vorwallzeitlichen Bebauungsstrukturen? Ferner, in welchem chronologischen Zusammenhang standen die beiden Bauphasen der Burg mit den Ausbaustufen des Walles? Fest steht, dass der sogenannte Pyramidenstumpf stratigraphisch eindeutig jünger als die darunter liegenden Reste der Burganlagen ist. Aus Sicht des Verfassers sind daher zwei Varianten denkbar: Entweder gehören Wall und Feste chronologisch zusammen und der Pyramidenstumpf entstand erst nachträglich als Folge der Zerstörung der Anlage, oder sowohl Wall als auch das zentrale Plateau sind jünger als die eigentliche Burg.

Die Auswertung der Funde aus dem Kernwerk, aus den Wallschnitten und nicht zuletzt derjenigen aus den vorwallzeitlichen Verfärbungen sollte in diese Problematik mehr Licht bringen.

## **VI. Das archäologische Fundmaterial der Grabungen aus den Jahren 1975 und 2002-2003: Ansprache, Datierung und funktionale Einordnung**

### **VI.1 Keramik**

#### **VI.1.1 Einleitung und Vorgehensweise**

Wegen der gewählten Grabungsmethode (Planumsgrabung) und der Funddokumentation, die nur in Ausnahmefällen eine sichere Zuordnung zu den in den Profilen und Planumszeichnungen dokumentierten Schichten erlaubt, sind zum einen die einzelnen Schichten undatierbar, zum anderen die meisten Funde als unstratifizierte Streufunde anzusehen. Als chronologischer Behelf wurde daher versucht, die Keramik und in weiterer Folge alle anderen Funde den oben beschriebenen Kategorien zuzuordnen, also „vorburgzeitlich“ (Vbz), „Burgphase 1“ (Bp1), „Burgphase 2“ (Bp2) und „nachburgzeitlich“ (Nbz).

Dessen eingedenk fällt das Hauptaugenmerk bei der Fundauswertung notwendigerweise den *in situ*-Funden aus Burgphase 1 zu, da deren Datierung eine *terminus ante quem*-Information für die ältesten Bauten der Burg zu liefern im Stande ist. Der Begriff *in situ* meint in diesem Zusammenhang jene Funde, die im Gegensatz zu der Masse an umgelagerten Funden noch in ihrer ursprünglichen burgzeitlichen Schicht geborgen wurden.

In diese Kategorie fallen aus Sicht des Verfassers allerdings nur die von SZAMEIT bearbeiteten Funde, die wohl zum Großteil aus dem 1975 entdeckten, an das Fundamentgeviert M1 anschließenden Abfallschacht stammen, sowie lediglich jene Funde aus S05, die ab einer SH von 168,8 m – dies entspricht der Höhe der Fundamentmauer M1 – und darunter geborgen wurden. Die Funde aus den Wallschnitten S01-S03 werden vorläufig ebenfalls dazugezählt. Einschränkend muss aber angemerkt werden, dass die Definierung der „Scheidemarke“ von SH 168,8 m auf Basis des teils nur auf 20 cm genauen Profilplans Nordprofil 2 sowie der Pläne der Plana 4 und 5 erstellt wurde, was – auf den gesamten S05 umgelegt – methodisch ein gewisses „Restrisiko“ birgt.

Zwar befinden sich unter den Funden, die über SH 168,8 m geborgen wurden, wahrscheinlich ebenfalls Exemplare, die aus den Schichten Ss5 und Ss20 und damit aus der ersten Burgphase stammen, jedoch können diese nicht einwandfrei identifiziert werden und die Gefahr einer Vermischung mit Funden aus der zweiten Burgphase ist deshalb zu groß. Da in den Straten der zweiten Burgphase genauso wie in den Aufschüttungen der „nachburgzeitlichen“ Phasen keine Nutzungshorizonte vorhanden sind, liefern die Funde daraus nur eine *terminus post quem*-Datierung für diese Phasen, weil sie mit großer Wahrscheinlichkeit durch Umlagerungen aus der älteren Phase herrühren.

Besondere Beachtung verdienen außerdem die wenigen, in S01 unterhalb des Walls gemachten „vorburgzeitlichen“ Funde, die einen *terminus post quem* für die Datierung des Walls definieren.

Den mengenmäßig bedeutendsten Anteil im Fundmaterial der Burg Grafendorf nimmt – wie generell in der Archäologie des Mittelalters und der Frühneuzeit – die Keramik ein. Die Gründe für diese „Überrepräsentation“ von Keramik liegen allgemein in der geringen Wiederverwertbarkeit von zerbrochenen Gefäßen, der vergleichsweise guten Haltbarkeit in archäologischen Schichtmilieus, der mannigfaltigen Verwendung in allen sozialen Gesellschaftsschichten sowie der Abhängigkeit von Modeströmungen und technischen Innovationen.<sup>149</sup>

---

<sup>149</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 45-59; T. KÜHTREIBER (1996) 42.

Dementsprechend fällt der Keramik bei der Auswertung der Grafendorfer Funde eine herausragende Rolle zu. Allerdings bedingen die Bergungs- und Erhaltungsbedingungen die Bearbeitung der Keramik und die Aussagekraft derselben erheblich einschränkende Faktoren: In den von 2002 bis 2003 vonstattengegangenen Grabungen wurden laut Fundprotokoll insgesamt 523 Fundnummern (FN) aufgenommen, wobei auf den Wallschnitt S01 die FN 1 bis 73, 93 bis 122 sowie 170 bis 173, auf S02 die FN 74 bis 87 und auf S03 die FN 88 bis 92, 123 bis 169 sowie 174 bis 181 entfallen, wohingegen S04 lediglich die Fundnummer 182 beinhaltet, unter der die Ziegel aus dem Kellergewölbe subsummiert wurden. Auf S05 entfiel das Gros der Funde, was sich in einer dementsprechend großen Fundnummernanzahl von FN 183 bis 523 niederschlägt. Keramik befand sich darunter bei S01 in den FN 1, 3, 6, 7, 11, 14, 18, 20, 22, 25, 30, 33, 38, 42, 44, 48, 52, 56, 57, 60, 63, 65, 66, 67, 69, 70, 71, 94, 97, 98, 101, 106, 113, 119, bei S02 in den FN 74, 77, 83, 85, 86 und bei S03 in den FN 89, 131, 143, 144, 146, 147, 148, 149, 150, 152, 161, 162, 168, 173, 174, 179. Im Depot des NÖ Urgeschichtemuseums in Asparn/Zaya konnten aber nur folgende Fundnummern entdeckt werden: aus S01 die FN 3, 7, 44, 69, 113 (V05) und 119, aus S02 die FN 77 und 83, zuletzt aus S03 lediglich die FN 89.

Aus S05 wurden wegen der obig angesprochenen stratigraphischen Überlegungen die keramischen Fundposten ab einer SH von 168,8 m als gewiss zur ersten Burgphase gehörig herausgefiltert, wodurch folgende Fundnummern in Frage kamen: FN 451, 456, 458, 460, 464, 468, 477, 481, 486, 489, 493, 497, 501, 506, 512, 516.

Dazu gesellen sich noch 136 Fundstücke aus dem Latrinenschacht, die in Katalog und Tafeln der Proseminararbeit von Erik SZAMEIT behandelt wurden. Es gilt jedoch zu berücksichtigen, dass die meisten dieser Funde aus dem Jahr 1975 mittlerweile verloren gegangen sind, was besonders die Vergleichsmöglichkeiten hinsichtlich Keramikart und Scherbentyp einschränkt. Die vom Verfasser bei der Bearbeitung des großen Fundaufkommens gewählte Vorgangsweise besteht darin, die *in situ*-Funde aus der älteren Burgphase sowie die des Walls durch Vergleich hinsichtlich Technotyp (Keramikart, Scherbentyp, etc.) und Phänotyp (Gefäßform, Funktionselemente, Oberflächenbehandlungen) mit dem Fundmaterial aus absolut datierten Fundstätten zu vergleichen. Danach erfolgt ein cursorischer Vergleich mit der Keramik der restlichen Burgschichten, durch den festgestellt werden soll, ob und inwiefern sich diese hinsichtlich Formen, Typen und Datierungen von den *in-situ*-Funden unterscheiden.

Bei der Interpretation der Funde muss jedoch berücksichtigt werden, dass man es mit einer vergleichsweise geringen Menge an *in situ*-Funden und einem großen Rest an Streufunden

bzw. sekundär verlagerten Funden zu tun hat. Wiewohl jenes Sample über der statistischen Signifikanzgrenze von 5 % (oder 21 Stück) des Gesamtmaterials liegt, besteht die statistische Gefahr, dass bestimmte gut zu datierende Typen in dem Referenzspektrum auf Grund des geringen Datensatzes nicht vorhanden sind. Dazu gesellt sich noch ein weiterer Faktor: Dem Verfasser stand zwar dankenswerterweise bereits ein Großteil der gezeichneten Tafeln zur Verfügung, allerdings war die Auswahl der gezeichneten Objekte nicht schichtbezogen, sondern nach ästhetischen Kriterien erfolgt; sprich: in puncto Keramik wurden nur die „schönsten“ Rand- oder Bodenformen für zeichenwürdig befunden. Obzwar der Verfasser bemüht war, dieses Manko durch Hinzufügung weiterer charakteristischer Randformen aus dem Bestand der Keramik aus der vermutlichen Burgphase 1 etwas zu korrigieren, folgt daraus, dass eine sogenannte Datierung *ex silentio* kaum möglich ist.

### **VI.1.2 Beschreibungs- und Datierungsmethodik**

Bei der Beschreibung der Keramik wurde auf das jüngst erschienene „Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich“<sup>150</sup> zurückgegriffen. Die Beschreibung der Farbe – die selbst mit Farbkarten höchstens den Grad der „Intersubjektivität“ erreichen kann – erfolgte mangels Verfügbarkeit eines Farbkatalogs nach subjektiven, aber möglichst einfachen und verständlichen Kriterien.

Für eine möglichst genaue zeitliche Einordnung des keramischen Fundguts aus der Burg Grafendorf, wurden vorrangig Funde aus absolut datierten Fundplätzen für einen Vergleich herangezogen. Aus regionalen wie chronologischen Gesichtspunkten kommen dafür folgende Arbeiten in Frage:

#### *Münzdatierte Keramik in Österreich*

Hermann STEININGER legte 1985 die bislang umfassendste Zusammenstellung münzdatierter Keramik in Österreich vor. Die chronologische Bestimmung wird dabei mittels Münzen erzielt, die in oder in unmittelbarer Nähe – d.h. konkret der gleichen archäologischen Schicht – von keramischen Gefäßen gefunden wurden, wobei die jeweils jüngste Fundmünze einen *terminus post quem* für die Verbergung des Münzschatzes angibt. Dieser Datierungsansatz lässt sich insofern auch auf die keramischen Münzbehältnisse übertragen, als es sich bei diesen in der Regel um gewöhnliche, leicht verfügbare und zu entbehrende Gebrauchskeramik handelt, die daher meist nur um wenige Jahre älter oder jünger als die jüngste Münze ist.<sup>151</sup>

#### *Burg Sachsendorf*

---

<sup>150</sup> Vgl. HOFER (2010).

<sup>151</sup> Vgl. STEININGER (1985) 11-13.

Die Niederungsburganlage von Sachsendorf wurde gemäß den von 1987 bis 1998 erfolgten archäologischen Untersuchungen bereits im 10. Jh. errichtet und in den folgenden Jahrhunderten in mehreren Phasen umgebaut und erweitert. Erst die Ungarnkriege am Ende des 15. Jhs. läuteten das Ende für die Wehranlage ein: 1478 verwüstete der marodierende ungarische Hauptmann Zeleny den Ort Sachsendorf, 1481 folgte eine Einnahme unter dem ungarischen Söldnerführer Wenzel Martinsky, ehe die Burganlage 1482 durch kaiserliche Truppen zurückerobert wurde. Seit diesem Zeitpunkt wurde Sachsendorf nur mehr als öder Sitz genannt und auch archäologisch konnte keine jüngere Bautätigkeit nachgewiesen werden.<sup>152</sup> Dies ergibt für die zahlreichen Keramik- und Metallfunde der Zerstörungsschicht einen *terminus ante quem*, der durch Münzfunde, die nicht über das Jahr 1482 hinausreichen, bestätigt wird.<sup>153</sup> Umso bedauerlicher ist, dass das Fundmaterial bisher nur in Vorberichten publiziert wurde.<sup>154</sup>

#### *Burgruine Haßbach*

Gestützt auf historische Quellen, die eine Zerstörung der Burg Haßbach (Bez. Neunkirchen, NÖ) um das Jahr 1493 – genauer in der Periode zwischen 1493 und spätestens 1511 – wahrscheinlich machen, resultiert für das im Zuge einer „Haushaltsauflösung“ in den Abfallschacht gelangte keramische Fundmaterial somit ein *terminus ante quem* in ebendiesem Zeitraum. Formenkundliche Vergleiche bewogen Thomas POTOTSCHNIG zu einer Datierung der Keramik in die 2. Hälfte des 15. Jhs.<sup>155</sup>

#### *Kloster St. Maria in Paradyso (St. Laurentio)*

Das 8 km westlich der Wiener Stadtgrenze situierte Franziskaner-Observantenkloster St. Maria in Paradyso (St. Laurentio) bei Ried am Riederberg (Bez. Tulln, NÖ) wurde 1456 (laut KOCH um 1455)<sup>156</sup> gegründet, fiel 1509 einem Brand zum Opfer und wurde nachweislich 1529 durch die Türken endgültig zerstört. Kurt BORS publiziert das bei der Untersuchung einer Abraum- bzw. Schutthalde zu Tage getretene archäologische Material, welches insofern von großer Bedeutung ist, als es durch exakte *termini ante-* und *post quem* sowie den vergleichsweise kurzen Siedlungszeitraum von rund 70 Jahren ein wertvolles Schlaglicht v.a. auf das Keramikspektrum Ostösterreichs jener Zeit wirft.<sup>157</sup>

---

<sup>152</sup> Vgl. KRENN (1991) 351-353.; KRENN (1996) 14-21.; REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2001) 77-78; KRENN (2006) 138.

<sup>153</sup> Vgl. KRENN (1991) 370.

<sup>154</sup> Vgl. KRENN (1991) 351-376; KRENN/KRENN-LEEB (1993) 51-60; KRENN (2006) 137-143.

<sup>155</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) 125-133.

<sup>156</sup> Vgl. Ru. KOCH (1986) 79.

<sup>157</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) 59-72; BORS (1990) 25-42.

### *Abfallgrube mit Holzverschalung vom Areal des Bürgerspitals in Zwettl-Niederösterreich*

Im Jahr 2000 konnte anlässlich von Grabungen auf dem Gelände des ehemaligen Bürgerspitals in Zwettl-Niederösterreich in Schnitt 4 eine Grube freigelegt werden, die eine vorzüglich erhaltene Verschalung aus Holzbrettern aufwies und ein reiches, vorwiegend keramisches, Fundmaterial enthielt. Auf Grund der Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen ließ sich eine Errichtung der Holzverschalung um 1475 vermuten, was damit einen *terminus post quem* für die Verfüllung der Abfallgrube ergab. Einen zweiten chronologischen Anhaltspunkt lieferten die vier im Fundmaterial enthaltenen Münzen, deren beiden jüngste in das Jahrzehnt 1520 bis 1529 (Pfennig, Erzbistum Salzburg) bzw. in das Jahr 1529 (Heller, Erzbistum Salzburg) datieren. Wegen der geringen Lebensdauer von Keramik- und Glasobjekten ging HOFER davon aus, dass die in der Verfüllung enthaltenen Fundstücke im Zeitraum zwischen 1480 und 1520 produziert wurden.<sup>158</sup> Zudem gelangte das sehr homogene Fundmaterial nach Ansicht HOFERS erst im Zuge der endgültigen Verfüllung in die Grube, wodurch vor allem die Keramikobjekte als repräsentativ für den Übergang von spätmittelalterlichem zu frühneuzeitlichem Formengut in der Zeit um 1500 angesehen werden können.<sup>159</sup>

### *Burg Strechau, Steiermark*

1993 wurde im Zuge der Erneuerung des Fußbodens im sogenannten Pflegerhaus der Burg Strechau in der Gemeinde Lassing (Bez. Liezen, Stmk.) eine darunter liegende Aufschüttung entdeckt. Der darin zum Vorschein gekommene umfangreiche archäologische Fundkomplex war stratigraphisch einheitlich und – soweit vom Autor abschätzbar – einigermaßen geschlossen. Erfreulicherweise lieferte eine über der Fundstelle befindliche, mit 1561 datierte, Holzdecke einen sicheren *terminus ante quem*, zudem markiert die aus archivalischen Quellen bekannte Übernahme der Burg durch die Familie Hoffmann zu Gruenpüchl im Jahr 1528 den wahrscheinlich ehest denkbaren Termin für den Beginn der Umbauarbeiten. Das Fundmaterial dürfte also zwischen 1528 und 1561 in den Boden gelangt sein.<sup>160</sup>

### *Horizont 3, Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien*

Aus dem gewaltigen Fundmaterial der Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien sind methodisch und chronologisch nur die Funde aus dem Horizont 3 relevant. Dieser kann durch Ziegelformate „um 1500“ sowie eine „vor 1562“ datierte Münze zeitlich eingegrenzt werden.

---

<sup>158</sup> Vgl. HOFER (2001b) 301-303.

<sup>159</sup> Vgl. HOFER (2001b) 306-307.

<sup>160</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) 305.



Das Formenspektrum der Keramik legt nach Thomas KÜHTREIBER eine Datierung in das späte 15. bzw. in die erste Hälfte des 16. Jhs. nahe.<sup>161</sup>

#### *Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall*

1980 wurde in einem Nebenraum der Schlosskapelle von Gut Oberstockstall (Bez. Tulln, NÖ) ein unter dem Fußboden liegender Hohlraum entdeckt, worin sich das komplette Inventar eines „metallurgisch-chemisch-alchemistischen“ Laboratoriums befand. Nachgrabungen in den Jahren 1993 und 1994 brachten weitere Erkenntnisse. Anhand von chronologisch besonders aussagekräftigen Funden – eine Formschüssel mit der Jahreszahl 1549, eine Butzenscheibe mit eingeritzter Jahreszahl 1577 sowie ein niederösterreichischer Raitpfennig aus der Zeit Kaiser Rudolfs II. – und mittels Schriftquellen wird dieser bedeutende Fundkomplex in die zweite Hälfte des 16. Jhs. gestellt.<sup>162</sup>

Bei Fundstücken, die nicht oder nur ungenügende Parallelen zu obigem, absolut datierten Material aufwiesen, wurde zunächst bevorzugt auf Vergleichsexemplare aus stratifizierten Grabungen in Ostösterreich, allen voran aus dem Hausberg von Gaiselberg<sup>163</sup> (Bez. Gänserndorf, NÖ) sowie der Burg Lanzenkirchen<sup>164</sup> (Bez. Wiener Neustadt-Land, NÖ), und danach auf Publikationen archäologischer Funde aus dem In- und Ausland zurückgegriffen.

---

<sup>161</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 194-199.

<sup>162</sup> Vgl. OSTEN (1992) 7-8.; von OSTEN (1998) 28 u. 85-95.

<sup>163</sup> Der am Rande des Ortes Gaiselberg in Hanglage befindliche Hausberg füllt mit einem Gesamtdurchmesser von etwa 140 m ein annähernd kreisrundes Areal von ca. 16 000 m<sup>2</sup> aus und besteht aus einem kegelstumpfförmigen, 8 bis 10 m hohen Kernwerk von 30 m Durchmesser, das von drei konzentrischen Wallringen umgeben ist. In einer Urkunde des Bischofs von Passau aus dem Jahr 1160, in welcher Albero III. von Kuenring mit Dörfern um die von diesem in Zistersdorf errichtete Pfarrkirche belehnt wurde, scheint der Ort noch unter dem Namen „Poingart“ auf, 1311 wird die Siedlung – möglicherweise nach einer aus dem heutigen Oberösterreich kommenden Familie – jedoch schon Gaiselberg genannt. Die bis 1350 im Besitz der Herrschaft bleibenden Kuenringer dürften Gaiselberg als Afterlehen an kleinadelige Gefolgsleute vergeben haben, die hier ihren Sitz errichteten. Durch die zwischen 1958 bis 1972 erfolgten Grabungen konnten drei Hauptbesiedlungsphasen nachgewiesen werden. In der ersten, von ca. 1160 bis 1240 reichenden Phase setzte sich der Hausberg zunächst nur aus dem Kernwerk und einem Wallring zusammen, die Bebauung war ausschließlich aus Holz und die Bewehrung erfolgte durch Palisaden. In der zweiten, von ca. 1240 bis 1400 reichenden Phase wurde an der Südseite des Plateaus ein rechteckiger Steinbau, das feste Haus, mit einem Grundriss von 16 x 9,5 m und einer Mauerstärke von 1,5 m errichtet, dessen repräsentative Bauweise durch den Fund eines Buckesquaders dokumentiert ist. Am Plateau erfolgte weiters der Bau eines Grubenhauses sowie eines aufwändigen Erststallsystems, ferner wurde die Außensicherung mit zwei weiteren Wällen verstärkt. Nach einer Zerstörung um 1400 kam es in der dritten Phase zu einem Wiederaufbau des festen Hauses und zu einer Verbindung des Kernwerksplateaus mit dem ersten Graben durch eine Brücke. Nach einer sich im archäologischen Material deutlich abzeichnenden Verarmungsphase wurde der Sitz um 1550 aufgegeben und das Steinmaterial anschließend vollständig zur Wiederverwendung abgetragen. Vgl. FELGENHAUER (1973) 59-97; REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 416-418. Die vorbildliche Aufarbeitung des reichen, in 6 Horizonte gegliederten keramischen Fundmaterials aus der gut stratifizierten Grabung am Hausberg von Gaiselberg war für Österreichs Mittelalterarchäologie wegweisend. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 209-336.

<sup>164</sup> Die Burg Lanzenkirchen, eine Gründung von nach diesem Sitz genannten Ministerialen der Grafen von Vornbach, war nach dem Fundmaterial der archäologischen Grabungen zu schließen von der ersten Hälfte des 12. Jhs. bis in das späte 15. Jh. bewohnt. Indizien sprechen dafür, dass die im 15. Jh. in Besitz von Wiener

### VI.1.3 Keramikarten und Scherbentypen

Die folgende Einteilung basiert auf dem unpublizierten Skript des „Arbeitskreises zur Erstellung einer einheitlichen Terminologie für die mittelalterliche und neuzeitliche Keramik in Österreich“ bzw. dem auf dieser Grundlage fußenden Handbuch.<sup>165</sup> Die Beschreibung der Farbe – die selbst mit Farbkarten höchstens den Grad der „Intersubjektivität“ erreichen kann – erfolgte mangels Verfügbarkeit eines Farbkatalogs nach subjektiven, aber möglichst einfachen und verständlichen Kriterien.

#### **Keramikgattung: Irdenware**

##### **Keramikart A:**

Irdenware, graphitgemagert, schnell gedreht, reduzierend gebrannt

##### Scherbentyp A1 (Referenzscherbe FN 359-24, Taf. 44):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob graphit- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* schlecht sortiert

*Magerungsmenge:* viele Magerungsanteile von Graphit und Karbonat, wenige Magerungsanteile von Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Glimmer gerundet, Graphit und Karbonat kantig

*Oberflächenstruktur:* Oberfläche rau und löchrig;

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen und innen dunkelgrau, Bruch hellgrau

##### Scherbentyp A2 (Referenzscherbe FN 337-23):

*Magerungsart und Korngröße:* grob graphit- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Karbonat, Graphit und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Graphit und Glimmer gerundet, Karbonat kantig

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

---

Neustädter Bürgern stehende Wehranlage ein gewaltsames Ende – möglicherweise im Zusammenhang mit den Corvinus-Kriegen zwischen 1480 und 1490 – fand. Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 8-11, 136.

<sup>165</sup> Vgl. HOFER (2010).

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen und innen dunkelgrau, Bruch hellgrau

Scherbentyp A3 (Referenzscherbe FN 464-7, Taf. 42):

*Magerungsart und Korngröße:* grob graphit- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Graphit, Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Graphit und Karbonat kantig, Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen dunkelgrau, Bruch schwarzgrau, Oberfläche innen weißgrau

Scherbentyp A4 (Referenzscherbe FN 443; Taf. 99, kein Bruchfoto):

*Magerungsart und Korngröße:* grob graphit-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* gut sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Graphit und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Graphit kantig, Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* glatt und löchrig

*Scherbenhärte:* weich

*Bruchstruktur:* glatt und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche innen, außen und Bruch schwarzgrau

### **Keramikart B:**

Irdenware, graphit- und sand-/steingemagert, schnell gedreht, reduzierend gebrannt

Scherbentyp B1 (Referenzscherbe FN 337-31):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob steinchen-, grob karbonat und graphit-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* schlecht sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Steinchen, Karbonat, Graphit und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Steinchen kantig, Karbonat und Graphit nadelförmig, Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und wenig löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig u. geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen hell- bis braungrau, Bruch hellgrau, Oberfläche innen dunkelgrau

#### Scherbentyp B2 (Referenzscherbe FN 337-25):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob steinchen-, grob graphit-, mittel glimmergemagert

*Magerungssortierung:* schlecht sortiert

*Magerungsmenge:* viele Magerungsanteile von Glimmer, wenige Magerungsanteile von Steinchen und Graphit

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Steinchen kantig, Graphit und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen dunkelgrau, Bruch und Oberfläche innen hellgrau

#### Scherbentyp B3 (Referenzscherbe FN 359):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob steinchen-, grob graphit-, fein karbonat- und glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Steinchen, Graphit, Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Steinchen kantig, Graphit und Karbonat nadelförmig, Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen bräunlich-dunkelgrau, Bruch dunkelgrau, Oberfläche innen dunkelgrau

### **Keramikart C:**

Irdenware, sand-/steinchengemagert, schnell gedreht, reduzierend gebrannt

#### Scherbentyp C1 (Referenzscherbe FN 337-28):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob steinchen- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* schlecht sortiert

*Magerungsmenge:* viele Magerungsanteile von Steinchen, wenige Magerungsanteile von Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Steinchen kantig, Karbonat und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen hellgrau, Bruch schwarz und hellgrau, Oberfläche innen dunkelgrau

#### Scherbentyp C2 (Referenzscherbe FN 305-3):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob steinchen-, grob karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Steinchen, Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Steinchen kantig, Karbonat und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche innen und außen sowie im Bruch hellbraun-grau

#### Scherbentyp C3 (Referenzscherbe FN 359-19):

*Magerungsart und Korngröße:* grob sand- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Sand, Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Sand kantig, Karbonat und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen und innen schwarzgrau, Bruch hellgrau

#### Scherbentyp C4 (Referenzscherbe FN 389-29):

*Magerungsart und Korngröße:* Mittel sand-, fein karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* gut sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Sand, Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Sand, Karbonat und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* glatt und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen und innen schwarzgrau, Bruch hellgrau

#### **Keramikart D:**

Irdenware, graphitgemagert, schnell gedreht, oxidierend gebrannt mit andersfarbigem Kern

#### Scherbentyp D 1 (Referenzscherben FN 337-34/359-23):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob steinchen-, grob graphit- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* schlecht sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Steinchen, Graphit, Karbonat, und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Steinchen kantig, Karbonat und Graphit nadelförmig, Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen und innen hellrotbraun, Bruch dunkelgrau

### **Keramikart E**

Irdenware, sand- und graphitgemagert, schnell gedreht, oxidierend gebrannt

#### Scherbentyp E1 (Referenzscherbe FN 359-5):

*Magerungsart und Korngröße:* grob sand-, graphit- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Sand, Graphit, Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Sand kantig, Karbonat und Graphit nadelförmig, Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen u. innen hellrotbraun, Bruch rotbraun

### **Keramikart F:**

Irdenware, Sandgemagert, schnell gedreht, oxidierend gebrannt

#### Scherbentyp F1 (Referenzscherbe FN 347-10):

*Magerungsart und Korngröße:* grob sand-, fein karbonat- und glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Sand, Karbonat, und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Sand kantig, Karbonat und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen graubraun, Bruch und Oberfläche innen hellrotbraun

Scherbentyp F2 (Referenzscherbe FN 307, Taf. 99, Abb. 60, kein Bruchfoto):

*Magerungsart und Korngröße:* mittel sand-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* gut sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Sand und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Sand und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* glatt und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* glatt und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche innen und außen sowie im Bruch ziegelrotbraun

### **Keramikart G: Loschitzer Ware**

Irdenware, steinchen- und graphitgemagert, schnell gedreht, Mischbrand

Scherbentyp G1 (Referenzscherbe FN 458):

*Magerungsart und Korngröße:* sehr grob steinchen-, fein graphit- und glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Steinchen, Graphit und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Steinchen kantig, Graphit und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* blasig und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen und innen rotbraun, Bruch orangerot und schwarzgrau

### **Keramikart H:**

Irdenware, sandgemagert, schnell gedreht, Mischbrand

Scherbentyp H1 (Referenzscherbe FN 389-7, Taf. 65):

*Magerungsart und Korngröße:* grob sand-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* mittelmäßig sortiert



*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Sand und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Sand kantig, Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* rau und löchrig

*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* körnig und geklüftet

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen rotbraun, Bruch hellrotbraun und schwarz, Oberfläche innen rotbraun glasiert

Scherbentyp H2 (Referenzscherbe FN 313-22, Taf. 64):

*Magerungsart und Korngröße:* Mittel sand- und karbonat-, fein glimmergemagert

*Magerungssortierung:* gut sortiert

*Magerungsmenge:* wenige Magerungsanteile von Sand, Karbonat und Glimmer

*Magerungsverteilung:* gleichmäßig

*Magerungsform:* Sand, Karbonat und Glimmer gerundet

*Oberflächenstruktur:* glatt und löchrig

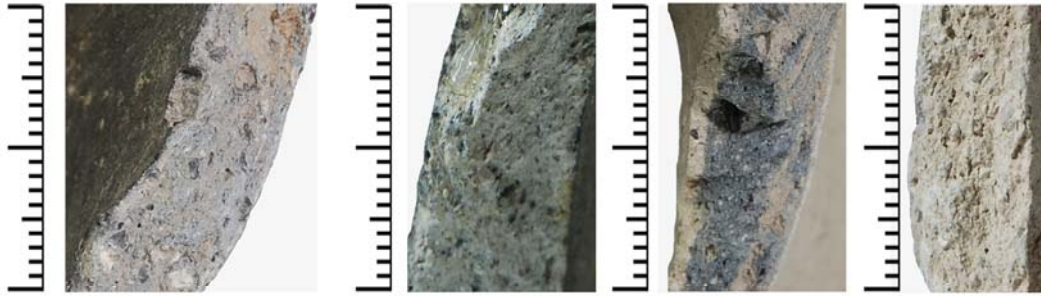
*Scherbenhärte:* hart

*Bruchstruktur:* glatt und splittrig

*Porenform:* rundlich

*Farbe:* Oberfläche außen braungrau, Bruch schwarzbraun und ziegelrot, Oberfläche innen bräunlich glasiert

## Scherbentypen



A1

A2

A3

B1



B2

B3

C1

C2



C3

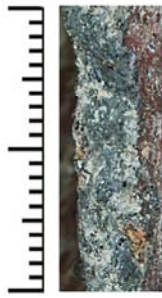
C4

D1

E1



**F1**



**G1**



**H1**



**H2**

## VI.1.4 Auswertung

### VI.1.4.1 Die Keramik aus den „vorburgzeitlichen“ Schichten sowie aus Burgphase 1

#### Töpfe

**Typ 1: Stark untergriffiger Krembrand, kurzer einziehender Hals, steil ansteigende Schulterzone, leicht ellipsoider Bauch, ausladende Fußzone, red. gebrannt**

<i>1A: mit Graphitmagerung</i>	<i>1B: ohne Graphitmagerung</i>
IN 1 (Taf. 1/1)	IN 93 (Taf.8/3)
IN 2 (Taf. 1/3)	
IN 9 (Taf. 1/2, Taf. 16):	
IN 12 (Taf. 2/2, Taf. 16)	
IN 13 (Taf. 2/3, Taf. 17):	
IN 54 (Taf. 5/6)	
IN 96 (Taf. 8/6)	
IN 11/99 (Taf. 9/1)	
IN 112 (Taf. 9/2)	
IN 116 (Taf. 9/4)	
IN 119 (Taf. 9/7)	
IN 94 (Taf .8/4)	

#### *Chronologisches Fazit:*

Der gedrungene, „sackförmige“ Topftyp 1 tritt in zwei Varianten auf: Die mit zwölf Exemplaren dominante Erscheinungsform 1A ist durch Graphit als Magerungsbestandteil gekennzeichnet, zusätzlich sind fünf Töpfe darunter gemarkt, also mit einer Stempelmarke versehen. Die mit einem Exemplar vertretene Spielart 1B setzt sich aus sand- oder steinchenmagerter, grauer Keramik zusammen.

Die Parallelen zu den münzdatierten Töpfen aus Gaiselberg<sup>166</sup>, Gulling<sup>167</sup> und dem salzburgischen Werfen<sup>168</sup> einerseits, sowie zu Funden aus Sachsendorf<sup>169</sup>, St. Laurentio<sup>170</sup>,

<sup>166</sup> Vgl. STEININGER (1985) 91, Nr. 144 Gaiselberg (Bez. Gänserndorf, NÖ), um 1500 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material bestehend, Außenseite dennoch etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...].“).

<sup>167</sup> Vgl. STEININGER (1985) 107-108, Nr. 183-1 Gulling (Bez. Melk, NÖ), nach 1538 („Tonkern mittelfein, geringfügig mit Graphit und Glimmer versetzt. Außen etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] dunkelbraun bis schwärzlich gebrannt.“).

Zwettl<sup>171</sup>, Strechau<sup>172</sup> und Oberstockstall<sup>173</sup> andererseits lassen diesen Typ im späten 15. Jh. bis in die zweite Hälfte des 16. Jhs. angesiedelt erscheinen. In dieser Periode dürfte er sich, wie die reichliche Anzahl an analogen Funden beweist, großer Beliebtheit erfreut haben. Die Vergleichsstöpfe bestehen – wie in Grafendorf – ebenfalls überwiegend aus Keramik mit Graphitbeigabe, und zwar durchgehend bis zu den jüngsten Vertretern im späten 16. Jh.!

**Typ 2: Kremprand, zylindrischer bis leicht konischer Hals, kurze, steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch**

<i>2A: mit Graphitmagerung</i>	<i>2B: ohne Graphitmagerung</i>
IN 19 (Taf. 3/6)	IN 16 (Taf. 3/2)
IN 36 (Taf. 4/4)	IN 20 (Taf. 3/5)
IN 47 (Taf. 10/6)	IN 31 (Taf. 4/2)
IN 107 (Taf. 10/7)	IN 35 (Taf. 4/3)
FN 7-1 (Taf. 28)	IN 37 (Taf. 4/5)
FN 464-6 (Taf. 28)	IN 40 (Taf. 4/8)
FN 464-100 (Taf. 28)	IN 43 (Taf. 4/9)
FN 464-101 (Taf. 28)	IN 46 (Taf. 4/10)
FN 468-3 (Taf. 29)	IN 34 (Taf. 4/11)
FN 501-100 (Taf. 29)	IN 45 (Taf. 4/12)
FN 501-101 (Taf. 29)	IN 67 (Taf. 6/5)
	IN 72 (Taf. 6/9)
	IN 95 (Taf. 8/5)

<sup>168</sup> Vgl. STEININGER (1985) 106-107, Nr. 181-1 Werfen (Bez. St. Johann im Pongau, Sbg.), nach 1535 („Material des Tonkernes trotz Einschluss mehrer[er] größerer Steinchen doch als mittelfein zu bezeichnen. Weiters enthält der Tonkern eine größere Graphitbeimengung, auch dürfen hier Spuren weißlicher Kalkeinschlüsse vermutet werden. [...] Relativ hart gebrannt, im Kern mittelgrau, wobei die Außenseite [...] etwas dunkler ist.“).

<sup>169</sup> Vgl. KRENN (1991) 371 (Abb. 13: Foto von fünf Töpfen – drei davon haben zugehörige Flachdeckel - mit prinzipiell ähnlicher Gestalt).

<sup>170</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/1 (ohne Graphitmagerung), 1/2, 1/3, 1/4, 1/5, 1/6, 2/7, 2/8, 2/10, 2/11, 2/13, 2/14, 2/15, 2/16, 2/17, 2/18, 2/19, 2/21, 2/22 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/a1, 2/a3, 2/a4 (77% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/a2 = 6/1 (ohne Graphitbeigabe), 2/b5 u. 2/b6 (Graphitmagerung), 2/c7 u. 2/c8 (60% mit Graphitmagerung), 2/d12 = 6/2 (Graphitmagerung), 2/d13, 2/d14, 2/d15, 2/d17, 2/d18 u. 2/d20 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/ds23 („ungraphitierte Grautonware“) 3/e3, 3/g9 („ungraphitierte Grautonware“), 6/3 (Graphitmagerung).

<sup>171</sup> Vgl. HOFER (2001b) A3, A4 („graphithältige, reduzierend gebrannte Keramik“); A16, A19, A25, A26 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>172</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 8\_83/105/108/112/113 (red. gebrannt, stark mittelmager [Quarz, weiße Partikel, wenige Graphitkörner], Reste von partieller Oberflächengraphitierung in der Halseinziehung), 7/76, 7\_08/145, 7/165, 7/91, 8/72, 8/77, 8/133, 9/04, 9/03, 9/12, 9/07, 9/119, 9/25, 9/122, 9/87, 9\_101/162, 10/60, 10/166, 10/168, 10/92, 10/163, 10/102, 10/74, 10/114, 10/100 („Graphittonware/Eisenton“).

<sup>173</sup> Vgl. OSTEN (1992) F4-6, F8-F11, F15-16 („graphithältiger Eisenton“), F7 („Graphitton“).

	IN 114 (Taf. 9/5)
	FN 44 (Taf. 35)
	FN 460-100 (Taf. 35)
	FN 456 (Taf. 35)

*Chronologisches Fazit:*

Die Töpfe des Typs 2, dem nach absoluten Zahlen meistdokumentierten Topftyp der Burgphase 1, zeichnen sich nicht nur durch Formenreichtum aus, sondern differieren auch merklich hinsichtlich der Magerungszusammensetzung: die elf Exemplare des Typs 2A wurden mit Graphit gemagert, die 17 Repräsentanten des Typs 2B kommen ohne Graphitmagerung aus. Die meisten von letzterer Gruppe bestehen aus grauer, reduzierend gebrannter Keramik, nur ein Stück wurde in gemischter Atmosphäre gebrannt. Einer frühen münzdatierten Parallele ohne Graphitbeigabe aus Ossarn<sup>174</sup> aus dem Jahr 1450 stehen vier solche aus der ersten Hälfte des 16. Jhs. gegenüber, und zwar aus Gaiselberg<sup>175</sup> Langmannersdorf<sup>176</sup>, Unterwölbling<sup>177</sup> und Gulling<sup>178</sup>, wobei nur die beiden letzteren Töpfe Graphit enthalten. Darüber hinaus spricht die beeindruckende Anzahl an weiteren Vergleichsbeispielen eine deutliche Sprache: in dem aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. stammendem Fundmaterial der Burg Haßbach finden sich vorwiegend Töpfe aus wechselhaft gebrannter Irdeware,<sup>179</sup> in den der zweiten Hälfte des 15. sowie der frühen ersten Hälfte des 16. Jhs. zuzurechnenden Fundplätzen von St. Maria in Paradyso<sup>180</sup>, Zwettl<sup>181</sup> und, in

<sup>174</sup> Vgl. STEININGER (1985) 72, Nr. 94-1 Ossarn (Bez. St. Pölten-Land, NÖ), 1450 („Mittelfeiner Tonkern, spröde strukturiert. [...] Hart gebrannt, im Kern hellgrau-gelblich, außen dunkelgrau.“).

<sup>175</sup> Vgl. STEININGER (1985) 91, Nr. 144 Gaiselberg, um 1500 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material bestehend, Außenseite dennoch etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...]“).

<sup>176</sup> Vgl. STEININGER (1985) 96, Nr. 160 Langmannersdorf (Bez. St. Pölten-Land), nach 1520 („Tonkern aus mittelfeinem Material bestehend, außen fein geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...]“).

<sup>177</sup> Vgl. STEININGER (1985) 101-102, Nr. 171 Unterwölbling (Bez. St. Pölten-Land, NÖ), 1529 (Tonkern aus mittelfeinem Material, mit Graphit versetzter Eisenton, außen dünn geschlickert. [...]. Sehr hart gebrannt, im Kern dunkelgrau, außen etwas dunkler [...]“).

<sup>178</sup> Vgl. STEININGER (1985) 107-108, Nr. 183-1 Gulling, nach 1538 („Tonkern mittelfein, geringfügig mit Graphit und Glimmer versetzt. Außen etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] dunkelbraun bis schwärzlich gebrannt.“).

<sup>179</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 3/10 („oxidierend gebrannte Irdeware/Weißhafnerware“), 8/26, 10/31, 10/32, 11/37, 11/38 („wechselhaft gebrannte Irdeware“).

<sup>180</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/6, 2/11, 2/13, 2/15, 2/16, 2/17, 2/18, 2/19, 2/21, 2/22 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/bs10 („Grauton“ ohne Graphitbeigabe), 2/d12 = 6/2 (Graphitmagerung), 2/d14, 2/d20 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/ds25, 2/ds26, 3/e2, 3/e3, 3/e6, 3/e7, 3/g9, 3/h12, 3/h13, 3/h16, 3/h17, 3/h18, 3/h20 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>181</sup> Vgl. HOFER (2001b) A2, A3 („graphithältige, reduzierend gebrannte Keramik“), A8, A9, A12 A13 A14, A15, A18, A24, A25 („reduzierend gebrannte Irdeware“), A60, A62, A63, A64, A66, A67 („reduzierend gebrannte, grob gemagerte Irdeware“), A70 („oxidierend gebrannte Irdeware“).

geringerem Ausmaß, der Alten Universität<sup>182</sup> in Wien sind sehr viele Vergleichstöpfe, vorwiegend aus reduzierend gebrannter, teils graphitgemagerter Keramik vorhanden. Im zwischen 1528 und 1561 datierten Fundinventar aus der Burg Strechau finden sich noch auffallend viele Parallelen in verschiedenen – in zwei Fällen sogar schon innen glasierten - Keramikarten,<sup>183</sup> wohingegen sich im schon bis weit in die zweite Hälfte des 16. Jhs. reichenden Fundinventar von Oberstockstall nur mehr ein ähnlicher Topf feststellen lässt.<sup>184</sup> Absolut datierte Töpfe dieses Typs lassen sich zwar in einem Zeitraum von nahezu eineinhalb Jahrhunderten nachweisen, ein deutlicher Schwerpunkt kann allerdings um 1500 angesiedelt werden.

### **Typ 3: Kremprand, kurzer konischer Hals, steil ansteigende Schulterzone, ellipsoider Bauch, ausladende Fußzone**

<i>3A: mit Graphitmagerung</i>	<i>3B: ohne Graphitmagerung</i>
IN 14 (Taf. 2/4, Taf. 17)	IN 87 (Taf. 7/7)
FN 464-7 (Taf. 42)	IN 68 (Taf. 6/6)
FN 464-8 (Taf. 41)	FN 52 (Taf. 5/4)

#### *Chronologisches Fazit:*

Der im Grafendorfer Fundmaterial paritätisch in einer graphitgemagerten und einer ungraphitierten Version vorkommende Topftyp 3 weist eine relativ lange Datierungsspanne auf. Im Bereich der münzdatierten Keramik finden sich bereits reduzierend gebrannte, keine Graphitmagerung aufweisende Vergleichsstücke aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. aus Oberweiden<sup>185</sup> und Bergern<sup>186</sup>, die überzeugendste Parallele für den Typ 3A stellt aber hinsichtlich seiner Formgebung und Magerungsart der ins Jahr 1529 gestellte graphitgemagerte Henkeltopf aus Unterwölbling dar.<sup>187</sup> Einige Entsprechungen aus dem Ende

<sup>182</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A396 („reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A398, A399 (spätmittelalterliche, reduzierend gebrannte graphithaltige Keramik).

<sup>183</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 6/42, 6/167, 7/46 („helle, reduzierend gebrannte Ware“), 7/165 („Graphittonware/Eisenton“), 7/28, 7/29 („oxidierend gebrannte, innenglasierte Ware“), 11/51 („reduzierend gebrannte, traditionelle Schwarzhafnerware“).

<sup>184</sup> Vgl. OSTEN (1998) Taf. 69/13 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert“).

<sup>185</sup> Vgl. STEININGER (1985) 63-64, Nr. 78 Oberweiden (Bez. Gänserndorf, NÖ), um 1420 („Mittelfeiner, mit geringfügigen Kalk-, Quarz- und Glimmerbeimischungen versehener Tonkern. [...] Im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...]“).

<sup>186</sup> Vgl. STEININGER (1985) 64-65, Nr. 80 Bergern (Bez. Melk, NÖ), 1426 („Tonkern mittelfein [...]. Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen neben geringfügigen Schmauchflecken dunkelgrau gebrannt.“).

<sup>187</sup> Vgl. STEININGER (1985) 101-102, Nr. 171 Unterwölbling, 1529 (Tonkern aus mittelfeinem Material, mit Graphit versetzter Eisenton, außen dünn geschlickert. [...]. Sehr hart gebrannt, im Kern dunkelgrau, außen etwas dunkler [...]).

des 15. und Anfang des 16. Jhs. gibt es mit drei oxidierend gebrannten Töpfen aus der Burg Haßbach,<sup>188</sup> aus dem Kloster St. Laurentio, wo sogar schon ein glasiertes Exemplar auftaucht,<sup>189</sup> mit zwei reduzierend gebrannten Töpfen aus Zwettl,<sup>190</sup> sowie aus der Alten Universität in Wien, in deren Material ein ungraphitierter und zwei graphithältige reduzierend gebrannte Töpfe ähnlichen Aussehens vorhanden sind.<sup>191</sup> In das zweite und dritte Viertel des 16. Jhs. verweisen zwei reduzierend gebrannte Vergleichsstücke aus der Burg Strechau.<sup>192</sup> Auffällig ist außerdem das gehäufte Vorkommen von sehr ähnlich gestalteten, reduzierend gebrannten (Henkel-)Töpfen ohne Graphitmagerung in Oberstockstall aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs., was die lange, fast zweihundertjährige Laufzeit dieses Topftyps illustriert.<sup>193</sup>

**Typ 4: Umgebogener Rand, zylindrische Halszone, zylindrische Schulterzone, leicht ellipsoider Bauch, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 10 (Taf. 2/1)
------------------

*Chronologisches Fazit:*

Für den durch einen einzigen Topf nachgewiesenen Typ 4 mit reduzierend gebranntem, grauem Scherben fanden sich nur wenige Analogien. Von 13 ähnlichen Töpfen stammen zwei Exemplare – eines oxidierend und eines wechselhaft gebrannt – von der Burg Haßbach,<sup>194</sup> sieben reduzierend gebrannte, vereinzelt graphitgemagerte Objekte aus St. Maria in Paradyso<sup>195</sup> sowie Zwettl<sup>196</sup>, und somit der Wende des 15. und 16. Jhs. Die vier – bis auf eine Ausnahme nicht graphitgemagerten – reduzierend gebrannten Stücke von der Burg Strechau können dagegen dem zweiten bzw. dritten Viertel des 16. Jhs. zugewiesen werden.<sup>197</sup>

<sup>188</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 4/14 („oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhafnerware“), 5/16 u. 6/20 („oxidierend gebrannte Irdenware“).

<sup>189</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 4/42 (glasiert, oxidierend gebrannt); BORS (1990) Taf. 2/d16 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 3/g9, 3/g10 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>190</sup> Vgl. HOFER (2001b) A12, A15 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>191</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A396 („reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A398, A399 („spätmittelalterliche, reduzierend gebrannte graphithältige Keramik“).

<sup>192</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 4/143 („reduzierend gebrannte, traditionelle Schwarzhafnerware“), 7/38 („helle, reduzierend gebrannte Ware“).

<sup>193</sup> Vgl. OSTEN (1992) E2, E3, E5, E7, E8, E9, E27 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert, Oberfläche meist metallisch glänzend“), E4, E6, E10, E11, E 26 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau bis grau, fein sandgemagert“).

<sup>194</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 2/5 („oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhafnerware“), Taf. 9/28 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>195</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/6, 2/8 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/d21, 2/ds24 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 3/e5 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>196</sup> Vgl. HOFER (2001b) A19, A20 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>197</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 5/93, 6/68, 6/78 („helle, reduzierend gebrannte Ware“), 7/142 („Graphittonware/Eisenton“).



**Typ 5: Untergriffiger Wulstrand, einziehende Halszone, steil ansteigende Schulterzone, leicht ellipsoider Bauch, graphitgemagert, red. gebrannt**

IN 91 (Taf. 8/1)
FN 7-2 (Taf. 43)

*Chronologisches Fazit:*

Dieser in der ausgewählten Fundmenge mit zwei graphitgemagerten Töpfen repräsentierte Topftyp 5 dürfte chronologisch im späten 15. und im frühen 16. Jh. anzusiedeln sein. Dies legen einerseits vier analoge Exemplare aus Haßbach, wovon sich je zwei aus oxidierend bzw. wechselhaft gebrannter Keramik zusammensetzen,<sup>198</sup> andererseits die mehr als ein Dutzend meist graphitgemagerten Vergleichsfunde aus St. Laurentio<sup>199</sup> und Zwettl<sup>200</sup> nahe. Auf ein Vorkommen bis über die Mitte des 15. Jhs. hinaus deuten drei Parallelen mit Graphitmagerung sowie ein bereits innen glasierter, oxidierend gebrannter Topf von der Burg Strechau hin.<sup>201</sup>

**Typ 6: Kremrand, zylindrischer bis leicht konischer Hals, kurze steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch, ausladende Fußzone, meist Rillendekor unterhalb der Schulter, red. gebrannt**

<i>6A: mit Graphitmagerung</i>	<i>6B: ohne Graphitmagerung</i>
IN 81 (Taf. 7/3)	IN 15 (Taf. 3/1)
	IN 48 (Taf. 4/13)
	IN 49 (Taf. 5/1)
	IN 90 (Taf. 7/9)

*Chronologisches Fazit:*

Für die Töpfe des Typs 6, bei welchen auf Grund der Magerung eine Erscheinungsform mit und ohne Graphitbeigabe unterschieden werden kann, findet sich das früheste - wenngleich

<sup>198</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 7/21, 7/22 („oxidierend gebrannte Irdenware“), 9/28, 9/29 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>199</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/1, 1/4, 1/6, 2/8, 2/10 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/b5 (Graphitmagerung), 2/c7, 2/c8 (60% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/d13, 2/d15 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 3/e5 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>200</sup> Vgl. HOFER (2001b) A4 („graphithältige, reduzierend gebrannte Keramik“), A19, A29 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>201</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 9/122, 10/60, 10/166 („Graphittonware/Eisenton“), 10/30 („oxidierend gebrannte, innenglasierte Ware“).

oxidierend gebrannte - Vergleichsbeispiel in der Burg Haßbach und wird in die zweite Hälfte des 15. Jhs. gestellt.<sup>202</sup> Unter der münzdatierten Keramik kann als erste Parallele der um 1500 gestellte Topf ohne Graphitmagerung aus Gaiselberg betrachtet werden,<sup>203</sup> noch besser passt hinsichtlich der Gefäßform der nach 1538 datierte, graphitgemagerte Henkeltopf aus Gulling.<sup>204</sup> In dem vor 1529 datierten Material des Klosters St. Maria in Paradyso lassen sich besonders viele, überwiegend graphitgemagerte Vergleichsstücke feststellen,<sup>205</sup> ebenso wie im Fundmaterial aus dem Bürgerspitalsgelände in Zwettl aus dem Ende des 15. bzw. dem Anfang des 16. Jhs.. Dort herrschen allerdings Töpfe aus Keramik ohne Graphitbeimengung vor.<sup>206</sup> Vom Grundduktus her vergleichbare Töpfe aus Graphit enthaltender Keramik lassen sich desgleichen zuhauf unter den Fundobjekten der Burg Strechau<sup>207</sup> und sogar im weit in die zweite Hälfte des 16. Jhs. zu datierenden Material aus dem Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall<sup>208</sup> beobachten.

Der hier behandelte Topftyp ist in absolut datierten Fundplätzen bereits in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. nachweisbar und in der Folge bis ans Ende des 16. Jhs. häufig vertreten.

### Typ 7: Kremprand, einziehende Halszone, steil ansteigende Schulterzone

<i>7A: mit Graphitmagerung</i>	<i>7B: ohne Graphitmagerung</i>
IN 17 (Taf. 3/3)	IN 18 (Taf. 3/4)
FN 506-2 (Taf. 46)	IN 51 (Taf. 5/3)
FN 451-7 (Taf. 47)	IN 98 (Taf. 8/7)
	FN 451-8 (Taf. 48)

<sup>202</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 6/18 („oxidierend gebrannte Irdenware“).

<sup>203</sup> Vgl. STEININGER (1985) 91, Nr. 144 Gaiselberg, um 1500 („Tonkern aus ziemlich fein geschlammtem Material bestehend, Außenseite dennoch etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...]“).

<sup>204</sup> Vgl. STEININGER (1985) 107-108, Nr. 183-1 Gulling, nach 1538 („Tonkern mittelfein, geringfügig mit Graphit und Glimmer versetzt. Außen etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] dunkelbraun bis schwärzlich gebrannt.“).

<sup>205</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/2, 1/6, 2/7, 2/8, 2/11, 2/13, 2/15, 2/16, 2/17, 2/18, 2/19, 2/21, 2/22 (Graphitmagerung); BORS(1990) Taf. 2/a1 (77% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2a2 = 6/1 (ohne Graphitbeigabe), 2/bs10 („Grauton“ ohne Graphitbeigabe), 2/d12 = 6/2 (Graphitmagerung), 2/d20 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/ds26, 3/e3, 3/g9 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>206</sup> Vgl. HOFER (2001b) A3 („graphithältige, reduzierend gebrannte Keramik“), A12, A13, A15, A18, A19, A20 („reduzierend gebrannte Irdenware“), A70 („oxidierend gebrannte Irdenware“).

<sup>207</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 6/42 („helle, reduzierend gebrannte Ware“), 7/165, 9/03, 9/04, 9/12, 9/25, 9/87, 9\_101/162, 10/92, 10/114, 10/168 („Graphittonware/Eisenton“), 8\_83/105/108/112/113 (red. gebrannt, stark mittelmagert [Quarz, weiße Partikel, wenige Graphitkörner], Reste von partieller Oberflächengraphitierung in der Halseinziehung).

<sup>208</sup> Vgl. OSTEN (1992) E12, E24 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau bis grau, fein sandgemagert“), F4, F5, F6, F8, F9, F12, F15, F16 (graphithältiger „Eisenton“), F7 („Graphitton“).

### *Chronologisches Fazit:*

Der in einer graphitgemagerten und einer – leicht überwiegenderen - Variante ohne Graphitmagerung auftretende Topftyp 7, dessen genauer Gefäßverlauf jenseits der Schulterpartie auf Grund der großen Fragmentierung der Gefäßscherben ungewiss bleibt, weist nur vergleichsweise wenige Vergleichsbeispiele auf. Mit neun, meist graphitgemagerten Exemplaren finden sich die meisten im Fundmaterial des Klosters St. Laurentio aus dem Ende des 15. respektive Anfang des 16. Jhs.,<sup>209</sup> wozu auch ein graphitgemagerter Topf und ein solcher ohne Graphitbeigabe aus Zwettl,<sup>210</sup> vier in die zweite Hälfte des 15. Jhs. zu stellende, teils oxidierend, teils wechselhaft gebrannte Parallelen aus Haßbach,<sup>211</sup> sowie ein ansatzweise ähnlicher, „nach 1520“ münzdaterter Henkeltopf aus keine Graphitmagerung aufweisender Keramik, der in Langmannersdorf gefunden wurde,<sup>212</sup> passen. Zwei analoge Funde aus Strechau, von denen einer sogar schon innen glasiert ist, legen ein Vorkommen dieser Topfform bis an das Ende der ersten Hälfte des 16. Jhs. nahe.<sup>213</sup>

### **Typ 8: Kremprand, zylindrischer/leicht einziehender Hals, kurze, steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch, red. gebrannt**

#### **Subtyp 8.1: Kremprand, langer zylindrischer bis leicht einziehender Hals, kurze, steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch**

<i>8.1A: mit Graphitmagerung</i>	<i>8.1B: ohne Graphitmagerung</i>
FN 451-2 (Taf. 49).	IN39 (Taf. 4/7)
	IN 58 (Taf. 5/9)
	IN 33 (Taf. 10/5)
	IN 56 (Taf. 5/7)
	IN 73 (Taf. 6/10)
	IN 28 (Taf. 4/1)
	IN 86 (Taf. 7/6)

<sup>209</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/1, 1/5, 2/10 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/a4(77% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/b5, 2/b6 (Graphitmagerung), 2/c8 (60% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/d13, 2/d15 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“).

<sup>210</sup> Vgl. HOFER (2001b): A4 („graphithältige, reduzierend gebrannte Keramik“), A19 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>211</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf.2/5 („oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhafnerware“), 7/21 („oxidierend gebrannte Ware“), 9/28, 9/29 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>212</sup> Vgl. STEININGER (1985) 96, Nr. 160 Langmannersdorf, nach 1520 („Tonkern aus mittelfeinem Material bestehend, außen fein geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...].“).

<sup>213</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 5/54, 6/68 („helle, reduzierend gebrannte Ware“), 10/30 („oxidierend gebrannte, innenglasierte Ware“).

	IN 88 (Taf. 7/8)
	IN 117 (Taf. 9/6)
	FN 460-101 (Taf. 53)
	FN 493 (Taf. 53)
	FN 516-100 (Taf. 53)

### *Chronologisches Fazit:*

Bei dem Subtyp 8.1 handelt es sich, wie sowohl die Anzahl der im Grafendorfer Auswahlpektrum vertretenen Exemplare als auch die der Parallelen in absolut datierten Vergleichsfunden belegen, um eine so weit verbreitete wie langlebige Topfspielart. In Grafendorf gehört nur ein Vertreter der Variante 8.1A mit Graphitmagerung an. Der Großteil der Funde ist der Erscheinungsform 8.1.B zuzurechnen, die sich aus reduzierend gebrannter Keramik ohne Graphitmagerung zusammensetzt.

Die chronologische Bandbreite bei den ähnlich gestalteten münzdatierten Töpfen reicht von um 1420 und 1450 eingeordneten Gefäßen aus Oberweiden<sup>214</sup> und Ossarn<sup>215</sup> auf der einen Seite, bis hin zu um 1500 bzw. ins Jahr 1538 datierten Töpfen aus Gaiselberg<sup>216</sup> und Gulling<sup>217</sup> auf der anderen Seite des chronologischen Spektrums. Es sind dies durchwegs reduzierend gebrannte, steingemagerte Exemplare, nur letzterer Münztopf offenbart eine Graphitmagerung. Für eine Datierung in das Ende des 15. respektive den Anfang des 16. Jhs. sprechen die reichen Parallelen aus Haßbach, St. Maria in Paradyso und Zwettl: Während die sechs phänotypisch vergleichbaren Töpfe aus der Burg Haßbach einen oxidierenden oder wechselhaften Brand aufweisen,<sup>218</sup> können aus dem ehemaligen Franziskanerkloster gut zwei Dutzend Vergleichstöpfe herangezogen werden, die etwa zur Hälfte graphitgemagert oder ohne Graphitbeigabe sind.<sup>219</sup> Aus Zwettl stammen fünf reduzierend gebrannte Parallelstücke,

<sup>214</sup> Vgl. STEININGER (1985) 63-64, Nr. 78 Oberweiden, um 1420 („Mittelfeiner, mit geringfügigen Kalk-, Quarz- und Glimmerbeimischungen versehener Tonkern. [...] Im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...]).“)

<sup>215</sup> Vgl. STEININGER (1985) 72, Nr. 94-1 Ossarn, 1450 („Mittelfeiner Tonkern, spröde strukturiert. [...] Hart gebrannt, im Kern hellgrau-gelblich, außen dunkelgrau.“)

<sup>216</sup> Vgl. STEININGER (1985) 91, Nr. 144 Gaiselberg, um 1500 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material bestehend, Außenseite dennoch etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...]).“)

<sup>217</sup> Vgl. STEININGER (1985) 107-108, Nr. 183-1 Gulling, nach 1538 („Tonkern mittelfein, geringfügig mit Graphit und Glimmer versetzt. Außen etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] dunkelbraun bis schwärzlich gebrannt.“)

<sup>218</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 3/10 (oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhafnerware“), 5/15, 6/19, 6/20 („oxidierend gebrannte Irdenware“), 8/26, 11/37 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>219</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/2, 1/6, 2/7, 2/13, 2/15, 2/16, 2/17, 2/18, 2/19, 2/22(Graphitmagerung); BORS (1990) 2/d12 = 6/2 (Graphitmagerung), 2/d18, 2/d20 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/ds25, 2/ds26, 3/e1, 3/e2, 3/e3, 3/e6, 3/e7, 3/g9, 3/h12, /h13, 3/h18 („ungraphitierte Grautonware“).

wovon zwei graphithältig sind.<sup>220</sup> Etliche, überwiegend graphitgemagerte Vergleichsbeispiele aus der Burg Strechau<sup>221</sup> beweisen ein reges Auftreten dieses Topftyps bis etwa 1561, ein einziges, graues, steinchemagertes Vergleichsstück aus Oberstockstall deutet ein – wenn auch deutlich reduziertes – Vorkommen wenige Jahrzehnte darüber hinaus an.<sup>222</sup>

Resümierend betrachtet ist dieser Topfvariante mindestens eine Lebensdauer von annähernd zweihundert Jahren zu bescheinigen, wobei jedoch ein vom Ende des 15. bis zur Mitte des 16. Jhs. reichender Schwerpunkt konstatiert werden kann.

**Subtyp 8.2: Kremprand, zylindrischer bis leicht einziehender, in der Mitte eine „Ausbuchtung“ aufweisender Hals, kurze, steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch**

8.2A: mit Graphitmagerung	8.2B: ohne Graphitmagerung
IN 92 (Taf. 8/2)	FN 451-9 (Taf. 58)
FN 516-101 (Taf. 56)	FN 460-102 (Taf. 58)
	FN 460-103 (Taf. 58)

*Chronologisches Fazit:*

Bei diesem Subtyp gehören 3 von 5 Töpfen zu der Untergruppe 8.2B, deren Merkmal graue Keramik ohne Graphitmagerung ist. Zwei Gefäßen mit Graphitmagerung sind in der Untergruppe 8.2A vereint. Die Datierung des Subtyps 8.2 deckt sich *grosso modo* mit derjenigen von Subtyp 8.1 und reicht von der zweiten Hälfte des 15. bis zur Mitte des 16. Jhs., wobei die Vergleichsstücke deutlich in den Fundbeständen von St. Laurentio und somit um die Jahrhundertwende konzentriert sind.<sup>223</sup> Das Fehlen von münzdatierten Entsprechungen aus dem 15. Jh. und die verminderte Anzahl der Parallelen aus Burg Strechau<sup>224</sup> sowie dem Alchemistenlabor von Oberstockstall<sup>225</sup> sprechen ansatzweise für ein späteres Erscheinen und ein leiseres Nachklingen dieses Subtyps jenseits der Mitte des 16. Jhs.

<sup>220</sup> Vgl. HOFER (2001b) A2, A3 („graphithältige, reduzierend gebrannte Keramik“), A9, A24, A25 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>221</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 6/42, 6/47 („helle, reduzierend gebrannte Ware“), 7/37 („oxidierend gebrannte, innenglasierte Ware“), 7/165, 7/76, 7\_08/145, 8/77, 10/163, 10/168 („Graphittonware/Eisenton“).

<sup>222</sup> Vgl. OSTEN (1992) E12 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau bis grau, fein sandgemagert“).

<sup>223</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/2, 1/6, 2/7, 2/16, 2/18, 2/19, 2/21 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/d17, 2/d18, 2/d19 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 3/h12 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>224</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 6/42 („helle, reduzierend gebrannte Ware“), 8/45, 8/133 („Graphittonware/Eisenton“).

<sup>225</sup> Vgl. OSTEN (1992) F10 (graphithältiger „Eisenton“).

**Subtyp 8.3: Kremprand, im oberen Teil kurzer zylindrischer, dann konischer Hals, kurze, steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch**

8.3A: mit Graphitmagerung	8.3B: ohne Graphitmagerung
	FN 451-6 (Taf. 64)

*Chronologisches Fazit:*

Dieser Subtyp 8.3 ist im Keramikmaterial, das gesichert der ersten Burgphase zugewiesen werden kann, nur mit einem einzigen steinchengemagerten Exemplar vertreten. Die mit Abstand meisten Vergleichsbeispiele zeigen sich im Material des Kloster St. Maria in Paradyso<sup>226</sup>, ansonsten gibt es nur zwei Referenztöpfe aus Zwettl.<sup>227</sup> Die chronologische Einordnung des Subtyps 8.3 kann damit in die Zeit vom Ende des 15. Jhs. bis zum Jahr 1529 eingeschränkt werden.

**Typ 9: Kremprand, kurze einziehende Halszone, steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch, sand-/steinchengemagert, red. gebrannt**

IN 50 (Taf. 5/2)
IN 53/118 (Taf. 5/5)
IN 111 (Taf. 11/1)

*Chronologisches Fazit:*

Bei dem im ausgewählten Grafendorfer Fundspektrum nur mit drei Exemplaren vertretenen, ausschließlich sand-/steinchengemagerten Topftyp 9 dürfte es sich – wie die geringe Anzahl an Vergleichsstücken veranschaulicht – um eine selten vorkommende Topfvariante handeln. Das früheste phänotypisch analoge Exemplar ist ein vor 1493 einzuordnender Topf aus „Weißhafnerware“ von der Burg Haßbach,<sup>228</sup> sechs meist graphitgemagerte Gefäße aus dem Kloster St. Laurentio<sup>229</sup> sowie ein nach 1520 datierter Münztopf mit grauem Tonkern aus Langmannersdorf<sup>230</sup> zeigen, dass der betreffende Topftyp hauptsächlich im späten 15. Jh. und

<sup>226</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/2, 1/6, 2/7, 2/13, 2/16, 2/18, 2/19, 2/21 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/d16, 2/d17, 2/d18, 2/d19, 2/d20, 2/d21 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/ds26 („ungraphitierte Grautonware“), 3/h12, („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>227</sup> Vgl. HOFER (2001b) A3 („graphithältige, reduzierend gebrannte Keramik“), A13 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>228</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf.2/5 („oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhafnerware“).

<sup>229</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 1/6, 2/7, 2/21 (Graphitmagerung); BORS (1990) Taf. 2/c8 (60% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/d14 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/ds23, 3/e4 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>230</sup> Vgl. STEININGER (1985) 96, Nr. 160 Langmannersdorf, nach 1520 („Tonkern aus mittelfeinem Material bestehend, außen fein geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau [...]“).

frühen 16. Jh. anzusiedeln ist. Drei in der Burg Strechau geborgene Töpfe aus heller reduzierend gebrannter Keramik belegen aber ein Vorkommen noch bis in die Anfänge der zweiten Hälfte des 16. Jhs. hinein.<sup>231</sup>

**Typ 10: Leistenrand, kurzer, konischer Hals, kurze, steil ansteigende Schulter, ellipsoider Bauch, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 38 (Taf. 4/6)
------------------

*Chronologisches Fazit:*

Der bloß mit einem Fundstück in Grafendorf vertretene Topftyp 10 ist bereits im Fundmaterial der Burg Haßbach vorhanden,<sup>232</sup> hat aber die besten Parallelen in zwei zwischen 1475 und 1529 datierten, auf dem Areal des ehemaligen Bürgerspitals in Zwettl geborgenen Töpfen.<sup>233</sup> Je ein Vergleichsexemplar kam desgleichen noch in Strechau<sup>234</sup> und in Oberstockstall<sup>235</sup> zum Vorschein. Diese nicht sonderlich häufig auftretende Topfspielart kann daher chronologisch zwischen 1450 und dem Ende des 16. Jhs. angesiedelt werden.

**Typ 11: Kremprand, langer zylindrischer Hals, steil ansteigende Schulterzone, ellipsoider Bauch, ausladende Fußzone, sand-/steinchengemagert red. gebrannt**

IN 69 (Taf. 6/7)
------------------

IN 70 (Taf. 6/8)
------------------

IN 77/78 /79 (Taf. 6/11) [„Außengraphitierung“]
---

*Chronologisches Fazit:*

Auf der Suche nach Vergleichsfunden für den Grafendorfer Topftyp 11, von dem angeblich ein Exemplar außen „graphitiert“ ist, sticht im Reservoir der münzdatierten Gefäße die Ähnlichkeit zu dem ins Jahr 1529 gestellten Topf mit Graphitmagerung aus Unterwölbling ins Auge.<sup>236</sup> Vom Anfang des 15. bis zum Beginn des 16. Jhs. Mit neun Exemplaren findet der betreffende Topftyp im in die zweite Hälfte des 15. Jhs. einzuordnenden Fundmaterial der Burg Haßbach reichen Niederschlag, wo von acht entsprechenden Töpfe allerdings fünf

<sup>231</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 5/54, (5/61, 6/68 („helle, reduzierend gebrannte Ware“).

<sup>232</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 10/32 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>233</sup> Vgl. HOFER (2001b) A61, A65 („reduzierend gebrannte, grobgemagerte Irdenware“).

<sup>234</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 7/38 („helle, reduzierend gebrannte Ware“).

<sup>235</sup> Vgl. OSTEN (1998) Taf. 69/13 („Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig“).

<sup>236</sup> Vgl. STEININGER (1985) 101-102, Nr. 171 Unterwölbling, 1529 (Tonkern aus mittelfeinem Material, mit Graphit versetzter Eisenton, außen dünn geschlickert. [...]. Sehr hart gebrannt, im Kern dunkelgrau, außen etwas dunkler [...]).

oxidierend und drei wechselhaft gebrannt sind.<sup>237</sup> Aus der Zeit um 1500 stammen sieben überwiegend graphitgemagerte Parallelstücke aus dem Kloster St. Laurentio,<sup>238</sup> sowie vier steingemagerte, reduzierend gebrannten Gefäße aus Zwettl.<sup>239</sup> Mit drei graphitgemagerten Töpfen ist diese Topfvariante desgleichen im Fundinventar der steirischen Burg Strechau und damit zeitlich im zweiten und dritten Viertel des 16. Jhs. noch stark vertreten.<sup>240</sup> Dagegen spricht das Vorkommen nur eines einzigen, ansatzweise vergleichbaren, graphithältigen Topfes im Fundmaterial des Alchemistenlabors von Oberstockstall für ein Ausklingen der Verbreitung in der fortgeschrittenen zweiten Hälfte des 16. Jhs.<sup>241</sup> Die zahlreichen Vergleichsbeispiele aus der späten zweiten Hälfte des 15. respektive der ersten Hälfte des 16. Jhs. bezeichnen die Phase der Hauptverbreitung dieses Topftyps. Allerdings war die gesamte Laufdauer der betreffenden Topfvariante etwas länger und reichte von der Mitte des 15. Jhs. bis ans Ende des 16. Jhs.

**Typ 12: Kragenrand, kurzer zylindrischer Hals, steil ansteigende Schulterzone, leicht ellipsoider Bauch, zylindrische Fußzone, sandgemagert, ox. gebrannt**

IN 3 (Taf. 10/1, Taf. 18)
IN 7 (Taf. 10/3)
IN 121a (Taf. 11/2)

*Chronologisches Fazit:*

Der Topftypus 12, bei dem mit IN 7 und IN 121a zwei von drei Vertretern bereits eine Innenglasur aufweisen, stellt eine Neuerung im Bereich der Keramik dar, die laut Ausweis der absolut datierten Vergleichsfunde erst gegen Ende des 15. Jhs. aufkam. Ein formal analoger, gleichfalls oxidierend gebrannter und innen glasierter Henkeltopf aus dem niederösterreichischen Raasdorf wird durch darin enthaltene Münzen in die Jahre 1490/91 datiert,<sup>242</sup> ähnlicher Zeitstellung – also spätes 15. und frühes 16. Jh. – sind auch die

<sup>237</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 3/10, 4/12, 4/13 („oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhafnerware“), 5/15, 6/19 („oxidierend gebrannte Irdenware“), 8/26, 11/37, 11/38 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>238</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 2/7, 2/13, 2/17, 2/18 (Graphitmagerung); BORS (1990) 2/d18, 2/d19 (28% mit Graphitmagerung, Rest: „ungraphitierte Grautonware“), 2/ds26 („ungraphitierte Grautonware“).

<sup>239</sup> Vgl. HOFER (2001b) A9, A15 (reduzierend gebrannte Irdenware) A66, A67 (reduzierend gebrannte, grob gemagerte Irdenware).

<sup>240</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 8/115, 10/163, 10/168 („Graphittonware/Eisenton“).

<sup>241</sup> Vgl. OSTEN (1992) F10 (graphithältiger „Eisenton“).

<sup>242</sup> Vgl. STEININGER (1985) 88-89, Nr. 135 Raasdorf (Bez. Gänserndorf, NÖ), 1490/1491 („Tonkern mittelfein, geglimmert und ziemlich stark mit Quarzbeimengungen gemagert. Außen geringfügige Schlickerung und ebenfalls geglimmert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgelblicher bis ziegelrot, und an der Außenseite etwas dunkler [...] ziegelrötlich gebrannt. Die Gefäßinnenseite wie der halbe oberste Rand sowie die oberen Teile der



mannigfaltigen glasierten Vergleichsexemplare besonders aus St. Maria in Paradyso<sup>243</sup>, sowie aus Zwettl<sup>244</sup> und dem alten Universitätsgebäude<sup>245</sup> in Wien. Die sechs ebenfalls innen glasierten Funde aus der Burg Strechau können in die Jahre zwischen 1528 und 1561 eingegrenzt werden und fügen sich deshalb gut in dieses chronologische Bild.<sup>246</sup> Drei Vergleichsstücke mit Innenglasur aus Oberstockstall belegen ferner, dass diese Topfvariante in archäologischen Fundspektren zumindest bis zum Ausklang des 16. Jhs. auftauchen kann.<sup>247</sup>

**Typ 13: steil ausladende, abgestrichene, innen verstärkte Randzone, kurzer konischer Hals, steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch, ausladende Fußzone, zwei randständige Bandhenkel, graphitgemagert, red. gebrannt**

IN 4 (Taf. 10/2, Taf. 18)

*Chronologisches Fazit:*

Bei diesem graphitgemagerten Henkelgefäß aus Grafendorf handelt es sich um eine Topfvariation, die laut Ausweis der absolut datieren Vergleichsfunde erstmals um die Wende vom 15. zum 16. Jh. in Erscheinung trat. In diesem Zeithorizont ist sie zunächst im zwischen 1475 und 1529 datierten Fundinventar aus dem Areal des Bürgerspitals in Zwettl durch zwei Töpfe aus reduzierend gebrannter Keramik ohne Graphitbeigabe nachweisbar.<sup>248</sup> Der um 1580 datierte, formal nur mäßig ähnliche, innen glasierte Münztopf aus Wankham<sup>249</sup> und drei vergleichbare Töpfe aus Oberstockstall<sup>250</sup>, die Oxidationsbrand und Innenglasur offenbaren, weisen bereits in die zweite Hälfte des 16. Jhs. Die fehlende Glasur des Grafendorfer Topfes kann als Indiz gewertet werden, diesen als eher frühen Vertreter besagter Gefäßvariante

---

Henkelober- und Henkelaußenseiten sind etwa bis zur Hälfte dick dunkelrotbraun mit ziemlich stark punktförmigen Tupfen glasiert.“)

<sup>243</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 4/43, 4/44, 4/45, 4/48, 4/49 (glasiert, oxidierend gebrannt); BORS (1990) Taf. 1/B5, 1/B6, 1/B7, 1/C1, 1/C2, 1/D5, 1/E7, 1/E8 (glasiert, oxidierend gebrannt).

<sup>244</sup> Vgl. HOFER (2001b) A74, A75, A76, A77, A78 („oxidierend gebrannte, glasierte Irdenware“).

<sup>245</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A392 („bleiglasierte Irdenware“).

<sup>246</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 3/01, 3/02, 3/06, 3/09, 3/33, 3/130 (oxidierend gebrannte, innenglasierte Ware).

<sup>247</sup> Vgl. OSTEN (1992) G4, G5, G14 („Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig“; alle Töpfe innen glasiert).

<sup>248</sup> Vgl. HOFER (2001b) A42, A43 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>249</sup> Vgl. STEININGER (1985) 117-118, Nr. 198 Wankham (Bez. Vöcklabruck, OÖ), um 1580 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material, welches mit geringen Mengen von weichen, körnchenartigen roten Beimengungen versetzt ist. Außen geringfügig geschlickert. [...] Mäßig harter Brand, im Kern lichtbräunlich, außen etwas lichter gelbbraunlich gebrannt. Gefäßinnenseite wie auch Teile des oberen Randes von einer dicken, satt braungelben Glasur überzogen [...].“).

<sup>250</sup> Vgl. OSTEN (1992) G7, G9, G13 („Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig“; alle Töpfe innen glasiert).

anzusehen und damit chronologisch in das Ende des 15. bzw. den Beginn des 16. Jhs. zu verorten.

**Typ 14: Steil ausladender, abgestrichener, außen verstärkter Rand, kurzer zylindrischer Hals, kurze steil ansteigende Schulter, leicht ellipsoider Bauch, randständiger Bandhenkel, sandgemagert, innen glasiert, ox. gebrannt**

IN 22 (Taf. 10/4)

*Chronologisches Fazit:*

Diese Ausprägung eines oxidierend gebrannten, glasierten Topfes wird in der absolut datierten Vergleichsliteratur zuerst im zur Neige gehenden 15. Jh. sowie zu Beginn des 16. Jhs. in St. Maria in Paradyso und Zwettl fassbar. An ersterer Fundstelle handelt es sich um einen glasierten Topf,<sup>251</sup> an letzterer um ein reduzierend gebranntes Gefäß und zwei Oxidationsbrand mit Innenglasur aufweisende Töpfe.<sup>252</sup> Auffällig ist das Auftreten von einem halben Dutzend zwar übereinstimmend gestalteten, aber unglasierten Töpfen aus „Schwarzhaferware“ im Fundmaterial der Burg Strechau, die in das zweite und dritte Viertel des 16. Jhs. gestellt werden können.<sup>253</sup> Sie bilden ein chronologisches Bindeglied zu dem mittels Münzen um das Jahr 1580 datierten glasierten, mäßig vergleichbaren Topf aus Wankham in Oberösterreich einesteils,<sup>254</sup> und den sechs formal sehr ähnlichen, ebenfalls innen glasierten Exemplaren aus dem Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall andernteils, welche in die fortgeschrittene zweite Hälfte des 16. Jhs. gestellt werden.<sup>255</sup> Folglich ergibt sich ein Datierungsspielraum, der von 1450 bis 1600 angesetzt werden kann.

**Typ 15: Umgeklappter Rand, zylindrischer Hals sandgemagert, red. gebrannt**

FN 501-3 (Taf. 65)

*Chronologisches Fazit:*

---

<sup>251</sup> Vgl. BORS (1990) Taf. 1/X3 (glasiert, oxidierend gebrannt).

<sup>252</sup> Vgl. HOFER (2001b) A43 („reduzierend gebrannte Irdenware“), A81, A84 („oxidierend gebrannte, glasierte Irdenware“).

<sup>253</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 4/149, 5/52, 5/53, 5\_82/137, 5/139, 5/153 („reduzierend gebrannte, traditionelle Schwarzhaferware“).

<sup>254</sup> Vgl. STEININGER (1985) 117-118, Nr. 198 Wankham, um 1580 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material, welches mit geringen Mengen von weichen, körnchenartigen roten Beimengungen versetzt ist. Außen geringfügig geschlickert. [...] Mäßig harter Brand, im Kern lichtbräunlich, außen etwas lichter gelbbräunlich gebrannt. Gefäßinnenseite wie auch Teile des oberen Randes von einer dicken, satt braungelben Glasur überzogen [...].“).

<sup>255</sup> Vgl. OSTEN (1992) G1, G2, G3, G7, G9, G13 („Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig“; alle Töpfe innen glasiert).

Für den Topftyp 15 fanden sich nur wenige Parallelen. Dafür stammen gleich zwei wechselhaft gebrannte Vergleichsexemplare sowie ein weiterer, in oxidierend gebrannter Weißhafnerware ausgeführter Topf aus der Burg Haßbach in Niederösterreich und damit aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs.<sup>256</sup> Ein vergleichbarer, oxidierend gebrannter Topf, der ins 14. bzw. 15. Jh. gestellt wird, kam bei den Grabungen im ehemaligen Bruderschaftsgebäude von Scheibbs zum Vorschein.<sup>257</sup> Daher ergibt sich für diesen Topftypus eine Datierungsspanne, die vom 14. Jh. bis zum Ende des 15. Jhs. reicht.

**Typ 16: Steil ausladende, nicht verstärkte Randzone, konischer Hals, lange, steil ansteigende Schulter, graphitgemagert, red. gebrannt**

FN 113-1 (Taf. 65)

*Chronologisches Fazit:*

Das Topfrandfragment FN 113-1 wurde in Wallschnitt S01, und zwar in der Verfärbung V05 ausgegraben. Diese befand sich unter dem Wall und war bereits in den gewachsenen Boden eingetieft, was dem Scherben in Bezug auf den später darauf errichteten Wall eine wichtige chronologische Kompassfunktion zuweist. In absolut datierten Fundmaterialien des 15. und 16. Jhs. finden sich für diesen graphitgemagerten Topf mit seinem charakteristischen kurzen, steil ausladenden Rand keinerlei Parallelen. Stattdessen legen Analogien eine erheblich frühere Datierung nahe.

So kamen etliche Töpfe aus Graphitkeramik mit identer Randform bei der Grabung in der Burg Raabs<sup>258</sup> zum Vorschein, die von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT auf Grund der noch großen Verzierungsfreudigkeit mit Wellenband und Kammeinstichen, die auf Beziehungen zum Donauraum sowie zu Mähren hinweisen, in das frühe 11. Jh. datiert wurden.<sup>259</sup> Weitere

<sup>256</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 10/31, 11/35 („wechselhaft gebrannte Irdenware“), 12/45 („oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhafnerware“).

<sup>257</sup> Vgl. HOFER (2000a) A82 („oxidierender Brand, grobkörnige Magerung, viel Quarz, wenig Eisenoxidkonkretionen, 14./15. Jh.“).

<sup>258</sup> Die gesicherte schriftliche Überlieferung zur Burg Raabs – vermutlich ein Nachfolgebau der 1,8 km westlich auf der Flur „Sand“ bei Oberpfaßendorf gelegenen, nach Ausweis von Dendrodaten in der Zeit nach 926 bis 929 errichteten und nach wenigen Jahrzehnten bereits wieder verlassenen Burg - beginnt im Jahr 1100, als in der Chronik Cosmas von Prag ein Gottfrieds als Burgherr des *castrum Racouz* erwähnt wird. Dessen Nachfahren avancierten zu Burgrafen von Nürnberg und erwarben später sogar den Grafentitel. Grabungen im südlichen Areal der heutigen Burg erbrachten den Befund eines Steinhauses sowie Funde, die wahrscheinlich schon in das frühe 11. Jh. datieren. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (2006) 15, 33-34; REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2001) 294.

<sup>259</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (2006) 26 u. 33-34, Taf. 1/6, 3/18, 5/26, 6/31, 6/32, 7/38, 8/43, 8/44, 10/49 (Graphitmagerung).

Parallelen finden sich in – lediglich allgemein wegen ihrer Scherbenzusammensetzung – zwischen dem 10. und 13. Jh. angesiedelten Töpfen aus St. Pölten,<sup>260</sup> dem 10. bzw. 11. Jh. zugewiesenen Exemplaren aus Auhof<sup>261</sup> (Bez. Perg, OÖ) im Mühlviertel und zwei in die erste Hälfte des 11. Jhs. gestellten Stücken aus Eggenburg (Bez. Horn, NÖ).<sup>262</sup>

Es erscheint daher am plausibelsten, für diesen Topf eine zeitliche Einordnung in das 11. Jh. vorzunehmen, was folglich einem ersten *terminus post quem* für die Errichtung des Walles gleichkommt.

### **Typ 17: Ausladende Fußzone, rosettenförmige Bodenmarke, steinchengemagert, red. gebrannt**

FN 451-14 (Taf. 66)

#### *Chronologisches Fazit:*

Der den Typ 17 definierende Topf, von dem sich nur der Boden und ein kleines Stück der Fußzone erhalten haben, eignet sich formal nicht für einen chronologischen Vergleich. Interessant ist jedoch die charakteristische Bodenmarke in Form einer Rosette oder eines Rades mit geschwungenen Speichen. Bodenmarken im Allgemeinen sind in der mittelalterlichen Keramik seit dem 8. Jh. in weiten Teilen Mitteleuropas an der Unterseite von Gefäßböden zu finden und sind infolgedessen kaum im Stande, Ansätze für eine Datierung zu liefern.<sup>263</sup> Man kann nur festhalten, dass im Laufe des 14. und 15. Jhs. der Gebrauch von Bodenmarken - deren Funktion, gleichwohl es nicht an Theorien fehlt, noch nicht geklärt ist - einen Niedergang erfuhr und schließlich verschwand.<sup>264</sup> Eine mit dem Grafendorfer Exemplar übereinstimmende Bodenmarke konnte vom Verfasser nicht eruiert werden, allerdings gibt es einige ansatzweise vergleichbare Speichenmarken, so aus dem vom 10./11. bis 13. Jh. bestehenden Burgwall von Bílina (Bez. Teplice/Teplitz, Tschechien).<sup>265</sup> Desgleichen finden sich zwei ähnliche speichenförmige Bodenmarken ohne chronologische Information, gefunden in den Burgställen von Altaist<sup>266</sup> (Bez. Perg, OÖ) und Blasenstein<sup>267</sup> (Bez. Perg,

<sup>260</sup> Vgl. SCHARRER (1994): 170, Taf. 44/88, 67/200, 99/343, 100/345, 101/348, 102/351 („Graphittonkeramik“).

<sup>261</sup> Vgl. SCHARRER (1999): A2, A10 („Graphittonkeramik“).

<sup>262</sup> Vgl. HOFER (2001a): A1, A2 („reduzierend gebrannte Graphittonkeramik“).

<sup>263</sup> Vgl. KIES (1982) 25.

<sup>264</sup> Vgl. VARADZIN (2005) 199.

<sup>265</sup> Vgl. VÁŇA (1973) 202 (Abb. 4/6); VARADZIN (2005) 187 (Nr. 148).

<sup>266</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1996) 5, Nr. 10.

<sup>267</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1996) 5, Nr. 11. Diese Bodenmarke ist wahrscheinlich identisch mit der bereits früher – ohne Fundort – publizierten Marke: Vgl. HÖLLHUBER (1977) 110 (Nr. 4).

OÖ), in der von Alfred HÖLLHUBER zusammengetragenen Reichensteiner Töpfermarkensammlung.

**Zu fragmentiert für eine nähere typologische oder chronologische Einordnung:**

IN 57 (Taf. 5/8)
IN 59 (Taf. 6/1):
IN 60 (Taf. 6/2)
IN 61 (Taf. 6/3)
IN 66 (Taf. 6/4)
IN 89 (Taf. 7/5)
IN 105 (Taf. 9/3)
IN 122 (Taf. 9/8)
IN 83 (Taf. 15/9)

**Krüge**

**Krugtyp 1: Konischer Hals, red. gebrannt**

**Subtyp 1.1: Steil ausladende, nicht verstärkte, gerundete Randzone, konischer Hals, flach ansteigende Schulter, Rillendekor am Hals**

<i>1.1A: mit Graphitmagerung</i>	<i>1.1B: ohne Graphitmagerung</i>
IN 109 (Taf. 12/4)	IN 84 (Taf. 11/3) [„Außengraphitierung“]
FN 460-104 (Taf. 67)	IN 113 (Taf. 11/5) [„Außengraphitierung“]
FN 501-102 (Taf. 66)	
FN 501-103 (Taf. 67)	

*Chronologisches Fazit:*

Für Krüge dieses Subtyps, der sich im betreffenden Grafendorfer Fundspektrum aus vier graphitgemagerten Exemplaren und zwei mit der rätselhaften Beschreibung „Außengraphitierung“ versehenen Vertretern zusammensetzt, finden sich zahlreiche absolut datierte Vergleichsbeispiele, die allerdings zum Großteil aus grauer Keramik ohne Graphitmagerung bestehen. Allein in STEININGERS Publikation münzdaterter Keramik passen dazu ein ins Jahr 1450 gestellte Krug aus Ossarn,<sup>268</sup> drei um 1460 datierten Krüge aus

<sup>268</sup> Vgl. STEININGER (1985) 72-73, Nr. 94-2 Ossarn, 1450 („Mittelfeiner Tonkern, spröde strukturiert. [...] Hart gebrannt, im Kern hellgrau-gelblich, außen dunkelgrau.“).

Hohenau<sup>269</sup>, Weignersedt<sup>270</sup> und Weißenkirchen,<sup>271</sup> ein wahrscheinlich graphitgemagertes Gefäß aus Gossam<sup>272</sup> aus dem Jahr 1539 sowie ein Krug aus Fohregg, der chronologisch nach 1547 eingeordnet wird.<sup>273</sup> Die charakteristische konische Halszone war bei Krügen aber auch noch viel später en vogue, wie die aus dem späten 17. Jh. stammenden Objekte aus Pleissing<sup>274</sup> und Trölsberg<sup>275</sup> – letzterer Krug weist wohl ebenfalls eine Graphitmagerung auf – beweisen. Ein chronologisch einheitlicheres Bild liefern vier Fragmente von Krügen – zwei davon sind nach BORS Schüsseln – aus dem Kloster St. Laurentio,<sup>276</sup> sieben Vergleichsexemplare, darunter eine als Dreifußpfanne angesprochene, oxidierend gebrannte Scherbe, aus Zwettl,<sup>277</sup> zwei Krüge aus der Alten Universität in Wien,<sup>278</sup> sowie ein analoger Krug aus der Burg Haßbach,<sup>279</sup> die sämtlich in die zweite Hälfte des 15. und die erste Hälfte des 16. Jhs. datieren. Dieser Zeitabschnitt kann deshalb als wahrscheinlichster Datierungsrahmen für die Grafendorfer Repräsentanten des Krugsubtyps 1.1 übernommen werden, obwohl Krüge mit ähnlichen Randformen zumindest bis zum Ende des 17. Jhs. Verwendung fanden.

### **Subtyp 1.2: Steil ausladende, innen verstärkte, abgestrichene Randzone, konischer Hals, Rillendekor am Hals, sand-/steingemagert**

<sup>269</sup> Vgl. STEININGER (1985) 78-79, Nr. 111 Hohenau (Bez. Gänserndorf, NÖ), um 1460 („Mittelfeiner, etwas mit Gimmer versetzter Tonkern, außen fein geschlickert. [...] Sehr hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen etwas dunkler [...].“).

<sup>270</sup> Vgl. STEININGER (1985) 79-80, Nr. 114 Weignersedt (Bez. Urfahr-Umgebung, OÖ), um 1460 („Mittelfeiner, mit Glimmer und geringer Quarzmagerung versetzter Tonkern. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen graubräunlich gebrannt [...].“).

<sup>271</sup> Vgl. STEININGER (1985) 80-81, Nr. 115 Weißenkirchen in der Wachau (Bez. Krems-Land, NÖ), um 1460 („Mittelfeiner, mit starkem Glimmerzusatz versehener Tonkern, außen offensichtlich glimmerhaltiger Schlickerüberzug. [...] Hart, im Kern lichtgrau gebrannt, außen dunkelgrau schwarz [...].“).

<sup>272</sup> Vgl. STEININGER (1985) 108-109, Nr. 184-1 Gossam (Bez. Melk, NÖ), 1539 („Mittelfeiner, mit geringfügiger Quarzmagerung versehener Tonkern. Außen feine Schlickerung und ehemals dunkelgrauer Graphitüberzug. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] lichtbraungelb bis dunkelgrau.“).

<sup>273</sup> Vgl. STEININGER (1985) 113, Nr. 190-1 Fohregg (Bez. Melk, NÖ), nach 1547 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material, jedoch auch geringfügige Quarz- und Glimmerbeimischung. Außen sehr fein geschlickert. [...] Sehr hart gebrannt, im Kern lichtziegelrot, außen etwas dunkler.“).

<sup>274</sup> Vgl. STEININGER (1985) 139, Nr. 262-2 Pleissing (Bez. Hollabrunn, NÖ), um 1670 („Mittelfeiner, etwas sandiger Tonkern, außen fein geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] dunkelgrau bis schwärzlich gebrannt.“).

<sup>275</sup> Vgl. STEININGER (1985) 148, Nr. 284 Trölsberg (Bez. Freistadt, OÖ) 1696 („Tonkern aus sehr fein geschlemmtem, etwas mit Glimmer versetztem Material. [...] Mäßig hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen grauschwarz und offensichtlich händisch etwas mit Graphit eingerieben.“).

<sup>276</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 3/24 („Schüssel“, keine Angaben zur Keramikart), 3/28 (Krug, keine Angaben zur Keramikart); BORS (1990) Taf. 7/6 (Krug, ungeschlossene Angaben zur Keramikart), 7/7 („Schüssel“, beige-grauer „Tonkern“ mit rötlicher Ummantelung und beiger Engobe).

<sup>277</sup> Vgl. HOFER (2001b) A30, A31, A32, A33, A38, A39 („Kannen“, „reduzierend gebrannte Irdenware“), A94 („Dreifußpfanne?“, „oxidierend gebrannte, glasierte Irdenware“).

<sup>278</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A394, A395 („Kanne/Krug“, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

<sup>279</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 27/84 („Kanne“, „reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“).

IN 100 (Taf. 11/4)
IN 102 (Taf. 11/6) [„Außengraphitierung“]
FN 486 (Taf. 70)

*Chronologisches Fazit:*

Auf Grund des unvollständigen Erhaltungszustandes der den Subtyp 1.2 definierenden keramischen Gefäßbruchstücke fällt eine eindeutige Differenzierung zwischen Krug, Schüssel oder Dreifußpfanne schwer. Mit diesem Problem sahen sich auch die Bearbeiter so mancher Vergleichsstücke konfrontiert; sofern die Bezeichnungen einiger Objekte nicht ohnehin schon von diesen selbst mit einem Fragezeichen versehen wurden, sind die getroffenen Bestimmungen daher manchmal anzuzweifeln.

Die relativ großen Randdurchmesser von IN 100 mit 20 cm sowie von IN 102 und FN 486, die deutlich über 20 cm liegen, scheinen zwar eher für Schüsseln zu sprechen, allerdings gibt es auch vereinzelt Krüge, die in diese Dimensionen vorstoßen können – siehe die eindeutig als Krug klassifizierbare Scherbe IN 109 (Taf. 12/4) aus dem Grafendorfer Fundinventar mit einem Randdurchmesser von 21 cm. Dazu kommt noch die problematische Erwähnung einer „Außengraphitierung“ bei IN 102, die Raum für Spekulationen lässt.

Die münzdatierten Parallelen setzen um 1460 mit einem Krug aus Weignersedt ein,<sup>280</sup> laufen in der vorgerückten ersten Hälfte des 16. Jhs. mit einem Exemplar aus Mürfelndorf<sup>281</sup> fort und reichen über den nach 1616 datierten Krug aus Thürneustift<sup>282</sup> bis an den Ausklang des 17. Jhs., wie sich an den beiden Krügen aus Pleissing<sup>283</sup> und Schleinbach<sup>284</sup> zeigt. Bis auf den graphitgemagerten Krug aus Mürfelndorf dürfte es sich bei allen anderen Stücken um solche aus grauer Keramik ohne Graphitmagerung handeln. Vier Scherben mit vergleichbaren Randformen aus St. Maria in Paradyso, von denen BORS je zwei als Krüge bzw. Schüsseln

<sup>280</sup> Vgl. STEININGER (1985) 79-80, Nr. 114 Weignersedt, um 1460 („Mittelfeiner, mit Glimmer und geringer Quarzmagerung versetzter Tonkern. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen graubräunlich gebrannt [...]“).

<sup>281</sup> Vgl. STEININGER (1985) 111-112, Nr. 188-1 Mürfelndorf (Bez. Melk, NÖ), nach 1544 („Mittelfeiner Tonkern, geringe Graphitkörnchenbeimengung. Außenseite etwas geschlickert und unregelmäßig graphitiert. [...] Hart, im Kern dunkelgrau gebrannt, Außenseite dunkler als im Kern dunkelbräunlich gebrannt.“).

<sup>282</sup> Vgl. STEININGER (1985) 123, Nr. 218-1 Thürneustift (Bez. Krems-Land, NÖ) „nach 1616“ („Tonkern mittelfein mit geringer Glimmerbeimischung, außen etwas geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgraubräunlich.“).

<sup>283</sup> Vgl. STEININGER (1985) 139, Nr. 262-2 Pleissing, um 1670 („Mittelfeiner, etwas sandiger Tonkern, außen fein geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] dunkelgrau bis schwärzlich gebrannt.“).

<sup>284</sup> Vgl. STEININGER (1985) 143, Nr. 274 Schleinbach (Bez. Mistelbach, NÖ) „um 1683“ (Tonkern aus fein geschlemmtem Material, Außenseite zum Teil sehr fein geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen dunkelgrau bis schwarz.“).

anspruch,<sup>285</sup> und zwei oxidierend gebrannte Dreifußpfannen aus dem Gelände des Bürgerspitals in Zwettl<sup>286</sup> weisen in die zweite Hälfte des 15. bzw. die erste Hälfte des 16. Jhs. In die zweite Hälfte des 16. Jhs. datieren vier oxidierend gebrannte, als Ganzgefäße erhaltene Schüsseln mit Innenglasur aus Oberstockstall.<sup>287</sup> Ähnliche Krüge bzw. Kannen kommen auch im Horizont 4 der Alten Universität in Wien vor,<sup>288</sup> für den KÜHTREIBER trotz Anführung des Schleinbacher Vergleichsexemplars auf Grund der historisch belegten Abriss- und Umbaumaßnahmen der Wiener Universität zum Jesuitenkolleg einen *terminus ante quem* von 1623/54 festlegte.<sup>289</sup>

Der unsicheren Gefäßzuordnung und der langen Laufzeit solcher trichterförmigen Krüge wegen kann für die Datierung des Krugsubtyps 1.2 lediglich ein grobes Zeitfenster zwischen 1460 und etwa 1683 konstatiert werden.

**Subtyp 1.3: Steil ausladende, innen verstärkte Randzone, konischer Hals, flach ansteigende Schulter, ellipsoider Bauch, zylindrische Fußzone, sand-/steinchengemagert**

IN 26 (Taf. 15/6)
-------------------

IN 6 (Taf. 12/2) [„Außengraphitierung?“]
--

*Chronologisches Fazit:*

Dieser durch einen vollständig erhaltenen, mit einer mysteriösen „Außengraphitierung“ versehenen Krug sowie durch ein sehr kleines und daher mit gewissen Unwägbarkeiten behaftete Fragment aus Grafendorf definierte Subtyp findet ebenfalls eine ganze Reihe von Vergleichsbeispielen in STEININGERS Verzeichnis münzdatierter Keramik: Sie beginnt bei zwei um 1460 eingestuftten Krügen aus Hohenau<sup>290</sup> und Weignersedt<sup>291</sup>, und geht über die beiden in das zweite Viertel des 16. Jhs. gestellten Krüge aus Gossam<sup>292</sup> und Mürfelndorf<sup>293</sup>

<sup>285</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 3/24, 3/25 („Schüsseln“, keine Angaben zur Keramikart); BORS (1990) Taf. 7/5, 7/6 („Krüge“, ungeschlossene Angaben zur Keramikart).

<sup>286</sup> Vgl. HOFER (2001b) A88, A93 („Dreifußpfanne“, „oxidierend gebrannte, glasierte Irdenware“).

<sup>287</sup> Vgl. OSTEN (1992) H3, H7, H8, H9 (Schüsseln, „Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig“, innen glasiert).

<sup>288</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A 465, 466, 469 („Kanne/Krug“, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“, A 467 („Dreifußpfanne“, „bleiglasierter Irdenware“).

<sup>289</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 34-41, 115, 225, 249-251.

<sup>290</sup> Vgl. STEININGER (1985) 78-79, Nr. 111 Hohenau, um 1460 („Mittelfeiner, etwas mit Gimmer versetzter Tonkern, außen fein geschlickert. [...] Sehr hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen etwas dunkler [...].“).

<sup>291</sup> Vgl. STEININGER (1985) 79-80, Nr. 114 Weignersedt, um 1460 („Mittelfeiner, mit Glimmer und geringer Quarzmagerung versetzter Tonkern. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen graubräunlich gebrannt [...].“).

<sup>292</sup> Vgl. STEININGER (1985) 108-109, Nr. 184-1 Gossam, 1539 („Mittelfeiner, mit geringfügiger Quarzmagerung versehener Tonkern. Außen feine Schlickerung und ehemals dunkelgrauer Graphitüberzug. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] lichtbraungelb bis dunkelgrau.“).



bis hin zu dem um 1670 datierten Gefäß aus Pleissing.<sup>294</sup> Wieder handelt es sich bei sämtlichen Exemplaren bis auf die graphitgemagerte Ausnahme des Mürfelndorfer Kruges um solche mit einem grauen Scherben ohne Graphitbeimengung.

Im Fundmaterial des Klosters St. Laurentio finden sich vier analoge Stücke, wovon zwei als Schüsseln firmieren,<sup>295</sup> bei den Grabungen in der Alten Wiener Universität kam ein reduzierend gebranntes Vergleichsobjekt zu Tage,<sup>296</sup> ein ähnlicher Krug aus „Grautonware“ ist desgleichen in den Fundtafeln der Burg Haßbach anzutreffen.<sup>297</sup> Zwei augenfällige Parallelen in Form von zwei oxidierend gebrannten, innen glasierten „Dreifußpfannen“ stammen außerdem aus Zwettl.<sup>298</sup>

Abgesehen von einem chronologisch um 1670 verorteten Krug ist sämtlichen Vergleichsgefäßen dieselbe Zeitstellung gemein, nämlich das späte 15. bzw. die erste Hälfte des 16. Jhs., die deshalb auch als Schwerpunkt bei der Datierung des Grafendorfer Krugsotyps 1.3 in Erwägung gezogen werden kann.

**Typ 2: Vertikale, nicht verstärkte, gerundete Randzone, zylindrischer Hals, flach ansteigende Schulter, ellipsoider Bauch, ausladende Fußzone, unterraständiger Wulsthenkel, Rollstempeldekor, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 5 (Taf. 12/1, Taf. 19)

*Chronologisches Fazit:*

Bei diesem nahezu komplett erhaltenen Krug mit Rollstempeldekor konnte der Verfasser keine Spuren der von SZAMEIT beschriebenen „Außengraphitierung“ feststellen. Der durch diesen Krug vertretene Typ 2 weist in punkto Gefäßduktus Parallelen zu einigen münzdatierten Gefäßen auf: angefangen mit einem ins Jahr 1408 gestellten, oxidierend gebrannten Krug aus Thomasberg,<sup>299</sup> außerdem einem in oxidierender Atmosphäre

---

<sup>293</sup> Vgl. STEININGER (1985) 111-112, Nr. 188-1 Mürfelndorf, nach 1544 („Mittelfeiner Tonkern, geringe Graphitkörnchenbeimengung. Außenseite etwas geschlickert und unregelmäßig graphitiert. [...] Hart, im Kern dunkelgrau gebrannt, Außenseite dunkler als im Kern dunkelbräunlich gebrannt.“).

<sup>294</sup> Vgl. STEININGER (1985) 139, Nr. 262-2 Pleissing, um 1670 („Mittelfeiner, etwas sandiger Tonkern, außen fein geschlickert. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] dunkelgrau bis schwärzlich gebrannt.“).

<sup>295</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 3/24 („Schüssel“, keine Angaben zur Keramikart), 3/28 („Krug“, keine Angaben zur Keramikart); BORS (1990) Taf. 7/6 („Krug“, ungeschlossene Angaben zur Keramikart), 7/7 („Schüssel“, beige-grauer „Tonkern“ mit rötlicher Ummantelung und beiger Engobe).

<sup>296</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A395 („Kanne/Krug“, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

<sup>297</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 27/84 („Kanne“, „reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“).

<sup>298</sup> Vgl. HOFER (2001b) A93, A94 („Dreifußpfanne?“, „oxidierend gebrannte, glasierte Irdenware“).

<sup>299</sup> Vgl. STEININGER (1985) 60-61, Nr. 69 Thomasberg (Bez. Neunkirchen, NÖ), um 1408 („Tonkern eher grobkörnig als mittelfein anzusprechen, sehr stark mit größeren Sandteilchen gemagert, ebenfalls ziemlich starke weißlich-silbrige Glimmerung mit gelegentlich größeren, rötlichen Glimmerplättchen, darunter reichlich

gebrannten und nach 1547 datierten, formal nur mäßig vergleichbaren Exemplar aus Fohregg<sup>300</sup> und endend mit einem chronologisch nach 1601 eingestuften, reduzierend gebrannten Krug aus dem burgenländischen Markt Allhau.<sup>301</sup> Ähnliche Formen besitzt überdies noch ein in die zweite Hälfte des 16. Jhs. zu verortender Krug aus Oberstockstall.<sup>302</sup> Selbiger ist allerdings oxidierend gebrannt und bereits innen wie außen glasiert. Die für eine Datierung überzeugendsten Vergleichsbeispiele kommen aber aus Zwettl, wo vier recht ähnliche, reduzierend gebrannte und ebenfalls mit Rollstempeldekoration verzierte Krüge nachgewiesen sind.<sup>303</sup> Insbesondere eingedenk letzterer Funde erscheint deshalb für den Grafendorfer Krugtyp 2 eine chronologische Einordnung in das späte 15. und das frühe 16. Jh. am treffendsten, wobei prinzipiell ähnliche Gefäße schon von Beginn des 15. Jhs. bis Anfang des 17. Jhs. vorkommen können.

**Typ 3: Lange, steil ansteigende Schulter, kurzer zylindrischer Bauch, ausladende Fußzone, Rollstempeldekoration, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 8 (Taf. 12/3) [„Außengraphitierung“]

*Chronologisches Fazit:*

Sofern man diesem nur von der Schulter abwärts erhaltenen Krug mit angeblicher Außengraphitierung überhaupt einen eigenen Typus zubilligen kann, ist eine zeitliche Einordnung insofern schwierig, als mit Hals- und Randzone die für einen Vergleich wesentlichen Gefäßteile fehlen. Freilich sind die Unterschiede zu dem gleichfalls mit Rollstempeldekoration versehenen Krugtyp 2 groß genug, um die Erstellung eines eigenen Typs gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Bei der Gegenüberstellung mit den Krügen aus absolut datierten Fundplätzen lässt sich für den möglicherweise graphitgemagerten Grafendorfer Krug mit seinem kurzen geraden Bauch kein Pendant ermitteln. Lediglich einige um 1500 datierte, reduzierend gebrannte Krüge ohne Graphitmagerung aus dem Areal des Bürgerspitals in Zwettl, die – wie auch der Grafendorfer

---

Quarzstückchen. [...] Ziemlich hart, jedoch ungleichmäßig gebrannt, im Kern dunkelocker bis lichtziegelrot schattiert. Brandfarbe außen etwas dunkler und stumpfer als im Kern.“)

<sup>300</sup> Vgl. STEININGER (1985) 113-114, Nr. 190-2 Fohregg, nach 1547 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material, er enthält neben einer mäßigen Glimmerbeimengung nur einen ganz geringen Quarzzusatz. [...] Sehr hart gebrannt. Im Kern lichtbraunziegelrot, außen dunkelrotbräunlich gebrannt.“).

<sup>301</sup> Vgl. STEININGER (1985) 120, Nr. 207 Markt Allhau (Bez. Oberwart, Bgld.), nach 1601 („Mittelfeiner Tonkern, geringfügig mit Quarz und Glimmer gemagert. [...] Hart gebrannt, im Kern dunkelgrau, außen grauschwarz gebrannt.“).

<sup>302</sup> Vgl. OSTEN (1992) L6 („Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig“, innen und außen glasiert).

<sup>303</sup> Vgl. HOFER (2001b) A30, A31, A32, A33 („Kannen“, „reduzierend gebrannte Irdenware“).

Krugtyp 2 – eine reichhaltige Rollstempelverzierung aufweisen, kämen auf Grund des Dekors, nicht jedoch aus streng formenkundlicher Sicht dafür in Frage.<sup>304</sup> Ein ebenfalls unvollständig erhaltener Krug, der zwar keinen Stempeldekor, wohl aber einen vergleichbar zylindrischen Bauch zeigt, tauchte im Fundgut eines Klosterneuburger Brunnens auf, welches von FELGENHAUER-SCHMIEDT der zweiten Hälfte des 14. sowie dem Beginn des 15. Jhs. zugeordnet wurde.<sup>305</sup> Der mögliche Datierungszeitraum wird folglich von den obigen, zugegebenermaßen spärlichen, Vergleichsbeispielen zwischen der zweiten Hälfte des 14. Jhs. und dem Anfang des 15. Jhs. eingegrenzt.

**Typ 4: Annähernd vertikaler, nicht verstärkter, abgestrichener Rand, konischer Hals, sandgemagert, red. gebrannt**

**Subtyp 4.1: Vertikaler bis steil ausladender, nicht verstärkter, abgestrichener Rand, konischer Hals**

FN 451-11 (Taf. 71)

*Chronologisches Fazit:*

Der Krugsubtyp 4.1 mit seinem charakteristischen kurzen vertikalen Rand, der im Grafendorfer Auswahlpektrum durch ein aus sandgemageter Irdenware bestehendes Exemplar definiert wird, hat die meisten Übereinstimmungen in STEININGERS Kompendium münzdatierter Keramik. Hier finden sich ähnliche Randformen, wenn auch geographisch weit entfernt, schon ab der frühen zweiten Hälfte des 14. Jhs. bei den in die Jahre 1364 respektive 1365 gestellten Kärntner Henkeltöpfen aus Heiligengestade<sup>306</sup> und Erlach<sup>307</sup>, weiters bei einem in das Jahr 1420 datierten, gleichfalls reduzierend gebrannten Topf aus Zelen Breg/Schöllenberg (Gem. Ravne na Koroškem/Gutenstein im Mießtal, Slowenien).<sup>308</sup> Vergleichbare Randformen bei Krügen treten dann bei einem um 1515 eingestuftem,

<sup>304</sup> Vgl. HOFER (2001b) A30, A31, A32, A33, A34, A35 („Kannen“, „reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>305</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1990) Taf. 4/11 („hellgrauer, steinchengemageter Ton“, 2. Hälfte 14./Anfang 15. Jh.).

<sup>306</sup> Vgl. STEININGER (1985) 51-52, Nr. 54 Heiligengestade (Statutarstadt Villach, Ktn.), 1364 („Mittelfeiner, nur geringfügig gemageter Tonkern. [...] Mäßig harter Brand und im Kern dunkelziegelrötlich, Außenseite schwarzgrau bis bräunlich gebrannt.“).

<sup>307</sup> Vgl. STEININGER (1985) 52-53, Nr. 55 Erlach (Bez. Klagenfurt-Land, Ktn.), 1365 („Tonkern aus ziemlich feinem, zum Teil körnigen Material, in dem Glimmerspuren und ein geringfügiger Kalkkörncheneinschluss wahrgenommen werden können. Anbei sind weiters noch minimale Beimischungen von kleinen Quarzsteinchen zu bemerken. [...] Relativ hart gebrannt, im Kern dunkelbraungrau [...]. Außen ist das Gefäß ziemlich dunkelgrau bis gelbbraunlich gebrannt [...]“).

<sup>308</sup> Vgl. STEININGER (1985) 62-63, Nr. 76-2 Schöllenberg (Gem. Ravne na Koroškem/Gutenstein im Mießtal, ehem. Ktn, heute Slowenien), 1420 („Mittelfeiner Tonkern, geringe Magerung und mit einem geringen Glimmerzusatz versehen. [...] Brand ziemlich hart gelungen, im Kern lichtbraungrau, außen relativ dunkel, schwarzbraun gebrannt.“).

reduzierend gebrannten Gefäß aus dem steirischen Steinbach,<sup>309</sup> darüber hinaus bei dem nach 1547 datierten, oxidierend gebrannten Exemplar aus Fohregg auf.<sup>310</sup>

Ein von der Formgebung her sehr ähnlicher Krug ist auch noch im in die zweite Hälfte des 16. Jhs. angesiedelten Fundinventar des Alchemistenlaboratoriums von Oberstockstall vorhanden; selbiger ist aber oxidierend gebrannt und bereits innen und außen glasiert.<sup>311</sup>

Als Fazit bleibt daher festzuhalten, dass es sich bei dem Subtyp 4.1 um eine im absolut datierten Fundgut schlecht belegte Krugvariante handelt, die in Vorläufern bei als Töpfen anzusprechenden Gefäßen bereits ab der zweiten Hälfte des 14. Jhs., bei eindeutigen Krügen dagegen das gesamte 16. Jh. hindurch vertreten ist.

#### **Subtyp 4.2: Vertikaler, nicht verstärkter, abgestrichener Rand, konischer Hals, Riefendekor am Rand**

FN 3-1 (Taf. 74)
------------------

FN 451-13 (Taf. 74)
---------------------

#### *Chronologisches Fazit:*

Der ebenfalls durch ausschließlich aus sandgemagerter Irdenware bestehende Krüge repräsentierte Subtyp 4.2 findet bei absolut datierten Fundplätzen nur in der münzdatierten Keramik von STEININGER Entsprechungen. In Frage kommen dabei neben einem reduzierend gebrannten Topf mit vergleichbarer Randform aus Schöllenberg, der mit 1420 datiert wird und als Vorläufer späterer Entwicklungen betrachtet werden kann,<sup>312</sup> vor allem der ins Jahr 1450 gestellte, reduzierend gebrannte Krug aus Ossarn<sup>313</sup> sowie der oxidierend gebrannte, nach 1547 datierte Krug aus Fohregg, dessen Rand den Grafendorfer Exemplaren aus formenkundlicher Perspektive am nächsten kommt.<sup>314</sup> Dank dieser wenigen Vergleichsstücke

---

<sup>309</sup> Vgl. STEININGER (1985) 94, Nr. 153 Steinbach (Bez. Leibnitz, Stmk.), um 1515 („Tonkern aus sehr fein geschlemmtem, ziemlich stark geglimmertem Material, deutliche Quarzmagerung nur an der Wandung um den abgebrochenen unteren Henkelansatz. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen [...] grauschwärzlich.“).

<sup>310</sup> Vgl. STEININGER (1985) 113-114, Nr. 190-2 Fohregg, nach 1547 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material, er enthält neben einer mäßigen Glimmerbeimengung nur einen ganz geringen Quarzzusatz. [...] Sehr hart gebrannt. Im Kern lichtbraunziegelrot, außen dunkelrotbräunlich gebrannt.“).

<sup>311</sup> Vgl. OSTEN (1992) L6 („Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig“, innen und außen glasiert).

<sup>312</sup> Vgl. STEININGER (1985) 62-63, Nr. 76-2 Schöllenberg, 1420 („Mittelfeiner Tonkern, geringe Magerung und mit einem geringen Glimmerzusatz versehen. [...] Brand ziemlich hart gelungen, im Kern lichtbraungrau, außen relativ dunkel, schwarzbraun gebrannt.“).

<sup>313</sup> Vgl. STEININGER (1985) 72-73, Nr. 94-2 Ossarn, 1450 („Mittelfeiner Tonkern, spröde strukturiert. [...] Hart gebrannt, im Kern hellgrau-gelblich, außen dunkelgrau.“).

<sup>314</sup> Vgl. STEININGER (1985) 113-114, Nr. 190-2 Fohregg, nach 1547 („Tonkern aus ziemlich fein geschlemmtem Material, er enthält neben einer mäßigen Glimmerbeimengung nur einen ganz geringen Quarzzusatz. [...] Sehr hart gebrannt. Im Kern lichtbraunziegelrot, außen dunkelrotbräunlich gebrannt.“).

lässt sich für den Krugsubtyp 4.2 ein Datierungsrahmen ermitteln, der etwa von der Mitte des 15. Jhs. bis in die Mitte des 16. Jhs. reicht.

## Becher

### Typ 1: Zylindrische Fußzone, konischer Bauch, sandgemagert, red. gebrannt

IN 32 (Taf. 13/17) [„Außengraphitierung“]
IN 62 (Taf. 13/18): [„Außengraphitierung“]
IN 103 (Taf. 13/20)

#### *Chronologisches Fazit:*

Im Spätmittelalter errang der Becher einen prominenten Platz in der zeitgenössischen Tafelkultur. Dieses Trinkgefäß wurde in wohlhabenden Kreisen zum Kulminationspunkt eines verspielten Repräsentationsdranges, den man im Kunsthandwerk mit schier unerschöpflicher Kreativität zu bedienen suchte. Als edle Metalle wie Gold oder Silber allein nicht mehr reichten, wurden gegen Ende des 15. Jhs. individuelle Formen zum „letzten Schrei“, in die nicht selten exotische Materialien wie Bergkristall, Beryll, Jaspis, Perlen, Elfenbein, Maserholz oder Horn eingearbeitet wurden.<sup>315</sup>

Konische bis zylindrische Becher aus Keramik, bei denen es sich um Imitationen von ursprünglich aus Holz, dann aber vor allem aus Metall (Silber oder Zinn) bzw. Glas (Kreuzrippenbecher) gefertigten Vorbildern handeln dürfte,<sup>316</sup> sind im östlichen oberdeutschen Kulturraum von Niederbayern über Niederösterreich bis Slowenien im 15. Jh. rege verbreitet.<sup>317</sup> Oftmals sind diese mit Rollstempeldekoration versehen: In Tschechien gibt es dafür mit Funden aus Brünn<sup>318</sup>, Pfaffenschlag<sup>319</sup> und Mstěnice<sup>320</sup> vor allem Beispiele aus Mähren, aber auch aus Opava/Troppau<sup>321</sup> in Mährisch-Schlesien, in Österreich sind vergleichbare Fundstücke aus Wiener Neustadt,<sup>322</sup> dem „Tabor“<sup>323</sup> in Gars am Kamp (Bez.

<sup>315</sup> Vgl. HUNDSBICHLER (1984) 213; FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 140-141..

<sup>316</sup> Ein anschauliches Beispiel dafür sind die Metallbecher mit schmaler Basis, die auf dem das Gastmahl in Bethanien darstellenden Tafelbild des Friedrich Herlin aus dem Jahr 1462 prominent in Szene gesetzt sind. Vgl. HUNDSBICHLER (1984) Abb. 276. Als Vergleich sei zudem auf einen in die zweite Hälfte des 15. bzw. die erste Hälfte des 16. Jhs. datierten Zinnbecher ähnlicher Form, gefunden im ehemaligen Wirtshaus zum Schinagl in Salzburg, hingewiesen. Vgl. KOVACSOVICS (1991) 361, Nr. 456.

<sup>317</sup> Vgl. STEPHAN/GAIMSTER (2002) 127, 134.

<sup>318</sup> Vgl. V. NEKUDA (1964) Abb. 47, 49.

<sup>319</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) Taf. 112/1,6, Taf. 113/6, Taf. 114/4.

<sup>320</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) Abb. 157-159.

<sup>321</sup> Vgl. V. NEKUDA (1964) Abb. 50.

<sup>322</sup> Vgl. CECH (1985) Abb. 35, 36.

<sup>323</sup> Der nordwestlich oberhalb der Burgruine Gars gelegene, aus einem kreisrunden Kegelstumpf mit vorgelagertem Wall bestehende Hausberg datiert nach Ausweis der Kleinfunde ausschließlich in das 14. und 15.

Horn, NÖ),<sup>324</sup> von der Burg Lanzenkirchen,<sup>325</sup> weiters in der Steiermark aus dem Grazer Franziskanerkloster<sup>326</sup> oder der Burg Deutschlandsberg<sup>327</sup> erwähnenswert, in Slowenien ist eine besondere Häufung in Celje/Cilli zu konstatieren, weshalb diese Becher in der slowenischen Forschung unter dem Namen „Typ Celje“ kursieren,<sup>328</sup> und selbstverständlich sind auch aus Ungarn derartige Becher, beispielsweise aus Sarvaly<sup>329</sup> bekannt.<sup>330</sup> Ähnlicher Zeitstellung sind desgleichen die ebenfalls mit kunstvollem Stempeldekori versehenen und als Glanzpunkt der gotischen Keramik geltenden – nach neuesten Forschungserkenntnissen wahrscheinlich in der Lausitz erzeugten – Steinzeugbecher der „Falke-Gruppe“,<sup>331</sup> die bis nach Ungarn verhandelt wurden.<sup>332</sup> Charakteristisch für das 15. Jh. ist die Form der Fußbecher mit ausgeprägtem Fußteil, wobei die Variante mit ausgezipfeltem Rand besser als Mündelbecher bekannt ist.<sup>333</sup>

Die Vergleichsmöglichkeiten für diesen konkreten Grafendorfer Bechertyp 1 sind auf Grund der geringen Kenntnisse über das genaue Aussehen der drei nur in Fragmenten erhaltenen Trinkgefäße, von denen zwei (IN 13/18, IN 13/20) einen Rollstempeldekori bzw. außen vorgeblich einen zu hinterfragenden „Graphitüberzug“ besitzen, naturgemäß beschränkt. Gleichwohl finden sich in den absolut datierten Fundplätzen einige Becher mit einem ähnlich charakteristischen, konkav einziehenden Fuß. So etwa ein vor 1482 zu datierender Becher mit Rollstempelverzierung aus der Burg Sachsendorf,<sup>334</sup> die meisten und frühesten Exemplare – alle mit grauem Scherben ohne Graphitbeimengung – stammen jedoch aus der Burg Haßbach

---

Jh. Vgl. EIBNER (1973) 111-121. Dazu passt die schriftliche Nachricht aus dem Jahr 1445, die einen – vermutlich bereits öden – *hawsperig* erwähnt. Vgl. MITTERAUER (1973) 123. Möglicherweise handelte es sich dabei nicht um einen eigenständigen Sitz, sondern um ein mottenartiges Vorwerk zu Burg Gars. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 116; T. KÜHTREIBER/WAGENER (2008) 151-152.

<sup>324</sup> Vgl. EIBNER (1973) 119 (Abb. 4).

<sup>325</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf.69/1347 (Horizont 6, spätes 15. Jh.).

<sup>326</sup> Vgl. HEBERT/FÜRNHOLZER/LEHNER/SCHMIDT/STEINKLAUBER (1990) 108, Taf. 6.

<sup>327</sup> Vgl. HEBERT/FÜRNHOLZER/LEHNER/SCHMIDT/STEINKLAUBER (1990) 115, Taf. 2.

<sup>328</sup> Vgl. GUŠTIN (2001) 146-154, 156-160.

<sup>329</sup> Das 6 km südöstlich von Sümeg gelegene Dorf Sarvaly wurde nach Ausweis der archäologischen Quellen bereits in den Dreißigerjahren des 16. Jhs. durch einen osmanischen Streifzug teilweise zerstört und nicht mehr wiederbesiedelt. Die Kleinheit des nur aus ungefähr 16 Haushalten bestehenden Dorfes, eine dennoch von Anfang an vorhandene Kirche mit drei Altären, aber vor allem die zahlreichen Waffenfunde (darunter sogar ein Streitkolbenfragment) bzw. Ausrüstungsgegenstände für Reiter (z. B. Sporen und ein verzierter Steigbügel) und diverse Luxusgegenstände (Fragmente aus venezianischem Glas sowie ebenfalls aus Italien importierte Krüge aus Majolika) legen nahe, dass Sarvaly ein Dorf von Kleinadeligen war. Solche Siedlungen des Kleinadels waren in Ungarn über das ganze Land verstreut. Die dort lebenden Adligen unterschieden sich in ihrer Lebensweise kaum vom Bauernstand: sie bebauten den Boden selbst, sogar ihre Grundstücke und Häuser waren im späten Mittelalter in Folge vieler Erbteilungen nicht mehr größer als die eines gewöhnlichen ungarischen Bauern. Das wichtigste Differenzierungskriterium bildete die Verpflichtung zum Heeresdienst im Falle einer feindlichen Bedrohung des Landes. Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) ) 9-12, 113-114 u. 129-132.

<sup>330</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 101-104.

<sup>331</sup> Vgl. STEPHAN/GAIMSTER (2002) 107-163.

<sup>332</sup> Vgl. HOLL (1990a) 210-216.

<sup>333</sup> Vgl. HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003)60.

<sup>334</sup> Vgl. KRENN (1991) 372 (Abb. 14).

und damit aus der zweiten Hälfte des 15. sowie den Beginn des 16. Jhs.<sup>335</sup> Eine ähnliche Zeitstellung gilt desgleichen für zwei analoge Becher aus Zwettl.<sup>336</sup> In das fortgeschrittene 16. Jh. können dagegen die drei schon zum Teil glasierten Becher aus Oberstockstall gestellt werden.<sup>337</sup>

Es eröffnet sich damit für den Bechertyp 1 ein Datierungsfenster, das von der zweiten Hälfte des 15. bis zum Ende des 16. Jhs. reicht. Der Schwerpunkt liegt jedoch, wie anhand der Anzahl und Ähnlichkeit der absolut datierten Fundstücke ersichtlich, im späten 15. und frühen 16. Jh.

## **Typ 2: Aufgestellter, gerundeter Rand, konischer Hals, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 30 (Taf. 13/16)
--------------------

IN 135 (Taf. 13/21) [„Außengraphitierung“]
--

### *Chronologisches Fazit:*

Schon im vor 1482 datierten Grabungskomplex der Burg Sachsendorf taucht ein grünglasierter, nuppenverzierter Prunkbecher mit einer ähnlichen Randform wie beim Grafendorfer Becher des Typs 2 auf.<sup>338</sup> Mit zehn reduzierend gebrannten Bechern stammt der Großteil der Vergleichsexemplare aus der Burg Haßbach und damit aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs.<sup>339</sup> Desweiteren sind drei analoge Becher im Material des Klosters St. Laurentio<sup>340</sup> sowie einer in demjenigen des Bürgerspitals von Zwettl<sup>341</sup> anzutreffen. Sie verweisen in das späte 15. und frühe 16. Jh., wohingegen zwei vergleichbare, reduzierend gebrannte Becher aus Oberstockstall in die zweite Hälfte des 16. Jhs. gehören.<sup>342</sup>

Resümierend betrachtet kann auf Grund zahlreicher ähnlich gestalteter Objekte aus absolut datierten Fundplätzen für die Datierung des Bechertyps 2 eine von der Mitte des 15. bis ans

<sup>335</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 19/93, 24/78, 24/79, 24/80, 25/82, 25/65, 25/66 („reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“).

<sup>336</sup> Vgl. HOFER (2001b) A48 u. A50 (reduzierend gebrannte Irdenware).

<sup>337</sup> Vgl. OSTEN (1992) K7 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert. Oberfläche meist metallisch glänzend“), K9 („Ton weißlichgrau, fein sandgemagert, innen, außen und auf der Standfläche grün bis dunkelgrün glasiert“), K10 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau bis grau, fein sandgemagert, mit metallisch glänzender Oberfläche“).

<sup>338</sup> Vgl. KRENN (1991) 372 (Abb. 14).

<sup>339</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 19/93, 20/56, 20/57, 20/83, 21/58, 21/59, 21/60, 21/61, 22/69, 26/71 („reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“).

<sup>340</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) 3/32, 3/33, 3/34 (keine Angabe zu Keramikart).

<sup>341</sup> Vgl. HOFER (2001b) A48 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>342</sup> Vgl. OSTEN (1992) K10 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau bis grau, fein sandgemagert, mit metallisch glänzender Oberfläche“); OSTEN (1998) Taf. 70/3 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert. Oberfläche meist metallisch glänzend“).

Ende des 16. Jhs. reichende Zeitspanne angenommen werden, wobei die die Mehrzahl der Vergleichsfunde aus der Periode vor oder um 1500 stammt.

### **Typ 3: Einziehender Fuß, konischer Bauch, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 65 (Taf. 13/19)
--------------------

#### *Chronologisches Fazit:*

Für eine chronologische Einordnung dieses nur durch ein Fußfragment definierten Bechertyps 3 treten abermals die „üblichen Verdächtigen“ in Erscheinung. Zum einen die Burg Sachsendorf mit einem vor 1482 datierten grünglasierten Prunkbecher,<sup>343</sup> zum anderen die Burg Haßbach mit einem reduzierend gebrannten Trinkgefäß.<sup>344</sup> Beide Vergleichsstücke weisen in das ausgehende 15. Jh., was für diesen Fußbecher zumindest einen ersten Datierungsansatz liefert.

### **Typ 4: Konischer Bauch, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 25 (Taf. 13/22)
--------------------

#### *Chronologisches Fazit:*

Für diesen lediglich auf Grund von zwei Wandstücken – eines davon weist wieder Rollstempeldekoration auf - klassifizierten Becher vom Typ 3 bleibt eine Rekonstruktion, geschweige denn eine Datierung sehr spekulativ. Vergleichbare Becherwandungen, häufig ebenfalls mit Rollstempeldekoration, sind aber durch Funde in den Burgen Haßbach<sup>345</sup> und Sachsendorf<sup>346</sup> nachgewiesen. Es drängt sich daher bei aller Vorsicht eine zeitliche Einstufung dieses Bechertyps in die zweite Hälfte des 15. Jhs. auf.

### **Typ 5: Wandfragment eines Loschitzer Bechers, steinchen- und graphitgemagert, Mischbrand**

IN 136 (o. Abb.)
------------------

FN 458 (o. Abb.)
------------------

<sup>343</sup> Vgl. KRENN (1991) 372 (Abb. 14).

<sup>344</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. Taf. 26/81 („reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“).

<sup>345</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 17/86\_87 („mischatmosphärisch und oxidierend gebrannte Irdenware“), 19/93, 20/57, 20/83, 24/79, 25/82 („reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“).

<sup>346</sup> Vgl. KRENN (1991) 372 (Abb. 14).



### *Chronologisches Fazit:*

Obwohl nur in Form zweier Wandscherbens nachgewiesen, lassen sich diese auf Grund seiner warzig-blasigen bis kraterförmigen Oberfläche ganz eindeutig als Teil eines Loschitzer Bechers bestimmen. Der Ursprungsort dieser als Fast-<sup>347</sup>, Halb-<sup>348</sup> oder Protosteinzeug<sup>349</sup> bezeichneten Ware wird in der Forschung schon seit langem dem nordmährischen Städtchen Loštice/Loschitz (Bez. Šumperk/Mährisch Schönberg) zugeschrieben.<sup>350</sup> Im späten 14. Jh. begann man hier mit der Produktion dieser qualitativsten Keramik des „nordmährischen Produktionskreises“.<sup>351</sup> Um die charakteristische beidseitig blasige, farblich überwiegend rötlichbraune – von gelegentlichen bräunlichvioletten Tönen abgesehen – Oberfläche zu erzielen, wurden die dünnwandig aufgezogenen Gefäße in speziellen Brennöfen unter Zugabe von Graphit einer sehr hohen Temperatur unterzogen.<sup>352</sup> Diese Herstellungstechnik änderte sich über die gesamte Laufzeit nicht und das Formenspektrum war auf Trinkgefäße und da nur auf wenige Varianten begrenzt.<sup>353</sup> Den Anfang machten an der Wende des 14. Jhs. zum 15. Jh. einfache zylindrische Formen, zu Beginn des 15. Jhs. kamen niedrigere gedrungene Becher mit zylindrischem, mehrfach profiliertem Rand sowie mit flachen Henkeln auf. In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. wurde eine hohe schlankere Formgebung bevorzugt, wohingegen im ersten Drittel des 16. Jhs. wieder eine eher gedrungene Gestalt in Mode kam, bei der die deutlich abgesetzte Schulter zur Aufnahme eines Deckels mit Knauf diente. Im Laufe des 15. Jhs. wurden Henkel immer beliebter – ein Trend, der bis zum Ende des Jahrhunderts zu einem Henkelkranz in vielerlei Variationen führte.<sup>354</sup>

Die „Becher von bizarrer Schönheit“<sup>355</sup> aus Loštice erfreuten sich insbesondere in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. bis um 1500 einer weiten Verbreitung. Das Hauptabsatzgebiet lag nach HOLL in einem etwa 200 km großen Umkreis des Herstellungsortes, denn nach Böhmen zu

---

<sup>347</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 54, 194.

<sup>348</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 140.

<sup>349</sup> Vgl. GAIMSTER (1997) 307.

<sup>350</sup> Es sei jedoch angemerkt, dass in Loštice selbst bislang nur wenige archäologische Ausgrabungen durchgeführt wurden. Vgl. GAIMSTER (1997) 307.

<sup>351</sup> Vgl. HOLL (1990a) 227; KALTENBERGER (2009) Bd. 1, 505.

<sup>352</sup> Laut der bis vor kurzem gängigen Lehrmeinung zur Herstellungstechnik kam es während eines Brennvorgangs bei Temperaturen über 1470° C zur Graphitverbrennung und zur Bildung von Eisenoxiden durch die Zerlegung von Eisensulfiden. Das Entweichen von im Zuge der Sulfidzerlegung sowie der Kohlenstoffoxidation (SO<sub>2</sub>, CO<sub>2</sub>) entstehenden Gasprodukten soll dabei die gewünschte warzenförmige Oberfläche bewirkt haben. Als weiteres markantes Merkmal enthält der Scherben der Keramik aus Loštice demgemäß zudem das Mineral Cristobalit, das sich unter hohen Temperaturen zwischen 1470 und 1723° C aus Silikaten bildet. Vgl. KALTENBERGER (2009) Bd. 1, 505. Jüngst durchgeführte Versuchsbrände mit dem originalen Rohstoff aus der Stadt Loštice widerlegten die Sulfid-These und wiesen stattdessen den Anteil und die chemische Zusammensetzung des Granats Almandin als für die Menge und Gestalt der charakteristischen Blasen verantwortlich nach. Vgl. GREGEROVÁ/HOLUBOVÁ ZÁVODNÁ/HLOŽEK/PROCHÁZKA (2011) 46.

<sup>353</sup> Vgl. GAIMSTER (1997) 307.

<sup>354</sup> Vgl. HOLL (1990a) 227; KALTENBERGER (2009) Bd. 1, 505.

<sup>355</sup> HOLL (1990a) 228.

nimmt die Zahl der Becherfunde schon deutlich ab.<sup>356</sup> Dagegen finden sich zahlreiche Becher von Niederösterreich und Ungarn bis nach Belgrad in Serbien.<sup>357</sup> Auf dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarns gab es mit Stand 1990 40 Fundorte, wobei allein im Burgpalast von Buda die Fragmente von 90 bis 120 Bechern geborgen werden konnten.<sup>358</sup> Dank der Zusammenstellung HOLLs lassen sich auch gewisse Schlüsse auf die soziale Verbreitung von Loschitzer Bechern ziehen: von den erwähnten 40 Fundstellen waren 17 Burgen, neun Städte, acht kirchliche Einrichtungen und sechs Dörfer. Wie sich angefangen vom königlichen Palast in Buda, wo der Becher in den Haushalten der ungarischen Könige Matthias (1458-1490) und Ladislaus II. (1490-1516) massenhaft benutzt wurde, sowie durch die Funde in den Königshöfen in Visegrád (Komitat Pest), Tata (Komitat Komárom-Esztergom) und Diósgyőr (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén), aber auch in Burgen, Herrensitzen in Dörfern oder Klöstern nachweisen lässt, erfreute sich der Loschitzer Becher im Hochadel großer Beliebtheit und stand auf Grund dieser Vorbildwirkung deshalb auch beim landsässigen Adel sowie im Klerus hoch im Kurs. Aus den Städten sind die Nachweise deutlich seltener, doch sind zumindest wohlhabende Bürger als Käuferschicht allemal vorauszusetzen.<sup>359</sup> In Österreich sind bislang deutlich weniger Loschitzer Becher als in Ungarn gefunden bzw. publiziert worden, wobei die Dunkelziffer beträchtlich sein dürfte. Sämtliche bekannten Fundorte liegen an der Donau, was deren Bedeutung als Handelsweg unterstreicht. Zwei Loschitzer Becher stammen aus Wien,<sup>360</sup> ebenfalls zwei Exemplare aus Krems,<sup>361</sup> desgleichen ist diese Ware zweifach in Klosterneuburg nachgewiesen, und zwar zum einen durch eine Wandscherbe aus einem Bürgerhaus in der Wilhelm Lebsaft-Gasse 3,<sup>362</sup> zum anderen mittels eines Randfragments mit Henkelkranz, gefunden bei Grabungen auf dem Areal des ehemaligen Passauer Lesehofes.<sup>363</sup> Darüber hinaus kam ein Bodenbruchstück in Mautern an der Donau,<sup>364</sup> sowie ein hoher, schlanker Becher in einer Gewölbeaufschüttung

<sup>356</sup> Vgl. HOLL (1990a) 228.

<sup>357</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 194, 284 (Taf. 26).

<sup>358</sup> Dank der Zusammenstellung HOLLs lassen sich auch gewisse Schlüsse auf die soziale Verbreitung von Loschitzer Bechern ziehen. Von den erwähnten 40 Fundstellen waren 17 Burgen, 8 kirchliche Einrichtungen, 9 Städte und 6 Dörfer. Angefangen vom königlichen Palast in Buda, wo sich der Becher in den Haushalten der ungarischen Könige Matthias (1458-1490) und Ladislaus II. (1490-1516) nachweisen lässt, sowie der Königshöfe in Visegrád, Tata und Diósgyőr

<sup>359</sup> Vgl. HOLL (1990a) 228-235. Eine Bestätigung für die besondere Wertschätzung dieser Gefäße sind Loschitzer Becher mit in Silber gefasstem Rand und Standfuß, die aus den Schatzkammern diverser Adelsfamilien überliefert sind. Vgl. HOLL (1990a) 235-237.

<sup>360</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) Nr. 198, 199 (15. Jh.).

<sup>361</sup> Vgl. CECH (1987) Taf. 54/B21, B22 (15. Jh.).

<sup>362</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1984) 33.

<sup>363</sup> Vgl. NEUGEBAUER (1998) 136, Abb. 59/5.

<sup>364</sup> Vgl. KALTENBERGER/CECH (2003) Taf. 45/D6 (Wende 14./15. Jh.).

des Hauses Hauptplatz 8 in Enns zum Vorschein.<sup>365</sup> Hinzu kommen noch ein weiteres Exemplar mit angeblicher Herkunft aus Enns,<sup>366</sup> ein Becher im Eggenburger Krahuletz-Museum mit unbekanntem Fundort,<sup>367</sup> ein Becherfragment aus der Mustergasse 11 in Hall in Tirol,<sup>368</sup> sowie ein von Harald STADLER erwähntes, unsicheres Bruchstück eines Loschitzer Bechers, das in Schloss Tirol (Südtirol) entdeckt wurde.<sup>369</sup> Diesen Funden kann nun das Wandbruchstück aus der Burg Grafendorf zur Seite gestellt werden.

Das Geheimnis hinter diesem Exportschlager dürfte in einem oder am ehesten einer Kombination der folgenden Faktoren liegen: einerseits schuf der auf extravagantes Tafelgeschirr großen Wert legende Geschmack der Spätgotik große Absatzmöglichkeiten, andererseits zeichneten sich die Loschitzer Becher wegen ihrer Härte und Qualität durch eine längere Haltbarkeit gegenüber gewöhnlichen Keramikbechern aus,<sup>370</sup> außerdem könnte der Becher auch gerade ob seiner rauen Oberfläche geschätzt worden sein, die den Trinkenden selbst beim Verzehr von Fleisch oder fetten Speisen einen unvermindert festen Griff sicherte.<sup>371</sup>

Als Zeugnis für die Verbreitung sogar bis in den weit entfernten niederländischen Raum und gleichzeitig weiteren Datierungsanker sei auf die detailgetreue Wiedergabe eines Loschitzer Bechers mit Henkelkranz auf dem „Die musikalische Hölle“ darstellenden rechten Innenflügel des nach 1500 entstandenen Triptychons „Der Garten der Lüste“ von Hieronymus Bosch (um 1450-1516) verwiesen.<sup>372</sup>

Funde dieser Importware aus Loschitz werden also mit einem gehobenen Milieu in Verbindung gebracht, was gut zu der Burg Grafendorf passen würde. So klein die Grafendorfer Scherbe eines Loschitzer Bechers auch ist, liefert sie doch eine wichtige chronologische wie auch soziologische Information. Denn dieses Keramikfragment lässt sich selbst ohne Kenntnis der genauen Gefäßform in das – wahrscheinlich spätere – 15. und frühe 16. Jh. stellen. Diese zeitliche Einstufung ist durch den Fund solcher Becher aus Loštice in

---

<sup>365</sup> Vgl. KALTENBERGER (2009) Bd. 2, Taf. 87/EN-H 45 (spätes 14./15. Jh.).

<sup>366</sup> Vgl. WIESINGER (1937) 140, Taf. 11/9.

<sup>367</sup> Vgl. CECH (1987) Taf. 53/B23 (15. Jh.).

<sup>368</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Alexander ZANESCO, Stadtarchäologie Hall in Tirol.

<sup>369</sup> Vgl. STADLER (2003) 160. Aus dem 15. und frühen 16. Jh. sind in Österreich außerdem diverse Nachahmungen von Loschitzer Bechern aus an der Oberfläche gesandeter, glasierter Irdenware bekannt, die ebenfalls für die Beliebtheit dieser Warenart sprechen. Eine Auflistung findet sich bei KALTENBERGER (2009) Bd. 1, 506.

<sup>370</sup> Vgl. HOLL (1990a) 227-228.

<sup>371</sup> Vgl. GAIMSTER (1997) 307.

<sup>372</sup> Der Becher dürfte mit einem schmalen silbernen oder zinnernen Standring versehen sein. Vgl. HOLL (1990a) 237-238, Abb. 29. Es ist bestimmt kein Zufall, dass Bosch den Loschitzer Becher ausgerechnet am rechten Bildrand seiner Höllendarstellung so prominent und noch dazu in Übergröße in Szene setzte, möglicherweise als Symbol und *pars pro toto* für die von einer christlich-moralischen Perspektive her sündhaften Ausschweifungen, die bei festlichen Gelagen der Oberschicht gang und gäbe waren.

zwischen 1390 und 1440 datierten Schichten im Palast von Buda,<sup>373</sup> sowie durch die Münzdatierung zweier Exemplare aus Horní Bory (Bez. Žďár nad Sázavou, Tschechien) um das Jahr 1490 abgesichert.<sup>374</sup>

## Flachdeckel

### Typ 1: Nicht verstärkte, gerundete Randzone, steil ausladende Wandzone, graphitgemagert, red. gebrannt

FN 113-2 (Taf. 76)

#### *Chronologisches Fazit:*

Die Randscherbe eines Flachdeckels FN 113-2 kam im Zuge des Wallschnitts S01 unter der Wallsohle, in der in den gewachsenen Boden eingetieften Verfärbung V05 zu Tage. Dieser Flachdeckeltyp unterscheidet sich von den übrigen Exemplaren weniger hinsichtlich seiner Form, als in seiner Magerungszusammensetzung, die eine starke Graphitbeimengung erkennen lässt und deshalb an hochmittelalterliche Graphitkeramik erinnert. Tatsächlich wurde bislang das erstmalige Auftreten von Flachdeckeln mit aufgestelltem Rand und zentralem Knauf oder oberrandständigem Henkel als Handhabe im heutigen ostösterreichischen Gebiet bereits im 12. Jh. veranschlagt.<sup>375</sup> Als Belege aus gut stratifizierten Fundkomplexen galten die drei glimmergemagerten Flachdeckel aus dem in die zweite Hälfte des 12. Jhs. datierten Horizont I des Hausberges von Gaiselberg,<sup>376</sup> ein Exemplar aus dem ins 12. Jh. gestellten Horizont 1B der Burg Lanzenkirchen,<sup>377</sup> sowie ein Flachdeckel, der aus Horizont III der Burg Möllersdorf und damit der ersten Hälfte des 13. Jhs. stammt.<sup>378</sup> Dementsprechend wurden beispielsweise auch drei in Wien 1 gefundene, teils Graphitmagerung aufweisende Flachdeckel von FELGENHAUER-SCHMIEDT in das 12. Jh. bzw. in das beginnende 13. Jh. datiert.<sup>379</sup>

---

<sup>373</sup> Vgl. HOLL (1990a) 228.

<sup>374</sup> Vgl. R. NEKUDA (1980) 432, Abb. 57b-d.

<sup>375</sup> Vgl. SCHARRER (1999) 60-61; GAISBAUER (2002) 177-180; HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 50; T. KÜHTREIBER (2006a) 143.

<sup>376</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 2/11, 2/12, 2/13 („grauer bis brauner, stark glimmergemagerter Ton“, Horizont I, 2. H. 12. Jh.). Jedoch argumentierte Thomas KÜHTREIBER unlängst schlüssig eine Neudatierung der Gaiselberger Horizonte I-III, für die er eine rasche Abfolge im Zeitraum von ca. 1240/60 bis um 1300 am wahrscheinlichsten hielt. Für die obig angeführten Flachdeckeln aus dem Gaiselberger Horizont I würde das freilich ein um gut hundert Jahre jüngeres Alter bedeuten. Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 154-157.

<sup>377</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 1/10.

<sup>378</sup> Vgl. HOFER (2000b) A25.

<sup>379</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 49, Nr. 26 („rötlicher, mit Glimmerplättchen und Graphitkörnchen versehener Ton“), Nr. 27 („rötlicher, im Bruch grauer, steinchen- und glimmergemagerter Ton“) u. Nr. 28 („hellgrauer, steinchen- und glimmergemagerter Ton“).

Absolutchronologisch lassen sich Flachdeckel jedoch nicht vor der ersten Hälfte des 13. Jhs. verankern. Dies zeigt sich anhand des mittels Dendrochronologie „um/nach 1230/40“ datierten Horizonts 1 der Alten Universität Wien,<sup>380</sup> in dem auch drei Flachdeckel vorkommen, wovon zwei wie das Grafendorfer Stück ebenfalls graphitgemagert sind.<sup>381</sup> Da sich die chronologische Verortung von Flachdeckeln in Ostösterreich bereits in der zweiten Hälfte des 12. Jhs. höchstwahrscheinlich nicht mehr halten lässt, kommt auf Grund der absolutchronologisch datierten Vergleichsbeispiele aus der Alten Wiener Universität, aber auch dank eines gut stratifizierten Pendants aus Möllersdorf für den Grafendorfer Flachdeckel eine Zeitstellung in der ersten Hälfte des 13. Jhs. in Frage. Eingedenk seiner stratigraphischen Lage liefert die Datierung des Flachdeckels FN 113-2 somit einen weiteren *terminus post quem* für die Aufschüttung des Walles, die somit erst frühestens im 13. Jh. erfolgt sein kann.

**Typ 2: Nicht verstärkte, abgestrichene Randzone, steil ausladende Wandzone, sandgemagert**

<i>2A: reduzierend gebrannt</i>	<i>2B: oxidierend gebrannt</i>
IN 23 (Taf. 13/1)	
IN 24 (Taf. 13/3)	
IN 64 (Taf. 13/4)	
IN 71 (Taf. 13/5)	
IN 106 (Taf. 13/7)	
IN 108 (Taf. 13/8)	
IN 125 (Taf. 13/9)	
IN 123 (Taf. 13/11)	
IN 120 (Taf. 13/12)	
FN 501-104 (Taf. 76)	

*Chronologisches Fazit:*

Wie schon oben dargelegt, ist in keramischen Fundinventaren Ostösterreichs schon zumindest seit dem 13. Jh. mit Flachdeckeln zu rechnen. Wenig überraschend kommen Flachdeckel mit abgestrichenem Rand daher auch in den hier bevorzugt betrachteten absolut datierten Fundorten vor: darunter zweimal im in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datierten Material der

<sup>380</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 133-134, 151.

<sup>381</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A10 („hochmittelalterliche Grafittonkeramik“), A37 („hochmittelalterliche, grobschuppige Glimmerkeramik“) u. A39 („grafithältige Keramik“, Wechselbrand).

Burg Haßbach.<sup>382</sup> Ähnlicher Zeitstellung – also aus dem späten 15. und frühen 16. Jh. – sind desgleichen zwei Reduktionsbrand aufweisende Vergleichsstücke aus St. Maria in Paradiso<sup>383</sup> sowie ein oxidierend und zwei reduzierend gebrannte Flachdeckel aus der Alten Universität in Wien.<sup>384</sup> Je zwei reduzierend gebrannte Exemplare aus der Burg Strechau, eines davon wurde durch Hebert und Lehner allerdings als Lampe angesprochen,<sup>385</sup> und dem Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall<sup>386</sup> weisen noch in die beginnende bzw. fortgeschrittene zweite Hälfte des 16. Jhs. Flachdeckel waren also im österreichischen Gebiet bis in das 16. Jh. gängig, bevor sie im Laufe der Frühen Neuzeit von den Glockendeckeln abgelöst wurden.<sup>387</sup>

Alle aus dem Grafendorfer Fundinventar herausgegriffenen Flachdeckel sind aus grauer, reduzierend gebrannter Keramik hergestellt. Dieser Befund deckt sich mit den zu Vergleichszwecken herangezogenen Exemplaren, bei welchen reduzierend gebrannte Keramik ebenfalls überwiegt, wechselhafter Brand mit den zwei Stücken aus der Burg Haßbach zwar signifikant vertreten ist, aber Oxidationsbrand nur bei einem Flachdeckel aus der Alten Wiener Universität vorkommt.

**Typ 3: Nicht verstärkte, gerundete Randzone, steil ausladende Wandzone, sandgemagert**

<i>3A: reduzierend gebrannt</i>	<i>3B: oxidierend gebrannt</i>
IN 115 (Taf. 13/10)	IN 76 (Taf. 13/6):
IN 132 (Taf. 13/13)	
IN 133 (Taf. 13/14)	
IN 134 (Taf. 13/15)	
FN 3-2 (Taf. 78)	

*Chronologisches Fazit:*

Flachdeckel mit gerundetem Rand sind in der münzdatierten Keramik durch zwei inklusive der zentralen Handhaben erhaltenen, in Reduktionsbrand hergestellten Objekten vertreten,

<sup>382</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 13/49, 13/51 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>383</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 3/29, 3/30 (reduzierend gebrannt).

<sup>384</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A390 („Deckel“, „oxidierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A391, A401 („Deckel“, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

<sup>385</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 11/127 („grauer Kachelton“), 11/150 („Lampe“, „grauer Kachelton“).

<sup>386</sup> Vgl. OSTEN (1992) M5 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert. Oberfläche meist metallisch glänzend“); OSTEN (1998) Taf. 70/11 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert. Oberfläche meist metallisch glänzend“).

<sup>387</sup> Vgl. HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 50.

nämlich einerseits mit einem schon „um 1305“ datierten Stück aus dem nördlichen,<sup>388</sup> andererseits mit einem in die Zeit „nach 1538“ gestellten Exemplar aus dem südwestlichen Waldviertel.<sup>389</sup> Dazu gesellen sich ein oxidierend gebrannter Flachdeckel und ein von POTOTSCHNIG wegen seines Quellrandes außen am Boden als Tonlämpchen klassifiziertes Objekt mit wechselhaftem Brand aus der Burg Haßbach, die beide in die zweite Hälfte des 15. Jhs. gestellt werden können.<sup>390</sup> Ebenso in diese Periode sowie allenfalls in die erste Hälfte des 16. Jhs. fallen zwei Flachdeckel, worunter einer oxidierend gebrannt ist, aus der Alten Universität in Wien<sup>391</sup> und ein Topfdeckel aus dem Gelände des Bürgerspitals in Zwettl.<sup>392</sup> Ebenfalls in die erste und in die frühe zweite Hälfte des 16. Jhs. ist ein Flachdeckel aus der Burg Strechau einzuordnen.<sup>393</sup>

Bis auf die erwähnten Ausnahmen weisen sämtliche Vergleichsexemplare wie ihre Pendants aus Grafendorf, wo nur ein oxidierend gebrannter Deckel dieses Typs vorkommt, einen grauen reduzierend gebrannten Scherben auf.

Die scheinbar deutlich längere, bereits im frühen 14. Jh. einsetzende chronologische Laufdauer des Typs 3 im Vergleich zu Typ 2 bei absolut datierten Fundinventaren darf nicht dazu verleiten, den gerundeten Rand als die archetypische Form der Flachdeckel zu erachten, genauso wenig wie das Nichtvorhandensein von Flachdeckeln des Typs 3 in Oberstockstall für ein abruptes Ende um 1550 spricht. Viel eher drückt sich hier die Indifferenz gegenüber Zeit- oder Modeströmungen und einmal mehr die schlechte Datierbarkeit von Flachdeckeln aus.

#### **Typ 4: Zentraler Knauf mit kegelförmiger Spitze eines Flachdeckels, sand-/steinchengemagert, red. gebrannt**

IN 55 (Taf. 13/2)

#### *Chronologisches Fazit:*

---

<sup>388</sup> Vgl. STEININGER (1985) 44, Nr. 43-2 Großeibenstein (Bez. Gmünd, NÖ), um 1305 („Mittelfeiner Tonkern mit geringem Quarzzusatz und mäßigen bräunlichen Glimmerbeimengungen. [...] Die Brandfärbung des Kernes erscheint graubraun, außen braun bis schwarzfleckig.“).

<sup>389</sup> Vgl. STEININGER (1985) 108, Nr. 183-2 Gulling, nach 1538 („Aus etwa demselben Material wie das Gefäß [Topf Nr. 183-1], jedoch ohne Zusatz von Graphit und Glimmer, in der gleichen Art hergestellt.“).

<sup>390</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 13/43 („oxidierend gebrannte Irdenware“), 28/52 („Tonlämpchen“, „wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>391</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A390 („Deckel“, „oxidierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A401 („Deckel“, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

<sup>392</sup> Vgl. HOFER (2001b) A47 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>393</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 11/80 („grauer Kachelton“).

Von diesem Flachdeckel hat sich nur der charakteristische spulenförmige, mit einer kegelförmigen Spitze bekrönte Knauf erhalten. Vergleichbare Handhaben finden sich auf mindestens sieben Flachdeckeln aus St. Laurentio<sup>394</sup> und einem Flachdeckel aus Zwettl<sup>395</sup>, wobei alle – soweit angegeben – wie in Grafendorf aus reduzierend gebrannter grauer Keramik hergestellt sind. Selbst auf einem Foto von Keramik aus der Burg Sachsenhof, die ja vor 1482 datiert wird, lassen sich drei solche Knäufe ausmachen.<sup>396</sup>

Allerdings bescheinigen Funde von ähnlich gestalteten Flachdeckelknäufen in gut stratifizierten Grabungen dieser Handhabenform eine lange Laufzeit, was auch für diesen Flachdeckeltyp eine geringe feinchronologische Aussagekraft bedeutet: So ist in der Burg Lanzenkirchen ein solcher Knauf nicht nur im bereits ins späte 13. und frühe 14. Jh. datierten Horizont 4D,<sup>397</sup> sondern auch in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. in den Horizonten 5B und 6 vertreten,<sup>398</sup> darüber findet er sich desgleichen in einer Brunnenverfüllung in Klosterneuburg wieder, deren Funde in die zweite Hälfte des 14. und den Beginn des 15. Jhs. gestellt wurden.<sup>399</sup>

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass sich die Existenz trefflicher Parallelen zu diesem Grafendorfer Flachdeckeltyp in absolut datierten Fundplätzen um 1500 aus chronologischer Sicht insofern relativiert, als diese spezifische Knaufform in praktisch gleichbleibender Gestalt vom 13. bis zum 16. Jh. auftritt.

## Hohldeckel

### Typ 1: verdickter, schräg nach innen abgestrichener Rand, sandgemagert, red. gebrannt

IN 41 (Taf. 15/3)

#### *Chronologisches Fazit:*

Glockenförmige Hohldeckel („Stürzel“)<sup>400</sup> sind in Buda schon in münzdatierten Schichten des 13. Jhs. nachgewiesen.<sup>401</sup> Sie treten danach, etwas später als Flachdeckel und möglicherweise ebenfalls aus dem südwestdeutschen Raum eingeführt,<sup>402</sup> auf dem Gebiet des heutigen

<sup>394</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 3/29, 3/30, 3/31(reduzierend gebrannt); BORS (1990) Taf.7/1 (umfasst vier sehr ähnliche Knäufe; keine Angabe zu Keramikart).

<sup>395</sup> Vgl. HOFER (2001b) A47 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>396</sup> Vgl. KRENN (1991) 371 (Abb. 13).

<sup>397</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 30/739.

<sup>398</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 60/1259 (Horizont 5B), Taf. 80/1418 (Horizont 6).

<sup>399</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1990) 68, 75 (Taf. 3/7).

<sup>400</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 56.

<sup>401</sup> Vgl. HOLL (1955) 170, Abb. 45; HOLL (1963) 371, Abb. 69/3.

<sup>402</sup> Vgl. HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 57.



Österreichs in kaum veränderter Form das gesamte Spätmittelalter hindurch bis in die Frühe Neuzeit auf.<sup>403</sup> Deshalb kommen sie selbstverständlich im absolut datierten Fundmaterial des 15. und 16. Jhs. gleichermaßen häufig vor. Prinzipiell gilt die Faustregel: je gerader die Wand eines Hohldeckels ansteigt, desto jünger ist er.<sup>404</sup> Der Grafendorfer Hohldeckel hat noch eine Glockenform, wie sich trotz der von SZAMEIT falsch herum orientierten Zeichnung erahnen lässt.

Ein Dutzend an analogen, jedoch in der Mehrzahl Wechselbrand aufweisenden Hohldeckeln mit – soweit sich dies feststellen lässt – schräg nach innen abgestrichenem Rand findet sich im in die zweite Hälfte des 15. Jhs. gestellten Fundmaterial aus der Burg Haßbach,<sup>405</sup> einzelne Vergleichsbeispiele aus St. Maria in Paradyso<sup>406</sup>, Zwettl<sup>407</sup> und Horizont 3 der Alten Universität<sup>408</sup> in Wien stammen aus dem späten 15. und frühen 16. Jh. Zu einem oxidierend gebrannten, bereits glasierten Deckel aus der Burg Strechau, welcher in das zweite und dritte Viertel des 16. Jhs. gestellt wird,<sup>409</sup> kommen noch acht reduzierend gebrannte Exemplare aus Oberstockstall, die chronologisch in die zweite Hälfte des 16. Jhs. eingestuft werden können.<sup>410</sup> Ein vergleichbarer Hohldeckel aus reduzierend gebranntem Ton findet sich schließlich im Konvolut der münzdatierten Keramik, wo das Exemplar aus Pleissing chronologisch aber schon verhältnismäßig spät, nämlich gegen Ende des 17. Jhs. einzuordnen ist.<sup>411</sup> Die lange Laufzeit spiegelt sich desgleichen im Horizont 4 der Alten Wiener Universität wider, welcher ein für die Keramik aus der Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 16. und dem späten 17. Jh. charakteristisches Formenspektrum aufweist und in dem ebenfalls solche Hohldeckelformen auftreten.<sup>412</sup>

---

<sup>403</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 33/5 (Gaiselberg: Horizont VI, 1. Hälfte 16. Jh.); FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 56, Nr. 42 (13. Jh.); T. KÜHTREIBER (1996) 106; SCHARRER (1999) 61-62; GAISBAUER (2002) 181.

<sup>404</sup> Vgl. HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 57.

<sup>405</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 14/44, 14/46, 14/47, 14/64, 15/63, 15/73, 16/74, 16/75, 16/76 („wechselhaft gebrannte Irdenware“), 14/70 („reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“), 15/55, 15/89 („oxidierend gebrannte Irdenware“).

<sup>406</sup> Vgl. BORS (1990) Taf. 7/4 (keine Angabe zu Keramikart).

<sup>407</sup> Vgl. HOFER (2001b) A45 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>408</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A410 („reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

<sup>409</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 11/32 („feine hellorangefarbene bis beige Ware, grün und ockerfarben glasiert“).

<sup>410</sup> Vgl. OSTEN (1992) M6, M10, M11 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert. Oberfläche meist metallisch glänzend“), M7, M8, M9 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau bis grau, fein sandgemagert“); OSTEN (1998) Taf. 70/9, 70/10 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau bis grau, fein sandgemagert“).

<sup>411</sup> Vgl. STEININGER (1985) 139, Nr. 262-3 Pleissing, um 1670 („Mittelfeiner Tonkern mit geringer Glimmerbeimischung, außen kaum geschlickert und etwas glimmerhältig. [...] Hart gebrannt, im Kern lichtgrau, außen etwas dunkler als im Kern.“).

<sup>412</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A419, A477 u. A619 („reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A441 („oxidierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

Die große Anzahl an weitgehend ähnlichen Vergleichsstücken bei einer Zeitspanne, die vom 13. bis an das Ende des 17. Jhs. reicht, bescheinigt Hohldeckeln ebenfalls eine untergeordnete chronologische Aussagekraft.

## Schüsseln

**Typ 1: Beidseitig verstärkter, innen abgestrichener Rand, konische ausladende Wandzone, kurzer zylindrischer Fuß, reduzierend gebrannt, sandgemagert, red. gebrannt**

FN 89 (Taf. 81)

### *Chronologisches Fazit:*

Für dieses Keramikgefäß aus dem Wallschnitt S03 fanden sich lediglich Pendants in Form von Randfragmenten einer bleiglasierten und einer unglasierten Schüssel sowie eines als Pfanne oder Schüssel angesprochenen Gefäßes, die alle drei in dem ins 13./14. Jh. gestellten Horizont 2 der Alten Universität in Wien ausgegraben wurden.<sup>413</sup>

Möglicherweise könnte es sich auch um eine Lampenschale handeln, wofür eine gewisse Ähnlichkeit mit einem in das frühe 15. Jh. datierten Fundstück aus Lanzenkirchen sprechen würde.<sup>414</sup>

Insgesamt betrachtet kann zu diesem Schüsselfragment zum einen eine unsicher Ansprache, zum anderen eine lange, vom 13. bis mindestens zur Mitte des 15. Jhs. reichende Datierungsspanne vermerkt werden.

**Typ 2: Innen verstärkte Randzone, konische Wandzone, Wellenbanddekor, sand-/steinchengemagert, red. gebrannt**

IN 29 (Taf. 15/4)

### *Chronologisches Fazit:*

Bei diesem kleinen Randbruchstück fällt die eindeutige Festlegung, ob es sich um das Fragment eines Kruges, einer Schüssel, Schale oder gar einer Pfanne handelt, schwer. Bei ähnlichen Fragmenten wählten die jeweiligen Bearbeiter unterschiedliche Lösungen, weshalb das Spektrum der Vergleichsbeispiele aus absolut datierten Fundplätzen dementsprechend von

<sup>413</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A99 („reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A103 („bleiglasierte Irdenware“), A351 („Pfanne/Schüssel“, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

<sup>414</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 33/901 („oxidierend gebrannte Irdenware“, Horizont 5A, frühes 15. Jh.).

einer engobierten Schüssel aus St. Laurentio,<sup>415</sup> über eine reduzierend gebrannte Schüssel aus der Alten Wiener Universität,<sup>416</sup> bis hin zu einer vollständig erhaltenen, reduzierend gebrannten Kanne sowie drei oxidierend gebrannten und glasierten Dreifußpfannen aus Zwettl reicht, wobei HOFER selbst hinter der Ansprache von zweien ein Fragezeichen setzte.<sup>417</sup>

Im stratifizierten Fundmaterial von Gaiselberg finden sich drei ähnliche, von FELGENHAUER-SCHMIEDT ebenfalls als Schüsseln oder Pfannen angesprochene Randformen mit grauem Scherben, deren Datierungsspanne dort jedoch zwischen der zweiten Hälfte des 13. und der ersten Hälfte des 15. Jhs. liegt.<sup>418</sup> Ein vergleichbares Gefäßfragment aus Scheibbs, bei dessen Ansprache sich HOFER nicht zwischen Schüssel und Kanne entscheiden wollte, wurde von diesem dem 15. Jh. zugewiesen.<sup>419</sup> SCHARRER-LIŠKA datierte ähnliche Schüsselfragmente aus St. Pölten in die zweite Hälfte des 15. Jhs.<sup>420</sup>

Zusammenfassend ist festzustellen, dass der chronologische Rahmen von ähnlich gearteten Gefäßen einen Zeitraum von der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis in die erste Hälfte des 16. Jhs. umfasst, was allerdings nicht über einen klaren Schwerpunkt im 15. und frühen 16. Jh. hinwegtäuschen kann.

### **Zu fragmentiert für eine nähere typologische oder chronologische Einordnung:**

IN 63 (Taf. 15/5)
-------------------

IN 82 (Taf. 15/7)
-------------------

### **Lampenschalen**

#### **Typ 1: Nicht verstärkte, abgestrichene Randzone, konische Wandzone, ausladende Fußzone, Auflagevorrichtung am Rand, sandgemagert, red. gebrannt**

FN 506-1 (Taf. 81)
--------------------

#### *Chronologisches Fazit:*

---

<sup>415</sup> Vgl. BORS (1990) Taf. 7/7 („Schüssel“, beige-grauer „Tonkern“ mit rötlicher Ummantelung und beiger Engobe).

<sup>416</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A397 („Schüssel“, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenerware“).

<sup>417</sup> Vgl. HOFER (2001b) A33 (Kanne, „reduzierend gebrannte Irdenerware“), A88 (Dreifußpfanne, „oxidierend gebrannte, glasierte Irdenerware“), A93, A94 („Dreifußpfanne“, „oxidierend gebrannte, glasierte Irdenerware“).

<sup>418</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 9/8 („Schüssel“, „grauer, steinchenmagerter Ton“, Horizont III, 2. H. 13. Jh. u. Anf. 14. Jh.), 19/4 („Schüssel bzw. Pfanne mit Griff“, „grauer, steinchenmagerter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400), 26/10 („Schüssel“, „grauer, steinchenmagerter Ton“, 1. H. 15. Jh.).

<sup>419</sup> Vgl. HOFER (2000a) A46 (Schüssel/Kanne?, reduzierender Brand, mittelkörnige Magerung, 15. Jh.).

<sup>420</sup> Vgl. SCHARRER (1994) Taf. 53/129 u. 130 („reduzierend gebrannte Irdenerware“).

Lampenschalen treten in Fundkomplexen Ostösterreichs seit dem 13. Jh. auf. Mit Talg oder Öl gefüllte Lämpchen sind schon seit der Antike nachgewiesen und waren auch im Mittelalter sowohl in adeligen als auch in bürgerlichen Haushalten die weitaus wichtigste künstliche Beleuchtungsquelle, wofür man aber eine starke Rußentwicklung in Kauf nehmen musste.<sup>421</sup> Sie sind in Gaiselberg zwar bereits in Horizont I nachgewiesen,<sup>422</sup> aber selbiger ist ja, wie bereits erwähnt, nach KÜHTREIBER höchstwahrscheinlich in die zweite Hälfte des 13. Jhs. neu zu datieren.<sup>423</sup> In Möllersdorf gehören sie zum Inventar des Befundhorizonts IV aus dem späten 13. Jh.,<sup>424</sup> während sie zuhauf im chronologisch ins 13. und 14. Jh. eingeordneten Horizont 4 der Alten Wiener Universität aufscheinen.<sup>425</sup> In Buda sind sie über Münzdatierung schon fix im 13. Jh. nachgewiesen.<sup>426</sup> Unter keramischen Altfunden aus Wien tauchen Lampenschalen vom 13 bis 15. Jh. auf,<sup>427</sup> und wenig überraschend sind sie auch in absolut datierbaren Fundkomplexen des 15. und 16. Jhs. anzutreffen. Vier vergleichbare, allerdings wechselhaft gebrannte Lampenschalen sind etwa im in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datierten Fundinventar der Burg Haßbach in Niederösterreich vertreten.<sup>428</sup> Ferner sind unter den ins Ende des 15. bzw. Anfang des 16. Jhs. gestellten Funden des Zwettler Bürgerspitals zwei ähnlich gestaltete Tüllenlampenschalen aus reduzierend gebranntem Ton vorhanden.<sup>429</sup> Eine schon grün glasierte, vor 1561 zu datierende Lampe von der steirischen Burg Strechau<sup>430</sup> und ein oxidierend gebranntes Pendant aus Oberstockstall weisen währenddessen in die ausgehende erste sowie die fortgeschrittene zweite Hälfte des 16. Jhs.<sup>431</sup> Lampenschalen des Typs 1 lassen sich resümierend betrachtet chronologisch nicht näher eingrenzen, da sie zwischen dem 13. und zumindest dem späten 16. Jh. praktisch unverändert einen Fixplatz im ostösterreichischen Geschirrspektrum innehatten.

---

<sup>421</sup> Vgl. WECHSSLER (1983) 115-126. Daneben kamen Kienspäne, Herdfeuer, Wachskerzen und für größere Räume Pechfackeln, die mit Eisenringen an der Wand befestigt wurden, zum Einsatz. Vgl. REITMAIER (2005) 26.

<sup>422</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 223, 239, Taf. 4/6.

<sup>423</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 154-157.

<sup>424</sup> Vgl. HOFER (2000b) A73, A88.

<sup>425</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A89, A95, A106, A151, A189, A190, A294, A364, A387, A412 („reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“) A102, A105, A115, A116, A212 („oxidierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A143, A363 („unter Mischatmosphäre und nicht intentionell wechselhaft gebrannte Keramik“), A168, A175 („bleiglierte Irdenware“), A250 („hochmittelalterliche, grobschuppige Glimmerkeramik“).

<sup>426</sup> Vgl. HOLL (1955) 170, Abb. 45; HOLL (1963) 373, Abb. 71/5.

<sup>427</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 108-110 (Nr. 154-160).

<sup>428</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 28/41, 28/52, 28/53, 28/54 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>429</sup> Vgl. HOFER (2001b) A51 („Kerzenleuchter“, „reduzierend gebrannte Irdenware“) A68 („Kerzenleuchter“, „reduzierend gebrannte, grob gemagerte Irdenware“).

<sup>430</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 11/71 („grauer Kachelton, innen grün glasiert“).

<sup>431</sup> Vgl. OSTEN (1998) Taf. 70/2 („Schüssel“, „Ton weißlichgelb bis rötlich, auch im Bruch, fein sandgemagert“).

**Typ 2: Flach einziehender Rand, konische Wandzone, zylindrische Fußzone, sandgemagert, red. gebrannt**

IN 75 (Taf. 15/10)
--------------------

*Chronologisches Fazit:*

Bei zwei von drei absolut datierten Vergleichsbeispielen – nämlich einer wechselhaft gebrannten Lampe aus der Burg Haßbach<sup>432</sup> und einer in Reduktionsbrand hergestellten Tüllenlampenschale aus Zwettl<sup>433</sup> – handelt es sich um Beleuchtungsgefäße, nur das aus grauem Ton bestehende Exemplar aus Oberstockstall ist eine große flache Schüssel.<sup>434</sup> Es scheint demnach wahrscheinlich, dass es sich bei dem vermeintlich mit einer „Außengraphitierung“ versehenen Grafendorfer Objekt ebenfalls um eine Lampenschale handelt. Aus der Burg Lanzenkirchen stammt eine vergleichbare Lampe, die in das frühe 15. Jh. datiert wurde.<sup>435</sup>

Es könnte sich demnach bei dem Lampenschalentyp 2 um eine Spielart handeln, für die auf Grund der aufwändigeren Randgestaltung eine spätere Datierung in Frage kommen könnte, die aber immer noch mindestens den Zeitraum vom Beginn des 15. bis ans Ende des 16. Jhs. umspannt.

**Schüsselkacheln**

**Typ 1: Viereckig ausgezogener Rand, sand-/steingemagert, red. gebrannt**

<i>IA: mit Graphitmagerung</i>	<i>IB: ohne Graphitmagerung</i>
	IN 130 (Taf. 15/2, Taf. 20)
	IN 104 (Taf. 15/8)
	IN 110-1 (Taf. 21)
	oIN (Taf. 22)
	FN 77 (Taf. 85)
	FN 83 (Taf. 85)
	FN 69 (Taf. 85)
	FN 497

<sup>432</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 28/48 („Lampe“, „wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>433</sup> Vgl. HOFER (2001b) A51 („Kerzenleuchter“, „reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>434</sup> Vgl. OSTEN (1992) H1 („große flache Schüssel“, „Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert. Oberfläche meist metallisch glänzend“).

<sup>435</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 33/901 („oxidierend gebrannte Irdenware“, Horizont 5A, frühes 15. Jh.).

### *Chronologisches Fazit:*

Die ausgewählten Schüsselkacheln mit viereckig ausgezogenem Rand aus Grafendorf sind sämtlich sandgemagert, wovon lediglich ein Fragment (IN 104) innen eine grüne Glasur aufweist. Die komplett erhaltenen Exemplare IN 130, IN 110-1 und oIN haben Formate von 22 x 22 x 12,5 cm, 21-22 x 13,5 cm x 12,2 cm und 21,5-22 x 14,7 x 12,8 cm.

An vergleichbaren Schüsselkacheln herrscht bei den ausgewählten absolut datierten Fundplätzen kein Mangel. Bei den von STEININGER als Töpfe bezeichneten, verscherbten Objekten aus Pöls<sup>436</sup> und Thaya<sup>437</sup> könnte es sich den Profilzeichnungen nach zu schließen um Schüsselkacheln handeln, die mit ihren Datierungen um 1260 respektive 1724 einen sehr weiten, für die Langlebigkeit von Schüsselkacheln bezeichnenden chronologischen Rahmen aufzeigen würden. Sicher dagegen kamen nach Angaben von BORS bei den Grabungen im Kloster St. Maria in Paradiso Bruchstücke von zahlreichen quadratischen, steingemagerten Schüsselkacheln mit Randdurchmessern zwischen 20 und 24 cm und Höhen zwischen 11,5 und 8 cm zum Vorschein, die jedoch nicht in den Tafeln abgebildet wurden.<sup>438</sup> Eine ähnliche Schüsselkachel mit dem Format 21,2 x 20,2 x 15 cm aus reduzierend gebrannter Irdenware fand sich nicht nur auf dem Gelände des Bürgerspitals in Zwettl,<sup>439</sup> fünf analoge Kacheln tauchen desgleichen im Fundmaterial der Burg Haßbach auf.<sup>440</sup> Sie sind mischatmosphärisch und oxidierend gebrannt, wobei von POTOTSCHNIG nur zwei davon als Schüssel-, drei jedoch als Blattkacheln angesprochen wurden.

Aber auch in anderen gut stratifizierten Fundplätzen sind ähnliche Schüsselkacheln vergleichbarer Zeitstellung vertreten: Beispielsweise sind in Lanzenkirchen Schüsselkacheln zwar schon ab dem späten 13. und frühen 14. Jh. nachgewiesen, die beiden den Grafendorfer Exemplaren entsprechenden Stücke Kat.Nr. 1436 (Taf. 83) und Kat.Nr. 1437 (Taf. 84) aus Horizont 6 datierte KÜHTREIBER jedoch auf Grund von Analogfunden in das 15. Jh.<sup>441</sup>

---

<sup>436</sup> Vgl. STEININGER (1985) 34, Nr. 21 Pöls (Bez. Judenburg, Stmk.), um 1260 („Fragment eines Boden-Wandteiles, vielleicht Topf“, „Tonkern aus mittelfeinem Material mit geringfügigen Magerungszusätzen, darunter größere Quarzkörnchen, jedoch auch weißlicher Glimmer deutlich auszunehmen. [...] Brand relativ hart und im Kern grau, Gefäßaußenseite dunkler als der Kern, schwärzlich, dabei hellere, ziegelrötliche Stellen.“).

<sup>437</sup> Vgl. STEININGER (1985) 153, Nr. 299 Thaya (Bez. Waidhofen/Thaya, NÖ), um 1724 („Topf“, „Tonkern aus ziemlich feinem Material, geringfügige weißliche Glimmerung, dabei nur wenige größere, weißliche, weiche Materialeinschlüsse. [...] Brand ziemlich hart, im Kern hellgraubräunlich, außen dunkelgrau.“).

<sup>438</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) 63; BORS (1990) 33.

<sup>439</sup> Vgl. HOFER (2001b) A56 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>440</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 31/85 [Format 20 x 19 cm], 32/88 (Blattkachel), 33/94 („Blattkacheln“, „mischatmosphärisch und oxidierend gebrannte Ware“), 34/95, 35/96 (Schüsselkacheln, „mischatmosphärisch und oxidierend gebrannte Ware“).

<sup>441</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 107

Desgleichen finden sich ähnliche Schüsselkacheln in Gaiselberg ab Horizont V, der die zweite Hälfte des 15. Jhs. abdeckt.<sup>442</sup>

Zusammenfassend muss konstatiert werden, dass sich Schüsselkacheln in Folge ihrer langen Laufzeit vom 13. bis ins 20. Jh. äußerst schwer datieren lassen.<sup>443</sup> Nichtsdestotrotz sind quadratische Schüsselkacheln annähernd identischen Formats wie in Grafendorf in absolut datierten Fundplätzen aus der zweiten Hälfte des 15. sowie dem Beginn des 16. Jhs. auffallend häufig nachgewiesen.

## Nischenkacheln

### Typ 1: ohne Dekor, steinchengemagert, red. gebrannt

IN 129 (Taf. 14/1)

#### *Chronologisches Fazit:*

Für das Nischenkachelnfragment des Typ 1 in Form eines unglasierten Halbzylinders finden sich in den absolut datierten Fundplätzen nur in St. Laurentio zwei Parallelen.<sup>444</sup> Es handelt sich dabei zum einen um eine grünglasierte Nischenkachel mit aufgesetztem Blatt, das zwar nicht zur Gänze erhalten ist, jedoch eine Lilienverzierung erkennen lässt. Zum anderen um eine wesentlich größere, ebenfalls grünglasierte Nischenkachel ohne Blatt mit einer Höhe von 27,5 cm. Beide Vergleichsbeispiele sind an die Wende vom 15. zum 16. Jh. zu stellen. Generell sind solche Nischenkacheln aber schwierig zu datieren, da es sich bei Halbzylinderkacheln um einen so weit verbreiteten wie variantenreichen Kacheltyp handelt, von dem Beispiele ab dem mittleren 14. bis mindestens ins 16. Jh. bekannt sind.<sup>445</sup>

### Typ 2: mit zopfartiger Auflage (Zierwulst), steinchengemagert, red. gebrannt

IN 131 (Taf. 14/2)

#### *Chronologisches Fazit:*

Die charakteristische, ineinander gedrehte Zieraufgabe auf diesem Grafendorfer Nischenkachelnfragment hat in einer sich aus dem Rand einer Schüssel- und einer

---

<sup>442</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 253-254. In Gaiselberg fanden sich keine Reste von glasierten Kacheln, was FELGENHAUER-SCHMIEDT als Indiz wertete, dass im späteren 15. und zu Beginn des 16. Jhs. nicht sehr begüterte Leute das Feste Haus bewohnten. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 266-267.

<sup>443</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) 77; Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 253-254; T. KÜHTREIBER (1996) 107.

<sup>444</sup> Vgl. BORS (1990) Taf. 8/1 (Nischenkachel, darauf Blatt mit Lilienmuster, grün glasiert), 8/2 (Nischenkachel, grün glasiert).

<sup>445</sup> Vgl. ROTH HEEGE (2012) 257.

Nischenkachel zusammensetzenden Ofeneckverzierung sowie in dem Bruchstück einer Ofenkante zwischen einer Schüssel- und Nischenkachel exakte Entsprechungen. Beide unglasierten Kachelfragmente stammen aus dem ehemaligen Franziskanerkloster St. Maria in Paradyso und damit aus dem Zeitraum zwischen 1455/56 und 1529.<sup>446</sup> Ein Eckkachelfragment mit einem solchen „Spiralwulst“<sup>447</sup> in der Ecknische befand sich ferner in Horizont 6 und damit in der jüngsten burgzeitlichen Schicht in Lanzenkirchen, die von Thomas KÜHTREIBER dem späten 15. Jh. zugeschrieben wurde.<sup>448</sup> Ein von Jasmine WAGNER als „gedrehter Taustab“ bezeichneter identischer Dekor ist außerdem auf einer Zylindersegmentkachel aus dem Stift Altenburg (Bez. Horn, NÖ) vorhanden, die ebenfalls ans Ende des 15. Jhs. gestellt wird.<sup>449</sup> Analoge, ins 15. Jh. datierte Kachelbruchstücke sind überdies gleich mehrfach in Wiener Neustadt, und zwar im Haus Singergasse 10<sup>450</sup> sowie in dem im Stadtmuseum<sup>451</sup> befindlichen Material, desgleichen in Tulln<sup>452</sup> nachgewiesen und auch im Fundmaterial der Alten Universität in Wien vorhanden, wo sie von KÜHTREIBER als gebräuchlicher Dekor des 15. und 16. Jhs. bezeichnet wurden.<sup>453</sup>

In Ungarn ist eine solche Eckkachel bereits im 14. Jh. in der Burg und ehemaligen königlichen Residenz von Diósgyőr<sup>454</sup> (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén)<sup>455</sup> darüber hinaus sind Kacheln dieses Typs aus der Burg Kőszeg/Güns<sup>456</sup> (Komitat Vas, Ungarn) aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. bekannt.<sup>457</sup> Sehr ähnlich gestaltete

<sup>446</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 4/53 („Teil einer Ofeneckverzierung“ mit Rand einer Schüssel- und einer Nischenkachel, unglasiert); BORS (1990) Taf. 8/6 („Bruchstück einer Ofenkante zwischen einer Schüssel- und einer Nischenkachel“, unglasiert).

<sup>447</sup> Die „Flechtstäbe“ an Eckkacheln, die damit die Eckkanten des fertigen Ofens bildeten, erinnerten Ferdinand WIESINGER an Schnitzereien in Form von geflochtenen, gedrehten oder geschuppten Säulen, die an den Eckenständern von Fachwerkhäusern im Raum Darmstadt (ehem. Hessen-Nassau) zu finden sind. Ein aus Marmor gemeißelter gedrehter Hauseckpfosten, über dem sich ein spätgotische Erker erhebt, befindet sich zudem an der Ecke des Hauses Stadtplatz Nr. 24 in Wels (OÖ). Vgl. WIESINGER (1937) 154-156. Inwiefern ein Zusammenhang zwischen diesem Architekturmotiv und der Ofeneckverzierung der Hafner besteht, wäre ein Desiderat weiterer Forschungen.

<sup>448</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 85/1440 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>449</sup> Vgl. J. WAGNER (2008) 359, Nr. 63 („nicht graphitierte Ware“, Mischbrand).

<sup>450</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) Taf. 81/478 (14./15. Jh.).

<sup>451</sup> Vgl. CECH (1985) Abb. 49/M4 u. 49/M5 (15. Jh.).

<sup>452</sup> Vgl. CECH (1989) Taf. 37/Q2.

<sup>453</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006) 260, Taf. 84/B2-B3, Taf. 85/B4-B5 (Horizont 3-4).

<sup>454</sup> Die im Nordosten Ungarns gelegene, ursprünglich vom Geschlecht Ákos erbaute Burg wurde im Jahr 1316 von König Karl I. (1288-1342) aus dem Haus Anjou beschlagnahmt und von dessen Sohn König Ludwig I., dem Großen (1326-1382), zu einer Kastellanlage umgebaut. Nach der Auflösung der ungarisch-polnischen Personalunion 1382 verlor Diósgyőr an Bedeutung und diente von da an nur noch als Erholungsort der ungarischen Königinnen, ehe sie 1526 aus dem königlichen Besitz veräußert wurde. Vgl. BOLDIZSÁR/KOCSIS/SABJÁN (2007) 146.

<sup>455</sup> Vgl. BOLDIZSÁR/KOCSIS/SABJÁN (2007) 148, Taf. 47.2 (Anjou-zeitlich).

<sup>456</sup> Die in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. erbaute Kastellburg wurde im Zuge der Belagerung durch die Türken im Jahr 1532 schwer durch Brandeinwirkung beschädigt und später im Barock umgestaltet. Vgl. HOLL (1992) 96-98.

<sup>457</sup> Vgl. HOLL (1992) Abb. 158/2. (2. Hälfte 15. Jh.).



„Schnurverzierungen“ mit weißer Zinn- bzw. gelbgrüner Bleiglasur kamen auch bei den Grabungen im Budaer Königspalast zum Vorschein, und zwar in Material, das von HOLL stilistisch der „Rauriser Gruppe“<sup>458</sup> und chronologisch dem letzten Drittel des 15. Jhs. zugeordnet wurde.<sup>459</sup> Wie bereits HOLL auffiel,<sup>460</sup> sind solche waagrechten, spiralförmigen Leisten übrigens ebenso zwischen den buntglasierten Kachelreihen des Ofenunterbaus im mit 1501 datierten spätgotischen Kachelofen in der „Goldenen Stube“ auf der Feste Hohensalzburg platziert.<sup>461</sup> Dieselbe Zieraufgabe findet sich außerdem in der Ecke einer komplett erhaltenen Schüssel- und Nischenkachelgruppe eines in das 16. Jh. gestellten Ofens, der bei den Ausgrabungen des Hauses 1 im Dorf Szentmihály (Komitat Zala, Ungarn) geborgen wurde.<sup>462</sup>

Für die Nischenkachel des Typs 2 finden sich also sowohl in Österreich als auch in Ungarn Vergleichsbeispiele sonder Zahl aus dem 15. und 16. Jh., was für die weite Verbreitung dieser Kachelspielart spricht. Zweifellos fällt aber den absolutchronologisch an die Zeitenwende datierten Entsprechungen aus dem nahegelegenen Kloster St. Laurentio das meiste Gewicht zu.

## **Blattkacheln**

### **Typ 1: mit Vierblattmuster und zentralem Wappen (Bindenschild), sandgemagert, red. gebrannt**

IN 127 (Taf. 14/4, Taf. 19)
-----------------------------

#### *Chronologisches Fazit:*

Das Blatt dieser Kachel zeigt im Zentrum eines Vierblatts ein schräg nach heraldisch rechts gestelltes Bindenschildwappen, wobei die etwas dünn geratene Binde als erhabene Leiste hervortritt. Die sich möglicherweise von der gängigen Aufhängung der realen Schilde an der Wand ableitende Rechtsneigung des Wappens war bei Wappendarstellungen allgemein üblich und findet sich z. B. schon auf Reitersiegeln.<sup>463</sup> Eine vergleichbare Kachel findet sich in den herangezogenen Arbeiten über absolut datierte Fundstücke nicht, wohl aber im Stadtmuseum

---

<sup>458</sup> Die „Rauriser Gruppe“ ist nach dem Ankaufsort der Kacheln der ehemaligen Sammlung Figdor benannt, wobei die Wirkstätte des Meisters – im Raum stehen Hallein oder Salzburg – ungeklärt ist. Kacheln aus dieser Werkstatt fanden auch in dem 1501 fertiggestellten großen Salzburger Ofen Verwendung. Vgl. HOLL (2001) 353 u. 375.

<sup>459</sup> Vgl. HOLL (2001) Abb. 77/2-4 (Kachelecke mit gedrehten Schnurverzierungen, letztes Drittel des 15. Jhs.).

<sup>460</sup> Vgl. HOLL (2001) 412.

<sup>461</sup> Vgl. FRANZ (1969) 57-58 (Abb. 1).

<sup>462</sup> Vgl. HOLL (1987) 167 (Abb. 14).

<sup>463</sup> Vgl. SCHÖNFELLNER-LECHNER/BUCHINGER (2008) 604; ENGLISCH (2010) 618.

Melk, wo eine „spätmittelalterliche Wappenkachel“ (Inv.Nr. 1064) aus dem 15. Jh. aufbewahrt wird.<sup>464</sup> Diese Blattkachel weist ein dem Grafendorfer Exemplar stark ähnelndes, durch Leisten gebildetes Vierblattmuster auf, in der Mitte befindet sich ein ebenfalls schräg gestellter, dreieckiger Wappenschild mit zwei – aus vier Leisten bestehenden – Schräglinksbalken. Es handelt sich also nicht um einen Bindenschild, auch das Wappen selbst wirkt aus heraldischer Sicht auf Grund seiner dreieckigen Form archaischer als das in Form eines Halbrundschildes ausgeführte Wappen der Grafendorfer Kachel.

Bei HOLL finden sich übrigens zwei Kacheln mit Vierblattmuster aus Buda,<sup>465</sup> eine in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datierte Kachel aus der Burg Kőszeg<sup>466</sup> und drei weitere aus Bratislava/Preßburg,<sup>467</sup> worunter ein Stück sogar ein mit der Melker Kachel ident scheinendes Wappen aufweist.<sup>468</sup> Zwar gab HOLL ansonsten keine Datierungen an, bezeichnete diese grauen, reduzierend gebrannten Kacheln aber als importierte Produkte ausländischer Töpfer und konzidierte bei den mit vereinfachtem Vierpassmaßwerk versehenen Kacheln dezidiert einen österreichischen Ursprung.<sup>469</sup> Auf Nischenkacheln dürfte das Vierblattmotiv schon früher auftreten, denn in den Königspalästen von Buda<sup>470</sup> und Visegrád<sup>471</sup> sowie dem Kloster von Székesfehérvár/Stuhlweißenburg<sup>472</sup> (Komitat Fejér) kam eine ganze Reihe von Nischenkacheln mit Vierblattmotiv aus dem 14. und 15. Jh. zum Vorschein – allerdings ohne Wappen.<sup>473</sup> Das Vierblattmotiv mit einer zentralen Rose findet sich ferner auf einer grünglasierten Kachel der zweiten Hälfte des 15. bzw. des beginnenden 16. Jhs. aus der viermal durch eine Brandkatastrophe zerstörten Stadt Willisau (Kanton Luzern).<sup>474</sup> Trotz allem liefert die ins 15. Jh. gestellte Melker Wappenkachel noch den besten Ansatz für die chronologische Einordnung der Grafendorfer Blattkachel, die somit ebenfalls in das – wahrscheinlich spätere – 15. Jh. datiert werden kann.

Die Darstellung von Wappen auf Kachelöfen ist im späten 14. und das gesamte 15. Jh. hindurch verbreitet und wird im Allgemeinen als Teil der herrschaftlichen Propaganda gesehen.<sup>475</sup> Dennoch ist die ganze kulturhistorische Bedeutung dieses Phänomens nur in

---

<sup>464</sup> Vgl. ENGLISCH/JARITZ (1976) 55 (Abb. 28) u. 95.

<sup>465</sup> Vgl. HOLL (1998a) 298 (Abb. 2.1, 2.2).

<sup>466</sup> Vgl. HOLL (1976) 150, Taf. 50/2.

<sup>467</sup> Vgl. HOLL (1998a) 300 (Abb. 4.1, 4.2, 4.3).

<sup>468</sup> Vgl. HOLL (1998a) 300 (Abb. 4.3, 4.5).

<sup>469</sup> Vgl. HOLL (1998a) 297.

<sup>470</sup> Vgl. HOLL (2007) 221 (Abb. 2.1).

<sup>471</sup> Vgl. HOLL (2007) 220 (Abb. 1.1), 221 (Abb. 2.4).

<sup>472</sup> Vgl. HOLL (2007) 221 (Abb. 2.6).

<sup>473</sup> Vgl. BOLDIZSÁR/KOCSIS/SABJÁN (2007) 146-149, Taf. 37 u. 44.1 (Anjou-Zeit), 49.2, 53.1-2, 54.1, 55.1, 55.4 (Anjou- oder Sigismund-Zeit).

<sup>474</sup> Vgl. EGGENBERGER (2005) 107 u. 297 (Nr. 480).

<sup>475</sup> Vgl. FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) 25.

Ansätzen erforscht. Imre HOLL versuchte immer wieder, das Vorkommen bestimmter Wappen, z. B. rund um die Ofenkacheln im Königspalast von Buda und den davon beeinflussten Werkstätten, mit persönlichen und politischen Beziehungen der ungarischen Könige zu erklären,<sup>476</sup> was nicht zuletzt teils als Grundlage, teils zur Rechtfertigung seiner Datierungsansätze diente.<sup>477</sup>

Die Autoren des Werkes über spätmittelalterliche Ofenkeramik in Bern stellten sich als Standort eines Kachelofens mit auffälligen Wappen den Repräsentationsraum der Adelsfamilie vor.<sup>478</sup> Diese Auffassung hat einiges für sich, denn natürlich eignete sich in der Stube ein so dekorativer und im wahren Wortsinne hervorragender Gegenstand, wie es ein Kachelofen schon per se, und erst recht mit Wappenschmuck nun einmal ist, nicht nur zur „Meditation und Imagination“<sup>479</sup> im privaten Bereich, sondern vermochte vielmehr für Repräsentationszwecke, beispielsweise bei festlichen Tafeln oder anderen Anlässen in Szene gesetzt werden. Im Zuge solcher Gelegenheiten führte die Wahrnehmung – bzw. nach Václav BŮŽEK das „Lesen“ – solcher Wappen seitens der geladenen Gäste zu einer Demonstration der gesellschaftlichen und politischen Stellung der Gastgeber.<sup>480</sup> Im Fall der Burg Grafendorf stellt die Verwendung des österreichischen Bindenschildes eine eindeutige politische Botschaft

---

<sup>476</sup> So diskutierte Imre HOLL in Bezug auf den „Ofen mit den Ritterfiguren“ das Vorkommen von Kacheln mit den Wappen von Portenau oder des Augsburger Bischofs Johann von Werdenberg im Zusammenhang mit der Außen- und Bündnispolitik von König Matthias Corvinus. Vgl. HOLL (2000) 323. Eine Kachel, gefunden im Benediktinerkloster von Szentjakab, mit dem Bildnis Kaiser Friedrichs III. und den Wappen des Reichs, Österreichs und Habsburgs beschrieb HOLL als Ausdruck der habsburgerfreundlichen Haltung des Patronatsherrn des Klosters, Pál Szerdahelyi Dancs und seines Gönners, des Grafen Miklós Újlaki, Banus von Siebenbürgen und Kroatien, der 1459 versuchte, Friedrich auf den ungarischen Thron zu verhelfen. Vgl. HOLL (1975) 216. Dagegen interpretierte er die in den Königspalästen von Buda, Visegrád und Tata geborgenen Kacheln mit regensburgischen sowie bayrisch-pfälzischen Wappen als Niederschlag des bayrisch-ungarischen Bündnisses unter König Matthias Corvinus, die als Geschenk, wahrscheinlich von Ruprecht II. von Pfalz-Simmern, Koadjutor von Regensburg, zwischen 1487 und 1490 nach Ungarn gelangt sein könnten. Vgl. HOLL (1980) 42-43. In dieselbe Kerbe schlagend sah er einen mit bayrisch-württembergischen Wappen verzierten Kachelofen aus dem königlichen Hof zu Buda genauso wie einen weiteren Ofen mit dem brandenburgischen Wappen als fürstliche Geschenke an König Matthias. Vgl. HOLL (1983) 228-230. Das gleiche gilt für eine renaissancezeitliche Kachel mit dem Wappen Österreichs, die nach HOLL in den Jahren 1521 bis 1526 als Geschenk aus Wien in den Palast nach Buda gelangt sein könnte. Vgl. HOLL (1993) 264. Als andere Möglichkeit diskutierte er später, dass die bayrisch-pfälzischen Wappen auf Budaer Kacheln von Geschehnissen wie Turnieren oder Fürstentreffen inspiriert worden sein könnten. Vgl. HOLL (1990b) 95. Dasselbe Erklärungsmodell bemühte HOLL später auch bei mit böhmischen Wappen ausgestatten, in das Ende des 15. Jhs. datierten Kacheln aus Buda. Vgl. HOLL (1998b) 211-213.

<sup>477</sup> Heraldische Anhaltspunkte für die Datierung mittelalterlicher Ofenkacheln aus Buda in die Zeit Kaiser Sigismunds: Vgl. HOLL (1971) 194-195; HOLL (2002) 366. Ausführlich zu den heraldischen Argumenten für eine Datierung des Budaer „Ofens mit den Rittergestalten“ in die Jahre 1454-1457 und damit in die Zeit des Königs Ladislaus Postumus: Vgl. HOLL (1958) 294-297; HOLL (1998b) 172-174. Interessanterweise fanden sich Kopien der Werkstatt dieses Ofens beinahe ausschließlich bei habsburgischen Gefolgsleuten. Vgl. HOLL (1998b) 178-184. Heraldische Argumente für die Datierung der „Rauriser Gruppe“ in die Zeit zwischen 1470 und 1490: Vgl. HOLL (2001) 374-380, 398. Eine Kachel aus dem Krakauer Wawel mit weißem Jagiellonenwappen bestehend aus Adler und S-Monogramm deutete HOLL als Hinweis auf den königlichen Auftraggeber Sigismund I. (1506/7-1548). Vgl. HOLL (2004) 358-359.

<sup>478</sup> Vgl. ROTH-KAUFMANN/BUSCHOR/GUTSCHER (1994) 72.

<sup>479</sup> Vgl. BŮŽEK (2007) 277.

<sup>480</sup> Vgl. BŮŽEK (2007) 272-277.

dar, zeugt sie doch von der großen Identifikation ihrer Besitzer mit dem österreichisch-habsburgischen Herrscherhaus.

Die Verwendung von Wappen an Kachelöfen geht natürlich auf ältere Wurzeln zurück. Die im Laufe des 12. Jhs. entstehende Heraldik führte bald zu einer regelrechten „Wappenflut“ und bereits im 13. Jh. fanden Wappen Eingang in die städtische Kultur und den Profanbau, in der Regel durch Wandmalereien.<sup>481</sup> Sie werden als Ausdruck von Standesbewusstsein und Zurschaustellung von Beziehungen zu gleich oder höher gestellten Geschlechtern interpretiert.<sup>482</sup> Ein großartiges Beispiel dafür sind die Wandmalereien im Wappensaal der Kremser „Gozzoburg“.<sup>483</sup> Sie bestehen aus wohl ursprünglich bis zu 41 friesartig angeordneten Wappen mit Helm und Helmzier, die wahrscheinlich als repräsentative Kulisse für Versammlungen, das Ausstellen von Urkunden oder feierliche Anlässe dienten und vor 1270 datiert werden.<sup>484</sup> Besonders in der heutigen Schweiz, der Herkunftsregion der Habsburger, sind viele heraldische Wandmalereien bekannt. Eines der frühesten Beispiele ist

---

<sup>481</sup> Vgl. GUTSCHER-SCHMID (1982) 83.

<sup>482</sup> Vgl. BAERISWYL (1995b) 30.

<sup>483</sup> Um 1249 erwarb der Kremser Bürger und langjährige Stadtrichter Gozzo einen bereits bestehenden, um 1235 errichteten Baukomplex im Süden des Hohen Marktes. Laut dendrochronologischer Datierung der Bauhölzer erfolgte um 1254 an der Platzfront die Errichtung eines 14 x 8 m großen zweigeschossigen Saalbaues mit abgetrepptem Giebel im Stile der italienischen *palazzi comunali* des Duecento mit einer fünfjochigen kreuzrippengewölbten Arkadenloggia im Erdgeschoß an der Straßenseite und dem von fünf Biforenfenstern belichteten Wappensaal im Obergeschoß. Unmittelbar mit dem Wappensaal verbunden war ein westlich davon gelegener Torturm mit gewölbter Einfahrt und einer kleinen Kapelle im Obergeschoß. In den späten Fünfzigerjahren des 13. Jhs. entstand ein Speisetrakt, im Osten der Liegenschaft wurde vor 1267 eine zunächst dem Evangelisten Johannes, dann der hl. Katharina geweihte Kapelle errichtet, um 1270 erfolgte die Erbauung des imposanten, zwischen Kapelle und Kernbau angesiedelten dreigeschoßigen Wohntraktes, in dem auch der Freskensaal angesiedelt ist. Der nur einmal 1258 als Ausstellungsort einer Urkunde – *in domo dicti Gozonis tunc iudicis* – erwähnte Stadtpalast des Gozzo erstreckte sich auf einer Grundfläche von rund 1800 m<sup>2</sup>, wo auf über 4000 m<sup>2</sup> Nutzfläche die Bedürfnisse von Verwaltung, höchster Wohnqualität, Repräsentation und symbolischer Wehrhaftigkeit mit insgesamt vier Türmen (ein Torturm, ein Turm neben dem Speisesaal, der Turm der Johaneskapelle und der mittlere zinnenbekrönte Turm über dem Palas) gleichermaßen erfüllt wurden. Ab dem frühen 14. Jh. im Besitz der Habsburger kam es unter Friedrich III. um 1484 noch zu größeren Umbauten, bevor der Gebäudekomplex von Kaiser Maximilian I. verkauft und zuletzt in der Renaissance für bürgerliche Wohnbedürfnisse adaptiert wurde. Vgl. BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2007) 8-15; BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2008) 165-190. Ob die imposanten Wohn- und Repräsentationsbauten des 13. Jhs. ausschließlich Gozzo und seiner *familia* und nicht – auch – König Ottokar II. (1232-1278) als Stadtherrn zugeschrieben werden können, wird die Forschung sicherlich noch lange beschäftigen. Vgl. T. KÜHTREIBER/REICHHALTER/SCHICHT (2009) 253. Gertrud BLASCHITZ interpretierte beispielsweise das anspruchsvolle, um 1270 datierte und wahrscheinlich auf dem Mönchsroman „Barlaam und Josaphat“, in dem ja die Geschichte eines vorbildlichen christlichen Herrschers und seiner Bewährung in der Welt erzählt wird, basierende Bildprogramm des Wandmalereizyklus im Freskensaal als Ausdruck der Verherrlichung Ottokars und des Geschlechts der Přemysliden. Vgl. BLASCHITZ (2008a) 28-48; BLASCHITZ (2008b) 565-582.

<sup>484</sup> Die Wappen stellen einerseits diverse Territorien des Heiligen Römischen Reiches, mit einem Schwerpunkt auf den Ländern König Ottokars II. dar, andererseits können drei kleinere Wappen mit Ottokars Dienstleuten – sein Truchsess Albero von Feldsberg, die Herren von Kuenring, dessen Mundschenken und Marschalle, sowie Heinrich von Schwarzensee, sein Burggraf in Krens – in Verbindung gebracht werden. Darüber hinaus sind Fantasiewappen vertreten. Vgl. BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2007) 9; SCHÖNFELLNER-LECHNER/BUCHINGER (2008) 603-617. Ernst ENGLISCH vermutete bei den Wappen hingegen frühhabsburgische Bezüge. Vgl. ENGLISCH (2010) 416-426.

der Wappenbalken im „Schönen Haus“ (Nadelberg 6) von Basel aus dem späten 13. Jh.,<sup>485</sup> besonders zahlreich sind sie in Zürich zu finden, wo die Wappenmalerei – vielleicht im Gefolge der Manessischen Liederhandschrift – in der ersten Hälfte des 14. Jhs. durch Auftraggeber aus der städtisch-patrizischen Oberschicht eine Blütezeit erlebte:<sup>486</sup> siehe etwa die Deckenbemalung des Hauses „Zum Loch“ (Zwingliplatz 1/Römergasse 13) aus dem Jahr 1306, die mit größter Wahrscheinlichkeit zu Ehren König Albrechts anlässlich seines Besuches in der Reichsstadt im Januar 1306 entstanden,<sup>487</sup> die Wappenwand aus dem Haus „Zum Tor“ (Münsterhof 7) mit 89 Wappen sowohl adeliger Geschlechter der Umgebung als auch aus dem Ausland,<sup>488</sup> dazu noch die Wappenfriese im Haus „Zur hohen Eich“ (Spiegelgasse 13) mit schräg nach heraldisch rechts gestellten Wappenschilden,<sup>489</sup> im Haus „Zum langen Keller“ (ehem. Rindermarkt 26) mit aufrecht stehenden Wappenschilden der sieben Kurfürsten des Reiches und des zürcherischen hohen Adels,<sup>490</sup> im Haus „Zum Brunnenhof“ (Brunngasse 8) mit 25 von wohl ursprünglich 84 rechts geneigten Wappen vornehmlich von Hochadelsgeschlechtern Südwestdeutschlands, für die jüdische Auftraggeber in Frage kommen,<sup>491</sup> oder im Haus „Zum großen Propheten“ (Froschaugasse 10) mit dem Wappen der Familie Biberli aus der Mitte des 14. Jhs.<sup>492</sup> Ferner kam es beispielsweise im Palas des Unterhofes<sup>493</sup> in Diessenhofen (Kanton Thurgau) im Rahmen der repräsentativen Ausgestaltung zu Beginn des 14. Jhs. zur Ausschmückung der Wände mit Wandmalerei, im Unteren Saal finden sich Wappen – allerdings ohne erhaltene Binnenzeichnung – sowie Fehbesatz, als heraldische Abstraktion für einem mit Pelzwerk

---

<sup>485</sup> Das „Schöne Haus“ auf dem Petersberg in der Nähe der Peterskirche in Basel wurde gemäß dendrochronologischer Untersuchungen nach 1270 errichtet und bereits 1280 urkundlich erwähnt. Auftraggeber war die Krämerfamilie Hertenberg, die mit Konrad von Hertenberg 1301 in den Ritterstand aufstieg. Vgl. SOMMER (2004) 16, 30-36. Im ersten Obergeschoß des Hauses befindet sich der Wappenbalken, dessen beide Seiten je 30 nach rechts geneigte gemalte Wappenschilder zieren. Die nördliche Balkenwange zeigt ausschließlich Wappen von Grafen und Edelfreien aus dem oberrheinischen Gebiet, also von Straßburg bis zum Bodensee, die südliche Balkenwange dagegen Wappen des Basler Stadt- und bischöflichen Ministerialenadels sowie der regionalen Ritterschaft. Vgl. SOMMER (2004) 24-25 (Abb. 13a-c, Abb. 13d-f).

<sup>486</sup> Vgl. NIEDERHÄUSER (2006) 39.

<sup>487</sup> Vgl. GUTSCHER-SCHMID (1982) 83.

<sup>488</sup> Vgl. GUTSCHER-SCHMID (1982) 83-85 (Abb. 7,8).

<sup>489</sup> Vgl. GUTSCHER-SCHMID (1982) 85.

<sup>490</sup> Vgl. J. SCHNEIDER/HANSER (1986) 13-14, Abb. 6-8.

<sup>491</sup> Die Wandmalereien werden kunsthistorisch um 1330 datiert. In dieser Zeit befand sich das Haus im Besitz einer reichen jüdischen Familie. Dass diese auch als Auftraggeber des Wappenfrieses anzusehen ist, macht der besondere Umstand der hebräischen Beschriftungen unter den Wappen klar, die nach Ausweis chemisch-physikalischer Untersuchungen gleichzeitig mit der Vorzeichnung der Wappenschilder auf den noch feuchten Verputz – möglicherweise als „Platzmarken“ für das später zu malende Wappen - aufgetragen wurden. Vgl. D. WILD/R. BÖHMER (1997) 24-28.

<sup>492</sup> Vgl. GUTSCHER-SCHMID (1982) 85-86, Abb. 9, 10.

<sup>493</sup> Der Unterhof geht in seinem Kern auf eine 1186 erbaute Burg der Truchsess von Diessenhofen zurück. In den späteren Jahrhunderten durchlief dieser Wehrbau viele bauliche Veränderungen, ehe er zu einer Art barockem Landsitz umgebaut wurde und seinen Burgcharakter weitestgehend einbüßte. Vgl. BAERISWYL/JUNKES (1995) 9-12.

besetzten Vorhang, der einerseits zur Demonstration von Reichtum, andererseits als Ersatz für tatsächlichen Wandbehang mit Pelzen oder Textilien diente.<sup>494</sup> Außerdem wurde an einem Balken im ersten Obergeschoß („Rittersaal“) des Wohngebäudes des Hinteren Schlosses Hallwyl<sup>495</sup> (Kanton Aargau) ein aus 18 Wappen – von in der Mehrheit Zürcher Familien – bestehender Wappenfries zusammen mit drei an der Westwand aufgemalten Wappen mit einer vermutlichen Datierung um 1341/42 entdeckt.<sup>496</sup> Zum Abschluss sei noch der berühmte Wappensaal im ersten Obergeschoss des Ostflügels der Burg Lauf an der Pegnitz<sup>497</sup> (Lkrs. Nürnberger Land, Bayern) angeführt, der – nach neuesten Erkenntnissen in den Jahren 1361/62 – mit über 120 in die Wand gehauenen Wappen von Adelsgeschlechtern und Städten der böhmischen Krone ausgestattet wurde. Dieser mutmaßliche Audienzsaal Kaiser Karls IV. war mit seinem betont böhmischen heraldischen Programm gewiss als symbolischer Grenzstein in der westlichsten Burg von Karls neugeschaffener böhmischer Exklave in der Oberpfalz konzipiert.<sup>498</sup>

Ein exzellentes Fallbeispiel für die Anbringung von Wappen an Kachelöfen, noch dazu aus mit dem Grafendorfer Kachelfund vergleichbarer Zeit, liefert die Burg Schachenstein<sup>499</sup> (Bez. Bruck an der Mur, Stmk.), in der beim Abtragen einer Schuttschicht u. a. Kacheln eines spätmittelalterlichen Kachelofens im Stil des „Ofens mit den Ritterfiguren“ in Buda zum Vorschein kamen. Dieser chronologisch in die Zeit zwischen 1471 und 1525/26 gestellte Ofen trug die eindeutig habsburgischen Wappen von Kärnten, der Steiermark, Burgau und Ungarn, die sowohl auf Kaiser Friedrich III. als auch auf Maximilian I. bezogen werden können. Zwei in der in Frage kommenden Zeit belegte Bewohner der Anlage, der Burggründer Johann

---

<sup>494</sup> Anfang des 14. Jhs. erlebten die bis 1460 den Unterhof besitzenden Truchsessen von Diessenhofen eine Blütezeit, in der sie zur Spitzengruppe der habsburgischen Ministerialen avancierten. Vgl. BAERISWYL (1995b) 30. Der Diessenhofener Vogt Johannes bekleidete sogar das prestigereiche Amt des Hofmeisters des habsburgischen Gegenkönigs Friedrichs des Schönen. Er konnte seine Besitzungen in den Wirren um die Thronfolge in den Jahren zwischen 1313 und 1322 stark vermehren, was durch den Bau dieses Palas als „steinernes Symbol des Aufstieges“ dokumentiert wird. Vgl. BAERISWYL (1995a) 116-118.

<sup>495</sup> Das Wasserschloss Hallwyl – Stammsitz der Herren von Hallwyl – geht auf eine Burganlage des 12. Jhs. zurück, um 1265 wurde die Burg um einen Palas erweitert. Bei der Eroberung des Aargaus durch die Eidgenossen 1415 wurde die Burg in Brand gesteckt, aber danach wieder aufgebaut. Im späten 16. Jh. erfolgte die Adaptierung der Wehranlage zum Schloss. Vgl. FREY (2007) 183.

<sup>496</sup> Vgl. NIEDERHÄUSER (2006) 39-46.

<sup>497</sup> Kaiser Karl IV. (1316-1378) erwarb 1353 Gebiete in der Oberpfalz, die 1355 als Nebenland der Böhmisches Krone inkorporiert wurden. Im Zuge seiner territorialen dynastischen Politik als König von Böhmen spielte die Burg Lauf an der Pegnitz eine bedeutende Rolle und wurde von Karl IV. deshalb zu seiner Residenz ausgebaut. Im Jahr 1373 endete jedoch die zwanzigjährige böhmische Herrschaft, da Karl seine Hausmachtspolitik geändert hatte und weite Teile seiner oberpfälzischen Besitzungen wieder abtrat, um Brandenburg samt seiner Kurfürstenstimme von den Wittelsbachern erwerben zu können. Vgl. RŮŽEK (2006) 71-79.

<sup>498</sup> Vgl. RŮŽEK (2006) 71-79.

<sup>499</sup> Die 1471 auf dem Schöckel bei Thörl, auf Stiftsgrund, errichtete Höhenburg wurde 1525/26 anlässlich der Türkengefahr umgebaut, wobei ein *kaisers zymer* erwähnt und auch zwei Öfen mit *newen Kächln gepessert* wurden. Bis zu seiner vermutlich im 17. Jh. erfolgten Ruinöswerdung blieb die Burg im Besitz des Stiftes St. Lambrecht. Vgl. FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) 11-12.

Schachner<sup>500</sup> sowie der Burgpfleger Sebald I. Pögl<sup>501</sup>, hatten den Schriftquellen gemäß eine große Nähe zu einem der genannten Herrscher und nachweislich auch gute Gründe für die Anbringung solcher Habsburgerwappen. Dazu kommt noch, dass die Kacheln in einem mehrgeschossigen Gebäudeteil der Burg gefunden wurden, für den sich auf Grund bauhistorischer Indizien im ersten und zweiten Obergeschoss je eine Blockwerkkammer rekonstruieren lassen. Die seit dem 13. Jh. in der Burgenarchitektur nachgewiesenen Blockwerkkammern – zeitgenössisch als *caminata* (Kemenate) bezeichnet – waren beheizbare, funktional der Stube ähnliche Zimmer, die gemäß der zeitgenössischen Literatur sowohl intimer herrschaftlicher Wohnraum als auch Ort der Repräsentation waren.<sup>502</sup> In einer solchen Stube waren rauchfreie und zugleich dekorative Kachelöfen als Heizanlage die optimale Lösung, weshalb es alles andere als abwegig scheint, sich dort den Standort des Schachensteiner Kachelofens vorzustellen. Im Verein mit dem historisch überlieferten „Kaiserzimmer“ geben die mit landesfürstlichen Wappen ausgestatteten Kacheln der Burg Schachenstein somit auf der einen Seite Auskunft über die im mit hochwertigen Kammern ausgestatteten Wohnbereich der Burg zelebrierte Loyalität gegenüber dem Landesherrn und auf der anderen Seite zeigen sie die selbst den niederen Adel erfassende Omnipräsenz kaiserlicher Propaganda durch Hoheitszeichen und andere Medien an der Wende des Mittelalters zur Frühen Neuzeit.<sup>503</sup>

Mit den Burgen Grafendorf und Schachenstein sind damit schon zwei Belege für diese Praxis aus habsburgischen Landen überliefert.

## Typ 2: Vierblattmuster mit Liliendekor, sand-/steingemagert, red. gebrannt

IN 128 (Taf. 15/1)
--------------------

<sup>500</sup> Abt Johann Schachner (gest. 1478 auf Burg Schachenstein) erhielt 1464 von Kaiser Friedrich die Baubewilligung für die Burg, zudem spricht einiges dafür, dass der Kirchenmann seine Ernennung zum Abt im Jahr 1455 weniger einer Wahl durch das Konvent, sondern vielmehr einem Vorschlag des Kaisers zu verdanken hatte, wodurch Schachner diesem wohl besondere Huld entgegengebracht haben wird. Vgl. FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) 11, 25.

<sup>501</sup> Der seit 1514 mit der Pflugschaft der Burg Schachenstein betraute Sebald I. Pögl ließ 1525/26 die umfangreichen Ausbesserungsarbeiten an dem Wehrbau durchführen. Seine Familie betrieb seit 1469 die Thörler Waffenschmiede, welche besonders durch Kaiser Maximilian enormen Aufschwung erhielt. Die Pögl'sche Waffen- und Geschützmiede in Thörl wurde in dieser Zeit zu einem Hauptlieferanten der kaiserlichen Zeughäuser. Sebald Pögl avancierte – wohl im Rahmen der Tilgung kaiserlicher Schulden – sogar kurzfristig zum kaiserlichen Amtmann und Marchfuttereinnehmer in Leoben und erhielt zudem den Titel eines kaiserlichen Zeugwartes. Als Zeichen der Anerkennung wurde er vom Kaiser nach 1500 in den Ritterstand erhoben, 1506 dürfte es in Aflenz höchstwahrscheinlich zu einem Zusammentreffen der beiden Männer gekommen sein, 1508 ließ Maximilian der Hausfrau des Büchenschmieds am Thörl 14 Ellen Damast für ein „Hofehrenkleid“ zukommen. Vgl. FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) 25.

<sup>502</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER/REICHHALTER (2002) 73.

<sup>503</sup> Vgl. FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) 26.

### *Chronologisches Fazit:*

Das Kachelblatt zeigt in einem quadratischen Rahmen mit einer Seitenlänge von ca. 22,5 cm ein als Blendmaßwerk ausgeführtes Vierblatt, wobei jedes Blattelement wieder durch einen gespitzten, lilienartigen Kleeblattbogen gegliedert ist, dessen untere Enden nach innen eingerollt sind. Die Nasen, also die nach innen weisenden Spitzen, des Vierblattes laufen in vier kreuzständig gegeneinander angeordnete Lilien aus.<sup>504</sup> Bei den Grabungen 2003 kam mit FN 305-3 höchstwahrscheinlich ein weiteres Fragment einer solchen Kachel zum Vorschein. Diese Spielart des Lilienornaments bei Maßwerk ist schon sehr früh belegt, kommt sie doch bereits um 1230 am Triforium der Kathedrale von Amiens<sup>505</sup> vor und ist zudem auf einer um 1434 datierten Werkzeichnung zum Puchheimischen Baldachin im Wiener Stephansdom erhalten.<sup>506</sup>

Stilistische Vergleiche gestatten aber nur bedingt eine feinchronologische Einordnung. Ergiebiger ist hier schon die Heranziehung von analogen archäologischen Funden. So können für dieses Kachelblatt aus Grafendorf wiederum Pendants aus dem Kloster St. Laurentio nachgewiesen werden. Der Liliendekor findet sich sowohl auf einer grünglasierten, oxidierend gebrannten Blattkachel mit einer Seitenlänge von 24 cm als auch auf dem aufgesetzten Blatt einer ebenfalls grünglasierten Nischenkachel.<sup>507</sup> Die genaue Entsprechung des Lilienmotivs bei den Kacheln aus St. Laurentio und Grafendorf war bereits BORS aufgefallen.<sup>508</sup> Ob die fehlende Glasur der Kachel aus der Burg Grafendorf auf eine ältere Zeitstellung oder nur auf Geschmacks-, Preis- oder Qualitätsunterschiede zwischen Burg und Kloster hinsichtlich der Kachelofenausführung hindeutet, bleibt dahingestellt.

Im Fundkomplex „Goldener Ofen“, einer aufgelassenen Luftheizungsanlage unter der Fraterie (Kalefaktorium) des mittelalterlichen Stiftes Altenburg wurden zahlreiche Ofenkacheln gefunden, die ins ausgehende 15. Jh. datieren.<sup>509</sup> Darunter weist die Kachel Nr. 54 den exakt gleichen Liliendekor auf. Es handelt sich dabei um eine im Mischbrandverfahren aus Keramik ohne Graphitmagerung hergestellte zweiteilige Kachel, die aus einem gemodelten

---

<sup>504</sup> Vgl. J. WAGNER (2008) 271.

<sup>505</sup> Vgl. BINDING (2000) 199, Abb. 370.

<sup>506</sup> Vgl. J. WAGNER (2008) 271. Imre HOLL konnte bereits anhand der Werkstatt des Ofens mit den Rittergestalten aufzeigen, dass der charakteristische Kunststil auf architektonischen Kunstdenkmälern der 1430er und 1440er Jahre in Wien und Niederösterreich, wie etwa die von Hans von Prachatitz vor 1434 geschaffenen Altarbaldachine oder die geschnitzte Rahmenarchitektur des Wiener Neustädter Altars, einen großen Einfluss auf das zeitgenössische Kunsthandwerk ausübte. Vgl. HOLL (1998b) 157 (Abb. 23-24), 165.

<sup>507</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) Taf. 3/40 („Blattnapfkachel“; „Die grünfleckige Glasur wurde auf eine lichtocker- bis weißliche Engobe des Kachelblattes aus rötlichem Ton aufgetragen.“); BORS (1990) Taf. 8/1 (Nischenkachel, darauf ca. zu einem Viertel erhaltenes Blatt mit Lilienmuster, grün glasiert).

<sup>508</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) 66.

<sup>509</sup> Vgl. J. WAGNER (2008) 2-3.



quadratischen Blatt sowie dem Rumpf einer Schüsselkachel besteht und an der Blattoberfläche ein wenig Silberglimmer als Reste einer Glimmerauflage erkennen lässt.<sup>510</sup> Eine identische, ebenfalls unglasierte und noch unpublizierte Lilienkachel wurde desgleichen in der Osterburg (Bez. St. Pölten-Land, NÖ) gefunden.<sup>511</sup> Ferner legte HOLL eine ähnliche, mit Vierblattmuster und Liliendekor ausgestattete, unglasierte Kachel aus Buda sowie zwei kleine, dasselbe Motiv zeigende Kachelfragmente aus Bratislava, zwar bar näherer chronologischer Angaben, aber dafür mit Zuschreibung einer österreichischen Provenienz vor.<sup>512</sup> Obendrein kamen in der 1539 von den Mönchen verlassen und 1543 von den Türken besetzten Benediktinerabtei Pécsvárad<sup>513</sup> (Komitat Baranya) zwei zwar nur sehr kleine, aber an ihren Ecken unzweifelhaft das gleiche charakteristische Lilienmotiv aufweisende, grünglasierte Kachelfragmente zum Vorschein.<sup>514</sup> Sie wurden von Kriszta OROSZ als „spätanjouzeulich“ oder in die Ära König Sigismunds datiert, es ist aber aus Sicht des Verfassers wahrscheinlicher, dass sie aus der Zeit kurz vor der Aufgabe des Klosters stammen. Zwei weitere – „spätsigismundzeitliche“ - Kachelfragmente mit ebendiesem Lilienmotiv wurden in der Burg Esztergom gefunden.<sup>515</sup>

Zum Schluss sei abermals auf die grünglasierte Kachel von Willisau aus der Zeit um 1500 hingewiesen, die einen identischen Vierblattdekor aufweist, jedoch im Zentrum mit einer Rose belegt ist.<sup>516</sup>

Zusammenfassend lässt sich feststellen: zu der Grafendorfer Lilienkachel existieren modelidentische Stücke aus den Klöstern St. Laurentio, Altenburg und Pécsvárad, den Burgen Osterburg und Esztergom, sowie dem Palast von Buda, was für eine beachtliche Verbreitung dieses Kacheltyps im gehobenen Milieu spricht. Für die Datierung der Grafendorfer Kachel wird der beste Datierungsansatz durch Vergleichsexemplare aus dem Kloster St. Maria in Paradyso sowie aus dem Stift Altenburg geliefert, durch welche sich dieser Kacheltyp in das späte 15. und frühe 16. Jh. einordnen lässt.

### **Typ 3: Blattdekor, graphitgemagert, red. gebrannt**

IN 126 (Taf. 14/3)

<sup>510</sup> Vgl. J. WAGNER (2008) 350.

<sup>511</sup> Freundliche Mitteilung Werner und Gisela SOLARZYK.

<sup>512</sup> Vgl. HOLL (1998a) 299 (Abb. 3.1: Buda, Abb. 4.1, 4.2: Bratislava).

<sup>513</sup> Vgl. OROSZ (2012) 417, 432.

<sup>514</sup> Vgl. OROSZ (2012) 423, 425 (Abb. 7/4-5).

<sup>515</sup> Vgl. BOLDIZSÁR (2004) 154 (Taf. 4).

<sup>516</sup> Stratigraphisch stammt die Kachel allerdings aus dem Horizont um den Brand von 1704, was die lange Verwendungsdauer dieser Kachel belegt. Vgl. EGGENBERGER (2005) 107 u. 297 (Nr. 480).

Leider ist dieses Eckbruchstück einer Kachel, das an der Schauseite lediglich die Reste eines Blattes erkennen lässt, zu fragmentarisch erhalten und eignet sich daher nicht für einen typologischen oder chronologischen Vergleich.

### **Zusammenfassung: die Zeitstellung der „vorburgzeitlichen“ Keramik sowie der keramischen Funde aus der Burgphase 1**

Ziel der Auswertung der Keramik war die Datierung der ersten Phase der Burg sowie die Klärung der chronologischen Beziehung innerhalb derselben, also zwischen Kernburg und dem Wall. Dabei kommt den beiden im Rahmen von Wallschnitt S01 in der unter dem Wall gelegenen Verfärbung V05 zu Tage gekommenen Scherben besondere Bedeutung zu. Es handelt sich dabei zum einen um das unter Typ 16 zusammengefasste und in das 12. Jh. datierte Topffragment FN 113-1, zum anderen um das Flachdeckelbruchstück FN 113-2, das in die erste Hälfte des 13. Jhs. gestellt werden kann. Daraus lassen sich zwiefältige Schlüsse ziehen: da die angesprochenen Scherben vor dem Aufwurf des Walls in den Boden gelangt sein müssen, stellen sie einerseits einen *terminus post quem* für dessen Errichtung dar, was also bedeutet, dass der Wall erst frühestens in der ersten Hälfte des 13. Jhs. errichtet worden sein kann. Andererseits datieren diese beiden „vorburgzeitlichen“ Keramikfragmente die der Burg voran gehenden Siedlungstätigkeiten in das Zeitfenster zwischen dem 11. und 13. Jh. Anders verhält es sich bei den für eine Datierung in Frage kommenden Randscherben aus dem Wall selbst. Sie fügen sich typologisch und chronologisch nahtlos in die übrige Keramik aus der ältesten Burgphase, also den Latrinenfunden aus dem Jahr 1975 sowie der Keramik, die in Schnitt S05 in den ältesten Schichten des Kernwerks ausgegraben wurde. Aus Wallschnitt S01 stammen die Töpfe FN 7-1 (Typ 2), FN 44 (Typ 2), FN 7-2 (Typ 5), der Krug FN 3-1 (Typ 4.2) der Flachdeckel FN 3-2 (Typ 3) und die Schüsselkachel FN 69 (Typ 1). Aus S02 die zwei Schüsselkacheln FN 77 und FN 83 (Typ 1), aus S03 die Schüssel FN 89 (Typ 1). Die Keramik aus Kernburg und Wall macht also insgesamt einen sehr homogenen Eindruck. Trotzdem gestatten die momentan zur Verfügung stehenden Datierungsmethoden keine für das Spätmittelalter hinreichend befriedigende Datierung der Burg, ihres Anfangs und ihres Endes.

Wie bei einem Überblick über das keramische Formengut anhand des Chronologiediagramms noch einmal klar ersichtlich wird, eignen sich gewisse Gefäßtypen, besonders Flach- und Hohldeckel, Schüsseln, Lampenschalen und Schüsselkacheln keinesfalls für eine nähere zeitliche Einordnung, da sie über viele Jahrhunderte praktisch unverändert „durchlaufen“. Die in Grafendorf vorkommenden Topftypen 1 bis 14 sowie die auftretenden Becher können

dagegen über absolutchronologisch datierte Vergleichsfunde in das 15. und 16. Jh. eingeordnet werden. Zwar liegt der Hauptteil der Vergleichsbeispiele – vor allem dank dem Kloster St. Laurentio, aber auch Zwettl, Haßbach und Strechau – eindeutig in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jhs., doch zeigt sich durch die, wenn auch mengenmäßig schon deutlich geringer werdenden Analogien aus Oberstockstall, dass die meisten im 15. Jh. entstehenden Topfvarianten auch noch am Ende des 16. Jhs. Verwendung fanden. Dieser Konservativismus ist bei Krügen sogar noch gravierender, wo spätmittelalterliche Randformen teils bis ins 17. Jh. und darüber hinaus vorkommen. Der Zeithorizont des Topftyps 15 beginnt dagegen schon im 13. und 14. Jh.; unter den Kacheln können über Analogien nur die Blattkachel Typ 1 mit Vierblattmuster und Wappen sowie die Blattkachel Typ 2 mit Lilienmotiv vergleichsweise eng, nämlich in das 15. respektive in das späte 15. und frühe 16. Jh. eingegrenzt werden.

Das keramische Fundmaterial lässt also auf den ersten Blick nur eine grobe Datierung in das 15. und 16. Jh. zu, mit einem Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jhs. Dennoch sprechen nach Ansicht des Verfassers einige Argumente dafür, den zeitlichen Plafond für die Keramik der ersten Burgphase bereits in der frühen ersten Hälfte des 16. Jhs. anzusetzen: Erstens die noch geringe Verbreitung von innenglasierter Keramik, denn die den porösen Scherben dicht machende und daneben sicher auch dekorative Zwecke erfüllende Innenglasur tritt im Material aus dieser Phase nur bei den Henkeltöpfen IN 7 und IN 121a (Typ 12), sowie IN 22 (Typ 14), darüber hinaus bei einem einzigen Fragment einer Schüsselkachel IN 104 auf. Innenglasierte Irdeware kam bei Gebrauchsgeschirr im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jhs. in Mode, und zwar in den Städten früher als im ländlichen Raum, um dann ab dem 16. die unglasierte Irdeware zu verdrängen.<sup>517</sup> Der schwache Bestand an glasierter Keramik in Grafendorf ist umso bemerkenswerter, als diese beispielsweise in St. Maria in Paradyso bereits zwischen 14 und 22 % der Gefäßkeramik ausmachte,<sup>518</sup> hinzu kamen dort noch einige glasierte Ofenkacheln.<sup>519</sup> Zum Vergleich: Während in der Burg Sachsendorf Innenglasur erst ab dem dritten Viertel des 15. Jhs. und auch da noch sehr sporadisch auftritt,<sup>520</sup> desgleichen in der Burg Haßbach nur wenige Stücke glasiert sind,<sup>521</sup> dominiert in Zwettl zahlenmäßig bereits Keramik mit Innenglasur,<sup>522</sup> in Strechau setzt sich das um die Mitte des 15. Jhs. datierte Fundmaterial zu 16,25 % aus glasierter Keramik

---

<sup>517</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 89; HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 54.

<sup>518</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) 61-63; BORS (1990) 26-28.

<sup>519</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) 63; BORS (1990) 32-33.

<sup>520</sup> Vgl. KRENN/KRENN-LEEB (1993) 59.

<sup>521</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) 130.

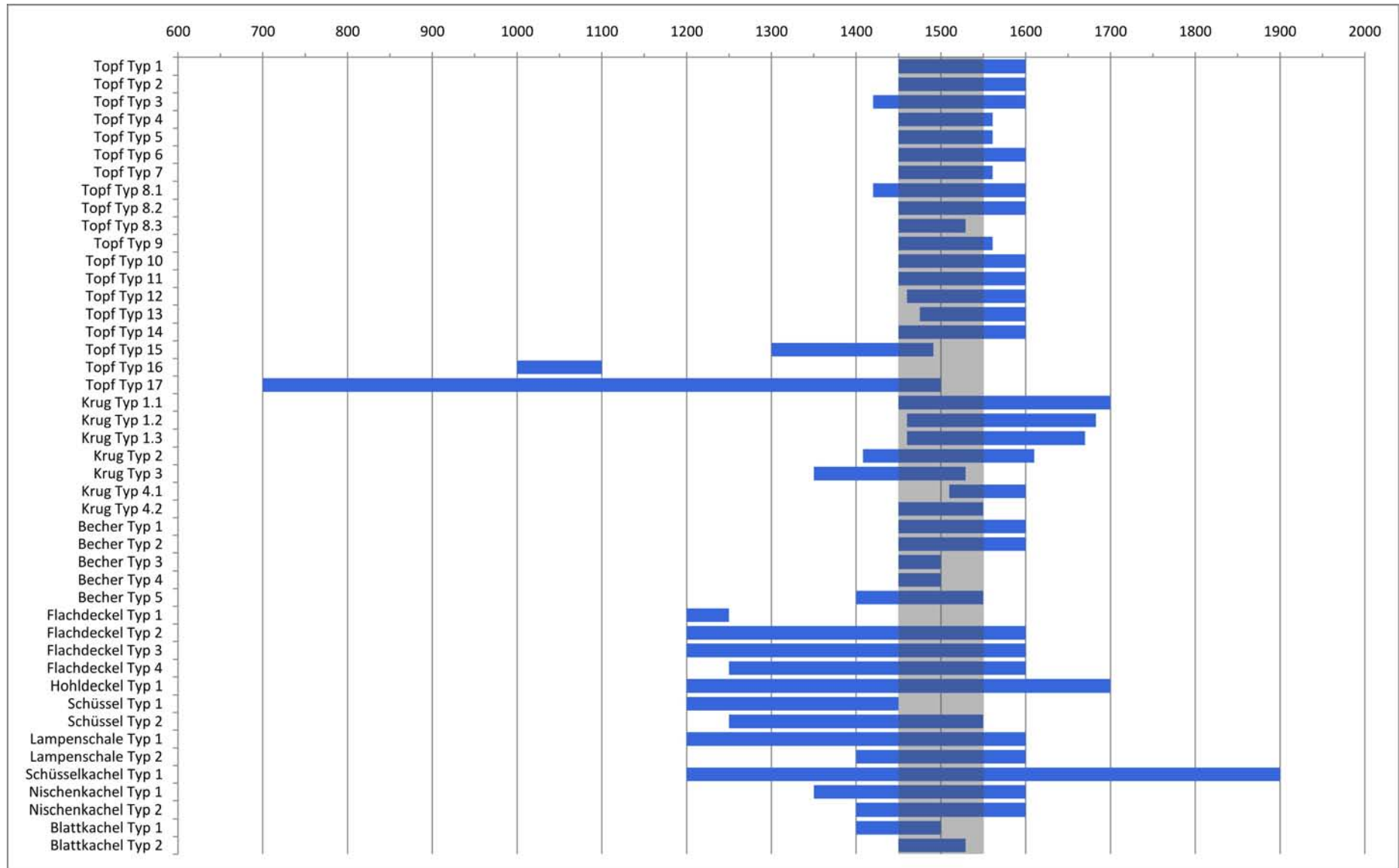
<sup>522</sup> Vgl. HOFER (2001b) 305.

zusammen.<sup>523</sup> Das bedeutet also, dass die Keramik der ersten Burgphase in Grafendorf nicht sehr weit ins 16. Jh. reichen kann. Zweitens deuten die ausgesprochen vielen Parallelen aus dem 1529 zerstörten Kloster St. Maria in Paradyso, darunter sogar eine modelidentische Kachel mit Lilienmotiv, auf eine ähnliche Zeitstellung, möglicherweise sogar auf dasselbe Enddatum hin. Drittens befindet sich im Fundmaterial dieser ältesten Burgphase kein Gefäßtyp, der zwingend erst in die zweite Hälfte des 16. Jhs. oder gar noch später zu datieren wäre. Hingegen gibt es einige Gefäßtypen, die erst ab der Mitte des 15. Jhs. belegt sind (z. B. Topftypen 1-2, 4-7, 8.2-14, Krugtypen 1 und 4, Bechertypen 1-4), umgekehrt einige Gefäßtypen, die nach derzeitigem Wissensstand nur vor der, bis um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Gebrauch waren (z. B. Topftypen 4, 5, 7, 8.3, 9, 15, 17, Krugtypen 3 und 4.2, Bechertypen 3-5, Schüsseltypen 1-2, Blattkacheltypen 1-2), sodass für eine Datierung von Phase 1 der Burg als engeres Zeitfenster die 2. Hälfte des 15. sowie die 1. Hälfte des 16. Jahrhunderts am wahrscheinlichsten ist.

---

<sup>523</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) 310.

### Chronologiediagramm der Keramik aus den „vorburgzeitlichen“ Schichten sowie der Burgphase 1



#### VI.1.4.2 Die Keramik aus der Burgphase 2 sowie aus den „nachburgzeitlichen“ Phasen

Topf Typ 1A	<p>Bp1/Bp2: FN 347-2, FN 434-8, FN 444-15 (Taf. 24)</p> <p>Bp2: FN 365-3, FN 296-100 (Taf. 25), FN 313-13, FN 388-1, FN 389-28 (Taf. 26)</p> <p>Bp2/Nbz: FN 223-3, FN 223-5 (Taf. 27)</p>
Topf Typ 1B	<p>Bp1/Bp2: FN 431-100, FN 431-101, FN 444-21</p>
Topf Typ 2A	<p>Bp1/Bp2: FN 399-14 (Taf. 29), FN 404-13, FN 434-7, FN 404-10, FN 399-22 (Taf. 30), FN 376-1, FN 376-2, FN 399-18, FN 399-21 (Taf. 31), FN 399-23, FN 444-17, FN 431-102, FN 431-103, FN 431-104 (Taf. 32), FN 431-105 (Taf. 33)</p> <p>Bp2: FN 313-23, FN 389-22 (Taf. 33)</p> <p>Bp2/Nbz: FN 276-1 (Taf. 33), FN 275-13, FN 337-8, FN 337-11, FN 223-7, FN 275-10 (Taf. 34), FN 275-8, oFN (Taf. 35)</p>
Topf Typ 2B	<p>Bp1/Bp2: FN 344, FN 347-8, FN 399-19, FN 376-13, FN 376-6 (Taf. 36), FN 376-12, FN 404-11, FN 444-18, FN 431-106, FN 431-107 (Taf. 37), FN 431-108 (Taf. 38)</p> <p>Bp2: FN 389-27, FN 267-5 (Taf. 38), FN 313-25, FN 313-27, FN 389-8, FN 313-11 (Taf. 39)</p> <p>Bp2/Nbz: FN 223-11 (Taf. 39), FN 275-12, FN 337-7, FN 337-9, FN 337-19, FN 300-2 (Taf. 40)</p> <p>Bp1/Bp2/Nbz: FN 421, FN 359-28, FN 389-21 (Taf. 41)</p>
Topf Typ 3A	<p>Bp1/Bp2: FN 376-9 (Taf. 42)</p> <p>Bp2: FN 365-2 (Taf. 43)</p> <p>Bp2/Nbz: FN 337-10 (Taf. 42)</p>
Topf Typ 3B	<p>Bp2: FN 313-28 (Taf. 43)</p>

Topf Typ 4	Bp2/Nbz: FN 275-5 (Taf. 43)
Topf Typ 6A	Bp1/Bp2: FN 431-9 (Taf. 44) Bp2/Nbz: FN 275-7, FN 275-11 (Taf. 44) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-24 (Taf. 44)
Topf Typ 6B	Bp1/Bp2: FN 444-14, FN 399-28 (Taf. 45) Bp2: FN 313-1 (Taf. 45), FN 313-2 (Taf. 46) Bp2/Nbz: FN 275-6 (Taf. 46) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-26 (Taf. 46)
Topf Typ 7A	Bp1/Bp2: FN 431-19, FN 444-23, FN 431-109 (Taf. 47)
Topf Typ 7B	Bp1/Bp2: FN 399-16, FN 431-6, FN 444-16 (Taf. 48) Bp2: FN 389-5 (Taf. 49)
Topf Typ 8.1A	Bp1/Bp2: FN 399-24, FN 404-14 (Taf. 49), FN 431-15 (Taf. 50) Bp2: FN 389-20, FN 325-1 (Taf. 50), FN 313-18, FN 325-3 (Taf. 51) Bp2/Nbz: FN 337-2, FN 223-6 (Taf. 51), FN 275-9 (Taf. 52) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-30, FN 359-31 (Taf. 52)
Topf Typ 8.1B	Bp1/Bp2: FN 352, FN 399-15 (Taf. 53), FN 347-7, FN 376-8, FN 431-16, FN 431-18 (Taf. 54), FN 431-110, FN 431-5, FN 431-111 (Taf. 55) Bp2: FN 448 (Taf. 55) Bp2/Nbz: FN 300-6 (Taf. 56)
Topf Typ 8.2A	Bp1/Bp2: FN 382-1, FN 434-11 (Taf. 56), FN 444-24, FN 444-25, FN 431-17, FN 431-112 (Taf. 57), FN 431-113 (Taf. 58)
Topf Typ 8.2B	Bp1/Bp2: FN 434-2, FN 434-3, FN 376-7, FN 376-14, FN 444-20 (Taf. 59), FN 431-2, FN 437-3, FN 431-8, FN 382-3 (Taf. 60), FN

	431-4, FN 431-114, FN 431-115 (Taf. 61) Bp2: FN 268 (Taf. 61) Bp2/Nbz: FN 337-1 (Taf. 61)
Topf Typ 8.3A	Bp1/Bp2: FN 404-15, FN 431-116, FN 431-117, FN 431-118 (Taf. 62), FN 434-12, FN 431-12 (Taf. 63) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-25 (Taf. 63)
Topf Typ 8.3B	Bp1/Bp2: FN 376-10 (Taf. 64)
Topf Typ 12	Bp2: FN 313-22 (Taf. 64), FN 313-24, FN 313-26, FN 389-7 (Taf. 65)
Krug Typ 1.1A	Bp1/Bp2: FN 404-19 (Taf. 67) Bp2/Nbz: FN 300-4 (Taf. 67) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-1, FN 359-14 (Taf. 68)
Krug Typ 1.1B	Bp1/Bp2: IN 431-3, IN 431-119 (Taf. 68) Bp2: FN 365-1, FN 389-24, FN 389-25 (Taf. 69) Bp2: FN 389-26 (Taf. 70)
Krug Typ 1.2	Bp1/Bp2: FN 404-18 (Taf. 70) Bp2: FN 313-20 (Taf. 71) Bp2/Nbz: FN 223-4, FN 300-7 (Taf. 71)
Krug Typ 4.1	Bp1/Bp2: FN 399-20, FN 431-7, FN 431-120 (Taf. 72) Bp2: FN 313-21, FN 389-17 (Taf. 72), FN 389-9, FN 389-12 (Taf. 73) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-27 (Taf. 73)
Krug Typ 4.2	Bp2: FN 253-4 (Taf. 74)
Becher Typ 1	Bp2: FN 389-31 (Taf. 75)
Becher Typ 2	Bp2/Nbz: FN 276-2, FN 337-4 (Taf. 75)
Becher Typ 4	Bp1/Bp2: FN 382-2 (Taf. 75) Bp2: FN 389-29 (Taf. 76)
Flachdeckel Typ 2A	Bp1/Bp2: FN 404-3, FN 404-4 (Taf. 76), FN 404-5, FN 404-6, FN 431-121, FN 431-122,



	FN 431-13, FN 437-1 (Taf. 77) Bp2: FN 259-4, FN 389-3, FN 389-18, FN 389-19 (Taf. 78)
Flachdeckel Typ 2B	Bp1/Bp2: FN 431-123 (Taf. 78)
Flachdeckel Typ 3A	Bp1/Bp2: FN 431-124, FN 434-1, FN 434-9 (Taf. 79) Bp2/Nbz: FN 275-1 (Taf. 79) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-2 (Taf. 79)
Flachdeckel Typ 4	Bp1/Bp2: FN 353, FN 444-6, FN 434-5 (Taf. 79), FN 434-6, FN 404-17, FN 347-27 (Taf. 80) Bp2/Nbz: FN 223-1, FN 275-2 (Taf. 80)
Hohldeckel Typ 1	Bp1/Bp2: FN 437-100 (Taf. 81) Bp2: FN 313-10, FN 389-16 (Taf. 81) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-29 (Taf. 81)
Lampenschale Typ 1	Bp1/Bp2: FN 404-12, FN 444-9 (Taf. 82) Bp2: FN 389-10 (Taf. 82) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-3 (Taf. 82)
Schüsselkachel Typ 1A	Bp1/Bp2: FN 431-125, FN 431-126, FN 347-3 (Taf. 83) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-10 (Taf. 84)
Schüsselkachel Typ 1B	Bp1/Bp2: FN 399-2 (Taf. 86) Bp2: FN 267-1, FN 267-2, FN 389-4 (Taf. 86) Bp2/Nbz: FN 337-20 (Taf. 86) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-18 (Taf. 87)
Nischenkachel Typ 2	Bp2: FN 296-101 (Bp2) Bp2/Nbz: FN 223-2 (Taf. 88) Bp1/Bp2/Nbz: FN 359-17 (Taf. 88), FN 359-16 (Taf. 89)

Alle auf den Tafeln abgebildeten Keramikfragmente wurden, sofern deren Erhaltungszustand es zuließ, mit den obig herausgearbeiteten Typen aus der ältesten Burgphase verglichen und bei Übereinstimmung dem jeweiligen Gefäßtyp zugewiesen. Der Großteil der gezeichneten

Funde aus der jüngeren Burgphase – inklusive der Funde aus Fundlagen, die einerseits teils in Schichten der Burgphase 1, andererseits partiell in „nachburgzeitliche“ Straten reichen - konnte demnach den bereits anhand des Fundmaterials aus der älteren Burgperiode erstellten Typen zugeordnet werden, was auf eine ähnliche Zeitstellung der Keramik aus den beiden Burgphasen schließen lässt.

Allerdings sind in diesem keramischen Fundmaterial auch einige Ausnahmen vertreten, die den obigen Typen nicht entsprechen:

Dazu gehören die Keulenrandfragmente FN 431-10 (Bp1/Bp2, Taf. 89), FN 444-3 (Bp1/Bp2, Taf. 90) und FN 260 (Bp2, Taf. 90), die Repräsentanten eines dickwandigen, graphitgemagerten Großgefäßtyps für Vorratszwecke sind.<sup>524</sup> Derartige Gefäße haben üblicherweise Raddurchmesser von weit über 30 cm und können durchaus Höhen von einem halben Meter und weit darüber hinaus erreichen.<sup>525</sup> Nach Gabriele SCHARRER-LIŠKAS Typisierung der hoch- und spätmittelalterlichen Vorratsgefäße aus Graphitkeramik können alle drei aus dem Grafendorfer Fundmaterial stammenden Randfragmente dem Typ 2b, der keulenförmige gerundete Ränder umfasst, zugeordnet werden. Dieser Typ weist, wie auch bei den Stücken aus Grafendorf zu beobachten ist, meist Einstichlöcher am Rand auf, was einerseits aus dekorativen, andererseits aus brenntechnischen Gründen erfolgt sein mag. Bei den Vorratsstöpfen des Typs 2b handelt es sich um eine sehr langlebige Form, die schon Ende des 12. sowie Anfang des 13. Jhs. aufzutreten beginnt, im 14. Jh. voll entwickelt und für den österreichischen Donauraum im 15. und 16. Jh. charakteristisch ist.<sup>526</sup> Ein ansatzweise vergleichbares Topffragment ist in der ausgewählten Literatur absolut datierter Keramik nur im Fundmaterial aus Zwettl, das grob zwischen 1480 und 1520 datiert werden kann, auszumachen.<sup>527</sup> In der Burg Lanzenkirchen finden sich zwei ähnliche Vorratsgefäße im archäologischen Horizont 5A, der dem frühen 15. Jh. zugeordnet wird.<sup>528</sup> Es ist daher keinesfalls abwegig, für die Grafendorfer Vorratsgefäße eine Zeitstellung im 15. und frühen 16. Jh. zu veranschlagen. Angesichts der von SCHARRER-LIŠKA einst geäußerten These, wonach solche Vorratsgefäße hauptsächlich in ländlichen und frühstädtischen Siedlungen,

---

<sup>524</sup> Die neben der Wärmeleitfähigkeit zweite hervorstechende Eigenschaft von Graphit, die Hydrophobie, prädestinierte diesen Rohstoff für eine Verwendung bei der Herstellung von wasserundurchlässigen Vorratsgefäßen, die sich besonders gut zur Aufbewahrung und Trockenhaltung von Getreide eigneten. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (2008) 107.

<sup>525</sup> Vgl. SCHARRER-LIŠKA (2003) 48. Der Raddurchmesser des größten in der Wüstung des jüngeren Hard – und zwar im Herrenhof – gefundenen Vorratsgefäßes misst beispielsweise 57 cm, die Höhe beträgt sogar 84 cm. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (2008) 107.

<sup>526</sup> Vgl. SCHARRER-LIŠKA (2003) 50-55.

<sup>527</sup> Vgl. HOFER (2001b) A1 („wechselhaft gebrannte Graphittonkeramik“).

<sup>528</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 94-97, Taf. 32/860, Taf. 50/1096 („ummantelte Graphittonkeramik“, Horizont 5A, frühes 15. Jh.).

selten jedoch in Burgen auftreten würden,<sup>529</sup> sei zum Abschluss darauf hingewiesen, dass die Exemplare aus der Burg Grafendorf das Gegenteil beweisen. Natürlich wurde in diesem Wehrbau sehr wohl eine ähnlich geartete Vorratswirtschaft wie in Dörfern und Städten betrieben.

Der oxidierend gebrannte und innen rotbraun glasierte Topf mit Leistenrand FN 313-16 (Bp2, Taf. 91) weist Analogien zu zahlreichen, zwischen 1456 und 1529 zu datierenden glasierten Gefäßen aus dem Kloster St. Maria in Paradyso auf,<sup>530</sup> in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datiert ein Vergleichsstück aus der Burg Haßbach,<sup>531</sup> gleich sieben Parallelen, ebenfalls mit Innenglasur, sind im etwa in die erste Hälfte des 16. Jhs. zu stellenden Fundmaterial aus der steirischen Burg Strechau auszumachen.<sup>532</sup> Es kann daher für den Topf FN 313-16 guten Gewissens eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. sowie die erste Hälfte des 16. Jhs. vorgeschlagen werden.

Das graphitgemagerte Gefäß FN 313-19 (Bp2, Taf. 91) weist Ähnlichkeiten mit einem in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datierten Topf aus der Burg Haßbach,<sup>533</sup> einem weiteren, chronologisch in das späte 15. Jh. bzw. in die erste Hälfte des 16. Jh. gestellten Exemplar aus der Alten Universität in Wien,<sup>534</sup> ferner mit drei zwischen 1528 und 1561 datierenden Töpfen aus der steirischen Burg Strechau auf.<sup>535</sup> Dazu können eventuell noch etliche in die zweite Hälfte des 16. Jhs. zu stellende, teilweise bereits glasierte Töpfe aus Oberstockstall als Vergleichsbeispiele herangezogen werden.<sup>536</sup> Dies lässt folglich eine chronologische Einordnung von der Mitte des 14. Jhs. bis zum ausgehenden 16. Jh. offen.

Bei den Scherben FN 313-12 (Bp2, Taf. 91) und FN 389-23 (Bp2, Taf. 91) handelt es sich um die Fragmente von Henkeltöpfen. Henkel stellen eine aus Gründen der Praktikabilität erfolgte Anpassung im Zuge eines von veränderten Essgewohnheiten bewirkten Wandels in den Kochsitten dar. Denn beim Kochen konnten dank der Henkel die Kochtöpfe leichter an das

---

<sup>529</sup> Vgl. SCHARRER-LIŠKA (2003) 55-56.

<sup>530</sup> Vgl. BORS (1986) Taf. 4/45 (lichtbraun glasiert, oxidierend gebrannt), 4/48 (mittelbraune, etwas fleckige Glasur, oxidierend gebrannt), 4/49 (aus rötlichem Ton, glasiert, oxidierend gebrannt); BORS (1990) Taf. 1/B5, 1/C2, 1/C4 (glasiert, oxidierend gebrannt).

<sup>531</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 10/34 („wechselhaft gebrannte Irdenware“).

<sup>532</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 3/01, 3/02, 3/13, 3/17, 3/33, 3/106 u. 3/128 („oxidierend gebrannte, innenglasierte Ware“).

<sup>533</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 1/1 („oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhäfnerware“).

<sup>534</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006) A402 (Topf, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“, Horizont 3).

<sup>535</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 6/120, 6/131 u. 7/158 („helle, reduzierend gebrannte Ware“).

<sup>536</sup> Vgl. OSTEN (1992) E2, E3, E5, E7, E8, E9, E27 (Henkeltöpfe, „Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert, Oberfläche meist metallisch glänzend“), E4, E10, E11, E23, E26 (Henkeltöpfe, „Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, fein sandgemagert“), G18 (Halbtopf, „Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig, innen braun bis grünlichbraun glasiert“), G19 (Halbtopf, „Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig, innen dunkelgrünlichgelblich glasiert“); OSTEN (1998) Taf. 69/8 (Topf, „Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, fein sandgemagert“).

Feuer herangeschoben und wieder weggezogen werden.<sup>537</sup> Diese Kochtechnik ist beispielsweise in den beiden Küchenszenen des Wiener Schottenaltars abgebildet.<sup>538</sup> Henkel sind aber nicht nur kulturgeschichtlich, sondern auch chronologisch bedeutsam. Das Auftreten von Henkeltöpfen wird in Ostösterreich um die Mitte des 14. Jhs. angesetzt.<sup>539</sup> Diese Auffassung basiert auf zwei münzdatierten Kärntner Gefäßen aus den Jahren 1364<sup>540</sup> und 1365,<sup>541</sup> wenngleich diese Henkeltöpfe geographisch als auch typologisch dem ostösterreichischen Keramikmaterial eher fern stehen. Ihre Bestätigung findet dies durch die Ergebnisse der Grabungen am Hausberg von Gaiselberg, wo ein Henkeltopf erst in Horizont IV (vor und um 1400) in Form eines Topfes mit Halsabsatz belegt ist.<sup>542</sup> In dem von FELGENHAUER-SCHMIEDT der Zeit um 1400 zugewiesenen Inventar einer Brunnenverfüllung in Klosterneuburg kommt nur ein einziger Henkeltopf vor,<sup>543</sup> im etwa zeitgleichen Fundmaterial aus dem Refektoriumbereich des alten Klosters in Altenburg sind sie ebenfalls noch sehr rar,<sup>544</sup> desgleichen taucht in der Burg Lanzenkirchen ein Henkeltopf erstmals in Phase 5A auf, die in die erste Hälfte des 15. Jhs. datiert wird.<sup>545</sup> Diese Fundkomplexe scheinen eine gute Vorstellung von dem Zeitpunkt der Einführung des Henkeltopfes in das heimische Geschirrpertoire zu geben. Denn abgesehen von seit dem 13. Jh. vereinzelt nachgewiesenen Henkeln auf Halbtöpfen,<sup>546</sup> bei denen es sich aber nur um lokale Sonderformen handeln dürfte, tritt der Henkeltopf in sämtlichen bekannten Fundinventaren des 13. oder 14. Jhs. in Ostösterreich noch kaum in Erscheinung.<sup>547</sup> Die beiden Grafendorfer Henkeltöpfe weisen nun einerseits konkrete Parallelen zu einem in das frühe 15. Jh. gestellten Topf aus der Burg Lanzenkirchen,<sup>548</sup> andererseits zu einem um 1500 datierten Topf aus dem Areal des Bürgerspitals in Zwettl auf.<sup>549</sup> Zu diesen Vergleichsstücken gesellen sich noch zwei sogenannte Halbtöpfe aus Oberstockstall, die aber

<sup>537</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Alice KALTENBERGER.

<sup>538</sup> Vgl. KALTENBERGER (2009) Bd. 1, 909 (Abb. 843a-b, Abb. 844a-c).

<sup>539</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) 40; HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 56; T. KÜHTREIBER (2006a) 179.

<sup>540</sup> Vgl. STEININGER (1985) 51-52, „becherartiges Henkeltöpfchen“ Nr. 54 aus Heiligengestade.

<sup>541</sup> Vgl. STEININGER (1985) 52-53, Henkeltopf Nr. 55 aus Erlach.

<sup>542</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 17/1.

<sup>543</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1990) Taf. 2/8.

<sup>544</sup> Vgl. KRENN/TUZAR (1993) 165, Nr. B1.

<sup>545</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 95 (Nr. 921).

<sup>546</sup> Im Burgpalast von Buda, dem einzigen münzdatierten Komplex der Zeit um 1300, findet sich bereits im 13. Jh. ein mit einem Henkel ausgestatteter Halbtopf „österreichischer Ware“. Vgl. HOLL (1963) Abb. 71/1. Ferner ist die Spielart eines tassenartigen Halbtöpfchens mit Henkel im älteren, um 1300 datierten Töpferofenfund von St. Pölten-Roßmarkt vorhanden. Vgl. KRENN (1992) 222, 240, Nr. C1-C3 („Schöpf- oder Maßtassen“).

<sup>547</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) 40; T. KÜHTREIBER (2006a) 179.

<sup>548</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 41/1009 (Topf, „reduzierend gebrannte Irdenware“, Horizont 5A, frühes 15. Jh.).

<sup>549</sup> Vgl. HOFER (2001b) A29 (Henkeltopf, „reduzierend gebrannte Irdenware“).

bereits innen glasiert sind und der zweiten Hälfte des 16. Jhs. zugewiesen werden.<sup>550</sup> Dadurch eröffnet sich für die zwei Töpfe aus Grafendorf ein Datierungsspielraum von annähernd 200 Jahren, der vom Beginn des 15. bis zum Ausklang des 16. Jhs. reicht.

Das grünglasierte tordierte Objekt oNr. (Taf. 91), das wahrscheinlich als Teil eines Henkels anzusprechen ist, hat nur eine einzige Parallele, und zwar in einem ebenfalls mit grüner Glasur überzogenen, „girlandenartig verdrehten“ Henkelfragment aus Scheibbs. Nikolaus HOFER stellte für dessen Interpretation einen Zusammenhang mit einem neuzeitlichen Zier- oder Scherzgefäß in den Raum.<sup>551</sup>

Der graphitgemagerte Topf mit aufgestelltem Rand FN 337-5 (Bp2/Nbz, Taf. 92) hat in einem in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datierten Topf aus Lanzenkirchen<sup>552</sup> sowie einem bereits glasierten, von HOFER chronologisch grob zwischen dem 16. und 19. Jh. angesiedelten und – aus Sicht des Verfassers wahrscheinlich zu Unrecht – als Schüssel interpretierten Gefäß aus Scheibbs<sup>553</sup> Entsprechungen. Es sei angemerkt, dass der Rand des Grafendorfer Topfes an Kelchränder erinnert, wie sie seit dem späten 13. Jh., beispielsweise bei einem vor 1273 zu datierenden Randfragment aus der Wasserburg<sup>554</sup> von Leithaprodersdorf,<sup>555</sup> Bechern aus dem chronologisch im 13. und 14. Jh. anzusetzenden Horizont 2 der Alten Universität Wien,<sup>556</sup> oder einem als „Kanne/Krug“ angesprochenem Objekt aus der in das späte 13. und frühe 14. Jh. datierten Kloake in Raum 2 des Anwesens in der Singergasse 10 in Wiener Neustadt nachgewiesen sind.<sup>557</sup> Ein Topf aus einem Abfallschacht in Raum 3 desselben Hauses in Wiener Neustadt passt sowohl bezüglich der Randform als auch des Randedurchmessers sehr gut zu dem Grafendorfer Stück.<sup>558</sup> Leider lässt sich das keramische Fundmaterial aus dem betreffenden Abfallschacht nur grob zwischen dem 13. und frühen 16. Jh. datieren, wobei die Masse der Scherben laut der Bearbeiterin dem 14./15. Jh. zuzuweisen sind.<sup>559</sup> Der

---

<sup>550</sup> Vgl. OSTEN (1992) G18 (Halbtopf, „Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig; innen braun bis grünlichbraun glasiert), G19 (Halbtopf, Ton gelblich, auch im Bruch, sandgemagert, dünnwandig, innen dunkelgrünlichgelblich glasiert“).

<sup>551</sup> Vgl. HOFER (2000a) A135 („Henkelfragment eines Zier- oder Scherzgefäßes?“, „oxidierend gebrannt, hellbläulichgrün glasiert“, Neuzeit).

<sup>552</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 58/1224 (Topf mit Kelchrand, „reduzierend gebrannte Irdenware“, Horizont 5B, 2. Hälfte 15. Jh.).

<sup>553</sup> Vgl. HOFER (2000a) A124 („Schüssel?“, oxidierender Brand, innen und außen grün glasiert, 16.-19. Jh).

<sup>554</sup> Bei dem „Gschlößl“ von Leithaprodersdorf handelt es sich um eine mutmaßlich aus einem römischen Wachturm hervorgegangene hausbergartige Burganlage, die laut urkundlicher Überlieferung 1273 im Zuge von kriegerischen Auseinandersetzungen in der Zeit König Ottokars II. zerstört wurde. Vgl. PROCHASKA (1995) 11, 55.

<sup>555</sup> Vgl. PROCHASKA (1995) Taf. 12/102.

<sup>556</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 190-192, A169 („bleigliasierte Irdenware“), A244 („oxidierend gebrannte, unglasierte Irdenware“).

<sup>557</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) 120, Taf. 27/134 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>558</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) Taf. 44/246 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>559</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) 120.

Datierungshorizont für diesen Topf ist angesichts dieser Vergleichsbeispiele dementsprechend weit und reicht vom 13. Jh. bis weit in die Frühe Neuzeit hinein.

Bei dem außen olivgrün glasierten Gefäß FN 313-14 (Bp2, Taf. 93) handelt es sich entweder um eine Abwandlung des Grafendorfer Bechertyps 2, wie er in glasierter Form bereits in Sachsendorf,<sup>560</sup> dann wieder unglasiert zahlreich in der Burg Haßbach<sup>561</sup>, darüber hinaus in St. Maria in Paradyso<sup>562</sup> sowie in Zwettl<sup>563</sup> und dann wieder mit grüner Glasur versehen im Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall<sup>564</sup> von der Mitte des 15. Jhs. bis in die zweite Hälfte des 16. Jhs. auftritt, oder – was dem Verfasser ob der größeren Wandstärke wahrscheinlicher dünkt – um einen Krug, der in einer innen wie außen ebenfalls grünglasierten Variante desgleichen in Oberstockstall nachgewiesen ist.<sup>565</sup> Außen glasierte Wiener Krüge mit ähnlichen Randformen wurden von FELGENHAUER-SCHMIEDT ins 14. bzw. 15. Jh. gestellt.<sup>566</sup> Für solche Krüge ist infolgedessen eine Zeitstellung vom 14. bis zum 16. Jh. zu veranschlagen.

Nicht nur das Krugfragment mit Graphitmagerung FN 444-10 (Bp1/Bp2, Taf. 92), sondern auch die steinchengemagerten Exemplare FN 444-11 (Bp1/Bp2, Taf. 92) sowie FN 275-4 (Bp2/Nbz, Taf. 93) haben deutliche Parallelen zu aus dem Hausberg von Gaiselberg stammenden Krügen, von denen einer vor und um 1400, ein anderer in die erste Hälfte des 15. Jhs. datiert wird.<sup>567</sup> Es scheint daher eine Datierung in das späte 14. und in die erste Hälfte des 15. Jhs. angebracht.

Das außen mit orangebrauner Glasur ausgestattete Fragment FN 313-15 (Bp2, Taf. 92) gehört wohl zu der Art von Krügen, wie sie im Hausberg von Gaiselberg vor und um 1400 sowie in der ersten Hälfte des 15. Jhs. vorkommt.<sup>568</sup> In Anbetracht seiner Glasur kann die Datierung des Kruges aus Grafendorf jedoch auch etwas später angesetzt werden.

---

<sup>560</sup> Vgl. Vgl. KRENN (1991) 372 (Abb. 14).

<sup>561</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 19/93, 20/56, 20/57, 20/83, 21/58, 21/59, 21/60, 21/61, 22/69, 26/71 („reduzierend gebrannte Irdenware/Grautonware“).

<sup>562</sup> Vgl. BORS/KRCHNAWY (1986) 3/32, 3/33, 3/34 (keine Angabe zu Keramikart).

<sup>563</sup> Vgl. HOFER (2001b) A48 („reduzierend gebrannte Irdenware“).

<sup>564</sup> Vgl. OSTEN (1992) K9 (Becher mit Henkel, „Ton weißlichgrau, fein sandgemagert, innen, außen und auf der Standfläche grün bis dunkelgrün glasiert“).

<sup>565</sup> Vgl. OSTEN (1992) L6 (Krug, „Ton gelblich, auch im Bruch, fein sandgemagert, innen und außen dunkelolivgrün glasiert“).

<sup>566</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 94-96 (Nr.125-129).

<sup>567</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 20/1 (Krug, „grauer, steinchengemagerter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400), 27/4 (Krug, „grauer, steinchengemagerter Ton“, Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.).

<sup>568</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 20/1 (Krug, „grauer, steinchengemagerter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400), 27/4 (Krug, „grauer, steinchengemagerter Ton“, Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.).

Bei dem Objekt FN 337-16 (Bp2/Nbz, Taf. 92) handelt es sich um die Mündung eines sogenannten Scheibenhalskruges,<sup>569</sup> wie er beispielsweise vom Meister des Albrechtsaltares in Klosterneuburg um 1440 bildlich dargestellt wurde.<sup>570</sup> Ein um 1445 münzdatiertes Beispiel ist aus Purbach am Neusiedler See bekannt,<sup>571</sup> aus dem absolutchronologisch zwischen 1456 und 1529 einzuordnenden Fundort St. Maria in Paradiso<sup>572</sup> sowie aus dem in die erste Hälfte des 16. Jhs. datierten Fundmaterial der Burg Strechau<sup>573</sup> sind je ein bereits glasiertes Exemplar vorhanden, in Oberstockstall sind immerhin drei in die zweite Hälfte des 16. Jhs. datierende Scheibenhalskrüge mit Glasur vertreten.<sup>574</sup> Scheibenhalskrüge fanden fast unverändert vom späten 14. Jh.<sup>575</sup> bis weit in die Neuzeit hinein Verwendung, wie ein um 1850 illustriertes Exemplar aus Oberbayern illustriert.<sup>576</sup> Man wird aber trotzdem bei dem betreffenden Scheibenhalskrug aus Grafendorf mit einer chronologischen Verortung in das 15. und 16. Jh. nicht fehlgehen.

Ähnliche Flachdeckel mit randständiger Handhabe wie FN 444-5 (Bp1/Bp2, Taf. 93), die sich scheinbar besonders im österreichischen und schweizerischen Raum großer Beliebtheit erfreut haben,<sup>577</sup> treten u. a. in dem ins 13./14. Jh. datierten Horizont 2 der Alten Universität in Wien<sup>578</sup> sowie im in die zweite Hälfte des 14. sowie den Beginn des 15. Jhs. gestellten Fundgut aus Klosterneuburg auf,<sup>579</sup> sie finden sich ebenfalls reichlich im aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. stammenden Fundmaterial von Gaiselberg,<sup>580</sup> sowie in der Burg Lanzenkirchen, wo sie bereits in einer der zweiten Hälfte des 13. Jhs. zugeordneten Schicht, aber

---

<sup>569</sup> Die Bezeichnung leitet sich von der charakteristischen, zwischen Hals und Rand sitzenden Scheibe ab. Daneben sind aber auch Bezeichnungen wie Blutzer, Plutzer, Blutser oder „bauchige Henkelflasche“ gebräuchlich. Vgl. HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 59.

<sup>570</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) Abb. 4.

<sup>571</sup> Vgl. STEININGER (1985) 70, Nr. 90 Purbach am Neusiedler See (Bez. Eisenstadt-Umgebung, Bgld.), um 1445 („mittelfeiner Tonkern, leicht geglimmert und mit mittelgroßen, groben Quarzkörnern gemagert, Außenseite etwas geschlickert“).

<sup>572</sup> Vgl. BORS (1990) 5/5 (Scheibenhalskrug, „aus lichtbeigem Ton und gelber, braunrot getupfter Innen- sowie Außenglasur“).

<sup>573</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 11/172 („oxidierend gebrannte, innenglasierte Ware“).

<sup>574</sup> Vgl. OSTEN (1992) L1 („Tülle eines Plutzers“, „Ton weißlichgrau, fein sandgemagert, innen und außen grün glasiert“), L3 („Plutzer“, „Ton weißlichgrau, fein sandgemagert, außen grün glasiert“), L4 („Plutzer“, „Ton weißlichgrau, fein sandgemagert, Hals innen und außen gelbbraun glasiert“).

<sup>575</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 65, Nr. 60 (14./15. Jh.).

<sup>576</sup> Vgl. I. BAUER (1976) 317, Nr. 302.

<sup>577</sup> Vgl. HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) 57.

<sup>578</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A173 u. A285 („reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A268 u. A177 („graphithältige Keramik“, Wechselbrand).

<sup>579</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1990) Taf. 3/8 u. 4/1 („grauer, steinchengemagertes Ton“, 2.Hälfte 14./Anfang 15. Jh.).

<sup>580</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 18/7 „(rötlicher Ton“, Horizont IV, vor und um 1400), 26/7 u. 26/8 (grauer, steinchengemagertes Ton, Horizont IV/V, 1. H. 15. Jh.).

hauptsächlich in Straten des 15. Jhs. auftreten.<sup>581</sup> Für die Datierung bedeutet dies demnach ein sich vom 13. bis zum 15. Jh. erstreckendes Zeitfenster.

Ein Flachdeckel mit zentraler Handhabe in Form eines Bandhenkels wie FN 444-4 (Bp1/Bp2, Taf. 93) kommt in absolut datierten Fundorten nicht nur im mittels eines *terminus ante quem* von 1529 datierten Kloster St. Laurentio,<sup>582</sup> sondern auch in Oberstockstall und damit in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. vor.<sup>583</sup> Darüber hinaus sind solche Deckel bereits etwas früher bei ins 14. bzw. 15. Jh. gestellten Schichten in Gaiselberg<sup>584</sup> und Scheibbs<sup>585</sup> zu finden, was insgesamt betrachtet eine chronologische Einordnung vom 14. bis zum 16. Jh. ermöglicht. Für die sehr breiten Schüsseln FN 431-127, FN 404-16, FN 376-3 (Bp1/Bp2, Taf. 94), FN 325-2 (Bp2, Taf. 94) und FN 337-15 (Bp2/Nbz, Taf. 95) gibt es im absolut datierten Vergleichsmaterial nur zwei Parallelen in Form eines als Topf angesprochenen Randfragments mit Einstichdekor aus der Burg Haßbach, das aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. stammt,<sup>586</sup> sowie eines reduzierend gebrannten, sogar mit 50 cm einen größeren Raddurchmesser aufweisenden Topfes aus dem Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall, der bereits der fortgeschrittenen zweiten Hälfte des 16. Jhs. zugeordnet werden kann.<sup>587</sup> Aber bereits im ins 13./14. Jh. datierten Horizont 2 der Alten Universität Wien kamen ein ähnlicher Topf sowie zwei als Schüssel oder Trichter angesprochene Gefäße zum Vorschein.<sup>588</sup> Ansatzweise vergleichbare große Schüsseln sind aber bereits im Fundgut eines Töpferofens am Roßmarkt in St. Pölten, das in die Mitte bis zweite Hälfte des 14. Jhs. datiert wird, anzutreffen.<sup>589</sup> Ein analoger, mit Kerben am Rand versehener, steingemageter Topf wurde im „vor und um 1400“ datierten keramischen Horizonts IV am Hausberg von Gaiselberg gefunden.<sup>590</sup> Eine weitere Analogie kommt aus dem Haus Singergasse 10 in Wiener Neustadt. Es handelt sich dabei um ein als Schüssel oder Trichter

---

<sup>581</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) Taf. 20/539 („oxidierend gebrannte Irdenware“, Horizont 4B, 2. Hälfte 13./Anf. 14. Jh.), 41/1007 („oxidierend gebrannte Irdenware“, Horizont 5A, frühes 15. Jh.), 53/1140 („oxidierend gebrannte Irdenware“, Horizont 5A, frühes 15. Jh.), 80/1413 („oxidierend gebrannte Irdenware“, Horizont 6, spätes 15. Jh.).

<sup>582</sup> Vgl. BORS (1990) Taf. 7/3 (Deckel mit Bandhenkel, keine Angabe zu Keramikart).

<sup>583</sup> Vgl. OSTEN (1992) M1 (Großer Deckel, „graphithältiger Eisenton“).

<sup>584</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 18/2 („grauer, steingemageter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400).

<sup>585</sup> Vgl. HOFER (2000a) A68 (reduzierender Brand, mittelkörnige Magerung, feiner Glimmer, 14./15. Jh.).

<sup>586</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2007) Taf. 1/2, 3/9 (Rdm 24 cm, „oxidierend gebrannte Irdenware/Weißhaffnerware“).

<sup>587</sup> Vgl. OSTEN (1992) E46 („Ton grau bis dunkelgrau, im Bruch hellgrau, sandgemagert. Oberfläche meist metallisch glänzend“).

<sup>588</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) A88 („Topf“, Rdm 24 cm, „reduzierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A241 („Schüssel/Trichter“, Rdm > 30 cm, „oxidierend gebrannte, unglasierte Irdenware“), A328 („Schüssel/Trichter“, Rdm > 30 cm, „hochmittelalterliche, grobschuppige Glimmerkeramik“).

<sup>589</sup> Vgl. SCHARRER (1994) Taf. 35/72 (Rdm größer 40 cm, „oxidierend gebrannte Irdenware“), Taf. 36/73 („oxidierend gebrannte Irdenware“), Taf. 36/74 (Rdm 40cm, „oxidierend gebrannte Irdenware“).

<sup>590</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 15/2 („grauer, steingemageter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400).



bezeichnetes und auf Grund von Vergleichsfunden zwischen dem 13. und 15. Jh. datiertes Gefäß aus dem Schutzraum des Anwesens.<sup>591</sup> Dagegen fanden sich die Schüsseln mit der größten Ähnlichkeit einerseits im vor 1468 datierten Fundmaterial aus der Feste sowie dem Herrenhof von Mstěnice<sup>592</sup> in Mähren,<sup>593</sup> andererseits reichlich in der Burg Kőszeg/Güns, wo drei Exemplare in Schichten der 1. Hälfte des 15. Jhs.,<sup>594</sup> und vier aus solchen der 2. Hälfte des 15. Jhs. zu Tage kamen.<sup>595</sup> Eine identische Schüssel mit einem Randdurchmesser von 52 cm aus Maiersch (Bez. Horn, NÖ) wurde von Brigitte CECH der Neuzeit zugewiesen.<sup>596</sup> Die vorliegenden Schüsseln sind insofern schwierig zu datieren, als deren charakteristische Randform zum einen bereits früh im 13./14. Jh. auftaucht und sich von da an bis in die Neuzeit im Geschirrspektrum hält, zum anderen sowohl bei Schüsseln als auch bei manchen Töpfen und Trichtern vertreten ist. Diesem Schüsseltyp kann folglich eine sehr lange Lebensdauer bescheinigt werden, welche sich vom 13. Jh. bis zumindest dem Ende des 16. Jhs. erstreckt, obschon vor allem dank der überzeugenden Parallelen in Mstěnice und Kőszeg vieles für eine besondere Beliebtheit und Verbreitung im 15. Jh. spricht.

Bei dem reduzierend gebrannten Bruchstück FN 444-12 (Bp1/Bp2, Taf. 95) handelt es sich vermutlich um eine Becherkachel, die zu den ältesten Kachelformen gezählt wird und im schweizerischen und süddeutschen Raum schon seit dem 11./12. Jh. nachweisbar ist.<sup>597</sup> In Österreich werden Becherkacheln chronologisch frühestens in das 13. Jh. eingeordnet, allerdings sind eindeutig datierbare Funde, wie etwa aus Gaiselberg, wo Bruchstücke von Becherkacheln erstmals im in die zweite Hälfte des 13. und Anfang des 14. Jhs. gestellten Horizont III auftauchen,<sup>598</sup> bislang eine Seltenheit. So wird beispielsweise für die auf Burg Reichenstein gefundenen Becherkacheln eine Datierung in das 13./14. Jh. angenommen,<sup>599</sup> in Gaiselberg sind dagegen zahlreiche stratifizierte Vergleichsfunde für den Zeitraum zwischen 1400 und 1500 dokumentiert.<sup>600</sup> Demzufolge lässt sich die Datierung der Grafendorfer Becherkachel nicht näher als zwischen dem 13. und 16. Jh. einschränken.

---

<sup>591</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) 78, Taf. 68/414 („reduzierend gebrannte Irdenware“, Rdm 20 cm).

<sup>592</sup> Münzfunde legen nahe, dass Feste und Herrenhof in Mstěnice spätestens 1468 einem Brand zum Opfer fielen. Dieses Ereignis wird mit dem Feldzug des Ungarnkönigs Matthias Corvinus gegen Třebíč in Verbindung gebracht. Vgl. V. NEKUDA (1985) 249.

<sup>593</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 98 (Abb. 145/a-f [Feste]), 99 (Abb. 146/b [Feste], Abb. 146/d, f, g [Herrenhof]).

<sup>594</sup> Vgl. HOLL (1992) 116 (Abb. 55/1-3).

<sup>595</sup> Vgl. HOLL (1992) 119 (Abb. 58/19-21), 130 (Abb. 69/11).

<sup>596</sup> Vgl. CECH (1987) 194, Taf. 74/J8 („hart gebrannter, steinchengemagerter Ton, im Bruch hellgrau, Oberfläche dunkelgrau“).

<sup>597</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) 117.

<sup>598</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 226.

<sup>599</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2002) 179-180.

<sup>600</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 21/2, 21/3, 21/4, 21/8 (Becherkacheln, „rötlicher bis grauer, mit größeren Steinchen gemagerter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400), 22/1, 22/2, 22/4 (Becherkacheln,

Der kleinteilige Charakter der Blattkachelfragmente FN 313-7 (Bp2, Taf. 95), FN 300-3 (Bp2/Nbz, Taf. 95), und 259-5 (Bp2, Taf. 97) erlaubt leider keine sinnvolle Analyse der abgebildeten Motivik. Dagegen zeigen die Blattkachelbruchstücke FN 322, 337-13, 337-14 (Bp2/Nbz, Taf. 96) und 359-15 (Bp1/Bp2/Nbz, Taf. 96), sowie 337-12 (Np2/Nbz, Taf. 97), die möglicherweise zu ein- und derselben Kachel gehören, ein prägnantes, sich aus einem fünfzackiger Stern und verschiedenen darum gruppierten Schneußenformen zusammensetzendes, netzartiges Ornament. Diese Motivik erinnert an gotisches Blendmaßwerk, wie es auf vielen spätmittelalterlichen Kacheln zu finden ist. Wenngleich keine exakten Analogien darunter sind, finden sich Schneußen auf Kacheln des 14. bis 16. Jhs. aus Diósgyőr,<sup>601</sup> vom Ende des 14. Jhs. aus Visegrád,<sup>602</sup> aus dem 15./16. Jh. aus dem Herrensitz in Gálosfa-Kistótváros (Komitat Somogy),<sup>603</sup> einer Kachel aus dem späten 14. Jh. von der Vorstadt Szentpétermártir in Buda,<sup>604</sup> einer Kachel aus dem späten 15. Jh., gefunden im Rathaus der slowakischen Stadt Banská Bystrica/Neusohl,<sup>605</sup> auf Kacheln eines Sigismund-zeitlichen (1404-1408) Kachelofens aus der Burg Esztergom (Komitat Komárom-Esztergom),<sup>606</sup> sowie auf dem Maßwerksaufsatz für einen gotischen Turmofen, gefunden in der ins 15. Jh. datierenden Töpferofenverfüllung einer auf gehobene Keramik spezialisierten Hafnerei in Ingolstadt.<sup>607</sup> Prinzipiell lässt sich daher für diese Grafendorfer Kachelfragmente nur eine ungefähre Datierung vom späten 14. bis in das 16. Jh. angeben.

An gotisches Blendmaßwerk gemahnt zudem das Blattkachelstück FN 313-6 (Bp2, Taf. 97), das eine Lilie an der Spitze von Bögen oder Stäben zeigt. Eine Analogie dazu wären die Lilienknospen als Dekor des Gesimsaufsatzes einer Kachel des 15./16. Jhs. aus Český Krumlov/Böhmisch Krumau (Tschechien).<sup>608</sup> Von einer vergleichbaren Zeitstellung ist darum bei diesem Grafendorfer Kachelbruchstück auszugehen.

Das unvollständig erhaltene, graphitgemagerte Objekt FN 444-1 (Bp1/Bp2, Taf. 98) könnte entweder als eine Becherkachel, wie sie etwa in Gaiselberg aus einer vor und um 1400 datierten Schicht bekannt ist,<sup>609</sup> oder auf Grund seines Durchmessers von ca. 20 cm mit

---

„rötlicher bis grauer, oft mit größeren Steinchen gemagerter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400), 31/1 (Becherkachel, „grauer, steinchengemagter Ton“, Horizont V/VI, um 1500).

<sup>601</sup> Vgl. BOLDIZSÁR/KOCSIS/SABJÁN (2007) 146-150, Taf. 15, 17, 24, 26, 27, 28, 45 u. 46.1 (Anjou-Zeit), 61.2, 66.3 (Sigismund- oder Albrecht-Zeit), 74.2 (Spät-Corvinus und Jagiellonen-Zeit).

<sup>602</sup> Vgl. LASZLOVSZKY (1995) Abb. 155, 156, 158, 159.

<sup>603</sup> Vgl. ARADI (2000) 273 (Taf. 3/1).

<sup>604</sup> Vgl. VÉGH (2002) 632 (Abb. 9).

<sup>605</sup> Vgl. MÁCELOVÁ (1999) 416 (Abb. 7/4).

<sup>606</sup> Vgl. BOLDIZSÁR (2002) 178 (Abb. 11). BOLDIZSÁR (2003) 122 (Taf. 8).

<sup>607</sup> Vgl. LEMP (2008) 424 (Abb. 3).

<sup>608</sup> Vgl. ERNÉE (2004) 260 (Abb. 3/94).

<sup>609</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) Taf. 21/8 (Becherkachel, „rötlicher bis grauer, oft mit größeren Steinchen gemagerter Ton“, Horizont IV, vor und um 1400).

größerer Wahrscheinlichkeit als Kachelofenrohr anzusprechen sein. Ein Vergleichsbeispiel dazu, das ins 14. bzw. 15. Jh. gestellt wird, fand sich in Österreich etwa in dem ehemaligen Bruderschaftsgebäude in Scheibbs.<sup>610</sup> In der nicht lange nach der Mitte des 16. Jhs. verfüllten Feuerungsgrube<sup>611</sup> der Heizanlage des ehemaligen Benediktinerstiftes Chemnitz (Sachsen) kam eine „Tonröhre aus Irdenware“ zum Vorschein, die noch in einer Länge von 45,5 cm und sogar mitsamt des umgeschlagenen Randes erhalten war. Die Autorin ging auf Grund von Resten gebrannten Lehms an der Außenseite von einer Verbauung in einem Kachelofen aus.<sup>612</sup> Vergleichbare Bruchstücke von zehn bis zu 40 cm langen – wie sich an überarbeiteten Einschnürungen feststellen lässt, aus mehreren Teilstücken zusammengesetzten – Keramikröhren mit eckigen, keulenförmig verbreiterten Mündungen, die wegen ihrer Form, äußeren Lehmrückständen und angeschmauchten Stellen als Röhrenkacheln eines Wärmeofens angesprochen wurden, fanden sich in der Burg Lodenschitz bei Jena (Thüringen),<sup>613</sup> deren Funde sich chronologisch lediglich in die Zeitspanne zwischen dem 12. und dem Beginn des 15. Jhs. eingrenzen lassen.<sup>614</sup> In Zwickau (Sachsen) fand man in einer zwischen dem 17. und 18. Jh. datierenden Schicht bis zu 60 cm lange und im Durchmesser 14 cm breite Keramikrohre zusammen mit Napfkacheln.<sup>615</sup> Desgleichen traten in Einbeck (Lkrs. Northeim, Niedersachsen) solche Rauchrohre aus der Zeit um 1500,<sup>616</sup> in Paderborn dagegen zwei keramische Ofenrohrfragmente aus dem 16. Jh. zu Tage.<sup>617</sup> Zwei vollständig rekonstruierte Rohre einer Heizanlage wurden außerdem in der in der ersten Hälfte des 15. Jhs. zerstörten Burg Náměšť na Hané (Bez. Olomouc/Olmütz, Tschechien) ergraben.<sup>618</sup> Eine Datierung des Grafendorfer Kachelofenrohres fällt dementsprechend aus, kommt doch dafür theoretisch zumindest ein Zeitraum vom 13. bis ins 18. Jh. in Betracht.

Zu FN 359-12 (Bp1/Bp2, Taf. 99), einem kryptischen, weil unvollständigen Wandfragment mit Knubbe, fanden sich keine restlos überzeugenden Gegenstücke. Für einen ungefähren Vergleich können allenfalls drei stark graphithaltige Stück aus dem um 1400 datierten

---

<sup>610</sup> Vgl. HOFER (2000a) A 181-183 (Rohr, reduzierend gebrannt, mittelkörnige Magerung, 14./15. Jh.). Gegen eine Ansprache dieser baukeramischen Funde als Wasserleitungsrohre, deren Machart aus Keramik im Hoch- und Spätmittelalter durchaus verbreitet war, sprach für HOFER vor allem der große Durchmesser (Rdm: 23 cm, Dmax: 28 cm), der bei Wasserleitungsrohren nur etwa halb so stark wäre. Vgl. HOFER (2000a) 319.

<sup>611</sup> Vgl. LANGE (1996) 248.

<sup>612</sup> Vgl. LANGE (1996) 243, Abb. 26/1.

<sup>613</sup> Vgl. MÖBES/TIMPEL (1987) 316, Abb. 27/3-5.

<sup>614</sup> Vgl. MÖBES/TIMPEL (1987) 326.

<sup>615</sup> Vgl. BEUTMANN (2007) 81- 82 (Abb. 42/8-11, Abb. 43). Da auch hier innen keinerlei Rußspuren vorhanden waren, vermutete Beutmann, dass diese zur Warmluftzirkulation dienenden Rohre quer in die Kachelöfen eingebaut waren und damit an beiden Enden jeweils eine Napfkachel ersetzen. Die Tiefe bzw. Breite des Kachelofens wäre damit auf die Länge dieser Rohre (60 cm) beschränkt gewesen. Vgl. BEUTMANN (2007) 82.

<sup>616</sup> Sie wurden vom Töpfer Hans Cordes hergestellt. Vgl. HEEGE (2002) 264 (Abb. 557).

<sup>617</sup> Vgl. HALLENKAMP-LUMPE (2007) 181-183 (Abb. 5/3-4).

<sup>618</sup> Vgl. TYMONOVÁ (2003) 589-590, Abb. 6.

Fundkomplex aus dem Benediktinerstift Altenburg mit keulenförmig verdicktem, nach innen einziehenden und gegenständig lappenförmig ausgezipfelten Rand erhalten. Auf Grund ihrer Größe mit Raddurchmessern zwischen 60 und 70 cm bei einer Höhe von etwa 32 cm und einem Volumen von ca. 45 Liter wurden die drei Gefäße von KRENN und TUZAR als Schüssel oder Kessel angesprochen und die beiden Lappen als Handhaben interpretiert.<sup>619</sup> Mangels anderer Parallelen kommt daher für das Grafendorfer Fundobjekt deshalb nur eine Datierung in das 14. und 15. Jh. in Frage.

Das Bodenstück 399-10 (Bp1/Bp2, Taf. 99) weist zwar einen interessanten eingetieften Dekor auf, ist aber für sinnvolle Vergleich zu bruchstückhaft erhalten.

Für den scheibenförmigen Spinnwirtel FN 443 (Bp1/Bp2, Taf. 99) aus Graphitkeramik mit doppelkonischer Bohrung gibt es im absolut datierten Fundgut keine Vergleichsstücke. Der Forschungsstand zu mittelalterlichen Spinnwirteln ist vor allem auf Grund ihrer oft über Jahrhunderte gleich bleibenden Form denkbar schlecht, und obwohl schon vereinzelte regionale Anläufe zur Erstellung von Chronologiegerüsten unternommen wurden,<sup>620</sup> ist eine genaue Datierung bislang nicht möglich.<sup>621</sup> Elisabeth VOGELSINGER untersuchte eine Auswahl in Österreich gefundener Spinnwirtel aus dem Mittelalter und der Neuzeit: Aus ihrer Auflistung von 145 Fundstücken geht hervor, dass 17 davon eine scheibenförmige Form wie der Spinnwirtel aus Grafendorf aufweisen, die somit das zweithäufigste Erscheinungsbild von Spinnwirteln darstellt.<sup>622</sup> Insgesamt konnten in Österreich bis dato nur sieben Spinnwirtel durch stratigraphische Grabungen datiert werden, wovon nur das in das 12. Jh. gestellte Objekt aus der Burg Möllersdorf von scheibenförmiger, allerdings aus Speckstein gefertigter Gestalt ist.<sup>623</sup>

Weitere, meist nur durch Beifunde datierte keramische Spinnwirtel in Form einer Scheibe sind aus folgenden österreichischen Fundorten bekannt: zwei graphitgemagerte, zwischen der Mitte des 12. und der Mitte des 13. Jhs. datierte Stücke aus dem oberösterreichischen Blasenstein,<sup>624</sup> ein zeitlich lediglich vom 12. bis zum 15. Jh. eingrenzbares Exemplar aus Graphitkeramik aus der Wüstung *Hortwines* (KG Erdweis, Bez. Krems-Land, NÖ),<sup>625</sup> ein reduzierend gebrannter und mit Quarzmagerung versehener, zwischen der Mitte des 13. und

---

<sup>619</sup> Vgl. KRENN/TUZAR (1993) 166, H1.

<sup>620</sup> In Österreich unternahm Alfred HÖLLHUBER anhand von Spinnwirteln aus Mühlviertler Burgen einen solchen Versuch. Vgl. HÖLLHUBER (1981) 79-109.

<sup>621</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 129.

<sup>622</sup> Vgl. VOGELSINGER (2006) 29-30.

<sup>623</sup> Vgl. HOFER (2000b) 412 u. 439-442 (FN 44).

<sup>624</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 95 u. 106, Nr. 77 u. 78.

<sup>625</sup> Vgl. BORS (1992) 329 (Abb. 1147).

dem Beginn des 14. Jhs. angesiedelter Spinnwirtel aus Mehrnstein (Bez. Kufstein, Tirol),<sup>626</sup> zwei ins 12. Jh. gestellte Graphitkeramikstücke aus der Ortswüstung *Primeysdorf* (KG Primmersdorf, Bez. Waidhofen/Thaya, NÖ),<sup>627</sup> ein wahrscheinlich in das 11. Jh. datierendes graphitgemagertes Objekt aus der Burg Raabs,<sup>628</sup> ein Spinnwirtel<sup>629</sup> aus Graphitkeramik und vier andere keramische Exemplare<sup>630</sup>, die alle zwischen dem 10. Jh. und 1482 anzusiedeln sind, sowie ein weiterer, in einer Mauer aus dem 10. Jh. geborgener, wieder aus Graphitkeramik bestehender Spinnwirtel<sup>631</sup> aus der Burg Sachsendorf; darüber hinaus noch ein ebenfalls graphitgemagertes, chronologisch zwischen dem 11. und 13. Jh. eingeordnetes Stück aus der Wüstung Seegraben (KG Häusling, Bez. Melk, NÖ),<sup>632</sup> ein zwischen der Mitte des 13. und der Mitte des 14. Jhs. datiertes Graphitkeramikexemplar aus Stampfegg (Bez. Freistadt, OÖ),<sup>633</sup> sowie ein dem 11. Jh. zugewiesener Graphitkeramikspinnwirtel aus der Burgruine Thürnau<sup>634</sup> (Bez. Horn, NÖ).<sup>635</sup>

Die Datierungen solcher Spinnwirtel mit Scheibenform reichen also vom 12. bis ins 15. Jh., wobei die Häufigkeit der Verwendung von Graphitkeramik auffällt. Eine fundierte chronologische Einordnung für den Grafendorfer Spinnwirtel ist somit nicht zu rechtfertigen, wohl ist dieser jedoch ein Beleg für textile Hausarbeit in der Burg Grafendorf.

Als Fazit lässt sich Folgendes festhalten: Der Datierungsrahmen der nicht in die Typen der ersten Burgphase integrierbaren Keramikobjekte aus Burgphase 2 deckt prinzipiell einen Zeitraum ab, der theoretisch vom 13. bis ins 18. Jh. reicht. Der Schwerpunkt liegt zwar im 15. und 16. Jh., aber diese chronologischen Grenzen werden insbesondere durch typologisch gesehen äußerst „langlebige“ Objekte wie die Becherkachel oder das Kachelofenrohr ausgedehnt. Insgesamt sind aber keine Fundstücke darunter, die nicht in das „engere Datierungsfenster“ der älteren Burgperiode passten, also zwingend vor 1450 oder nach 1550 datiert werden müssten.

Summa summarum betrachtet konnte also die bei weitem überwiegende Mehrheit der Scherbenfunde aus der jüngeren Burgphase bzw. der möglicherweise mit Keramik aus der

---

<sup>626</sup> Vgl. KRAUSS/HUIJSMANS (2002) 119-132 (Abb. 7).

<sup>627</sup> Vgl. BORS (1997) 568-573 (Abb. 917 u. 918).

<sup>628</sup> Vgl. H. LINDTNER/R. LINDTNER (1996) 756-758 (Abb. 730).

<sup>629</sup> Vgl. MISAR (2002) Kat. Nr. 05.50.

<sup>630</sup> Vgl. MISAR (2002) Kat. Nr. 05.53, 05.54, 05.56 u. 05.57.

<sup>631</sup> Vgl. MISAR (2002) Kat. Nr. 05.52.

<sup>632</sup> Vgl. BORS (1988) 262 (Abb. 689).

<sup>633</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 95 u. 106, Nr. 55.

<sup>634</sup> Die heute stark zerfallene, jedoch noch Mauerwerk aus dem 13. oder 14. Jh. erkennen lassende Burganlage liegt 300 m westlich der KG Unterthürnau. Seit 1157 ist ein sich nach diesem Sitz nennendes Geschlecht urkundlich fassbar, die letzte Nennung stammt vom Ende des 14. Jhs. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2001) 83.

<sup>635</sup> Vgl. H. LINDTNER (2002) 705-707 (Abb. 628).

Burgphase 1 oder nachburgzeitlichen Perioden vermischten Scherben mühelos in den Typen der älteren Burgphase untergebracht werden, und selbst die wenigen typologischen „Ausreißer“ passen gut in das ansonsten vorgezeichnete chronologische Bild. Als Konsequenz daraus gilt für die Keramik aus Periode 2 der Burg dasselbe „engere Datierungsfenster“, das bereits für die Periode 1 mit der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jhs. erarbeitet worden war. Aus Sicht der Keramikchronologie ist das keramische Fundmaterial der beiden aus stratigraphischen Erwägungen definierten Burgperioden „gleichzeitig“, d. h. also, die Scherben der älteren und die der jüngeren Burgperiode müssen in einem derart geringen zeitlichen Abstand in den Boden gelangt sein, welcher sich mit einer typologischen Datierungsmethode schlichtweg nicht fassen lässt.

#### **VI.1.4.3 Exkurs: Die Stempelmarken im Fundmaterial von Grafendorf**

Unter einer Stempel- bzw. Töpfer- oder Hafnermarke versteht man ein Zeichen, das mit Hilfe eines Stempels<sup>636</sup> in den noch ungebrannten Ton eingedrückt wurde. Sie befindet sich vorzugsweise auf dem Rand von Töpfen bzw. dem Henkelansatz bei Krügen oder Deckeln. Adolf KIES ging sogar so weit, die Stempelmarken als ein „Spezifikum österreichischer Keramik“<sup>637</sup> zu bezeichnen. Diese absolute Vereinnahmung für österreichische Hafner ist zwar übertrieben, wenngleich es stimmt, dass gemarkte Keramik hauptsächlich in Ostösterreich längs der Donau sowie nördlich und südlich davon auftritt. Zeitlich kommen Stempelmarken vom späten 13. Jh. bis in die Neuzeit vor, wobei ihr Ende meist mit dem Beginn der industriellen keramischen Produktion einsetzte. In kleineren Töpfereibetrieben lebten die Stempelmarken noch länger, teilweise bis in das 20. Jh. hinein, fort. Typologisch unterschied KIES geometrische, Wappen-, Hauszeichen- und Buchstabenmarken.<sup>638</sup> Von den Stempelmarken sind die Ritzmarken zu unterscheiden, die mit spatel- oder messerartigen Geräten an ähnlichen Stellen eingeschnitten wurden, ein im Wesentlichen identes Verbreitungsgebiet aufweisen und besonders im 13. und 14. Jh., manchmal auch später, auftreten.<sup>639</sup>

Die Funktion und Bedeutung von Stempelmarken waren in der Forschung lange umstritten. Einem Vorschlag zufolge dienten sie zur Kennzeichnung der Keramik als Handels- und Produktionsgut, es erfolgten beispielsweise Zuweisungen an bestimmte Städte oder eine

---

<sup>636</sup> Die Stempel bestanden wohl meist aus Eisen oder Messing, da sich andere Materialien wie etwa Holz wegen der stärkeren Haftung an dem feuchten Ton weniger eigneten. Vgl. HÖLLHUBER (1977) 92.

<sup>637</sup> KIES (1982) 25.

<sup>638</sup> Vgl. KIES (1976) 130.

<sup>639</sup> Vgl. KIES (1982) 25.

Interpretation als Segenszeichen. Heute gelten sie vor allem als „Qualitätssiegel“ und, in geringerem Ausmaß, als Werkstattzeichen. Besonders aussagekräftig in diesem Sinne ist ein Wiener Ratsbeschluss von 1431, in dem nach Beschwerden der Hafner Wiens und des Landes Österreich bei Androhung schwerer Strafen im Falle des Zuwiderhandelns Folgendes geboten wurde: „[...] *das nu furbaser ain yeder hafner den schild Österreich und sein marich slahen und sneiden sol nur auf das eisendachtein und nicht auf das gemain hafnerwerch, als das von alter gewesen ist [...]*.“<sup>640</sup> Diese Ordnung legte also unter Berufung auf früheres Herkommen den Gebrauch einer Stempelmarke in Form des österreichischen Bindenschildes ausschließlich für qualitativ hochstehendes Graphitgeschirr fest und verbot zum Schutz der Bevölkerung die betrügerische Verwendung dieser Marke auf gefirnissten<sup>641</sup> und glasierten, das Graphitgeschirr imitierenden Gefäßen. KIES sah in diesem Gebot den Grund dafür, warum sich Stempelmarken im Laufe des 15. Jhs. auf Gefäßen aus graphithältigem „Eisenton“ (*eisendachtein*)<sup>642</sup> mehren und deren Motive zunehmend wappenartige Formen annehmen, wie dies beispielsweise bei Qualitätsmarken auf Zinngeschirr bekannt ist.<sup>643</sup> Es gilt jedoch einerseits zu bedenken, dass diese normative Quelle lediglich den Gebrauch einer konkreten Marke, nämlich der mit dem österreichischen Wappen, regelte – und selbst das „nur“ für

---

<sup>640</sup> Der volle Text im Wortlaut: „*Anno Domini 1431 des phineztags nach Ulrici komen für den rat der stat ze Wienn und die hafner hie ze Wienn und die hafner gemainklich im lannde ze Österreich und gaben da zu erkennen, daz man march und zaihen slug auf die gemain heven als wol als auf die eysendachtein, daraus den leuten großer schaden gieng, und von alter nicht gewesen wer; so wurd das eysnen und das gemain hevenwerch gefirneist oder verglast, damit die leut betrogen wurden und solh handlung armen und reichen nicht nutzper war und dye, die da gut arbeit machten, daran schaden emphiengen, und baten uns solch unordnung ze underkommen und ze underschaffen. Also ist durch gemains nucz willen armer und reicher ain ordnung gemacht, aufgesetzt und geboten worden, dabey es hinfür beleyben sol, das nu furbaser ain yeder hafner den schild Österreich und sein marich slahen und sneiden sol nur auf das eisendachtein und nicht auf das gemain hafnerwerch, als das von alter gewesen ist, und daz auch ain yeder hafner dieß eysendachtein heven noch gemains hevenwerch nicht virneisen oder verglasen sol in chainerlay weis, und wo solh hevenwerch, daß da gefirneist oder verglast ist, oder daß eisendachtein nicht also beczäichent würde, das sol man alles nemen und der stat ze nucz anlegen und den hafner darzu swerlich straffen.*“ Wiener Ratsordnung von 1431 zitiert nach KIES (1982) 26.

<sup>641</sup> Nach der Idee von Tilman MITTELSTRAB soll es sich bei dem Firnis um eine Graphitengobe gehandelt haben. Vgl. MITTELSTRAB (2007) 270.

<sup>642</sup> Die Bezeichnung „Graphit“ für das grau bis schwarz schimmernde, meist in Kristallform vorliegende Mineral ist ein Kunstwort, das, abgeleitet aus dem Griechischen Wort für Schreiben, *graphein*, 1791 von dem deutschen Mineralogen Abraham Gottlob Werner eingeführt wurde. Davor war eine Vielzahl älterer Begriffe üblich, wie etwa Molybdän, Wasserblei, Aschblei, Reißblei und Graphitglimmer. Die Hafner im Raum Passau – wegen seiner lokalen Graphitvorkommen („Tachengruben“) eines der traditionellen Herstellungsgebiete von „Schwarzgeschirr“ oder „Schwarzhafnerware“ – nannten den Rohstoff dagegen Ofenfarb, Dachenfarb, Farberde, Eisentachen, Doher, aber am häufigsten – wie aus Passauer bzw. Niedernburgischen Protokollen hervorgeht – „Tachen“ oder „Tahen“. Vgl. H. BÖHMER (2006) 30-31. WALCHER-MOLTHEIN ging davon aus, dass die aus Ton, dem Graphit beigemischt wurde, hergestellten Gefäße besonders hinsichtlich Dauerhaftigkeit und äußerem Aussehen einen Vergleich mit Eisengeschirr zuließen. Zudem behauptete er, dass Graphit künstlich beim Eisenhüttenprozess als Ausscheidung aus dem Roheisen hätte gewonnen werden können, wodurch die Bezeichnung „Eisentahen“, also Eisenton, für das verwendete Material doppelt gerechtfertigt gewesen sei. Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1905) 560.

<sup>643</sup> Vgl. KIES (1982) 25. Hingewiesen sei desgleichen auf den seit 1744 verwendeten Bindenschild als Markenzeichen der kaiserlichen Wiener Porzellanmanufaktur. Bis 1749 war diese Marke ebenfalls eingepresst und erst danach in Unterglasurblau aufgestempelt. Vgl. AHRENS/LEHNER-JOBST (2011) 6.

Wien, auch wenn dank der Beteiligung österreichischer Hafner von einer Ausstrahlung auf das gesamte Herzogtum ausgegangen werden kann. Andererseits belegen die Klagen der Wiener und österreichischen Hafner über den aus deren Sicht inflationärer Gebrauch der Stempelmarken, dass auch auf weniger qualitativ vollen Warenarten (*gemain hafnerwerch*) mit solchen Zeichen zu rechnen ist.

Die privilegierte Stellung der „Eisentonware“ hielt bis weit in die Neuzeit an, denn auch aus späterer Zeit gibt es noch Nachrichten über die mit Stempelmarken zu kennzeichnende Vornehmheit dieses Geschirrs. Beispielsweise wiederholte Erzherzog Ferdinand am 5. Dezember 1527 das bereits in der Handwerksordnung von 1431 erlassene Verbot: „*Es sol hinfuran kain maister den schilt Österreich und sein march stechen oder schneiden auf ander hafnerwerch dann allein auf eisen dachtein.*“<sup>644</sup> Die Wiener Bestimmung bezüglich der Beschränkung des Bindenschildmarke auf „Eisentonware“ wurde beispielsweise wortwörtlich in der Stockerauer Hafnerordnung von 1585 übernommen,<sup>645</sup> und noch im Jahr 1589 heißt es in der Ordnung des Hafnerhandwerks in Wels, dass kein Meister einen Hafen mit einer Marke bezeichnen solle, sofern es sich nicht um *Eisentachen* handle.<sup>646</sup> Die „schlechten“ – wohl im Sinne von schlichten, ungraphitierten – Häfen sollten dagegen mit „zwei Griff“ und nicht anders markiert werden.<sup>647</sup>

Obwohl es für einzelne Stempelmarken schon Verbreitungskarten und, etwa von KIES für die häufigsten Marken aus dem Wiener Raum,<sup>648</sup> statistische Erfassungen der Laufzeiten einiger Markentypen gibt, ist es bis heute kaum möglich, Töpfermarken nach Ort und Zeitpunkt ihrer Entstehung zu bestimmen, geschweige denn einzelnen Töpferwerkstätten zuzuordnen. Abgesehen von der Fülle an Markentypen und ihrer Varianten haben manche Stempelmarken – wie KIES zumindest für das Gebiet von Wien nachweisen konnte – eine sehr lange, vom 14. bis ins 17. Jh. reichende Laufzeit, während bislang für diese Zeitspanne keine einzige kontinuierlich betriebene Werkstätte bekannt ist.<sup>649</sup> Bei der Beschreibung der im Fundmaterial der Burg Grafendorf auftretenden Stempelmarken wurde, sofern möglich, auf die stark an die Fachsprache der Heraldik angelehnte Nomenklatur von Adolf KIES zurückgegriffen.<sup>650</sup>

---

<sup>644</sup> Erzherzog Ferdinand zitiert nach WALCHER-MOLTHEIN (1905a) 560.

<sup>645</sup> Vgl. STARZER (1911) 385.

<sup>646</sup> „*Zum Zwelfften. Soll ain Maister khain hefen mit March nit merken, allain es sey Eisentachen die Schlechten hefen aber sollen mit zwayen griff vnd nit anders bezaichnet werden.*“ WALCHER-MOLTHEIN (1906) 91.

<sup>647</sup> Vgl. WIESINGER (1937) 91.

<sup>648</sup> Vgl. KIES (1982) Taf. 2.

<sup>649</sup> Vgl. KIES (1982) 26-30.

<sup>650</sup> Vgl. KIES (1976) 129-150.



Im Grafendorfer Bestand kommt als häufigste Stempelmarke die Krücke<sup>651</sup> vor. Sie tritt insgesamt bei 13 Töpfen auf, und zwar in mehreren Varianten: Am häufigsten, nämlich bei neun Exemplaren (IN 9, IN 36, oFN (Taf. 35), FN 365-3, FN 506-2, FN 431-104, FN 359-30, FN 431-9, FN 376-1), findet sich die Krücke in einem Dreieckschild, wobei davon bei vier Gefäßen (FN 431-104, FN 359-30, FN 431-9, FN 376-1) die Krücke gleich doppelt gestempelt wurde. Bei einem dieser Beispiele (FN 376-1) weist die in einem Dreiecksschild befindliche Krücke einen aufgesetzten Stab auf.

Ein Topf (FN 434-8, Typ 1) trägt eine Marke in Form einer Krücke in einem Kreis, daneben existiert noch die Abwandlung einer in einem Halbrundschild platzierten Krücke mit zwei aufgesetzten Stäben, die sich bei einem Topf (FN 404-15) in zweifacher, bei einem anderen (FN 431-12) gleich in vierfacher Stempelung zeigt. Eine ähnliche Abwandlung einer Krückenstempelmarke – allerdings statt zwei senkrechten Stäben mit zwei aufgesetzten Schräglinksbalken – findet sich schon bei KIES.<sup>652</sup> Außerdem befindet sich auf einem Topf (IN 107) in einer Ellipsenform eine Krückenmarke mit nach rechts gebogenem Stab, wofür es zwei, allerdings linksgebogene Pendants aus der Burg Prandegg gibt.<sup>653</sup>

Alle 13 Grafendorfer Töpfe mit einer Krückenstempelmarke sind graphitgemagert, wovon fünf Exemplare auf den Topftyp 2A (IN 36, oFN, FN 431-104, 376-1, IN 107), drei auf Topftyp 1A (Typ 1: IN 9, FN 365-3, FN 434-8), zwei auf Topftyp 8.3A (FN 404-15, FN 431-12), und je eines auf die Topftypen 6A (FN 431-9), 7A (FN 506-2) und 8.1A (FN 359-30) entfallen. In der KIES'schen Abhandlung über Töpfermarken des Wiener Raums ist die Krücke mit 14,38 % die am zweithäufigsten vorkommende Marke. Ihre Datierungsspanne reicht vom 14. bis zum 17. Jh., der Schwerpunkt liegt jedoch im 15. Jh.<sup>654</sup> Die von WALCHER-MOLTHEIN auf Grund der Ähnlichkeit mit dem seit dem 13. Jh. im Tullner Stadtsiegel auftretenden Buchstaben T ins Leben gerufene Ansprache der Krücke bzw. des Antoniuskreuzes als „Tullner T“ und eine damit einhergehende Zuschreibung der Provenienz an Tullner Werkstätten<sup>655</sup> wurde bereits in den Siebzigerjahren des 20. Jhs. von ROSKOSNY und KIES auf Grund zu weniger Funde aus Tulln verworfen.<sup>656</sup> Die seitherigen Forschungsergebnisse bestätigen dieses Urteil, denn so kommen beispielsweise im Fundmaterial der jüngst in Tulln erfolgten Stadtgrabungen, die unter anderem umfangreiche, voraussichtlich um 1500 zu datierende Töpferbrennofenbefunde zu Tage brachten,

---

<sup>651</sup> Vgl. KIES (1976) 135 u. 146, Nr. 100.

<sup>652</sup> Vgl. KIES (1976) 136 u. 146, Nr. 106.

<sup>653</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 105 (Nr. 86).

<sup>654</sup> Vgl. KIES (1982) 27-28.

<sup>655</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1910) 392.

<sup>656</sup> Vgl. ROSKOSNY (1970) 37; ROSKOSNY (1973) 15; KIES (1976) 140.

Krückenstempelmarken kaum vor.<sup>657</sup> Außerdem konnte durch Neutronenaktivierungsanalysen von Gefäßfunden aus Wien, Klosterneuburg und Hainburg nachgewiesen werden, dass die Krückenmarke in mehreren Werkstätten verwendet wurde.<sup>658</sup> Einer dieser Produktionsorte der Krückenmarke könnte sich möglicherweise in Hainburg (Bez. Bruck an der Leitha, NÖ) befunden haben, was durch den dortigen Befund eines liegenden Töpferofens mit einer aus Töpfen zusammengesetzten Ofenzunge<sup>659</sup> nahe gelegt wird, in dessen gemarkten Keramikmaterial die Krücke auftritt.<sup>660</sup>

An zweiter Stelle rangiert eine Stempelmarke, die der Krücke ähnelt, aber am ehesten einer von KIES folgendermaßen beschriebenen Marke entspricht: ein gerundeter Dreieckschild mit zwei kreisförmigen Lappen auf einem Schaft.<sup>661</sup> Sie tritt an sieben, ausschließlich graphitgemagerten Gefäßen auf, von welchen sechs dem Topftyp 1A (IN 1, IN 2, IN 12, IN 13, FN 365-3, FN 347-2) und eines dem Topftyp 3A (IN 14) angehören.

Vier Töpfe des Grafendorfer Materials – bei FN 437-3 und FN 382-3 ist die Marke vollständig, bei FN 451-2 sowie FN 460-100 nur fragmentiert erhalten – sind mit einem „Rad mit sechs Speichen“<sup>662</sup> gestempelt, eine weitere Marke auf Topf FN 431-8 besteht aus einem Rad mit sieben Speichen. Bis auf eine bemerkenswerte Ausnahme – es handelt sich dabei um den dem Topftyp 8.1A angehörigen, graphitgemagerten Topf FN 451-2 mit einem oxidierend gebranntem Scherben mit andersfarbigem Kern – rekrutieren sich die mit der Speichenradmarke gestempelten Gefäße aus grauer, reduzierend gebrannter Keramik ohne Graphitbeigabe, die den Topftypen 2B (FN 460-100) und 8.2B (FN 382-3, 437-3, FN 431-8) zuzuweisen ist. Eine Stempelmarke in Form eines Rades mit sechs Speichen findet sich u. a. in der Reichensteiner Töpfermarkensammlung Alfred HÖLLHUBERS auf 23 Gefäßen aus drei

<sup>657</sup> Auskunft Dr. Martin KRENN (Vortrag 11.11. 2009). Im Hinblick auf die Frage nach der Rolle Tullns in der Keramikproduktion darf die Aufarbeitung der umfangreichen Funde und Befunde mit Spannung erwartet werden.

<sup>658</sup> Vgl. KIES/REITSAMER/W. BAUER (1985) 36-38. Eine von HOLL veröffentlichte Verbreitungskarte von Krückenmarken zeigt die Wichtigkeit der Donau als Wasserstraße für den Handel mit Töpferwaren. Passau bildet hier den am weitesten im Westen liegenden Fundort, das Gros der Funde stammt aus Niederösterreich, vor allem dem Wiener Becken, weiter donauabwärts, in Ungarn, finden sich die meisten Exemplare in Palast und Stadt Buda sowie in den Burgen Esztergom und Visegrád, während die Große Ungarische Tiefebene offenbar keinen Absatzmarkt darstellte. Vgl. HOLL (1976) 147-149, Taf. 54.

<sup>659</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Gabriele SCHARRER-LIŠKA.

<sup>660</sup> Vgl. BENINGER (1930) 41-43; KIES (1976) 140; HOLL (1976) 146; MITTELSTRAß (2007) 294-295 (Abb. 33). Aus der dürftigen Befundvorlage BENINGERS ist es allerdings unmöglich herauszufinden, welche Funde Brenngut und welche Konstruktionselemente des Ofens waren. Diese Unterscheidung ist insofern bedeutsam, als durchaus auch werkstattfremde Keramik im Werkstattbereich – zumindest in neuzeitlichen Töpfereibetrieben – vorkommen kann. Streng genommen ist daher nur eindeutig als Brenngut identifizierbare Keramik als an Ort und Stelle hergestellte Ware klassifizierbar. Freundliche Mitteilung Dr. Gabriele SCHARRER-LIŠKA.

<sup>661</sup> Vgl. KIES (1976) 136 u. 146, Nr. 129.

<sup>662</sup> Vgl. KIES (1976) 134 u. 145, Nr. 55.

Fundorten im Mühlviertel,<sup>663</sup> darüber hinaus auf einem in Tulln gefundenen Gefäßfragment.<sup>664</sup> Eine Radmarke mit sieben Speichen tritt in der Burg Prandegg in zwei Varianten insgesamt 25-mal auf.<sup>665</sup>

Die Ränder von drei Töpfen – FN 359-31 (Typ 8.1A), FN 352 (Typ 8.1.B) und FN 404-10 (Typ 2A) – sind mit einer Marke gestempelt, die in einem Kreis ein Kreuz, das in seinen Winkeln von je einem zum Mittelpunkt gerichteten Keil begleitet wird,<sup>666</sup> aufweist. Ferner tragen der graphitgemagerte Topf FN 434-7 (Typ 2A) und ein solcher ohne Graphitbeigabe, FN 431-111 (Topftyp 8.1B), eine Kreuzmarke mit je zwei zum Mittelpunkt gerichteten Keilen in den Winkeln. Im Wiener Befund belegen Marken mit bis zum Stempelrand reichenden Kreuz mit 8,70 % Rang fünf unter den häufigsten Töpfermarken und kommen schwerpunktmäßig im 14. und 17. Jh., bei einem auffälligen Rückgang im 15. Jh., vor, was für die lange Verwendung dieser Marke spricht.<sup>667</sup> In der Reichensteiner Töpfermarkensammlung gehört die kreisrunde Marke mit einem zur Mitte weisenden Keil in den Winkeln mit 22 Exemplaren aus vier verschiedenen Fundorten<sup>668</sup> nicht nur zu den am häufigsten nachgewiesenen Marken,<sup>669</sup> HÖLLHUBER traute sich ohne Angabe näherer Gründe sogar zu, diese Stempelmarke als älteste Marke der Sammlung zu bezeichnen, die eindeutig in die „Frühgotik“ einzustufen sei.<sup>670</sup> Außerdem wurde eine solche Stempelmarke auf einem Topf ohne Graphitmagerung in Mautern gefunden, der ins 15. Jh. datiert wurde.<sup>671</sup> Für die in Grafendorf durch zwei Exemplare nachgewiesene Kreuzstempelmarke mit je zwei zur Mitte gerichteten Keilen in den Winkeln ist dem Verfasser dagegen nur ein einziges Vergleichsstück aus der Burg Reichenstein bekannt.<sup>672</sup>

Darüber hinaus finden sich im Grafendorfer Fundmaterial noch einige singulär auftretende Stempelmarken. So ist das dem Topftyp 8.1A angehörende, graphitgemagerte Gefäß FN 389-20 mit einer Bindenschildmarke versehen, und das gleich dreifach. Der Grafendorfer Befund deckt sich also augenscheinlich mit dem Wiener Ratsbeschluss von 1431, der Töpfermarken mit dem Schild Österreichs ausschließlich auf sogenannter „Eisentonware“ erlaubte. In ihrer

<sup>663</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 107 (Nr. 183). 21 Exemplare wurden in der Burg Prandegg (Bez. Freistadt, OÖ), je eine im Hausberg von Stampfegg sowie in den Feldern rund um die Burg Reichenstein (Bez. Freistadt, OÖ) dokumentiert. Vgl. HÖLLHUBER (1977) 117.

<sup>664</sup> Vgl. ROSKOSNY (1973) 19, Nr. 3.

<sup>665</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 107 (Nr. 184: vier Nachweise aus Prandegg, Nr. 185: 21 Funde in Prandegg), 117.

<sup>666</sup> Vgl. KIES (1976) 134 u. 144, Nr. 47.

<sup>667</sup> Vgl. KIES (1982) 27-28.

<sup>668</sup> Elf Stück stammen aus der Burg Prandegg, sechs vom Hausberg Stampfegg, vier aus der Burgruine Saxenegg (Bez. Perg, OÖ) und eine Marke von Feldern rund um die Burg Reichenstein. Vgl. HÖLLHUBER (1977) 114.

<sup>669</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 104 (Nr. 16).

<sup>670</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 96.

<sup>671</sup> Vgl. KALTENBERGER/CECH (2003) Nr. A67

<sup>672</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 104 (Nr. 18).

Häufigkeit rangieren Bindenschildmarken in Wien mit 4,30 % an sechster Stelle und treten schwerpunktmäßig an ins 15. Jh. datierten Gefäßen auf.<sup>673</sup> Allein in der Reichensteiner Töpfermarkensammlung sind Marken in Form eines Bindenschildes in drei Varianten auf 28 Gefäßfragmente aus sechs Fundorten vertreten.<sup>674</sup> Dazu sind graphitgemagerte Exemplare aus der „Rauripp“ in Enns, die in die zweite Hälfte des 14. Jhs. und das erste Viertel des 15. Jhs. gestellt werden,<sup>675</sup> sowie oxidierend gebrannte Töpfe aus St. Pölten, die über Vergleichsstücke in das späte 14. und frühe 15. Jh. gestellt werden können,<sup>676</sup> bekannt. Tilman MITTELSTRAß bemängelte nichtsdestotrotz den mangelnden archäologischen Niederschlag der Wiener Ratsordnung, deren Bestimmungen deshalb seiner Meinung nach „[...] teils gar nicht, teils allenfalls kurzfristig und punktuell wirksam geworden [seien].“<sup>677</sup> Als eines seiner Hauptargumente führte er die Bindenschildmarke an, die im Fundmaterial gemessen an der von besagter Schriftquelle aus dem Jahr 1431 propagierten Allgegenwart nur sporadisch vorkomme und für die bislang auch kein Herstellungsort namhaft gemacht werden könne.<sup>678</sup> In der Tat tritt der Bindenschild in Markenform auf Graphittöpfen seltener auf, als es der vielzitierte Wiener Ratsbeschluss vermuten ließe. Die genauen Gründe dafür liegen im Dunkeln, wobei aber angemerkt werden muss, dass in Folge des rudimentären Forschungsstandes noch etliche Neufunde wie in Grafendorf zu erhoffen sind. Der graphitgemagerte Topf FN 337-2 des Typs 8.1A zeigt als Stempelmarke dagegen in einem Halbrundschild einen Schräglinksbalken, wie sie in ähnlicher Form auch aus der Burg Prandegg bekannt ist.<sup>679</sup> Ähnliche Wappen wurden von vielen Adelsfamilien geführt, sodass Lokalisierungsversuche auf rein heraldischer Basis wenig aussichtsreich sind.<sup>680</sup> Die Töpfermarke eines weiteren graphitgemagerten Topfs, FN 313-13 (Typ 1A), weist in einem Halbrundschild unter einem den linken Schildrand berührenden, erhöhten Balken ein schwebendes Kreuz auf.<sup>681</sup> Diese Töpfermarke wird mit Obernzell (Lkrs. Passau, Bayern) assoziiert. Schon Richard PITTIONI vertrat diese Ansicht und stellte die Vermutung auf, dass sich die Kreuzmarke von dem Kreuzpatrozinium des Benediktinerinnenklosters Niedernburg

---

<sup>673</sup> Vgl. KIES (1982) 27-28.

<sup>674</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 105, Nr. 69 (ein Exemplar aus Prandegg), Nr. 70 (ein Stück aus Prandegg), 71 (17 Nachweise aus Prandegg, 3 aus Stampfegg, je zwei aus Windegg (Bez. Perg, OÖ) und Saxenegg sowie je ein Exemplar aus Feldern um die Burg Reichenstein sowie der Burg Falkenstein (Bez. Rohrbach, OÖ).

<sup>675</sup> Vgl. KALTENBERGER (2003b) 98-99 u. 115 (Taf. 9).

<sup>676</sup> Vgl. SCHARRER (2001) 93 (Abb. 30, Nr. S34, S35).

<sup>677</sup> MITTELSTRAß (2007) 300.

<sup>678</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 300.

<sup>679</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 105 (Nr. 67), 115.

<sup>680</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 112.

<sup>681</sup> Vgl. KIES (1976) 132 u. 144, Nr. 17.

in Passau ableiten könnte.<sup>682</sup> Tilman MITTELSTRAß hielt dieser heraldischen Zuweisung jedoch entgegen, dass kein Wappen mit Kreuz und darüber liegendem Balken bekannt und daher ein Bezug zu Passau-Niedernburg willkürlich sei.<sup>683</sup> Wenngleich Ursprung und Bedeutung der Stempelmarke also weiter im Dunkeln bleiben, bestehen bei deren Obernzeller Herkunft weniger Zweifel.<sup>684</sup> Die schlagenden Beweise hierfür sind die zwar zahlreichen, aber leider größtenteils unpublizierten Lesefunde aus Obernzell. Diese beinhalten sowohl Werkstattbruch als auch Fragmente von Gebrauchsgefäßen, aus denen hervorgeht, dass in der ersten Phase der dortigen Graphitkeramikerstellung überwiegend die Balkenkreuz-Stempelmarke ohne und mit Beizeichen – meist die Winkeln des Kreuzes begleitende Punkte, Keile oder Andreaskreuze in verschiedenen Kombinationen – verwendet wurde.<sup>685</sup> Die bekannten, häufig mit den Initialen der Hafnermeister versehenen Vierkopfschaftmarken, die in Obernzell bis ins 20. Jh. in Gebrauch waren, kamen dagegen erst im 17. Jh. auf.<sup>686</sup> Wie MITTELSTRAß durch kritische Bewertung der archäologischen wie historischen Quellen überzeugend darlegte, lässt sich für diesen seit 1220 im Besitz des Hochstiftes Passau stehenden, ob seines exorbitanten Graphitkeramikexports – jedoch erst nach 1600 belegbar – als „Hafnerzell“ bekannten Markt entgegen anderslautender Ansichten in der älteren Literatur,<sup>687</sup> jedoch weder durch Schriftquellen noch durch Bodenfunde mittelalterliches

---

<sup>682</sup> PITTIONI beschrieb jedoch den Balken irrtümlich als unter dem Kreuz angesiedelt. Vgl. PITTIONI (1977) 103. Noch im Jahr zuvor hatte PITTIONI zudem ebendiese Obernzeller Kreuzmarken, die auf im Stift Heiligenkreuz bei Baden (NÖ) gefundenen Graphittöpfen gestempelt waren, als Produkte der stiftlichen Töpferei bezeichnet. Zum Beweis führte er die angebliche, aus heutiger Sicht nicht nachvollziehbare Ähnlichkeit der Kreuzmarke mit den Kreuzdarstellungen am Tympanon des linken Seiteneingangs der Heiligenkreuzer Stiftskirche an. Vgl. PITTIONI (1976) 186.

<sup>683</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 391.

<sup>684</sup> Speziell in der österreichischen Forschung wurde statt Obernzell immer wieder eine „heimische“ Erzeugungsstätte bevorzugt. So dachte WALCHER-MOLTHEIN 1910 für die Balkenkreuz-Stempelmarke eine Wiener Provenienz an, indem er nicht nur den Bindenschild, sondern auch das Balkenkreuz sowie die Vereinigung beider Zeichen als von den Hafnern Wiens verwendete Töpfermarken reklamierte. Lediglich der Balkenkreuz-Marke in der Variante mit einem Tatzenkreuz, das ihn an das Kreuz von Orvieto erinnerte und damit ein angeblich zur Passauer Metropole passendes kirchliches Abzeichen darstellte, gestand er eine Verortung nach Obernzell zu. Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1910) 390-392. Die Ergebnisse von in den Achtzigerjahren des vergangenen Jhs. durchgeführten Neutronenaktivierungsanalysen an gemarkter Fundkeramik aus Niederösterreich und Wien deutete KIES dahingehend, dass die Stempelmarken mit Tatzenkreuz und Balken nicht ausschließlich aus dem Passauer Raum, also Obernzell, stammen können. Vgl. KIES/REITSAMER/W. BAUER (1985) 37-38. Besagte naturwissenschaftliche Untersuchungen und die daraus erfolgten Schlüsse wurden von MITTELSTRAß heftig kritisiert und deren Brauchbarkeit mit plausiblen Argumenten in Abrede gestellt. Vgl. MITTELSTRAß (2007) 291-292. Auf Basis der KIES'schen Interpretationen der erwähnten Neutronenaktivierungsanalysen wurden auch in jüngerer Zeit noch Zweifel an der ausschließlichen Obernzeller Herkunft von österreichischen Keramikfunden mit Kreuzbalkenmarke gehegt. Vgl. KALTENBERGER/CECH (2003) 40.

<sup>685</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 286.

<sup>686</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 303-307.

<sup>687</sup> Gemäß WALCHER-MOLTHEIN reichte die „keramische Industrie“ dieses Ortes bis in das 14. Jh. zurück. Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1910) 394-396. Nach WIESINGER gar bis in das 13. Jh. Vgl. WIESINGER (1937) 100.

Hafnerhandwerk nachweisen. Stattdessen dürfte die exportorientierte Graphitgeschirrspülproduktion erst frühestens kurz vor 1500 begonnen haben.<sup>688</sup>

Die ältesten gut datierten archäologischen Nachweise der präsumtiven Obernzeller Kreuzmarke stammen aus dem zeitigen 16. Jh., und zwar aus den 1521 von den Osmanen eroberten serbischen Donaubevestigungen Belgrad, Sapaja, Bac und Slankamen,<sup>689</sup> sowie aus dem 1529 zerstörten Kloster St. Maria in Paradyso,<sup>690</sup> dazu kommt noch der nach 1535 datierte, mit zwei Kreuzmarkenpaaren gestempelte Münztopf aus Werfen in Salzburg,<sup>691</sup> desgleichen ein mit Kreuzmarke versehener Topf, der in einer Planierschicht von 1535/39 im Schloss Murnau (Lkrs. Garmisch-Partenkirchen, Bayern) zu Tage kam,<sup>692</sup> sowie zahlreiche vor 1561 zu datierende Töpfe von der Burg Strehau.<sup>693</sup> Entwickelte Formen dieser Obernzeller Töpfermarke sind dagegen bereits auf zahlreichen Töpfen zu beobachten, die in unter dem Toskanatrakt der Salzburger erzbischöflichen Residenz befindlichen Senkgruben spätmittelalterlicher Bürgerhäuser mit dem gesicherten Schlussdatum 1605 zum Vorschein kamen. Hier dominiert bereits das Tatzenkreuz gegenüber dem schlichten Kreuz und Beizeichen sind schon sehr häufig.<sup>694</sup>

Dass die Obernzeller Ware als besonders qualitativ und schützenswert erachtet und dass es ferner eine spezifische, für jedermann zu erkennende Obernzeller Stempelmarke gegeben haben muss, macht die vom Salzburger Erzbischof Johann Jakob von Khuen-Belasy am 23. August 1578 erlassene Hafnerordnung deutlich, in der unter Punkt 19 der Verkauf von mit

---

<sup>688</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 268-285. WALCHER-MOLTHEIN zitierte eine Obernzeller Hafnerordnung aus dem Jahr 1530, in der man sich bereits auf altes Herkommen beruft. Für ihn Grund genug, mittelalterliche Wurzeln des Obernzeller Hafnergewerbes anzunehmen. Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1910) 396-399.

<sup>689</sup> Die Funde aus diesen Festungen müssen spätestens 1521 in den Boden gelangt sein, denn in nämlichem Jahr eroberten die Türken Belgrad und gliederten Serbien in das Osmanische Reich ein, was eine grundlegende Änderung des regionalen Keramikspektrums und ein Ende der westlichen Keramikimporte zur Folge hatte. Speziell die Fundsituation in Belgrad legt einen unmittelbaren Zusammenhang mit der Belagerung nahe. Vgl. MITTELSTRAß (2007) 275 (Abb. 23), 288. Die Gefäßform einiger Belgrader Töpfe (Abb. 23/1-6) entspricht mit ihrem untergriffigen Kremrand und kurzem einziehenden Hals genau dem Grafendorfer Topftypus 1! Ebendiesem gehört ja auch das mit der Kreuzmarke versehene Topffragment FN 313-13 aus Grafendorf an.

<sup>690</sup> Vgl. BORS (1990) 40 (Taf. 6/6).

<sup>691</sup> Vgl. STEININGER (1985) 106-107 (Nr. 181); PITTIONI (1977) 134 (Abb. 4/4); MITTELSTRAß (2007) 278 (Abb. 25/1).

<sup>692</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 278-279 (Abb. 25/5).

<sup>693</sup> Vgl. HEBERT/LEHNER (1996) Taf. 7/08/145, Taf. 8/81/96, 90, Taf. 9/04, 101/162, 03, 12, 119, 25; MITTELSTRAß (2007) 280-281 (Abb. 26-27).

<sup>694</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 282-285 (Abb. 28-29). Die betreffende Keramik soll laut mineralogischem Gutachten aus „ungereinigter Zeller Erde“ hergestellt worden sein. Vgl. KOVACSOVICS (1991) 43. Die Untersuchungsergebnisse wurden aber von KOVACSOVICS leider nicht im Detail abgedruckt, weshalb keine Nachvollziehbarkeit gegeben ist.

einer – leider nicht spezifizierten – „Zellermarke“ versehenen Häfen, die nicht aus Oberzell stammten, verboten wurde.<sup>695</sup>

Laut der statistischen Auswertung von Adolf KIES sind Marken mit einem schwebenden Kreuz auf 20,42 % der im Wiener Raum bekannten Gefäße vorhanden, was diese zur am häufigsten vorkommenden Stempelmarke macht. Allerdings subsumierte KIES unter diese Kategorie auch die Obernzeller Marken mit Kreuz und darüber liegendem Balken, was somit vielleicht die datierungsmäßigen Häufigkeitsspitzen des Wiener Materials im 15. und 16. Jh. erklärt.<sup>696</sup> Das Manko der fehlenden Differenzierung der großen Gruppe der Kreuzmarken bei KIES wird durch die Auflistung ROSKOSNYs deutlich, der unter 47 untersuchten Töpfermarkenfunden aus Wien nur drei Kreuzbalkenmarken („Wiener Kreuz mit Balken“) vorfand.<sup>697</sup> Wenn das seltene Auftreten besagter Töpfermarke seinerzeit ROSKOSNY angesichts des von WALCHER-MOLTHEIN behaupteten Wiener Ursprungs zu Recht stutzig machte, so bestätigt dies aus heutiger Sicht nur die Theorie des Imports aus Oberzell nach Wien. Mehr Klarheit sollten nach modernen Gesichtspunkten erfolgte Auswertungen der in der Zwischenzeit gemachten Stempelmarkenfunde in Wien und im gesamten Ostösterreich bringen.<sup>698</sup>

---

<sup>695</sup> „Sollen die Häfen so mit dem Zellermark bezeichnet und doch nit Zellerhäfen seyen allhir in khainerley wegn weder durch frembde noch hirlendige Maister verkhaufft noch Jemandt dermit gefeherlicherweiß betrogen werden. Alles bey straff ein Pfund wachs unnachlässlich in die Lad zu bezahlen.“ WALCHER-MOLTHEIN (1910) 399.

<sup>696</sup> Vgl. KIES (1982) 27-30. Interessanterweise fanden WALCHER-MOLTHEINs Thesen insofern Nachhall bei KIES, als dieser die Kreuzmarke mit Balken unter Bezugnahme auf den Wiener Ratsbeschluss von 1431 als eine Erweiterungsvariante des österreichischen Bindenschildes und damit unter Gleichsetzung von Fund- und Herstellungsort auf eine Entstehung der mit Kreuz und Balken gemarkten Töpfe in Wien anspielte. Vgl. KIES (1982) 30.

<sup>697</sup> Vgl. ROSKOSNY (1969) 450-455 (Nr. 9, 32, 36).

<sup>698</sup> Tilman MITTELSTRAß wies zu Recht auf die in Wien bestehende Forschungslücke bezüglich spätmittelalterlich-frühneuzeitlicher Graphitkeramik hin. Die einzigen bisher aus dem Wiener Stadtbereich archäologisch bekannten Werkstattabfälle eines Töpferofens datieren in die zweite Hälfte des 13. Jhs. Vgl. HUBER (1992) 85-95. Dagegen ist aus der Periode des 14. und 15. Jhs. bislang noch kein Produktionsabfall Wiener Hafner nachgewiesen. Es haben sich daher auch noch keine spezifisch wienerischen Töpfermarken identifizieren lassen, für die allenfalls die möglicherweise aus dem Wiener Stadtwappen abgeleiteten und in Wien sehr häufig gefundenen Kreuzmarken in allen erdenklichen Variationen aus dem 15. bis 17. Jh. in Frage kommen. Vgl. MITTELSTRAß (2007) 299. MITTELSTRAß gelangte deshalb sogar zu der Ansicht, dass „[...] die Bedeutung der Wiener Hafner für die Keramikproduktion im Donaauraum stark überbewertet [sei].“ MITTELSTRAß (2007) 300. Dieser Schluss MITTELSTRAßENS scheint jedoch voreilig, da er im Wesentlichen auf einer Argumentation *ex silentio* beruht, der insofern zweifelhaft ist, als mit hoher Wahrscheinlichkeit vorhanden gewesen einschlägige Funde und Befunde im Bereich des Wiener Hafnersteigs sowie des Laurenzerbergs undokumentiert verloren gingen. Zudem geht aus den archivalischen Quellen die frühe und zahlreiche Präsenz von Hafnern in der Stadt Wien klar hervor. Denn so ist schon um 1300 in Wien die topographische Bezeichnung „Unter den Hafnern“ für die in Folge des Wasserbedarfs und der Feuergefahr in der Nähe des stadtnächsten Donauarms sowie der im 12. Jh. errichteten Ringmauer – einer der Türme des parallel zum heutigen Donaukanal verlaufenden Stadtmauerabschnitts wurde seit 1418 als Hafnerturm, später als Fächerturm bezeichnet – gelegenen Werkstätten belegt. Im 16. Jh. bürgerte sich statt „Unter den Hafnern“ der Name „Hafnergässel“ ein, für welches seit 1786 die gegenwärtige Bezeichnung „Hafnersteig“ gilt. Den Schriftquellen gemäß konzentrierte sich im Mittelalter und der Frühen Neuzeit der Hausbesitz der Wiener Hafner hauptsächlich zwischen das von Hafnersteig, Franz-Josefs-Kai, Schwedenplatz und Laurenzerberg umgrenzte Areal sowie auf den angrenzenden von Laurenzerberg, Schwedenplatz und Postgasse umsäumten Häuserkomplex. Vgl. PERGER (1982) 12-15.

Des Weiteren weist ein graphitgemagerter Krug (FN 253-4, Typ 4.2) eine zweifach gestempelte Armbrustmarke in einem oben gerundeten Rechteck auf, wobei die „Kugelspitze“ der Armbrust besonders auffällig ist. Eine vergleichbare Marke, ebenfalls in doppelter Ausführung, wurde bislang nur auf einem Randfragment eines Eisentongeschirrs in der Salitergasse in Perchtoldsdorf (Bez. Mödling, NÖ) dokumentiert.<sup>699</sup> Ansonsten sind Armbrustmarken lediglich in Form von erhabenen Bodenmarken bekannt, die vorwiegend auf Gefäßfunden in der Steiermark, Kärnten, Nord- und Osttirol, aber auch in Altbayern auftreten.<sup>700</sup> Chronologisch erscheinen sie ab dem 13./14. Jh. und reichen zumindest bis in das 17. Jh. Das Herstellungszentrum wird von der Forschung in oder im Raum von Villach gesucht. In der Donauregion sind Armbrustmarken nahezu unbekannt, einzig ein reduzierend gebrannter Topf aus Wiener Neustadt weist eine Bodenmarke dieser Form auf.<sup>701</sup> Da eine Kärntner Herkunft auf Grund der Graphitmagerung, die dort in der fraglichen Zeit noch nicht auftritt,<sup>702</sup> ausscheidet, müssen alternative Erklärungsmodelle ins Auge gefasst werden. Möglicherweise handelt es sich um eine Art Wappenmarke, die – analog zu den das Stubenberger Wappen zeigenden Stempelmarken auf „Weißhafnerware“ aus der ehemals stubenbergischen Burg Haßbach,<sup>703</sup> oder die einen Doppelsparren aufweisenden „Zwingensteiner Töpfermarken“<sup>704</sup> – mit einem Adelsgeschlecht bzw. einer Grundherrschaft in Verbindung gebracht werden kann. Unter dem niederösterreichischen ständischen Adel käme dafür nur die Familie Puchs in Frage, deren redendes Wappen in Rot eine silberne Windarmbrust (Büchse!) zeigte. Ob dieses alte Adelsgeschlecht, das sich dem SIEBMACHER gemäß schon früh in die zwei Linien zu Steyr und Wien aufgespalten hatte und bald nach 1363 ausgestorben sein soll, wirklich etwas mit der von einer Armbrust gezierten Stempelmarke zu tun hat, mögen zukünftige Forschungen erweisen.<sup>705</sup>

Zu weiteren singulären, bei KIES nicht behandelte Marken gehört ein Halbrundschild mit zwei Balken auf dem grauem, reduzierend gebrannten Topf FN 399-15 des Typs 8.1B, für welchen Parallelen aus Stillfried<sup>706</sup>, Tulln<sup>707</sup> sowie Prandegg und Stampfegg bekannt sind.<sup>708</sup> Im

<sup>699</sup> Vgl. ROSKOSNY (1968) 215 (Nr. P/56).

<sup>700</sup> Vgl. LÖW (1994) 101.

<sup>701</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER (2000) 83, Nr. A 187.

<sup>702</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Manfred LEHNER, Institut für Archäologie der Karl-Franzens-Universität Graz.

<sup>703</sup> Vgl. POTOTSCHNIG (2008) 151-154.

<sup>704</sup> Für die im oberösterreichischen Raum sehr häufigen Doppelsparrenmarken (allein in der Reichensteiner Sammlung sind 412 Stück aus vier Fundorten dokumentiert) kommen tatsächlich zwei lokale Adelsgeschlechter in Frage, die einen solchen Doppelsparren in ihrem Wappen führten, nämlich die auf Hagenberg bei Pregarten in der Riedmark sitzenden Zwingensteiner und die Freitel von Windhaag. Vgl. MAYBÖCK (1995) 104-105; HÖLLHUBER (1977) 84, 111.

<sup>705</sup> Vgl. KIRNBAUER-ERZSTÄTT (1909) 367b, Taf. 202.

<sup>706</sup> Vgl. ROSKOSNY (1970) 38, Nr. 19 u. 20.

<sup>707</sup> Vgl. ROSKOSNY (1973) 19, Nr. 2.



Inneren eines Topfes aus der Burgruine Mitterberg (Bez. Perg, OÖ) ist dieser Schild mit Doppelbalken als Bodenmarke eingeprägt.<sup>709</sup>

In die Kategorie der in der Literatur noch weitgehend unbekanntes Stempelmarken fallen darüber hinaus auf graphitgemagerten Töpfen ein Halbrundschild mit zwei übereinander gestellten, waagrecht Linsen (FN 399-14, Topftyp 2A) sowie eine kreisförmige Marke mit einer zentralen Kugel, dahinter ein achtstrahliger Stern, in den Winkeln begleitet von acht zum Mittelpunkt gerichteten Keilen (FN 260), zu dem lediglich eine in der Burg Mitterberg gefundene Stempelmarke ein Pendant darstellen könnte.<sup>710</sup> Eine auffallend tief gestempelte Töpfermarke auf dem grauen, reduzierend gebrannten Topf FN 337-1 (Typ 8.2B) lässt sich schwer zuordnen. Es könnte durchaus sein, dass es sich hierbei nicht um eine Stempelmarke im klassischen Sinn, sondern um mehrere knapp nebeneinander eingedrückte Mulden handelt. Zum Schluss sei noch kurz auf die in der Wiener Ratsordnung von 1431 zur Norm erhobene Doppelmarkierung graphitgemageter Gefäße mit einer Qualitäts- und einer persönlichen Marke eingegangen. Bei dem einen in Grafendorf nachgewiesenen, mit einem Bindenschild gemarkten Topffragment ist dies nicht der Fall, dafür wurde hier die Bindenschildmarke, wie bereits erwähnt, gleich dreimal nebeneinander gestempelt. Ansonsten weisen im gesamten Grafendorfer Fundbestand nur zwei Töpfe, die beide graphitgemagert sind, ein dafür in Fragen kommendes Muster auf, nämlich IN 14 (Topftyp 3A), wo eine Stempelmarke mit zwei kreisförmigen Lappen auf einem Schaft und daneben ein eingeritztes Andreaskreuz vorkommt, und FN 365-3 (Topftyp 1A), an dessen Rand sich eine Krückenmarke und gegenüber eine Stempelmarke mit zwei kreisförmigen Lappen auf einem Schaft befindet. Ob es sich dabei wirklich um das Zusammentreffen einer Qualitätsmarke und der persönlichen Marke des Töpfers bzw. einer Werkstattmarke handelt, bleibt schwer beweisbare Spekulation. Fakt dagegen ist, dass solche Stempelungen mit zwei verschiedenen Marken nicht nur in Grafendorf eher die Ausnahme bilden. Darauf machten bereits Imre HOLL<sup>711</sup> und Tilman MITTELSTRAß aufmerksam. Letzterer wertete dieses Phänomen sogar als zusätzliches Indiz für die aus seiner Sicht archäologisch kaum legitimierbare Wirksamkeit besagten Wiener Ratsbeschlusses.<sup>712</sup>

---

<sup>708</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1977) 105 (Nr. 72), 115.

<sup>709</sup> Vgl. MAYBÖCK (1995) 100, Abb. 307.

<sup>710</sup> Vgl. MAYBÖCK (1995) 99, Abb. 279.

<sup>711</sup> Im gesamten ungarischen Fundmaterial bemerkte HOLL in lediglich fünf Fällen das Vorkommen von eingeschnittenen Andreaskreuzen neben einer T-Marke. Er stellte sich in wortgetreuer Interpretation der Wiener Statuten von 1431 das Ritzzeichen als das persönliche Markenzeichen des Töpfers vor, das neben der die Qualität beglaubigenden Stempelmarke gesetzt worden sei. Vgl. HOLL (1976) 143-146.

<sup>712</sup> Vgl. MITTELSTRAß (2007) 300.

Neben dem bereits erwähnten Topf IN 14 kommen eingeschnittene Andreaskreuze noch auf vier weiteren Gefäßen vor, wovon die eine Hälfte – FN 359-25 (Topftyp 8.3A) und FN 325-1 (Topftyp 8.1A) – graphitgemagert ist, die andere Hälfte – FN 268 (Topftyp 8.2B) und FN 300-6 (Topftyp 8.1B) – ohne eine solche auskommt. Solche Ritzmarken waren äußerst langlebig, denn sie sind sogar noch auf Krugfragmenten zu finden, die auf dem VÖEST-Gelände in Linz zu Tage kamen, und für deren Datierung auf Grund des Fundes einer Kupfermünze aus der Zeit Maria Theresias ein *terminus post quem* von 1756 zur Verfügung steht.<sup>713</sup>

Betrachtet man die Aufteilung der 38 erfassten Töpfermarken auf die einzelnen Gefäßtypen, so kristallisieren sich klar einige Schwerpunkte heraus: Zehn Marken entfallen allein auf den Topftyp 1, neun finden sich auf den Topftypen 2 (2A: 8, 2B: 1), acht auf dem Topftyp 8.1 (8.1A: 5, 8.1B: 3), weiters vier auf dem Topftyp 8.2 und zwei auf dem Topftyp 8.3; singulär tritt eine Marke bei den Topftypen 3, 6, 7 und 4.2 auf. Chronologisch lassen sich alle diese Gefäßtypen grob von der Mitte des 15. bis gegen Ende des 16. Jhs. veranschlagen. Eine Ausnahme stellt bloß die Marke auf dem Topf FN 260 dar, ein dickwandiges Vorratsgefäß, das prinzipiell ab dem 13. Jh. auftreten kann.

Resümierend lässt sich festhalten, dass Stempelmarken in Grafendorf vorwiegend an graphitgemagerten Gefäßen angebracht sind, was die durch die vielfach zitierte Wiener Ratsordnung von 1431 nahegelegte Verwendung von Marken zur Kennzeichnung von Qualitätsware, wie dies Graphitgeschirr darstellte, zu bekräftigen scheint. Einige Ausnahmen finden sich allerdings, darunter eine Speichenradmarke, die im Bestand von Grafendorf sogar in vier von fünf Fällen auf grauer Ware ohne Graphitbeigabe vorkommt. Sie sind ein Hinweis für einen „Wildwuchs“ oder jedenfalls eine breitere Anwendung von Stempelmarken. Aber gerade dies erklärt und bestätigt ja indirekt die vielerorts und über einen langen Zeitraum für notwendig erachtete Reaktion in Form einer obrigkeitlichen Reglementierung – siehe beispielsweise das oft zitierte Wiener Gesetz oder die neuzeitlichen Hafnerordnungen von Stockerau, Wels oder Salzburg. Nicht nachweisen lässt sich dagegen eine mit den Bestimmungen obgenannter Ratsordnung korrelierende Häufung von Bindenschildmarken oder Doppelmarkierungen.

Obzwar sich Töpfermarken auf Grund ihrer vielfach sehr langen Laufzeit nicht zur genauen Datierung von Gefäßkeramik eignen, haben mit Grafendorfer Exemplaren idente Stempelmarken aus dem Wiener Raum laut der KIES´schen statistischer Auswertung einen chronologischen Schwerpunkt im 15. und 16. Jh., was somit gut zur Datierung des

---

<sup>713</sup> Vgl. RUPRECHTSBERGER (1979) 58, Fnr. 45-47, 49-50.

Grafendorfer Fundmaterials passt. Ein gewichtiges chronologisches Indiz stellt besonders die Stempelmarke mit dem Balkenkreuz-Wappen dar, welche nach jüngsten Forschungen erst um 1500 aufgekommen sein dürfte. Diese Obernzeller Marke zeigt somit nicht nur eines der mutmaßlich jüngsten Gefäße im Grafendorfer Keramikspektrum an, sondern verkörpert gleichzeitig auch einen der ältesten archäologischen Nachweise für diese Marke, wobei der Fundort an der Donau mit dem Haupthandelsweg der Obernzeller Produkte übereinstimmt.

#### **VI.1.4.4 Keramische Sonderfunde**

##### **Model mit Habsburgerwappen für Festbäckerei<sup>714</sup>**

Das Fundstück IN 110 (Taf. 23, Abb. 59) ist eine zur Hälfte erhaltene, runde Keramikscheibe mit 18 cm Durchmesser und einer Dicke von 1,6 cm, aus feiner, hellrotbrauner Keramik, die an der Vorderseite rotbraun glasiert ist. Die darin eingedrückte, reichhaltige Darstellung hat folgenden Aufbau: Innerhalb des in Form einer konzentrischen Leiste mit Rankendekor gebildeten Randes befinden sich acht – von wohl ursprünglich 14 – paarweise gestellte Wappen, wobei zwei davon je nur ca. zur Hälfte erhalten sind. Diese verlaufen, durch eine umlaufende Rille geschieden, im Kreis um die Reste eines zentralen Medaillons, das ein von einem seitlich hervortretenden Band begleitetes Wappenschild unklaren – jedoch ansatzweise die Flügel eines Adlers erkennen lassenden – Inhalts enthält, über dem von zwei auf Wolken schwebenden geflügelten Engeln mit Lockenschöpfen die römische Kaiserkrone gehalten wird. Dieses am 2. Februar 1975 in dem an das Fundamentgeviert M1 angemauerten Latrinenschacht gefundene Objekt wurde erstmals 1976 von MAYER mit einer Zeichnung von SCHATTAUER vorgestellt und zwischen 1470 und 1500 datiert,<sup>715</sup> desgleichen 1976 und nochmals 1981 von Gerhard JARITZ mit Foto und kurzer Beschreibung unter Ansprache als „Formmodel für Festbäckerei“ publiziert und dabei in die Zeit um 1470 respektive in die zweite Hälfte des 15. Jhs. gestellt.<sup>716</sup> Als einer der bedeutendsten Funde aus der Burg Grafendorf soll dieser Model nun einer umfassenden Untersuchung unterzogen werden.

Die umlaufend dargestellten Wappen lassen sich, im Uhrzeigersinn, wie folgt heraldisch bestimmen: Der erste Wappenschild, obwohl nur zu einem geringen Teil erhalten, zeigt ein charakteristisches Merkmal, nämlich die Reste eines Torflügels, und kann daher als das Wappen Portenaus<sup>717</sup> identifiziert werden. Daran schließen sich die beiden Wappen von

---

<sup>714</sup> Das folgende Kapitel wurde bereits in Auszügen publiziert. Vgl. SALZER (2011) 135-144.

<sup>715</sup> Vgl. MAYER (1976) 35.

<sup>716</sup> Vgl. ENGLISCH/JARITZ (1976) 77, 85 (Abb. 56), 95; JARITZ (1981) 621 (Kat.-Nr. 853).

<sup>717</sup> Blasonierung: In Rot eine silberne Binde, belegt mit einem goldenen Tor mit offenen Flügeln. Schon der Babenberger Herzog Leopold VI. (1176-1230) erwarb 1222 die alte aquilegensische Mark Portenau (Pordenone). Über Přemysl Ottokar II. gelangte sie 1276 an Rudolf I. von Habsburg (1218-1291), 1282 an das Haus Österreich. 1518 ging Portenau an Venedig. In der österreichischen Heraldik kam das Wappen von

Pfirt<sup>718</sup> und Kyburg<sup>719</sup> an. Das nächste Wappenpaar wird von Habsburg<sup>720</sup> und einem Adlerwappen, bei dem es sich auf Grund der Kleestängel auf den Flügeln höchstwahrscheinlich um Tirol<sup>721</sup> handelt, gebildet. Das folgende Wappenpaar zeigt Neu-<sup>722</sup>- und Altösterreich<sup>723</sup>. Zwar irritiert zunächst der unheraldische erhabene „Mittelstrich“ im Bindenschild, letztendlich tut dieses – vermutlich genrebedingte<sup>724</sup> – Detail der

---

Portenau zuerst 1359 unter Herzog Rudolf IV. (1339-1365) und zuletzt 1522 unter Ferdinand I. (1503-1564) vor. Vgl. GALL (1992) 136.

<sup>718</sup> Blasonierung: In Rot zwei voneinander abgewendete goldene Fische. Die alte Grafschaft Pfirt umfasste die Herrschaften Altkirch, Thann, Delle, Rougemont und Belfort im Oberelsaß. Sie entstand 1104 durch Abtrennung von der Grafschaft Montbeliard. 1319 kam sie durch Heirat an das Haus Österreich, im Westfälischen Frieden an Frankreich. Das Wappen von Pfirt kam in der österreichischen Heraldik 1359 zum ersten und 1754 zum letzten Mal vor. Vgl. GALL (1992) 149.

<sup>719</sup> Blasonierung: In Rot ein goldener Schrägbalken, begleitet oben und unten von einem goldenen Löwen. Nachdem die Grafen von Kyburg 1264 im Mannesstamm erloschen waren, gingen ihre Besitzungen westlich der Aare an das Haus Habsburg-Laufenburg, der Besitz östlich derselben an Rudolf von Habsburg bzw. dann das Haus Österreich über. Die Laufenburger starben 1416 aus. Die Habsburger traten die Grafschaft 1452 an Zürich ab, führten Titel und Wappen aber weiter. In der österreichischen Heraldik kam es erstmals unter Rudolf IV. 1359 vor. Als letzter österreichischer Herrscher führte Kaiser Leopold II. (1747-1792) dieses Wappen, im großen Reichswappen von 1790 war es nicht mehr vertreten. Vgl. GALL (1992) 148.

<sup>720</sup> Blasonierung: In Gold ein roter, blaubewehrter Löwe. In den Siegeln trägt dieser Löwe seit Herzog Rudolf IV. (1359) meist eine blaue Krone. Die nach der „Habichtsburg“, dem um 1020 von Radbot (985-1045) – seit 1023 Graf im Klettgau und Verwandter des Bischofs Werner von Straßbug († 1028) – auf einer Anhöhe bei Windisch an der Aare erbauten Stammsitz der Habsburger, benannte Grafschaft Habsburg hatte das gleichnamige Geschlecht bis 1450 inne. Die Regenten aus dem Hause Österreich führten Titel und Wappen eines Grafen von Habsburg von 1282 bis 1918. Vgl. GALL (1992) 147.

<sup>721</sup> Blasonierung: In einem silbernen Schild ein roter, goldgekrönter und -bewehrter Adler, belegt mit zwei goldenen Kleestängeln und einem grünen Kränzlein hinter dem Haupt. Die Grafschaft Tirol gelangte 1363 in den Besitz der Habsburger. Auf Siegelbildern kam der Tiroler Adler schon 1205 vor, auf Münzen seit 1250 (mit Kleestängel). Die älteste farbige Darstellung datiert von 1340. Die Krone tauchte zuerst 1416 in Siegeln auf, das grüne Ehrenkränzlein 1567 auf Münzen. Das Kränzlein wurde aber erst nach 1918 amtlicher Wappenbestandteil. Vgl. GALL (1992) 138-139.; SCHEIBELREITER (2006) 202.

<sup>722</sup> Blasonierung: In einem roten Schild ein silberner Balken. Der österreichische Bindenschild erschien erstmals in einem Siegel des Babenbergerherzogs Friedrich II. (1211-1246). Die habsburgischen Herrscher des Hauses Österreich führten seit Albrecht I. (1255-1308) 1282 das rot-weiß-rote Wappen. Für den Bindenschild wurde um 1430 in den Wappenbüchern in Anlehnung an das Fünfadlerwappen die Bezeichnung „Neuösterreich“ üblich, die bis 1804 gebraucht wurde. Joseph II. (1741-1790) machte Rot-Weiß-Rot zur Kriegsflagge, danach blieb der Bindenschild im Zentrum aller Reichswappen der österreichischen Monarchie und wurde schließlich 1919 von der Republik Österreich übernommen. Vgl. GALL (1992) 124-125 u. 134-135.

<sup>723</sup> Blasonierung: In Blau fünf (2:2:1) goldene Adler. Das Fünfadlerwappen tauchte erstmalig um 1335 als Fabelwappen des später heiliggesprochenen Babenbergerherrschers Leopold III. (1073-1136) auf. Herzog Rudolf IV. übernahm dieses Wappen und ließ es 1359/1360 erstmals in der offiziellen Heraldik neben den Bindenschild treten, womit er wohl Alter und Vornehmheit seines Hauses betonen wollte. Sowohl ein Wappenrelief am Wiener Stephansdom aus dem Jahr 1404 sowie ein Siegel Leopolds IV. (1371-1411) vom Jahr 1406 stehen jeweils im Bezug zum österreichischen Bindenschild, 1430 ist in einem Wappenbuch von „Altösterreich“ in Zusammenhang mit dem nun als „Neuösterreich“ bezeichneten Bindenschild die Rede. Bis 1804 bildeten die Wappen Alt- und Neuösterreich gleichzeitig die Wappen des Hauses Österreich wie des Landes unter der Enns. Erst 1804 wurde der Fünfadlerschild allein zum Wappen des Erzherzogtums Österreich unter der Enns und ab 1918 von Niederösterreich. Ende des 15. Jhs. deuteten Humanisten die Adler zu Lerchen um, womit sie eine Verbindung zu der einst in Wien stationierten römischen Lerchenlegion *Legio Decima Alaudarum* herstellen konnten. Vgl. GALL (1992) 124-125 u. 134-135.

<sup>724</sup> Dieses von HOLL als „plastische Rippe“ bezeichnete Element erscheint schon 1438 am königlichen Siegel Albrechts II. und ist später vor allem an Plastiken häufig zu finden. Vgl. HOLL (1998b) 172.

Identifizierung aber keinen Abbruch. Das letzte, nur etwa zur Hälfte vorhandene Wappen dürfte Kärnten<sup>725</sup> zuzuordnen sein.

Sämtliche Wappen haben also einen eindeutigen habsburgischen Bezug. Durch die Kaiserkrone, eigentlich eine Mitrenkrone,<sup>726</sup> kann dieser Konnex zudem auf die ersten Kaiser aus dem Haus Habsburg, Friedrich III. (römisch-deutscher König ab 1440, Kaiser seit 1452)<sup>727</sup> sowie Maximilian I. (1459-1519, erwählter Kaiser seit 1508)<sup>728</sup> verengt werden. Beide hatten maßgebenden Einfluss auf die Heraldik: Friedrich führte den Brauch ein, den kaiserlichen bzw. königlichen Adler kreisförmig mit den Wappen der Länder zu umgeben. So weist schon ein Siegel Friedrichs III. aus dem Jahr 1448 diese Anordnung auf.<sup>729</sup> Eine wichtige Neuerung unter Maximilian bestand darin, dass er den kaiserlichen Schild mit der Mitrenkrone schmückte, zu deren Popularisierung er und sein Künstlerkreis auch sonst viel getan hatten. Zudem erfand er mit dem von Österreich und Altburgund gespaltenen Schild das „genealogische Wappen“. Die Verwendung des Wappens von Portenau liefert überdies mit 1522 einen *terminus ante quem*.<sup>730</sup>

Beispielsweise befindet sich auf einem mit 1513 datierten Holzschnitt Albrecht Dürers (1471-1528), der den heiligen Koloman darstellt, neben denen Österreichs, Tirols und des Koloman ein von einer Mitrenkrone gekröntes Wappen, darin ein nimbierter Doppeladler mit von

---

<sup>725</sup> Blasonierung: In einem von Gold und Rot gespaltenen Schild vorne drei übereinandergestellte, schwarze, rotbezungte und –bewehrte, schreitende Löwen, hinten ein silberner Balken. Das Wappen des 976 zum Herzogtum erhobenen Kärntens zeigte bis zum Aussterben des Herzogsgeschlechts der Spanheimer 1269 einen schwarzen Panther in Silber. Jedoch bereits 1237 führte Ulrich III. († 1269) als Sohn des regierenden Herzogs das heutige Kärntner Wappen in seinem Siegel. Bei seinem Herrschaftsantritt 1269 griff Přemysl Ottokar II. auf dieses jüngere Kärntner Wappen zurück. Die Habsburger folgten 1335 nach Erwerb Kärntens seinem Beispiel. Vgl. GALL (1992) 131-132.

<sup>726</sup> Diese Mitrenkrone besteht aus drei Hauptteilen mit hohem Sinngelalt: Erstens dem von den Diademen der spätrömischen Kaiser abgeleiteten Kronreif - der für sich genommen eine Königskrone darstellt - mit den schon seit Karl dem Kahlen (823-877) bekannten und das gesamte Mittelalter hindurch bei westlichen Kronen verbreiteten Lilienaufsätze. Zweitens dem kaiserlichen Hochbügel, der – ursprünglich wohl von einer Helmzier abgeleitet – wie bei der ottonischen Reichskrone von der Stirn zum Nacken verläuft und auf den Kaiser als Feldherrn und universalen Herrscher hinweist. Drittens aus der Mitra, welche die dem Kaiser vorbehaltene geistliche Sonderstellung und sein hohepriesterliches Gottesgnadentum symbolisiert. Im Gegensatz zum kirchlichen Gebrauch ist die Mitra um 90 Grad gedreht, wodurch sie parallel zum Bügel verläuft. Sie beruft sich also nicht auf die Inful des Bischofs, sondern auf den alttestamentarischen Hohepriester, der in der Malerei auf diese Weise dargestellt wurde. Um die alte, zur Reliquie gewordene und nur mehr bei der Krönung getragene, Reichskrone zu schonen, ließen sich viele Kaiser eine Privatkronen für Repräsentationszwecke fertigen. Schon Karl IV. wurde im 14. Jh. mit einer ähnlichen Mitrenkrone dargestellt. Auch Friedrich III., Maximilian I. und Karl V. besaßen Mitrenkronen, die aber 1562 von König Philipp II. (1527-1598) auf Grund ihres materiellen Werts gebrochen und verkauft wurden. Die 1602 fertiggestellte Hauskrone Kaiser Rudolfs II. (1552-1612), die von 1804-1918 als Krone des Kaisertums Österreich fungierte, blieb als einzige der Mitrenkronen erhalten, da sie Kaiser Ferdinand II. (1578-1637) zu den kaiserlichen Hauskleinodien des Hauses Österreich gehörig erklärt hatte. Vgl. FILLITZ (1973) 24-28.; R. BAUER/DISTELBERGER/S. KRENN/LEITHE-JASPER/SCHÜTZ/TRNEK (2000) 51-54 u. 154.

<sup>727</sup> Vgl. H. KOLLER (2000) 940-943.

<sup>728</sup> Vgl. WIESFLECKER (2000) 420-424.

<sup>729</sup> Vgl. SAVA (1871) 167.

<sup>730</sup> Vgl. GALL (1992) 43-44 u. 125.

Neuösterreich und Altburgund gespaltenem Brustschild.<sup>731</sup> Desgleichen zeigt ein nach Albrecht Dürer gestalteter Holzschnitt von Hans Weiditz († 1536) aus dem Jahr 1519 über dem Porträt Kaiser Maximilians ebendieses Wappen.<sup>732</sup> Angesichts der Tatsache, dass den zentralen Schild des Grafendorfer Fundstücks mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls ein Adler zierte, wäre dies eine wahrscheinliche Möglichkeit für das ursprüngliche Aussehen desselben. Materialübergreifende stilistische Vergleiche bestätigen diesen Datierungsrahmen. So zeigt eine Ulrich Schreier zugeschriebene Miniatur aus folio 10r. des Greiner Marktbuches ein in ein Medaillon gefasstes Brustbild des mit Mitrenkrone, Reichsschwert und Reichsapfel vor einer Landschaftskulisse dargestellten Kaisers Friedrich III., welches von 17 Wappen kreisförmig umgeben ist. Diese sind der Form nach mit jenen des Grafendorfer Objekts identisch. Das verfälschende Datum 1480 wurde erst nachträglich hinzugefügt, in Wahrheit dürfte bedingt durch die 1490 seitens Friedrichs III. erfolgte Bestätigung der Rechte der Greiner Bürger eher eine Datierung in die Jahre 1490/1491 in Frage kommen.<sup>733</sup>

Ferner hat die knapp vor 1500 entstandene Grabplatte des Eingeweidegrabes von Kaiser Friedrich III. in der Linzer Stadtpfarrkirche eine interessante Ausschmückung, die mit einigen Parallelen zum Grafendorfer Model aufwarten kann. In das zentrale Medaillon ist eine Vierpassleiste eingearbeitet, worin das größte, von einer Mitrenkrone bekrönte Wappen mit dem Reichsadler das Zentrum bildet und von Alt- und Neuösterreich sowie der Steiermark flankiert wird. Rundherum verlaufen 13 weitere Wappen. Bereits in maximilianischer Zeit entstanden, aber sich auf Friedrich III. beziehend, kommen in diesem Kunstwerk daher in Hybridform Elemente beider Epochen vor.<sup>734</sup>

Hinsichtlich seiner heraldischen Konzeption nimmt desgleichen der Wappenschmuck des um 1484 in ein repräsentatives Vor- oder Wartezimmer umgewandelten Stiegenhauses in der „Gozzoburg“ in Krems eine intermediäre Position zwischen Friedrich III. und Maximilian I. mit Parallelen zum Wappenmodel der Burg Grafendorf ein. Der im Obergeschoss des westlichsten Teils der Südbebauung – neben dem Speisesaal des 13. Jhs. – befindliche schmale tonnengewölbte Raum,<sup>735</sup> der nur im Süden ein Fenster aufweist, ist mit Wandmalereien künstlerisch ausgestaltet, die eine verkürzte habsburgische Wappenideologie illustrieren: an der prominentesten Stelle über dem Fenster befindet sich das Wappen mit dem doppelköpfigen römisch-deutschen Kaiseradler, das sowohl mit der Mitrenkrone als auch einem Schriftband, auf dem Friedrichs III. Devise „A. E. I. O. U.“ prangt, bekrönt ist.

---

<sup>731</sup> Vgl. DEGUER/HEFFELS (1981) 142.

<sup>732</sup> Vgl. APPUHN (1979) 2.

<sup>733</sup> Vgl. ROSENAUER (2003) 159 u. 543.

<sup>734</sup> Vgl. MRAS (2003) 44-45.

<sup>735</sup> Vgl. BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2007) 13-14.

Dasselbe Wappen, allerdings ohne Krone und Devise, ist in verblüffender Weise gleich links davon an der Ostwand wiederholt, jedoch ohne Krone und Devise. Ernst ENGLISCH zufolge könnte dies einerseits eine Anspielung auf die 1486 stattgefundenene Königswahl Maximilians sein, wobei diesem Rang rechtmäßig eigentlich nur ein einköpfiger Adler zustünde, andererseits könnte damit das 1463 von Friedrich III. verliehene Kremser Stadtwappen gemeint sein, dessen Tingierungen dann aber vertauscht worden wären. An der gleichen Wand folgen dann die Wappen von Österreich und Kärnten. An der gegenüberliegenden Westwand befinden sich die Wappen Altungarns, Altburgunds, das seit der „Burgundischen Hochzeit“ Maximilians im Jahr 1477 von den Habsburgern geführt wurde, und der Steiermark.<sup>736</sup> Das an der Nordwand des Raumes befindliche Wappen des Carl Christoph von Trumau/Tromau wurde erst um 1660 angebracht.<sup>737</sup> Das Wappenprogramm dieses Raumes ist zwar eindeutig friderizianisch, was insofern wenig überraschend ist, als Friedrich III. nicht nur größere Umbaumaßnahmen veranlasste, sondern sich vermutlich auch zweimal in der „Gozzoburg“ aufhielt und darüber hinaus an der Westwand des Freskensaals seinen Wahlspruch AEIOU mit der Jahreszahl 1452 anbringen ließ.<sup>738</sup> Dennoch sind in dem Wappenzyklus mit der Mitrenkrone sowie möglicherweise durch das zweite Adlerwappen ebenfalls Bezugnahmen auf Maximilian feststellbar, die vielleicht auf noch unbekannte Aspekte in der Beziehung dieses Herrschers zur „Gozzoburg“ hindeuten.

Auch im Münz- und Medaillenwesen fand das Motiv eines von Wappen kreisförmig umschlossenen Medaillons seinen Niederschlag. Beispielsweise zeigt der Revers eines 1495 in der Münzstätte Hall in Tirol von Konrad Koch geprägten Guldiners einen mit Wappen umsäumten Königsadler,<sup>739</sup> der Revers einer 1509 datierten und von Ulrich Ursentaler gefertigten Schaumünze das von einer Mitrenkrone bekrönte und mit zweifachem Wappenkranz umgebene kaiserliche Wappen,<sup>740</sup> und noch eine nach Entwurf Albrecht Dürers hergestellte Medaille Karls V. (1500-1558) aus dem Jahr 1521 offenbart im Avers das von einem Wappenkranz kreisförmig umsäumte Brustbild des jungen Kaisers und im Revers den ebenfalls von einem Wappenkranz umgebenen Doppeladler.<sup>741</sup>

Beim Grafendorfer Objekt sind obendrein die Bezugnahmen auf gotische Stilelemente auffallend, die aus Kachelöfen bekannt sind. Bereits Karl FRIEDL und Karin KÜHTREIBER konstatierten bei der das Motiv eines „Rankenasts“ aufweisenden Kachel 13 eines

---

<sup>736</sup> Vgl. ENGLISCH (2010) 626-629.

<sup>737</sup> Vgl. BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2007) 15.

<sup>738</sup> Vgl. LANC (2007) 26; BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2008) 187.

<sup>739</sup> Vgl. EGG (1969a) 78, Kat.Nr. 306-3 (Abb. 54).

<sup>740</sup> Vgl. EGG (1969a) 80, Kat.Nr. 317-12 (Abb. 56).

<sup>741</sup> Vgl. EGG (1969a) 83, Kat.Nr. 319-5 (Abb.57).

spätmittelalterlichen Kachelofens aus der Burgruine Schachenstein in der Steiermark Parallelen zu dem Randdekor der Grafendorfer Wappenscheibe. Jener ebenfalls mit habsburgischen Wappen verzierte Kachelofen lässt sich laut KÜHTREIBER auf Grund historischer und typologischer Indizien in den Zeitraum zwischen 1471 und 1525/26 stellen. Darüber hinaus unterhielten sowohl der Bürgerbauer Johann Schachner, Abt von Stift St. Lambrecht, als auch der Burgpfleger Sebald Pögl nachweislich enge Beziehungen zu Friedrich III. respektive Maximilian I., zudem ist ein in der Burg befindliches „Kaiserzimmer“ urkundlich überliefert.<sup>742</sup>

Solche „Blattranken“ – wie Imre HOLL sie nennt – finden sich auch schon auf den Rändern der Kacheltypen 1-2<sup>743</sup>, 10<sup>744</sup>, 11<sup>745</sup>, und 13<sup>746</sup> des „Ofens mit Rittergestalten“ (spätere Bezeichnung HOLLs: „Ofen mit Ritterfiguren“) und auf den Typen 16-18<sup>747</sup> eines weiteren Ofens. Imre HOLL arbeitete aus dem umfangreichen Kachelfundmaterial des Burgpalastes von Buda etwa 24 Kacheltypen heraus, die er alle ein und derselben Werkstatt, nämlich der „Werkstatt des Ofens mit Rittergestalten“ zuordnete. Kunsteinflüsse sowie Vorbilder in der Motivik ortete HOLL dabei im süddeutschen, schweizerischen und im österreichischen Raum, hier vor allem in Wien und Niederösterreich.<sup>748</sup> Als Auftraggeber identifizierte HOLL auf Grund heraldischer sowie typologischer Argumente den habsburgischen König Ungarns, Ladislaus Postumus (1440-1457, König seit 1440, faktische Herrschaft von 1452/3-1457)<sup>749</sup>, den Datierungsrahmen legte er mit zwischen 1454 und 1457 sogar noch enger.<sup>750</sup> Die Kachelypen aus dieser Werkstatt erfuhren aber darüber hinaus eine weite Verbreitung, nicht nur in den Königspalästen von Buda, Visegrád, Nyék und Bratislava, sondern auch in den Residenzen habsburgtreuer Herren: Allein in Ungarn sind 30 Fundplätze bekannt, desgleichen gibt es Funde von Böhmen, Mähren, Niederösterreich und Steiermark<sup>751</sup> bis hin nach Slowenien.<sup>752</sup> Kopien in allerlei Form sind dagegen in einem noch viel größeren geographischen Raum verstreut, sogar bis nach Norddeutschland (Mecklenburg) und dem

---

<sup>742</sup> Vgl. FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) 25-26.

<sup>743</sup> Vgl. HOLL (1998b) 141-143 (Abb. 1, 3), (Abb.4: Burg Kőszeg). Glasurlose Kopien des Typs 1 mit Greifmotiv und Rankenast finden sich auch im tschechischen Kloster Skalice (Bez. Kolín). Vgl. HOLL (1971) 204 (Abb. 165-166).

<sup>744</sup> Vgl. HOLL (1998b) 151-152 (Abb. 17).

<sup>745</sup> Vgl. HOLL (1998b) 151 (Abb. 16).

<sup>746</sup> Vgl. HOLL (1998b) Abb. 2. Eine Kopie kam in Vasvár zum Vorschein. Vgl. HOLL (1971) (Abb. 148).

<sup>747</sup> Vgl. HOLL (1998b) 153-154 (Abb. 19).

<sup>748</sup> Vgl. HOLL (1998b) 165-171.

<sup>749</sup> Vgl. NEHRING (2000) 1611-1612; NIEDERSTÄTTER (2004) 144-146 u. 249-250.

<sup>750</sup> Vgl. HOLL (1998b) 172-184.

<sup>751</sup> Vgl. FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) 11-28.

<sup>752</sup> Vgl. HOLL (1998b) 178-184.



Fürstentum Moldau.<sup>753</sup> Eine weitere Parallele findet sich bei den glasierten Kacheln des Typs 7, denn das Bindenschildwappen ist hier ebenso mit dem schon beim Grafendorfer Stück beobachteten erhabenen Mittelstrich ausgestattet.<sup>754</sup>

Etwas später datiert der Ende der Achtzigerjahre des 15. Jhs. entstandene, ehemals im Burgpalast von Buda befindliche „Matthias-Beatrix-Ofens“ der Budaer Werkstatt, bei welchem die polychrom glasierte Kachel der Typen 3<sup>755</sup> und 8<sup>756</sup> die schon vom „Ofen mit Ritterfiguren“ bekannten Blattranken aufweist.<sup>757</sup>

Ähnlicher Zeitstellung sind die desgleichen den charakteristischen Blattdekor aufweisenden, vom Bearbeiter Zdeněk SMETÁNKA der sogenannten „ungarisch-böhmischen-polnischen Gruppe“ zugewiesenen, spätgotischen Kachelfragmente aus der Burg Lichnice/Lichtenburg bei Čáslav (Bez. Kutná Hora) in Tschechien.<sup>758</sup> Aus historischen Gründen gilt für diese böhmischen Kacheln ein *terminus post quem* von 1490, da in diesem Jahr Nikolaus II. Trčka von Lípa die zuvor nachweislich dem Verfall preisgegebene Burg erwarb und von da an mit großem Aufwand umbauen und mit neuen Öfen ausstatten ließ. Für die Kacheln scheint deshalb eine Zeitstellung um 1500 wahrscheinlich.<sup>759</sup> Ebenfalls in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datiert eine im Minoritenkloster von Brünn gefundene Kachel mit Blattdekor, das der königlichen Werkstatt von Budín zugewiesen wird.<sup>760</sup>

Mit gerolltem Blattwerk sind außerdem einige der waagrechten und senkrechten Leisten geschmückt, die die Kacheln am Unterbau des berühmten Salzburger Kachelofens begrenzen. Dieser bis heute an seinem ursprünglichen Standort in der „Goldenen Stube“ der Feste Hohensalzburg erhaltene, von Erzbischof Leonhard von Keutschach (1495-1519) in Auftrag gegebene Ofen gilt als das bedeutendste Denkmal gotischer Kachelkunst und wurde, wie eine angebrachte Jahreszahl verrät, im Jahr 1501 vollendet. Der Schöpfer des Kachelofens, der sich hier voller Selbstbewusstsein höchstwahrscheinlich durch ein Selbstporträt in Form einer alle Kachelfiguren an Größe überragenden Rundplastik verewigt hat, ist unbekannt. Zweifellos ist die Vorbildwirkung der deutlich früheren Kupferstiche des „Meisters E. S.“ für manche Kachelreliefs feststellbar, darüber hinaus sind Stileinflüsse der Bildhauer Hans Valkenauer (1448-1518) und des 1498 in Salzburg verstorbenen Michael Pacher (1430/35-1498) nachgewiesen, sodass in der Forschung deren Mitwirken oder zumindest eine

---

<sup>753</sup> Vgl. HOLL (2004) 336-338 u. 372 (Abb. 25).

<sup>754</sup> Vgl. HOLL (1998b) 148-149 (Abb. 14).

<sup>755</sup> Vgl. HOLL (2003) 261-263 (Abb. 8).

<sup>756</sup> Vgl. HOLL (2003) 267-268 (Abb. 13).

<sup>757</sup> Vgl. HOLL (2003) 255-256.

<sup>758</sup> Vgl. SMETÁNKA (1961) 594-595 (Abb. 2.4, 3.2),

<sup>759</sup> Vgl. SMETÁNKA (1961) 598.

<sup>760</sup> Vgl. JORDÁNKOVÁ/LOSKOTOVÁ (2005) 448 (Abb. 2).

Beteiligung durch Künstler aus ihrem Schülerkreis an der Entstehung des Ofens diskutiert wurde.<sup>761</sup> Ein weiterer Bezug zu Salzburg lässt sich über die mit Blattranken verzierten Rahmen diverser bunt glasierter Kachelfragmente aus Buda<sup>762</sup> Tata<sup>763</sup> und Bratislava<sup>764</sup> herstellen, die von Imre HOLL der zwischen 1470 und 1490 datierten „Rauriser Gruppe“ – eine Werkstatt, von der nicht nur grünglasierte Kacheln mit identischen Blattrankenrahmen aus der Sammlung Figdor bekannt sind,<sup>765</sup> sondern die auch zumindest einen Teil der Kacheln des Salzburger Kachelofens lieferte<sup>766</sup> – bzw. dem etwas jüngeren, bereits in die Regierungszeit König Wladislaws II. (1490-1516) gestellten Ofen vom „Salzburger Typ“ zugewiesen wurden. Als zusätzliches Detail stimmt auch die oben leicht abgeschrägte und an einer Seite leicht einziehende Wappenform der auf dem Salzburger Kachelofen sowie auf den Kacheln der „Rauriser Gruppe“ zu findenden Wappenschilder mit denjenigen des Grafendorfer Modells überein.<sup>767</sup>

Die erstaunlichste Parallele auf dem Gebiet der Kachelkunst ist zweifelsohne eine Kachel aus dem Rathaus der Prager Neustadt. Das annähernd quadratische Kachelblatt mit dem Format 21 x 20 cm weist ebenfalls ein Medaillon mit 14 kreisförmig herum angeordneten habsburgischen Wappen auf. Sie zeigen: Ungarn, Biskaya,<sup>768</sup> Kärnten, Pfirt, Kyburg, Windische Mark, Burgau, Portenau, Habsburg und Tirol. Wie beim Grafendorfer Model bekrönen im zentralen Medaillon zwei Engel mit einer Mitrenkrone, von der zwei lange Bänder herabhängen, einen Schild mit einem Doppeladler. Bemerkenswert ist erstens die Form des Schildes, der links unten – und nicht wie üblich auf der rechten Seite – wie bei einer Tartsche einen Ausschnitt, Speerruhe genannt, hat, zweitens das nicht klar erkennbare Motiv des vom Adler getragenen Brustschildes. Die Autoren vermuteten darin das Wappen der Stadt Wien, es könnte sich aber genauso gut um ein anderes – habsburgisches – Wappen handeln.

---

<sup>761</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1905b) 232-243; FRANZ (1969) 57-61 (Abb 1); HOLL (2001) 409.

<sup>762</sup> Vgl. HOLL (2001) Abb. 1-5, 18, 19 („Rauriser Gruppe“), 64, 71-73 („Salzburger Typ“).

<sup>763</sup> Vgl. HOLL (2001) Abb. 61 („Rauriser Gruppe“).

<sup>764</sup> Vgl. HOLL (2001) Abb. 62 („Rauriser Gruppe“).

<sup>765</sup> Vgl. HOLL (2001) Abb. 8-9, 29-30.

<sup>766</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1905b) 232-243; HOLL (2001) 375.

<sup>767</sup> Vgl. HOLL (2001) Abb. 4-5, 29-30, 65

<sup>768</sup> PAVLÍK und VITANOVSKÝ bestimmten dieses Wappen als „Baskenland“. Vgl. PAVLÍK/VITANOVSKÝ (2004) 153. Laut Meinung des Verfassers handelt es sich eher um das Wappen von Biskaya. Dieses enthält in den Feldern 1 und 4 in Rot ein silbernes Kreuz, in 2 und 3 in Gold einen schwarzer Adler. Die einzige Unstimmigkeit bei dem vorliegenden Wappen liegt in Feld 4 vor, das anstatt des Adlers einen mit einem Faden belegten Zickzackbalken ausweist. Ob es sich dabei um eine weitere heraldische Ungenauigkeit in der Ausführung dieser Wappenkachel oder vielmehr um ein noch unidentifiziertes Wappen handelt, bleibt vorerst ungeklärt. Fakt ist, dass Biskaya zum spanischen Erbe gehörte, dessen Grundlage die Eheschließung Philipps I., des Schönen (1478-1506), mit Johanna von Kastilien (1479-1555) im Jahr 1496 war. Die deutschen und spanischen Länder wurden zwar erst 1516 durch Karl V. unter ein Zepter vereinigt, aber bereits Maximilian I. führte seit der spanischen Hochzeit einige spanische Wappen. Dazu gehörte auch das Wappen von Biskaya, das Maximilian 1499 auf dem Innsbrucker Wappenturm anbringen ließ. Vgl. GALL (1992) 163-164.

Für die Bearbeiter Čeněk PAVLÍK und Michal VITANOVSKÝ kam einerseits auf Grund der heraldischen Motive, andererseits wegen der mit böhmischen Kachelprodukten der Zeit um 1500 korrespondierenden Eckornamente<sup>769</sup> nur eine chronologische Einordnung in das späte 15. und das frühe 16. Jh. in Frage, wobei ihrer falschen Einschätzung nach ausgerechnet das Wappen Portenaus für eine Datierung erst nach 1526 sprach. Neben der insinuierten Herkunft aus Wien betonten die Autoren außerdem, dass es sich bei der Kachel um eine Neuschöpfung und nicht um die Wiederverwendung einer alten Matrize handelt.<sup>770</sup> Bei allen Parallelen muss aber herausgestrichen werden, dass diese Prager Kachel im Gegensatz zum Grafendorfer Model auffällige heraldische Fehler aufweist, etwa beim Wappen Kärntens, das nur zwei statt drei Löwen zeigt. Das mangelnde heraldische Wissen des Künstlers drückt sich ferner in der ungewöhnlichen Doppelung von vier Wappen (Baskenland, Kärnten, Pfirt und Kyburg) aus, was einer Verlegenheitslösung gleichkommt. Darüber hinaus wirkt insbesondere die Darstellung der Engel im Vergleich zu Grafendorf grobschlächtig. Trotzdem sind die Gemeinsamkeiten zwischen dem Grafendorfer Wappenmodel und der Prager Wappenkachel so frappierend, dass von einer Entstehung im selben Zeitraum unter Einfluss ein und desselben Vorbildes ausgegangen werden kann, wobei nach Dafürhalten des Verfassers stilistische Gründe eher für eine in Böhmen erzeugte Nachahmung, denn für einen Import aus Österreich sprechen. Um die Bedeutung des Prager Objektes ins recht Licht zu rücken: Die Anbringung einer Kachel mit Habsburgerwappen und einer von Engeln gehaltenen Kaiserkrone im Neustädter Rathaus am Prager Karlsplatz, der Stätte des ersten Prager Fenstersturzes, war um 1500 angesichts vielfältiger dynastischer Begehrlichkeiten in Bezug auf das Königreich Böhmen und des dort nach wie vor schwelenden Utraquismus ein starkes politisches wie religiöses Ausrufezeichen. Eine Datierung der Prager Wappenkachel erst nach 1526, also nach der Schlacht von Mohács und der Wahl Ferdinands I. zum böhmischen König, erscheint aus Sicht des Verfassers nicht zwingend, zumal die Habsburger auch zuvor schon enge Beziehungen zu Böhmen gepflegt hatten. Dessentwegen wäre eine Entstehung der Kachel noch in der maximilianischen Ära, z. B. rund um die Wiener Doppelhochzeit des Jahres 1515,<sup>771</sup> durchaus vorstellbar.

---

<sup>769</sup> Vgl. PAVLÍK/VITANOVSKÝ (2004) 395 u. 267 (Nr. 837), 395 u. 268 (Nr. 838).

<sup>770</sup> Vgl. PAVLÍK/VITANOVSKÝ (2004) 153-154, 413 (Nr. 1033).

<sup>771</sup> Am 22. Juli 1515 wurde am Wiener Fürstentag auf Beitreiben Maximilians der Doppelheiratsvertrag zwischen Ludwig von Ungarn (1506-1526) und Maria von Österreich (1505-1558) sowie zwischen Maximilian als Stellvertreter seiner Enkel Karl oder Ferdinand und Anna Jagiello (1503-1547) abgeschlossen. Noch am gleichen Tag wurde die prunkvolle Hochzeit im Wiener Stephansdom gefeiert. Maximilian machte Ludwig I. auch zu seinem Adoptivsohn. Vgl. NIEDERSTÄTTER (2004) 174-175.

Das dem Gottesgnadentum Ausdruck verleihende Motiv der beiden eine Mitrenkrone haltenden Engel findet sich nicht nur über dem böhmischen Löwenwappen auf zwei um 1500 datierten Kacheln aus den beiden tschechischen Burgen Lipnice<sup>772</sup> (Bez. Havlíčkův Brod) und Týřov<sup>773</sup> (Bez. Rakovník), sondern auch in zwei Holzschnitten Albrecht Dürers wieder: Zum einen im 1496 oder 1497 entstandenen Bild „Die heilige Familie mit den drei Hasen“<sup>774</sup>, in dem zwei kindliche Engel die Krone über dem Haupt der Christus auf ihrem Schoß haltenden Maria schweben lassen, zum anderen in der 1521 entstandenen Graphik „Das Wappen des Reiches und der Stadt Nürnberg“.<sup>775</sup> Im Zentrum dieser Illustration steht ein den bereits bekannten nimbierten Doppeladler mit von Neuösterreich und Altburgund gespaltenem Brustschild enthaltender und mit einer Mitrenkrone bekrönter Schild. Die Krone wird von zwei männlichen stehenden Engeln gestützt, die mit der anderen Hand darunter je eines der beiden Nürnberger Wappen aufgestellt halten. Zwei weibliche Engel, die jeweils auch Attribute der Justitia und – vermutlich – der Fortuna zeigen, schweben auf einer Wolke über der kaiserlichen Krone. Ähnlichkeiten mit der Darstellung auf der Wappenscheibe sind durchaus gegeben, auch wenn sie freilich nicht ausreichen, um letztere als Werk Albrecht Dürers klassifizieren zu können. Wenn aber ein Kaiser Maximilian I. so nahe stehender und „populärer“ Künstler wie Dürer mehrmals dieses Motiv verwendete, ist es sehr wahrscheinlich, dass auch andere zeitgenössische Künstler bzw. Werkstätten es rezipierten und für ihre eigenen Arbeiten verwendeten – besonders wenn es sich dabei um Aufträge aus allerhöchsten Kreisen handelte. Die Langlebigkeit des Engelsmotivs im Zuge kaiserlich-habsburgischer Propaganda beweist ein anlässlich der Krönung Kaiser Leopolds I. (1640-1705) 1658 hergestellter Schautaler, auf dessen Vorderseite ebenfalls zwei Engel dargestellt sind, welche die – allerdings „ottonische“ – Reichskrone tragen.<sup>776</sup>

Da es sich bei dem Grafendorfer Objekt um ein Formmodell<sup>777</sup> für Feingebäck handelt, sollten eigentlich aus diesem Metier wesentliche Anstöße zur Datierung zu erwarten sein. Allerdings ist dem Verfasser kein zeitnahe Vergleichsbeispiel bekannt. Ein vom stilistischen Aufbau her ähnlicher, aber von der Wappenform her jünger wirkender Keramikmodell zeigt im durch einen gebündelten Blattstab umrahmten Zentrum einen Doppeladler, der konzentrisch von einer Mitrenkrone sowie den Wappen der sieben Kurfürsten umsäumt und

---

<sup>772</sup> Vgl. PAVLÍK/VITANOVSKÝ (2004) 395 u. 267 (Nr. 837).

<sup>773</sup> Vgl. PAVLÍK/VITANOVSKÝ (2004) 395 u. 268 (Nr. 838).

<sup>774</sup> Vgl. DEGUER/HEFFELS (1981) 107.

<sup>775</sup> Vgl. DEGUER/HEFFELS (1981) 164.

<sup>776</sup> Vgl. SCHUMANN (2003) 52 (Abb. 46).

<sup>777</sup> Das Wort Model leitet sich vom Lateinischen *modulus* = Maß, Maßstab ab. Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 28.

außen erneut mit einem Blattstab eingefasst ist. WALCHER-MOLTHEIN kontextualisierte diesen Model mit einem Reichstag aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs.<sup>778</sup> Die Kontinuität dieses Motivs demonstriert ein Prunkmodel aus Holz, der ebenfalls den von vielen Wappen – deren oberstes zeigt den Schild Regensburgs, die anderen sind als Geschlechterwappen den Herren des Inneren Rats zuzuordnen – und zweifachem Blattstab kreisförmig umgebenen Reichsadler, dazu die Initialen Kaiser Ferdinands III. (1608-1657) sowie das Datum 1650 aufweist. Hanna KRONBERGER-FRENTZEN zog hinsichtlich des Stils Parallelen zu der bunten Emailmalerei auf den gläsernen Adlerhumpen jener Epoche.<sup>779</sup> Auffälligste Gemeinsamkeit dieser Stücke ist ihr offiziöser Charakter, da beide mit Reichstagen in Verbindung gebracht werden. Es ist gut vorstellbar, dass die daraus geformten Backwerke bei Festlichkeiten im Umfeld dieser politischen Zusammenkünfte Verwendung fanden.

Summa summarum ist für die Datierung des Grafendorfer Wappenmodells aus heraldischer und stilistischer Sicht ein durch die Regierungszeiten der beiden habsburgischen Kaiser Friedrich III. und Maximilian I. markierter Zeitrahmen vom Ende des 15. Jhs. bis zum Anfang des 16. Jhs. in Erwägung zu ziehen. Vor allem die Mitrenkrone lässt den Verfasser an einen maximilianischen Zusammenhang denken, etwas kühner kann dieser Datierungsansatz sogar noch weiter, und zwar auf die Regierungszeit Maximilians als Kaiser von 1508 bis 1519, eingeschränkt werden. Dies deckt sich hervorragend mit der historischen Quellenkunde, die für das frühe 16. Jh. einige hochrangige Burgbesitzer mit besten Kontakten zum habsburgischen Kaiserhaus ausweist. Dazu gehört zum einen Andreas Krabat von Lappitz, der nicht nur Rat Friedrichs III.,<sup>780</sup> sondern auch Maximilians I. war und unter letzterem sogar zu einem der landesfürstlichen Regenten<sup>781</sup> in Niederösterreich sowie zum Marschall des Hofrates aufstieg.<sup>782</sup> Zum anderen kommen mehrere Mitglieder der Familie in Betracht. Die Brüder Wilhelm II. und Wolfgang von Zelking wurden im Jahr 1513 von Kaiser Maximilian mit der Burg Grafendorf belehnt. Besonders Wilhelm von Zelking stand in enger Beziehung zu Maximilian: Gemeinsam mit seinem Bruder Wolfgang beteiligte er sich am Kriegszug des Kaisers gegen Venedig,<sup>783</sup> zwei Jahre später, 1511, nahm Wilhelm laut seinen eigenen Aufzeichnungen die 18-jährige Margaretha von Sandizell zur Frau, die die Zeit bis zu ihrer Volljährigkeit in *Khayser Maximiliano Frawen Zimmer*<sup>784</sup> verbracht hatte. Da Kaiserin

---

<sup>778</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 218 (Abb. 38).

<sup>779</sup> Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 36 (Abb. 67).

<sup>780</sup> Vgl. CHMEL (1838-1840) Bd. 2, 726, n. 7845;

<sup>781</sup> Vgl. ZAJC (2001) Bd. 2, 49, Reg. 115.

<sup>782</sup> Vgl. ZAJC (2001) Bd. 2, 49, Reg. 113; Vgl. RI 14/3,3, n. 11856.

<sup>783</sup> Sie befanden sich im 1000 Reiter und 1000 Knechte umfassenden Aufgebot der niederösterreichischen Stände. Vgl. NÓLA, HS 101, 76; WIESFLECKER (1971-1986) Bd. 4, 295.

<sup>784</sup> KERN (1873-1875) Jg. 5, 195, Nr. 479.

Bianca Maria von Sforza (1472-1510), die zweite Gemahlin Maximilians, mit ihrem Hofstaat – darunter etwa 30 Hofdamen verschiedenen Standes – in Innsbruck lebte, ist anzunehmen, dass Wilhelm von Zelking seine spätere Ehefrau bei einem Aufenthalt in Innsbruck zwischen 1509 und 1511 kennenlernte.<sup>785</sup> Ferner wies Ute BIXA in ihrer Diplomarbeit den Einfluss der Portätreliefs Maximilians und seiner Frauen am Erker des Goldenen Dachls in Innsbruck auf die Porträtbüsten Wilhelms von Zelking und seiner Gemahlin Margaretha an der 1516 datierten Chorempore der Schlosskapelle von Sierndorf nach.<sup>786</sup> Weiters könnte auch ein Zusammenhang mit Veit von Zelking - dem zweitältesten Bruder Wilhelms II. und dessen Nachfolger in der Inhaberschaft der Burg Grafendorf – bestehen, der zuvor Truchsess Friedrichs III. und Maximilians gewesen war.<sup>787</sup>

„Der letzte Ritter“ ist ja bekannt für seine Freude an der Darstellung und Verbreitung seiner Wappen, womit er zahlreiche Meister der bildenden Kunst beauftragte.<sup>788</sup> Gut möglich also, dass sich Maximilian also auch der Festbäckerei als Medium seiner Reichs- und Kaiserpropaganda, sowie der Pflege des Herrscherbildes und seines Gedächtnisses<sup>789</sup> bediente,<sup>790</sup> indem er etwa solche Model an treue Gefolgsleute verteilen ließ.<sup>791</sup> Wie Václav BŮŽEK herausarbeitete, fungierten heraldische Motive auf solchen Geschenken im adeligen Milieu als Kommunikationssymbole in zweierlei Richtungen: Einerseits nahm sie der Spender als „öffentlichen“ Ausdruck der Repräsentation seines sozialen Status wahr, andererseits bedeuteten diese für den Beschenkten ein Zeichen der Zuneigung und Zugehörigkeit zu den komplexen Netzen der sozialen Beziehungen, in denen er seine eigene Identität zu definieren hatte. Das feierliche Tafeln bot eine ideale Plattform für das „öffentliche“ Lesen der Wappen als Symbole vornehmer Abstammung.<sup>792</sup>

<sup>785</sup> Vgl. BIXA (2008) 22. Kaiser Maximilian unterstützte ja die zeitgerechte Ausheirat der Hofdamen: „Sie vergäßen sonst auf das Heiraten; es entstehe ein Hof aus alten Weibern, welche für die Ehe nicht mehr zu brauchen seien [...]“. Kaiser Maximilian zitiert nach WIESFLECKER (1971-1986) Bd. 5, 390.

<sup>786</sup> Vgl. BIXA (2008) 91-99.

<sup>787</sup> Vgl. NÖLA, HS 101, 75.

<sup>788</sup> Vgl. GALL (1992) 43-44.; M. MÜLLER (2009) 196-200 u. 242-246.

<sup>789</sup> Maximilian ließ zur Rechtfertigung seiner gewaltige finanzielle Mittel verschlingenden Gedächtnispflege dem jungen Weißkunig im 24. Kapitel des „Weißkunig“ Folgendes in den Mund legen: „*Wer Ime in seinem leben kain gedachtnus macht der hat nach seinem todt kain gedächtnus vnd desselben menschen wirdt mit dem glockendon vergessen vnd darumb so wirdt das gelt so Ich auf die gedechtnus ausgib nit verloren, aber das gelt das erspart wirdt in meiner gedachtnus das ist ain unndertruckung meiner kunftigen gedächtnus vnd was Ich in meinem leben in meiner gedächtnus nit volbring, das wirdt nach meinem todt weder durch dich oder ander nit erstat.*“ TREITZSAURWEIN (2006) 69.

<sup>790</sup> Vgl. WIESFLECKER (1999) 398.

<sup>791</sup> Laut MÜLLER schätzte Maximilian gerade mobile Kunst, beispielsweise auf Papier oder Pergament – man denke nur an die beiden bedeutendsten Werke dieser Kategorie, die Ehrenpforte und den Triumphzug Maximilians –, und zwar nicht nur aus Geldmangel, sondern weil er erkannt hatte, dass er nur so in der Fortsetzung des mittelalterlichen Reisekönigtums eine permanente physische Präsenz erreichen konnte. Vgl. M. MÜLLER (2009) 243. EGG (1969b) 94.

<sup>792</sup> Vgl. BŮŽEK (2007) 272-275.

Gut möglich also, dass bei festlichen Anlässen in der Burg Grafendorf mit Hilfe dieses Formmodells Naschwerk mit Habsburgerwappen kredenzt wurde, zum einen um Treue und enge Verbundenheit gegenüber dem Lehnsherrn zu demonstrieren, zum anderen vielleicht auch in der Hoffnung, dass damit etwas vom Glanz kaiserlichen Poms auf den Gastgeber herabfallen möge.

### **Model mit Kolomansfigur**

Der ebenfalls bereits 1975 gefundene Model oIN (Taf. 11/7) wurde zwar seinerzeit von SZAMEIT gezeichnet, aber nicht in den Katalog aufgenommen. Das lange als verschollen geltende Fundstück befindet sich heute in Privatbesitz.<sup>793</sup>

Das 11,5 cm breit und 17,5 cm hoch erhaltene, rechteckige Modelbruchstück besteht aus feiner, hellrotbrauner Keramik und hat folgenden Aufbau: Ein zwischen 0,7 bis 1,2 cm breiter, hochrechteckiger Rahmen umgibt die deutlich abgesenkte Bildfläche. Die darin eingetiefte Darstellung zeigt einen bärtigen Mann, der mit einem langen, möglicherweise mit einer Kapuze versehenen Mantel bekleidet ist, in der rechten Hand einen Wanderstock hält und auf einem durch reliefartige Linsen vergegenständlichten Wiesengrund schreitet. An die rechte Schulter ist ein Pilgerzeichen – entweder zwei gekreuzte Pilgerstäbe oder eine Jakobsmuschel – geheftet, weshalb der Wanderstock als Pilgerstab zu deuten ist. Es dürfte sich hier also um das Bildnis eines pilgernden Heiligen handeln.

Obwohl auf Grund der unvollständigen Erhaltung eine konkrete Zuordnung zugegebenermaßen spekulativ ist und der Darstellungstypus bei Pilgern wie Pilgerpatronen – z.B. Jakobus der Ältere, Koloman, Rochus, Sebaldus usw. – in der Kunstgeschichte immer wieder gleich reproduziert wurde,<sup>794</sup> lassen mehrere Gründe an den heiligen Koloman denken. Erstens, der Ortsbezug: Der auf dem Weg ins Heilige Land befindliche irische Pilger Koloman wurde der Überlieferung gemäß ob seiner fremden Sprache und Kleidung in der Nähe von Stockerau von der einheimischen Bevölkerung verdächtigt, ein böhmischer oder ungarischer Spion zu sein, festgehalten und vor einen Richter geführt. Als sich Koloman auch vor diesem nicht verständlich ausdrücken konnte und selbst schwerste Folter – man riss ihm mit glühenden Zangen Fleisch aus dem Körper und zersägte seine Schienbeine – nichts nützte, hängte man ihn als „besonders verstockten Landesfeind“<sup>795</sup> zwischen zwei Räubern an einem Holunderbaum auf. Dies geschah den Melker Annalen zufolge im Jahr 1012 *apud*

---

<sup>793</sup> Die Information über den Verbleib des Model erreichte den Verfasser erst kurz vor Fertigstellung der Arbeit. Dank gebührt dem Besitzer Reinhard KELLNER, der dem Verfasser die kurzfristige Begutachtung des Modells ermöglichte.

<sup>794</sup> Vgl. BRÜCKNER (1990) 439.

<sup>795</sup> NIEDERKORN-BRUCK (1992) 14.

*Stoccherouwe*.<sup>796</sup> Nachdem sich am Leichnam Kolomans einige Wunder ereignet hatten, wurde dieser zunächst in Stockerau bestattet. Da sich dort weiterhin Wunder zutrugen, ließ der Babenberger Markgraf Heinrich I., nicht ohne vorher eine Delegation den Wahrheitsgehalt vor Ort geprüft haben lassend, die angeblich noch völlig unversehrten und unverwesten sterblichen Überreste Kolomans in seine Residenz nach Melk überführen. Laut den Melker Annalen trug sich dies im Jahr 1014 zu, als Tagesdatum der *Translatio* bzw. der Beisetzung durch Bischof Megingaud von Eichstätt in der Peterskirche auf dem Burgberg von Melk gilt traditionell der 13. Oktober.<sup>797</sup> Das 1089 gegründete Benediktinerstift Melk entwickelte sich zum Ausgangspunkt und Zentrum der hauptsächlich in Österreich, Süddeutschland und Ungarn verbreiteten Kolomansverehrung<sup>798</sup> und profitierte maßgeblich von der Wallfahrt zum Kolomansgrab.<sup>799</sup> Obwohl nie von Seiten des Papstes kanonisiert und daher niemals in das *Kalendarium Romanum* eingetragen, war Koloman bis ins späte 17. Jh. Landespatron von Niederösterreich. Zwar erwuchs Koloman ab 1485 allmählich immer schärfere Konkurrenz durch den ehemaligen babenbergischen Markgrafen Leopold III., der in diesem Jahr auf Ansuchen besonders Friedrichs III. heiliggesprochen wurde, aber erst Kaiser Leopold I. ließ 1663 Koloman endgültig durch den heiligen Leopold als Schutzpatron des Landes ersetzen.<sup>800</sup> Koloman ist noch immer Schutzheiliger von Stift und Stadt Melk sowie von Stockerau, darüber hinaus der zum Tode durch den Strang Verurteilten, des Viehs, insbesondere der Pferde, und der Reisenden. Bedingt durch seine Todesart wurde Koloman auch bei allen Kopfbeschwerden, vor allem Kopf- und Halsschmerzen, angerufen.<sup>801</sup> In Stockerau wurde an der Hinrichtungsstätte des heiligen Koloman angeblich schon im 12. Jh. eine kleine, diesem Heiligen geweihte Kapelle errichtet, die im 15. Jh. zu einer Kirche („Kolomanikirche“) umgebaut und ab 1641 zur Klosterkirche des Franziskanerordens

---

<sup>796</sup> Melker Annalen zitiert nach NIEDERKORN-BRUCK (1992) 14. Der Beginn der Aufzeichnung der Melker Annalen wird in das Jahr 1123 unter Abt Erchenfried datiert. Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 24. Als am zeitnächsten entstandene Quelle berichtet erstmals die Chronik des Bischofs Thietmar von Merseburg (1009-1018) über Tod, Transferierung und Beisetzung Kolomans in Melk, der Name Stockerau kommt hier jedoch noch nicht vor. Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 17. Der Grundstock der *Passio* bzw. *Historia sancti Cholomanni* entstand vielleicht schon in der ersten Hälfte des 11. Jhs., die älteste textliche Überlieferung liegt jedoch erst in einer Abschrift des frühen 12. Jhs. aus dem Kloster Tegernsee vor. Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 20-21, 26-28 u. 67-69. Erst ab der Barockzeit wird in einzelnen Kalendarien als Tagesdatum für das Martyrium Kolomans der in mittelalterlichen Quellen niemals genannte 17. Juli angegeben. Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 14.

<sup>797</sup> Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 12-19.

<sup>798</sup> Vgl. EMMINGHAUS (2000) 48-49.

<sup>799</sup> 1363 verfügte Herzog Rudolf IV. die Errichtung eines prächtigen gotischen Hochgrabs für den heiligen Koloman – des ersten Baldachingrabes in Österreich. Selbiges wurde im Barock abgetragen, erst 1735 fanden die Kolomansreliquien im Sarkophag des erneuerten Kolomanaltares ihre heutige Ruhestätte. Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 39-40 u. 56-57.

<sup>800</sup> Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 9-10.

<sup>801</sup> Vgl. BAUTZ (1990) 1000; NIEDERKORN-BRUCK (1992) 61-62.



umgestaltet wurde.<sup>802</sup> Daneben ist die Sage überliefert, wonach der Heilige Koloman vor seiner Überführung nach Melk im „Berggarten“ begraben gewesen sei.<sup>803</sup> Diese Legende lebt bis heute durch die Benennung der an Stelle der Burg Grafendorf errichteten Altersresidenz in „Kolomansheim“ fort.<sup>804</sup>

Zweitens: Selbst nach der Heiligsprechung Leopolds stand der heilige Koloman sowohl bei den Habsburgern als auch bei der Bevölkerung weiterhin hoch im Kurs. Das Fest des heiligen Koloman war beispielsweise in den Gebetbüchern Friedrichs III. und Maximilians I. verzeichnet. Im Zuge seiner genealogischen Arbeiten reihte Jakob Mennel († 1526), Hofhistoriograph Maximilians, Koloman im fünften, aus zwei Bänden bestehenden Buch seines 1518 vollendeten Hauptwerkes, *Fürstlicher Chronik Kayser Maximilians genannt Geburtsspiegel*, als einen von 47 Seligen und 123 Heiligen, die mit dem Habsburger verwandt wären, in den Stammbaum des Kaisers ein und beschrieb die Kolomanslegende.<sup>805</sup> Nach Meta NIEDERKORN-BRUCK dürfte gerade im 15. Jh. die Popularität Kolomans einen Höhepunkt erreicht haben, denn zahlreiche Kapellen und Kirchen wurden in diesem Zeitraum mit dem Kolomanspatrozinium ausgestattet oder erhielten zumindest einen Altar, der diesem Heiligen gewidmet war. Am „Kolomanitag“ strömten besonders viele Wallfahrer nach Melk, um sein Grab zu besuchen, sodass bezeichnenderweise der Ort Melk 1451 von Kaiser Friedrich III. das Recht verliehen bekam, jährlich am 13. Oktober einen Markt, den sogenannten Kolomanikirtag, abzuhalten.<sup>806</sup>

Dieses im späten 15. und frühen 16. Jh. wieder aufflammende Interesse an dem heiligen Koloman fand, drittens, in graphischen Darstellungen im Umkreis Maximilians seinen Niederschlag. Albrecht Dürer stellte den Heiligen gleich zweimal, nämlich 1513 und 1515, in Holzschnitten dar: Ersteres zeigt den – wahrscheinlich mit dem Konterfei des Wolfgang Stabius<sup>807</sup> versehenen – Koloman mit vier Wappen, darunter auch das dem Heiligen

---

<sup>802</sup> Vgl. STARZER (1911) 316. Laut KECK wurde das Gotteshaus erst 1345 erwähnt. Das Franziskanerkloster wurde 1783 von Kaiser Joseph II. aufgehoben und 1784 von den letzten Mönchen verlassen; um 1800 waren Kirche und Kloster bereits abgetragen. Vgl. KECK (1963) 3-4.

<sup>803</sup> Vgl. GÖTZINGER/LEITER (1913) 444.; SCHAD'N (1953) 237.

<sup>804</sup> Vgl. KULL (1976) 24.

<sup>805</sup> Vgl. LASCHITZER (1886) 71-77; NIEDERKORN-BRUCK (1992) 10.

<sup>806</sup> Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 45.

<sup>807</sup> 1513 verfasst der Mathematiker, Kartograph und Astrologe Johannes Stabius ein Lobgedicht in sapphischen Versen auf diesen österreichischen Heiligen, das nach den damaligen Gebräuchen mit einem Holzschnitt versehen war, wobei man heute annimmt, dass sich Stabius selbst als heiliger Koloman porträtieren ließ. Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 49. Den Beweis hierfür liefert ein Brief des englischen Hofastronomen Niclas Kratzer, der sich am 24. Oktober 1524 von London aus mit verschiedenen Anliegen an Albrecht Dürer wandte und den Nürnberger Meister unter Anderem bat: „*Ich pit euch, das ir mir des Stabius angesicht welt schicken, das kunderfecht ist in der pilnuss sant Kolman geschniden in holtz.*“ Vgl. CHMELARZ (1886) 301.

zugewiesene Löwenwappen mit dem Lilienbord.<sup>808</sup> Letzteres Bildnis ist eine Illustration der „österreichischen Heiligen“ in welcher Koloman in einer Reihe zwischen Quirin von Siscia († 308/309), Maximilian, Florian († 304), Severin († 482), und Leopold, Poppo von Trier (986-1047) sowie Otto von Freising (1112-1158) abgebildet ist. Ein Kolomanholzschnitt wurde desgleichen 1516/18 in der Werkstatt Jörg Kölderers<sup>809</sup> († 1540) für die von Mennel bereits 1514 zusammengetragenen Materialien der *Sipp-, Mag- und Schwägerschaft Maximilians* angefertigt und 1518 in der Mennel'schen Fürstlichen Chronik zur Illustration der Legende des heiligen Koloman herangezogen.<sup>810</sup> In sämtlichen erwähnten Grafiken ist Koloman stehend mit Pilgerhut, Mantel, Pilgerstab und einem Strick bzw. einer Liane eines Gehenkten in der Hand abgebildet. Als Pilgerzeichen findet sich immer ein Kreuz, die Koloman sonst als Attribut zugeschriebene Pilgerflasche fehlt.<sup>811</sup> Die Figur auf der Grafendorfer Kachel würde somit gut zu der Darstellungsweise des heiligen Koloman zu Beginn des 16. Jhs. passen.

Zusammenfassend lässt sich zwar wegen der Fragmentierung des Modells und der darauf abgebildeten Pilgerfigur kein sicheres Urteil über Zuordnung und Datierung derselben fällen, allerdings deutet vieles auf den heiligen Koloman hin. Dafür sprechen einerseits die Darstellungstraditionen und die Blüte des Kolomanskultes im 15. und frühen 16. Jh., andererseits der Fundort in unmittelbarer Nähe zu Stockerau, wo Koloman der Überlieferung nach sein Martyrium erlitt, ebenso wie das herrschaftliche Umfeld, saßen doch auf der Burg Grafendorf habsburgische Lehensmänner, denen die Verehrung der österreichischen Herrscherdynastie für Koloman, den sie zur Steigerung ihres Ansehens sogar als Blutsverwandten propagieren ließ, gewiss bekannt und damit vielleicht auch ein persönliches Anliegen war.

Zwar sind Vergleiche mit anderen Gebäckmodellen auf Grund der unvollständigen Erhaltung des Grafendorfer Modells erschwert, trotzdem fällt auf, dass sich das Grafendorfer Fundstück mit den hochwertigen mittelrheinischen Modelerzeugnissen des 15. Jhs. stilistisch nicht messen kann. In der Literatur ließ sich leider keine Parallele finden, weshalb für den Kolomansmodell nur eine allgemeine Datierung in das 15. und frühe 16. Jh. vorgenommen werden kann.

---

<sup>808</sup> Blasonierung: Ein Lilienbord mit einem blau gekrönten und blau bezungten roten Löwen. Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 46.

<sup>809</sup> Vgl. EGG (1969b) 97.

<sup>810</sup> Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 49-52.

<sup>811</sup> Vgl. EMMINGHAUS (2000) 48-49; NIEDERKORN-BRUCK (1992) 50. Vereinzelt wird Koloman mit einem Kürbis als Hinweis auf das Wachstum und die Vergänglichkeit alles Irdischen sowie mit einem Tier als Anspielung auf seine Funktion als Schutzheiliger für die Tiere dargestellt Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (1992) 61-62.

## Exkurs: Mittelalterliche Keramikmodel

Geformte Kuchen spielten mit zunehmender Versiertheit in der Backkunst bereits im Altertum eine große Rolle, sie sind etwa schon auf Reliefbildern in ägyptischen Gräbern sowie auf griechischen Terrakotten nachgewiesen und aus römischer Zeit sind durch zahlreiche Funde ornamentierte und mit figuralen Szenen geschmückte Backformen aus Keramik belegt, die den Modellen späterer Zeiten erstaunlich ähneln.

Die Modelle des Mittelalters wurden, abgesehen von einigen frühen Holzformen, in Stein geschnitten oder, wie ihre Vorgänger in der Antike, aus Ton geformt und gebrannt. Letztere haben in der Regel einen Durchmesser von ca. 5-15 cm, sind 1-2 cm dick und von runder, viereckiger oder rautenförmiger Gestalt. Die auf den Modellen abgebildeten Darstellungen weisen ein sehr breites inhaltliches Spektrum auf, das sowohl religiöse Themen – z. B. Motive der Lebens- und Leidensgeschichte Christi oder Heiligendarstellungen – als auch profane Motive umfasst, die von Wappen, Allegorien, volkstümlichen Motiven und Tierfabeln bis hin zu erotischen Szenen reichen können.<sup>812</sup> Wilhelm von BODE und Wolfgang Fritz VOLBACH stellten in ihrem Aufsatz über „gotische Formmodel“ fest, dass diese auf Grund der Form der Waffen, Trachten, Schriften und Wappen in die Zeit um 1420 bis 1460 datierten.<sup>813</sup> Aus heutiger Sicht ist dieser Zeitrahmen allenfalls als Blütezeit anzusehen, in der die künstlerische Qualität einen Höhepunkt erreichte, denn irdene Gebäckmodelle kamen sehr wohl noch bis weit ins 17. Jh. vor. Erst dann wurden sie zunehmend von Zinn- und den bis ins 19. Jh. verwendeten Holzmodellen verdrängt.<sup>814</sup> Noch 1698 mahnte der Kupferstecher und Kunsthändler Christoph WEIGEL (1654-1725)<sup>815</sup> die Leser seines Ständebuches:

*„Wir müssen aber der künstlichen Hafners-Arbeit nicht vergessen, so in sehr schön poussirten mancherley Mödeln so wol zu Bach- als Zuckerwerck dienend [...] bestehet, welche ein Unwissender eher von der Hand eines künstlichen Bildhauers, als eines Töpfers oder Haffners gemacht zu seyn, urtheilen wird.“<sup>816</sup>*

Die Herstellung eines Keramikmodells ging wahrscheinlich folgendermaßen vor sich: Zuerst wurde die Urform aus dem Stein oder dem Metall, z. B. Messing oder Zinn, herausgearbeitet, wovon man anschließend eine Patzise, also eine Reliefabformung aus Ton, der anschließend gebrannt wurde, erzeugte. In dieses „Zwischenpositiv“ wurde dann die Matrize als Hohlform eingedrückt und danach ebenfalls gebrannt. Das Ergebnis war der eigentliche Keramikmodell,

---

<sup>812</sup> Vgl. BODE/VOLBACH (1918) 4-5; WALCHER-MOLTHEIN (1924) 201; M. WAGNER (1961) 21-24; HANSEN (1968) 55-56; ARENS (1971) 107.

<sup>813</sup> Vgl. BODE/VOLBACH (1918) 24.

<sup>814</sup> Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 35.

<sup>815</sup> Vgl. RÉE (1896) 464-465.

<sup>816</sup> WEIGEL (1698) 464.

in welchem das Gebäck geformt wurde. Mit Hilfe dieses Vervielfältigungsverfahrens war man in der Lage, aus den kostbaren steinernen Urformen Keramikmodel in beliebiger Anzahl herzustellen, weshalb sich auch Mehrfachabformungen von diversen Modellen erhalten haben.<sup>817</sup>

Bezüglich der Hersteller der Urformen dieser Keramikmodel herrscht die *communis opinio*, dass primär Goldschmiede, Graveure sowie Stempelschneider für Münzen, Medaillen und Siegel dafür ins Auge zu fassen sind. Von BODE und VOLBACH erkannten in den Motiven einiger Modelle deutliche Parallelen zu den Werken deutscher Kupferstecher, wie etwa dem „Meister der Spielkarten“ oder dem „Meister E. S.“. Dessen Stich der Himmelfahrt der Maria Magdalena stimmt mit der Darstellung auf einem Modell dermaßen überein, dass die beiden Autoren den Künstler der Urheberschaft beider Werke bezichtigten.<sup>818</sup> Noch aufschlussreicher ist die 40 „Kuchelsteine“ mitsamt einer Beschreibung ihrer Motive enthaltende Inventarliste des Frankfurter Patriziers Claus Stalburg des Reichen (1469-1524) aus dem Jahr 1521, in der es heißt: „*Dies seyn meyn, Claus Stalburgs, gegraben kuchelstein, so ich mir, selbst hab lassen graben, und hat sie gemacht Hartmann Kistener, meyner hern guardin (= Münzwardein), wont zur Kanthen.*“<sup>819</sup> Dank dieser Quelle sind nicht nur ein Schöpfer solcher Modelle sowie dessen Hauptberuf namentlich bekannt, sondern es konnten mittlerweile auch sechs heute noch erhaltene Steinmodelle aus dieser Auflistung identifiziert werden, die teils die Signatur Kisteners, teils die Wappen Stalburgs aufweisen. Die Bezeichnung „Kuchelstein“ deutet ferner darauf hin, dass steinerne Modelle ebenso in der Küche Verwendung fanden und zur Ausformung von Gebäck geeignet waren.<sup>820</sup>

In der Forschung galt aus mehreren Gründen stets das Mittelrheingebiet als Ursprungsort der „gotischen“ Formmodelle. Erstens wurden viele Exemplare in Siegburg ausgegraben bzw. befindet sich ein weiterer großer Teil in auf lokale Erwerbungen angewiesenen Provinzialmuseen in Frankfurt am Main, Mainz, Trier oder Wiesbaden. Zweitens taugte laut Alfred WALCHER-MOLTHEIN bei der Produktion von Matrizen ein gewöhnlicher, wenn auch feingeschlämmter, Ton nicht, um alle Einzelheiten gewisser Darstellungen wiederzugeben. Im Lohmarer Walde in der Nähe des Hirzenberges – nur vier Kilometer von der Töpferstadt Siegburg entfernt – ist eine große Lagerstätte eines äußerst feinen, plastischen und vollständig weißen Tons bekannt, aus dem später auch die weißen Tonpfeifen gebrannt wurden und wie er in dieser Qualität in keiner anderen Gegend des Rheins vorkommt. Den Angaben

---

<sup>817</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 207; ARENS (1971) 107.

<sup>818</sup> Vgl. BODE/VOLBACH (1918) 32-35.

<sup>819</sup> Inventarliste Claus Stalburgs des Reichen zitiert nach KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 31-32.

<sup>820</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 205-207; ARENS (1971) 107.

WALCHER-MOLTHEINS zufolge, denen die Forschung bislang folgte, war dieser Ton insofern für Keramikmodel prädestiniert, als er nach Abgabe des Fettanteils beim Brennvorgang auch im gebrannten Zustand besonders „wasserdurstig“ und dadurch vorzüglich für die Ausformung des stark feuchten Materials, d.h. in erster Linie des ölhaltigen Marzipans, geeignet war. Das Öl wurde von diesem Ton gierig aufgenommen und die fein geknetete Formmasse konnte somit ausnehmend gut in die Tiefen des Modells eindringen. Drittens sprächen stilistische und kulturelle Gründe, allen voran der deutliche westliche Einfluss, die vor Ort blühende Malerei- und Bildhauerkunst, sowie das Vorhandensein zahlungskräftiger Patrizierschichten für eine Herkunft aus „[...] der Mittelrheingegend, in der sich tiefer religiöser Sinn, deutsche Mystik und leichte Sitten so nahe berührten [...]“. <sup>821</sup> Konkret also seien Reichsstädte wie Straßburg, Hagenau, Frankfurt am Main, Worms, Speyer oder Colmar als die engere Heimat der gotischen Formmodel anzusehen. <sup>822</sup>

Die Verbreitung von Keramikmodellen ging aber, wie Funde unter anderem aus Nürnberg, Basel und Zürich beweisen, weit über diese Region hinaus und selbst deren Produktion war, zumindest in einer fortgeschrittenen Phase, nicht mehr auf das Rheingebiet beschränkt. Ein vielsagender Beleg hierfür ist ein Nürnberger Ratsverlass vom 28. August 1492, in dem es heißt: *„Item einer frömbden frauen, die viel schöner künstlicher irdeyner mödel hie verkauft hat, ist vergonnt, solich ir kunst hie ze machen vier wochen die nechsten, doch uff eines rats widerruffen.“* <sup>823</sup> Diese geschäftstüchtige Frau handelte demzufolge nicht nur mit irdenen Modellen, sondern stellte sie auch vor Ort in Nürnberg her. Die vom Ratschreiber erwähnte Kunst bestand höchstwahrscheinlich darin, aus den mitgebrachten Originalstücken oder Patrizen Abformungen zu machen und diese anschließend zu brennen. Die Tatsache, dass dabei sicher auf lokal anstehenden Ton zurückgegriffen wurde, erklärte WALCHER-MOLTHEIN mit Hinweis auf das Vorkommen eines vergleichbar feinen Tones in der Nähe Kreussens in Oberfranken. <sup>824</sup>

Das Nürnberger Beispiel widerlegt entweder die These über die Abhängigkeit von bestimmten Tonsorten, oder modifiziert diese dahingehend, als durch Entdeckung und Erschließung weiterer Lagerstätten die Produktion solcher Keramikmodel – wiewohl regional begrenzt – in späterer Zeit über das Rheingebiet ausgreifen konnte.

Zu glasierten Formmodellen bemerkte WALCHER-MOLTHEIN folgende Dinge: Zum einen vermutete er auf Grund stilistischer Parallelen, dass ein glasierter Wappenmodel aus Salzburg

---

<sup>821</sup> WALCHER-MOLTHEIN (1924) 204.

<sup>822</sup> Vgl. BODE/VOLBACH (1918) 2-3; WALCHER-MOLTHEIN (1924) 202-207; ARENS (1971) 107-110.

<sup>823</sup> Nürnberger Ratsverlass zitiert nach WALCHER-MOLTHEIN (1924) 208.

<sup>824</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 207-208.

derselben Werkstatt wie die Kacheln des mit 1501 datierten Kachelofens auf der Feste Hohensalzburg entstammt. Daran anknüpfend ist mit dem Grafendorfer Fundstück IN 110 schon ein zweiter Beleg für die durchaus beachtenswerte Stilverwandtschaft bei Kachel- und Modelmotiven gegeben. Zum anderen stellte WALCHER-MOLTHEIN bei einem weiteren glasierten Model mehrere Durchlochungen fest. Er interpretierte diese als Abzugslöcher, die den beim Einpressen des Teiges überschüssigen Wassergehalt aufnehmen und so für einen schärferen Abdruck des Reliefs sorgen sollten.<sup>825</sup> Ein Gegenbeispiel dazu wäre der Grafendorfer Wappenmodel, wo solche Löcher nicht zu finden sind. KRONBERGER-FRENTZEN urteilte, ohne nähere Belege, lapidar über glasierte Model: „Ihre durch die Glasur weichen, oft verschwommenen Konturen des Reliefs gaben zwar keine so scharfen Abdrücke wie die Model aus Pfeifenton oder Zinn, doch genügten sie für den Durchschnittsbedarf und waren gängige Massenware.“<sup>826</sup>

Wozu dienten diese Formmodel nun genau? Von BODE und VOLBACH konnten zwar die vereinzelte Verwendung von Modeln als Schmuck auf Glocken, Plaketten oder Steingutflaschen nachweisen, jedoch gaben sie sich keinerlei Illusionen bezüglich der Rarität diese Erscheinung hin und propagierten stattdessen die These, wonach diese Model zur Ausformung von Reliefs aus fein geschlammter Masse – etwa Papier oder Stuck – dienten, die dann zur künstlerischen Ausschmückung von Spanschachteln, Kästchen, Hausaltärchen, Hostienbüchsen, Devotionalien etc. herangezogen wurden. Doch schon WALCHER-MOLTHEIN konnte dies widerlegen, indem er das Alter dieser Objekte erst 50 bis 200 Jahre nach der Blütezeit der Formmodel im 15. Jh. ansetzte.<sup>827</sup> Zu erdrückend ist obendrein die Beweislast, die dafür spricht, dass mit Hilfe solcher Model Feingebäck, also namentlich Marzipane<sup>828</sup>, Lebkuchen<sup>829</sup> oder Latwerge<sup>830</sup>, in kunstvolle Formen gepresst, gebacken und bei festlichen Anlässen serviert wurde.

---

<sup>825</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 218.

<sup>826</sup> KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 41.

<sup>827</sup> Vgl. BODE/VOLBACH (1918) 12-22.;

<sup>828</sup> Die Herkunft des seit 1407 nachgewiesenen Wortes *marcipan* ist bis heute umstritten. Erklärungsversuche reichen von einer auf den Stadtpatron Venedigs Bezug nehmenden volksetymologischen Ableitung aus dem lateinischen *marci panis*, also Markusbrot, bis hin zur Identifizierung des Wortursprungs in dem arabischen *maut-aban*, was „sitzender Mann“ bedeutet. Unter diesem Namen war eine byzantinische Münze, die einen thronenden Christus zeigte, schon zu Zeiten der Kreuzfahrer im Orient in Kurs und wurde später auch auf Zypern und in Venedig geprägt. Diese Bezeichnung wurde dann auch auf ein Hohlmaß übertragen und später zudem für kleine Schachteln gebraucht, in denen Konfekt, vor allem Marzipan, verschickt wurde. Der Name des Behältnisses ist demnach vielleicht auf den Inhalt übertragen worden. Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 21-22; M. WAGNER (1961) 60.

<sup>829</sup> Auch die Etymologie des Wortes Lebkuchen ist ungeklärt. Der Name könnte einerseits – wie viele andere Bezeichnungen von Süßspeisen auch – seine Wurzeln in der mittelalterlichen Klosterkultur haben und deshalb vom Lateinischen *libum* = Fladen abgeleitet sein. Andererseits wäre laut DUDEN eine Abstammung des mittelhochdeutschen Wortes *lebe[e]kueche* von „Laib“ und daher die Bedeutung „Brotkuchen“ denkbar. Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 20; DUDEN (2001) 475.

Diese Sitte konnte sich aus triftigen Gründen erst im Spätmittelalter ausbreiten. Zwar lernten die Menschen Europas durch den Seehandel im Mittelmeerraum und dann vor allem durch den intensiven Kulturaustausch im Gefolge der Kreuzzüge eine Vielfalt an delikaten Süßspeisen und exotischen Gewürzen des Morgenlandes kennen und zu schätzen, allerdings konnte sich anspruchsvolles Süßgebäck in Mitteleuropa erst durchsetzen, als allerlei orientalische Gewürze in größeren Mengen auf den Märkten verfügbar und erschwinglich wurden.<sup>831</sup> Zucker, das mit Abstand wichtigste Würzmittel, wurde von den großen Hafenstädten wie Venedig oder Genua schon Ende des 10. Jhs. importiert, fand aber erst im 12. Jh. seinen Weg über die Alpen. Hier galt Zucker, der anfangs in Apotheken als Arznei verkauft wurde, noch lange als äußerst kostbar, sodass er nur Eingang in die Küche der Vornehmen fand. Hauptsächlich wurde weiterhin mit Honig gesüßt.<sup>832</sup>

Die Grundzutaten von Marzipan sind fein zerriebene süße Mandeln, Staubzucker und etwas Rosenwasser. Diese Mischung wurde in einem Kupferkessel unter ständigem Umrühren über gelindem Feuer geröstet, bis sie nicht mehr klebrig war. Anschließend wurde die Masse geknetet, in Formen gepresst und getrocknet.<sup>833</sup> Für die Verwendung in Formmodellen war Marzipan insofern am besten geeignet, als es durch seine feinkörnige Masse selbst die zartesten Formen genau ausprägte.<sup>834</sup> Die teuren Zutaten machten Marzipan zunächst nur für den Adel und gehobene bürgerliche Schichten bezahlbar. Gerade deswegen erfreute es sich in diesen Kreisen als köstliches Geschenk im doppelten Wortsinn äußerster Beliebtheit. Zudem eignete sich besonders kostbares Konfekt hervorragend zur Abgrenzung gegenüber sozial niedrig Gestellten.<sup>835</sup> So verehrte im Jahr 1510 Anton Tucher in Nürnberg laut dessen Haushaltsbuch dem Dompropst von Würzburg, Albrecht von Bibra, „[...] 50 pomerancz und 72 linuni [= Zitronen] [...] Sant ime damit eczlich kristalinene gleßer, 2 marzapan, 2 latwergenkuchlen.“<sup>836</sup> Die Vergesellschaftung von nur zwei Marzipanen mit etlichen Kristallgläsern und einer erklecklichen Zahl an Südfrüchten mag den Wert dieser Süßspeise unterstreichen. WALCHER-MOLTHEIN vermutete, dass im Laufe der Neuzeit die gesteigerte Einfuhr von Mandeln und Zucker dem Marzipan den Charakter eines Leckerbissens nahm und ihn von der Tafel der Vornehmen wieder verschwinden ließ. Als dafür sprechende

---

<sup>830</sup> Von mittellateinisch *elactorium* und niederrheinisch *lactwerghe*. Man versteht darunter ein eingedicktes Obstmus, dem außerdem verschiedene Pulver, Tamarindenmark, Zucker oder Honig hinzugefügt waren. Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 210; KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 23.

<sup>831</sup> Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 43.

<sup>832</sup> Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 18-19; M. WAGNER (1961) 57-59.

<sup>833</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 209.

<sup>834</sup> Vgl. M. WAGNER (1961) 26.

<sup>835</sup> Vgl. HUNDSBICHLER/JARITZ/VAVRA (1982) 67-68.

<sup>836</sup> Haushaltsbuch des Anton Tucher zitiert nach M. WAGNER (1961) 60.

Indizien führte er die Häufigkeit von Nachrichten über Marzipan im 16. Jh., die danach auffällig stark abgenommen habe, sowie das Aufkommen von größeren Marzipankuchen und -torten nach 1630 ins Treffen.<sup>837</sup> Grimm wies auf die interessante Korrelation hin, wonach mit dem Sinken der Preise von Mandeln und Gewürzen ab dem 16. Jh. das Absinken der Qualität der Gebäckmodel einherging, sodass die Model des 17. und 18. Jhs. nur mehr selten das Niveau der einfachen Volkskunst übertrafen.<sup>838</sup>

Älter als das Marzipan war im Heiligen Römischen Reich die Tradition des Lebkuchens oder Lebzelten<sup>839</sup> – nach seinen charakteristischen Zutaten auch Pfefferkuchen oder Honigkuchen genannt<sup>840</sup> –, die trotz einer ebenfalls signifikanten Abhängigkeit von exotischen Gewürzen weit früher in bürgerliche Schichten vorgedrungen war und für das einfache Volk beispielsweise auf Jahr- und Weihnachtsmärkten erschwinglich wurde. Bereits 1293 ist die erste Lebzelter- und Pfefferküchlerzunft im schlesischen Schweidnitz nachgewiesen, von 1328 an hatten in Frankfurt zwei bis vier *leczelter* das Marktrecht, darunter viele Frauen. In Wien erschien schon 1394 der Lebzelter *Ewerhart von Regensburg* als Zeuge, und in der Zeit von 1414 bis 1453 sind mit *Anna, die leczelterin* sowie Jacob Dürr und Andre Diener, alle in der Weidenstraße zu Wien, drei Lebzelter nachgewiesen. Die Lebzelter schieden vermutlich bereits im 14. Jh. aus der Gruppe der Feinbäcker,<sup>841</sup> die sich zuvor schon von der Zunft der Bäcker getrennt hatten. Aber auch Apotheker buken Lebkuchen, so erhielt 1491 eine Stuttgarter Apotheke das Privileg dafür.<sup>842</sup>

Die Hohlformen für Lebkuchen wuchsen vom 15. Jh., wo sie nicht über die Größe der Marzipanmodel hinaus kamen, bis zum Ende des 17. Jhs. auf Größen von teilweise über einem halben Meter. Zwar bestanden die Lebkuchenmodel in der Mehrzahl aus Holz – zumeist dem harten Holz der Nuss- und Obstbäume – doch waren in der Anfangszeit durchaus auch Keramikmodel gang und gäbe. In manchen Regionen blieben Keramikformen bei mit geometrischen Ornamenten gepressten Lebkuchen populär, zum Beispiel bei den „Biberli“ in St. Gallen, den „Dirgerli“ in Zürich, den „Gutseli“ im Thurgau, den „Leckerli“ in Basel oder den „Moosbruckerle“ in Freiburg im Üchtland.<sup>843</sup>

---

<sup>837</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 214.

<sup>838</sup> Vgl. GRIMM (2011) 19-20.

<sup>839</sup> Von mittelhochdeutsch *zélte* = flaches Backwerk, Kuchen, Fladen. Vgl. LEXER (1872-1878) Bd. 3, Sp. 1055.

<sup>840</sup> „Pfeffer“ wurde im Mittelalter vielfach als Synonym für „Gewürz“ im Allgemeinen, und levantinisches im Besonderen, gebraucht. Vielsagend sind weiters die ausländischen Bezeichnungen *gingerbread* (Ingwerbrot) bzw. *pain d'épices* (Gewürzbrot). Vgl. KÜSTER (2003) 196.

<sup>841</sup> Die vor allem in Süddeutschland für Feinbäcker gebräuchlichen Namen lauteten *phister* oder *pfister*, abgeleitet von lateinisch *pistor*, was sich ursprünglich auf die Hersteller des klösterlichen Feingebäcks bezog. Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 216.

<sup>842</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 215-216; M. WAGNER (1961) 71.

<sup>843</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 217; KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 35.



Die wohl älteste Abbildung eines mit figürlichen Darstellungen verzierten Lebkuchens ist ein mit *Passion in stücker weiß eines süßen Lebkuchen oder honigzelte*<sup>844</sup> betitelter Holzschnitt aus einem Predigtbuch des Geiler von Kaysersberg (1445-1510), erschienen in Straßburg 1514. Er zeigt einen Hausvater an einer Tafel, der mit dem Messer einen großen runden, das Bild des Gekreuzigten aufweisenden Lebkuchen in Stücke zerteilt und an seine Gäste reicht.<sup>845</sup> Besonders eindrucksvoll ist die mit 1520 datierte Illustration des im gleichen Jahr verstorbenen Lebküchners Hanns Buel im Hausbuch der Landauerschen Zwölfbrüderstiftung, die alten Handwerkern eine Heimstatt gab.<sup>846</sup> Buel ist in dieser Malerei vor einem gemauerten, glühenden Backofen dargestellt, wie er – einen langen Brotschieber untergeklemmt – mit prüfendem Blick den eben aus dem Ofen entnommenen runden und mit einem Muster versehenen Lebkuchen in beiden Händen haltend betrachtet und im Begriff ist, diesen auf den hölzernen Tisch neben ihm zu legen, wo sich bereits zahlreiche andere bebilderte Lebkuchen stapeln. Dem Bild nach zu schließen wurden für diese Lebkuchen mindestens sechs verschiedene Formmodel verwendet, nämlich zwei ungleich große rechteckige sowie vier runde Model unterschiedlicher Größe. Interessanterweise sind auf zwei runden Lebkuchen Wappen, darunter sogar ein Bindenschild, inklusive Helm und Helmzier, erkennbar. Zwei weitere runde Lebkuchen weisen ein zentrales Dekor auf, um das verschiedene Verzierungen konzentrisch gruppiert sind.

Während die religiösen Modelmotive an eine Verwendung in der klösterlichen Kultur, etwa bei Feiertagen oder als Fastenspeise, denken lassen, fanden die mit profanen Darstellungen verzierten Näschereien gern bei weltlichen Festlichkeiten, wie Hochzeiten und Banketten betuchter Kreise Verwendung.<sup>847</sup> Hieronymus BOCK (1498-1554) schrieb in seiner „Teutscher Speiskammer“, Straßburg 1550, *von Pancketieren und Schlawffdrüncken und was man gemeiniglich zu denselben pflegt aufzutragen*<sup>848</sup> über das Marzipan: „Zum dritten schickt der Koch seltsam gebackenes mit den Dienern in die Gemach, dazu Fladen, Honigkuchen, Hyppen und schöne vergulte Marcipan mit seltsamen Wappen, sind aus Mandel und Zucker bereit.“<sup>849</sup> Außerdem hielt Hans von SCHWEINICHEN (1552-1616) in seinem Merkbuch fest, dass anlässlich der im Jahr 1585 in Brieg stattgefundenen Hochzeit des Herzogs Karl II. von Münsterberg (1545-1617) mit Elisabeth (1562-1630), Tochter des Herzogs von Brieg, der *Marschall zum Confecten*, Wenzel Sterz, 150 nürnbergische

---

<sup>844</sup> Zitiert nach WALCHER-MOLTHEIN (1924) 215.

<sup>845</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 215; KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 37 u. 72.

<sup>846</sup> Vgl. LANDAUER (1511-1706) fol. 11v.

<sup>847</sup> Vgl. KRONBERGER-FRENTZEN (1959) 29-30.

<sup>848</sup> Hieronymus BOCK, „Teutscher Speiskammer“, zitiert nach WALCHER-MOLTHEIN (1924) 210.

<sup>849</sup> Hieronymus BOCK, „Teutscher Speiskammer“, zitiert nach WALCHER-MOLTHEIN (1924) 210.

Pfefferkuchen und 30 Marzipane bestellt hatte.<sup>850</sup> Der zweiseitig mit Motiven geschmückte Kuchelstein des Veit Unckner und der Margarete Erstinger aus dem Jahr 1537 wurde ebenfalls für eine Hochzeit hergestellt, da er auf der einen Seite die Wappen der beiden Brautleute und auf der anderen Seite das große vereinigte Wappen der Unckner-Erstinger zeigt.<sup>851</sup> Es war bei solchen Festen also üblich, die Wappen und selbst die Bildnisse der Gefeierten zu verspeisen. So wurde beispielsweise in dem ins Jahr 1462 datierten Kücheninventar des Schlosses Siegmundsberg in Tirol ausdrücklich *ein erdeinen model mit antlücz*<sup>852</sup> verzeichnet. Selbst Kaiser Friedrich III. ließ sich als nobler Geber auf Festtagskuchen abbilden, wie eine von Anton Creutzer in seiner Nürnberger Chronik erzählte Anekdote beweist. Als sich der Habsburger 1487 wegen eines Reichstages in Nürnberg aufhielt, ließ er in der Kreuzwoche die Kinder, die mit dem Kreuz gingen, in den Stadtgarten vor dem Schloss versammeln und unter ihnen Lebkuchenplätzchen mit seinem Bildnis verteilen. Den Angaben WALCHER-MOLTHEINS nach sollen es 4000 Kinder gewesen sein, Margarethe WAGNER führte hingegen an, dass es zwar viele Plätzchen, aber noch viel mehr Kinder gegeben habe.<sup>853</sup>

Der Fund der beiden Keramikmodel in der Burg Grafendorf fügt sich folglich gut zu der durch vielerlei Quellen belegten Bedeutung, die kunstvoll verziertem Naschwerk bei Festlichkeiten im adeligen oder patrizischen Milieu des 15. und 16. Jhs. zukam. Keramikmodel tauchen als Relikte vornehmer Tischkultur immer wieder im archäologischen Fundspektrum von Burgen, Klöstern und Städten auf. Imre HOLL stellte allein aus dem Königspalast von Buda sechs verschiedene Model vor, dazu noch je eine aus den Burgen Nagyvázsöny (Komitat Veszprém) und Kőszeg.<sup>854</sup> Aus Österreich sind dem Verfasser ein glasiertes rautenförmiges Exemplar, sowie ein weiterer, mit dem Wappen der Jörger ausgestatteter Backmodel, beide aus der Mühlviertler Burg Prandegg,<sup>855</sup> dazu ein jüngst in einem alten Hafnerhaus in Tulln zum Vorschein gekommenes Modellfragment, das den

---

<sup>850</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 210. Im gleichen Werk notierte von SCHWEINICHEN für das Jahr 1594 unter der Rubrik *was zu Bestellung einer fürstlich Hochzeit zu bedenken und in Acht zu halten sei*, folgenden Eintrag: „*Marcipan, demnach derselben eine ziemliche Anzahl vorhanden sein müssen, dieselben können zu rechter Zeit in den Apotheken desselben Orts, wo die Hochzeit bestellt oder, wo es nicht möglichen, Breslau zu Hülfe genommen werden.*“ Merkbuch des Hans von SCHWEINICHEN zitiert nach WALCHER-MOLTHEIN (1924) 210.

<sup>851</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 211 (Abb. 14, 15).

<sup>852</sup> Kücheninventar von Schloss Siegmundsberg zitiert nach WALCHER-MOLTHEIN (1924) 211.

<sup>853</sup> Vgl. WALCHER-MOLTHEIN (1924) 211. WAGNER vermutete, dass dabei die zeitgenössischen rautenförmigen Porträtmodel aus Buchsbaumholz verwendet wurden. Jedenfalls hießen noch zweihundert Jahre später rautenförmige Lebkuchen in Nürnberg „Kayslerlin“. Vgl. M. WAGNER (1961) 50.

<sup>854</sup> Vgl. HOLL (1991) 315-336.

<sup>855</sup> OÖ Landesmuseum, Sammlung Römerzeit, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Inv.Nr. B 60002/7689 (rautenförmiger Model), B 60002/7690 (Wappenmodel). Freundliche Mitteilung Mag. Christina SCHMID.

heiligen Ambrosius zeigt,<sup>856</sup> bekannt; allenfalls könnte noch ein in die zweite Hälfte des 15. Jhs. bzw. ins 16. Jh. datierter sogenannter „Oakas“-Model aus dem Schlossberg bei Seefeld in Tirol (Bez. Innsbruck-Land) hinzugezählt werden. Dieser schüsselartige glasierte Model diente zur Herstellung einer Osterspeise aus Milch, Eiern und Rosinen.<sup>857</sup>

Gleichfalls in geistlichen Institutionen sind mehrfach Model nachgewiesen, wie beispielsweise in der Klosterküche von Hirsau<sup>858</sup> (Lkrs. Calw, Baden-Württemberg) und in der Propstei des Stiftes St. Martin in Sindelfingen<sup>859</sup> (Lkrs. Böblingen, Baden-Württemberg) oder in der Kartause Letanovce<sup>860</sup> (Bez. Spišská Nová Ves) in der Slowakei. Stadtgrabungen brachten jüngst beispielsweise allein in Salzburg drei Exemplare<sup>861</sup>, sowie weitere Model in Konstanz<sup>862</sup>, Frankfurt<sup>863</sup> und Groß-Nowgorod<sup>864</sup> (Russland) zu Tage. Als Kuriosum sei ein Modelfragment aus Terrakotta erwähnt, das als Grabbeigabe in einem Friedhof des 16. Jhs. in Somogysámson (Komitat Somogy) auftauchte.<sup>865</sup>

### **Burgmodell<sup>866</sup>**

Bei FN 307 (Taf. 99, Abb. 60) handelt es sich um ein ca. 4,4 cm hohes, halbplastisch herausgearbeitetes keramisches Burgmodell aus sehr feiner, ziegelrotbraun gebrannter Keramik. Die Rückseite ist glatt, an den Rändern sind keine Bruchstellen auszumachen. Es handelt sich also um einen Bilddruck im Sinne einer gedruckte Plastik, die in eine Form oder ein Model gedrückt und anschließend weiterbearbeitet worden ist.<sup>867</sup> Trotz der minimalen Größe zeigt die Vorderseite eine komplexe Wehranlage: Die dargestellte Burg erhebt sich auf einem hohen Felsen und besteht aus einem an beiden Seiten von zwei verschieden großen Türmen gesäumten, mit einem Walmdach und Schornstein versehenen Palas, vor dem sich eine gewinkelte Ringmauer sowie im Vordergrund eine Zwingermauer inklusive eines am linken Rand angesiedelten, niedrigen Tor- oder basteiartigen Flankenturms mit zinnenbekröntem Wehrgang befinden. Besonders die Höhenlage und das Vorhandensein von mehreren, asymmetrischen Türmen sind schon seit dem späten 13. und frühen 14. Jh. in

---

<sup>856</sup> Gefunden wurde der Model im Keller des Hafnerhauses, Rudolfstraße 6, Tulln. Freundliche Mitteilung Oliver FRIES.

<sup>857</sup> Vgl. KAUFER (2007) 190 u. 198.

<sup>858</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1970) 83.

<sup>859</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1977) 142-143 u. 149.

<sup>860</sup> Vgl. SLIVKA (1990) 160 (Abb. 7).

<sup>861</sup> Vgl. KOVACSOVICS (2004) 65 (Kat. Nr. 100); KASTLER/KOVACSOVICS (2004) 43-44 (Kat. Nr. 24). Eine seltene Modelpatrizie ist publiziert bei: RUTTNER (2008) 109 (Abb. 86).

<sup>862</sup> Vgl. RÖBER (2006) 341 (Abb. 14).

<sup>863</sup> Vgl. HAMPEL (2008) 43.

<sup>864</sup> Es handelt sich um einen Oster-Holzmodel. Vgl. KHOROSHEV (2003) 276-277 (Abb. 16.10).

<sup>865</sup> Vgl. KÖLTÖ (2005) 294 (Taf. 3/4)-

<sup>866</sup> Das folgende Kapitel wurde bereits in Auszügen publiziert. Vgl. SALZER (2012b) 34-36.

<sup>867</sup> Vgl. GRIMM (2011) 7.

künstlerischen Darstellungen bekannte Embleme, die das dargestellte Gebäude eindeutig als „Burg“ ausweisen.<sup>868</sup>

Die innere Ringmauer des Burgmodells weist Schlitzscharten auf, die Zwingermauer dagegen Schlüssellochscharten. Letztere liefern einen wichtigen Datierungsansatz für das Burgmodell, da sie das Resultat einer Anpassung der Wehrarchitektur an die zunehmende Bedeutung von Feuerwaffen sind. Die bisher auf Burg- und Stadtmauern üblichen, auf eine Kriegsführung mit Schwert bzw. Bogen oder Armbrust ausgerichteten Zinnen wurden zugemauert und stattdessen in größeren Abständen Schießscharten eingebrochen, wobei sich der spezielle Typus der Schlüssellochscharte in Form eines auf dem Kopf stehenden Schlüssellochs mit seiner runden Öffnung für die aktive Verteidigung mit Hakenbüchsen und anderen Handfeuerwaffen eignete.<sup>869</sup> Das runde Loch diente dabei zum Durchstecken des Büchsenlaufs, der darüberliegende Schlitz zum Hindurchblicken.<sup>870</sup> Dieser Prozess der Integration von Schlüssellochscharten in Verteidigungsanlagen begann *grosso modo* um die Mitte des 15. Jhs, wobei es selbstverständlich auch frühere Beispiele gibt: Joachim ZEUNE berichtete etwa von einer um 1412/14 und damit sehr früh datierten Schlüssellochscharte auf der Burg Landsberg im Elsaß,<sup>871</sup> HOLL setzte beispielsweise die Bestückung der Stadtbefestigungen von Sopron und Bratislava mit solchen Schießscharten um das zweite Viertel des 15. Jhs. an.<sup>872</sup> Die charakteristischen Schlüssellochscharten fanden – offenbar als distinktes Symbol zur Betonung der Wehrhaftigkeit im Sinne einer militärischen Absicherung von Rechten – erstaunlich rasch Eingang in die zeitgenössische Kunst, wie z. B. die Stadtmauerdarstellung in der Buchmalerei einer mit 1448 datierten Handschrift,<sup>873</sup> oder mit Zinnen bekrönte Berner Ofenkacheln der zweiten Hälfte des 15. Jhs. veranschaulichen.<sup>874</sup>

Ein weiterer Datierungsansatz liegt in der Form der Burgdarstellung selbst begründet, da die Lage der Burg auf einem hohen Felsen und die „Blockhaftigkeit“ der Felsen stark an den Topos der „Burg auf dem Felsen“ erinnert, wie er in den gestaffelten Landschaften auf spätgotischen Schnitzaltären häufig vorkommt. In der Bilddatenbank „REALonline“ finden sich Beispiele von prinzipiell ähnlichen – wenngleich allesamt ohne Schlüssellochscharten ausgestatteten – Burgen im Bildhintergrund in den Illustrationen der Heimsuchung Mariens<sup>875</sup>

---

<sup>868</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2009) 58-69.

<sup>869</sup> Vgl. HOLL (1981) 201-214.

<sup>870</sup> Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 40.

<sup>871</sup> Vgl. ZEUNE(1999) 162.

<sup>872</sup> Vgl. HOLL (1981) 212-219.

<sup>873</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2003) 56 u. 68 (Abb. 13: ÖNB, Cod. 2774, fol 38v.).

<sup>874</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2009) 85 (Abb. 24).

<sup>875</sup> Vgl. REALonline (2010) Bildnr.017932.

und der Anbetung der Könige<sup>876</sup> an der Festtagsseite des 1480 datierten, spätgotischen Doppelflügelaltars in der Pfarrkirche von Maria Laach am Jauerling (Bez. Krems-Land, NÖ),<sup>877</sup> des Weiteren in den Darstellungen des Apostelabschieds<sup>878</sup> sowie der Begegnung an der goldenen Pforte<sup>879</sup> an den Sonntagsseiten des um 1500 datierten, fränkischen oder süddeutschen Flügelaltars am Hochaltar bzw. des um 1520 entstandenen donauländischen Flügelaltars – der heutige rechte Seitenaltar – in der Pfarrkirche Maria Lichtmess in Schönbach (Bez. Zwettl, NÖ),<sup>880</sup> außerdem im die Heimsuchung Mariens<sup>881</sup> zeigenden Relief an der Sonntagsseite des Renaissance-Flügelaltars in der Schlosskapelle von Sierndorf (Bez. Korneuburg, NÖ), welcher aus dem Jahr 1518 stammt und dem „Meister des Töpferaltars“ zugeschrieben wird.<sup>882</sup>

Nach der zeitlichen Einordnung stellt sich natürlich die Frage nach der Zweckbestimmung dieses Objekts. In der Literatur fand sich weder ein Vergleichsstück, noch Parallelen z. B. auf Backmodeln. Auf Grund der oben beschriebenen stilistischen Ähnlichkeiten liegt natürlich ein Zusammenhang mit einem Altar nahe. Leider lässt sich dies nicht endgültig beweisen, da bei den Grabungen in der Burg Grafendorf keine weiteren Indizien für einen solchen Altar zum Vorschein kamen. Möglicherweise handelt es sich bei dem Burgmodell ja sogar um die Abformung von einem Burgrelief eines gotischen Schnitzaltars.<sup>883</sup> Das Urbild konnte allerdings nicht eruiert werden, da die Recherche auf Grund der Fülle der in Frage kommenden Schnitzaltäre und der meist schlechten Qualität der zur Verfügung stehenden Abbildungen rasch in eine Suche nach der berühmten Nadel im Heuhaufen ausartete. Der Nachweis einer solchen Abformung wäre zudem ein Novum, das ein Desiderat für die Zukunft bleibt.

Eventuell könnte das Burgmodell aber auch Bestandteil einer Krippe gewesen sein.<sup>884</sup>

Zusammenfassend lässt sich für das Burgmodell einerseits auf Grund der stilistischen Parallelen zu Burgdarstellungen in spätgotischen Schnitzaltären, andererseits wegen des Details der Schlüssellochscharten eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jhs., allenfalls noch in das frühe 16. Jh. erwägen. Kulturgeschichtlich ist das Modell bedeutsam, weil es mit seiner idealisierten und gleichzeitig aktuelle wehrarchitektonische Trends wiedergebenden

---

<sup>876</sup> Vgl. REALonline (2010) Bildnr. 017934.

<sup>877</sup> Vgl. DEHIO (1990) 715.

<sup>878</sup> Vgl. REALonline (2010) Bildnr. 018010.

<sup>879</sup> Vgl. REALonline (2010) Bildnr. 017987.

<sup>880</sup> Vgl. DEHIO (1990) 1043.

<sup>881</sup> Vgl. REALonline (2010) Bildnr. 017966.

<sup>882</sup> Vgl. DEHIO (1990) 1089.

<sup>883</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Gerald Volker GRIMM.

<sup>884</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Tomáš DURDÍK.

Darstellung einer Burg nicht nur Machtansprüche des Adels veranschaulicht, sondern auch höchstwahrscheinlich im Kontext eines Altars oder einer Krippe Verwendung fand und damit Sinnbild von Frömmigkeit im adeligen Milieu dieser Zeit ist.

## VI.2 Baukeramik

### VI.2.1 Mauerziegel

Die alte von den Römern verbreitete Kulturtechnik des gebrannten Ziegels wurde hierzulande im Mittelalter erst zögerlich wieder aufgegriffen.<sup>885</sup> In Österreich betrieb Anton SCHIRMBÖCK, Gründer des Wiener Zieglmuseums, Grundlagenforschung in Bezug auf den Ziegel.<sup>886</sup> Sein auf in- und ausländische Fuß- und Zollmaßangaben aufbauendes Datierungssystem, mit dem er meinte, Ziegel bis auf wenige Jahrzehnte oder gar Jahre eingrenzen zu können,<sup>887</sup> ist allerdings beliebig und gilt heute als veraltet. Vielversprechender ist dagegen der Ansatz von Paul MITCHELL, Ziegel in ein von Archäologie, Bauforschung und anderen Hilfswissenschaften geknüpftes relativ- und absolutchronologisches Netz einzubetten.<sup>888</sup>

Zu Beginn wurden nicht gleich ganze Gebäude aus Ziegelmauerwerk errichtet, sondern dieses fand vorerst abschnittsweise und zur Betonung besonderer Bauteile Verwendung. Im Wiener Baubestand ist volles Ziegelmauerwerk an der Außenschale des Chores der Michaelerkirche erstmals ab dem zweiten Viertel des 13. Jhs. befundet, im straßenseitigen, mit einer Laube ausgestatteten Erdgeschoß des Hauptgebäudes der Kremser „Gozzoburg“ wurden Ziegeln in den 1250er Jahren vermauert.<sup>889</sup> Ein archäologischer Beleg aus dem 13. Jh. für Ziegelverwendung stammt aus Phase 4 der Burg Lanzenkirchen.<sup>890</sup> Dazu werden bereits im Jahr 1261 Wiener *zyegelmaister* schriftlich erwähnt.<sup>891</sup> Als auffälliger Trend wurden Ziegel- und Mischmauerwerk mit wechselnden Anteilen von Ziegeln in den Städten früher und ab dem 14. Jh. schon regelmäßig eingesetzt, wohingegen diese Mauertypen im Burgenbau sowie

---

<sup>885</sup> Möglicherweise spielte der Steinreichtum im Osten Österreichs dabei eine Rolle. Vgl. T. KÜHTREIBER (2005) 204.

<sup>886</sup> Der Ziegel wurde von Schirmböck als „ein für die Zwecke einer materialechten Kunst der Architektur vom Geist geschaffenes Kristall“ bezeichnet und geschätzt. Vgl. SCHIRMBÖCK (1970) 172.

<sup>887</sup> Vgl. SCHIRMBÖCK (1970) 171-185; K. KOLLER/SCHIRMBÖCK (1980) 39-84.

<sup>888</sup> Vgl. MITCHELL (2009b) 218.

<sup>889</sup> Thomas KÜHTREIBER stellte in den Raum, dass bei diesen repräsentativen Bauten möglicherweise die Signalfarbe Rot eine Rolle bei der Entscheidung für den Ziegel gespielt haben könnte. Vgl. T. KÜHTREIBER (2005) 204.

<sup>890</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2005) 205.

<sup>891</sup> Vgl. MITCHELL (2009b) 219.

in der Architektur des ländlichen Raumes im Allgemeinen erst nach 1500 verstärkt auftreten.<sup>892</sup>

Vom 13. bis ins 15. Jh. liegen die Seitenlängen fast aller mittelalterlicher Ziegel zwischen 19,5 und 25 cm. Ein weiteres Charakteristikum abseits des Formats ist der an einer Seite vorhandene „Fingerstrich“<sup>893</sup>, der als typisches Erkennungsmerkmal mittelalterlicher Ziegel gilt.<sup>894</sup>

Im 15. Jh. setzte dann ein Wandel ein: Ziegel wurden nicht nur häufiger verwendet, sodass sich nun auch tragendes Mauerwerk immer öfter aus Mischmauerwerk zusammensetzte, sondern auch die Ziegelformate wurden länger. Bis zu Beginn des 16. Jhs. hatten zwei neue Formate die kleineren mittelalterlichen Mauerziegel verdrängt, die dann nur mehr als Spolien oder in Form von Bruchstücken Verwendung fanden. Zum einen der Mauerziegel mit einer Seitenlänge zwischen 27 und 30 cm, der zum charakteristischen neuzeitlichen Ziegelformat in Wien und Niederösterreich avancieren sollte und besser bekannt als „österreichisches Format“ bis in das 20. Jh. verwendet wurde. Zum anderen der sogenannte Gewölbeziegel mit einem Seitenverhältnis von 3:2:1 und einer Länge von etwa 24 cm. Die etwas breiteren und insgesamt ein größeres Volumen aufweisenden Gewölbeziegel waren zwar ursprünglich für Gewölbe gedacht, wurden aber ebenfalls häufig im Mauerwerk verwendet, genauso wie *vice versa* Mauerziegel im Gewölbe vorkommen. Nach den Schriftquellen zu schließen wurden im Wien des frühen 16. Jhs. etwa fünfmal so viele Mauerziegel wie Gewölbeziegel produziert – ein Verhältnis, das sich mit dem Befund im Baubestand deckt. Mit den neuen Formaten gingen auch technologische Verbesserungen einher: Anstatt offener Rahmen wurden hölzerne Model verwendet. Deren leichtere Handhabung erlaubte es nicht nur, den Ziegel besser zu formen, sondern ermöglichten obendrein durch in den Boden eingeritzte, standardisierte Zeichen die Kennzeichnung mit erhabenen Ziegelmarken, die erst im Zuge der Industrialisierung durch negative Marken ersetzt wurden.<sup>895</sup> Außerdem wurden nun ein Holz („Abstreichholz“) oder Draht zum Abziehen des Ziegellehms verwendet, sodass Fingerstrich in der Neuzeit nur mehr selten auf Ziegeln zu finden ist.<sup>896</sup> Dank des wegen der zunehmenden

---

<sup>892</sup> Eine Mischung aus größerer Innovationsfreude und durch den „Bauboom“ des Spätmittelalters gesteigerter Bedarf nach billigem und leicht verfügbarem Baumaterial in den Städten scheint dafür verantwortlich zu zeichnen. Vgl. T. KÜHTREIBER (2005) 206-208; MITCHELL (2009b) 220-221.

<sup>893</sup> Der „Fingerstrich“ rührt von der Herstellungsweise spätmittelalterlicher Ziegel her: diese wurden in einem offenen Rahmen auf einem Tisch „geschlagen“. Die Seiten des Rahmens und der Tisch wurden vorher mit Sand bestreut, was an den Böden und Seiten der Ziegel eine raue Oberfläche hinterließ. Die typischen Fingerrillen kamen zu Stande, weil der überschüssige Lehm noch im Rahmen, und zwar meist mit den Fingern, abgestrichen wurde. Vgl. MITCHELL (2009b) 219.

<sup>894</sup> Vgl. MITCHELL (2009b) 219.

<sup>895</sup> Vgl. MITCHELL (2009a) 1, 4-5.

<sup>896</sup> Vgl. MITCHELL (2009b) 220-222.

osmanischen Bedrohung in den gefährdeten habsburgischen Ländern vorangetriebenen Festungsbaus wurde von italienischen Baumeistern und Ziegelbrennern ein weiteres Ziegelformat mitgebracht: der Fortifikationsziegel, mit Seitenlängen zwischen 30 und 36 cm. Dieser wurde ab der Mitte des 16. Jhs. in der Festungsarchitektur sowie in königlichen und kaiserlichen Bauten verwendet, kam im 17. Jh. dann auch in bürgerlichen und sakralen Gebäuden zum Einsatz und wurde erst im frühen 18. Jh. vom weiterhin verwendeten „österreichischen Format“ verdrängt.<sup>897</sup>

In der Burg Grafendorf wurde eine ganze Reihe von Mauerziegeln und Ziegelfragmenten gefunden. Von historisch-archäologischer Aussagekraft sind aus oben ausgeführten Gründen jedoch nur jene Exemplare, die vollständig erhalten und deren Formate bestimmbar sind – was die Zahl der in Frage kommenden Ziegel überschaubar macht. Mit FN 90, und den beiden aus der Verfüllung V08 geborgenen Exemplaren FN 145-1 und FN 145-2 stammen drei Ziegel aus dem Wallschnitt S03, von dem in S04 zu Tage gekommenen Keller sind vier repräsentative, aus dem Gewölbe entnommene Ziegel (FN 182-1-4) erhalten. Elf vollkommen erhaltene Exemplare wurden bei den Ausgrabungen in S05 geborgen, sieben komplette Ziegel ohne Fundnummer dürften wohl bereits 1975 beim Bau des „Kolomansheimes“ aufgelesen worden sein.

Die in S03 ausgegrabenen Ziegel haben ein auffälliges quadratisches Format mit einer Seitenlänge von ca. 21 cm.<sup>898</sup> Die vier Exemplare aus dem Ziegeltonnengewölbe des in S04 vorgefundenen Kellers weisen zwar schon ein klassisch neuzeitliches Ziegelformat mit Seitenlängen von 26-27 cm, dafür aber noch deutliche Fingerrillen auf.<sup>899</sup> Ähnlich verhält es sich bei vier weiteren Ziegeln, die in S05 ans Tageslicht kamen.<sup>900</sup> In nämlichem Grabungsschnitt fanden sich aber auch fünf kleinere, zumeist ebenfalls Fingerrillen aufweisende Ziegelformate mit Seitenlängen zwischen 18,5 und 24 cm.<sup>901</sup> Eine intermediäre Stellung auf Grund seines Formats hat dagegen ein Ziegel mit einer Seitenlänge von 25,2 cm,<sup>902</sup> desgleichen wurde hier ein weiterer Ziegel quadratischen Formats mit einer Seitenlänge von 16,5 cm dokumentiert.<sup>903</sup> Die mutmaßlich schon 1975 aufgetauchten Mauerziegel ohne Fundnummer zeigen ausnahmslos Fingerrillen und fügen sich auch

---

<sup>897</sup> Vgl. MITCHELL (2009b) 222-224; MITCHELL (2009a) 4-5.

<sup>898</sup> FN 90: 21 x 21 x 4,4 cm. FN 145-1: 21 x 20,8 x 4,5 cm. FN 145-2: 21 x 20,5 x 4,5 cm.

<sup>899</sup> FN 182-1: 27,3 x 13 x 5,3 cm. FN 182-2: 27,4 x 13,2 x 5,2 cm. FN 182-3: 27 x 12,5 x 4,5 cm. FN 182-4: 26 x 12,7 x 4,5 cm.

<sup>900</sup> FN 248: 27 x 12,6 x 4,6 cm. FN 249-1: 27,5 x 13,3 x 5,5 cm. FN 249-2: 27 x 12 x 4,7 cm. FN 291-1: 26 x 11 x 6 cm.

<sup>901</sup> FN 271: 18,5 x 9,5 x 5,3 cm. FN 291-3: 24 x 10,5 x 5,5 cm. FN 299-1: 18,6 x 9 x 5,2 cm. FN 299-2: 19 x 9,5 x 5 cm. FN 375: 18,5 x 13 x 6 cm.

<sup>902</sup> FN 291-2: 25,2 x 11 x 5,6 cm.

<sup>903</sup> FN 291-4: 16,5 x 16,5 x 5,5 cm.



hinsichtlich ihrer Formate in das durch die Grabungen 2003 bis 2003 gewonnene Bild: Es sind teils kleinformatige,<sup>904</sup> teils großformatige<sup>905</sup> und ansonsten wieder quadratische Ziegel vorhanden.<sup>906</sup>

Die Ziegelformate offenbaren, dass in der Burg Grafendorf das gesamte Spektrum mittelalterlicher Mauerziegel Verwendung fand. Denn es kommen sowohl die kleineren, für das 13.-15. Jh. typischen Formate mit Seitenlängen von 18 bis 24 cm, als auch das bereits im fortgeschrittenen 15. und frühen 16. Jh. aufgekommene – bis in die jüngste Vergangenheit als typisch „österreichisches“ Format geltende – neuzeitliche Ziegelformat, mit deutlich längeren Seitenlängen von 26 bis 29 cm vor. Letztere tragen aber größtenteils noch immer deutliche Spuren von Fingerabstrich, jedoch noch keine Stempelmarken, wodurch sich die größeren Mauerziegel wohl eher dem 15. Jahrhundert oder bestenfalls der ersten Hälfte des 16. Jhs. zuordnen lassen.<sup>907</sup>

Rätsel geben die quadratischen Ziegel auf, die in drei verschiedenen Varianten, und zwar mit Seitenlängen von 16,5, ca. 19 und 21 cm vorkommen. Diese Seitenlängen erinnern an spätmittelalterliche Bodenfliesen, allerdings sind diese typischerweise nur 2 cm stark, wohingegen die Grafendorfer Exemplare Dicken von 4,4 bis 6 cm haben. In der Spätromanik sowie im Spätmittelalter kommen zwar durchaus Bodenfliesen in dieser Stärke vor, allerdings in größeren Formaten.<sup>908</sup> Zudem sind bei den Stücken aus Grafendorf keine für Fliesen zu erwartende Abnutzungsspuren erkennbar.

Am Ende sei hier noch ein Verweis auf die urkundlich überlieferte Geschichte der Burg Grafendorf gestattet. Im Lehenbrief Kaiser Maximilians I. aus dem Jahr 1513 wird nämlich ein in der Feste Grafendorf angesiedelter Ziegelofen erwähnt.<sup>909</sup> Durch diesen schriftlichen Beleg fällt es nicht schwer zu vermuten, dass zumindest ein Teil der in der Burg Grafendorf verbauten Ziegel gleich vor Ort in der herrschaftlichen Ziegelei gebrannt worden sein wird.

## VI.2.2 Dachziegel

Die drei häufigsten Formen der Dacheindeckung im Mittelalter waren Stroh, Holzschindeln und Ziegel. Während Holzschindeln bis weit in das Spätmittelalter bei profanen Bauten, Wehrbauten eingeschlossen, dominierten, setzte sich die Ziegelbedeckung erst zögerlich

---

<sup>904</sup> Formate: 22,3 x 10,5 x 5 cm, 23,5 x 11 x 5,5 cm, 24,5-25 x 12,5 x 6,5 cm.

<sup>905</sup> Formate: 26 x 11 x 5,8 cm, 29 x 14 x 6,5 cm.

<sup>906</sup> Formate: 19 x 18,5 x 6 cm, 19,3 x 18,5 x 5,5 cm.

<sup>907</sup> Laut Auskunft des Wiener Baubestandes kamen Ziegel mit Fingerrillen um die Mitte des 16. Jhs. nur noch sehr selten und höchstens noch bei wiederverwendeten mittelalterlichen Ziegeln, beispielsweise nachgewiesen in der zu dieser Zeit errichteten Hofburg, zum Einsatz. Vgl. MITCHELL (2009a).

<sup>908</sup> Freundliche Mitteilung Paul MITCHELL.

<sup>909</sup> Vgl. NÖLA, NÖ Reg. HS 17/11 fol. 75v.

durch. Bereits in karolingischer Zeit treten Hohl- und Flachziegeln an repräsentativen Bauten auf, seit dem 11./12. Jh. kann mit Ziegeldächern auch auf Burgen gerechnet werden und ab dem 13. Jh. begann sich der Dachbelag aus Ziegeln desgleichen bei den Bürgerhäusern in den Städten allmählich auszubreiten und wurde so zu einem Massenphänomen.<sup>910</sup>

Prinzipiell lassen sich hinsichtlich der mittelalterliche Dachkeramik drei Typen unterscheiden: Zum einen die in der römischen Tradition von *tegula* und *imbrex* stehenden Flachziegel, zum anderen die beiden etwa gleichzeitig im 11. Jh. entstandenen Varianten von Hohlziegeln und Biberschwanz. Letzterer stellt vermutlich eine keramische Variante dar, die sich ursprünglich aus Holzschindeln ähnlicher Gestalt herausgebildet hatte. Das Hohlziegeldach setzt sich demgegenüber aus zwei Formen von halbröhrenförmigen Ziegeln, genannt Mönch und Nonne, zusammen. Der untere Dachstein (Nonne) besitzt an seinem oberen Ende einen zum Aufhängen an die Dachkonstruktion dienenden Haken (Nase) und ist am unteren Ende verjüngt, der obere Dachstein (Mönch) verschmälert sich am oberen Ende. Bei der Verlegung überwölbt dann jeder aufgelegte Mönch zwei Nonnen-Ziegel, die Zwischenräume sind mit Mörtel befestigt. Die Herstellung von Biberschwanz und Hohlziegel erfolgte mit Hilfe von Formen - bei ersterem genügte ein einfacher Rahmen, bei letzterem fand ein leicht konisches Halbrohr Verwendung. Peter NAGY führte zwei Methoden der Applikation von Ziegelnasen an, die auch chronologisch bedeutsam sind: Im Mittelalter wurde die Nase eher auf die Oberseite des Ziegels geklebt, während in der Neuzeit der Haken bevorzugt durch eine Öffnung im Unterteil der Form hergestellt wurde. Da die Dachhaut von allen Baumaterialien am meisten den Wetterunbilden ausgesetzt war, hatte die Herstellung der Dachziegel mit – im Vergleich zu Mauerziegeln - größerer Sorgfalt zu erfolgen, was die Auswahl eines sehr feinen und homogenen Tones mit niedrigen Magerungsanteilen, eine langsamere Trocknung und eine niedrigere Brenntemperatur erforderlich machte. Nicht selten kam eine Glasur vor, die neben einer dekorativen Wirkung auch den funktionalen Effekt eines beschleunigten Wasserabflusses vom Dach in Folge der erhöhten Oberflächenglattheit hatte.<sup>911</sup> Noch viel zu wenig erforscht ist die kulturhistorische Bedeutung von Dachziegeln.<sup>912</sup>

Aus der Burg Grafendorf haben sich drei Dachziegelfragmente ohne Fund- oder Inventarnummer erhalten, die wahrscheinlich bereits 1975 ausgegraben wurden. Es sind dies allesamt halbröhrenförmige Hohlziegel vom Typus Mönch und Nonne mit Längen von 30,5, 25,6 und 23,6 cm. Alle drei zeigen an der Oberseite deutliche Spuren von Fingerstrich, zwei

---

<sup>910</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 121-122; HESSE (2005) 224-225.

<sup>911</sup> Vgl. NAGY (2004) 209-210.

<sup>912</sup> Vgl. HESSE (2005) 223-232. Hingewiesen sei hier exemplarisch auf die Farb- oder Musterdeckung, die schon durch erstaunlich frühe Beispiele aus adeligem Milieu des 12. Jhs. nachgewiesen ist. Vgl. HESSE (2005) 226-227.

davon weisen zudem ein verjüngtes Ende auf. An keinem dieser Dachziegelbruchstücke ist jedoch der Rest einer Nase feststellbar.

Ohne stratigraphische oder nähere bauhistorische Informationen ist eine zeitliche Einordnung von Dachziegeln nur sehr schwer möglich, denn eine Datierung allein nach formenkundlich-typologischen Gesichtspunkten gilt in der Literatur einhellig als problematisch, sodass kaum mehr als äußerst grobe und mit großen Unsicherheiten behaftete chronologische Einschätzungen gegeben werden können.<sup>913</sup> In Städten wie Basel, Freiburg im Breisgau und Konstanz treten Hohlziegel ab der Mitte des 13. Jhs. auf, wo sie bis zum Ende des 15. Jhs. häufiger vorkommen als die schon zuvor verwendeten Flachziegel. In der 1356 durch das Basler Erdbeben zerstörten Schweizer Burg Madeln<sup>914</sup> kamen beispielsweise dermaßen viele Hohlziegelfragmente zum Vorschein, dass man dort von einer Ziegeldachdeckung eines Wohngebäudes ausgehen kann.<sup>915</sup> In der Burg Wieladingen<sup>916</sup> bei Rickenbach im Hotzenwald (Kreis Waldshut, Baden-Württemberg) wurden ebenfalls einige Hohlziegelbruchstücke ergaben, deren wahrscheinliche Interpretation aber als auf einem gewöhnlichen Holzschindeldach aufgesetzte Firstziegel angegeben wurde.<sup>917</sup> Vergleichbare Hohlziegelformen sind in der Slowakei vom Rathaus in Trnava/Tyrnau aus dem 15. Jh. überliefert,<sup>918</sup> oder kamen bei Grabungsarbeiten im Innenhof des 1492 errichteten Franziskanerklosters in Hlohovec/Freistadt,<sup>919</sup> sowie bei Ausgrabungen in der Stadtbefestigung an der südlichen Seite der Stadt Levoča/Leutschau ans Tageslicht.<sup>920</sup> Peter NAGY wies auf die große regionale Diskrepanz in der Dachziegelchronologie hin, indem er feststellte, dass in Deutschland und der Schweiz ins 12. bis 13. Jh. datierte Dachziegel in der Slowakei viel vorsichtiger erst gar ins 15. bis 17. Jh. gestellt würden.<sup>921</sup>

Aus den drei unvollständig auf uns gekommenen Grafendorfer Dachziegeln lassen sich weder in architektonischer noch in chronologischer Hinsicht weitreichende Schlüsse in Bezug auf die Burg ableiten. Derlei Hohlziegel können nur ungefähr in die Zeit des Spätmittelalters und

---

<sup>913</sup> Vgl. HESSE (2005) 223.

<sup>914</sup> Der Beginn der Besiedlung der Anlage wird auf Grund der Geschirrkemik in die Jahre um 1270/1280 gesetzt, 1281 erfolgte die erste schriftliche Erwähnung. Durch mehrere Chroniken ist eine Zerstörung der Burg Madeln durch das Erdbeben von Basel im Jahr 1356 nachgewiesen, was sich archäologisch durch ein reichhaltiges Fundmaterial (u. a. zwei Topfhelme, Hand- und Fußfesseln, Bronzegeschirr sowie ein Zinnteller) manifestierte. Vgl. MARTI/WINDLER (1988) 134-135.

<sup>915</sup> Vgl. MARTI/WINDLER (1988) 128 (Taf. 19/233-235).

<sup>916</sup> Die älteste Bauphase der Burg mit dem Turm weist in die Zeit zwischen 1200 und 1250, für die Unterburg wird eine Datierung in das ausgehende 13. und frühe 14. Jh. angenommen. Das Fundmaterial datiert überwiegend ins 13. und 14. Jh. Vgl. SCHWOERBEL (1998) 52-56, 95.

<sup>917</sup> Vgl. SCHWOERBEL (1998) 93-95 (Abb. 105/G1-6).

<sup>918</sup> Vgl. NAGY (2004) 204-205 (Kat.Nr. 5).

<sup>919</sup> Vgl. NAGY (2004) 205-206 (Kat.Nr. 6-9).

<sup>920</sup> Vgl. NAGY (2004) 208 (Kat.Nr. 12-13).

<sup>921</sup> Vgl. NAGY (2004) 210.

der Frühen Neuzeit eingestuft werden, wobei Dachkeramik auf spätmittelalterlichen Burgen keine große Besonderheit mehr darstellte.

### VI.2.3 Fliesen

Die womöglich bereits 1975 ausgegrabene, leicht gebogene Grafendorfer Fliese IN 31 mit dem Format 24,6 x 20 x 2 cm besteht aus schmuckloser, unglasierter Kermik. Die Seitenkanten sind unterschritten, was das Verlegen erleichterte.<sup>922</sup> Keramikfliesen kamen ursprünglich ausschließlich in Kirchen oder Klöstern vor und setzten sich erst ab dem 13. Jh. in Burgen und bürgerlichen Häusern durch.<sup>923</sup>

Schmucklose Bodenfliesen lassen sich chronologisch schwer einordnen, da sie zwischen dem 13. und 17. Jh. praktisch unverändert verwendet wurden.<sup>924</sup> Im Wiener Stephansdom bestand sowohl das romanische als auch das ältere gotische Pflaster im Chor sowie im nördlichen Seitenschiff des Langhauses aus Keramikfliesen. Es handelte sich um quadratische, ca. 2,5 cm dicke, rote, gegen unten konisch abgeschrägte Platten mit Seitenlängen von 20 oder 35,5 cm.<sup>925</sup> Im Osten des Nordraums der Synagoge am Wiener Judenplatz wurde in der Phase S3B, die in das 14. Jh. bis 1420 datiert, der Fliesenboden mit unglasierten quadratischen Fliesen von 17,5 cm Seitenlänge und 2 cm Dicke ergänzt.<sup>926</sup>

Unverzierte quadratische Keramikfliesen waren im späten Mittelalter gang und gäbe: So sind Fliesen im Format 19 x 19 x 3,5 cm aus der St. Veitskapelle im Stift Altenburg nachgewiesen, deren Verlegung in den Zeitraum zwischen 1308 und 1315/20 datiert,<sup>927</sup> in der Zisterzienserkirche Marienberg (Bez. Oberpullendorf, Bgld.) fand sich ein Fliesenboden des 14. Jhs. aus quadratischen Fliesen mit einer Seitenlänge von 22 cm und einer Stärke von 4-5 cm,<sup>928</sup> sie sind zudem im Format 20 x 20 cm in der Wallfahrtskirche zur heiligen Ottilia in Kollmitzberg (Bez. Amstetten, NÖ) in Schichten des 14./15. Jhs dokumentiert,<sup>929</sup> desgleichen kamen in der Pfarrkirche St. Ulrich in Hollabrunn „gotische“ Fliesen in den Formaten 20 x 20 zum Vorschein.<sup>930</sup> Unverzierte quadratische Bodenfliesen wurden allerdings noch bis weit in die Frühe Neuzeit verwendet, etwa um die Mitte des 16. Jhs. in Klostermarienberg,<sup>931</sup> oder in dem zwischen 1637 und 1643 errichteten Gonzaga-Lustschloss, dem Vorgängerbau von

---

<sup>922</sup> Vgl. HELGERT/MITCHELL/M. SCHMID (1999) 97.

<sup>923</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 120.

<sup>924</sup> Freundliche Mitteilung Paul MITCHELL.

<sup>925</sup> Vgl. KIESLINGER (1949) 277.

<sup>926</sup> Vgl. HELGERT/MITCHELL/M. SCHMID (1999) 98.

<sup>927</sup> Vgl. BLASCHITZ/KRENN (1995) 91 u. 96.

<sup>928</sup> Vgl. FARKA/SAUER (1996) 164; FARKA (1996) 199.

<sup>929</sup> Vgl. KRENN (1995) 226.

<sup>930</sup> Vgl. LANTSCHNER (1994) 353.

<sup>931</sup> Vgl. FARKA/SAUER (1996) 165.

Schloss Schönbrunn in Wien, in Form von qualitativollen dunkelroten Bodenfliesen mit einer Seitenlänge von 27 cm.<sup>932</sup> Alles in allem lässt sich die Zeitstellung der Grafendorfer Bodenfliese daher lediglich als spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich eingrenzen.

## **VI.3 Metall**

### **VI.3.1 Eisen**

#### **VI.3.1.1 Militaria**

##### *Rüstungsbestandteile*

Bei den Ausgrabungen in der Burg Grafendorf kam eine erkleckliche Anzahl an Rüstungsteilen zum Vorschein: Darunter befindet sich der Unterarmschutz FN 369-1 (Taf. 100), eine überlappend eingerollte Eisenröhre von 22,1 cm Länge und einem Durchmesser von 5,7 bis 8,8 cm, die an einer Längsseite zwei Nieten und an der gegenüberliegenden Seite ein Scharnier aufweist. Weiters das Stück FN 315-3 (Taf. 101), bei dem es sich um einen Ellbogenschutz, Ellbogenkachel genannt, von 14,3 cm Länge handelt. Charakteristischster Bestandteil ist die konische Spitze, die an einer Seite in eine ovale Platte mit drei Nieten ausläuft. Auf der anderen Seite ist das Fragment einer weiteren angenieteten Metallplatte vorhanden. Die Ellbogenkachel wurde während ihres Gebrauchs offensichtlich beschädigt und ausgebessert, worauf an der Innenseite des Konus befindliche Spuren von Flickung mit Buntmetall hinweisen. Dagegen ist das Objekt FN 369-2 (Taf. 101) am ehesten als Oberarmschiene anzusprechen. Es besteht aus einer halbkreisförmig gebogenen Metallplatte mit 11 cm Länge, welche auf der einen Seite gerade und auf der anderen Seite spitz ausläuft. An der Oberseite fallen zwei längliche Öffnungen auf, die wahrscheinlich für die Befestigung an den Körper bzw. andere Rüstungsteile mittels Lederriemen dienten. Als Harnischplatten dürften schließlich die 9,3 cm lange, halbkreisförmig gebogene Metallspange FN 369-3 (Taf. 101), das leicht gebogene, mit zwei Nieten versehene trapezförmige Blechstück FN 262-6 (Taf. 102) von etwa 9,5 cm Länge und wohl auch das 16 cm lange Eisenblech mit der FN 324 (Taf. 102) zu interpretieren sein. Derartige Rüstungsteile, zumal in einem solch fragmentarischen Zustand, lassen sich kaum präzise datieren. Ähnliche, auf Grund ihrer geringen Stückzahl ebenfalls keine nähere Rekonstruktion des Körperpanzers erlaubende Platten finden sich beispielsweise im in die Mitte des 15. Jhs. zu stellenden Fundgut aus dem Obergeschoss des Grüztpotts bei Stolpe an der Oder (Lkrs. Uckermark, Brandenburg).<sup>933</sup>

---

<sup>932</sup> Vgl. SAUER (1996) 20-21 (Abb. 4).

<sup>933</sup> Vgl. KRAUSKOPF (2007) 248-249 (Abb. 3).

Die Unterarmschiene IN 369-1 mitsamt der Oberarmschiene FN 369-2, die beide in der der Burgphase 2 zuzurechnenden V14 geborgen wurden, sowie die nicht weit entfernt davon ergrabene Ellenbogenkachel FN 315-3 waren höchstwahrscheinlich Bestandteil des Armzeugs einer gotischen Plattenrüstung. Rüstungsbestandteile sind im archäologischen Fundgut prinzipiell rar gesät.<sup>934</sup> Dank ihres ungeheuren ökonomischen und sozialen Wertes gelangten Rüstungsteile meist nur durch außergewöhnliche Umstände in den Boden, wie beispielsweise in den Massengräbern der Schlacht von Wisby auf der schwedischen Insel Gotland aus dem Jahr 1361,<sup>935</sup> oder im spätmittelalterlichen Adelssitz von Mstěnice in Mähren,<sup>936</sup> im Vasallenhaus der Burg Křivoklát (Bez. Rakovník, Tschechien),<sup>937</sup> in der Burg Szczerba/Schnallenstein (Kreis Kłodzko/Glatz, Polen),<sup>938</sup> in Weitin (Lkrs. Mecklenburgische Seenplatte, Mecklenburg-Vorpommern),<sup>939</sup> im Grützpott bei Stolpe an der Oder,<sup>940</sup> in dem Haus Herbede in Witten (Ennepe-Ruhr-Kreis, Nordrhein-Westfalen),<sup>941</sup> in der Burg

---

<sup>934</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 205-206.

<sup>935</sup> Von 1200 in den Massengräbern bestatteten Opfern der am 27. Juli 1361 zwischen den Gotländern und den einfallenden Dänen unter König Waldemar IV. Atterdag (um 1321-1375) geschlagenen Schlacht konnten immerhin ungefähr 20 komplette Rüstungen geborgen werden. Obwohl dieser Anteil nicht sehr hoch erscheint, sind solche Funde für mittelalterliche Schlachtfelder außergewöhnlich, da die Gefallenen vor ihrer Beisetzung üblicherweise ihrer wertvollen Habseligkeiten, wozu definitiv Waffen und Rüstung gehörten, entledigt wurden. Warum dies nach der Schlacht von Wisby nicht geschah, ist ein Rätsel. Eine Kombination von mehreren Faktoren, die große Zahl der Toten, die Sommerhitze und der damit einhergehende weit fortgeschrittene Grad der Verwesung sowie die Tatsache, dass die Stadt Wisby erst am 29. Juli vor dem dänischen König kapitulierte, werden vermutlich dazu beigetragen haben, dass die Gefallenen der Schlacht in großer Eile und daher ohne vollständige Beraubung bestattet wurden. Vgl. THORDEMAN (2001) 93-95.

<sup>936</sup> Unter den Funden befinden sich Panzerplatten und Teile eiserner Handschuhe. Vgl. V. NEKUDA (1985) 139 (Abb. 195/a-d bzw. 195/e-g).

<sup>937</sup> Das Areal des um 1400 im Auftrag von König Wenzel IV. (1361-1419) errichteten Vasallenhauses – in der Form eines zweigeschossigen Palas mit Turm – der Burg Křivoklát fiel im Zuge der Hussitenkriege am 18. März 1422 einer Feuersbrunst zum Opfer und blieb danach durch glückliche Umstände unversehrt. Dadurch wurden die von den Vasallen in Truhen verstaut gewesenen, hitzebeständigen Teile der militärischen Ausrüstung konserviert, darunter Plattenpanzerfragmente, Teile einer Brigantine mediterranen Typs, Metallteile von Schilden, Streitäxte, Hellebardenspitzen, Armbrüste inklusive Geschosspitzen und Spanner, sowie der Lauf einer Handfeuerwaffe aus Bronze. Vgl. T. DURDÍK (2002) 78-83.

<sup>938</sup> In der 1428 von Hussiten zerstörten Burg Schnallenstein fanden sich hunderte genietetete Plattenfragmente von sogenannten Lentnern, Teile von Ringpanzern und eisernen Handschuhen, außerdem die Reste eines Brustharnisches. Vgl. FRANCKE (1999) 113-114.

<sup>939</sup> Es handelt sich dabei um einen Turmhügel aus dem 14. Jh., in dessen Fundmaterial sich das Fragment eines Panzerhandschuhs befand. Vgl. SCHOKNECHT (1979) 149-155 (Abb. 2a).

<sup>940</sup> Dieser um 1200 errichtete mächtige Rundturm wurde im Jahr 1445 von Kurfürst Friedrich II., dem Eisernen (1413-1471), erobert. Das Obergeschoss mitsamt den dort zurückgelassenen Waffenteilen wurde im zerstörten Zustand belassen. Vgl. KRAUSKOPF (2007) 253.

<sup>941</sup> Hier dürfte die Rüstkammer des Hauses einem Brand zum Opfer gefallen sein, wodurch in einem Kellerschacht Teile mehrerer Rüstungen (darunter ein Stechhelm, sowie die Fragmente einer halben Unterarmröhre mit angenieteteter Stauche, eines Diechlings und einer Beinröhre), Kampf- und Turnierwaffen, Reitzubehör, Fesseln, Schlösser und Werkzeuge aus dem ausgehenden 14. und dem ersten Drittel des 15. Jhs. zum Vorschein kamen. Als dieser Zerstörung zu Grunde liegendes kriegerisches Ereignis bietet sich eine Strafaktion der märkischen Landesherren gegen die Herren von Elverfeldt in den Jahren 1429/30 an. Vgl. ISENBERG (1991) 32-33. PEINE (2004) 40-77.

Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim (Lkrs. Darmstadt-Dieburg, Hessen),<sup>942</sup> in der Gesslerburg bei Küssnacht (Kanton Schwyz),<sup>943</sup> in der Burg Freienstein (Kanton Zürich),<sup>944</sup> sowie in der Burg Cucagna bei Faedis in Friaul (Italien).<sup>945</sup> Einen beachtenswerten Sonderfall stellt der Fund von Fragmenten eines Spangenharnischs in der Ende des 14. Jhs. zerstörten Kirche der Wüstung Vriemeensen (Lkrs. Göttingen, Niedersachsen) dar.<sup>946</sup>

Dagegen wurden z. B. in der schweizerischen Burg Alt-Regensberg<sup>947</sup> (Kanton Zürich) zwei um die Mitte bzw. in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datierte Fragmente eines Armschutzes eines Plattenharnisches geborgen, ohne bei den archäologischen Grabungen auf Hinweise einer Zerstörung gestoßen zu sein.<sup>948</sup> In dem im Südtiroler Burggrafenamt bei Meran gelegenen Schloss Tirol fand sich in einem Rüstloch in der Krypta unter dem Chor der Burgkapelle ein etwa 43,5 cm langes, außen mit gelber Seide versehenes Brigantinenfragment aus der Mitte des 14. Jhs., das Margarete von Tirol, genannt Maultasch (1318-1369), zugeschrieben wird.<sup>949</sup> Selbst im Herrenhof der sukzessive im 14. Jh. wüst gefallen jüngeren Siedlung von Hard (Bez. Waidhofen/Thaya, NÖ) stieß man auf ein Plättchenfragment eines eisernen Handschuhs und einer Panzerplatte aus Eisen.<sup>950</sup>

---

<sup>942</sup> Die Ganerbenburg Tannenberg wurde am 21. Juli 1399 nach mehrwöchiger Belagerung von einem Heer des Landfriedensbundes erstürmt, gleich darauf gründlich zerstört und blieb von da an wüst. Zu den größtenteils bereits bei den Ausgrabungen von 1849 gefundenen Militaria zählen unter anderem Geschosspitzen, Geschosskugeln, eine vollständig erhaltene bronzene Handfeuerbüchse sowie das Fragment einer weiteren, Reste eiserner Büchsenrohre, ein Topfhelm, eine Beckenhaube (Bassinett), Spangenharnischfragmente nebst weiteren Panzerplatten und ein Panzerhandschuh. Vgl. SCHMITT (2008) 12-13, 152-167.

<sup>943</sup> Die Funde aus dieser Burg umspannen einen von ca. 1200 bis zum frühen 16. Jh. gehenden Zeitraum, wobei der größte Teil des Bestandes aus dem 14. Jh. stammt. Vermutlich einer Brandkatastrophe ist es geschuldet, dass sich kostbare Waffenraritäten erhalten haben, darunter ein Topfhelm und die Fragmente von mindestens drei Spangenharnischen aus dem zweiten Viertel des 14. Jhs., oder zwei Turnierspießeisen („Kronlein“), welche dem 14. Jh. zugeordnet werden. Vgl. H. SCHNEIDER (1984) 92, 100-103.

<sup>944</sup> Die Besiedlung der – nach historischen Daten – zwischen 1429 und 1474 aufgegebenen Turmhügelburg endete durch eine Brandkatastrophe. Die außergewöhnlichen Waffenfunde umfassen drei Schwerter, einen Rüsthaken, außerdem zwei Teile von eisernen Faustrohren. Vgl. W. WILD (2006) 75-144.

<sup>945</sup> In der nach Brandzerstörungen und Erdbeben zwischen 1511 und 1522 aufgegebenen Burg fanden sich einige Rüstungsteile, darunter zwei eiserne Handpanzerungen – sogenannte Hentzen –, Metallplatten für mit Blechen besetzte Hauberte und Knieschutz- bzw. Schwebescheiben. Vgl. GRÖNWALD (2010) 168-181, 193-197.

<sup>946</sup> Die Funde von Schutzbewaffnung und anderer hochwertiger Eisenteile aus dem Bereich des Reitzubehörs in der Abbruchschicht deuten darauf hin, dass der Dachboden der Vriemeensener Kirche als Speicher und Lagerraum genutzt wurde. In der Wüstung wurde in Gestalt eines Wohnturmes auch der zugehörige Herrensitz der sich nach Vriemeensen nennenden Adelsfamilie ergraben. Vgl. HESSE (2003) 249-250, 181-183.

<sup>947</sup> Die Gründungsphase der Burg ist in die zweite Hälfte des 11. Jhs. anzusetzen, eine Erneuerungs- und Ausbauphase zwischen 1200 und 1250, eine große Ausbautappe in der zweiten Hälfte des 14. Jhs. Eine letzte innere, aus schriftlichen Quellen sehr gut nachvollziehbare Neugestaltung erfuhr der Wehrbau durch einen bürgerlichen Besitzer zwischen 1458 und 1468, danach wurde er dem Verfall preisgegeben. Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 126.

<sup>948</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 85 (C 21, C 22).

<sup>949</sup> Vgl. SPINDLER/STADLER (2002) 137-152. SPINDLER (2004) 7-19. STADLER (2004) 20-31. In den seit 1310 überlieferten Nachlassinventaren der Grafen von Tirol, deren Residenz die gleichnamige Burg mit Unterbrechungen bis 1420 war, finden sich immer wieder Hinweise auf Schutz- und Trutzwaffen, als deren Aufbewahrungsort unter anderem der Raum unter der Kapelle verzeichnet ist. Genau hier fand sich die Brigantine. Vgl. SPINDLER/STADLER (2002) 149.

<sup>950</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (2008) 118, Taf. 47/24, 49/36.

Als konkrete archäologische Analogie bieten sich nur die Funde aus der oberfränkischen Niederungsburg Tüschnitz<sup>951</sup> (Lkr. Kronach, Bayern) an. Hier fanden sich mehrere Rüstungsteile, darunter auch eine Ellbogen- oder Kniekachel aus vergoldetem Messing, die von der Bearbeiterin – lediglich auf eine mündliche Mitteilung gestützt – als Teil einer Prunkrüstung aus der zweiten Hälfte des 14. und der ersten Hälfte des 15. Jhs. eingestuft wurde. Die Aufsicht der Kachel zeigt eine dem Grafendorfer Objekt ähnliche konische Spitze, die seitliche Perspektive weist selbige dagegen mit einer so in Grafendorf nicht ausgeprägten Rundung auf.<sup>952</sup>

Da diese archäologisch bekannten Vergleichsbeispiele nur unbefriedigende Parallelen zu dem Grafendorfer Armzeug aufweisen, muss auf Rüstungen aus musealen Sammlungen zurückgegriffen werden, in denen schon ganze Exemplare aus dem ausgehenden Mittelalter erhalten sind. In den Beständen der Leibrückkammer in der Wiener Hofburg finden sich für die markant eckigen Ellbogenkacheln einige Vergleichsbeispiele: Ein um 1450 datierter Mailänder Harnisch des Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich I., des Siegreichen (1425-1476),<sup>953</sup> der um 1485 von einem oberitalienischen Meister gefertigte Reiterharnisch des Condottiere und Grafen von Caiazzo Roberto da Sanseverino (1418-1487, gefallen in der Schlacht von Calliano),<sup>954</sup> der urkundlich 1480 datierte, vom Augsburger Plattner Lorenz Helmschmid stammende Reiterharnisch (Küriss) des Erzherzogs und späteren Kaisers Maximilian I.,<sup>955</sup> ein ebenfalls aus der Hand Helmschmids rührender Küriss König Maximilians I. aus dem Jahr 1492,<sup>956</sup> der 1488/89 durch den Innsbrucker Plattner Hans Prunner hergestellte Knabenküriss für den Erzherzog und späteren kastilischen König Philipp I., den Schönen,<sup>957</sup> der um 1495 entstandene Fußkampfharnisch des burgundischen Kämmerers Claude de Vaudrey, Seigneur de L`Aigle et de Chilly († 1515), aus der Werkstatt des Mailänder Großplattners Giovanni Marco Meraviglia,<sup>958</sup> und zuletzt der um 1510 in Oberitalien erzeugte Feldharnisch des genuesischen Dogen Giano II. di Campofregoso (1455-1525).<sup>959</sup>

---

<sup>951</sup> Die – jeweils dendrodatiert – 1319 als Turmhügelburg errichtete und 1367/68 zur Turmburg umgebaute Niederungsburg Tüschnitz war bis 1626 im Besitz des lokalen Kleinadelsgeschlechts von Redwitz und wurde laut historischer Quellen 1632 im Zuge des Dreißigjährigen Krieges zerstört. Die archäologischen Grabungen konnten zwar keinen Zerstörungshorizont ermitteln, allerdings legt das Fundspektrum eine Aufgabe der Anlage in der ersten Hälfte des 17. Jhs. nahe. Vgl. MÜNZ (1997) 106-111.

<sup>952</sup> Vgl. MÜNZ (1997) 99 (Taf. 74/16).

<sup>953</sup> Vgl. GAMBER/THOMAS (1976) 56-58 (Abb. 20, 21).

<sup>954</sup> Vgl. GAMBER/THOMAS (1976) 94-96 (Abb. 30, 31).

<sup>955</sup> Vgl. GAMBER/THOMAS (1976) 106-107 (Abb. 40).

<sup>956</sup> Vgl. GAMBER/THOMAS (1976) 111-112 (Abb. 41).

<sup>957</sup> Vgl. GAMBER/THOMAS (1976) 125-126 (Abb. 50, 51).

<sup>958</sup> Vgl. GAMBER/THOMAS (1976) 183-184 (Abb. 88).

<sup>959</sup> Vgl. GAMBER/THOMAS (1976) 193-194 (Abb. 90).



Resümierend betrachtet kann für die vornehmlich aus Burgphase 2 stammenden Rüstungsteile der Burg Grafendorf vor allem auf Grund der speziellen Formgebung der Ellbogenkachel, die vermutlich Teil des Armzeugs einer gotischen Plattenrüstung war, eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jhs. vorgeschlagen werden.

Ob die Grafendorfer Rüstungsteile wirklich nach einer Kampfhandlung den Weg in den Boden fanden, und inwiefern als Prämisse vorausgesetzt werden kann, dass der vormalige Besitzer Schaden nahm oder gar sein Leben ließ, lässt sich wohl nicht mehr endgültig klären. Interessant jedenfalls ist, dass verlorene Handpanzerungen auf vielen Schlachtszenen der zweiten Hälfte des 14. Jhs. symbolisch für die Niederlage des Gegners stehen.<sup>960</sup>

### *Geschosspitzen*

Armbrust und Bogen waren im Hoch- und Spätmittelalter sowohl im Krieg als auch auf der Jagd die wichtigsten Fernwaffen, wobei in Kontinentaleuropa von 1200 bis etwa 1460 die Armbrust bevorzugt wurde. In Spanien blieben Armbrustschützen sehr lange in Verwendung und spielten selbst bei der Eroberung Mexikos im Jahr 1521 unter Hernán Cortés (1485-1547) noch eine wichtige Rolle. Um 1522 wurden Armbrüste in allen Heeren für die offene Kriegsführung abgeschafft, aber gelegentlich noch auf Kriegsschiffen und bei Belagerungen von Burgen und Städten verwendet. Danach kam die Armbrust jedoch nur mehr bei der Jagd und im Schützenwesen zum Einsatz.<sup>961</sup>

Die Unterscheidung zwischen Pfeil- und Bolzeneisen stellt in der Archäologie ein recht schwieriges Problem dar, weil die Bodenfunde von Geschosspitzen in den allermeisten Fällen nicht mehr auf den dazugehörenden Schäften sitzen, und gerade die Länge des Schaftes das sicherste Anzeichen ist, ob es sich bei dem Objekt um eine Pfeilbewehrung oder um die Bewehrung eines Armbrustbolzens handelt. In der Forschungsgeschichte wurden verschiedentlich Versuche anhand von Kriterien wie Gewicht oder Tüllendurchmesser unternommen, die jedoch von Bernd ZIMMERMANN eindrucksvoll widerlegt wurden. Wie ZIMMERMANN nachweisen konnte, lässt sich ohne ballistische bzw. experimentalarchäologische Versuche nur in den seltensten Fällen eine eindeutige Zuweisung treffen, weshalb der neutrale Terminus Geschosspitze vorzuziehen ist.<sup>962</sup>

In Grafendorf kamen Geschosspitzen sowohl in Burgphase 1 als auch in Burgphase 2 bzw. in nachburgzeitlichen Schichten zu Tage. Die Tüllengeschosspitzen FN 509-1, 509-2, 289, 257, 329, 321 (Taf. 103) mit überwiegend rhombischem Blattquerschnitt lassen sich gemäß der

---

<sup>960</sup> Vgl. GRÖNWALD (2010) 197-199 (Abb. 20).

<sup>961</sup> Vgl. ZIMMERMANN (2000) 22; HARMUTH (1975) 29-66.

<sup>962</sup> Vgl. ZIMMERMANN (2000) 19-21.

ZIMMERMANN'schen Typologie am besten dem Typ T 2-6 zuweisen. Dieser wirkt dank seiner einem stumpfen Kegel ähnelnden Gesamtform relativ gedrungen und besitzt ein auffallend breites Blatt, das fast übergangslos in einen gerade verlaufenden Tüllenteil einmündet. Deshalb ist es bei den meisten Exemplaren dieses Typs – wie dies übrigens auch bei den Grafendorfer Stücken der Fall ist – schier unmöglich, die eigentliche Blattlänge zu ermitteln.<sup>963</sup>

Auf Grund von Vergleichsfunden in Schweizer Burgen – allen voran den Exemplaren aus der Habsburg (Kanton Aargau), die frühestens ins 14. Jh. und spätestens 1559 datieren, einem ins 14. Jh. gestellten Stück aus der Hasenburg (Kanton Luzern) und zwei zwischen dem 14. und 16. Jh. eingeordneten Funden von der Neuburg (Kanton Graubünden) – sowie bedingt durch die Tatsache, dass dergestaltige Geschosspitzen in zwischen dem 11. und 13. Jh. aufgelassenen Burgen noch völlig fehlen, konnte ZIMMERMANN eine Verwendung von Geschosspitzen des Typs T 2-6 zwischen dem 14. und 16. Jh. belegen.<sup>964</sup> Dies deckt sich offensichtlich auch mit den österreichischen Verhältnissen, denn eine vergleichbare Geschosspitze aus der Burg Lanzenkirchen befand sich in Schichten des 14. Jhs.,<sup>965</sup> zwei weitere dort gefundene Exemplare wurden von KÜHTREIBER – allerdings nur auf Grund von Vergleichsfunden – ins 13./14.<sup>966</sup> respektive 14./15.<sup>967</sup> Jh. datiert.

Bei FN 514-5, 340, 401-8 (Taf. 103) handelt es sich um weidenblattförmige Dorngeschossspitzen, die gemäß der Einteilung von ZIMMERMANN dem Typ D 2-5 mit rhombischem Blattquerschnitt entsprechen.<sup>968</sup> Geschosspitzen, die mit Hilfe eines Dorns am Schaft befestigt wurden, bilden im west- und mitteleuropäischen Raum die Ausnahme. In der von ZIMMERMANN durchgeführten statistischen Auswertung mittelalterlicher Geschosspitzen, deren Schwerpunkt allerdings in der Schweiz liegt, machen Dorngeschossspitzen nur 2 % des bearbeiteten Materials aus.<sup>969</sup> Da die wenigen Dorngeschossspitzen aus der Ostschweiz und dem Fürstentum Liechtenstein stammen, ging

---

<sup>963</sup> Da ein Großteil der diesem Typ zugeordneten Geschosspitzen aus einem Depotfund stammt, der in den Vierzigerjahren des 20. Jhs. im Schloss Habsburg (Kanton Aargau) zum Vorschein kam, werden Geschosspitzen dieser Gestalt zuweilen als „Typ Schloss Habsburg“ bezeichnet. Es handelt sich dabei eindeutig um Armbrustbolzeneisen, denn im besagten Depotfund fanden sich mehrere Geschosspitzen dieses Typs mit komplett erhaltener Schäftung und Befiederung. Vgl. ZIMMERMANN (2000) 53-55.

<sup>964</sup> Vgl. ZIMMERMANN (2000) 55.

<sup>965</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 112 (Taf. 86, Kat.Nr. 1448).

<sup>966</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 113 (Taf. 86, Kat.Nr. 1452).

<sup>967</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 113 (Taf. 86, Kat.Nr. 1451).

<sup>968</sup> Vgl. ZIMMERMANN (2000) 76.

<sup>969</sup> Vgl. ZIMMERMANN (2000) 33

der Autor sogar so weit, dies möglicherweise einer „osteuropäischen Tradition“ zuzuschreiben.<sup>970</sup>

Hinsichtlich einer chronologischen Einordnung des Typs D 2-5 postulierte ZIMMERMANN eine Verwendungsdauer dieser Geschosspitzen vom 13. bis zum 15. Jh., mit einem hauptsächlichlichen Vorkommen im 13. und 14. Jh.<sup>971</sup> Aus dem Hausberg von Gaiselberg, und damit aus der näheren Umgebung der Burg Grafendorf, wurden insgesamt sieben ähnliche Dorngeschossspitzen geborgen, die von Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT als Armbrustbolzen angesprochen wurden. Eine Geschosspitze datiert ihrer stratigraphischen Lage wegen ins 13. Jh., eine um 1400, zwei ins 15. Jh., drei Exemplare waren dagegen nicht näher stratifizierbar.<sup>972</sup> Desgleichen sind zwei vergleichbare Dorngeschosssitzen im Fundmaterial von Lanzenkirchen vorhanden, von denen die eine auf Grund der stratigraphischen Verhältnisse dem 15. Jh. zugewiesen,<sup>973</sup> die andere durch Literaturvergleich ins 13./14. Jh. gestellt wurde.<sup>974</sup>

Dies deckt sich mit den Beobachtungen ZIMMERMANNs und erhärtet eine chronologische Verortung dieses Geschosspizentyps zwischen dem 13. und 15. Jh., wobei durch die drei Gaiselberger Funde eine Verwendung dieses Typs im östlichen Niederösterreich auch noch im 15. Jh. dokumentiert ist.

Bei FN 406-4 (Taf. 104) könnte es sich entweder um einen Nagel oder, was wahrscheinlicher ist, um eine Dorngeschossspitze handeln. In letzterem Fall frappt aber die Kürze sowie das stumpfe Ende des dann als Blatt anzusprechenden Kopfes. Eine vergleichbare Form mit keulenförmigem Blatt sucht man in der ZIMMERMANN'schen Auflistung von Dorngeschossspitzen mit rechteckigem Querschnitt vergeblich. Das Grafendorfer Objekt erinnert daher an osteuropäische Typen, wie sie von RUTTKAY anhand von slowakischen Funden vorgestellt wurden. Eine dort abgebildete ähnliche Geschosspitze stammt jedoch aus altmagyarischen Gräberfeldern.<sup>975</sup>

### *Geschosskugeln*

Im Fundmaterial von Grafendorf treten außerdem zwei massive Eisenkugeln auf. Es sind dies FN 319-1 mit 3 cm, und FN 319-2 (beide Taf. 104) mit 1,8 cm Durchmesser. Eiserne Geschosskugeln sind in Burgen des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit keine Seltenheit:

---

<sup>970</sup> Vgl. ZIMMERMANN (2000) 91.

<sup>971</sup> Vgl. ZIMMERMANN (2000) 76.

<sup>972</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 271-272 (Taf. 37).

<sup>973</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 112 (Taf. 86, Kat.Nr. 1449).

<sup>974</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 112 (Taf. 86, Kat.Nr. 1450).

<sup>975</sup> Vgl. RUTTKAY (1975) 204-207 (Abb. 31/8).

So wurden beispielsweise in der Primaresburg<sup>976</sup> (Bez. Voitsberg, Stmk.) zwei ins 15. Jh. gestellte Eisenkugeln mit einem Durchmesser von 1,7 cm und einem Gewicht von 26 und 29 Gramm ausgegraben.<sup>977</sup>

In der Burg Kőszeg fanden sich Kanonenkugeln vor allem aus der Zeit der osmanischen Belagerung, einige Exemplare mit Durchmessern von 11, 13 und 35 cm sind aber auch schon in den Schichten aus dem 15. Jh. nachgewiesen.<sup>978</sup> Vor 1468 zu stellende Geschosskugeln aus Eisen sind desgleichen in Mstěnice dokumentiert.<sup>979</sup> Aus Eisen gegossene Kugeln für Wallbüchsen oder Doppelhaken mit Durchmessern zwischen 1,3 und 2,3 cm wurden genauso wie drei als Kanonenkugeln interpretierte Eisenkugeln mit Durchmessern zwischen 6,2 und 6,7 cm in der im heutigen Westungarn befindlichen Festung Weitschawar/Bajcsa-vár<sup>980</sup> (Komitat Zala) geborgen.<sup>981</sup> In der Schule von Whitefriars in Coventry (GB) wurde eine Bleikugel mit 2,9 cm Durchmesser gefunden, die von WOODFIELD als Kugel einer Musquete oder einer etwas größeren Feuerwaffe angesprochen wurde.<sup>982</sup>

Angesichts der relativ kleinen Kaliber kann auch bei den Grafendorfer Geschosskugeln von einer Verwendung bei Handfeuerwaffen ausgegangen werden. Das Größenspektrum der Kugeln passt gut zu den Kalibern von Haken- und Handbüchsen des 15. Jhs. aus dem Oberösterreichischen Landesmuseum, die bei ersteren zwischen 2,5 und 3 cm,<sup>983</sup> bei letzteren zwischen 1,5 und 4 cm rangieren.<sup>984</sup>

### VI.3.1.2 Ausrüstungsbestandteile von Pferden

Im Mittelalter gehörte das Pferd als unverzichtbarer Bestandteil zur adeligen Lebens- und Kriegsführung, das Phänomen „Ritter“ in all seiner Vielschichtigkeit war ohne die Kombination von Ross und Reiter schlicht undenkbar. Dementsprechend zählen Bestandteile der Pferdeausrüstung zum Standardfundrepertoire aus Grabungen in befestigten Plätzen

---

<sup>976</sup> Die auf dem Franziskanerkogel nordwestlich von Maria Lankowitz situierte Primaresburg wurde erstmals um 1066 als Besitz der Eppensteiner schriftlich erwähnt. Die archäologischen Grabungen wiesen Siedlungsspuren der Kupfer-, Urnenfelder- und Römerzeit nach, frühmittelalterliches Fundmaterial könnte zudem auf eine karolingisch-ottonische Vorgängeranlage hinweisen. Die mittelalterlichen Funde datieren zwischen dem 11. und 15. Jh., wobei der zeitliche Schwerpunkt im 13. Jh. liegt. Vgl. TRUMMER (2003) 9, 41-42.

<sup>977</sup> Vgl. TRUMMER (2003) 28, Taf. 12/2.

<sup>978</sup> Vgl. HOLL (1992) 96.

<sup>979</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 142-143 (Abb. 198 b-e).

<sup>980</sup> Die am westlichen Ufer des Kanizsa-Baches gelegene ehemalige Festung Weitschawar wurde 1578 auf Veranlassung der steirischen Stände errichtet und bildete die Hauptbefestigung der sogenannten „Weitschawarischen Grenze“, eines von Kanischa/Nagykanizsa bis zur Mur reichenden Verteidigungsgürtels. Die im wahrsten Sinne des Wortes auf Sand gebaute und ständig auffällige Festung wurde bereits 1609 wieder aufgegeben, dürfte aber danach noch einige Zeit als temporärer Wachtposten gedient haben. Vgl. TOIFL (2005) 40-54. VÁNDOR/KOVÁCS (2005) 62.

<sup>981</sup> VÁNDOR (2005c) 188 (Kat.Nr. 134).; VÁNDOR (2005d) 188 (Kat.Nr. 135-137).

<sup>982</sup> Vgl. WOODFIELD (1981) 100 (Abb. 8/Ba).

<sup>983</sup> Vgl. RAMHARTER (2002a) 247.

<sup>984</sup> Vgl. RAMHARTER (2002b) 247.

mittelalterlicher Zeit.<sup>985</sup> In der Mittelalterarchäologie wird daher Reitzubehör seit jeher für die Verifizierung eines adeligen Status als signifikant angesehen.<sup>986</sup>

### *Hufeisen*

Hufeisen lassen sich chronologisch nur ungefähr einordnen. Im Hochmittelalter weisen Hufeisen einen charakteristischen Wellenrand auf, ab dem 13. Jh. stiegen die Variationsbreite und vor allem Größe und Gewicht der Hufeisen, was einerseits mit der zunehmenden Verwendung des Pferdes als Zugtier, andererseits mit der Tatsache zusammenhängt, dass diese Tiere – wie anhand von Knochenuntersuchungen deutlich wird - bei gleichbleibender Widerristhöhe breitwüchsiger und schwerer wurden.<sup>987</sup>

Absolutchronologisch datierte Hufeisen sind selten, dazu kommt die nicht immer ganz leichte Unterscheidung, welche Merkmale weniger chronologischen denn funktionalen Aussagewert besitzen, etwa hinsichtlich der Frage, ob es sich um Sommer- oder Winterbeschläge, eine Anpassung an die jeweiligen Aufgabenfelder der Rösser als Reit-, Acker- oder Zugpferd, bestimmte Pferderassen, die individuelle Hufbeschaffenheit – Vorder- oder Hinterhufe, aber auch durch Krankheit deformierte Hufe – oder unterschiedliche Straßenverhältnisse handelt.<sup>988</sup>

In Grafendorf wurden zwei Hufeisenbruchstücke gefunden. Das etwa zur Hälfte erhaltene, in Wallschnitt S01 zum Vorschein gekommene Exemplar FN 32-2 (Taf. 104) weist einen glatten Außenrand, einen nagelfreien, grifflosen Schuss sowie eine sich mondsichelförmig zum Stollen hin verjüngende Rute auf, die mit vier quadratischen, in einem Falz versenkten Nagellöchern versehen ist. Besagter Falz dient bei modernen Hufeisen zur Profilierung des Beschlags, was diesen griffiger macht.<sup>989</sup> Das zweite Hufeisenfragment FN 339-1 (Taf. 104) besteht lediglich aus dem unteren Ende der Rute mit Stollen und einem einzigen quadratischen Nagelloch.

Beide Grafendorfer Hufeisen entsprechen der spätmittelalterlichen Fassung, eine nähere chronologische Eingrenzung ist nur bei dem Objekt FN 32-2 möglich. Der letzterem entsprechende Typ 4 mit Falz und ohne Griff fand sich bei den Ausgrabungen in der Oberen

---

<sup>985</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 201. T. KÜHTREIBER (1996) 115. GOSSLER (2008) 131.

<sup>986</sup> Vgl. GRÖNWALD (2010) 167. Einzelne Ausrüstungsgegenstände wie z. B. Sporen gelten sogar bis heute noch als sprichwörtliche Symbole der mittelalterlichen Adelsgesellschaft. Vgl. GOSSLER (2008) 131. Der Besitz von Pferden beschränkte sich natürlich nicht auf die Adelsschicht, wenngleich sich die Pferdehaltung dort konzentriert haben dürfte. Sofern Funde von Reitzubehör in anderen Bevölkerungsschichten auftreten, gelten sie daher als Indiz für gesellschaftlichen Aufstieg, wirtschaftliche Prosperität und Nachahmung adeligen Lebenswandels. Vgl. GOSSLER (2011) 214-221.

<sup>987</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 201-202.

<sup>988</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 94.

<sup>989</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 95.

Vorstadt von Sindelfingen in Schichten ab der 2. Hälfte des 13. Jhs., am häufigsten jedoch in Straten des 15. Jhs. und darüber hinaus.<sup>990</sup> In England und Schweden gilt der Falz als Kennzeichen von Hufeisen des späten 15. und 16. Jhs.,<sup>991</sup> beispielsweise tritt dieser in London zumindest bis 1450 noch nicht auf.<sup>992</sup>

Im ungarischen Dorf Sarvaly wurden zwei vergleichbare, allerdings mit je 3 Nagellöchern auf jeder Seite versehene Hufeisen dokumentiert. Nach HOLL trat dieser Hufeisentyp in Ungarn seit der Mitte des 14. Jhs. auf.<sup>993</sup> Desgleichen kamen in der mährischen Wüstung Pfaffenschlag<sup>994</sup> bei Slavonice/Zlabings ähnliche Hufeisenformen mit meist drei in einer Falz befindlichen Nagellöchern zum Vorschein, die wohl in das späte 14. und frühe 15. Jh. datieren.<sup>995</sup> Ferner kam in Mstěnice eine Reihe von Hufeisen mit Falz zum Vorschein, die vor 1468 datieren müssen.<sup>996</sup>

Mehrere Hufeisen mit breiten, je 4 Nagellöcher aufweisenden Ruten und kräftigen, umgelegten Stollen aus der schweizerischen Burg Mülenen werden ins 15. Jh. oder jünger datiert.<sup>997</sup> Vergleichbare Hufeisen aus Schloss Hallwyl<sup>998</sup> können zwischen 1400 und 1700 angesiedelt werden.<sup>999</sup>

Resümierend ergibt sich für das Grafendorfer Hufeisenfragment FN 32-2 ein theoretisch von der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis in das 16. Jh. reichender chronologischer Rahmen, jedoch scheint auf Grund des gehäuftten Auftretens in dieser Zeitabschnitt eine Zuweisung in das 15. Jh. am treffsichersten.

### *Pferdegeschirr*

In der Burg Grafendorf wurden insgesamt drei Eisenringe ergraben. Der größte Ring FN 406-2 (Taf. 104) weist einen Durchmesser von 5,6 cm auf, FN 406-3 (Taf. 105) hat einen Durchmesser von 2,8 cm. Das nur etwa nur Hälfte erhaltene dritte Exemplar FN 391-4 (Taf. 105) liegt größtmäßig zwischen den anderen zwei Ringen.

---

<sup>990</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 95-96.

<sup>991</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 115-116 (Abb. 37/4).

<sup>992</sup> Vgl. CLARK (2004b) 75-123.

<sup>993</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 58 (Abb. 102/3, 124/8).

<sup>994</sup> Das komplett ergrabene mittelalterliche Dorf Pfaffenschlag wurde den Funden nach zu schließen Ende des 13. Jhs. von deutschen Siedlern auf einer älteren slawischen Siedlung gegründet und ging, wie Brandschichten anzeigen, Anfang des 15. Jhs. zugrunde. Eine Zerstörung durch die Hussiten, die in diesen Raum zwischen 1423 und 1432 mehrmals durchstreiften, wird angenommen. Vgl. V. NEKUDA (1975) 261-262.

<sup>995</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 142 (Abb. 136/4, 8, 9).

<sup>996</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 132-134 (Abb. 188-190).

<sup>997</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 162 (E 90-E95).

<sup>998</sup> Der größte Teil der mit Bestimmtheit datierbaren Funde der Altgrabungen aus Schoss Hallwil stammt aus der Zeit zwischen 1400 und 1700. Vgl. LITHBERG (1932) 1.

<sup>999</sup> Vgl. LITHBERG (1924-1932) 3, Taf. 57/F.

Obwohl natürlich universell einsetzbar, wurden Eisenringe dieser Größenordnung besonders gerne im Pferdegeschirr, z. B. als Riementeiler, verwendet.<sup>1000</sup> Als Beleg sei nur an zwei aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. stammende Abbildungen von Zaumzeugmachern (*zawmstricker*) im Mendel-Hausbuch verwiesen, wo gleich mehrere solcher Ringe als Bestandteile von Pferdezaumzeug dargestellt sind.<sup>1001</sup> Auch an archäologischen Vergleichsstücken fehlt es nicht. So fand man etwa in der Burg Schiedberg mit E 192-194 – die ersten beiden mit rundem, letzterer mit quadratischem Querschnitt – drei Eisenringe unbekannter Verwendung, welche auf Grund der Fundlage in das 11. Jh. datieren.<sup>1002</sup> In der Burg Alt-Wartburg kamen ebenfalls drei, jedoch ins 13. bis 14. Jh. gestellte Eisenringe zum Vorschein, die MEYER-HOFMANN als Bestandteile von Pferdegeschirren ansah.<sup>1003</sup> In der niederösterreichischen Burg Lanzenkirchen fand sich ein solcher als Riementeiler angesprochener Eisenring von 2,6 cm Durchmesser in Schichten des 14./15. Jhs.<sup>1004</sup>

Eisenringe dieser Art konnten ebenso gut Bestandteile von Trensen sein: Das ins 13. bis 15. Jh. gestellte Seitenstückfragment einer Trense E 78 aus Mülenen setzt sich beispielsweise aus einem Eisenring mit daran gehängten weiteren Gliedern zusammen (unterer Teil eines großen Gebisses, mit durch zwei Ketten verbundenen Gebissstangen und in jeder Öse je ein Ring für das Riemenwerk,<sup>1005</sup> wie dies auch ähnlich in Hallwyl nachgewiesen ist.<sup>1006</sup> Zusätzliche Plausibilität erlangt diese Deutung durch ein weiteres Grafendorfer Fundstück, FN 439-2 (Taf. 104). Sofern es sich dabei nicht um ein stabförmiges Werkzeug mit scharfer Kralle unbekannter Verwendung, wie aus der Burg Riedfluh bekannt,<sup>1007</sup> oder um das Fragment eines Griffes oder eines Steckschlüssels wie bei Alt-Wädenswil Kat.Nr. 450 handelt,<sup>1008</sup> was auf Grund seiner Fragmentierung nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann, ist dieses Fundobjekt mit größter Wahrscheinlichkeit als Trensengebiss anzusprechen.

Die in London zu Tage gekommene, zwischen 1350 und 1400 datierte Trense Kat.Nr. 3 besteht aus zwei, dem Stück FN 406-2 im Durchmesser gleichkommenden Eisenringen, zwischen denen zwei ineinandergehakte Gebissteile, wie FN 439-2 eines sein könnte, angebracht sind.<sup>1009</sup> Auch vom „Bühl“ genannten Burghügel in Jenalöbnitz (Saale-Holzland-

---

<sup>1000</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 115. GOSSLER (2008) 136-137.

<sup>1001</sup> Vgl. MENDEL (1426-1549) 14r. u. 57v.

<sup>1002</sup> Vgl. MEYER (1977) 108.

<sup>1003</sup> Vgl. MEYER (1974) 77 (C46-48).

<sup>1004</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 115-117 (Kat.Nr. 1469).

<sup>1005</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 160.

<sup>1006</sup> Vgl. LITHBERG (1924-1932) 3, 45, Taf. 55/A.

<sup>1007</sup> Vgl. DEGEN/ALBRECHT/JACOMET/KAUFMANN/TAUBER (1988) 134 (E 44).

<sup>1008</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 191 (Taf. 39).

<sup>1009</sup> Vgl. CLARK (2004a) 49-50.

Kreis, Thüringen) ist ein identer Gebisssteil samt Eisenringen bekannt.<sup>1010</sup> Eine Trense desselben Typs kam ferner in Pfaffenschlag zum Vorschein. Diese setzt sich gleichfalls aus vier Bestandteilen zusammen: Zwei gelenkartig verbundene massive Gebissstücke, an deren mit einer Öse ausgestatteten Enden je ein Zügelring eingehängt ist.<sup>1011</sup> Noch eine Trense dieser Machart,<sup>1012</sup> allerdings mit konischen Gebisssteilen, sowie zwei separate Gebissstücke kamen des Weiteren in Mstěnice zum Vorschein.<sup>1013</sup> Die Trense aus Pfaffenschlag ist chronologisch auf jeden Fall vor 1423/1432 einzuordnen, auch Vladimír NEKUDA waren ausschließlich Vergleichsstücke aus dem 14./15. Jh. bekannt.<sup>1014</sup> Die vor 1468 datierenden Trensenstücke aus Mstěnice passen gut in dieses chronologische Bild.

Dem Trensenbestandteil FN 439-2 selbst entsprechen unter den bereits von ZSCHIRRE und FORRER abgehandelten gotischen Trensen die beiden ins 14. Jh. gestellten Objekte aus der Burg Tannenberg,<sup>1015</sup> sowie die ins 14./15. Jh. datierenden Funde aus der Burg Wilberg.<sup>1016</sup> Nach WARD-PERKINS käme der Grafendorfer Fund dem spätmittelalterlichen Trensentyp 4 gleich,<sup>1017</sup> der sowohl hohl als auch massiv geschmiedet sein konnte.

Eine Trense unbestimmter Datierung mit massiven ineinandergehakten Gebisssteilen und zwei asymmetrischen Knebeltrensen stammt aus der Burg Goldstein<sup>1018</sup> bei Frankfurt am Main.<sup>1019</sup> Frühe Vergleichsbeispiele fanden sich in der Burg Schiedberg, wo der fragmentierte Gebissbestandteil mit rundem Querschnitt und umlaufenden Rille E 42 von MEYER bereits in das 13. Jh. gestellt,<sup>1020</sup> das sich konisch erweiternde Gebissstück E 44 von diesem dagegen in die erste Hälfte des 14. Jhs. datiert wurde.<sup>1021</sup> Auch in der 1225 errichteten und 1265 zerstörten Burg Wartenberg (Lkrs. Vogelsbergkreis, Hessen) sind schon vergleichbare Trensenbestandteile mit Ringen vorhanden.<sup>1022</sup> Analoge Formen weisen drei in London gefundene, chronologisch mittels Keramikdatierung zwischen 1350 und 1400 eingeordnete Gebisssteile von Trensenfragmenten auf.<sup>1023</sup> Die Hälfte einer prinzipiell ähnlichen, allerdings

---

<sup>1010</sup> Vgl. GOSSLER (2009) 37 (Abb. 16).

<sup>1011</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 143 (Abb. 137/2).

<sup>1012</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 134 (Abb. 190/f).

<sup>1013</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 134 (Abb. 190/k, l).

<sup>1014</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 258.

<sup>1015</sup> Vgl. ZSCHILLE/FORRER (1893) 10, 16 (Taf. 10/1-2). Darüber hinaus sind noch weitere Gebissstückfragmente aus der Burg Tannenberg erhalten. Vgl. SCHMITT (2008) 444-445 (Taf. 39/2,5,6, Taf. 40/8).

<sup>1016</sup> Vgl. ZSCHILLE/FORRER (1893) 10, 16 (Taf. 10/3-4).

<sup>1017</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 82 (Abb. 19b).

<sup>1018</sup> Die im Jahr 1348 errichtete Burg Goldstein stand bis 1466 im Besitz der gleichnamigen Frankfurter Patriziersfamilie, 1552 wurde das nunmehrige Hofgut von Markgraf Alcibiades von Brandenburg bei dessen Rückzug von der Belagerung Frankfurts zerstört. Vgl. KLUGE-PINSKER (1986) 117-119.

<sup>1019</sup> Vgl. KLUGE-PINSKER (1986) 157, Taf. 38.1.

<sup>1020</sup> Vgl. MEYER (1977) 102.

<sup>1021</sup> Vgl. MEYER (1977) 102.

<sup>1022</sup> Vgl. W. BAUER (1961) 257 (Taf. 10/32).

<sup>1023</sup> Vgl. CLARK (2004a) 48-50 (Kat.Nr. 2-4).



sich tüllenartig erweiternden beweglichen Pferdetrense mit ösenförmigem Ende aus der Burg Lanzenkirchen wurde von KÜHTREIBER der Außenverdickung wegen in das 14. Jh. gestellt.<sup>1024</sup> Drei in die zweite Hälfte des 15. Jhs. bzw. in das 16. Jh. datierte Trensenmundstücke mit massivem konischen Körper wurden im Schlossberg bei Seefeld in Tirol geborgen.<sup>1025</sup>

Alles in allem lässt sich feststellen, dass die drei in Grafendorf gefundenen, wohl als Bestandteil von Pferdegeschirren zu deutenden Eisenringe nicht näher datierbar sind, da solche Objekte in diesem Verwendungskontext schon mindestens seit dem 11. Jh. vorkommen. Da allerdings ein funktioneller Zusammenhang mit dem Trensengebiss FN 439-2 naheliegt, kann für diese beiden Fundgruppen eine gemeinsame chronologische Einordnung in das 13. bzw. 15. Jh. vorgeschlagen werden.

### **VI.3.1.3 Gegenstände des Interieurs**

#### *Truhenbestandteile*

Truhen waren im Mittelalter ein wichtiges und multifunktionales Möbel: Angefangen bei einfacher gearbeiteten Vorratstruhen für Lebensmittel oder zur Aufbewahrung von Geschirr über aufwändig gearbeitete Behälter für die Kleidung oder die Aussteuer, bis hin zu mit massiven Eisenbeschlägen gesicherten, sogenannten Archivtruhen reichend, in denen Wertsachen ideeller oder materieller Art wie Urkunden oder Schmuck verwahrt wurden. So brachten beispielsweise in Klöster eintretende Frauen ihre Habseligkeiten in Truhen mit.<sup>1026</sup> Erhaltene Möbel des hohen und späten Mittelalters stellen generell eine Mangelware dar, wobei der Forschungsstand bei Truhen etwa dank der erhaltenen Truhen in den Lüneburger Heideklöstern etwas besser ist.<sup>1027</sup> Aber selbst hier gilt es mit Datierungen vorsichtig zu sein, da Truhen als langlebige Möbelform gerne über mehrere Generationen verwendet und immer wieder ausgebessert wurden. Üblicherweise finden sich in archäologischen Grabungen von den hölzernen Truhen nur die Überreste von eisernen Beschlägen und Scharnieren. Eine Interpretation als Truhenbestandteile liegt oft nahe, allerdings ist auch eine Verwendung bei Türen, Fensterläden, ja sogar Falttischen möglich und darf daher nie völlig außer Acht gelassen werden.<sup>1028</sup> Exceptionell ist daher der „pompejanische“ Glücksfall des 1422

---

<sup>1024</sup> Vgl. KÜHTREIBER (1996) 115-117 (Kat.Nr. 1468, Taf. 87).

<sup>1025</sup> Vgl. HALLER (2007) 324 (Kat.Nr. H 57-H59).

<sup>1026</sup> Vgl. C. SCHMID (2006) 128-129.; APPUHN (1986) 123-128.; SINGER (1992) 77.

<sup>1027</sup> Vgl. STÜLPNAGEL (2000).

<sup>1028</sup> Vgl. C. SCHMID (2006) 128-129.

zerstörten Vasallenhauses der Burg Křivoklát, wo sich sowohl die verkohlten Reste mehrerer Truhen samt Beschlägen und Truheninhalte als auch Türbeschläge *in situ* erhalten haben.<sup>1029</sup>

Das in Wallschnitt S01 geborgene Fundstück FN 32-1 (Taf. 105) ist als (Truhen-)Verschluss aus einem Kettenglied mit daran hängendem Splint anzusehen. Beim sogenannten „Krampenriegel“ war der Splint (Krampe) am Truhendeckel eingeschlagen und daran die bewegliche Anlege befestigt, deren Öse beim Schließen in eine andere Krampe gelegt wurde. Zum Schutz vor ungewolltem Zugriff konnte das Mobiliar dann mit einem Vorhängeschloss gesichert werden.<sup>1030</sup>

Diese kommen auf Burgen häufig vor. So besitzt der Grafendorfer Fund mit dem Objekt E 217 ein Pendant in der Burg Mülenen. MEYER-HOFMANN konnte den fragmentierten, aus zwei Kettengliedern – eines davon wie in Grafendorf in Form einer 8 – mit vierkantigem Querschnitt samt angehängtem Splint bestehenden Verschluss, unter Verweis auf Stücke aus Hallwyl,<sup>1031</sup> chronologisch lediglich als spätmittelalterlich einstufen.<sup>1032</sup> Ein weiterer vergleichbarer Fund ohne gesonderte Datierung stammt aus der Burg Neu-Schellenberg<sup>1033</sup> im Fürstentum Liechtenstein. Er setzt sich aus drei dem Grafendorfer Objekt entsprechenden Kettengliedern samt einem daran gehängtem Splint zusammen.<sup>1034</sup> Ein mit dem Liechtensteiner Fund identisches Ensemble liegt überdies mit dem Objekt E 184 aus der Burg Schiedberg<sup>1035</sup> (Kanton Graubünden) vor, welches von MEYER zu den Truhenverschlüssen gezählt und chronologisch dem 12. bis 14. Jh. zugerechnet wurde.<sup>1036</sup>

Zwei desgleichen als Truhenverschluss interpretierte, und ins 13. oder 14. Jh. gestellte Kettenfragmente mit Splint sind aus der Burg Alt-Wartburg<sup>1037</sup> (Kanton Aargau) bekannt.<sup>1038</sup>

Drei Kettenfragmente konnten überdies in der Burg Alt-Regensberg geborgen werden. SCHNEIDER bezeichnete den daran gehängten Splint als „Festhaltezwinge“ und strich die

---

<sup>1029</sup> Vgl. T. DURDÍK (2002) 79-83 (Abb. 4,5,7).

<sup>1030</sup> Vgl. STÜLPNAGEL (2000) 117 (Abb. Z 313).

<sup>1031</sup> Vgl. LITHBERG (1924-1932) 3, Taf. 109/B, D, F.

<sup>1032</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 170.

<sup>1033</sup> Die Funde aus den Grabungen der Jahre 1960/61 auf dieser Burg gehören in die Zeit von der Mitte des 12. Jhs. bis in das 16. Jh., wobei das Gros der Fundstücke auf das 13. und 14. Jh. entfällt. Vgl. BECK (1962) 3 u. 41-43.

<sup>1034</sup> Vgl. HEID (1962) 77 (Abb. 36/2).

<sup>1035</sup> Die auf antiken und frühmittelalterlichen Siedlungsresten um 1000 erbaute Feudalburg wurde in den folgenden Jahrhunderten mehrmals umgestaltet, bevor sie laut den Grabungsbefunden im ausgehenden 14. Jh. einer Brandkatastrophe zum Opfer fiel. Vgl. MEYER (1977) 164-171.

<sup>1036</sup> Vgl. MEYER (1977) 108.

<sup>1037</sup> Der Gründungsbau der Alt-Wartburg datiert in das ausgehende 12. Jh., dem ein großer Ausbau in der 2. Hälfte des 13. Jhs. und etliche Veränderungen im 14. Jh. folgten. 1415 wurden sowohl die Alt- als auch die Neu-Wartburg (Säli) niedergebrannt. Das Ökonomiegebäude am Fuße des Burgfelsens wurde jedoch erst 1865 abgebrochen. Vgl. MEYER (1974) 119-123.

<sup>1038</sup> Vgl. MEYER (1974) 89 (C 136).

Funktion dieses spitz zulaufenden Elements zur Befestigung in Holzwänden heraus.<sup>1039</sup> Darüber hinaus wurden in der Burg Tannenberg drei Kettenglieder inklusive Splint gefunden, die chronologisch vor 1399 zu stellen sind.<sup>1040</sup>

Der Gebrauch solcher Kettenglieder und Splinte blieb freilich nicht allein auf Truhen- oder Türverschlüsse beschränkt, sondern konnte den verschiedensten Haushaltszwecken dienen. Denkbar ist etwa ein Einsatz als Kesselgehänge, wie bei in London gefundenen Kettenbestandteilen – allerdings ohne Splint – aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs.<sup>1041</sup> Die vielseitigen Verwendungsgebiete dieser Funktionselemente werden überdies durch deren Vorkommen bei einer vollständig erhaltenen Fußfessel sowie einer nahezu komplett erhaltenen Handfessel verdeutlicht, die beide in der 1356 zerstörten Burg Madeln dokumentiert wurden.<sup>1042</sup>

Im Dorf Pfaffenschlag kamen allein acht solche Schließen in Achterform zu Tage.<sup>1043</sup> Bereits Nekuda stellte die Unmöglichkeit einer näheren Datierung dieser Verschlüsse auf Grund der durch die Jahrhunderte gleichbleibenden Form fest.<sup>1044</sup> Diesem Befund ist ob des Auftretens solcher Schließen schon im ausgehenden Hochmittelalter und deren kontinuierlicher Verwendung bis in die Neuzeit nichts hinzuzufügen.<sup>1045</sup> So wurde in der frühneuzeitlichen Festung Weitschawar ein identes, aus einem achterförmigem Kettenglied mitsamt Splint bestehendes „Gelenkeisenband“ ergraben.<sup>1046</sup> Im 1548/49 errichteten „Bräuhaus“ der Burg Rappottenstein<sup>1047</sup> (Bez. Zwettl, NÖ) hat sich desgleichen ein vergleichbarer Verschluss an einer der Außentüren erhalten.<sup>1048</sup>

Bei dem Objekt FN 355-1 (Taf. 105) dürfte es sich um den Verschluss bzw. das Schlossband aller Wahrscheinlichkeit nach einer Truhe handeln, in der das gebogene gelochte Eisenband mit Hilfe eines Splints beweglich montiert war. Vergleichsbeispiele hierzu sind die von Werner MEYER in dieser Hinsicht interpretierten Eisenteile E 180, E 181, E 183 und E 185,

---

<sup>1039</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 92 (C 125, C 126, C 127).

<sup>1040</sup> Vgl. Vgl. SCHMITT (2008) 464 (Taf. 59/3). Außerdem konnte eine längere Kette mit elf Gliedern und einem ösenförmig gebogenem Zwischenstück geborgen werden. Vgl. SCHMITT (2008) 463 (Taf. 58/12).

<sup>1041</sup> Vgl. EGAN (1998c) 177-179 (Kat.Nr. 499, Abb. 146).

<sup>1042</sup> Vgl. MARTI/WINDLER (1988) 109, 146 (Fußfessel: Kat.Nr. 181, Handfessel Kat.Nr. 182a, Taf. 16).

<sup>1043</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 148 (Abb. 141/4, 10), 150 (Abb. 143/7).

<sup>1044</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 259.

<sup>1045</sup> Auf Almhütten finden solche Verschlüsse heute noch Verwendung. Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER.

<sup>1046</sup> Vgl. VÁNDOR (2005b) 149 (Kat.Nr. 12).

<sup>1047</sup> Die Höhenburg Rappottenstein geht auf eine kuenringische Gründung der zweiten Hälfte des 12. Jhs. zurück, als wahrscheinlicher Bauherr gilt Rapoto von Kuenring. Bis in die Frühe Neuzeit erfolgte ein vielphasiger Ausbau der Burg, zu den jüngsten Baumaßnahmen zählt die Errichtung großflächiger Wirtschaftsanlagen um die Mitte des 16. Jhs., darunter das im Westen des ersten Burghofes gelegene „Bräuhaus“. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2001) 302-305.

<sup>1048</sup> Vgl. DEHIO (1990) 943. Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER.

die in der Burg Schiedberg zu Tage kamen. MEYER erachtete für diese eine Zeitstellung vom 12. bis ins 14. Jh. angebracht.<sup>1049</sup> Auch das abgewinkelte, mit einer angenieteten Öse und eingehängtem Splint versehene Schlossband einer Truhe E 140, gleichfalls aus der Burg Schiedberg, entbehrt nicht einer gewissen Ähnlichkeit zu dem Grafendorfer Fundstück. Jenes wurde von MEYER in das 13./14. Jh. eingeschätzt.<sup>1050</sup> Als Vergleichsbeispiel empfiehlt sich desgleichen das Truhenband C 87 mit eingehängtem Splint von der Burg Alt-Regensberg aus dem 14./15. Jh.<sup>1051</sup> Ein sehr ähnliches, zwischen 1400 und 1700 zu datierendes Stück kam ferner in Hallwyl zum Vorschein.<sup>1052</sup>

Eine genaue Datierung dieses Objekts gestaltet sich äußerst schwierig, da auch diese Form den Vergleichsfunden nach zu urteilen seit dem ausgehenden Hochmittelalter bis weit in die Neuzeit hinein praktisch unverändert blieb.

Die Splinte FN 214 und FN 368-1 (Taf. 105) können getrost ebenso mit derartigen Ketten- bzw. Schlossbestandteilen in Verbindung gebracht werden. Die beiden Fundobjekte FN 495-2 und FN 349-3 (Taf. 106) sind entweder ebenfalls Splinte oder Klammern. Die ähnlich u-förmig gebogenen, als „Krämpen“ angesprochenen Eisenfragmente C 82, C 83 aus Alt-Wartburg werden ins 13. oder 14. Jh. gestellt.<sup>1053</sup> Eine weitere Klammer bzw. Krämpe unbestimmter Zeitstellung ist in der Burg Mülenen vorhanden.<sup>1054</sup>

Bei FN 391-3 (Taf. 106) handelt es sich um ein Eisenband mit drei – das beschlagartige Annageln auf Holz ermöglichenden – Nagellöchern und einer „Drehöse“, in die ein Gegenstück mit einer Kralle, etwa FN 368-2 (Taf. 106), scharnierartig eingehängt werden konnte. Das Objekt FN 355-2 (Taf. 106) weist ebenso eine solche Drehöse auf, darüber hinaus könnte FN 462 (Taf. 106) ein Beschlag ähnlichen Zuschnitts sein.

Dieselbe Konstruktionsweise ist jedenfalls bei den zweiteiligen Truhenbändern C 82, C 83, C 84, C 85 und C 86 aus der Burg Alt-Regensberg zu beobachten, die, wie das einteilige Truhenband C 89, von SCHNEIDER ins 14. bzw. 15. Jh. gestellt wurden.<sup>1055</sup> Desgleichen findet sich dieser Mechanismus bei den wohl spätmittelalterlichen, als „Scharnierbändern von Kisten“ bezeichneten Fragmenten E 220, E 222, E 223, E 227 und E 228, gefunden in der Wasserburg Mülenen.<sup>1056</sup>

---

<sup>1049</sup> Vgl. MEYER (1977) 108.

<sup>1050</sup> Vgl. MEYER (1977) 107.

<sup>1051</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 89.

<sup>1052</sup> Vgl. LITHBERG (1924-1932) 3, Taf. 109/E.

<sup>1053</sup> Vgl. MEYER (1974) 83.

<sup>1054</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 171 (E 249).

<sup>1055</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 89-90.

<sup>1056</sup> Lediglich für das Scharnierband E 228 wurde von MEYER eine Zeitstellung im 16./17. Jh. vermutet. Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 170.

Die Truhensänder C 88, C 64, C 65 und C 66 sowie die mit bis zu 44,8 cm deutlich längeren, und daher als Türsänder angesprochenen C 58, C 59, C 60, C 61, C 62, C 63 – alle mit umgebogenem Drehteil ausgestattet und ebenfalls ins 14./15. Jh. datiert – können dagegen mit FN 368-2 (Taf. 106), einem dünnen Eisenband mit ringförmiger Kralle und blattförmiger Angel, gleichgesetzt werden. Vergleichsbeispiele hierzu finden sich außerdem aus der Wasserburg Mülönen in der Schweiz: etwa das von MEYER als Tür- oder Fensterband angesprochene, möglicherweise ins 13./14. Jh. zustellende, Objekt E 210; oder die als Scharnierbänder von Fenstern oder Kisten interpretierten Funde E 211, 212 und E 213 mit unbestimmter Datierung.<sup>1057</sup>

Auf Grund von Parallelfunden in Schweizer Burgen ist es wenigstens möglich, die Grafendorfer Truhensänder grob zwischen dem 13. und 15. Jh. einzuordnen.

### *Schloss*

Das aus dem Wallschnitt S01 stammende Schloss FN 40 (Abb. 65) mit einer Höhe von 7,6 cm und einer Breite von 9,2 besteht aus einem hochrechteckigen, an den Ecken leicht eingezogenen Eisenblech mit halbröhrenförmiger Schlüsselführung. Der Schließmechanismus mit Schlossfeder ist weitgehend erhalten, auffällig ist das sehr große hakenförmige Schlossband, das zur Fixierung gedient haben mag.

Eine genaue Unterscheidung zwischen Truhens- und Türschloss ist schwierig und wird in der Fachliteratur hauptsächlich anhand von Kriterien wie Größe und Ausgestaltung des Schlosses getroffen.<sup>1058</sup>

Eindeutig ist der Fall bei den Truhenschlössern C 61 und C 62 aus Alt-Wartburg, für die MEYER eine Zeitstellung um 1300 vermutete. Sie bestehen aus einem viereckigen schlichten Schlossblech, das an den vier Ecken mit Nägeln befestigt war. Bei dem besser erhaltenen Exemplar C 62 ist ein Schlossriegel mit zwei Stollen und angeschweißter Feder vorhanden, wobei ein Dorn im Zentrum des Schlosses auf einen Schlüssel mit hohlem Schaft schließen lässt. Die Ansprache als Truhenschlösser wird durch folgendes Konstruktionsdetail gesichert: ein am Schlossblech fixiertes Schlossband samt daran gehängtem Splint zur Befestigung im Holz der Truhe.<sup>1059</sup>

---

<sup>1057</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 169.

<sup>1058</sup> Vgl. C. SCHMID (2006)

<sup>1059</sup> Vgl. MEYER (1974) 80-81.

Ähnlicher Machart ist das fragmentierte Truhenschloss G 125 von der Frohburg<sup>1060</sup> (Kanton Solothurn), das sich aus einem wannenförmigen Schlossblech mit erhaltenem Schlossmechanismus und abgebrochenem Schlossband zusammensetzt und von MEYER in die erste Hälfte des 13. Jhs. datiert wurde.<sup>1061</sup> Das Truhenschloss Kat.Nr. 463 mit an den Ecken nach außen gezogenem Blech weist einen quadratischen Gehäusekern auf, das neben einem Teil der Deckplatte nicht nur den Schlossriegel, sondern auch einen fragmentierten Schließbügel enthielt. BITTERLI und GRÜTTER zufolge war dieser ursprünglich am unteren Ende eines Eisenbandes angebracht und konnte in eine separate Öffnung des Gehäuses eingeführt werden. Die Truhe wurde verschlossen, indem sich bei der Drehbewegung des Schlüssels der Schlossriegel in den Bügel schob, wodurch das Eisenband fest auf dem Gehäuse auflag und nicht mehr abgehoben werden konnte.<sup>1062</sup>

Wohl auf Grund ihrer Größe wurden die drei in der Burg Schiedberg zum Vorschein gekommenen und dem 14. Jh. zugewiesenen Schlösser E 136-138 aus rundem, mit Rosetten verziertem Schlossblech von MEYER mit Truhen in Verbindung gebracht, bei dem ins 13./14. Jh. datierten Schloss viereckiger Form E 139 ließ er die Entscheidung bezüglich einer Zugehörigkeit zu einer Tür oder einer Truhe offen.<sup>1063</sup> Ohne gesonderte Angabe von Gründen wurde das Schlossblech mit ausgezogenen Ecken E 17 aus der Burg Wieladingen von SCHWOERBEL als Truhenschloss bezeichnet, während das leicht trapezförmige Schlossblech mit abgeschrägten Ecken E 18, zu dem sich sogar ein passender Schlüssel fand, als Türschloss angesprochen wurde.<sup>1064</sup> Die bei Ausgrabungen in London zu Tage gekommenen rechteckigen Schlossbleche mit Schlossmechanismen für Drehschlüssel haben ähnliche Ausmaße wie das Schloss aus Grafendorf. Sie datieren zwischen 1270 und 1450, wobei EGAN ein Verwendung bei Truhen annahm.<sup>1065</sup>

Für das Schlossfragment – möglicherweise einer Türe – mit unvollständig erhaltenem Mechanismus C 63 aus Alt-Wartburg postulierte MEYER eine Datierung um 1300.<sup>1066</sup> Ein schildförmiges Deckblech eines Türschlosses, vermutlich aus dem 13./14. Jh., kam in der Burg Attinghausen zum Vorschein,<sup>1067</sup> ein stark verbogenes Schlossblech aus dem 13. oder

---

<sup>1060</sup> Die früheste Besiedlungsphase der Frohburg reicht nach Ausweis von Keramikfunden bis in die Mitte des 9. Jhs. zurück, ab dem 10. Jh. wurde die nachmalige Stammburg der Grafen von Frohburg laufend erweitert, ehe sie zwischen 1320 und 1340 aufgelassen wurde. Vgl. MEYER (1989) 88-99.

<sup>1061</sup> Vgl. MEYER (1989) 77.

<sup>1062</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 140 u.191.

<sup>1063</sup> Vgl. MEYER (1977) 106.

<sup>1064</sup> Vgl. SCHWOERBEL (1998) 74.

<sup>1065</sup> Vgl. EGAN (1998b) 103-108 (Kat.Nr. 274-284)

<sup>1066</sup> Vgl. MEYER (1974) 80-81.

<sup>1067</sup> Vgl. MEYER (1984a) 23-24 (A 43).

14. Jh. in der Burgruine Scheidegg<sup>1068</sup> (Kanton Basel-Landschaft).<sup>1069</sup> In Alt-Regensberg wurden gleich mehrere Schlossbestandteile gefunden: das gut erhaltene, 25,3 cm breite und chronologisch um 1460 gestellte Türschloss C 56 mit „gotisch geschweiftem“ Schlossblech und aufgesetzten Zierbändern, das 18 cm lange, von SCHNEIDER ins 13./14. Jh. datierte Türschlossfragment C 57, von dem sich nur der Federhaken sowie das Deckblech mit Schlüsselloch und Drücker erhielt, sowie mit C 70 ein weiteres, 13,2 cm breites Deckblech eines dem 14. Jh. zugewiesenen Türschlosses.<sup>1070</sup> Ferner fand sich in der Burg Alt-Wädenswil mit Kat.Nr. 462 ein Türschloss unbestimmter Zeitstellung in Form eines rechteckigen Gehäuses von 9 cm Länge, 7 cm Breite und 2,8 cm Tiefe. Darin war der Schlossmechanismus samt eines noch im Schloss steckenden Schlüssels erhalten.<sup>1071</sup>

Mit einem Mechanismus entfernter Ähnlichkeit zu dem Schloss aus Grafendorf kann ein im *Museum le Secq des Tournelles* in Rouen befindliches spanisches Türschloss aus dem Anfang des 16. Jhs. aufwarten. Das kunstvolle, L-förmige Schlossblech weist einen langen beweglichen Schlossriegel auf.<sup>1072</sup>

Das Aussehen des Grafendorfer Fundes ermöglicht keine eindeutige Interpretation als Tür- oder Truhenschloss. Zudem ließ sich kein zufrieden stellendes Vergleichsbeispiel mit ähnlich gestaltetem Schlossriegel finden. Auf Grund seiner kleinen Dimension geht die Tendenz bei dem Grafendorfer Schloss jedoch zu letzterer Variante. Auch eine zeitliche Einordnung ist wegen der langen Kontinuität der Formen und der langen Verwendungsdauer speziell von Truhen nur schwer möglich.

### *Kloben*

Bei dem Objekt FN 349-2 (Taf. 107) handelt es sich um einen Türkloben mit rundem Drehzapfen und geradem Anker rechteckigen Querschnitts. Ein Kloben stellt ein Verbindungselement zwischen der Tür und dem Türrahmen bzw. der Wand dar. Dasselbe Prinzip gilt zwar auch bei Fenstern, allerdings spricht die Länge des Klobens von 12,9 cm für einen Zusammenhang mit einer Tür. Der stumpfe, nicht spitz zulaufend ausgeschmiedete, sogenannte Anker des Grafendorfer Türklobens deutet ferner darauf hin, dass dieser offensichtlich in der Wand vermauert und nicht in die Türrahmung eingeschlagen war.<sup>1073</sup>

---

<sup>1068</sup> Die Burg Scheidegg entstand um 1220-1230 auf einem langgestreckten felsigen Höhenrücken, in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. erfolgte ein bedeutender Ausbau. Um 1320 bewirkte eine Brandkatastrophe die Aufgabe des Adelssitzes. Vgl. EWALD/TAUBER (1975) 128-136.

<sup>1069</sup> Vgl. EWALD/TAUBER (1975) 67 (F 73).

<sup>1070</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 88.

<sup>1071</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 140 u.191.

<sup>1072</sup> Vgl. MANDEL (1993) 48-49 (Abb. 116).

<sup>1073</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 141.

Dieser Klobenfund aus Grafendorf lässt sich der von SCHMID als „Türkloben mit rundem Drehzapfen und gerader Angel“ bezeichneten Gruppe zuweisen.<sup>1074</sup> Ein ins 14./15. Jh. gestellter Vergleichsfund mit ähnlich geformtem, gegen die Spitze an Durchmesser zunehmendem Anker stammt aus der Gesslerburg bei Küssnacht, wurde von SCHNEIDER allerdings als Krampe bezeichnet.<sup>1075</sup> Für den vergleichbare Kloben Mülener E 201 hielt MEYER eine Datierung in das 13./14. Jh., bzw. eventuell auch später, für möglich.<sup>1076</sup>

In London gefundene Krampen (*pintles*) mit rundem Drehzapfen und im Querschnitt rechteckiger Angel reichen chronologisch von Keramikphase 6 (ca. 1150-1250) bis 12 (ca. 1400-1450).<sup>1077</sup> Im ungarischen Dorf Sarvaly fand sich nur ein einziger Kloben. Er wurde in Raum 3 des Hauses 6 gefunden, die gerade Angel verjüngt sich aber gegen die Spitze hin.<sup>1078</sup> Ein vor 1399 zu stellender Kloben aus der Burg Tannenberg weist ebenfalls bereits eine spitze Angel auf.<sup>1079</sup>

Wiederum handelt es sich um einen sehr schlecht datierbaren Gegenstand, dessen einmal gefundene Idealform seit dem Hochmittelalter praktisch unverändert blieb.

### *Fallriegel*

Bei FN 315-4 (Taf. 107) handelt es sich nach konventioneller Auffassung um einen Fallriegel, gelegentlich auch als Schlosskloben bezeichnet. Er setzt sich aus einer hakenförmigen Riegelrast und einer zum Großteil verlustig gegangenen Angel rechteckigen Querschnitts zusammen. Der Zweck dieses Objekts lag wohl in der Arretierung eines Fenster- oder Kistenverschlusses.<sup>1080</sup>

Von Fallriegeln haben sich besonders in Schweizer Burgen viele Funde erhalten, wovon die Mehrzahl in das 13./14. Jh. gestellt wird. Zu dieser Kategorie zählen zwei „Schlosskloben“ mit rechteckiger, abgebrochener Angel aus der Burg Attinghausen<sup>1081</sup> (Kanton Uri),<sup>1082</sup> ebenfalls zwei, von SCHNEIDER als „Türdorne“ bezeichnete Vergleichsstücke – das eine mit vierkantiger (C 78), das andere mit spitz zulaufender Angel (C 79) - von der Burg Alt-Regensberg,<sup>1083</sup> sowie je ein Exemplar aus den Burgen Bischofstein<sup>1084</sup> (Kanton Basel-

---

<sup>1074</sup> Vgl. C. SCHMID (2006) 160.

<sup>1075</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1984) 106 (C 65).

<sup>1076</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 169.

<sup>1077</sup> Vgl. EGAN (1998a) 45-46 (Kat.Nr. 5-30, Abb. 10, 27). An der Angel des Klobens Nr. 27 haften sogar noch Mörtelreste.

<sup>1078</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 51 (Abb. 93/13).

<sup>1079</sup> Vgl. SCHMITT (2008) 461 (Taf. 56/9).

<sup>1080</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 169.

<sup>1081</sup> Die Anfänge der Burg liegen an Wende vom 11. zum 12. Jh., die zweite Burgphase datiert zwischen 1230 und 1250, die brandbedingte Auffassung der Burg erfolgte um 1370. Vgl. MEYER (1984a) 30-32.

<sup>1082</sup> Vgl. MEYER (1984a) 24 (A 45).

<sup>1083</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 89.



Landschaft),<sup>1085</sup> und Scheidegg.<sup>1086</sup> Ein älterer, weil chronologisch vor 1200 anzusiedelnder Fallriegel, der durch seine geringen Dimensionen auffällt, stammt aus der Burg Riedfluh<sup>1087</sup> (Kanton Basel-Landschaft),<sup>1088</sup> darüber hinaus kann noch ein ins 14./15. Jh. gestelltes Beispiel aus der Burg Küssnacht,<sup>1089</sup> und zuletzt ein von MEYER-HOFMANN als eventuell noch mittelalterlich eingestuftes Exemplar aus der Burg Mülönen<sup>1090</sup> (Kanton Bern) ins Treffen geführt werden.<sup>1091</sup> Zwei vor 1399 datierende Haken sind desgleichen aus der Burg Tannenberg bekannt.<sup>1092</sup>

Abweichend davon zog Geoff EGAN für einen mit dem Grafendorfer Stück vergleichbaren, mittels Keramikfunden zwischen 1270 und 1350 datierten Eisenhaken die Interpretation als Riegelrast in Zweifel.<sup>1093</sup> Als Gründe führte er erstens das Fehlen von in vergleichbaren Mengen erhaltenen korrespondierenden Eisenteilen in den jeweiligen Fundplätzen, zweitens das einen anderen Gebrauchskontext beweisende Aufscheinen solcher Eisenhaken in ikonographischen Quellen an.<sup>1094</sup>

Gleich welche Ansprache nun genau auf das Grafendorfer Fundstück zutreffen mag, es fand auf jeden Fall in der Inneneinrichtung der Burg Verwendung. Eine seriöse Datierung ist jedoch nicht möglich, erstreckte sich doch das Vorkommen dieser Eisenhaken über nahezu das gesamte Hoch- und Spätmittelalter.

### VI.3.3.4 Küchenzubehör

#### *Herddreibein*

---

<sup>1084</sup> Die frühesten Keramikfragmente aus der Hinteren Burganlage stammen aus der 1. Hälfte des 12. Jhs., die ältesten Funde der Vorderen Burg werden in die Mitte des 13. Jhs. gestellt. In den Schriftquellen wird der Bischofstein unter den durch das große Basler Erdbeben von 1356 zerstörten Burgen genannt, tatsächlich konnte kein einziges Fundobjekt stichhaltig einem jüngeren Datum zugeschrieben werden. Vgl. F. MÜLLER (1980) 80.

<sup>1085</sup> Vgl. F. MÜLLER (1980) 34 (F 53).

<sup>1086</sup> Vgl. EWALD/TAUBER (1975) 67 (F 82).

<sup>1087</sup> Die Besiedlung der Grottenburg Riedfluh kann auf Grund der Funde in die Zeit zwischen 1050 und 1200 eingegrenzt werden. Das Ende der Burg markierte ein verheerender Brand. Vgl. DEGEN/ALBRECHT/JACOMET/KAUFMANN/TAUBER (1988) 156-157.

<sup>1088</sup> Vgl. DEGEN/ALBRECHT/JACOMET/KAUFMANN/TAUBER (1988) 142 (E 88).

<sup>1089</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1984) 107 u. 121 (C 78).

<sup>1090</sup> Die Funde aus der Burgstelle Mülönen datieren vom frühen 12. bis in das beginnende 17. Jh. Vgl. MEYER-HOFMANN (1970c)

<sup>1091</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 169 (E 208).

<sup>1092</sup> Vgl. SCHMITT (2008) 463 (Taf. 58/1-2).

<sup>1093</sup> Vgl. EGAN (1998a) 56 (Kat.Nr. 64).

<sup>1094</sup> So sind beispielsweise in dem im frühen 15. Jh. entstandenen Gemälde der Hl. Barbara des Robert Campin eindeutig mit dem Grafendorfer Fundstück vergleichbare – auf Grund der Farbe vermutlich eiserne – Haken paarweise und mit dem Hakenabsatz nach oben in einen Zimmerdeckenbalken eingeschlagen. Vgl. EGAN (1998a) 43 (Abb. 25), 54. Die 1434 entstandene Arnolfini-Hochzeit“ Jan van Eycks zeigt dagegen einen solchen Eisenhaken im mittleren Fensterahmen steckend, so als ob dieser bei geschlossenem Fenster zur Aufnahme eines Querbalkens gedacht wäre. Vgl. EGAN (1998a) 54.

Vergleichbare kreisförmig gebogene Eisenbänder wie das 20,6 cm lange Objekts FN 470 (Taf. 107) aus Grafendorf wurden in der Alten Universität in Wien, und zwar in Schichten vor bzw. um 1623/54, gefunden. Diese lassen noch teilweise die Ansätze von radial angeschmiedeten Stäben erkennen und ermöglichten deshalb Thomas KÜHTREIBER die Ansprache als Herddreibeine.<sup>1095</sup> Auf einem solchen dreibeinigen Eisengestell mit dreieckigem oder rundem Aufstellrahmen wurden Kochgefäße zum Schutz vor Beschädigungen durch zu intensiven Kontakt mit offenem Feuer platziert.<sup>1096</sup> Wenngleich derartige Küchenhilfen in Bildquellen des 15. und 16. Jhs. regelmäßig auftauchen,<sup>1097</sup> gehören archäologische Funde davon zur Ausnahme.<sup>1098</sup> Ein komplett erhaltenes dreieckiges Herdgestell mit drei Beinen stammt aus der Burg Reichenstein (Bez. Freistadt, OÖ).<sup>1099</sup> Ein weiteres, als „Eisendreifuß“ bezeichnetes Vergleichsbeispiel in Form eines regelmäßigen Dreiecks aus geschmiedetem Eisen je einem Bein an jeder Ecke stammt aus der im heutigen Westungarn gelegenen Festung Weitschawar und damit aus der Zeit zwischen 1578 und 1609.<sup>1100</sup> Ein beinahe vollständig erhaltenes Herddreibein (*trivet*) aus London wurde in Schichten der zweiten Hälfte des 14. Jhs. angetroffen,<sup>1101</sup> daneben sind noch einzelne weitere Vergleichsbeispiele aus Großbritannien bekannt.<sup>1102</sup> Möglicherweise werden Fragmente von diesen Herdvorrichtungen manchmal schlichtweg nicht erkannt: z. B. wurden ähnlich gebogene Eisenfragmente E 85-86, gefunden in der Burg Schiedberg und dem 11./12. Jh. zugerechnet, von MEYER auch ohne erkennbare Haken als Kesselbügel bezeichnet.<sup>1103</sup> Eine nähere Datierung dieses Herddreibeins ist jedenfalls auf Grund der ungebrochenen Verwendung vom Mittelalter bis weit in die Frühe Neuzeit hinein utopisch.<sup>1104</sup>

<sup>1095</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006) 294 (Taf. 112/D20-D23).

<sup>1096</sup> Vgl. BENKER (1987) 51. EGAN (1998c) 153.

<sup>1097</sup> Ein solches Herdgerät befindet sich unter den Haushaltsutensilien in dem Einblattdruck des Hanns Paur „*Wer zu der Ee greyffen welle*“ (Nürnberg, um 1470). Vgl. RAUPP (1991) 248 (Abb. 3). In einem Holzschnitt im Kochbuch „*Von der eerlichen zimlichen auch erlaubten Wolust des Leibs*“ (Augsburg 1542) des Platina Cremonensis steht ein Gestell mit darauf befindlichem Topf auf einer Herdplatte im Einsatz. Vgl. RUMMKREUTER (1990) 240 (Abb. 8). Desgleichen wird dieses Küchengerät bei der Abendessenszubereitung für einen Handwerker in einem Holzschnitt aus dem Buch „*Le chasteau de labeur*“ (Paris 1499) von Pierre Gringore in Aktion gezeigt. Vgl. SCHUBERT (2010) 246. In der Illustration der „*Statuta Collegii Sapientiae*“ von Johann Kehler lässt sich ein Dreibein gar als Teil der Ausstattung eines Kollegiums ausmachen. Vgl. U. MÜLLER (1992) 313.

<sup>1098</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006) 294.

<sup>1099</sup> OÖ Landesmuseum, Sammlung Römerzeit, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Inv.Nr. B 60001/6354. Freundliche Mitteilung Mag. Christina SCHMID.

<sup>1100</sup> Vgl. VÁNDOR (2005i) 233 (Kat.Nr. 266).

<sup>1101</sup> Vgl. EGAN (1998c) 153 (Kat.Nr. 429).

<sup>1102</sup> Vgl. EGAN (1998c) 153.

<sup>1103</sup> Vgl. MEYER (1977) 104.

<sup>1104</sup> Ein Gemälde des Petrus Horemans aus dem Jahr 1765 stellt Kücheninterieur mit einer Biertrinkerin dar und vermittelt einen Eindruck vom Kochen am Herd mit offenem Feuer in einer (bürgerlichen?) Küche der zweiten Hälfte des 18. Jhs. Darin lässt sich ein sogenannter Pfannenknecht erkennen, bei dem es sich im Prinzip um ein

## *Bratspieß*

Das Fundstück FN 384 (Taf. 107) ist ein Bratspieß von rund 32 cm Länge. Bratspieße waren ein unerlässliches Zubehör zum Braten über offenem Feuer. Typisch für dieses Utensil ist der quadratische Querschnitt, ein längerer oder kürzerer Abschnitt mit Torsion und ein ringförmiges Ende, das ein Aufhängen des Bratspießes ermöglichte.

Von den zehn in Sarvaly ans Tageslicht gekommenen Bratspießen dürften nur zwei Exemplare ein ringförmiges Ende wie in Grafendorf besessen haben.<sup>1105</sup> Sie kamen in Sarvaly in drei verschiedenen Größen – kurz (17,5 – 22 cm), mittellang (länger als 32 cm) und lang (bis zu 52 cm) – vor und datieren in das 15. Jh. und den Beginn des 16. Jhs. Den Fundumständen nach zu schließen, wurden die Bratspieße nicht am Ofen, sondern in der Kammer oder im Keller aufbewahrt und nur für den Gebrauch an den Ofen geholt. HOLL nahm an, dass in jedem Haushalt mehrere Spieße vorhanden waren und je nach Bedarf längere oder kürzere verwendet wurden. Da Bratspieße selten in Dörfern gefunden wurden, und daher reicheren Haushalten vorbehalten wären, assoziierte HOLL die Häufung von Bratspießen in Sarvaly mit der Lebensweise des hier ansässigen Kleinadels.<sup>1106</sup> Auch TAUBER deutete Bratroste und Bratspieße als Anzeiger für „oberschichtliche Essgewohnheiten“.<sup>1107</sup> Hingegen konnte Christina SCHMID dieses Verdikt auf Grund der wenigen in ihrem Untersuchungsmaterial vorkommenden Funde weder widerlegen noch bekräftigen.<sup>1108</sup>

In der Burgruine Alt-Regensberg wurde gleich ein ganzer Bratrost in Form eines eckigen Rahmens für zehn abnehmbare Stangen gefunden, der von SCHNEIDER um 1460 datiert wurde.<sup>1109</sup>

Desgleichen kamen in Alt-Wädenswil vier Bratroststangen zu Tage,<sup>1110</sup> ein Bratspieß ist außerdem aus der Burg Wartenberg bekannt.<sup>1111</sup>

Eine exakte chronologische Bestimmung des Grafendorfer Bratspießes ist nicht möglich, mit einer ungefähren Datierung in das 15. und 16. Jh. wird man aber nicht fehl gehen.

## *Ofenring*

Im Wallschnitt S01 kam mit FN 88-1 (Abb. 66) ein rätselhaftes Eisenfragment zum Vorschein: Es handelt sich dabei um zwei 0,5 cm dicke, konzentrisch gebogene gusseiserne

---

Herddreibein mit verlängerter Eisenkonstruktion zur Aufnahme des Pfannengriffes handelt. Vgl. I. BAUER (1976) 63.

<sup>1105</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) Abb. 115/10, Abb. 128/8.

<sup>1106</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 65 u. 67 (Abb. 21).

<sup>1107</sup> Vgl. TAUBER (1985) 609-610.

<sup>1108</sup> Vgl. C. SCHMID (2006) 95.

<sup>1109</sup> Vgl. H. SCHNEIDER (1979) 92 u. 122 (C 130).

<sup>1110</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 137 u. 190 (Kat.Nr. 414).

<sup>1111</sup> Vgl. W. BAUER (1961) 253 (Taf. 8/6).

Bänder, die stufenförmig aneinandergesetzt sind. Wenngleich sich keine archäologisch ergrabenen Vergleichsstücke finden ließen, deuten Parallelen zu zahlreichen in musealen oder privaten Sammlungen überlieferten Objekten darauf hin, dass es sich hierbei um den Ofenring eines Herdes handeln könnte. Dieser Fund in der Burg Grafendorf ist chronologisch insofern problematisch, als die dem Verfasser bekannten Ofenringe eindeutig neuzeitlicher Zeitstellung sind. Im Verein mit der Tatsache, dass FN 88-1 in einer Tiefe von lediglich 0,9 m entdeckt wurde, lässt dies den Schluss zu, dass es sich bei dem Ofenring aus Grafendorf wahrscheinlich um einen neuzeitlichen Streufund handelt.

### **VI.3.1.5 Gegenstände des Alltags**

#### *Messer*

Messer sind Alltagsgeräte mit vielseitigen Anwendungsmöglichkeiten.<sup>1112</sup> Das Griffplattenmesser aus Grafendorf FN 356 (Taf. 107) offenbart einen geraden Rücken, eine leicht zur Spitze geschwungene Schneide und eine Griffplatte aus Holz mit vier beidseitigen Nieten.

Eine Parallele, allerdings mit verbreitertem Plattenabschluss, stammt aus der Burg Lanzenkirchen. Dieses Messer wurde von KÜHTREIBER durch Literaturvergleich vom Ende des 14. Jhs. bis ins 16. Jh. datiert.<sup>1113</sup> Des Weiteren bestehen Ähnlichkeiten zu dem Messer Inv.Nr. 668 aus der Burgruine Alt-Scharnstein (Bez. Gmunden, OÖ), das wegen der geraden Klinge und dem geraden Übergang von Klingentrücken zu Grifftrücken an die Form der Steyrer Messer aus dem 16. Jh. erinnert.<sup>1114</sup> Ein vergleichbares Messer mit geradem Rücken und aufgelegter Heftzwecke aus dem Tiroler Schlossberg wurde chronologisch in die zweite Hälfte des 15. Jhs. respektive in das 16. Jh. gestellt.<sup>1115</sup>

Laut der von Heimo Thomas DOLENZ durchgeführten Studien zu Eisenmessern vom Kärntner Magdalensberg würde das Messer aus Grafendorf dem mit fünf abgebildeten Exemplaren vertretenen Typ B/IIb, „Messer mit gerader Rückenlinie und sich verbreitender Griffplatte“, entsprechen, deren Gebrauch von dem Autor ab der zweiten Hälfte des 15. Jhs. bis in das 16. Jh. hinein angesetzt wurde.<sup>1116</sup> In der von Barbara SCHOLKMANN anhand der Messerfunde von Sindelfingen erstellten Typologie entspricht das Grafendorfer Fundstück dagegen dem

---

<sup>1112</sup> Vgl. KÜHTREIBER (1996) 117.

<sup>1113</sup> Vgl. KÜHTREIBER (1996) 117-119 (Kat.Nr. 1477).

<sup>1114</sup> Vgl. BAJC (2005) 23 (Taf. 5).

<sup>1115</sup> Vgl. HALLER (2007) 327 (Kat.Nr. H 91).

<sup>1116</sup> Vgl. DOLENZ (1992) 129-132 (Taf. 9/63-66 u. 10/68, 10/69).

Typ 4, der sowohl bereits in Fundschichten aus der Phase zwischen der zweiten Hälfte des 13. bis zweite Hälfte des 14. Jhs., als auch noch in neuzeitlichen Straten vertreten ist.<sup>1117</sup>

Von den bei Ausgrabungen in London geborgenen mittelalterlichen Messern kommen als Vergleichsstücke die aus stratifizierten Schichten des späten 14. Jhs. stammenden Messer Kat.Nr. 115, 118, 122, 123, 126, 127, 130, 131, 139,<sup>1118</sup> sowie die in die Periode zwischen Anfang und Mitte des 15. Jhs. gestellten Messer Nr. 262, 265 und 266 in Frage.<sup>1119</sup>

Einige Parallelen zu dem Grafendorfer Exemplar traten in der Wasserburg von Mülenen auf. Gemäß der Vermutung MEYER-HOFMANNs datiert das massive Griffzungenmesser mit geradem Rücken und geschwungener, mit Schlagmarke bestückter Schneide E 60 in das 13. oder 14. Jh.,<sup>1120</sup> hingegen die Griffzungenmesser E 71-72, die Klingen mit Messingtauschierung und Griffen aus Hirschhorn aufweisen, vermutlich ins 15. oder 16. Jh., während der Bearbeiter für die mit Schlagmarken und mittels vierer Nieten befestigten Horngriffen versehenen Messer Mülenen E 73-74 eine Zeitstellung in das 16. bzw. in das beginnende 17. Jh. vorschlug.<sup>1121</sup> Im Schloss Hallwyl gefundene vergleichbare Messer können in die Zeit zwischen 1400 und 1700 gestellt werden.<sup>1122</sup>

Die Form des Grafendorfer Messers entspricht ferner dem Typ A1 der in Sarvaly geborgenen Messer. Ein Exemplar mit Schlagmarken wies HOLL auf Grund der Fundumstände dem Anfang des 16. Jhs. zu,<sup>1123</sup> während er andere, keine Schlagmarken aufweisende Vertreter dieses Typs in das 15. Jh. datierte.<sup>1124</sup> Drei Griffzungemesser vergleichbarer Gestalt, die vor 1468 datieren müssen, stammen zudem aus Mstěnice.<sup>1125</sup>

Zusammenfassend kann für den Messerfund aus der Burg Grafendorf auf Grund der langen Liste an Belegen aus dem In- und Ausland, die sich mühelos fortsetzen ließe, ein sich zwischen dem späten 14. und dem 16. Jh. erstreckender Zeitrahmen veranschlagt werden.

### *Schlüssel*

Schlüssel sind Instrumente zur Schaffung von Privatheit oder zur sicheren Aufbewahrung wertvoller Gegenstände. Durch ihre Verwendung bei Türen, Kästen und Truhe verraten sie deshalb auch etwas über die innere Ausstattung des Hauses.<sup>1126</sup>

---

<sup>1117</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 100 (Abb. 35/6, 7).

<sup>1118</sup> Vgl. COWGILL/DE NEERGAARD/GRIFFITHS (1987) 92-96.

<sup>1119</sup> Vgl. COWGILL/DE NEERGAARD/GRIFFITHS (1987) 101-103.

<sup>1120</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 159.

<sup>1121</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 160.

<sup>1122</sup> Vgl. LITHBERG (1924-1932) 3, Taf. 81/E-F, 82/S-V.

<sup>1123</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 70 (Abb. 23/1).

<sup>1124</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 71 (z. B. Abb. 116/7 u. 116/9).

<sup>1125</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 159 (Abb. 213/g-i).

<sup>1126</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 130.

In der Feste Grafendorf wurden bei den Grabungen gleich mehrere Drehschlüssel für Kästchen oder Truhen ergraben. Der 8,6 cm lange Schlüssel oFN. (Taf. 108) mit Hohldorn und dreizähigem Bart, das nur 5 cm lange Exemplar FN 440 (Taf. 108), das einen bemerkenswert kurzen Volldorn und an dessen Ende einen mit mehreren Einschnitten versehenen Bart aufweist, und zuletzt das nur mehr aus dem Griff und einem Teil des Halms bestehende Schlüsselfragment FN 368-4 (Taf. 108). Keiner dieser Schlüssel passt zu dem Schloss FN 40. Allen dreien ist nicht nur eine charakteristische Griffform gemein, die in der Literatur abwechselnd als nieren- oder herzförmig beschrieben wird, sondern auch eine Bund oder Gesenk genannte Verdickung direkt unter dem Griff. Diese Schlüsselform war im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit äußerst beliebt.

Ein angeblich zu einem rechteckförmigen Vorhängeschloss gehöriger Schlüssel aus dünnem Eisenblech, mit einem Bund am hohlen Schaft unter dem Schlüsselring, befand sich in Haus 12 von Sarvaly.<sup>1127</sup> Auch ein in der Niederungsburg von Lanzenkirchen gefundener Hohldornschlüssel mit ringförmigem Griff ist bereits mit einem solchen Gesenk versehen und wurde allein auf Grund dessen von KÜHTREIBER in das 14./15. Jh. gestellt.<sup>1128</sup>

In der Burg Alt-Wädenswil fanden sich fünf Schlüssel (Kat.Nr. 452, 453, 455-457), die – bis auf das einen massiven Dorn aufweisende Exemplar Kat.Nr. 457 – allesamt einen Hohldorn mit Bund und einem herzförmigen Griff aufweisen. Darunter stellt der Schlüssel Kat.Nr. 453, dessen besonders qualitätsvolle Ausführung durch einen Kupferüberzug seiner Oberfläche zum Schutz vor Korrosion zum Tragen kommt, durch seinen kurzen gedrungenen Dorn und breiten, feingliedrigem Bart, dessentwegen er von den Bearbeitern in das 15./16. Jh. datiert wird, eine besonders gute Parallele zu dem Grafendorfer Schlüssel FN 440 dar.<sup>1129</sup>

Der massive kleine Schlüssel mit herzförmigem Griff E 13 von der Turmkrone der Burg Wieladingen kann laut SCHWOERBEL frühestens ins 14./15. Jh. datiert werden.<sup>1130</sup> Im Unterhof in Diessenhofen gelangte ein Schlüsselfragment mit Hohldorn, Bund und herzförmigem Griff ans Tageslicht, das von JUNKES lediglich als sehr populäre Form des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit bezeichnet wurde.<sup>1131</sup> Desgleichen kam in der Burg Mülenen mit Fundstück E 198 ein aus vier Werkstücken - nämlich hohler Schaft, herzförmiger Griff, Gesenk und Bart mit axialsymmetrischer, am unteren Ende verbreiteter Zähnung - gearbeiteter Schlüssel zum Vorschein, für den MEYER-HOFMANN eine Datierung

---

<sup>1127</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 54 (Abb. 11/5).

<sup>1128</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1996) 120 (Kat.Nr. 1484).

<sup>1129</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 140 (Taf. 39).

<sup>1130</sup> Vgl. SCHWOERBEL (1998) 74.

<sup>1131</sup> Vgl. JUNKES (1995) 253 (Kat.Nr. 426).

im 14. oder 15. Jh., eventuell sogar, so wie bei Funden aus Hallwyl<sup>1132</sup> oder Schiedberg,<sup>1133</sup> eine jüngere Zeitstellung vermutete.<sup>1134</sup> Zwei ähnliche Schlüssel aus der Salzburger Alten Residenz wurden von KOVACSOVICS ins 16. Jh. gestellt.<sup>1135</sup>

Ein ikonographischer Beweis für die weite Verbreitung dieser Schlüsselform ist der aus dem Anfang des 16. Jhs. stammende Holzschnitt „Die weise Ehefrau“ von Wolfgang Rech. Darin ist ein den Grafendorfer Schlüsseln exakt entsprechendes Exemplar mit herzförmigem Griff, Bund, Hohldorn sowie mehrfach durchbrochenem Bart dargestellt.<sup>1136</sup> Der Vollständigkeit halber sei noch auf italienische<sup>1137</sup> und deutsche<sup>1138</sup> Schlüssel des 17. Jhs. verwiesen, die ebenfalls noch diese Charakteristika aufweisen und die lange Laufzeit dieser Schlüsselform vor Augen führen.

Bei dem Grafendorfer Fundobjekt FN 339-2 (Taf. 108) handelt es sich höchstwahrscheinlich um einen Steckschlüssel für ein – im Grafendorfer Fundmaterial nicht erhaltenes – Vorhängeschloss. Bei dem Fundstück sind sowohl der ursprünglich ösenförmige Griff als auch der abgewinkelte Haken abgebrochen. Die kennzeichnende, um 90° gedrehte Verdickung im Bereich des Griffs ist aber erhalten. Ein chronologisch vor 1468 zu stellendes ähnliches Exemplar wurde beispielsweise im Hof von Mstěnice geborgen.<sup>1139</sup> Die Datierung solcher in London gefundenen Steckschlüssel aus Eisen in verschiedenen Variationen erstreckt sich von etwa 1150 bis ca. 1400,<sup>1140</sup> wobei EGAN unter Hinweis auf ein prinzipiell ähnlich gestaltetes Objekt aus dem 18. Jh. auf die lange Kontinuität dieser Formen aufmerksam machte.<sup>1141</sup>

### **VI.3.1.6 Trachtbestandteile**

#### *Börsenverschluss*

Der ca. 7,8 cm lange Börsenverschluss FN 270-4 (Taf. 108) ist aus einem Eisenstab quadratischen Querschnitts sowie drei hineingesteckten, mittels Zapfen fixierten Stiften mit rechteckiger Öse am Kopfende zusammengesetzt. Der mittlere Stift weist die größte Öse auf, denn er diente zur Anbringung der Börse an den Gürtel, die beiden kleineren, in die entgegengesetzte Richtung weisenden Ösen waren wahrscheinlich zur Befestigung der Tasche

---

<sup>1132</sup> Vgl. LITHBERG (1924-1932) 3, Taf. 119/D.

<sup>1133</sup> Vgl. MEYER (1977) F 209.

<sup>1134</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 169.

<sup>1135</sup> Vgl. KOVACSOVICS (2004) 86 (Kat.Nr. 203, 1-2).

<sup>1136</sup> Vgl. MANDEL (1993) 65 (Abb. 157).

<sup>1137</sup> Vgl. MANDEL (1993) 98-103.

<sup>1138</sup> Vgl. MANDEL (1993) 106-113.

<sup>1139</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 157 (Abb. 212/a).

<sup>1140</sup> Vgl. EGAN (1998b) 99-103 (Kat.Nr. 260-273).

<sup>1141</sup> Vgl. EGAN (1998b) 100.

selbst an den Verschluss gedacht. An einem Ende des mit einem Zapfen abschließenden Balkens sind in Form von zwei gelochten Plattenenden noch die Reste der zwei halbkreisförmig gebogenen Stangen erhalten, die als Rahmen für die daran befestigte, tief herabhängende Börse aus Leder oder Textilien fungierten.

Börsen mit Metallrahmen traten nicht vor dem Ausklang des Mittelalters in Erscheinung. Sie bestehen alle aus einem mehr oder weniger ausführlich gestalteten, mit einer Öse zur Befestigung am Gürtel versehenen, zentralen Verschlussstab, an dessen beiden Enden ein oder zwei Rahmenstangen montiert sind. In England taucht eine Börse dieser Machart erstmals auf dem Grabmonument des um 1460 verstorbenen Wollehändlers John Browne in der All Saints' Church in Stamford auf. Von ungefähr 1480 bis 1520 waren Börsen mit Metallrahmen – unter richtiggehender Verdrängung sämtlicher anderer Börsentypen – ein häufiger Bestandteil der bürgerlichen Tracht. Nach 1520 kamen sie in England nur mehr ausnahmsweise vor, wie etwa auf dem Grabmonument des John Cook in St. Mary-le-Crypt, Gloucester (1529), oder dem des William Hyll in Solihull, Warwick (1549). Einige wenige Metallrahmenbörsen fortgeschrittenen Typs sind zwar noch auf Porträts des dritten Viertel des 16. Jhs. zu sehen, doch danach kamen sie anscheinend aus der Mode und es wurden stattdessen wieder einfachere Leder- oder Textilbörsen bevorzugt. Die große Mehrheit der erhaltenen Metallrahmenbörsen stammt daher aus der Periode zwischen 1475 und 1550.<sup>1142</sup>

Nach der im Medieval Catalogue aufgestellten Typologie würde der Grafendorfer Börsenverschluss auf Grund der zwei herabhängenden Ösenringe und des verwendeten Materials Eisen dem Typ A6, auf Grund der rechteckigen Form der Ringlöcher dem Typ B4 entsprechen. Eine einfache Börse des Typs A6 wird auf einem Grabmonument des John Jay (ca. 1480) in St. Mary Redcliffe, Bristol abgebildet, im Medieval Catalogue wird dieser Typ, von dem in London zwei Objekte geborgen wurden, als frühe, vielleicht importierte Form bezeichnet.<sup>1143</sup>

Elaborierte Varianten dieser Börse werden auf zwei um die Mitte des 15. Jhs. entstandenen Gemälden des Petrus Christus (1410/20-1473) dargestellt: Zum einen in „Der Hl. Antonius mit Stifter“, dem um 1444 datierten Altarflügelbild von der linken Innenseite eines Triptychons, in der die kniende Stifterfigur eine solche Börse trägt,<sup>1144</sup> zum anderen im „Bildnis eines jungen Mannes“, einer wahrscheinlich um 1460 angefertigten Hälfte eines Diptychons.<sup>1145</sup> Vor allem diese beiden ikonographischen Nachweise in der

---

<sup>1142</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 158-160.

<sup>1143</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 166-167, A 3084 (Sun Street, Taf. 36), A 2505 (Royal Aquarium, Taf. 35/2).

<sup>1144</sup> Vgl. FRIEDLÄNDER (1924-1937) Bd. 1, 155 u. 169 (Taf. 66).

<sup>1145</sup> Vgl. FRIEDLÄNDER (1924-1937) Bd. 1, 155-156 u. 170 (Taf. 67).



altniederländischen Malerei lassen für Kontinentaleuropa eine entsprechende Verbreitung solcher Börsen bereits spätestens um die Mitte des 15. Jhs. annehmen.

Der mit drei in London gefundenen Exemplaren nachgewiesene Typ B4 besteht hingegen aus einem kleinen hohlen, röhrenförmigen Stab mit zwei herabhängenden Ringen, aus – stellenweise vergoldetem – Messing.<sup>1146</sup> Drei Börsenfragmente kamen bei den Grabungen in Norwich Castle zum Vorschein, darunter ein eisernes Rahmenfragment aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs.,<sup>1147</sup> sowie zwei aus einer Kupferlegierung gefertigte Börsen, wovon das nahezu vollständig erhaltene Exemplar in die erste Hälfte des 16. Jhs., ein kleineres Fragment zwischen der Mitte des 15. und dem Ende des 16. Jhs. datiert wird.<sup>1148</sup>

Ein unpubliziertes, wie leider auch undatiertes Vergleichsstück aus Österreich stammt vom Hausberg an der Kleinen Naarn (Liebeneck) im Mühlviertel (OÖ) und wird im Oberösterreichischen Landesmuseum verwahrt.<sup>1149</sup> Die Form des Börsenverschlussstabes aus Eisen mit seinen drei schlüsselförmigen Ösen entspricht exakt dem Grafendorfer Fund, zusätzlich haben sich jedoch bei jenem die zwei eisernen Rahmenstäbe erhalten. Angesichts der spärlichen Funde ist dies schon eine erstaunliche Häufung dieses Börsentyps auf österreichischem Boden.

Nicht nur auf Grund realienkundlicher Vergleichsobjekte, vor allem aus England, sondern auch wegen ikonographischer Parallelen kann der Grafendorfer Börsenverschluss chronologisch grob in die zweite Hälfte des 15. und die – tendenziell eher frühe – erste Hälfte des 16. Jhs. angesiedelt werden.

### *Gürtelschnalle*

Das im Wallschnitt S01 geborgene Fundstück FN 88-2 (Abb. 67) ist eine leicht trapezoide, einen runden Querschnitt aufweisende Gürtelschnalle mit den Maßen 2,1 x 2,3-2,5 cm. Am vorderen Bügel befindet sich eine zylindrische Hülse, am hinteren Bügel ist der Dorn angebracht. Ein in punkto Grundform und Dimension ansatzweise vergleichbare Gürtelschnalle aus gegossener Bronze, die vor der Mitte des 13. Jhs. datiert wird, stammt aus der Sammlung Roach Smith im *British Museum*. Diese Schnalle ist annähernd rechteckig und misst 1,9 x 2,5 cm, weist aber im Unterschied zu dem Grafendorfer Stück einen balusterartig geformten vorderen Bügelteil auf.<sup>1150</sup> Unter den Bodenfunden aus London kommen als

---

<sup>1146</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 168-169, A 359 (Angel Court), A 2503 (Temple Avenue), A 2506 (Tabernacle Street).

<sup>1147</sup> Vgl. MOULD (2009b) 605 (Kat.Nr. SF347).

<sup>1148</sup> Vgl. GOODALL (2009b) 605-606 (Kat.Nr. SF1107, SF 6072).

<sup>1149</sup> OÖ Landesmuseum, Sammlung Römerzeit, Mittelalter- und Neuzeitarchäologie, Inv.Nr. B 60016/65. Freundliche Mitteilung Mag. Christina SCHMID.

<sup>1150</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 68 u. 380 (Kat.Nr. 183, Abb. 45 u. 439).

Parallelen am ehesten eine in die zweite Hälfte des 14. Jhs. gestellte Gürtelschnalle aus Bronze mit den Maßen 2 x 1,95 cm,<sup>1151</sup> ein zeitgleiches Exemplar aus Eisen mit den Abmessungen 1,5 x 2,45 cm,<sup>1152</sup> sowie eine eiserne Gürtelschnalle mit den Maßen 1,5 x 2,8 cm aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. in Frage.<sup>1153</sup> Damit ergibt sich für diese Schnallenform ein weit gespannter Datierungsrahmen, der vom 13. bis ins 15. Jh. reicht.

### **VI.3.1.7 Gerätschaften für handwerkliche Tätigkeiten und Landwirtschaft**

#### *Sicheln*

In der Burg Grafendorf wurden mit FN 310 (Taf. 109) und FN 520 (Taf. 109) zwei Sicheln ergraben, zudem könnte es sich bei FN 262-3 (Taf. 109) um zwei infolge starker Korrosion zusammengedrückte Sichelreste handeln.

Diese Sichelreste weisen eindeutig auf landwirtschaftliche Tätigkeit hin. Schriftliche Zeugnisse<sup>1154</sup> sowie archäologische Funde in Burgen wie hier in Grafendorf beweisen, dass – entgegen so mancher moderner Klischees über den vermeintlich überwiegend mit Müßiggang und Repräsentation beschäftigten burgsässigen Adel – selbst auf spätmittelalterlichen Burgen der Ausübung von Landwirtschaft zum Zweck der Selbstversorgung der Burgsassen mit Nahrungsmitteln eine nicht zu unterschätzende Bedeutung zukam.<sup>1155</sup> Nach Thomas KÜHTREIBER basierte die mittelalterliche Grundherrschaft auf drei Säulen, zu denen neben der Rentenwirtschaft und dem Handel auch stets – wenn auch je nach Entwicklungsstufe in

---

<sup>1151</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 95, Nr. 426 (Abb. 60).

<sup>1152</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 95, Nr. 430 (Abb. 60).

<sup>1153</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 95, Nr. 432 (Abb. 60).

<sup>1154</sup> Schon im sogenannten Seifried Helbling belauscht ja der Knappe das Gespräch der großen Landherren am Wiener Hof Herzog Albrechts I. von Österreich um 1290 und zeigt sich bitter darüber enttäuscht, dass darin nicht von höfischen Romanen, sondern vom Ertrag ihrer Felder, Weinberge und Kühe die Rede ist. Vgl. BRUNNER (1949) 91. Zu den handfesten agrarischen Interessen des Adels in dieser Zeit passt die Nachricht, der zufolge Habsburger Herzog Albrecht I. am 25. April 1289 sein Heer zur Feldbestellung entließ. Vgl. FELGENHAUER (2008) 119. Ein besonders eindrückliches Beispiel aus der ersten Hälfte des 15. Jhs. stellt der Fall des Ritters Wolf von Hattstein dar, der im Jahr 1428 von einem Boten der Stadt Frankfurt, welcher ihm einen Fehdebrief überbrachte, auf der Wiese beim Heumachen angetroffen wurde. Im Fehdebuch wurde dies folgendermaßen vermerkt: „[der Bote] *saget, das er ym den [Brief] czu Nydde uff der brucken geben habe in sin hant [...], und er hette einen rechen uff sym halse und wer in dem hauwe uff den wiesen gewest.*“ Zitiert nach ORTH (1973) 115. Einige undatierte literarische Belege für die Tatsache, dass der adelige Burgherr und seine Familie bei landwirtschaftlichen Arbeiten sehr wohl selbst Hand anlegten, finden sich bei Werner MEYER. Darunter eine Notiz, wonach der Burgherr von Tagstein (Kanton Graubünden) durch die Dorfschaft gehindert worden sei, sein Vieh auf die Weide zu treiben oder die Nachricht, dass Ursula, die Burgherrin auf Altspaur in Tirol, während eines Fehdeüberfalles gemeinsam mit ihrer Magd barfuß im Garten gearbeitet habe. Vielleicht müssen in diesem Licht die Satzungen der spätmittelalterlichen Turniergesellschaften, welche die Ausübung von Handwerk und Handel ausdrücklich verboten, als vielsagendes Indiz für eine gegenteilige Praxis interpretiert werden. Vgl. MEYER (1987) 136.

<sup>1155</sup> Dies vor allem deshalb, weil die von den Grundholden zu entrichtenden grundherrlichen Abgaben – meist Getreidezinsen und sonstige Naturalien, die zu bestimmten Zeitpunkten des Jahres gezinst werden mussten – keineswegs zur Versorgung der Burgbewohner über das ganze Jahr hin ausreichten. Vgl. MEYER (1987) 131.

unterschiedlicher Gewichtung – die Eigenwirtschaft zählte.<sup>1156</sup> Diesem Zweck dienende „Burggüter“ im Dominikalebereich wurden jedoch in den Schriftquellen als selbstverständlicher Bestandteil einer Burg meist nicht näher beschrieben, sondern bei rechtsverbindlichen Vorgängen lediglich mit der Pertinenzformel „mit allem was dazugehört“ abgedeckt.<sup>1157</sup> Dominikale Wirtschaftseinheiten<sup>1158</sup> lassen sich daher häufig nur durch archäologische, bauhistorische und fluranalytisch-onomastische Methoden nachweisen.<sup>1159</sup>

Wie fließend die Grenzen zwischen Ritter und Bauer im Mittelalter waren, zeigen nicht nur die vielfachen schriftlichen Belege für soziale Mobilität – Stichwort: Absinken in den Bauern- bzw. Aufstieg in den Ritterstand – und zunehmende Annäherung dieser beiden Gruppen im Laufe des Spätmittelalters,<sup>1160</sup> sondern auch architektonische Phänomene wie die typologisch zwischen Burg und Bauernhof angesiedelten Turmhöfe.<sup>1161</sup>

Sicheln waren im Mittelalter das Getreideerntegerät schlechthin. Sie wurden in Mitteleuropa erst im Laufe des 15. und 16. Jhs. endgültig von der Sense abgelöst, die bis dahin ausschließlich beim Grasschnitt zum Einsatz gelangt war. Meist war die Klinge der Sicheln nicht glatt sondern gezackt, weshalb die Getreideernte eher einem Reißen bzw. Sägen denn einem Schneiden gleichkam.<sup>1162</sup> Helmut SPERBER formulierte es folgendermaßen: „Die Sichel ist das schonend schneidende, bei gezählter Schneide das vorsichtig sägende traditionelle Getreideschnittgerät, das den Körnerverlust in maßvollen Grenzen hielt.“<sup>1163</sup>

Den ikonographischen Zeugnissen gemäß ging dieser Vorgang in gebückter Haltung vonstatten, wobei man mit der linken Hand ein Ährenbüschel packte und das Werkzeug mit der rechten führte.<sup>1164</sup> Im Spätmittelalter wurde das Sichelblatt immer länger und schmaler, wobei es sich in einem zweifachen Knick von der Griffangel absetzte und erst wieder am

---

<sup>1156</sup> Vgl. KÜHTREIBER (2006b) 150.

<sup>1157</sup> Vgl. MEYER (1995) 22.; KÜHTREIBER (2006b) 150.

<sup>1158</sup> Dazu zählen unter anderem Meierhöfe, Mühlen, Gärten (unterschieden in Kräuter- oder Wurzgarten für Blumen und Heilkräuter, Krautgarten für Gemüse und Baumgarten), Äcker, Weinberge, Teiche, Wiesen, Weiden und Wälder. MEYER (1987) 131.; KÜHTREIBER (2006b) 150-154.

<sup>1159</sup> Beispielsweise finden sich im topographischen Umfeld von Burgen nicht selten „verräterische“ Flurnamen, die auf adelige Eigenwirtschaft hindeuten. Dazu gehören „Baumgarten“ für herrschaftliche Obstbaumhaine, „Brühl“ für als Tiergarten oder Einhegungen für Wild genutzte Areale, in denen aber oft auch Teiche angelegt wurden, oder „Breite(n)“ für agrarisch genutzte, aber im Gegensatz zu den streifenförmigen Gewinnfluren deutlich breitere Feldfluren. Vgl. KÜHTREIBER (2006b) 152-154.

<sup>1160</sup> Vgl. FLECKENSTEIN (1975) 246-253.

<sup>1161</sup> Vgl. KÜHTREIBER (1996) 122.

<sup>1162</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 170.

<sup>1163</sup> SPERBER (1984) 305-306.

<sup>1164</sup> Interessanterweise ist in der mittelalterlichen Ikonographie die Arbeit mit der Sichel nicht geschlechtsspezifisch, da sie von Frauen wie Männern gleichermaßen ausgeübt wird. Ganz im Gegensatz zur Sense, die ausschließlich in der Hand von Männern abgebildet ist. Vgl. SPERBER (1984) 306.

Ende eingebogen war. Der Vorteil dieser langen, verhältnismäßig geradlinig verlaufenden Klingen lag darin, ein größeres Getreidebüschel umfassen und „absägen“ zu können.<sup>1165</sup>

Eine Zahnung ließ sich bei allen in Grafendorf gefundenen Sichel nicht mehr feststellen.

Bei den beiden Grafendorfer Sichel FN 310 und FN 520 biegen sowohl die Angel, als auch die Klinge in einem stumpfen Winkel ab. Der Blattrücken verläuft bei ersterer gebogen, bei letzterer gerade. Der gebogene Verlauf des Blattrückens von FN 310 deutet prinzipiell auf eine ältere Datierung hin. Es bestehen Parallelen zu den Sichel Funden C 147 aus Burg Alt-Wartburg, datiert ins 14./15. Jh.,<sup>1166</sup> und Kat.Nr. 197 aus Burg Madeln (Kanton Basel-Landschaft), datiert ins 13./14. Jh.,<sup>1167</sup> aber auch an die wohl in die erste Hälfte des 15. Jhs. zu stellenden Sichel aus Pfaffenschlag,<sup>1168</sup> sowie jener mit Schlagmarke versehenen Sichel vom Hausberg von Gaiselberg, die aus der jüngsten Besiedlungsschicht und damit aus dem Ende des 15. bzw. der ersten Hälfte des 16. Jhs. stammt.<sup>1169</sup>

Dagegen bestehen Ähnlichkeiten zwischen FN 520 und der mit zwei Schlagmarken bezeichneten Sichel Kat.Nr. 419 aus Alt-Wädenswil, die ins 13./14. Jh. datiert wird.<sup>1170</sup>

Desgleichen entspricht eine vor 1423/1432 datierende Sichel aus Pfaffenschlag diesem Grafendorfer Erntegerät.<sup>1171</sup> Auch zwei spätestens 1468 in Mstěnice in den Boden gekommene Sichel können als Parallelen angeführt werden.<sup>1172</sup> In der ungarischen Wüstung Sarvaly wurden 13 Sichel, davon neun mit Schlagmarke, in sechs Häusern freigelegt. Bei drei davon nahm HOLL an, dass sie bereits im 15. Jh. weggeworfen wurden, bei den übrigen setzte HOLL die Entstehungszeit in den letzten Jahrzehnten des Dorfes, also 1510 bis 1530, an. Die Klingensform dieser Sichel ähnelt derjenigen von FN 520, bis auf das singuläre, dank seines gebogenen Blatts an die Grafendorfer Sichel FN 310 erinnernde Exemplar Abb. 13/1, für das HOLL einen letzten Gebrauch Anfang des 15. Jhs. vermutete.<sup>1173</sup>

Die zwei für eine nähere Bestimmung ausreichend erhaltenen Sichel aus Grafendorf gehören sicher dem spätmittelalterlichen Typus an, eine nähere chronologische Eingrenzung erscheint jedoch wenig erfolgversprechend.

### *Haumesser*

---

<sup>1165</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 170.

<sup>1166</sup> Vgl. MEYER (1974) 89-91.

<sup>1167</sup> Vgl. MARTI/WINDLER (1988) 147 (Taf. 17).

<sup>1168</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 139 (Abb. 133/1,3), 140 (Abb. 134/3).

<sup>1169</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 273-274 (Taf. 43/2 u. 48/5).

<sup>1170</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 138.

<sup>1171</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 139 (Abb. 133/5).

<sup>1172</sup> Vgl. V. NEKUDA (1985) 125 (Abb. 182/a, c).

<sup>1173</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 55-56 (Abb. 13/1-8).

Das Objekt FN 262-5 (Taf. 109) ist als Haumesser anzusprechen. Es gilt als bäuerliches Mehrzweckgerät für Arbeiten in Garten, Wald und Haushalt. In der Literatur werden zahlreiche Einsatzgebiete beschrieben: sie reichen von der Beschneidung und Okulation der Obstbäume sowie dem Abschlagen der Äste zur Fütterung,<sup>1174</sup> bis hin zur Holzspaltung und Schlachtung von Kleinvieh.<sup>1175</sup>

Auffällig bei diesem in Grafendorf gefundenen Exemplar ist die zum Rücken des Messers hin geschweifte Klingenspitze. Neben einer Verzierung dürfte diese Form auch einen praktischen Nutzen gehabt haben, da es ein Aufhängen des Haumessers ermöglichte.<sup>1176</sup> Ein weiteres interessantes Detail stellt der Knick am Klingentrücken dar, der vermutlich zur Erhöhung der Schnittkraft durch gezielte Druckausübung mit der zweiten Hand diente. Eine zeitliche Einordnung des Haumessers anhand der Klingenspitzenform scheint auf Grund des langen Formkonservatismus nicht möglich. In der Burg Alt-Wädenswil<sup>1177</sup> (Kanton Zürich) wurde ein vergleichbares Haumesser ergraben,<sup>1178</sup> aus der Burgruine Zwing Uri<sup>1179</sup> (Kanton Uri) stammt ein entsprechendes, von MEYER als „Schindelmesser“ bezeichnetes Fundstück mit beidseitigen Schlagmarken, das jedoch vom Autor ins 17./18. Jh. datiert wurde.<sup>1180</sup> Im ungarischen Dorf Sarvaly kamen vier, ebenfalls mit zum Rücken geschweifter Klingenspitze versehene Haumesser ans Tageslicht, die hinsichtlich Ausführung und Maßen dermaßen voneinander abweichen, dass sie vermutlich Produkte verschiedener Meister waren. Die Fundumstände legten für HOLL den Schluss nahe, dass diese von ihm als Hackbeile titulierten Objekte Anfang des 16. Jhs. angefertigt und bis zum Untergang des Dorfes in Gebrauch waren. Im bisher publizierten Fundmaterial aus dem mitteleuropäischen Raum waren HOLL lediglich Analogien aus Gajary/Gayring (Bezirk Malacky), vom westlichen Rand des ehemaligen Oberungarns aus dem 15. Jh. sowie ein anderer Fund aus dem befestigten Adelssitz Hradec Králové/Königgrätz in Böhmen, der in das Ende des 13. bzw. den Anfang des 14. Jhs. datiert und damit für ihn den Anfang der Entwicklungsphase dieses Hackbeiltyps vorgibt, bekannt.<sup>1181</sup>

---

<sup>1174</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 172.

<sup>1175</sup> Vgl. C. SCHMID (2006) 45.

<sup>1176</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 68.

<sup>1177</sup> Dieser von den Herren von Wädenswil Wehrbau wurde erstmals 1267 schriftlich erwähnt und kam im Jahr 1300 in den Besitz der Johanniter. Die ehemalige Ordensburg wurde schließlich 1557, allerdings nicht restlos, geschleift. Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 149-150.

<sup>1178</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 138 (Kat.Nr. 423, letztere mit ebenfalls zum Rücken hin geschwungener Spitze).

<sup>1179</sup> In der ersten Siedlungsphase dieser urkundlich nicht erwähnten Feste wurde ein bäuerliches Gehöft errichtet, dem in der ersten Hälfte des 13. Jhs. ein Turm folgte. Die dritte und letzte Bauphase blieb unvollendet, die jüngsten Funde sprechen für ein Ende der Besiedlung zwischen 1315 und 1350. Vgl. MEYER (1984b) 82-85.

<sup>1180</sup> Vgl. MEYER (1984b) 78 (A 10).

<sup>1181</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 68 (Abb. 20/1-4).

Die aufgezählten Parallelen legen eine Datierung des Grafendorfer Haumessers in das 15. und 16. Jh. nahe, ähnliche Formen sind aber auch schon etwas früher und dann noch bis weit in die Neuzeit hinein bekannt. Angesichts des hohen Anteils an Tierknochenfunden aus Grafendorf mit Hack- oder Schnittspuren könnte mit der Zerlegung von Schlachtkörper eines der Anwendungsfelder des Grafendorfer Haumesser archäologisch gefasst worden sein.<sup>1182</sup> Ein definitiver Beweis dafür wird sich allerdings nicht erbringen lassen.

### **VI.3.1.8 Nägel**

Die Aussagekraft mittelalterlicher Nägel aus unstratifizierten Schichten ist äußerst begrenzt. Darüber hinaus fehlen Hinweise auf eine eigene Produktion. Es wird hier daher nur eine Auswahl an Exemplaren beschrieben, die das Formenspektrum<sup>1183</sup> der Nagelfunde in der Burg Grafendorf illustrieren sollen.

Am häufigsten sind Nägel mit rechteckigem Schaft und einem langrechteckigen, flachen Kopf, worunter die Exemplare FN 406-1 und FN 514-1 (Taf. 110), FN 401-1, FN 401-2, FN 401-3, FN 327-1, FN 315-1, FN 315-2, FN 401-4, FN 401-5, FN 401-6 und FN 401-7 (Taf. 111), FN 514-2, FN 466-3, FN 361-2 und FN 488 (Taf. 112), sowie FN 439-1 und FN 514-4 (Taf. 113) fallen.

Dazu kommen noch Nägel mit rechteckigem Schaft und rechteckigem, flachem Kopf wie FN 391-1 (Taf. 110), FN 270-2 (Taf. 112) und oFN (Taf. 113), Nägel mit rechteckigem Schaft und kleinem rechteckigem, flachem Kopf wie FN 495-1 (Taf. 110) und FN 270-1 (Taf. 112), weiters FN 262-1 (Taf. 110), ein Nagel mit quadratischem Schaft und flachem, langrechteckigem Kopf, oder FN 349-1 (Taf. 110), ein Nagel mit rechteckigem Schaft und rundem, flachem Kopf. Ferner Nägel mit rechteckigem Schaft und einem langrechteckigen, kalottenförmigen Kopf wie FN 514-3 und FN 391-2 (Taf. 112), FN 262-2 (Taf. 113), sowie mit FN 361-1 (Taf. 110) ein Nagel mit quadratischem Schaft und rundem pilzförmigem Kopf. Zum Schluss seien noch die Nägel mit rechteckigem Schaft und fehlendem Kopf erwähnt, wozu FN 518, FN 466-1 und FN 466-2 (Taf. 113) zählen.

### **VI.3.1.9 Objekte unsicherer Zuordnung**

#### *Beschläge*

---

<sup>1182</sup> Vgl. KUNST/FITZGERALD (2011) 160-161. Siehe auch Kapitel XVI.2.

<sup>1183</sup> Schon allein nach Ausweis der Schriftquellen war dieses beträchtlich. Zeitgenössische Bezeichnungen für Nägel sind, abhängig von Form und Verwendungszweck, u.a. *Scharnagl*, *Lattennagl* und *Platmagl*. Vgl. STADLER (1994) 122. In den Rechnungsbüchern des Zisterzienserstiftes Rein in der Steiermark finden sich zwischen 1399 und 1477 folgende Ausdrücke: *schinttnagel/schzintelnagel/schintelnagel*, *scharnagel*, *clavus*, *nagel*, *hobel-nagel*, *rafennagel*, *zynnnagel*. Vgl. JARITZ (1976) 160.

Der gebogene und mit zwei rechteckigen Nagellöchern ausgestattete Beschlag FN 391-5 (Taf. 114) erinnert ein wenig an das ebenfalls im Querschnitt gebogene, allerdings dreieckige Eisenblech Mülenen E 273, das zwei eckige Löcher oben und eines an der Spitze aufweist. MEYER-HOFMANN war sich sowohl über den Verwendungszweck als auch über die Datierung – spätmittelalterlich oder jünger – im Unklaren.<sup>1184</sup>

Der an den Ecken ausgezipfelte, leicht konkave Beschlag mit zentralem rechteckigen Loch FN 368-3 (Taf. 115) lässt sich keiner bestimmten Funktion zuweisen. Gleiches gilt für den mit zwei Nagellöchern versehenen, an den Ecken je in einen Dorn auszipfelnden Beschlag FN 270-3 (Taf. 115).

### *Türklinke*

Das fragmentierte Eisenobjekt FN 391-6 (Taf. 114) gibt viele Rätsel auf. Das einzige dem Verfasser bekannte Vergleichsobjekt, das ansatzweise Ähnlichkeiten zu diesem Grafendorfer Fund aufweist, ist eine Türklinke aus Pfaffenschlag.<sup>1185</sup>

### *Fensterhaken*

Die drei Grafendorfer Eisenhaken FN 327-2, FN 361-3 und FN 495-3 (Taf. 114) gleichen einerseits dem als Fensterverschluss gedeuteten und mutmaßlich dem 13. oder 14. Jh. zugewiesenen Objekt C 92 aus der Burg Alt-Wartburg. Es besteht aus einem ebensolchen Doppelhaken, an dessen einen Ende noch ein Splint befestigt ist, während sich MEYER das andere Ende, ähnlich wie in Hallwyl,<sup>1186</sup> für ein Schloss bestimmt vorstellte.<sup>1187</sup>

Andererseits könnte es sich um fragmentierte Kettenbestandteile handeln, wie sie beispielsweise in der Burg Madeln nachgewiesen sind.<sup>1188</sup>

### *Löffel*

Der fortgeschrittenen Korrosion wegen gestaltet sich eine Ansprache des Gegenstandes FN 391-7 (Taf. 113) spekulativ. Der trianguläre Querschnitt des Grafendorfer Fundes gleicht einem Löffelstiel aus Zinn, der in London in einer zwischen 1350 und 1400 datierten Fundschicht geborgen wurde.<sup>1189</sup> Obwohl Löffel aus Eisen – nicht nur in London – im

---

<sup>1184</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 172.

<sup>1185</sup> Vgl. V. NEKUDA (1975) 148 (Abb. 141/1).

<sup>1186</sup> Vgl. LITHBERG (1924-1932) Bd. 3, Taf. 108/B-C.

<sup>1187</sup> Vgl. MEYER (1974) 83.

<sup>1188</sup> Vgl. MARTI/WINDLER (1988) 146 (Kat.Nr. 183-185, Taf. 16).

<sup>1189</sup> Vgl. EGAN (1998c) 249-250 (Kat.Nr. 759, Abb. 196).

Vergleich zu solchen aus Zinn, einer Kupferlegierung, Holz oder Bein rar sind, kommen sie doch vereinzelt in mittelalterlichen Befunden vor.<sup>1190</sup>

### *Diverses*

Mysteriös bleibt die Funktion des 43,6 cm langen Eisenstabes FN 302 (Taf. 115), der an seinen beiden Enden Ansätze von Haken erkennen lässt. Vielleicht handelt es sich dabei um eine Art Fensterriegel, wie sie beispielsweise im Weißkunig vor Butzenscheibenfenstern abgebildet sind.<sup>1191</sup>

Das Objekt FN 262-4 (Taf. 115) ist ein eingerolltes Eisenband mit auffallend spitz zulaufendem Profil, an dessen Innenseite ein weiteres Eisenband angefügt ist. Wenn nicht die geringen Dimensionen störten, könnte dieser Fund als ein Fassungsring eines aus Dauben zusammengesetzten Holzgefäßes angesprochen werden. Ein ebenso aus mehreren Teilen zusammengeschiedetes Vergleichsstück massiver Ausführung mit ebenfalls leicht konischem Profil aus der Burg Schiedberg wurde von MEYER jedenfalls in dieser Hinsicht interpretiert und ins 14. Jh. datiert.<sup>1192</sup> Es könnte sich vielleicht auch um den Nabenbeschlag eines Wagenrades handeln. In Frage kommende Radnabenbeschläge, allerdings ohne einen konischen Querschnitt, sind etwa durch Funde in Pfaffenschlag und Mstěnice geläufig.<sup>1193</sup>

Zu fragmentiert für sinnvolle Interpretationen sind ferner ein zusammengebogener Ring mit zwei eingehängten Eisenblechfragmenten FN 406-5 (Taf. 115), das Eisenblechstück FN 361-4 (Taf. 115), sowie das s-förmig gebogene Eisenstäbchen FN 361-5 (Taf. 115).

## **VI.3.2 Kupferlegierungen**

### **VI.3.2.1 Militaria**

#### *Kugelgussform*

In der Burg Grafendorf kam in Gestalt von FN 203 (Taf. 116) eine Gussformhälfte ans Tageslicht. Das annähernd quadratische Exemplar im Ausmaß von 2,4 x 2,6 cm hat in den Ecken vier für das Zusammenfügen mit einem Gegenstück gedachte Löcher, im Zentrum befindet sich die Hohlform für eine Kugel mit einem Kaliber von 1,3 cm, der Gusskanal verbreitert sich nach außen hin trichterförmig. Mit Hilfe dieser Form konnten Kugeln für kleinkalibrige Handfeuerwaffen gegossen werden. Bedeutsam ist, dass unweit der Gussform eine Bleikugel passender Größe (FN 204, Taf. 118) gefunden wurde.

---

<sup>1190</sup> Vgl. EGAN (1998c) 247.

<sup>1191</sup> Vgl. Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) Abb. 146.

<sup>1192</sup> Vgl. MEYER (1977) 104 (E 87).

<sup>1193</sup> Vgl. V. Nekuda (1975) 144 (Abb. 138/7,8); V. Nekuda (1985) 128 (Abb. 186/g, i).



Vorrichtungen für das Gießen von Geschosskugeln treten vor allem im Fundgut spätmittelalterlicher Burgen gelegentlich auf. So wurde beispielsweise eine Gussformhälfte für Bleikugeln in der Burgruine Flaschberg bei Oberdrauburg (Bez. Spittal an der Drau, Kärnten) geborgen, selbige konnte von STADLER allerdings nur allgemein in den Zeitraum zwischen dem 12. und 16. Jh. gestellt werden. Sie besteht aus Eisen und Buntmetall, weist mit einer Breite von 2,5 cm, einer Länge von 2,7 cm, sowie einem Durchmesser für die Kugelform von 1,4 cm ähnliche Maße auf und ist mit zwei Verbindungzapfen aus Eisen bestückt, wie man sie sich auch beim Gegenstück der Grafendorfer Gussformhälfte vorzustellen hat.<sup>1194</sup> In der absolutchronologisch vor 1422/1423 zu datierenden Zerstörungsschicht der tschechischen Burg Vimperk/Winterberg (Bez. Prachatice) wurde eine aus einem Ziegelblock hergestellte Gussformhälfte für Kanonenkugeln entdeckt. Mit selbiger konnten Kugeln mit einem Durchmesser von 7 cm gegossen werden, was für Kanonen mittleren Kalibers, also Drehbassen, Wallbüchsen oder eventuell auch Haubitzen geeignet war.<sup>1195</sup> Des Weiteren liegen drei Kugelzangen sowie eine ins 16. bis 17. Jh. gestellte Bleikugelhussform aus Talkschiefer für die Erzeugung von Schrotkugelladungen für Feuerwaffen aus der Burg Sitno bei Banská Štiavnica/Schemnitz (Bezirk Banská Štiavnica, Slowakei),<sup>1196</sup> eine Gussform aus Stein aus dem Burgkastell von Ozora (Komitat Tolna, Ungarn),<sup>1197</sup> sowie eine vor 1533 datierbare steinerne Gussform aus der Burg Szuhogy-Csorbakö<sup>1198</sup> (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén) Ungarn) vor.<sup>1199</sup> Ferner fanden sich in der zwischen 1578 und 1609 bestehenden Festung Weitschawar drei eiserne Kugelzangen.<sup>1200</sup> Aber auch in Siedlungsmilieus sind Gussformen immer wieder anzutreffen. Zwei Funde wurden etwa in Höxter (Nordrhein-Westfalen) getätigt: Einerseits eine aus einer Kupferlegierung bestehende Schale einer zweiteiligen Gießform mit zwei Verbindungzapfen für Kugeln mit einem Kaliber von 13 mm, gefunden in einer Brunnenverfüllung, die in die zweite Hälfte des 17. Jhs. datiert wird,<sup>1201</sup> andererseits eine aus Speckstein und einer Blei-Zinn-Legierung zusammengesetzte, in einer Kloake geborgene Gussform für gleich mehrere

<sup>1194</sup> Vgl. STADLER (1995) 284 (G 73).

<sup>1195</sup> Weil desgleichen die Begleitkeramik in das erste Viertel des 15. Jhs. datiert, liegt es nahe, die Zerstörung der Burg mit den hussitischen Angriffen auf die Stadt Winterberg 1422 oder 1423 in Verbindung zu bringen. Vgl. T. DURDÍK/KAŠPAR (2000) 306.

<sup>1196</sup> Vgl. LABUDA (1999) 225-226 (Kugelzangen: Abb. 6/8, 6/9, 7/6), 226 u. 230 (Bleikugelhussform: Abb. 7/7).

<sup>1197</sup> Vgl. GERE (2003) 170 (Abb. 26/4: Kugelzange aus Eisen; Abb. 26/5: Kugelzange aus Kupfer), 171 (Abb. 27/1: Kugelform aus Stein).

<sup>1198</sup> Die Burg wurde 1553 zerstört, die meisten Funde stammen aus dem 15. Jh. und der ersten Hälfte des 16. Jhs. Vgl. SZÖRÉNYI (2004) 320.

<sup>1199</sup> Vgl. SZÖRÉNYI (2004) 304 (Taf. 12/12: vermutlich steinerne Gussform). Darüber hinaus sind etliche Geschosskugeln vorhanden. Vgl. SZÖRÉNYI (2004) 294 (Taf. 2/16-26), 304 (Taf. 12/1-11).

<sup>1200</sup> Vgl. VÁNDOR (2005e) 205 (Kat.Nr. 180); VÁNDOR (2005f) 206 (Kat.Nr. 181); VÁNDOR (2005g) 206 (Kat.Nr. 182).

<sup>1201</sup> Vgl. KRABATH (2001) 579 (Kat.Nr. 47.4, Taf. 157/ 1-4).

Kugeln und tropfenförmige Körper, welche in die Zeit zwischen der zweiten Hälfte des 16. und der ersten Hälfte des 17. Jhs. gestellt wird.<sup>1202</sup> Vermutlich aus dem 18. Jh. stammt eine Kugelzange vom Runden Berg von Urach (Kreis Reutlingen, Baden-Württemberg),<sup>1203</sup> eine dem 18. bis 20. Jh. zugewiesene Kugelzange ist aus Nitra (Slowakei) dokumentiert,<sup>1204</sup> ferner wurde im Hüttlergrund „Hohleiche“ bei Gablitz (Bez. Wien-Umgebung, NÖ) eine eiserne Kugelzange unbestimmter, jedoch sicher erst neuzeitlicher Zeitstellung für Kugeln mit 1,4 cm Kaliber gefunden.<sup>1205</sup>

Funde aus zwei Schlachtfeldern des Dreißigjährigen Krieges beweisen, dass man Kugeln oft auch noch kurz vor der Schlacht zu gießen pflegte: So wurden drei eiserne Kugelzangen in einem 1622 vor Heidelberg<sup>1206</sup> aufgeschlagenen Lager Tilly'scher Truppen,<sup>1207</sup> eine dreieckige Gussformhälfte mit passender Bleikugel und Gussstutzen dagegen auf der Walstatt von Lützen<sup>1208</sup> (Burgenlandkreis, Sachsen-Anhalt) gefunden.<sup>1209</sup>

Die Datierung der Grafendorfer Kugelgussform kann trotz des Vorhandenseins eines sehr ähnlichen Kärntner Vergleichsstücks aus der Burg Flaschberg leider nur grob als spätmittelalterlich bzw. frühneuzeitlich angegeben werden, wobei eine Zeitstellung vor dem 15. Jh. unwahrscheinlich ist. Auch eine genauere Bestimmung der dazugehörigen Waffe bleibt ein Desiderat.

### **VI.3.2.2 Zeitmessung**

#### *Sonnenuhr*

Die nur 0,9 m unter der Humusoberkante gefundene Sonnenuhr FN 209 (Taf. 116, Abb. 58) besteht aus einem Stundenring und einem Schattenstab aus Messing.<sup>1210</sup> Der Durchmesser des – wohl aus einem Stück gegossenen – Rings beträgt 3,6 cm, wobei das obere Drittel einen dünneren runden, der Rest einen rechteckigen Querschnitt aufweist. Darauf sind, von links

---

<sup>1202</sup> Vgl. KRABATH (2001) 580 (Kat.Nr. 47.5).

<sup>1203</sup> Vgl. QUASt (2003) 1025 (Abb. 12/1 Kugelzange aus Eisen und Messing). Dazu fanden sich eine passende Bleikugel mit Gussstutzen (Abb. 12/5) sowie drei andere Bleikugeln (Abb. 12/2-4). Für den Bearbeiter sprachen die kleinen Kaliber eher für eine zivile Nutzung. Vgl. QUASt (2003) 1027-1028.

<sup>1204</sup> Vgl. BŘEZINOVÁ/SAMUEL (2007) 60 (Abb. 80a).

<sup>1205</sup> Vgl. KNAPP (1995) 36.

<sup>1206</sup> Die Belagerung Heidelbergs durch die ca. 15 000 Mann starken kaiserlichen Truppen unter General Johann Tserclaes Graf von Tilly begann am 1. Juli 1622 und endete mit der Kapitulation der Schlossbesatzung am 20. September desselben Jahres. Vgl. LUDWIG/BENNER/KLEIN (2003) 132.

<sup>1207</sup> Vgl. LUDWIG/BENNER/KLEIN (2003) 148 (Kat.Nr. 30-32).

<sup>1208</sup> In der am 16. November 1632 stattgefundenen Schlacht besiegte das Heer des schwedischen Königs Gusav II. Adolf (1594-1632), der auf der Walstatt ums Leben kam, die kaiserliche Armee unter General Albrecht von Wallenstein (1583-1634). Vgl. SCHÜRGER (2009) 22.

<sup>1209</sup> Vgl. SCHÜRGER (2009) 23.

<sup>1210</sup> Materialbestimmung mittels Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) durchgeführt von Dr. Manfred SCHREINER, Institut für Naturwissenschaften und Technologie in der Kunst, Akademie der Bildenden Künste, Wien. Siehe Kapitel XVI.1.

nach rechts, die arabischen Ziffern 4-12 und 1-8 eingeritzt. Am Innenrand befinden sich korrespondierend dazu eingeritzte gerade Stundenstriche, weiters in der Höhe von 6 Uhr zwei gegenüberliegende Löcher zum Einsatz der den Polstab<sup>1211</sup> tragenden Querstange. Am Außenrand ist in der Höhe von 12 Uhr eine Fixierungsbruchstelle zu erkennen. Auf der Rückseite ist an dieser Stelle eine Nut, vermutlich zum Einlegen des Polos beim Zusammenklappen der Uhr, vorhanden. In die verbogene Querstange ist rechtwinkelig dazu der um 180° drehbare Schattenwerfer für Sommer und Winter eingesetzt, der an einem Ende ebenfalls stark verbogen ist.

Es handelt sich hier um den Stundenring samt Schatten werfenden Polstab einer zusammenklappbaren Äquatorialsonnenuhr, auch Äquinoktialsonnenuhr genannt. Das Zifferblatt dieser Sonnenuhr muss zum Ablesen der Zeit mittels eines Polhöhen- bzw. Breitenquadranten<sup>1212</sup> für jede geographische Breite (Polhöhe, *elevatio poli*) parallel zur Äquatorebene gestellt werden. Zur Erleichterung sind daher auf vielen dieser Uhren sogenannte Elevationstafeln mit – anfangs teils fehlerhaften – tabellarischen Angaben der Polhöhen wichtiger Städte zu finden. Der Polstab ist in eine Position senkrecht zum Zifferblatt zu bringen, wodurch er polar ausgerichtet ist und somit parallel zur Erdachse steht. Zusätzlich muss diese Sonnenuhr mit Lot und Kompass waagrecht in Nord-Süd-Richtung aufgestellt werden. Alle Teile einer Äquatorialsonnenuhr sind in der Regel zur Grundplatte hin klappbar, was diese Sonnenuhr somit als Reiseinstrument prädestinierte.<sup>1213</sup> Die Stundeneinteilung mittels gerader Einritzungen ohne Ziffern auf der Innenfläche des Ringes war deshalb erforderlich, da die Sonnenstrahlen im Winterhalbjahr, also zwischen Herbst- und Frühlingsäquinoktium, unterhalb des Ringes eintreffen, was ein Ablesen der Zeit bei Fehlen einer zusätzlichen Stundenskala entweder an der Innen- oder Unterseite des Zifferblattes verhindern würde.<sup>1214</sup> Der zweiteilige Gnomon für Sommer und Winter erlaubte folglich ein Ablesen der Grafendorfer Sonnenuhr 365 Tage im Jahr! Die für die Zeitbestimmung auf weiten Reisen unabdingbaren Instrumente Polhöhenbogen und Kompass haben sich beim Grafendorfer Fundstück jedoch nicht erhalten.

---

<sup>1211</sup> Der Polstab bzw. Polos ist ein parallel zur Erdachse gerichteter Schattenwerfer. Die Messung mit dem Polos ermöglicht unabhängig vom jahreszeitlich bedingten Einstrahlungswinkel der Sonne eine Unterteilung des Tages in 24 gleich lange Stunden. Vgl. WEYKAM (1989) 258. Eine weitere Bezeichnung für den Schattenstab ist Gnomon (aus dem Griechischen für „Beurteiler, Kenner, Erkenner [der Zeit]“), weshalb die Lehre von den Sonnenuhren als Gnomonik bezeichnet wird. Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 95; KUNERT (1989) 36.

<sup>1212</sup> Ein Polhöhen- oder Breitenquadrant ist ein mit einer 0°- 90°- Einteilung graviertes Viertelkreisbogen, der sich auf der Grundplatte einer Äquatorialsonnenuhr befindet und häufig mittels Scharnier aufgestellt wird. Mit seiner Hilfe kann erst das Äquatorialuhrzifferblatt auf eine dem Äquator parallele Ebene eingestellt werden. Der Winkel, den der Polos mit der Horizontalen bildet, entspricht der geographischen Breite des Beobachtungsortes, die gleich der Polhöhe desselben Ortes ist. Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 99; WEYKAM (1989) 258.

<sup>1213</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 99-109; WEYKAM (1989) 254.

<sup>1214</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Ilse FABIAN.

Eine außerordentliche ikonographische Parallele zu dem Grafendorfer Objekt findet sich in der mit 1505-1508 datierten Federzeichnung „Bildnis eines Mannes mit Taschensonnenuhr“ des Urs Graf (um 1485-1527/28).<sup>1215</sup> Es ist darin ein Instrumentenmacher oder Goldschmied mit einer Äquatorialsonnenuhr dargestellt, deren Stundenring in seiner Machart dem Grafendorfer Exemplar gleicht. Allerdings dürften darauf römische Ziffern eingeritzt sein. Die Zeichnung zeigt darüber hinaus eine weitere auf der Uhr befindliche Anzeige, bei der es sich um ein einfaches Nokturnal<sup>1216</sup> handeln dürfte.<sup>1217</sup>

Schon ein halbes Jahrhundert früher ist in einer illuminierten Pergamenthandschrift des *Horologium Sapientiae* eine vergleichbare Büchsenonnenuhr zu sehen. Der Konstanzer Predigermönch Heinrich Seuse (1295/97-1366) hatte das „Uhrwerk der göttlichen Weisheit“ um die Mitte des 14. Jhs. verfasst. Der Titel und die Gliederung in 24 Abschnitte spielten auf die neuen Uhren sowie die noch ungebräuchliche Stundeneinteilung an. Dieses Andachtsbuch fand in Europa rege Verbreitung und die Bestellungen betuchter Auftraggeber boten deshalb Buchmalern die Möglichkeit, noch kaum geläufige Zeitmessgeräte vorzustellen. In der betreffenden Miniatur aus einem um 1450 in Nordfrankreich entstandenen Exemplar nahm der Künstler das Titelwort des Andachtsbuches zum Anlass, die technischen Fortschritte auf dem Gebiet der Zeitmessung zu versinnbildlichen, indem er den Autor mit der Personifikation der göttlichen Weisheit vor einem – technikgeschichtlich höchst interessanten – Potpourri zeitgenössischer Zeitmessinstrumente porträtierte. Links befindet sich ein großes Uhrwerk mit Zifferblatt und Schlagwerk für eine hoch angebrachte Stundenglocke, wobei am Uhrgehäuse ein Astrolabium hängt. Rechts der Bildmitte steht ein mechanisch getriebenes Glockenspielwerk für eine einfache Melodie. Auf dem am rechten Bildrand befindlichen Tischchen, an dem mit Haken eine Säulchennonnenuhr und ein Quadrant befestigt sind, werden die drei neuesten Errungenschaften in Szene gesetzt: Im Vordergrund eine flache Tischuhr, bei der das Gehäuse entfernt wurde, um die neue Antriebstechnik mit Federzug und Ausgleichsschnecke zu demonstrieren, weiter hinten sind die verbesserten tragbaren Sonnenuhren mit zwei Modellen vertreten, nämlich links eine Horizontalsonnenuhr mit erdachsparallem Poldreieck als Schattenwerfer und rechts schließlich eine

---

<sup>1215</sup> Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett, Inv. 1978.91. Vgl. SYDRAM (1989a) 13.

<sup>1216</sup> Ein Nokturnal, auch als Sternuhr bezeichnet, ermöglicht die Zeitmessung bei Nacht, basierend auf der Tatsache, dass sich die Sterne um den Himmelsnordpol als Fixpunkt drehen. Nachdem das Beobachtungsdatum eingestellt worden ist, wird für eine Messung dieser Fixpunkt, der Polarstern, durch eine Öffnung anvisiert. In dieser Position müssen dann zwei bestimmte Sterne, die auf dem Instrument angegeben sind, über die Kante einer Regel (= historische Bezeichnung für ein Lineal oder einen Zeiger an einem astronomischen Instrument) anvisiert werden. Die Position des Zeigers auf einer Skala ermöglicht dann das Ablesen der Uhrzeit. Vgl. WEYKAM (1989) 258-259.

<sup>1217</sup> Vgl. WARD (1979) 486.

Äquatorialsonnenuhr.<sup>1218</sup> Bei letzterer handelt es sich – wie trotz der Kleinheit der Abbildung zweifellos zu erkennen ist – um den schon von Urs Graf veranschaulichten Sonnenuhrtyp, bei dem der verstellbare Stundenring samt drehbarem Polstab in einer Büchse mit zusammenklappbarem Deckel angebracht ist. Dies beweist also, dass vergleichbare Äquatorialsonnenuhren in Westeuropa bereits um die Mitte des 15. Jhs. bekannt waren.

Den Abbildungen Grafs und vor allem des *Horologium Sapientiae* entsprechende Taschensonnenuhren wurden 1979 von Francis Alan Burnett WARD publiziert.<sup>1219</sup> Ein im *British Museum* zu London befindliches und ins späte 15. Jh. gestelltes Exemplar aus Kupfer oder Messing wurde im Bett des Flusses Crane in Isleworth (Middlesex) gefunden. Es besteht aus einer Kompassbüchse ohne erhaltenem Kompass mit 4 cm Durchmesser und 1,3 cm Höhe, in deren Boden die Initialen der vier Haupthimmelsrichtungen eingeritzt sind, dem – wie bei der Uhr von Grafendorf – eine Verjüngung aufweisenden Stundenring mit eingeritzten lateinischen Ziffern in Fraktur (4-12, 1-8) und dem am selben Scharnier befestigten Deckel. Letzterer fungiert gleichzeitig auch als Nokturnal, erkennbar an dem zentralen Loch sowie den an der Oberseite eingeritzten Einteilungen mit Monatsinitialen inklusive eines drehbaren, zweiarmigen Zeigers. Ein in der Kompassbüchse befindlicher gelochter Kupferblechstreifen ermöglicht die Fixierung des Gnomons in der richtigen Position bei Verwendung der Sonnenuhr.<sup>1220</sup>

Im *Museum of the History of Sciences* in Oxford befinden sich drei weitere gut erhaltene Instrumente ähnlicher Machart und Zeitstellung: eine Uhr womöglich spanischer Herkunft aus Messing mit 5,1 cm Durchmesser, einem intakten Kompass und einem ebenfalls eine Ausdünnung besitzenden Stundenring mit römischen Ziffern, datiert ins 15. Jh.,<sup>1221</sup> ein möglicherweise aus Frankreich stammendes, mit einem bislang unidentifizierten Wappen am Boden verziertes und ins Jahr 1500 gestelltes Objekt mit 6 cm Durchmesser aus Messing und einem Stundenring, bei dem der Kreisbogen ohne Ziffern gleich eingespart wurde,<sup>1222</sup> sowie ein aus Messing gefertigtes Exemplar unbekannter Provenienz mit 3,9 cm Durchmesser aus dem 15. Jh., das gleichfalls einen ungeschlossenen Stundenring besitzt, der allerdings ganz ohne eingeritzte Ziffern auskommt und lediglich 18 eingeritzte Striche aufweist.<sup>1223</sup>

---

<sup>1218</sup> Vgl. DOHRN-VAN ROSSUM (1989) 52-55.

<sup>1219</sup> Vgl. WARD (1979) 484-487. Für den Hinweis auf diesen Artikel dankt der Verfasser Dr. Ilse FABIAN und Mike COWHAM, British Sundial Society.

<sup>1220</sup> Vgl. BRITISH MUSEUM, IN 1853,0618.1(2010).

<sup>1221</sup> Vgl. EFACT-MHS, IN 46855 (2010).

<sup>1222</sup> Vgl. EFACT-MHS, IN48304(2010).

<sup>1223</sup> Vgl. EFACT-MHS, IN50896(2010).

Dazu kommen noch etliche weitere Objekte aus England, die mit großer Wahrscheinlichkeit ebenso Teil eines solchen Instrumentensatzes waren.<sup>1224</sup> Im gleichen Museum in Oxford ist nämlich außerdem eine Messingbüchse ohne Deckel mit einem Durchmesser von 3,2 cm, gefunden in Suffolk, verwahrt.<sup>1225</sup> Ferner tauchte jüngst am Antiquitätenmarkt eine eindeutig zu diesem Sonnenuhrtyp gehörige leere Kompassbüchse mit 3,8 cm Durchmesser samt Nokturnal, aber ohne erhaltenem Stundenring auf, deren genaue Herkunft zwar im Dunkeln liegt, die aber mit ziemlicher Sicherheit ebenfalls aus England stammt.<sup>1226</sup>

Als wahre Fundgrube für in der jüngsten Zeit von Sondengehern auf landwirtschaftlich genutzten Flächen zu Tage geförderte Sonnenuhrbestandteile erweist sich *The Portable Antiquities Scheme*, eine vom *British Museum* betriebene Datenbank zur Registrierung von durch Privatleute in England und Wales gemachten archäologischen Funden: Hier sind nicht nur eine zwischen 1500 und 1550 datierte, reich verzierte und teilweise vergoldete Büchse inklusive Deckel und Nokturnal mit einer drehbaren Skala (Volvelle) aus East Sussex (SUR-3C3AF1, Dm: 3,4 cm)<sup>1227</sup>, sondern auch sieben Deckel mit Nokturnalen, und zwar aus Suffolk (SF-5EA704, Dm: 3,8 cm)<sup>1228</sup>, Lincolnshire (NLM-ADA657, Dm: 3,6 cm)<sup>1229</sup>, North Yorkshire (LVPL-25A4C7)<sup>1230</sup>, je zweimal aus Hampshire (HAMP-831705, Dm: 3,5 cm)<sup>1231</sup> bzw. (HAMP1713, Dm: 3,6 cm)<sup>1232</sup> und Norfolk (verzeichnet als Astrolabium; NMS-D40DC2, Dm: 4,5 cm)<sup>1233</sup> bzw. (NMS-C00005, Dm: 3,7 cm)<sup>1234</sup>, sowie eine Kompassbodenplatte mit 3,3 cm Durchmesser aus Dorset (HAMP-A9E6F1)<sup>1235</sup> verzeichnet. Noch nicht in der Datenbank befindet sich ein erst vor kurzem in Hertfordshire mittels Metalldetektor entdecktes Nokturnal gleichen Typs mit einem Durchmesser von 3,75 cm.<sup>1236</sup> Sollte sich der Trend fortsetzen, so lässt das in den letzten Jahren gehäufte Auftauchen solcher Uhrenbestandteile für die Zukunft noch viele derartige Neufunde erwarten.

---

<sup>1224</sup> Für den Hinweis auf diese Artefakte sei Dr. John DAVIS von der British Sundial Society gedankt.

<sup>1225</sup> Vgl. EPACT-MHS, IN34224 (2011).

<sup>1226</sup> Freundliche Mitteilung Dr. John DAVIS und Dr. David COFFEEN (Tesseract. Early Scientific Instruments). Eine Beschreibung des Objekts inklusive Fotos findet sich im „Tesseract Catalogue 95 (Summer 2012)“.

<sup>1227</sup> Vgl. WILLIAMS (2006).

<sup>1228</sup> Vgl. BROWN (2009).

<sup>1229</sup> Vgl. STAVES (2004).

<sup>1230</sup> Es handelt sich dabei um ein zerschnittenes, im Grundriss dreieckiges Fragment eines Nokturnals. Vgl. OAKDEN (2012).

<sup>1231</sup> Vgl. PULS (2004).

<sup>1232</sup> Vgl. WORRELL (2002).

<sup>1233</sup> Vgl. BALES (2007).

<sup>1234</sup> Vgl. ROGERSON (2012).

<sup>1235</sup> Vgl. WEBLEY (2010).

<sup>1236</sup> Freundliche Mitteilung Dr. John DAVIS.

Ein weiteres Nokturnal (SU06SW472) wurde bereits in den Achtzigerjahren des 20. Jhs. bei Bishops Cannings in der Grafschaft Wiltshire mit einem Metalldetektor aufgespürt.<sup>1237</sup> Im Zuge von archäologischen Grabungen in der Alms Lane in Norwich (Norfolk, GB) kam eine vergleichbare Kompassbodenplatte mit einem Durchmesser von 3,4 cm in einer in die zweite Hälfte des 18. Jhs. datierten Schicht zum Vorschein. Die Form der die Himmelsrichtungen anzeigenden eingeritzten Buchstaben weist allerdings in das 16. Jh., sodass es sich hier durchaus noch um einen Bestandteil des hier behandelten Taschensonnenuhrtyps handeln könnte. Die späte „Entsorgung“ in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. wäre dann überdies ein interessanter Beleg für eine mehrere Generationen umspannende Nutzung des Instruments.<sup>1238</sup> Schon 1956 erwähnte Ernst ZINNER eine „gotische Büchsen Sonnenuhr“ aus dem Landesmuseum Württemberg in Stuttgart (Inv.Nr. E 232), die ihn an Urs Graf's Federzeichnung erinnerte. Da es sich hier um das wohl vollständigste Exemplar dieses Instrumententyps handelt, ist die genaue Beschreibung von besonderem Interesse: Das Zeitmessinstrument setzt sich aus einer runden Messingbüchse von 5,5 cm Durchmesser und 1,7 cm Höhe zusammen, die innen ein aufklappbares äquatoriales, dank seiner eingeritzten lateinischen Ziffern in Fraktur an das Objekt im *British Museum* gemahnende Zifferblatt mit drehbarem Polstab sowie einen an der Bodenplatte angebrachten Kompass besitzt. Dieser zeigt nur die vier Himmelsrichtungen und weist – gemäß ZINNER ebenso wie die Büchsen Sonnenuhren aus Oxford<sup>1239</sup> – keinen eingeritzten Pfeil der Missweisung<sup>1240</sup> auf. Oberhalb des Kompassglases liegt ein Ring mit nach innen gebogenem Arm, in dessen Loch der Polos zur Zeitablesung befestigt werden konnte. Da dieser Arm jedoch nicht seitlich drehbar ist, kann der normal zum Stundenring befindliche Polstab nur in einer Position aufgenommen werden. Das bedeutet also, dass die Uhr für einen bestimmten Breitengrad gefertigt war. Auf dem Deckel der Büchse befindet sich eine komplett erhaltene, der Graf'schen Abbildung detailgenau ähnelnde Sternuhr mit einem beweglichen Zeiger, dessen eines Ende in einen Haken einrasten und die Büchse verschließen kann.<sup>1241</sup> Die „gotischen Zahlen und Buchstaben“ sprachen laut ZINNER für eine Festlegung der Herstellungszeit dieser

---

<sup>1237</sup> Vgl. CHIPPINDALE (1985) 257-258 (Nr. 88, Abb. 5).

<sup>1238</sup> Vgl. MARGESON (1993) 71-72 (Nr. 447).

<sup>1239</sup> Vgl. ZINNER (1956) 99.

<sup>1240</sup> Unter der Missweisung versteht man das Phänomen, dass die Kompassnadel zum magnetischen Nordpol zeigt, der jedoch nicht mit dem geographischen Nordpol identisch ist. Die Missweisung war insofern oft schwierig zu korrigieren, als der magnetische Pol kein fester Punkt ist, sondern seine Lage mit den Schwankungen des Magnetfeldes der Erde jährlich ändert. Vgl. WEYKAM (1989) 257. Die Angabe der Missweisung diente zuerst zur besseren Benützung der Sonnenuhr, später wurde ihre Kenntnis unentbehrlich für die Schifffahrt und Landvermessung. Vgl. ZINNER (1956) 464.

<sup>1241</sup> Freundliche Mitteilung Moritz PAYSAN, Dipl. Restaurator, Landesmuseum Württemberg.

„wichtigen Sonnenuhr“ in die Jahre 1430-1450,<sup>1242</sup> im Museum selbst ist nur die vage Datierung „15. Jahrhundert“ bekannt.<sup>1243</sup>

Die Parallelen hinsichtlich Form, Dimension und Datierung zwischen den vier in englischen Museen befindlichen Uhren, dem Stuttgarter Exemplar und dem Grafendorfer Fundstück lassen vermuten, dass letzteres ebenfalls Teil eines büchsenförmigen Ensembles aus Kompass, Äquatorialsonnenuhr und Nokturnal war, zumal sich ja bei dem in Grafendorf geborgenen Stundenring an bezeichnender Stelle auch noch Reste einer Anbringung – vermutlich eines Scharniers – erkennen lassen. Dieses Instrument war auf Grund seiner Kleinheit und Kompaktheit zur Mitnahme auf Reisen geeignet und ermöglichte ein – für die damalige Zeit – präzises Ablesen der Uhrzeit sowohl bei Tag als auch bei Nacht. Vermutlich um Gewicht oder Materialkosten einzusparen, ist der unbeschriftete Teil des Stundenringes als uniformes Konstruktionsmerkmal bei allen Uhren deutlich dünner ausgestattet oder wurde – wie bei zwei Exemplaren aus dem *Museum of the History of Sciences* – gleich gänzlich weggelassen.

Gleichwohl hatte diese Büchsensonnenuhr aus heutiger Sicht zwei bedeutende Mängel: Erstens fehlt bei allen Uhren dieses Typs eine Vorrichtung – etwa ein Polhöhenquadrant – für die Einstellung des Stundenrings auf die vor Ort gegebene geographische Breite bzw. hat sich diese auffälligerweise nicht erhalten, zweitens ist auf keiner der Uhren die Missweisung berücksichtigt – es sei denn, bei dem verschollenen Kompass der Grafendorfer Sonnenuhr wäre dies im Gegensatz zu allen Vergleichsinstrumenten der Fall gewesen, was unwahrscheinlich ist.

Trotzdem wirkten sich diese Mankos aus zeitgenössischer Sicht nur unerheblich auf die Ganggenauigkeit dieser Sonnenuhr aus: Zum einen war eine – angenommen – auf den Breitengrad von Wien „geeichte“ Uhr problemlos im gesamten mitteleuropäischen Raum einsetzbar und wies erst weit nördlich in Britannien oder im südlichen Italien merkbare Fehler auf,<sup>1244</sup> zum anderen war die Missweisung im späten Mittelalter noch kaum bekannt, sodass die wahren Ortszeiten überall lokal mit Kompass und Sonnenuhr gemessen wurden und somit alle Sonnenuhren vor Ort die gleiche Zeit anzeigten.<sup>1245</sup> Die Tauglichkeit dieser

---

<sup>1242</sup> Vgl. ZINNER (1956) 66.

<sup>1243</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Irmgard MÜSCH, Landesmuseum Württemberg.

<sup>1244</sup> Bei einer Verschiebung des Breitengrades bleiben die Zeiten von 6 Uhr Vormittag, 12 Uhr Mittag und 6 Uhr Nachmittag gleich und nur bei 9 und 3 Uhr offenbaren sich die Messfehler. Nach Berechnung von Mike COWHAM würden letztere im Falle einer Änderung des Breitengrades von 5,5° um 2° abweichen, was etwa 8 Minuten entspräche. Dieser geringe Fehler war für das Zeitgefühl des 15. Jhs. sicher unerheblich. Freundliche Mitteilung Mike COWHAM.

<sup>1245</sup> Dabei hat die magnetische Deklination einen potentiell sehr großen Einfluss auf die Zeiterfassung. Eine Missweisung von mehr als 15° entspricht ungefähr einer Stunde. Freundliche Mitteilung Mike COWHAM.



Büchsen Sonnenuhr selbst für weitere Reisen war also durchaus gegeben und sie erwies sich somit als höchst nützliches Zeitinstrument für die mobilen und vermögenden Käuferschichten an der Wende vom Mittelalter zur Frühen Neuzeit.

Beachtung verdient desgleichen der Bestand der auf der Grafendorfer Sonnenuhr eingravierten Stundenziffern – nicht zuletzt deshalb, weil die Inschriftenkunde Aussagen über die chronologische Einordnung des Objekts ermöglicht. Generell lässt sich der Gebrauch arabischer Ziffern in Ostösterreich im epigraphischen Anwendungsbereich mit relevanter Belegdichte kaum vor der Mitte des 15. Jh. nachweisen. Die auf der Sonnenuhr vorkommende Schlingenform von 4 und Lambdaform von 7 hält sich – als konservative Variante – bis etwa in die Mitte des 16. Jhs., teilweise sogar noch länger. Kurzlebiger ist dagegen die linksgewendete Form von 5, die gerne mit 7 verwechselt wird. Sie verliert sich eigentlich schon im Laufe der zweiten Hälfte des 15. Jhs. ziemlich allgemein. Für hiesige Breiten ungewöhnlich ist die auf der Sonnenuhr verwendete Form von 8, bei welcher der untere Bogen leicht offen erscheint. Auffallend ist auch der korrekte Gebrauch der Ziffer 0 (bei 10), die sonst – etwa in Jahresangaben – bis ins erste Viertel des 16. Jh. hinein Probleme bereitete. Diese Fakten sprechen für eine Datierung nicht lange nach der Mitte des 15. Jh. – vorausgesetzt, das Objekt wurde in Mitteleuropa beschriftet. Freilich wäre eine Sonnenuhrskala als im weitesten Sinne astronomisches Gerät auch ein Sonderanwendungsbereich, bei dem arabische Ziffern schon früher, also in der ersten Hälfte des 15. Jhs. auftreten könnten. Summa summarum scheint daher aus epigraphischer Sicht eine Datierung in die Mitte des 15. Jhs. gerechtfertigt.<sup>1246</sup> Exakt zu dieser chronologischen Einordnung passt die älteste von Georg von Peurbach (1423-1461) konstruierte, für Kaiser Friedrich III. bestimmte und heute im Innsbrucker Zeughaus befindliche Klappsonnenuhr aus dem Jahr 1451, deren Ziffernformen speziell bei 4, 5, 7 und 10 denen des Grafendorfer Exemplars identisch sind.<sup>1247</sup>

Als Sucus des Vergleichs realienkundlicher, epigraphischer und ikonographischer Quellen lässt sich für die Grafendorfer Sonnenuhr eine Datierung zwischen 1450 und 1500 erwägen. Diese chronologische Einordnung ist insofern beachtlich, als die Äquatorialsonnenuhr im Jahr 1431 erstmals beschrieben wurde.<sup>1248</sup> Dieser historische *terminus post quem* macht die

---

<sup>1246</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Andreas ZAJIC, Institut für Mittelalterforschung, Arbeitsgruppe Inschriften, Österreichische Akademie der Wissenschaften.

<sup>1247</sup> Vgl. SAMHABER (2000) 188-189 u. 242.

<sup>1248</sup> In der 1431 datierten Handschrift, die – obwohl teilweise umstritten – traditionell dem Erfurter Astronomen Nikolaus von Heybach (Heybech/Heybeck) zugeschrieben wird, findet bereits eine Reisesonnenuhr mit Kompass, äquatoriales Ziffernblatt und Polstab Erwähnung. Vgl. STB Klosterneuburg, MS 683, fol. 96r; ZINNER (1956) 55-58, 613; HAUSMANN (1989) 22.

Grafendorfer Sonnenuhr zu einem sehr frühen Beleg für diese Innovation und damit zu einem bedeutenden Objekt der Technikgeschichte.

Das archäologisch geborgene Exemplar aus Österreich, 14 Bodenfunde in England – wovon allerdings nur das Objekt aus Norwich im Rahmen einer archäologischen Grabung zum Vorschein kam –, drei weitere Oxforder Museumsstücke, davon zwei mit zugeschriebener Herkunft aus Spanien und Frankreich, ein auf dem Antiquitätenmarkt aufgetauchtes, ebenfalls wohl aus England stammendes Stück, ferner das Objekt im Stuttgarter Museum, außerdem die Abbildungen in einer Buchmalerei aus Nordfrankreich sowie bei Urs Graf belegen jedenfalls die weite Verbreitung eines erstaunlich homogenen Uhrtyps in West- und Mitteleuropa im späten 15. und frühen 16. Jh. Ob dies eventuell gar für eine Provenienz aus ein- und derselben Werkstatt oder Stadt spricht, lässt sich mangels Herstellersignaturen und ohne umfassende archäometallurgische Untersuchungen vorerst nicht beantworten.<sup>1249</sup> Bemerkenswerte Trends sind jedenfalls die auffällige Häufung solcher Uhren in England, wo bislang 14 Bodenfunde registriert sind, die Tatsache, dass sich davon in acht Fällen nur der Deckel mit dem Nokturnal erhalten hat, sowie der Umstand, dass diese nicht in Siedlungen oder Burgen, sondern – mit Ausnahme des Funds in Norwich – ausschließlich in Feldfluren geborgen wurden. Bei letzterem Phänomen ist beispielsweise unklar, ob diese Fundstellen Reiserouten, entlang derer solche Uhren verloren wurden, Abfallentsorgungsstätten oder primär die bevorzugten Betätigungsfelder von Sondengehern widerspiegeln. Angesichts des unterentwickelten Forschungsstandes muss aber besonders betont werden, dass dieses Bild nur eine Momentaufnahme darstellt. Jeder weitere bekannt werdende Fund – wovon mit zunehmender Sensibilität für gnomonische Objekte von Seiten der Archäologie besonders in Kontinentaleuropa noch einige zu erhoffen sind – kann zu einer beträchtlichen Erweiterung des aktuellen Kenntnisstandes beitragen.

### **Exkurs: Sonnenuhr und Zeitbegriff im Mittelalter**

Eine Sonnenuhr wird allgemein als Vorrichtung definiert, die es ermöglicht, durch Beobachtung des durch die Sonne von einem geeigneten Körper geworfenen Schattens die Tageszeit zu bestimmen. Grundsätzlich besteht eine Sonnenuhr aus einem Schattenwerfer

---

<sup>1249</sup> Erste Vergleiche der Ergebnisse von Röntgenfluoreszenzanalysen, die an der Sonnenuhr von Grafendorf sowie an den Nokturnalen aus Hertfordshire und Norfolk durchgeführt wurden, offenbarten eine unterschiedliche metallurgische Zusammensetzung. Dies kann bei aller Vorsicht wegen der geringen Datenmenge als erstes Indiz darauf interpretiert werden, dass diese Zeitmessinstrumente zwar an verschiedenen Werkstätten, allerdings mit einem „internationalen Design“ hergestellt wurden. Freundliche Mitteilung Dr. John DAVIS.

(Gnomon) und einer Auffangfläche (Zifferblatt), auf der der Weg der Schattenlinie beobachtet werden kann.<sup>1250</sup>

Eine Unterscheidung der drei Haupttypen von Sonnenuhren erfolgt über die Orientierung der Ablese skala: bei Horizontalsonnenuhren liegt sie horizontal. Diese Uhren erfordern eine Nord-Süd-Orientierung, die Berücksichtigung der Polhöhe erfolgt durch Versetzen des Fadengnomons oder Verschieben des meist verstellbaren Zeigerdreiecks aus Metall.<sup>1251</sup> Vertikalsonnenuhren verfügen über eine vertikale Skalenebene, die sich in jedem beliebigen Winkel zur Nord-Süd-Richtung befinden kann, aber immer eine besondere Skalenauslegung verlangt. Es gibt daher Süd- (Mittags- oder Mitternachts-), und davon abweichende (deklinierende) West- und Ostsonnenuhren, die sogar geneigt sein (inklinieren) können. Zu diesem Typ zählen alle an Gebäudewänden angebrachten Sonnenuhren sowie tragbare Vertikalsonnenuhren, bei deren Gebrauch die Winkellage zum Meridian zu berücksichtigen ist.<sup>1252</sup> Bei Äquatorialsonnenuhren wie dem Exemplar aus der Burg Grafendorf ist das Zifferblatt parallel zur Ebene des Äquators und rechtwinkelig zum Polus angeordnet. Da diese Sonnenuhren meist zusammengeklappt aufbewahrt wurden, musste die Skala vor Gebrauch erst in jenen Winkel zur Horizontalebene gebracht werden, der der geographischen Breite des Beobachtungsortes entsprach. Der Polus hatte im Sommer nach oben, im Winter nach unten zu zeigen.<sup>1253</sup>

In der Antike galten vor allem die Babylonier und Chaldäer als große Astronomen, von denen die Griechen den Schatten werfenden Gnomon sowie die Einteilung des Tages in den Lichttag (zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang) und die Nacht zu je zwölf Stunden übernahmen. Diese Temporalstunden (*horae antiquae* bzw. *inaequales*) waren bedingt durch die unterschiedliche Dauer der Tage und Nächte im Laufe der Jahreszeiten verschieden lang. Im Sommer waren die Tagesstunden viel länger als die der Nacht, im Winter genau umgekehrt; nur zur Zeit der Tagundnachtgleiche waren die Stunden des Tages und der Nacht ebenfalls gleich lang. Die Temporalstunden herrschten in den Klöstern über das gesamte Mittelalter vor und wurden erst mit dem Aufkommen von mechanischen Uhren im Laufe des 15. und 16. Jhs. langsam aufgegeben.<sup>1254</sup>

Mit der Verbreitung des Christentums wurde eine exakte Stundenangabe vor allem für klösterliche Gemeinschaften wichtig, deren Tages- und Nachtablauf durch eine Folge von Gottesdiensten geprägt waren, die es genau zu beachten galt. Das Stundengebet wurde

---

<sup>1250</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 95-99.

<sup>1251</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 107.

<sup>1252</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 108; HAUSMANN (1989) 24.

<sup>1253</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 108-109.

<sup>1254</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 27; HAUSMANN (1989) 20; KUNERT (1989) 40.

ursprünglich zu sieben verschiedenen Zeiten durchgeführt: die Matutin vor dem Sonnenaufgang, die Prim am Morgen, die Terz am Vormittag, mittags die Sext, am Nachmittag die Non, die Vesper zu Sonnenuntergang und den Schluss bildete das Komplet am späten Abend.<sup>1255</sup> Die Gebetszeiten (*horae canonicae*) während des Tages wurden mit Hilfe einer Sonnenuhr bestimmt, für die Eruierung des Zeitpunkts des Nachtgebetes behalf man sich wahrscheinlich mit Wasseruhren (Klepsyden) und Stundenkerzen.<sup>1256</sup> Da die kanonischen Stunden durch Glockengeläut angezeigt wurden, bestimmte dieser Rhythmus zwangsläufig ebenso das öffentliche Leben in Stadt und Land.<sup>1257</sup> Im frühen und hohen Mittelalter wurden – womöglich nach antikem Vorbild – einfache Süduhren verwendet, die – häufig an Kirchen eingemeißelt – aus einem nach oben offenen, in zwölf gleich lange Sektoren geteilten Halbkreis und einem waagrechten Schattenstab bestanden. Obwohl in größeren Breiten selbstverständlich ungenau, war sie in Europa weit verbreitet. Als älteste mittelalterliche Sonnenuhr gilt diejenige aus Bewcastle (Cumbria) in England, die um 675 datiert wird; in Deutschland sind frühe Exemplare mit einer zwischen 820 und 822 erbauten Sonnenuhr an der Michaeliskirche von Fulda, sowie mit in Hildesheim und Roßtal mit Pendants aus dem 9. bzw. 11. Jh. nachgewiesen.<sup>1258</sup>

Das Aufblühen der mittelalterlichen Städte führte um 1275/80 zu einer – wohl in den italienischen Stadtrepubliken erfolgten – epochalen Erfindung: der Gewichtsräderuhr.<sup>1259</sup> Ihr gleichmäßiger Gang machte die Ungenauigkeit der damaligen Sonnenuhren evident und bedingte eine Veränderung der Zeitauffassung, sodass mit der zunehmenden Verbreitung von öffentlichen Räderuhren im Laufe des 14. Jhs. die antiken Temporalstunden allmählich durch die bis heute üblichen, 24 gleich langen Äquinoktialstunden abgelöst wurden.<sup>1260</sup> Europaweit wurden diese jedoch bis ins späte 18. Jh. hinein von verschiedenen Zeitpunkten an gezählt. Die „Kleine oder Halbe Uhr“ schlug von Mitternacht an zweimal 12 Stunden, die „Große oder Ganze Uhr“ wies eine Stundenzählung von 1 bis 24 auf, wobei diese in den – ab der Renaissance in Europa am meisten verbreiteten – „italienischen Stunden“ eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang mit dem Ave-Maria-Läuten, bei den älteren – angeblich von Kaiser Karl IV. um 1360 eingeführten – „böhmischen Stunden“ zu Sonnenaufgang begann. Ein Mittelding zwischen den Temporal- und Äquinoktialstunden stellte die „Nürnberger Uhr“ dar, eine in der Reichsstadt Nürnberg und benachbarten Städten übliche und dort auch als „Große

---

<sup>1255</sup> Vgl. ENGLISCH/JARITZ (1976) 12.

<sup>1256</sup> Vgl. NIEDERKORN-BRUCK (2005) 23-24.

<sup>1257</sup> Vgl. KÜHNEL (1984) 9.

<sup>1258</sup> Vgl. ZINNER (1956) 46-48.

<sup>1259</sup> Vgl. HAUSMANN (1989) 21.

<sup>1260</sup> Vgl. SYDRAM (1989a) 12; HAUSMANN (1989) 22.

Uhr“ bezeichnete Stundenzählweise. Hier wurde scharf zwischen Tag- und Nachtstunden unterschieden, die Stundenlänge blieb aber immer gleich lang: von Frühlingsanfang bis Herbstanfang gab es also mehr Tag- als Nachtstunden, von Sommer- bis Winterende genau umgekehrt. Eine Stunde nach Sonnenuntergang schlug die Uhr „eins in der Nacht“, nach Ablauf von zwölf Stunden den „Garaus“, eine Stunde später „ein Uhr auf den Tag“. Ältere Uhren haben deshalb oft Nebenziffernblätter für die verschiedenen Zählungen.<sup>1261</sup>

Damit Sonnenuhren nun auch zur Wiedergabe der gleich langen Äquinoktialstunden in der Lage waren, wurden im zweiten Viertel des 14. Jhs. die Stundenlinien insofern korrigiert, als diese nach unten hin gegen die senkrechte Mittagslinie in immer engerem Winkel gezeichnet wurden, während sie in den Bereichen der Morgen- und Abendstunden nunmehr weiter auseinander standen. Für die richtigen Winkelabstände, die sich abhängig von den örtlichen Breitengraden änderten, entwickelte man eine Sonnenuhrregel in Form von Zahlenreihen. Der früheste Nachweis einer solchen Tabelle findet sich 1346 in der Abschrift eines Erfurter Studenten, die älteste nach der neuen Regel konstruierte Sonnenuhr dürfte das um die Mitte des 14. Jhs. entstandene Instrument am Braunschweiger Dom sein.<sup>1262</sup>

Um 1425 erfolgte die Entwicklung der modernen Sonnenuhr mit einem parallel zur Erdachse gerichteten Schattenwerfer – dem Polos bzw. Polstab – und der Übertragung der ihm entsprechenden Stundenlinien auf ein waagrechtes oder senkrechtes Feld. Sein Schatten gab die Zeit nur mit seiner Richtung an, die Länge musste nicht mehr berücksichtigt werden. Von einem im Winkel der Ortsbreite befindlichen Polos war es nicht mehr weit zu der Idee, das Ziffernblatt in die Ebene des Äquators zu legen, indem man es an seiner Südseite anhob, bis es mit der Grundfläche einen Winkel bildete, welcher – nach der Regel:  $90^\circ$  minus Ortsbreite – dem örtlichen Breitengrad entsprach. Der Polos stand nun senkrecht zur Skala inmitten eines kreisförmigen Stundenrings, auf dem sich der Schatten in gleichen Zeitabschnitten stets um gleiche Strecken weiterbewegte. Die Stundenstriche konnten hier also in gleichmäßigen Abständen von  $15^\circ$  markiert werden. Damit war die Äquatorialsonnenuhr entstanden. Sie wurde zum ersten Mal, wie bereits oben erwähnt, 1431 von dem aus Erfurt gekommenen Astronomen Nikolaus von Heybach in Nürnberg beschreiben.<sup>1263</sup> Ausgehend vom Äquatorzifferblatt war es dann möglich, Zifferblätter für Sonnenuhren an beliebigen senkrechten und horizontalen Ebenen zu entwerfen.<sup>1264</sup>

---

<sup>1261</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 27-28; KUNERT (1989) 40; KÜHNEL (1984) 13.

<sup>1262</sup> Vgl. ZINNER (1956) 52; HAUSMANN (1989) 21.

<sup>1263</sup> Vgl. HAUSMANN (1989) 22.

<sup>1264</sup> Vgl. KUNERT (1989) 47.

Erst mit der Entwicklung der verbesserten Sonnenuhren fiel in den Städten die mäßige Ganggenauigkeit der öffentlichen Räderuhren auf. Da die Sonne bis ins 19. Jh. das einzige Zeitnormal war, bewahrten sich Sonnenuhren so eine erhebliche Bedeutung. Sie fungierten als Instrument um Räderuhren zu „richten“, d.h. zur Bestimmung des astronomischen Mittags – des höchsten Standes der Sonne am Tag –, nach dem die wahre Ortszeit ermittelt und die mechanischen Uhren immer wieder nachgestellt wurden. Seit dem 15. Jh. ergingen daher viele Ordnungen, welche die Kontrolle der städtischen Uhren mit Hilfe von Sonnenuhren einforderten. Stadt- und Kirchtürme, aber auch Residenzen und Bürgerhäuser wurden deshalb mit oft kunstvoll gestalteten Sonnenuhren ausgestattet.<sup>1265</sup> Noch bis ins frühe 17. Jh. verzichtete die bürgerliche Zeiteinteilung auf eine Feingliederung in Minuten. Den Benutzern der Zeitmesser genügte die gute Ablesbarkeit von Viertelstunden, die ohne Probleme von den gebräuchlichen Horizontalsonnenuhren mit Polfaden geleistet werden konnte. Selbst die mechanischen Turm- und Tischuhren erlaubten keine genauere Zeitbestimmung und erhielten erst ab der Mitte des 17. Jhs. Minutenzeiger. Obwohl später sogar Minutensonnenuhren erfunden wurden, führten die ständigen Weiterentwicklungen der mechanischen Uhren, speziell die Erfindungen von Christiaan Huygens (1629-1695) – 1657 die Pendeluhr, 1675 die Spiralfeder für Taschenuhren – zu einer Ganggenauigkeit, die sie den Sonnenuhren letztendlich überlegen machten.<sup>1266</sup>

Das gesamte Mittelalter über signalisierte in den Städten vornehmlich der Klang verschiedener Glocken die Arbeits- und Ruhezeiten. Im 15. Jh. bedingten die wirtschaftliche Prosperität durch Handel und Handwerk und Begleiterscheinungen wie der Ausbau internationaler Handelsnetze zu Wasser und zu Land, steigende Mobilität, wachsende Geldmengen oder die Notwendigkeit der Berechnung der Dauer von Handwerksarbeit das Bedürfnis nach individueller, exakter Zeitbestimmung. Aus diesem Grund erfreuten sich im Spätmittelalter Reisesonnenuhren großer Beliebtheit.<sup>1267</sup> Unter Reisesonnenuhren versteht man alle Zeitmessinstrumente, die im Gegensatz zu den Tischsonnenuhren auf Reisen mitgenommen werden konnten, um die Tageszeit zu bestimmen oder die mitgeführte mechanische Taschenuhr zu prüfen; in diese Kategorie fallen Klappsonnenuhren, Büchsenonnenuhren – also meist aus Messing oder Kupfer bestehende Zeitmessgeräte, die sämtliche, mit Angeln verbundene Einzelteile in einer Büchse enthalten – sowie alle anderen

---

<sup>1265</sup> Vgl. SYDRAM (1989a) 12-13; KUNERT (1989) 40-42; DOHRN-VAN ROSSUM (1989) 52; BASSERMANN-JORDAN (1961) 100.

<sup>1266</sup> Vgl. SYDRAM (1989a) 13.

<sup>1267</sup> Vgl. KÜHNEL (1984) 10-11; SYDRAM (1989a) 12.

im weitesten Sinne mobilen Sonnenuhren, wie etwa die Ringsonnenuhr („Bauernring“).<sup>1268</sup> Die älteste tragbare Sonnenuhr stammt aus dem 10. Jh. und wurde bei Ausgrabungen im Kreuzgang der Kathedrale von Canterbury gefunden.<sup>1269</sup> Die ersten modernen Reisesonnenuhren wurden bereits Anfang des 15. Jhs. hergestellt und mit einem Kompass bestückt. Daraus entstand die Gewohnheit, diese Sonnenuhren nur *Kompast* oder *Compast* und ihre Hersteller *Compastmacher* zu nennen. Schon im Jahre 1431 wurde eine Reisesonnenuhr als *compassus* bezeichnet, später wurde dieser Begriff auf Sonnenuhren im Allgemeinen, selbst solche ohne Kompass, ausgedehnt. Der Bedeutungswandel dieses Fremdworts, das zur Bezeichnung des Kreises, des Bezirks und der runden Büchse, im Italienischen zudem des Zirkels verwendet wurde, erschwert zuweilen die Forschung.<sup>1270</sup> Die ältesten Klappsonnenuhren – also Uhren, welche sich aus zwei, selten drei gleich großen, durch Angeln miteinander verbundenen Platten zusammensetzen – wurden von Georg von Peurbach (1423-1461) in Wien hergestellt. Als Astronom an der dortigen Universität schuf er nicht nur eine Herstellungsanleitung für eine für alle Breiten geeignete Sonnenuhr, sondern erfand mit dem Schattenfaden, d.h. einem Schattenwerfer in Form eines Fadens, und der Einzeichnung der Missweisung praktische Lösungen, die die Handhabe von Reisesonnenuhren bedeutend verbesserten; beide Neuerungen Peurbachs sind erstmalig in der bereits oben erwähnten Klappsonnenuhr von 1451 enthalten. Die in einer Korrespondenz Peurbachs als „Index“ bezeichnete eingeritzte Linie der Missweisung verlieh seinen Uhren unerreichte Präzision, gingen sie doch damit immerhin bis zu einer halben Stunde genauer als Klappsonnenuhren ohne Index. Bemerkenswerterweise ist diese Innovation Peurbachs außerhalb des heutigen Österreichs und Deutschlands erst deutlich später fassbar, z. B. in Italien dürfte sie noch 50 Jahre danach unbekannt gewesen sein.<sup>1271</sup> Der Dominikanermönch Hans Dorn († 1509), ein in Wien wirkender Schüler Peurbachs und Regiomontans (1436-1476), gilt als der erste bekannte Hersteller von Büchsen-Sonnenuhren, so einer von König Wladislaw II. von Ungarn verschenkten und heute im *British Museum* befindlichen Uhr in einer annähernd quadratischen Büchse aus dem Jahr 1491; zudem werden ihm vier weitere Exemplare aus den Jahren 1476-1491 zugeschrieben. Sie alle weisen als gemeinsame Merkmale die Fertigung aus Kupfer oder Messing, eine Äquatoruhr mit stäbchenförmigem Schattenwerfer, einen Kompass mit Missweisung sowie eine Sternuhr auf. Nach Dorn dauerte es Jahrzehnte, bis Büchsen-Sonnenuhren wieder im deutschsprachigen Raum gebaut

<sup>1268</sup> Vgl. ZINNER (1956) 92-98.

<sup>1269</sup> Vgl. BASSERMANN-JORDAN (1961) 29; KÜHNEL (1984) 9.

<sup>1270</sup> Vgl. ZINNER (1956) 92.

<sup>1271</sup> Vgl. SAMHABER (2000) 185-191. Die Missweisung dürfte zunächst auch nur auf wissenschaftlichen Instrumenten berücksichtigt worden sein. Vgl. ZINNER (1956) 64.

wurden.<sup>1272</sup> Erst im ausgehenden 17. Jahrhundert entwickelte sich dann die Äquatorialsonnenuhr zur dominierenden Reisesonnenuhrform, die in Museen und Sammlungen mit einigen Dutzend Exemplaren – meist Augsburger Ursprungs – aus dem 17. und 18. Jh. repräsentiert ist.<sup>1273</sup>

Gerade die beiden Städte Erfurt und Nürnberg taten sich im zweiten Viertel des 15. Jhs. bei der Erfindung der modernen Sonnenuhren hervor. Nürnberg etablierte sich dank seines weitreichenden Handels, des blühenden Kunsthandwerks und seiner Eigenschaft als Stätte des Austauschs zwischen Humanisten, Kaufleuten, Handwerkern und Künstlern im besonderen Maße als Herstellungsort von Zeitmessinstrumenten. Deshalb zog es nicht nur berühmte Sonnenuhrhersteller, wie den Mathematiker und Astronomen Johannes Müller, genannt Regiomontanus, oder den Kartographen und Kompassmacher Erhard Etzlaub († 1532) hierher, dank der stetig wachsenden Nachfrage nach Reisesonnenuhren avancierten diese im 15. Jh. sogar zum Hauptausfuhrprodukt des Nürnberger Fernhandels. Beispielsweise finden sich im Wareninventar des Hans IX. Tucher aus dem Jahr 1484 nicht weniger als 255 Dutzend Taschensonnenuhren, die in der Genfer Filiale gelagert waren.<sup>1274</sup> In Nürnberg und etwas später auch Augsburg war man also schon im 15. Jh. zur Massenfertigung von Sonnenuhren übergegangen. Die frühesten Reisesonnenuhren bestanden aus Gelbguss, Kupfer oder Bronze, aber auch aus Holz und Elfenbein. Die Nürnberger Sonnenuhrmacher gehörten ursprünglich zum Handwerk der Drechsler und Holzarbeiter, obwohl sich nur wenige Stücke aus Holz erhalten haben. 1510 schlossen sich dann zwanzig Nürnberger Kompassmacher zu einer Gilde zusammen, die 1535 eine eigene Ordnung<sup>1275</sup> erhielt und bis ins 18. Jh. Bestand hatte. In Augsburg, das eher auf Metallsonnenuhren spezialisiert war und Nürnberg im 16. Jh. bei der Herstellung von komplizierten und kostbaren Instrumenten überflügelte, waren die Mitglieder verschiedener Handwerke an deren Produktion beteiligt, vor allem Gürtler, Uhrmacher, Silber- und Goldschmiede sowie Mechaniker. Von den Nürnberger Klappsonnenuhren sind zahlreiche Exemplare mit dem vollen Namen des Herstellers, mit seinen Initialen oder seiner Marke bezeichnet, zu der das für die Stadt stehende Zeichen „N“ hinzugefügt wurde, welches für eine besondere Qualität der Instrumente bürgen sollte. Die vielen erhaltenen, in der Zeit zwischen 1550 und 1700 gefertigten Sonnenuhren aus Nürnberg

---

<sup>1272</sup> Vgl. ZINNER (1956) 99 u. 292-294.

<sup>1273</sup> Vgl. SYDRAM (1989b) 164-190.

<sup>1274</sup> Vgl. KÜHNEL (1984) 9-10.

<sup>1275</sup> Gemäß der Kompassmacherordnung von 1535 musste jeder Geselle als Meisterstücke je einen Stempel einer großen, mittleren und einer kleinen Reisesonnenuhr mit je 12 Sonnenuhren samt Kompass und Zubehör für eine Polhöhe von 48 oder 49,5° abliefern. Wer nicht bestand, musste ein Vierteljahr weiter als Geselle arbeiten. ZINNER vermutete, dass es sich bei den geforderten Meisterstücken um hölzerne oder beinerne Klappsonnenuhren handelte, deren Zifferblätter aufgestempelt wurden. Vgl. ZINNER (1956) 92.



sind bis auf wenige Ausnahmen nur von Mitgliedern aus sechs Familien – Tucher (Ducher), Reinmann, Troschel (Droschel), Miller, Karner und Lesel (Lösel) – gefertigt, berühmte Augsburger Sonnenuhrherstellerdynastien waren die Familien Schißler, Klieber und Buschmann.<sup>1276</sup>

Ungeachtet ihrer vom 15. bis ins 19. Jh. eingenommenen Rolle als unverzichtbare Alltagsgegenstände stellen Reisesonnenuhren im archäologischen Fundvorkommen eine Rarität dar. In Österreich wurden beispielsweise gerade einmal vier archäologisch geborgene Exemplare publiziert: eine in die zweite Hälfte des 16. Jhs. datierte Klappsonnenuhr aus dem Grab eines evangelischen Prädikanten in der Martinskirche von Attersee (Bez. Vöcklabruck, OÖ),<sup>1277</sup> eine der ersten Hälfte des 18. Jhs. zugeordnete Horizontalsonnenuhr aus Wiener Neustadt,<sup>1278</sup> zuletzt ein beinerner Deckel einer nur grob in den Zeitraum zwischen 16. und 18. Jh. datierten Klappsonnenuhr aus dem Schatz-Haus in der Getreidegasse 3, 3a/Universitätsplatz 16 in Salzburg,<sup>1279</sup> sowie eine mit der eingeritzten Jahreszahl 1570 versehene horizontale Taschensonnenuhr, gefunden am unteren Ausläufer des östlichen Steilhanges der Burgruine Wildenstein<sup>1280</sup> bei Bad Ischl (Bez. Gmunden, OÖ). Aus Deutschland ist z. B. der Fund einer Ringsonnenuhr (Bauernring) aus der im 12. Jh. erbauten und um 1400 aufgegebenen Burganlage „Hexenturm“ bei Leibertingen (Kreis Sigmaringen, Baden-Württemberg) nennenswert.<sup>1281</sup>

Diese Rarheit mag zum einen daran liegen, dass Zeitmessinstrumente aus edlen Werkstoffen wie Elfenbein, Messing oder Silber zu wertvoll waren, um „entsorgt“ zu werden und daher wiederverwertet wurden oder im besten Fall in musealen Beständen landeten, zum anderen sind viele aus Holz oder Bein gefertigte Sonnenuhren spurlos vergangen. Die leise Stimme der Archäologie beraubt der Gnomonik daher tieferer Einblicke in die Verbreitungs- und Wirkungsgeschichte mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Sonnenuhren. Allein die Funde aus den Burgen Wildenstein und Grafendorf zeigen, dass solche Reisesonnenuhren nicht, wie etwa von Dirk SYNDRAM behauptet, „von Anfang an bürgerliche Zeitmessinstrumente“<sup>1282</sup> waren, sondern deren Vorzüge – wie in Grafendorf – bereits seit der Mitte des 15. Jhs. auch vom landsässigen Adel geschätzt wurden, was wiederum einen weiteren Beleg für die Allgegenwart dieses Gebrauchsgegenstandes darstellt.

---

<sup>1276</sup> HAUSMANN (1989) 24-30; BASSERMANN-JORDAN (1961) 101.

<sup>1277</sup> Vgl. FELGENHAUER (1992) 32-33, Abb. 5-6.

<sup>1278</sup> Die erhaltene Dezenniumsangabe „61“ könnte auf das Jahr 1761 hinweisen. Vgl. K. KÜHTREIBER (1997) 93-94. (Kat. Nr. 501, Abb. 24).

<sup>1279</sup> Vgl. RUTTNER (2008) 88-89.

<sup>1280</sup> Vgl. KALTENBERGER (2003a) 29-43; KALTENBERGER (2008) 90-91.

<sup>1281</sup> Vgl. BIZER (2006) 376 (Kat. Nr. 45).

<sup>1282</sup> SYNDRAM (1989a) 12.

Zufällig ist ein schriftlicher Beleg erhalten, der die Wertschätzung für exakte Zeitmessung bei einem ehemaligen Besitzer der Burg Grafendorf dokumentiert: In der von Wilhelm von Zelking eigenhändig verfassten Aufzeichnung der Lebensdaten seiner Familie gab dieser nicht nur seine eigene Geburtsstunde (zwischen 6 und 7 Uhr am Vormittag des 4. Augusts 1482), sondern auch jeweils die von 14 seiner 16 Kinder an, wobei die Angaben bei sieben Kindern zwischen zwei vollen Stunden, bei sechs auf die volle Stunde genau, und bei einem Kind auf die Viertelstunde genau erfolgten.<sup>1283</sup>

Dieser Exkurs verdeutlicht auch die Bedeutung des Grafendorfer Fundes. Denn während die Masse der Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts immer noch von mäßig genauen Kirchturmuhren abhängig war, ermöglichte dieses Instrumentenset bereits ein präzises und individuelles Ablesen der Zeit – sowohl bei Tag als auch bei Nacht, 365 Tage im Jahr, nicht nur zuhause, sondern auch unterwegs.

### **VI.3.2.3 Religiosität**

#### *Pilgermuschel*

Zu den Funden der Grabungen in der Burg Grafendorf zählt außerdem FN 475 (Taf. 116, Abb. 64), ein 2,4 cm großer Beschlag aus Buntmetall in Form einer Pilgermuschel.

Muscheln haben die Menschen seit Urzeiten fasziniert und sind daher aus der Kulturgeschichte nicht wegzudenken.<sup>1284</sup> Als archäologische Funde tauchen sie schon in prähistorischer Zeit und später in der Antike auf, wo sie als Liebessymbol galten, im Frühmittelalter finden sie sich beispielsweise in Form von Schmuck oder Grabbeigaben. Auch im frühen Christentum sind häufig Muscheln beispielsweise auf Sarkophagen oder in koptischen Kirchen dargestellt, doch erst mit dem Aufblühen der spanischen Jakobusverehrung und der Entwicklung von Santiago de Compostela<sup>1285</sup> in Galicien zu einem

---

<sup>1283</sup> Vgl. KERN (1873-1875) Jg. 5, 195, Nr. 479.

<sup>1284</sup> Im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens werden zwei Erklärungsmöglichkeiten für den Amulettcharakter und die Zauberwirkung der Muschel angeboten. Einerseits dürfte die Ähnlichkeit der Muschel mit der weiblichen Scham, andererseits ihre Verwendung als Schmuck und Geld eine Rolle spielen. Als Apotropäum wurde und wird die Muschel daher in vielen Kulturen gegen den bösen Blick, Zauberei, Krankheiten von Tieren und Menschen, und allgemein gegen Verhexen und Verschreien getragen. Vgl. BÄCHTOLD-STÄUBLI/HOFFMANN-KRAYER (1927-1942) Bd. 6, 632-633.

<sup>1285</sup> Die Entdeckung der angeblichen Gebeine des Apostels Jakobus des Älteren in der Nähe der Stadt Iria Flavia ist zwischen 812 und 830 anzusetzen. Der Legende nach soll der Heilige schon 844 den Christen in der Schlacht von Clavijo (bei Léon) Beistand geleistet und dadurch zum Sieg beigetragen haben. Die ersten Hinweise auf Pilger stammen aus dem Jahr 893. Seit 899 thront über dem Grab anstelle eines kleineren, von König Alfons II. von Asturien (791-842) gestifteten Gotteshauses die berühmteste Wallfahrtskirche Spaniens – Santiago de Compostela. Im Jahr 1077 erfolgte der Bau der heutigen Kathedrale, 1095 wurde der Bischofssitz von Iria Flavia endgültig nach Santiago verlegt. Im Laufe des 11. Jhs. wurden schon englische und deutsche Pilger erwähnt. Die aktive Förderung der seitens der spanischen Könige durch Gewährung zahlreicher Rechte und Privilegien, und die wichtige politische Rolle der Jakobusverehrung im Zuge der Reconquista bei gleichzeitigem Abnehmen der

der großen abendländischen Wallfahrtzentren fand die Muschel Eingang in die christliche Ikonographie. Warum gerade die Jakobsmuschel<sup>1286</sup> zum Attribut des Pilgerapostels und Maurentöters (*Matamoros*) Jakobus des Älteren, später zum Zeichen des Pilger und zum Symbol der christlichen Wallfahrt überhaupt avancierte, ist nicht genau geklärt, wahrscheinlich spielten auch hier apotropäische Vorstellungen eine Rolle.<sup>1287</sup> Archäologische Nachweise deuten darauf hin, dass Muscheln schon um die Mitte des 11. Jhs. als Pilgerzeichen verwendet wurden.<sup>1288</sup> Gegen Ende des 11. Jhs. erschien die Jakobsmuschel erstmals in Bauplastik und Skulptur, 1106 fand zum ersten Mal der Muschelverkauf in der Stadt schriftliche Erwähnung,<sup>1289</sup> und wie der *Guide de pèlerin* bezeugt, wurden schon im 12. Jh. vor dem Nordportal der Kathedrale von Santiago de Compostela solche Muscheln an Pilger verkauft. Der Handel mit Muscheln entwickelte sich rasch zu einem bedeutenden, mit Argusaugen behüteten Wirtschaftsfaktor. Im 13. Jh. gab es in Santiago 100 lizenzierte Verkaufsstände, während das Feilbieten von Muscheln außerhalb der Stadt bei Strafe der Exkommunikation verboten war. Bereits seit dem ausgehenden 12. Jh. wurden den Pilgern neben natürlichen Jakobsmuscheln auch schon in Blei gegossene Muschelnachbildungen angeboten.<sup>1290</sup>

Wie aus ungestörten Pilgerbestattungen sowie aus zeitgenössischen Darstellungen in der bildenden Kunst hervorgeht, wurde die Muschel in den ersten Jahrhunderten ausschließlich an der Pilgertasche getragen, erst ab der zweiten Hälfte des 14. Jh. setzte sich allmählich der Brauch durch, eine oder gleich mehrere Muscheln am Obergewand und vor allem am Pilgerhut zu befestigen, dessen breite, vorne meist hochgeschlagene Krempe Platz für gleich mehrere Pilgerzeichen bot. Aus Kurt KÖSTERS Analyse mittelalterlicher und neuzeitlicher Pilgergräber quer durch Europa geht außerdem hervor, dass das Pilgerkostüm im Lauf der Jahrhunderte einem deutlichen Wandel unterlag. Im Mittelalter wurde meist nur eine Muschel

---

maurischen Bedrohung aus dem Süden, was die Pilgerwege bedeutend sicherer machte, sorgten für ein stetiges Anwachsen der Wallfahrt nach Santiago. Vgl. HÜFFER (1957) 23. HAASIS-BERNER (2003) 49-51.

<sup>1286</sup> Es handelt sich dabei nicht um die von Linné irreführender Weise als *Pecten jacobaeus* bezeichnete, auf das Mittelmeer beschränkte und mit kantigen Rippen versehene Kammmuschelart, sondern um die Art *Pecten maximus* L., die als Charakteristikum gerundete Rippen aufweist und nur an der europäischen Atlantikküste von Madeira bis Norwegen vorkommt. Die echten Jakobsmuscheln aus Santiago gehören daher alle der atlantischen Spezies an. Vgl. KÖSTER (1983) 121. Die Pilger bevorzugten die jeweils rechten, beim Schwimmen nach unten zeigenden Schalenklappen, die stärker gewölbt waren und daher ansehnlicher wirkten als die flachen linken, oberen Hälften. Vgl. KÖSTER (1983) 148.

<sup>1287</sup> Die Jakobsmuschel wurde als Symbol für Reinheit und Stärke im Glauben sowie als Schutz gegen Versuchungen der Widersacher bezeichnet. Unter anderem wurde ihr zudem heilende Wirkung zugeschrieben, da eine solche Muschel, mit der das Grab des Hl. Jakobus berührt worden war, einst einen apulischen Ritter geheilt haben soll. Vgl. HAASIS-BERNER (2003) 52.

<sup>1288</sup> Vgl. SPENCER (1998) 244.

<sup>1289</sup> Vgl. HAASIS-BERNER (2003) 52.

<sup>1290</sup> Vgl. KÖSTER (1983) 141-143.

getragen, diese wurde nur „oben“, d. h. im Wirbelbereich nahe dem Schlossrand mittels zweier Durchbohrungen angebracht. In nachmittelalterlicher Zeit nahm dagegen die Zahl der getragenen Muscheln signifikant zu, diese waren überdies nun oben und unten befestigt, meist mit einer Durchbohrung oben, nahe dem Schlossrand, und einer oder – bei größeren Stücken – zwei in der Mitte unten, nahe dem Muschelsaum.<sup>1291</sup>

Archäologische Funde von metallenen Pilgerzeichen in Muschelform sind gegenüber den Unmengen an natürlichen Pilgermuschelnachweisen bei weitem in der Minderzahl, wengleich sich Nachweise ersterer europaweit verstreut feststellen lassen.

Ein Vergleichsbeispiel aus Deutschland ist eine deutlich weniger naturalistisch als das Grafendorfer Exemplar gefertigte Muschel aus der „Oberen Vorstadt“ in Sindelfingen. Diese ist aus Eisen gegossen, mit zwei Löchern versehen und war laut SCHOLKMANN ursprünglich versilbert. Eine nähere zeitliche Eingrenzung auf Grund der Form war zwar nicht möglich, die Fundlage ließ jedoch eine Datierung in den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 14. bis zum Ende des 15. Jhs. zu.<sup>1292</sup>

Eine ganze Reihe von Pilgermuscheln aus Metall wurde bei archäologischen Grabungen in London gefunden. In der Sammlung mittelalterlicher, allgemein dem 14. und 15. Jh. zugeschriebener Pilgerzeichen des ehemaligen *London Museum* (heute: *Museum of London*), sind zwei in London gefundene metallene Pilgermuscheln vorhanden.<sup>1293</sup> Das eine aus der Themse bei der London Bridge geborgene Stück ist aus Zinn gefertigt und mit einer kleinen Pilgerfigur versehen,<sup>1294</sup> das andere aus St. Mary Axe besteht aus Bronze und weist an der Rückseite einen Dorn zur Befestigung auf.<sup>1295</sup> Die älteste bei Ausgrabungen in London gefundene Metallmuschel besteht aus einer Kupferlegierung und wird über Begleitkeramik zwischen 1270 und 1350 datiert.<sup>1296</sup> Eine gleichermaßen aus einer Kupferlegierung hergestellte, mit einem Loch oben nahe der Schließe versehene Jakobsmuschel kann zwar mittels Keramikphasendatierung in die Periode zwischen 1350 und 1400 eingestuft werden, allerdings vermochte Brian SPENCER nicht zu entscheiden, ob es sich dabei statt eines Souvenirs einer Pilgerreise nicht viel mehr um einen lokal hergestellten Beschlag handelt, den ein Verehrer des heiligen Jakob am Gürtel trug.<sup>1297</sup> In einer Abfalldeponie des 15. Jhs. in Butlers Wharf, Bermondsey, kam eine bleierne Muschel zum Vorschein,<sup>1298</sup> ohne nähere

---

<sup>1291</sup> Vgl. KÖSTER (1983) 149-151.

<sup>1292</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 103, Abb. 35/28 u. 63/9.

<sup>1293</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 254-264.

<sup>1294</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 260, A 14610 (Taf. 70/28).

<sup>1295</sup> Vgl. WARD-PERKINS (1954) 260, A 25357; 289 (Abb. 89/4).

<sup>1296</sup> Vgl. SPENCER (1998) 246-247 (Abb. 249).

<sup>1297</sup> Vgl. SPENCER (1998) 246-247 (Abb. 250).

<sup>1298</sup> Vgl. SPENCER (1998) 246-247 (Abb. 250c).

Datierung verbleiben zwei weitere aus Blei gefertigte Muscheln. Erstere stammt aus Billingsgate, weist ein zentrales Loch auf und wurde mit Nadel und Spange befestigt,<sup>1299</sup> die zweite wurde in der Themse bei der Southwark Bridge aufgefunden und ist, ebenso wie eine weitere, in der Themse entdeckte Muschel,<sup>1300</sup> mit der Figur des heiligen Jakob ausgestattet.<sup>1301</sup>

Im *Salisbury & South Wiltshire Museum* befinden sich eine mit einem zentralen Loch sowie einem Haken an der Rückseite versehene Jakobsmuschel aus einer Kupferlegierung, die von Brian SPENCER in das frühe 16. Jh. eingeordnet wurde,<sup>1302</sup> nebst zwei undatierten Pilgermuscheln aus Blei/Zinn, die eine mit oben hervorwachsenden Kopf und Schultern des heiligen Jakob,<sup>1303</sup> die andere mit einem großen zentralen Loch versehen.<sup>1304</sup>

Dem 15. Jh. werden vier muschelförmige Pilgerzeichen aus Blei-Zinn zugerechnet, die in Paris aus der Seine gehoben wurden. Eines davon hat einen Pilgerstab beigefügt,<sup>1305</sup> die anderen drei wurden als Anhänger getragen, weshalb zwei davon eine ringförmige Öse über dem Klappenverschluss aufweisen,<sup>1306</sup> der bei einem Stück wohl verloren ging.<sup>1307</sup>

Freilich müssen Metallmuscheln nicht immer explizit Pilgerzeichen gewesen sein. Tatsächlich gibt es dazu einige Beispiele aus England, wie etwa muschelförmige Riemenbeschläge aus Buntmetall, die *in situ* auf einem in London gefundenen Ledergürtel appliziert aufgefunden wurden,<sup>1308</sup> sowie das Muschelmotiv nachahmende (Riemen-)Beschläge, ebenfalls aus Buntmetall, die in einem Massengrab zu Tage kamen, das der Schlacht von Towton<sup>1309</sup> 1461 zugeordnet wird.<sup>1310</sup> Des Weiteren ist ein vor 1622 zu datierender Beschlag aus Buntmetall in Form einer Pilgermuschel aus dem Tilly-Lager vor Heidelberg erwähnenswert.<sup>1311</sup>

---

<sup>1299</sup> Vgl. SPENCER (1998) 246-247 (Abb. 250a).

<sup>1300</sup> Vgl. SPENCER (1998) 246-247 (Abb. 250e).

<sup>1301</sup> Die Dekoration von Jakobsmuscheln mit der Figur des Pilgerapostels ist als Maßnahme der Handwerker von Santiago de Compostela zur Authentifizierung und Abgrenzung ihrer Erzeugnisse von anderen in Küstengebieten gelegenen und daher dank natürlicher Vorkommen ebenfalls das Muschelsymbol nutzenden Wallfahrtstätten (v. a. Mont-Saint-Michel in der Normandie und Canterbury) zu sehen. Vgl. SPENCER (1998) 246-247 (Abb. 250d). KÖSTER (1983) 143.

<sup>1302</sup> Vgl. SPENCER (1990) 42 (Kat.Nr. 87, Abb. 113).

<sup>1303</sup> Vgl. SPENCER (1990) 42 (Kat.Nr. 86, Abb. 112).

<sup>1304</sup> Vgl. EGAN (2001) 107 u. 117 (Kat.Nr. 193).

<sup>1305</sup> Vgl. BRUNA (1996) 153-154 (Kat.Nr. 221).

<sup>1306</sup> Vgl. BRUNA (1996) 154-155 (Kat.Nr. 222 u. 224). Die Muschelform von Kat.Nr. 222 weist starke Ähnlichkeiten mit der Grafendorfs auf.

<sup>1307</sup> Vgl. BRUNA (1996) 154 (Kat.Nr. 223).

<sup>1308</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 245 (Abb. 156).

<sup>1309</sup> Am 29. März, dem Palmsonntag des Jahres 1461 fügten die Yorkisten unter König Eduard IV. den Lancastrianern eine der entscheidenden Niederlagen der Rosenkriege zu. Das Gefecht gilt als die blutigste Schlacht auf britischem Boden. Vgl. BOARDMAN (2000) 15-28.

<sup>1310</sup> Vgl. FIORATO/BOYLSTON/KNÜSEL (2000) Abb. 14.6.

<sup>1311</sup> Vgl. LUDWIG/BENNER/KLEIN (2003) Kat.Nr. 190.

Ein anderes Beispiel ist die aus Perlmutter hergestellte Muschel C3, welche in den Bauschuttschichten der Aula von 1623/1654 in der Alten Universität von Wien gefunden wurde und von Thomas KÜHTREIBER – wohl auf Grund der beiden eng anliegenden Befestigungslöcher – als Knopf angesprochen wurde.<sup>1312</sup> Wenngleich diese Zuschreibung hinterfragbar ist, beweist dieser Fund doch das lange Fortleben von Pilgerzeichen oder diese wenigstens nachahmenden Bekleidungsaccessoires bis weit in die Neuzeit hinein.

Denn obzwar beispielsweise Andreas HAASIS-BERNER auf Grund von sicher datierten Pilgermuschelfunden den Höhepunkt des Santiago-Pilgerwesens zwischen dem 12. und 13. Jh. ansetzte und ab dem 14. Jh. einen – besonders gut in Skandinavien beobachtbaren – deutlichen Rückgang zu Gunsten näher gelegener „Sekundärwallfahrtsorte“ konstatierte,<sup>1313</sup> spielte die Santiago-Wallfahrt auch im Spätmittelalter und darüber hinaus noch eine bedeutende Rolle. Allein 1434 traten nicht weniger als 2310 lizenzierte Pilger ihre Reise von englischen Häfen aus nach Santiago de Compostela an, zusätzlich werden sich zu dieser Zeit ungleich mehr entlang einer der vier empfohlenen Routen durch Frankreich auf Pilgerschaft befunden haben.<sup>1314</sup> Zumindest in gehobenen Gesellschaftsschichten scheint die Attraktivität der Santiago-Wallfahrt von längerer Dauer gewesen oder vielleicht sogar wieder neu aufgeflammt zu sein. Denn im 15. und 16. Jh. sind zahlreiche Wallfahrten von deutschen Patriziern und Kaufleuten nachgewiesen. Noch im 16. Jh. pilgerten z. B. einige deutsche Fürsten wie Herzog Heinrich der Fromme von Sachsen (1473-1541), Vater des Kurfürsten Moritz von Sachsen, und Edelleute wie der Freiherr von Gundelfingen und der bekannte Georg III. Truchsess von Waldburg (1488-1531) sowie in ihrer Begleitung weitere Ritter, wie etwa die von Langenberg, von Reischach und Neuhausen zu St. Jakob.<sup>1315</sup>

Eine chronologische Einordnung der Grafendorfer Pilgermuschel gestaltet sich deshalb äußerst schwierig. Denn von der mehrfachen Durchlochung abgesehen, die wenigstens bei natürlichen Muscheln erst ab dem Spätmittelalter auftritt, erlaubt der derzeitige Forschungsstand keine Datierung auf Grund formaler Kriterien. Noch dazu gelang es dem Verfasser nicht, ein der Grafendorfer Pilgermuschel exakt entsprechendes Pendant zu finden. Folglich lässt sich für diesen Fund aus der Burg Grafendorf nur ein unbefriedigend grober, mit den Schlagworten „spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich“ versehener Zeitrahmen angeben. Nichtsdestotrotz ist die Pilgermuschel ein wichtiges Zeugnis der Frömmigkeit der Burgbewohner.

---

<sup>1312</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 279-280.

<sup>1313</sup> Vgl. HAASIS-BERNER (2003) 52-60.

<sup>1314</sup> Vgl. SPENCER (1990) 41.

<sup>1315</sup> Vgl. HÜFFER (1957) 60-63.

### VI.3.2.4 Medizin

#### *Spatel*

Das in Grafendorf zum Vorschein gebrachte Objekt FN 363 (Taf. 117) besteht bei einer Länge von 11,5 cm aus einem leicht geschwungenen, im Querschnitt rechteckigen Stiel, der sich zum Hals hin leicht verdickt und in einen langovalen, abgeplatteten Kopf mündet.

Für ein Toilettenutensil ist dieses spatelartige Objekt schlichtweg zu groß. Der Form nach könnte es sich vielleicht um ein medizinisches Gerät gehandelt haben. Zwar sind für das Mittelalter zahlreiche, teilweise hoch spezialisierte medizinische Gerätschaften und deren Benennung, Form und Verwendungszweck durch bildliche und schriftliche Quellen bekannt. Allein, medizinische, geschweige denn chirurgische Instrumente sind für die Archäologie des Mittelalters große Unbekannte, da sie kaum jemals in Fundmaterialien auftauchen oder erkannt werden. Und selbst bei außerordentlichen Glücksfällen, wie dem Fund von fünf medizinischen Instrumenten unweit der Marktkirche von Corvey (Nordrhein-Westfalen), die bei deren Zerstörung 1265 in den Boden gelangt sein müssen, oder von chirurgischen Geräten des 13. bis 15. Jhs. aus dem dänischen Zisterzienserklöster Øm (Mitteljütland), bereitet die korrekte Interpretation der Objekte mangels Vergleichsbeispielen teilweise Probleme.<sup>1316</sup>

Erst in der Frühen Neuzeit tauchen Parallelen für das Grafendorfer Fundstück auf. So bietet sich ein überzeugender Vergleich durch die Entdeckung von drei ähnlichen Spateln in der Festung Weitschawar an. Diese als „Spachteln“ bezeichneten Objekte bestehen aus geschmiedetem Eisen, sind 16,7, 17,2 bzw. 15,2 cm lang, weisen einen im Querschnitt runden bis rechteckigen Schaft, einen kurzen etwas breiteren Hals und einen gerundet langgestreckten, schaufelblattähnlichen Kopf auf. Der Stiel eines Spatels endet knopfförmig, bei den anderen Spateln könnte er abgebrochen sein.<sup>1317</sup> Diese sich chronologisch recht genau in das letzte Viertel des 16. Jhs. und das erste Jahrzehnt des 17. Jhs. eingrenzen lassenden Spateln wurden von VÁNDOR als medizinische Geräte interpretiert. Dies ist insofern plausibel, als in Weitschawar auch andere die Anwesenheit eines Wundarztes oder Apothekers belegende Objekte gefunden wurden, darunter zur Wundbehandlung dienende Instrumente wie Skalpelle, Arztlöffel und sogar eine Amputationssäge,<sup>1318</sup> oder ein Apothekergefäß aus Fayence sowie ein glasierter, mit einem Bronzehahn ausgestatteter Flüssigkeitsbehälter.<sup>1319</sup>

---

<sup>1316</sup> Vgl. KULESSA/TUCHEN (2008) 303-306.

<sup>1317</sup> Vgl. VÁNDOR (2005h) 226 (Kat.Nr. 244-246).

<sup>1318</sup> Vgl. VÁNDOR (2005a) 94.

<sup>1319</sup> Vgl. KOVÁCS (2005a) 86.

Auf Grund der hervorragenden Quellenlage durch im Grazer Landesarchiv vorhandenes Aktenmaterial sind fürbass zwei in Weitschawar tätige Feldscherer namentlich bekannt.<sup>1320</sup>

Ein zwar ähnliches, aber mit einer Länge von 30,48 cm deutlich längeres medizinisches Instrument aus Eisen wurde im Pulvermagazin der befestigten Siedlung Jamestown (Virginia, USA) ausgegraben. Es handelt sich dabei um eine *spatula mundani*<sup>1321</sup>, die im frühen 17. Jh. zur Behandlung von schweren Fällen von Darmverstopfung verwendet wurde. Das eine Ende des Utensils in Form eines durchbrochenen Löffels mit einem Knopf an der Spitze diente zum Entfernen der Exkremente, das andere spatelartige Ende zum Anbringen von Salben oder Pflastern – was nach Eingriffen mit dieser Art von Werkzeug nicht selten vonnöten gewesen sein mag.<sup>1322</sup>

Auf Grund der angeführten Parallelen liegt darum eine medizinische Interpretation des Grafendorfer Fundstücks nahe, wobei dahin gestellt bleibt, ob die Instrumente aus Grafendorf, Weitschawar und Jamestown denselben Behandlungszwecken dienten. Die Verwendung der *spatula mundani* bei Verstopfungen ist historisch belegt, doch besonders bei den filigraneren Geräten aus Weitschawar und Grafendorf sind sicherlich auch andere Einsatzmöglichkeiten denkbar. Auffällig hinsichtlich der beiden Vergleichsobjekte aus Weitschawar und Jamestown ist erstens der militärische Kontext der Fundorte, in dem mit einem gehäuften Auftreten von Verletzungen und Krankheiten zu rechnen und daher ein gewisses Maß an medizinischer Versorgung sicherzustellen war, zweitens die Zeitstellung am Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jhs. Chronologisch dürfte das Grafendorfer Objekt wohl älter sein, doch der militärische Hintergrund ist sehr wohl gegeben. Denn warum sollten in einer Burg wie Grafendorf, in der durch das Aufwerfen mächtiger Wälle großer Aufwand zum Schutz gegen Artilleriebeschuss betrieben wurde, in der ferner – erinnert sei nur an die Kugelfussform – nachweislich Schusswaffen zum Einsatz kamen, nicht auch Vorkehrungen für durch Kampfhandlungen zu erwartende Verletzungen getroffen worden sein? Dieser Grafendorfer Fund ist deshalb medizinhistorisch bedeutsam und aus Sicht der Mittelalterarchäologie, die sonst mit Nachweisen medizinischer Tätigkeit kargt, eine kleine Sensation.

#### **VI.3.2.4 Trachtbestandteile**

##### *Gürtelschnallen*

---

<sup>1320</sup> Marx Aichler (1597) und Hans Haslauer (1600). Vgl. TOIFL (2005) 51.

<sup>1321</sup> Die Bezeichnung *spatula mundani* (von engl. *mundify* = reinigen) geht auf den englischen Chirurgen John Woodall (1570–1643) zurück, der dieses Instrument in seinem 1617 erschienenen Werk *The Surgeons Mate* erstmals abbildete und beschrieb. Das in Jamestown erhaltene Exemplar dürfte Bestandteil eines Kastens mit chirurgischem Besteck gewesen sein, das Woodall laut Aufzeichnungen vom Mai des Jahres 1608 durch seinen Diener George Liste der Kolonie zukommen ließ. Vgl. JAMESTOWN REDISCOVERY PROJECT (2012).

<sup>1322</sup> Vgl. JAMESTOWN REDISCOVERY PROJECT (2012).



Im Zuge der Grabungen in der Feste Grafendorf wurden drei Gürtelschnallen aus Buntmetall gefunden. Hinsichtlich FN 381 (Taf. 117) handelt es sich um eine sogenannte Doppelschnalle mit den Maßen 3,9 x 4,1 cm, bei welcher der Schnallenrahmen durch einen Mittelsteg geteilt wird. Beim Umlegen des Gürtels konnte der Riemen damit durch beide Rahmen geführt werden, was eine zusätzliche Sicherung des Verschlusses bedeutete und für einen festeren Halt sorgte.<sup>1323</sup> Die Grafendorfer Schnalle weist in ihrem Grundduktus gewisse Parallelen zu einer in der Rüstkammer der Churburg in Südtirol aufbewahrten eisernen Gürtelschnalle mit dazugehörigem vielfach gestepptem dunkelbraunem Ledergurt auf. Dieses vollständig erhaltene Exemplar veranschaulicht die Gürtelmode bei Männern ab der Mitte des 15. Jhs., die auf die Kontrastwirkung zwischen dem blanken Metall der Schnalle und dem dunklen Leder setzte. Das von Ilse FINGERLIN der Sonderform der „Schnallen mit rechteckiger Riemenöse“ zugeordnete und anhand bildlicher Darstellungen in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datierte Churburger Stück ist allerdings mehr als doppelt so groß und wirkt durch den breiteren Schnallenrahmen deutlich plumper als die Gürtelschnalle aus Grafendorf.<sup>1324</sup>

Eine stilistische Verwandtschaft besteht des Weiteren zu einem in London gefundenen Schnallenrahmen, den EGAN und PRITCHARD unter der Rubrik „*frames with central bars – other shapes*“ beschrieben und mit Hilfe der Keramikdatierungshorizonte etwa in die Zeit zwischen 1400 bis 1450 stellten. Bei dem aus Kupferlegierung hergestellten, 2,8 x 3 cm messenden Exemplar weist aber der Mittelsteg eine Aussparung für den Dorn auf, zudem ist der hintere rechteckige Bügelteil deutlich kleiner als der vordere D-förmige.<sup>1325</sup>

Eine sehr ähnliche, ebenfalls vorne ovale und hinten eckige Gürtelschnalle aus Bronze mit einer Höhe von 3,3 cm kam im Keller des Hauses 26 von Sarvaly zum Vorschein.<sup>1326</sup> Sie wurde von HOLL auf Grund stratigraphischer Überlegungen in das 15. Jh. datiert. Eine – sogar mit erhaltener Riemenhalteplatte ausgestattete – Analogie aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs., die er auf Grund der Ähnlichkeit hinsichtlich Maßen und Ausführung sogar als Produkt derselben Werkstatt hielt, identifizierte HOLL in Győr,<sup>1327</sup> zwei weitere ähnliche Gürtelschnallen wurden in Ungarn im Haus eines eingesessenen Edelmannes im Dorf Csepely bei Nagyvázsony (Komitat Veszprém),<sup>1328</sup> sowie in der Benediktinerabtei von Somogyvár (Komitat Somogy) ausgegraben.<sup>1329</sup> Der Vergleichsbeispiele wegen kann daher eine

---

<sup>1323</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 177.

<sup>1324</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 192 u. 334 (Kat.Nr. 65, Abb. 321).

<sup>1325</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 102-103, Nr. 472 (Abb. 65).

<sup>1326</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 87 (Abb. 37/2).

<sup>1327</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 87 (Abb. 38/1).

<sup>1328</sup> Vgl. KOVALOVSKI (1969) 247 (Abb. 35).

<sup>1329</sup> Vgl. BAKAY (1975) 195 (Abb. XVIII/3). HOLL/PARÁDI (1982) 87.

Datierung von FN 381 in das 15. Jh., tendenziell eher in dessen zweite Hälfte, veranschlagt werden.

Der im Profil gebogene, 3,5 x 2,1 cm große Schnallenrahmen FN 511 (Taf. 117) gehörte ebenfalls zu einer Doppelschnalle, wobei der Mittelsteg, dessen Position durch zwei Löcher angezeigt wird, samt Dorn verloren gegangen ist. Hervorstechendstes Merkmal ist der Kerbschnittdekor am vorderen Bügel, während am hinteren eine zylindrische Hülse sitzt, welche Ilse FINGERLIN gemäß ein leichteres Durchziehen des Gürtelbandes ermöglichte. Unter dem von derselben Autorin als Sonderform der Doppelschnallen definierten Typ der „Schnallen mit plattenförmig vorgezogener Dornrast“ sind zwei ins 15. Jh. datierte, aus Bronze gefertigte Exemplare aus dem *British Museum* abgebildet, deren grundsätzlicher Aufbau an das Objekt aus Grafendorf erinnert. Die bei diesen beiden vorhandene stark verbreiterte vordere Bügelplatte, die zur besseren Fixierung des Schnallenverschlusses diente, ist bei der Grafendorfer Gürtelschnalle nur durch eine leichte Verbreiterung der verzierten Dornrast angedeutet.<sup>1330</sup>

Ein weiteres exzellentes englisches Vergleichsstück ist eine in London geborgene Gürtelschnalle aus Kupferlegierung, die von EGAN und PRITCHARD unter der Rubrik „*D-shaped frame with central bar and plate*“ präsentiert und mittels keramikbasierter Datierung in die erste Hälfte des 15. Jhs. gestellt wurde. Diese 1,5 x 1,2 cm große Schnalle mit erhaltenem Lederstreifen weist ebenso wie das Grafendorfer Stück ein gebogenes Profil sowie einen zylinderförmigen Bügel auf, ist allerdings unverziert.<sup>1331</sup> Zudem kam in der Burg Mülenen mit Objekt E 19 eine rechteckige eiserne Doppelschnalle mit Mittelsteg und einer zylindrischen Hülse sowohl am vorderen als auch am hinteren Steg zum Vorschein, die von MEYER mit Vorsicht ins 15. Jh. gestellt wurde.<sup>1332</sup> Bezüglich des Kerbschnittdekors stellte FINGERLIN fest, dass dieser bei Doppelschnallen für die zweite Hälfte des 15. Jhs. typisch sei,<sup>1333</sup> wengleich in London ein verziertes Stück aus Kupferlegierung mit auffällig ähnlichem Ritzmuster schon in Schichten der zweiten Hälfte des 14. Jhs. gefunden wurde.<sup>1334</sup> . Alles in allem lässt sich also für die Gürtelschnalle FN 511 ebenfalls eine zeitliche Einordnung in das 15. Jh. vornehmen.

---

<sup>1330</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 193-194, 382 u. 387 (Kat.Nr. 198, Abb. 325, Maße: 4,6 x 1,7 cm; Kat.Nr. 229, Abb. 324, Maße: 4,6 x 2,4 cm).

<sup>1331</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 94, Nr. 424 (Abb. 59). Die Zeichnung ist möglicherweise falsch herum orientiert.

<sup>1332</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970a) 156.

<sup>1333</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 186 (Kat.Nr. 267, 294, 516, Abb. 303, 301, 304).

<sup>1334</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 83, Nr. 334 (Abb. 50).

Ein erstaunlich ähnliches Pendant zu der annähernd rechteckigen Gürtelschnalle FN 349-4 (Taf. 117) stellt ein bronzenener Schnallenrahmen aus der Sammlung Roach Smith im *British Museum* dar. Dieser gleicht dem Grafendorfer Fundstück nicht nur in seiner Form, insbesondere hinsichtlich des balusterartig geformten vorderen Bügelteils, sondern auch in punkto Dimension mit seinen Maßen von 1,9 x 2,5 cm fast exakt dem Grafendorfer Schnallenrahmen, dessen Abmessungen 1,9 x 2,4 cm betragen. Als einzige nennenswerte Abweichung ist bei dem Londoner Objekt eine Mittelkerbe an der Dornrast vorhanden. Chronologisch stellte FINGERLIN dieses Exemplar vor die Mitte des 13. Jhs.<sup>1335</sup>

Zudem gibt es große Parallelen zu einem Londoner Bodenfund, der von EGAN und PRITCHARD dem Typus der „*folding strap clasps*“, also der Gürtel mit Klappverschluss, zugeordnet und auf Basis der keramischen Begleitfunde zwischen 1270 und 1350 datiert wurde. Die aus Kupferlegierung gegossene Schnalle misst 1,4 x 1,4 cm, das Ende des Klappverschlusses ist nicht erhalten, sehr wohl aber ein Teil des Lederriemens.<sup>1336</sup> Nach diesen Vergleichsstücken zu schließen ist die Gürtelschnalle FN 349-4 chronologisch in das 13. und 14. Jh. anzusiedeln und daher deutlich älter als die beiden anderen in Grafendorf getätigten Schnallenfunde.

Der Zierbeschlag FN 394-3 (Abb. 68) setzt sich aus sechs Halbkügelchen aus Buntmetall zusammen, die zu einer fünfblättrigen Blüte oder Rosette gruppiert sind. Obwohl solche zur Applikation an Textilien oder Leder gedachten rosettenförmigen Beschläge an einer Fülle von Gegenständen - darunter nachweislich Mäntel, Schuhe oder Börsen – angebracht gewesen sein könnten, werden die meisten Funde mit Gürteln in Zusammenhang gebracht.<sup>1337</sup> Rosettenbesatz ist vor allem auf überlangen Gürteln mit figürlichem Dekor häufig anzutreffen, die im 14. Jh. in Mode kamen. Die intendierte optisch ansprechende Wirkung lässt sich besonders gut an einem in die Mitte des 14. Jhs. datierten Prunkexemplar aus dem Schatzfund von Colmar mit schmaler leinengewebter Borte und Appliken in Form von abwechselnden Frauenköpfen und fünfteiligen Rosetten aus vergoldetem Silber nachvollziehen.<sup>1338</sup> Meist finden sich aber nur Einzelstücke aus dünnem Bronzeblech, wie etwa eine in das 14. Jh. gestellte Sechspassrosette aus der dänischen Burg Næsholm auf Seeland,<sup>1339</sup> oder eine gleichfalls ins 14. Jh. datierte sechsteilige Rosette mit Nietstift aus der Burg Skanör in Schonen (Schweden).<sup>1340</sup> Zwei rosetten- bzw. blütenförmige „Zierkappen“

---

<sup>1335</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 68 u. 380 (Kat.Nr. 183, Abb. 45 u. 439).

<sup>1336</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 117-118, Nr. 552 (Abb. 77).

<sup>1337</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 162.

<sup>1338</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 89-90, 422 (Kat.Nr. 359).

<sup>1339</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 90, 103, 366 (Kat.Nr. 134, Abb. 156).

<sup>1340</sup> Vgl. FINGERLIN (1971) 90, 103, 366 (Kat.Nr. 324, Abb. 157).

von Gürtel- oder Riemenbeschlägen ohne Datierung sind weiters aus Grabungen in der Primaresburg bekannt.<sup>1341</sup> Rosettenartige Beschläge können bei spätmittelalterlichen Gürteln sowohl in einer Form ohne Loch, wie bei einem Depotfund aus Oppeln/Opole (Polen),<sup>1342</sup> als auch in einer durchlochenden Variante, wie etwa in der Wüstung Nemešany-Zalužany in der Slowakei auftreten.<sup>1343</sup> Die überzeugendsten Vergleichsbeispiele von aus Halbkugeln bestehenden Zierbeschlägen verschiedenster Materialien kamen jedoch in London zu Tage: in Schichten der zweiten Hälfte des 14. Jhs. fanden sich eine vierblättrige eiserne Rosette aus Eisen,<sup>1344</sup> ein sechsblättriges Exemplar aus einer Kupferlegierung,<sup>1345</sup> zwölf noch *in situ* an einem abgerissenen Lederfragment befestigte Sechsstrosetten aus Blei/Zinn,<sup>1346</sup> sowie ein Beschlag in Form einer achtblättrigen Rosette aus Blei/Zinn,<sup>1347</sup> ein weiterer sechsblättriger Zierbeschlag aus Blei/Zinn wurde auf Basis der Keramikdatierung in die erste Hälfte des 15. Jhs. gestellt.<sup>1348</sup> Als chronologische Conclusio lässt sich daher festhalten: Vergleichbare Zierbeschläge datieren hauptsächlich in das 14. Jh., können aber durchaus auch noch bis mindestens in die erste Hälfte des 15. Jhs. vorkommen.

### *Nestelhülse*

Das 7,7 cm lange zusammengerollte Blech aus Buntmetall FN 315-5 (Taf. 117), das an seinem unteren Ende zusammengedrückt ist und eine Lochung aufweist, gibt Rätsel auf. Frappierend ist allein der Form nach die Ähnlichkeit mit Funden aus London. Es handelt sich dabei um eingerollte Kupferfolien, die teilweise ebenfalls ein (Niet-)Loch an einem Ende aufweisen. Dank mancher noch in den Tüllen vorhandener Faserrelikte werden diese Objekte als Nestelhülsen (*lace chapes*) interpretiert, wie sie durch ikonographische Quellen als Bestandteile sowohl der Frauen- als auch in der Männermode des Hoch- und Spätmittelalters dokumentiert sind. Allerdings sind diese, chronologisch zwischen 1230 und 1450 einzuordnende Hülsen mit Längen von 3-4 cm und Durchmessern von maximal 3 mm deutlich filigraner als das Grafendorfer Exemplar. Es gibt auch deutlich größere, mehrheitlich zwischen 1270-1350 und 1350-1400 datierte Londoner Exemplare, die den Dimensionen des Objekts aus Grafendorf schon eher gerecht werden. Auch für diese kommt eine Zuschreibung als Nestelhülsen noch in Frage, andere Funktionen, etwa als Nadelhalter (*holders for pins*)

---

<sup>1341</sup> Vgl. TRUMMER (2003) 26, Taf. 4/8-9.

<sup>1342</sup> Vgl. WACHOWSKI (2001) 95 (Abb. 10/b-e).

<sup>1343</sup> Vgl. WACHOWSKI (2001) 95 (Abb. 10/f-h).

<sup>1344</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 186, Nr. 943 (Abb. 117).

<sup>1345</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 190, Nr. 1007 (Abb. 120).

<sup>1346</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 192, Nr. 1028 (Abb. 121).

<sup>1347</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 192, Nr. 1032 (Abb. 122).

<sup>1348</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 192, Nr. 1029 (Abb. 121).

oder als Füllfedern, wie sie aus englischen Fundkomplexen des 15. Jhs. bekannt sind, können jedoch nicht gänzlich ausgeschlossen werden.<sup>1349</sup>

Denkbar wäre insofern auch eine Interpretation des Grafendorfer Objekts als Schreibfeder, als ein solcher Fund - aus 12,3 cm langem, zusammengebogenem Bronzeblech - im nahegelegenen Sachsendorf überliefert ist.<sup>1350</sup> Jedoch weist besagte Feder eine deutliche Schreibspitze auf, die bei dem Grafendorfer Stück nicht gegeben ist. Zudem wäre das Loch beim Schreiben hinderlich. Aus diesem Grund scheint eine Ansprache des hier behandelten Objektes als Nestelhülse immer noch als die am wenigsten unwahrscheinliche Interpretation. Eine nähere Datierung ist nicht möglich.

### **VI.3.2.5 Textilproduktion und –verarbeitung**

#### *Fingerhut*

In Wallschnitt S03 wurde mit FN 167 (Taf. 117) ein 1,4 cm hoher, kuppelförmiger Fingerhut aus gezogenem Buntmetallblech gefunden. Fingerhüte dienen als Schutz der Fingerspitze, mit der die Nähnadel durch den Stoff gestoßen wird und vergrößern dabei gleichzeitig den vor allem bei dicken und festen Stoffen benötigten Widerstand.<sup>1351</sup> Neben dem optischen Aspekt begründet dies auch die punzierten Vertiefungen, die ein Abgleiten der Nadel zu verhindern hatten.<sup>1352</sup> Sie setzen beim Grafendorfer Fund am Mittelpunkt der Kuppe an und sind von da aus spiralförmig zum leicht verdickten Rand hin angeordnet.

Besonders die Stadt Nürnberg tat sich seit dem Spätmittelalter als Produktions- und Exportzentrum für Fingerhüte hervor. Fingerhüter sind dort bereits seit dem 14. Jh. nachgewiesen, sie gehörten vom 15. bis 17. Jh. zu der für das Messinggewerbe in Nürnberg so bedeutenden „Rotschmiedezunft“.<sup>1353</sup> Ein vor 1426 im Mendelschen Zwölfbrüderhaus verstorbener *vingerhuter* ist im Hausbuch bei der Arbeit abgebildet,<sup>1354</sup> um 1570/1600 gab es in Nürnberg dann schon gut ein Dutzend Fingerhüter, im Nürnberger Stadtarchiv ist sogar eine eigene „Vingerhuter-Ordnung“ (Novellierung vom 5. August 1574) erhalten.<sup>1355</sup>

Laut Stephen MOORHOUSE gibt es zwischen dem 13. und 17. Jh. eine graduelle Entwicklung von kuppelförmigen Fingerhüten hin zu Fingerhüten mit vertikaler Seite.<sup>1356</sup>

---

<sup>1349</sup> Vgl. EGAN /PRITCHARD (1991) 281-290.

<sup>1350</sup> Vgl. MISAR (2002) Kat.Nr. 07.03.

<sup>1351</sup> Vgl. RUTTNER (2008) 96.

<sup>1352</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970b) 177-178.

<sup>1353</sup> Vgl. HOLMES (1985) 25-28, 134-135; T. KÜHTREIBER (2006a) 300.

<sup>1354</sup> Vgl. MENDEL (1426-1549) 5v.

<sup>1355</sup> Vgl. ESER (2002) 111-112.

<sup>1356</sup> Vgl. WOODFIELD (1981) 96-98 (Abb. 6/107) u. Anm. 74.

In London wurde eine Vielzahl von Fingerhüten aus Kupferlegierung gefunden: fünf zwischen 1330 und 1400 datierte Exemplare aus Blech in Kuppelgestalt mit zentralem Loch,<sup>1357</sup> drei aus Blech geformte, aus der Zeit zwischen 1350 und 1450 stammende Stücke mit Kuppelform ohne Loch,<sup>1358</sup> sowie drei ebenfalls kuppelförmige, aber gegossene und kein Loch mehr aufweisende Fingerhüte aus der ersten Hälfte des 15. Jhs.<sup>1359</sup> Bei den Grabungen in der Burg von Norwich<sup>1360</sup> wurde mehrere Fingerhutfund verzeichnet, worunter ein in die Periode zwischen ca.1345 und dem 15. Jh. gestelltes Exemplar mit runder Kuppel die größte Ähnlichkeit mit dem Grafendorfer Stück aufweist.<sup>1361</sup> Ferner wurde in der ehemaligen Free Grammar School in Whitefriars, Coventry, ein kuppelförmiger Fingerhutfund aus Bronze gefunden, der um die Mitte des 16. Jhs. datieren dürfte.<sup>1362</sup> Die zwei vollständig erhaltenen Fingerhüte aus Camber Castle<sup>1363</sup> bei Rye (East Sussex, GB) datieren zwischen 1539 und 1637 und haben bereits eine steilkonische Form.<sup>1364</sup> Selbst in Jamestown (Virginia, USA), der 1607 begründeten und damit ältesten englischen Siedlung auf dem Gebiet der heutigen Vereinigten Staaten, kam ein steilkonischer Fingerhut aus Messing zum Vorschein, der sich auf Grund einer Herstellermarke in Form einer winzigen Glocke sogar als Nürnberger Fabrikat aus den Jahren um 1580/1600 identifizieren ließ.<sup>1365</sup>

In dem vor 1399 zu stellenden Fundmaterial der Burg Tannenberg findet sich ein rundkuppeliger Fingerhut.<sup>1366</sup> Ein in Århus gefundener steilkonischer Fingerhut aus Bronze stammt bereits aus dem späten 15. Jh.,<sup>1367</sup> ein bronzener Fingerhut mit Stempelung aus Sarvaly, gefunden im Hof des Hauses 26, ist auf Grund der Fundumgebung ebenfalls dem 15. Jh. zuzuordnen. HOLL stellte sich diesen Fingerhut als Besitz der Hausfrau eines der reicheren Häuser des Dorfes vor. Fingerhüte sind in Ungarn erstmals vom Ende des 14. Jhs. bekannt und im Spätmittelalter in Haushalten mit differenzierten Ansprüchen in Städten und Burgen zu finden, während sie in dörflichen Haushalten nicht sehr verbreitet waren.<sup>1368</sup> Ein Beispiel

<sup>1357</sup> Vgl. EGAN (1998d) 266-267 (Kat.Nr. 821-825, Abb. 206).

<sup>1358</sup> Vgl. EGAN (1998d) 266-267 (Kat.Nr. 826-828, Abb. 206).

<sup>1359</sup> Vgl. EGAN (1998d) 266-267 (Kat.Nr. 829-831, Abb. 206).

<sup>1360</sup> Norwich Castle war eine schon vor dem 12. Jh. gegründete königliche Stadtbefestigung, die zu den erlesensten normannischen Burgen Englands gezählt wird. In ihrer Glanzzeit umfasste sie ca. 9,3 ha und bildete für Jahrhunderte das administrative Zentrum einer äußerst wohlhabenden Region bildete. Vgl. SHEPHERD POPESCU (2009) 1.

<sup>1361</sup> Vgl. GOODALL (2009c) 631 (Kat.Nr. SF5969).

<sup>1362</sup> Vgl. WOODFIELD (1981) 96-98 (Abb. 6/107) u. Anm. 74.

<sup>1363</sup> Bei Camber Castle handelt es sich um eine im Auftrag von König Heinrich VIII. zwischen 1539 und 1543 erbaute, zur Verteidigung der Küste gedachte Artilleriebefestigung, die bis 1637 in Funktion stand. Vgl. BIDDLE/HILLER/SCOTT/STREETEN (2001) XV.

<sup>1364</sup> Vgl. BIDDLE/HILLER/SCOTT/STREETEN (2001) 262, Abb. 7.3/63 u. 7.3/65.

<sup>1365</sup> Vgl. ESER (2002) 110-112 (Kat. 30).

<sup>1366</sup> Vgl. HEFNER/WOLF (1850) Taf. 8/N.

<sup>1367</sup> Vgl. SKOV (2006) 664 (Abb. 16).

<sup>1368</sup> Vgl. HOLL/PARÁDI (1982) 62 (Abb. 142/6).

aus einer ungarischen Burg ist ein steilkonischer Fingerhut aus der Burg Güns, der in Schichten des 15. bzw. Anfang des 16. Jhs. zum Vorschein kam.<sup>1369</sup> Die drei in der Wasserburg Mülenen gefundenen bronzenen Fingerhüte F 27, F 28 und F 29 wurden von MEYER dem Spätmittelalter, also etwa dem 14. bis 16. Jh. zugewiesen.<sup>1370</sup>

Vergleichsbeispiele aus Österreich finden sich in dem durch einen *terminus ante quem* von 1482 datierten bronzenen Fingerhut aus Sachsendorf, der durch seine kuppelartige Form große Ähnlichkeiten mit dem Grafendorfer Fund aufweist;<sup>1371</sup> in einem stratigraphisch in die zweite Hälfte des 15. Jhs. bzw. in das 16. Jh. datierenden Exemplar aus dem Schlossberg bei Seefeld in Tirol,<sup>1372</sup> und dann vor allem aus dem 17. Jh.: in diese Zeit werden sieben im Schatz-Haus in Salzburg gefundene steilkonische Fingerhüte,<sup>1373</sup> ebenso wie fünf gleichfalls mit konischer Wand gestaltete, auf Grund der Stratigraphie überwiegend vor bzw. um 1623/54 datierende Exemplare aus der alten Wiener Universität,<sup>1374</sup> gestellt. Weitere Salzburger Fingerhutfunde umfassen ein Exemplar aus der Alten Residenz mit konkav eingezogener Wandung aus der zweiten Hälfte des 16. Jhs.,<sup>1375</sup> einen Fingerhut ohne Kuppe aus der Lederergasse, ebenfalls aus dem 16. Jh.,<sup>1376</sup> desgleichen Fingerhüte aus dem Kapitel-<sup>1377</sup> und dem Makartplatz<sup>1378</sup>, aus dem 18./19. bzw. 19./20. Jh.

Eine exakte Datierung des Grafendorfer Fingerhutes ist zwar nicht möglich, doch weist sein kuppelförmiges Erscheinungsbild, das sich deutlich von den in der Neuzeit üblichen steilkonischen Varianten unterscheidet, noch auf das Spätmittelalter hin. Man wird daher mit einer chronologischen Einstufung in das 15. Jh. wenig fehlgehen.

### **VI.3.2.6 Objekte unsicherer Zuordnung**

#### *Küchenzubehör*

Das Fundstück FN 256 (Taf. 116) ist eine scheibenförmige Platte mit einem Durchmesser von 8 cm, die mit zahlreichen sehr grob herausgestochenen, unterschiedlich großen Löchern versehen ist. Davon heben sich fünf randständige, von den übrigen deutlich abgesetzte Löcher ab, die vielleicht zur Applikation des Objekts dienen.

---

<sup>1369</sup> Vgl. HOLL (1992) 114(Abb. 83/2).

<sup>1370</sup> Vgl. MEYER-HOFMANN (1970b) 177-178.

<sup>1371</sup> Vgl. MISAR (2002) Kat.Nr. 05.40.

<sup>1372</sup> Vgl. REITMAIER (2007) 244 (Kat.Nr. F8).

<sup>1373</sup> Vgl. RUTTNER (2008) 96.

<sup>1374</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2006a) 298-300, (E12-E16).

<sup>1375</sup> Vgl. KOVACSOVICS (2004) 87 (Kat.Nr. 210).

<sup>1376</sup> Vgl. KOVACSOVICS (2004) 87 (Kat.Nr. 211).

<sup>1377</sup> Vgl. KOVACSOVICS (2004) 87 (Kat.Nr. 212).

<sup>1378</sup> Vgl. KOVACSOVICS (2004) 87 (Kat.Nr. 213).

Obgleich die grobe Machart dagegen spricht, könnte es sich prinzipiell um Siebkellen handeln. Sie wurden zum Abschöpfen von Stücken bei Eintöpfen verwendet und ersetzt im Spätmittelalter zunehmend die Fleischhaken.<sup>1379</sup> Zwei solche aus einer Kupferlegierung gefertigte Siebkellenfunde aus London sind in die erste Hälfte des 15. Jhs. zu stellen.<sup>1380</sup> In Norwich Castle wurden zwei als Vergleichsstücke in Frage kommende Objekte gefunden, nämlich ein siebartiger Deckel (*drain cover*) aus Kupferlegierung mit sehr groben Perforationen, datiert zwischen 1450 und 1600,<sup>1381</sup> sowie ein Sieb oder Schaumlöffel aus Eisen mit ähnlich schlampig ausgestochenen Löchern aus der Zeit zwischen 1650 und 1738.<sup>1382</sup>

Eine unvollständig erhaltene Buntmetallscheibe mit einem identischen Durchmesser von 8 cm und ähnlich grob gestochenen Löchern kam ferner in einer zwischen 1150 und 1200 keramikdatierten Londoner Fundschicht zu Tage. Die genaue Funktion dieses Objekts erschloss sich Geoff EGAN nicht. Seine krude Machart ließ ihn jedenfalls eine Verwendung als eine Art Ablaufsieb vermuten, da eine Gewürzreibe zu einem solch frühen Zeitpunkt noch nicht vorkommen könne.<sup>1383</sup> Für das Grafendorfer Fundstück gilt dieses zeitliche Ausschlusskriterium für letztere Ansprache allerdings nicht mehr. Die Interpretation als Küchengerät erhält zusätzliche Plausibilität unter Berücksichtigung des handlichen Formats der Scheibe sowie der Löcher verschiedener Größe, die in dieser Hinsicht einen funktionalen Zweck erfüllen würden und ja auch noch auf heutigen Küchenreibern so vorhanden sind.<sup>1384</sup>

Eine kuriose Parallele, die aber wegen der Ähnlichkeit in Aussehen und Dimension nicht unerwähnt bleiben soll, bilden zwei perforierte Kupferscheiben, die in dem mit einem ehemaligen Gilbertinerpriorat assoziierten Friedhof von Fishergate in York gefunden wurden. Diese beiden mit geringen Lederresten überzogenen Disken befanden sich ober- sowie unterhalb des rechten Knies in dem der Periode zwischen dem späten 11. und 16. Jh. zugeschriebenen Grab eines etwa 60-jährigen Individuums. Eine medizinische Funktion dieser Platten wird durch den Umstand nahe gelegt, dass das betreffende Knie schwere Schäden in Folge einer Fraktur aufwies, die zu Lebzeiten eine Gehbehinderung und eine chronische Knieinfektion bewirkt haben müssen. Die beiden Scheiben aus Kupfer scheinen

---

<sup>1379</sup> Vgl. EGAN (1998c) 155.

<sup>1380</sup> Vgl. EGAN (1998c) 155-157 (Kat.Nr. 437, 438, Abb. 125).

<sup>1381</sup> Vgl. GOODALL (2009a) 697 (Kat.Nr. SF6910).

<sup>1382</sup> Vgl. MOULD (2009a) 862 (Kat.Nr. SF865).

<sup>1383</sup> Vgl. EGAN (1998c) 154 (Kat.Nr. 440, Abb. 127).

<sup>1384</sup> Vorstellbar wäre auch, dass es sich bei dem Grafendorfer Objekt um eine Art Nudelsieb handelt, denn Nudelgerichte kamen im 15. Jh. auf. Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER.



daher entweder zur Stützung des Kniegelenks oder auf Grund ihrer desinfizierenden Eigenschaft getragen worden zu sein.<sup>1385</sup>

Unter allen Interpretationsmöglichkeiten dieses Fundstücks vermag nur die einer Gewürzreibe zu überzeugen, wobei aber andere Funktionen, wie oben angedeutet, durchaus denkbar sind. Chronologische Aussagen zu dem Fundobjekt sind allerdings nicht möglich.

denkbar

### *Beschläge*

Das Fundstück FN 403 (Taf. 117) ist ein rechteckiger, zweifach gelochter Blechstreifen aus Buntmetall mit einer Länge von 4 cm. Möglicherweise handelt es sich hier um ein Exemplar jener rechteckigen Metallplättchen, die paarweise – mit je einem Plättchen an Vorder- und Rückseite – an Lederriemen angenietet waren. Die Löcher sind daher als Nietlöcher zu deuten, der genaue Zweck dieser Metallplättchen ist jedoch noch unklar. In London kamen einige solcher aus Kupferlegierungen hergestellte Platten (*rectangular strap-plates*) in durch Referenzkeramik zwischen 1350 und 1450 datierten Schichten zum Vorschein. An zwei Stücken waren sogar noch Lederreste vorhanden.<sup>1386</sup>

Besagtes Fundobjekt FN 403 könnte aber genauso gut das Fragment einer Buchschließe sein. Zwei ähnliche, durch vier genietete Metallstifte zusammengenietete Buntmetallplättchen, die der Fundlage nach von der zweiten Hälfte des 13. bis zur zweiten Hälfte des 14. Jhs. datieren, wurden von SCHOLKMANN jedenfalls als Buchbeschlag interpretiert, der – am Rückendeckel angebracht – als Halterung für die am Vorderdeckel des Buches in einer Schließe endenden Lederbänder fungierte.<sup>1387</sup>

Der gelochte Konus aus Buntmetall FN 484 (Taf. 117) ist vielleicht Teil eines Beschlags, ähnlich wie zwei in Höxter gefundenen Beschläge, die in die Mitte des 15. Jhs. datiert werden.<sup>1388</sup>

Auch bei dem im Zuge des Wallschnitts S01 ergrabenen hohlen Konus aus Buntmetall FN 111 (Taf. 117) dürfte es sich um ein Beschlagfragment handeln. Auf Grund des geringen Erhaltungsgrades sind jedoch Spekulationen über Form und Zeitstellung müßig.

## **VI.3.3 Bleilegierungen**

### **VI.3.3.1 Militaria**

---

<sup>1385</sup> Vgl. OTTAWAY/ROGERS (2002) 2931-2932 (Kat.Nr. 15266, Abb. 1499, 1500).

<sup>1386</sup> Vgl. EGAN /PRITCHARD (1991) 225-227, Nr. 1205 (mit Lederresten), 1206, 1207, 1209, 1212, 1213, 1216, 1217 (mit Lederresten) (Abb. 141).

<sup>1387</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 101-102.

<sup>1388</sup> Vgl. KRABATH (2001) 538 (Kat.Nr. 38.7, Kat.Nr. 38.10, Taf. 128, 129).

## *Geschosskugel*

Die im Durchmesser 1,1 cm große Bleikugel FN 204 (Taf. 118) kommt nur als Munition für Handfeuerwaffen in Frage, wobei auf den Zusammenhang mit der in der Nähe der Kugel gefundenen passenden Kugelgussform FN 203 bereits zuvor hingewiesen wurde.

Im Gegensatz zu Steinbüchsen, deren Munition aus kugelförmig zugehauenen Steinen bestand, wurden frühe Handfeuerwaffen, für die man Bleimunition verwendet, Lotbüchsen genannt, da Blei früher unter der Bezeichnung „loth“ firmierte.<sup>1389</sup> Die Kaliber dieser Lotbüchsen lagen hauptsächlich zwischen 1 und 6 cm, wobei sich geschäftete Handfeuerwaffen auf Kaliber unter 2 cm beschränkten.<sup>1390</sup>

Bleikugelfunde auf spätmittelalterlichen Burgen sind nichts Ungewöhnliches. Beispielsweise stammt aus der Burg Tannenberg eine erkleckliche Anzahl an Bleikugeln. Ihre Durchmesser liegen zwischen 1,3 und knapp 2 cm, darunter sind Durchmesser von 1,3 cm mit fünfmal und 1,7 cm mit viermal am häufigsten vertreten.<sup>1391</sup> Allerdings kann davon ausgegangen werden, dass um 1400 noch keine Kalibernormierung erreicht war und deshalb die Munition individuell hergestellt werden musste, was aber durch die leicht verformbaren Bleigeschosse selbst bei nicht ganz passgerechten Kugeln kein großes Problem dargestellt haben dürfte. Zu der vollständig erhaltenen Tannenberger Büchse mit einer lichten Weite, direkt vor der Einschnürung, von 1,46 cm passen nur sechs der gefundenen Bleikugeln – fünf mit 1,3 cm und eine mit 1,4 cm Kaliber. Diese sechs Kugeln zeichnen sich durch eine auch bei der Grafendorfer Kugel beobachtbare nicht völlig runde, ein oder mehrere Dellen aufweisende Form aus. Es ist anzunehmen, dass die weichen Bleikugeln der frühen Lotbüchsen bereits beim Hineinstopfen in den Lauf im Zuge des Ladevorgangs der Büchse deformiert wurden, weshalb die Bleigeschosse nicht einmal kugelförmig zu sein brauchten. Dementsprechend fanden sich auf Tannenberg auch mehrere Bleizylinder, die ebenfalls aus Handfeuerbüchsen verschossen wurden.<sup>1392</sup> Übrigens ist der Einsatz von Feuerwaffen im Verlauf der Belagerung der Burg Tannenberg im Jahr 1399 nicht nur auf Seiten der Belagerer – hier trug der Einsatz der großen Frankfurter Büchse entscheidend zum Ausgang bei –,<sup>1393</sup> sondern auch auf Seiten der Belagerten – dort sogar unter expliziter Erwähnung von Bleimunition – durch archivalische Quellen nachweisbar.<sup>1394</sup>

---

<sup>1389</sup> Vgl. HOFF (1969) Bd. 1, 5.

<sup>1390</sup> Vgl. SCHMITT (2008) 158.

<sup>1391</sup> Vgl. SCHMITT (2008) 158 (Kat.Nr. 2613-2626, Taf. 36/12-18).

<sup>1392</sup> Vgl. SCHMITT (2008) 158.

<sup>1393</sup> Vgl. SCHMITT (2008) 13. HEFNER/WOLF (1850) 57, Nr. 30.

<sup>1394</sup> So berichteten die an der Belagerung teilnehmenden Sifrid von Glauburg und Heilman Schildknecht am 4. Juli 1399 in ihrem Schreiben an die Stadt Frankfurt, dass aus der Burg mit einem Stein so groß wie ein

In der Kärntner Burg Flaschberg, dem Fundort einer Kugelhussform, kamen zwei Bleikugeln mit Kalibern von 1,8 und 1,1 cm zum Vorschein, deren Datierung jedoch nicht näher als zwischen dem 12. und 16. Jh. eingegrenzt werden konnte.<sup>1395</sup> Die steirische Primaresburg gab bei Grabungen sechs Bleikugeln mit einem Gewicht von 6 bis 12 g bei einem Durchmesser von ca. 1 cm preis, die in das 15. Jh. gestellt wurden.<sup>1396</sup> Als Gewehrkerne angesprochene Bleikugeln mit Durchmessern zwischen 1,3, 1,5 und 2,4 cm, einige davon noch mit Gusszapfen, wurden desgleichen in der Festung Weitschawar dokumentiert. Sie sind in die Zeit zwischen 1578 und 1609 zu stellen.<sup>1397</sup> Ferner kam im Schloss Hallwyl eine in das 18. bzw. 19. Jh. datierte Bleikugel mit einem Durchmesser von 1,26 cm ans Tageslicht, die einer Pistole oder einem Jagdgewehr zugeschrieben wird.<sup>1398</sup>

Zum Schluss sei noch ein Fundort mit nichtmilitärischem Kontext erwähnt. Vier Bleikugeln ähnlichen Durchmessers (1,3 cm) aus der Zeit zwischen 1545-1557/58 wurden im ehemaligen Kirchen- und späteren Schulgebäude von Whitefriars in Coventry geborgen. Die Bearbeiterin dachte dabei am ehesten an Pistolenkugeln, wobei sie des Weiteren die Möglichkeit der Nutzung kleiner Bleikugeln als Munition (*hail shot*) für Jagdgewehre (*sporting guns*), Schleudern oder Jagdarmbrüste ins Treffen führte, da das Schießen auf Tauben selbst in Kirchen und anderen Gebäuden nicht unüblich gewesen sei.<sup>1399</sup>

Als Fazit kann festgehalten werden, dass die Bleikugel FN 204 gewiss als Munition für Feuerwaffen diene. Eine präzise Datierung der Kugel ist nicht durchführbar, es bleibt jedoch eine sowohl funktionelle als auch chronologische Koppelung mit der gleichfalls in Grafendorf gefundenen, als spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich eingestuften Kugelhussform festzuhalten.

### VI.3.3.2 Metrik

#### *Bleigewicht*

Das auf den ersten Blick münzähnliche Objekt FN 476 (Taf. 118, Abb. 63) ist aus numismatischer Sicht ein Mysterium. Es besteht aus gegossenem Blei und ist bei einem Durchmesser von 2,1 cm rund 7,40 g schwer.<sup>1400</sup> Auf der Vorderseite sind drei erhabene,

---

Hellerbrötchen und sonst mit Bleikugeln auf sie geschossen worden sei. Vgl. HEFNER/WOLF (1850) 56, Nr. 26. Zudem befand sich unter den 48 gefangenen Burgverteidigern, die alle namentlich bekannt sind, unter anderem ein *Herman, Bußenmeister von Wirzburg*. Vgl. HEFNER/WOLF (1850) 59, Nr. 38.

<sup>1395</sup> Vgl. STADLER (1995) 285-286 (G 83, G 84).

<sup>1396</sup> Vgl. TRUMMER (2003) 28, Taf. 12/3-4.

<sup>1397</sup> Vgl. VÁNDOR (2005c) 188 (Kat.Nr. 133).

<sup>1398</sup> Vgl. FREY (2007) 214 (Kat.Nr. 428).

<sup>1399</sup> Vgl. WOODFIELD (1981) 100 (Abb. 8/Bc).

<sup>1400</sup> Bestimmung durch Prof. Dr. Hubert EMMERIG, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien.

anthropomorph wirkende, stehende Figuren auszumachen. Sie erwecken den Eindruck von zwei in Bewegung befindlichen (tanzenden) Gestalten, die um eine statisch wirkende Figur im Zentrum gruppiert sind. Mit aller gebotenen Vorsicht könnte es sich dabei unter Rücksichtnahme auf die unten vorgeschlagene Funktion um eine Waagenallegorie handeln. Unter der Figurentrias befindet sich ein vertieftes Feld unklarer Motivik, das vielleicht als eine Stempelmarke zu interpretieren ist. Die Rückseite weist eine glatte, jedoch deutlich verkratzte, am Rand durch eine kreisförmige vertiefte Linie begrenzte Fläche auf, in der teilweise regelmäßig angeordnete kleine zirkuläre Erhebungen bzw. Vertiefungen zu erkennen sind.

Vergleichsfunde aus England legen für diesen Grafendorfer Fund eine Ansprache als Gewicht für Balkenwagen nahe. Als Beispiele seien die Bleigewichte unterschiedlichen Gewichts, mit und ohne Dekor aus York herangezogen,<sup>1401</sup> oder die beträchtliche Anzahl von mit diversen Motiven verzierten Bleischeiben aus London, die gewichtsmäßig zwischen 3,56 und 440,5 g und chronologisch zwischen den Jahren 1150 und 1450 rangieren.<sup>1402</sup> Geoff EGAN erfasste statistisch das Gewicht der in London gefundenen Blei- und Kupferobjekte der verschiedensten Formen – darunter auch die scheibenförmigen Bleistücke – und verglich diese Werte mit mehreren erwiesenermaßen in England im Verlauf des Mittelalters in Gebrauch gewesenen Handels- und Apothekengewichtssystemen. Der Vergleich offenbarte einerseits bemerkenswerte Übereinstimmungen mit bekannten Gewichtsstandards, nämlich bei 39 von 57 stratifizierten Bleiobjekten, andererseits immense Zuordnungsprobleme, indem sich zahlreiche Bleistücke entweder keinen oder gleich mehreren Gewichtsnormen zuordnen ließen, was für ein großes Überlieferungsproblem spricht. Neben dem Gewicht sprachen für EGAN noch andere Argumente für die Interpretation dieser Gegenstände als Gewichte: Das Vorkommen von offiziellen Stempelmarken – z. B. eingestanzte Kronen, wie sie auf zwei Bleiobjekten zu finden sind – als Zeichen obrigkeitlicher Präzisionskontrolle, sowie das als Kennzeichnung seitens des Eigners interpretierte Auftreten von gegossenen oder eingeritzten „Geheimzeichen“ oder anderen Dekoren. Ein interessanter von EGAN erwähnter schriftlicher Beleg hierzu ist das Testament eines Londoner Kerzenmachers aus dem Jahr 1477, das 900 große und kleine Bleigewichte – freilich ungenannter Formen und Gewichtsstandards - neben Waagen und anderen Wiegeutensilien auflistet.<sup>1403</sup>

---

<sup>1401</sup> Vgl. OTTAWAY/ROGERS (2002) 2953-2954 (Abb. 1520, Kat.Nr. 12961 [8,5 g], Kat.Nr. 12963 [27,2 g], Kat.Nr. 14575 [12,4 g], Kat.Nr. 14576 [23,5 g], Kat.Nr. 14578 [53,5 g]).

<sup>1402</sup> Vgl. EGAN (1998e) 311-318 (Kat.Nr. 980-1016, Abb. 232-237).

<sup>1403</sup> Vgl. EGAN (1998e) 301-310

Einen besseren Einblick in die massenhafte Verbreitung solcher Bleigegegenstände liefert einmal mehr ein Blick in das *Portable Antiquities Scheme*. Unter dem Stichwort *token* werden über 7300 vergleichbare Objekte aus Blei- oder Kupferlegierungen, die chronologisch dem Mittelalter oder der Frühen Neuzeit zugerechnet werden, aufgelistet.<sup>1404</sup> Diese riesige Fundmenge allein aus England und Wales spricht Bände. Ob es sich bei diesen Objekten allesamt nur um Gewichte, oder nicht doch auch um Wertmarken, Rechenpfennige oder „Tokens“ im weitesten Sinne handelt, bleibt dahin gestellt und ist im Einzelfall oft schwierig zu entscheiden. Zur Vorsicht bei der Ansprache mahnen ferner teilweise recht ähnlich gestaltete Englische Rechenpfennige bzw. Jetons des 14. und 15. Jhs. aus Zinn.<sup>1405</sup> Nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann daher, dass so mancher Gegenstand vielleicht gleich mehrere der oben angedachten Funktionen erfüllte.

Die bislang einzigen publizierten mittelalterlichen Bleigewichte aus Österreich stammen vom Wiener Judenplatz, wo neun bleierne „Tokens“ im Schulhof westlich der Synagoge entdeckt wurden. Sie zeigen Darstellungen eines Adlers, eines Hundes, eventuell eines Hirschen sowie von Blumen und Rädern und müssen vor der sogenannten Wiener Gesera<sup>1406</sup> von 1420/1421 datieren. Eines dieser Objekte weist als Motiv zwei Könige auf, die einen großen nach oben gerichteten Schlüssel halten. Wenngleich nicht deckungsgleich, besitzt diese Komposition von zwei Figuren mit einem Gegenstand in ihrer Mitte doch Parallelen zu der Darstellung auf dem Grafendorfer Fundstück.<sup>1407</sup> Im slowakischen Banská Štiavnica/Schemnitz wurde in der Altstadt desgleichen ein „Bleijeton“ mit floralem Muster gefunden.<sup>1408</sup> In der wüsten, im heutigen Stadtgebiet von Jihlava/Iglau gelegenen Bergbausiedlung Staré Hory/Altenberg, in der zwischen 1238/1240 bis 1300 Erzbergbau betrieben wurde,<sup>1409</sup> fanden sich drei Bleigewichte – eines davon mit eingepprägtem Motiv. Das Gewicht dieser Bleiobjekte betrug exakt 17,502 Gramm, was dem Wiener Lot entspricht und gut zu der auf eine Vereinigung

---

<sup>1404</sup> Vgl. PAS (2012).

<sup>1405</sup> Vgl. MITCHINER (1988-1998) Bd. 1, 127-131 (besonders Kat.Nr. 301 und 323).

<sup>1406</sup> Am 23. Mai 1420 wurden auf Befehl Herzog Albrechts V. alle im Herzogtum Österreich lebenden Juden gefangen genommen und einer Zwangstaufe zugeführt. Die sich der Taufe verweigernden, weniger vermögenden Juden wurden auf Booten ohne Ruder donauabwärts nach Ungarn getrieben. Der Verdacht, die Juden würden die aufständischen Hussiten in Böhmen mit Geld und Waffen versorgen, führte zu einer Eskalation und bot Albrecht den Vorwand, alle verbliebenen Juden einzukerkern und deren Vermögen einzuziehen. Durch Folter sollten sie zur Annahme der Taufe und zur Preisgabe der Verstecke ihrer Schätze gezwungen werden. Am 12. März 1421 wurden die 200 bis 300 Überlebenden dieser Tortur - Männer wie Frauen -, die sich weiter der Taufe entzogen, auf der Gänseweide in Erdberg am Scheiterhaufen verbrannt, nachdem man sie der Hostienschändung bezichtigt hatte, auf die kirchenrechtlich die Todesstrafe stand. Die Wiener Gesera ist eine jüdische Chronik zu diesen Ereignissen. Der Name ebendieser Quelle bürgerte sich später als Bezeichnung für die darin beschriebene Judenverfolgung der Jahre 1420/21 ein. Vgl. LOHRMANN (2000a) 114-117; LOHRMANN (2000b) 155-173.

<sup>1407</sup> Vgl. HELGERT/M. SCHMID (2000) 44-45.

<sup>1408</sup> Vgl. LABUDA (2006) 150 (Abb. 3).

<sup>1409</sup> Vgl. HRUBÝ (2011) 294-295.

von Böhmen, Mähren und Österreich abzielenden Machtpolitik Přemysl Ottokars passen würde. Petr Hrubý interpretierte diese Funde als Beleg für das Wiegen des Silbers sowie das Portionieren des Edelmetalls durch vor Ort anwesende Probermeister.<sup>1410</sup> Möglicherweise könnte es sich auch bei den vier beim Pflügen in der „Schwedenschanze“<sup>1411</sup> bei Cham in der Oberpfalz entdeckten runden Bleiplatten mit einem Durchmesser zwischen 7,2 und 8 cm und einem Gewicht zwischen 503 und 605 g um Gewichte handeln. Von Robert KOCH wurden sie jedenfalls auf Grund von einzelnen Bearbeitungsspuren als Arbeitsunterlage in der Metallverarbeitung interpretiert.<sup>1412</sup>

Viele Indizien deuten also darauf hin, dass es sich bei FN 476 aus Grafendorf um ein Bleigewicht handelt. Dies ist insofern bemerkenswert, als diese Fundgattung in mitteleuropäischen Breiten und speziell in Österreich sehr selten überliefert ist. Der Fundort in einer Burg verleiht dem Grafendorfer Gewichtsfund noch eine zusätzlich interessante sozialgeschichtliche Note. Was genau mit diesem Gewicht gewogen wurde, lässt sich leider nicht beantworten. Ein Zusammenhang mit dem Abwiegen von Geld beim Einheben von Mauten, Zöllen oder Steuern drängt sich auf, bleibt aber spekulativ. Ferner entbehrt eine Datierung jeglicher seriöser Grundlage, einzig ein vor 1420/21 datierendes Vergleichsstück aus Wien mit rudimentär ähnlicher Motivik könnte für eine chronologische Einordnung des Grafendorfer Gewichts in das 15. Jh. sprechen.

### VI.3.3.3 Schriftwesen

#### *Griffel*

Das 6 cm lange und etwa 0,5 cm dicke, stiftartige Bleiobjekt FN 211 (Taf. 118) besitzt an einem Ende einen keulenförmigen Kopf, an dessen Oberseite noch das Fragment einer Öse – was wahrscheinlicher ist, da an der gegenüberliegenden Seite noch eine winzig kleine Bruchstelle ausgemacht werden kann – oder eines Hakens vorhanden ist, am untere Ende dagegen eine charakteristische Schreibspitze, die eine unzweideutige Interpretation des Objekts als Griffel bedingt.<sup>1413</sup>

---

<sup>1410</sup> Vgl. HRUBÝ (2011) 304 (Abb. 229/1-3, 8).

<sup>1411</sup> Die 976 erstmals urkundlich erwähnte ottonische Reichsburg wurde vermutlich bis in das frühe 13. Jh. genutzt. Auf der an einem strategisch äußerst wichtigen Punkt an der Fernstraße zwischen Regensburg und Prag gelegenen Burganlage ist durch Funde für das 11. Jh. sogar eine Münzprägung belegt. Vgl. Ro. KOCH (1995) 240.

<sup>1412</sup> Vgl. Ro. KOCH (1995) 240-247.

<sup>1413</sup> Nach Autopsie des Autors ist der Griffel ausgesprochen ergonomisch geformt. Trotz seiner Kleinheit liegt er gut in der Hand und dank einer leichten Drehung lässt sich die Spitze am bequemsten senkrecht an ihrer Schmalseite zum Blatt halten, was die ideale Schreibposition darstellt.

Schon in der Antike wurden diverse Metalle als Griffel<sup>1414</sup> herangezogen, darunter gewiss auch das Blei. Dieses weiche und leicht zugängliche Metall zeichnet sich dadurch aus, dass es ohne besondere Vorbereitung fast auf jeder Fläche Schreibspuren hinterlässt, die sich aber beispielsweise mit Brotkrumen leicht wieder entfernen lassen. Bereits im 1. Jh. vor Christus erwähnte Catull Blei als Liniermittel auf Pergament.<sup>1415</sup> Desgleichen beschrieb Plinius der Ältere (23-79) in seiner Naturkunde anlässlich der Rühmung der Eigenschaften des Goldes beiläufig, dass Blei neben Silber und Kupfer zum Linienziehen verwendet wurde, aber nicht ohne auch auf einen entscheidenden Nachteil dessen hinzuweisen: der Gebrauch des nackten Metalls machte die Hand schmutzig.<sup>1416</sup> Bei den Römern stand Blei demgemäß als bequemes Liniermittel auf Pergament und Papyrus in Gebrauch und mag darüber hinaus für flüchtige Notizen gedient haben. Hinsichtlich des Bleigriffels kann insofern von einer Kontinuität seines Gebrauchs von antiken Zeiten bis in das Mittelalter ausgegangen werden, als der *stilus plumbeus* rasch von den Klöstern übernommen wurde. Denn Blei als Schreibutensil ist in den dortigen Schreib- und Malstuben, beim Unterricht und in der Wirtschaft schon früh nachgewiesen.<sup>1417</sup> Nach Wilhelm WATTENBACH sind vorgezeichnete Bleilinen auf Urkunden vom 11. Jh. an eindeutig belegbar und selbst in Handschriften des 15. Jhs. sind diese Griffellinien noch vorzufinden.<sup>1418</sup> Unvollendete und vollendete Miniaturen des Mittelalters lassen vielfach noch Bleigriffelspuren erkennen, desgleichen wurden in Codices die Randglossen damit vorgeschrieben und danach teilweise mit Tinte nachgezogen.<sup>1419</sup> Durch den Bericht des Engländers Daniel von Merlai aus dem Ende des 12. Jhs. ist überliefert, dass die Hörer der Pariser Universität Bleigriffel (*stylos plumbeos*) in Händen hielten, mit denen sie *asteriscos et obelos* in ihre Bücher zeichneten.<sup>1420</sup>

Ferner kamen Bleigriffel als Schreibrequisit auf kleinen mit Pergament überzogenen Holztäfelchen, den *albae tabulae pergamenae*, zum Einsatz, welche als Alternative zu Wachstafeln fungierten. Gleich wie diese trug man jene am Gürtel befestigt mit sich herum

---

<sup>1414</sup> Abgeleitet von lat. *graphium*. Vgl. WATTENBACH (1871) 155. Griffel waren im Allgemeinen Mehrzweckinstrumente, welche sowohl im klassischen Sinn im Zusammenhang mit Wachstafeln, die man mit dem spitzen Ende beschrieb und mit dem flachen Ende glättete, als auch zum Punktieren, Setzen von Blindlinien und sogar zum Eindrücken von Texten in das Pergament benutzt wurden. Dies schlägt sich beispielsweise in der mittelalterlichen Buchmalerei nieder, wo Griffel nicht nur mit Wachstafeln, sondern auch mit anderem Schreibmaterial dargestellt wurden. Vgl. KRÜGER (2002) 20.

<sup>1415</sup> „*chartae regiae, novae bibli, novei umbilici, lora rubra membranae, derecta plumbo et pumice omnia aequata.*“ VALERIUS CATULLUS (2012) Carm. 22, 6-8. *Plumbeo derigere* = linieren. Vgl. MEDER (1923) 73.

<sup>1416</sup> „*altera causa pretii maior, quod minimi usus deterit, cum argento, aere, plumbo lineae praeducantur manusque sordescant decidua materia.*“ PLINIUS SECUNDUS (2012) Buch 33, 19, 60; PETROSKI (1995) 42.

<sup>1417</sup> Vgl. MEDER (1923) 72-73.

<sup>1418</sup> Vgl. WATTENBACH (1896) 216.

<sup>1419</sup> Vgl. WATTENBACH (1896) 232.

<sup>1420</sup> Vgl. WATTENBACH (1896) 232; MEDER (1923) 73.

oder konnte sie bei Bedarf an die Wand hängen. Obschon ihre Verwendung allein im klösterlichen Bereich bei Klosterknaben, Kellermeistern oder Haushofmeistern als weit verbreitet vorauszusetzen ist, stammen schriftliche Quellenbelege hierfür erst aus relativ später Zeit.<sup>1421</sup> Johann MATHESIUS (1504-1565) kannte diese Schreibutensilien nur der Überlieferung nach, unterschied allerdings zwischen Bleigriffeltäfelchen und Silberstifttäfelchen, wobei seinen Angaben zufolge erstere mit gefirnisstem Pergament, letztere mit einer weißen Grundierung überzogen waren.<sup>1422</sup>

In der Kunst sind Bleigriffel<sup>1423</sup> und Bleigriffeltäfelchen dagegen weit häufiger und früher anzutreffen, vor allem in Zusammenhang mit der Schulung der Lehrknaben. Weil das Formenzeichnen der noch ungeübten Hände mit der Feder auf Pergament viel zu kostspielig gewesen wäre, behalf man sich mit dem Bleigriffel. Darüber hinaus verwendeten Künstler der Gotik und folgender Epochen den Bleigriffel als *Reiszbley* für Skizzen im Sinne von Vorzeichnungen auf Pergament und Papier, die dann mit Feder und Pinsel ausgefertigt wurden. Spuren der Bleilinen sind deshalb neben den Federzeichnungen vollendeter Zeichnungen oder in steckengebliebenen Entwürfen sichtbar.<sup>1424</sup>

Im Laufe der Zeit wurden diverse Bleilegierungen, z. B. mit Zinn oder Wismut, entwickelt, die einen besseren Strich erzeugen und für eine länger haltbare und weniger kratzende Spitze sorgen sollten. Bereits der deutsche Mönch Theophilus Presbyter schrieb im 12. Jh. über eine Blei-Zinn-Legierung, mittels der man zusammen mit Lineal und Zirkel Zeichnungen auf Holztafeln machte. Solche legierten Bleigriffel, die üblicherweise aus etwa zwei Teilen Blei und einem Teil Zinn bestanden, wurden im deutschen Sprachraum, unabhängig von ihrer Form oder ihrem genauen Metallgehalt, als Silberstift bezeichnet.<sup>1425</sup> Dieser erfreute sich bei Künstlern und Handwerkern als Instrument für das Zeichnen insbesondere auf Pergament großer Beliebtheit, die Zeichenfläche benötigte aber im Unterschied zum reinen Bleigriffel, der auf jedem unpräparierten Papier Spuren hinterlässt, eine Grundierung.<sup>1426</sup>

Sowohl der Bleigriffel, der einen trockenen hellen Strich machte, als auch der Pinsel, der das Ziehen von sehr feinen dunklen Strichen ermöglichte, wurden als Schreibgerät im Laufe eines

---

<sup>1421</sup> 1501 kaufte ein P. Kellermeister solche *weyße schreibtäfel* für acht Kreuzer. Vgl. MEDER (1923) 73.

<sup>1422</sup> „[...] wie man hernach mit silbern steffen auff die hültzern weysen plancketen oder tefelein, oder mit bleyen auff die gefirnisten pergamenenen [...] zu schreiben pflaget.“ Johann MATHESIUS, *Sarepta oder Bergpostille* (Nürnberg 1564) 145a zitiert nach MEDER (1923) 73.

<sup>1423</sup> Der Kunsthistoriker Joseph MEDER listete folgende Bezeichnungen für den Bleigriffel in den Werken italienischer, spanischer, deutscher, niederländischer, französischer und englischer Meister auf: *Con istil di piombo, con lo stile del piombo, piombo, piombino – plomo sutil – Bley, Bleystefft – Potloot - Mine de plomb, Stile de plomb* oder kurz *Plomb – Leadpencil*. Vgl. MEDER (1923) 72.

<sup>1424</sup> Vgl. MEDER (1923) 73-78. Ein anschauliches Beispiel ist ein in der Albertina aufbewahrter, die Madonna zeigender Bleigriffelentwurf von Raffael (1483-1520). Vgl. MEDER (1923) Abb. 27.

<sup>1425</sup> Vgl. PETROSKI (1995) 38.

<sup>1426</sup> Vgl. MEDER (1923) 74-75, 79.



langanhaltenden Prozesses in der Neuzeit durch den Bleistift ersetzt, welcher die Eigenschaften „trocken“ und „dunkel“ vereinte.<sup>1427</sup> Benannt ist der Bleistift übrigens nach einem Metall, das er gar nicht enthält, da er in Wirklichkeit aus einer Mischung aus Graphit, Ton und anderen Zutaten besteht. Eine Erklärung für die Bezeichnung des Bleistifts dürfte darin liegen, dass er gewissermaßen als Nachfahre des zuvor üblichen Bleigriffels verstanden wurde.<sup>1428</sup>

Aus archäologischer Sicht lässt sich feststellen, dass Griffel aus Eisen, Bronze, Kupfer, Messing, Knochen, Elfenbein und sogar aus Holz hergestellt sein können. Sie sind üblicherweise zwischen 5 und 12 cm lang, meist mit einer Spitze an dem einen und einem flachen Kopf an dem anderen Ende versehen. Vom 15. Jh. an gehörten hohle Griffel aus Messing zu den am häufigsten verwendeten. Viele ausgegrabene Griffel stammen aus ehemaligen Schulgebäuden, z. B. aus den Schulhäusern von Dordrecht, Leiden und Lüttich.<sup>1429</sup>

Aber auch in Burgen bzw. Feudalsitzen sind Funde von Griffeln wahrlich keine Seltenheit. Erwähnt sei nur der geographisch nicht allzu weit entfernte Fund eines eisernen Schreibgriffels mit Torsion an der Außenmauer des Herrenhofs von Hard.<sup>1430</sup> Aus der Burg Alt-Wädenswil sind vier Schreibgriffel aus Eisen mit runder Spitze und spatelförmigem Ende bekannt. Darunter hat das Stück Kat.-Nr. 443 mit seiner dicken Form und seinem rundem massivem Ende noch am meisten Ähnlichkeit mit dem Griffel aus Grafendorf.<sup>1431</sup>

Wenn es jedoch um Bleigriffel geht, ist die Archäologie mangels Fundobjekten bis dato zu Zurückhaltung verurteilt. Die einzigen dem Verfasser bekannten Funde, die für einen Vergleich möglicherweise in Frage kommen, stammen aus Coventry in England. In den Gebäuden des 1538 aufgelösten Karmeliterklosters der Whitefriars Abbey wurde 1545 durch John Hales die *Free Grammar School* begründet. Sie bestand dort zumindest bis 1555 - in nämliches Jahr sind einige Nürnberger Rechenpfennige datiert - und wurde wahrscheinlich 1557/58 durch den Stadtrat an einen anderen Ort verlegt.<sup>1432</sup> Bei den archäologischen Untersuchungen in der ehemaligen Kirche bzw. dem späteren Schulhaus wurden zahlreiche Alltagsgegenstände aus der Mitte des 16. Jhs. zu Tage gefördert, die von Schülern entweder verloren oder bewusst versteckt wurden. Darunter befinden sich 31 angespitzte Stifte aus Blei,

---

<sup>1427</sup> Eine Abbildung, welche die Striche eines modernen Graphitstiftes, eines Bleigriffels, eines Blei-Zinn-Griffels und eines Blei-Wismut-Griffels im Vergleich zeigt, findet sich bei PETROSKI (1995) 61.

<sup>1428</sup> Vgl. PETROSKI (1995) 26-27.

<sup>1429</sup> Vgl. WILLEMSSEN (2008) 60-62 (Abb. 25 u. 26).

<sup>1430</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (2008) 119, Taf. 49/43.

<sup>1431</sup> Vgl. BITTERLI/GRÜTTER (2001) 138-139 (Taf. 39/440, 441, 442 u. 443) u. 149-150.

<sup>1432</sup> Vgl. WOODFIELD (1981) 81-83.

die von der Bearbeiterin Charmian WOODFIELD wegen der Tatsache, dass deren obere Enden meist gelocht oder verdickt sind und sich damit zur Befestigung einer Schnur eigneten, als Maurerstifte (*masons' pins*) oder Senkbleie bzw. Schnurlote (*plum bobs*) interpretiert wurden. Dabei äußerte die Autorin aber selbst Zweifel, wie sich so viele offenbar aus der Zeit der Errichtung der Kirche stammende Geräte erhalten konnten, nur um dann während der Nutzung des Gebäudes als Schule in dem übrigen Abfall zu landen.<sup>1433</sup>

Besonders die sechs in Whitefriars gefundenen Bleiobjekte des Typs Ab zeigen auffällige Ähnlichkeiten mit dem Grafendorfer Griffel. Sie sind zwischen 4-8 cm lang, die Dicke des Schafts rangiert zwischen 0,5-0,6 cm und das obere Ende wird von einem verdickten Kopf ohne Durchlochung geziert.<sup>1434</sup> Weil deren Spitze derart an einen Schreibgriffel erinnert und sie noch dazu im Kontext einer ehemaligen Schule gefunden wurden, ist aus Sicht des Verfassers eine Ansprache zumindest eines Teils der Bleiobjekte aus Coventry als Bleistifte im wahrsten Sinne des Wortes alles andere als verwegen und damit als archäologische Vergleichsbeispiele aus der Mitte des 16. Jhs. für den Griffelfund aus Grafendorf chronologisch relevant. Dennoch lässt sich letzterer auf Grund der schon erwähnten langen Verwendungsdauer von Bleigriffeln nicht präzise datieren.

Der Fund eines Griffels in der Burg Grafendorf stellt einen Beleg für Schriftlichkeit dar und zeigt, dass in diesen Gemäuern die Kunst des Lesens und Schreibens beherrscht wurde. Das allein würde für Adelige z. B. des 15. Jhs. keine große Überraschung mehr darstellen. Mit einem Bleigriffel konnte so gut wie überall das festgehalten werden, was nicht von Dauer zu sein brauchte. Die Möglichkeiten reichen dabei von literarischen oder zeichnerischen Entwürfen<sup>1435</sup> bis hin zu alltäglichen Notizen. Gerade in einer Burg wird man aber natürlich auch an eine Benutzung in Wirtschafts- und Verwaltungsangelegenheiten denken können.<sup>1436</sup>

#### **VI.3.3.4 Textilproduktion und –verarbeitung**

##### *Spinnwirtel*

In der Burg Grafendorf wurden in Gestalt von FN 407 und FN 474 (Taf. 118) zwei Spinnwirtel aus Blei ausgegraben. Während ersterer bei einem Durchmesser von 1,7 cm unverziert ist, weist letzterer bei einem Durchmesser von 1,8 cm ein umlaufendes erhabenes Rhombenmuster auf.

---

<sup>1433</sup> Vgl. WOODFIELD (1981) 99- 101 (Abb. 8/Aa-j).

<sup>1434</sup> Vgl. WOODFIELD (1981) 101 (Abb. 8/Ab).

<sup>1435</sup> In der Großen Heidelberger Liederhandschrift werden einige Minnesänger mit Diptychon und Schreibgriffel dargestellt. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (2008) 119.

<sup>1436</sup> FELGENHAUER-SCHMIEDT (2008) 119.

Spinnwirtel sind Nachweise für Textilherstellung. Mit Hilfe von Spinnwirteln, die als Schwungkörper das Drehmoment der Spindeln erhöhen, wurden schon seit prähistorischer Zeit Fasern pflanzlicher und tierischer Herkunft, sei es Flachs oder Wolle, zu einem Gespinst, dem Garn, versponnen.<sup>1437</sup> Die Handspindel blieb in Europa noch viele Jahrhunderte nach der Einführung des Spinnrades – in England ist dies beispielsweise im späten 13. und 14. Jh. anzusetzen –<sup>1438</sup> in Verwendung. Endgültig setzte sich das Spinnrad nördlich der Alpen erst im 16. und 17. Jh. durch.<sup>1439</sup>

Wie bereits bei keramischen Spinnwirteln erwähnt, lässt die chronologische Aussagekraft dieser Geräte zu wünschen übrig. Beim Rohstoff Blei kommt noch im wahrsten Wortsinne erschwerend hinzu, dass dieser unter allen Spinnwirtelfunden weit abgeschlagen hinter den bevorzugten Ausgangsmaterialien Speckstein oder Keramik rangiert. So machen in der VOGELSINGER'schen Auswahl in Österreich gefundener Spinnwirtel von 145 untersuchten Objekten solche aus Blei nur ganze sieben Stück aus.<sup>1440</sup> Dieses Missverhältnis war in Wirklichkeit jedoch nicht ganz so ausgeprägt, da Spinnwirteln aus Blei oder Zinn wohl auf Grund ihres Wertes häufig eingeschmolzen wurden. Darüber hinaus können Bleiwirtel in ihren Maßen und ihrem Gewicht stark variieren.<sup>1441</sup>

Geoff EGAN stellte auf Grund einiger weniger Bleiwirtelfunde in London einen möglicherweise in der Bewältigung von dickerem Garn begründeten Anstieg von schwereren Wirteln in den Raum.<sup>1442</sup> Stefan KRABATH gestand wegen der geringen Anzahl an überlieferten Funden die Schwierigkeit ein, allgemeingültige Aussagen über Formentwicklung und Datierung zu treffen. Er fügte jedoch hinzu, dass tendenziell zylinderförmige und linsenförmige Wirtel vermehrt in früh- bis hochmittelalterlichen Befundkontexten auftauchten, während kegelförmige eher dem Spätmittelalter zuzuweisen wären. Zudem mutmaßte er, dass ein Großteil der Bleiwirtel dem skandinavischen Raum entstammt, wo mangels qualitätsvoller Tonvorkommen alternative Materialien wie Stein, Bein, Holz oder Blei herangezogen wurden.<sup>1443</sup> Basierend auf Studien zu Bleifunden des ersten Jahrtausends äußerte sich Christian BERGEN dazu kritisch und machte für das Erscheinen von Bleiwirteln vielmehr die Verfügbarkeit von Blei, sei es als Altmetall oder in Form von Bleierzen verantwortlich.<sup>1444</sup>

---

<sup>1437</sup> Vgl. VOGELSINGER (2006) 4-8.

<sup>1438</sup> Vgl. EVANS (2006) 76.

<sup>1439</sup> Vgl. KRABATH (2001) 275.

<sup>1440</sup> Vgl. VOGELSINGER (2006) 30.

<sup>1441</sup> Vgl. BERGEN (2005) 82.

<sup>1442</sup> Vgl. EGAN (1998d) 261.

<sup>1443</sup> Vgl. KRABATH (2001) 275, 276 (Karte 67).

<sup>1444</sup> Vgl. BERGEN (2005) 83.

Gemäß der achtteiligen KRABATH'schen Typologie entspräche FN 407 am ehesten dem Typ 3 mit plankonkavem, FN 474 dagegen Typ 4 mit eliptoidalem Querschnitt.<sup>1445</sup> Dies käme zwar nach KRABATH'S Definition einer früh- bis hochmittelalterlicher Zeitstellung gleich, doch sind solche Datierungen aus obigen Gründen nur mit größter Vorsicht anzuwenden. Nach VOGELSINGER ist FN 407 der Form nach „konisch, Abplattungskante abgerundet, stumpfkantig“, während FN 474 am ehesten als „doppelt konisch“ zu beschreiben ist.<sup>1446</sup>

Bleierne Objekte befinden sich unter den vom 12. bis ins 17. Jh. gestellten Spinnwirtelfunden aus Beverly und Hull in England,<sup>1447</sup> in Århus kamen je ein eichelförmiger und ein asymmetrisch doppelkonischer Bleispinnwirtel zu Tage, die ins 14. oder 15. Jh. datieren.<sup>1448</sup>

In London fanden sich ein plankonvexer, mit FN 407 vergleichbarer, Bleispinnwirtel in einer zwischen 1350 und 1400 datierten Fundschicht,<sup>1449</sup> sowie ein bleierner plansubkonvexer Wirtel, welcher der Form nach FN 474 ähnelt und auf Grund der Begleitkeramik chronologisch zwischen 1400 und 1450 gestellt wird.<sup>1450</sup>

Von den sieben schon erwähnten österreichischen Spinnwirteln aus Blei stammen fünf von der Burg Prandegg in Oberösterreich.<sup>1451</sup> Diese wurden von Alfred HÖLLHUBER den Spinnwirtelformen der Renaissance und des Barock zugewiesen und in die Zeit zwischen Anfang und Mitte,<sup>1452</sup> bzw. Mitte und Ende des 16. Jhs. gestellt,<sup>1453</sup> tatsächlich kommt aber auf Grund der historisch nachgewiesenen Bewohnungsdauer der Burg Prandegg theoretisch der Zeitraum zwischen 1287 und ca. 1750 in Frage.<sup>1454</sup> Hinzu kommen noch ein von HÖLLHUBER in die erste Hälfte des 16. Jhs. eingeordneter apfelförmiger Spinnwirtel aus der laut archivalischen Quellen zwischen 1208 und der Mitte des 17. Jhs. genutzten Burg Windegg (Bez. Perg, OÖ),<sup>1455</sup> sowie ein vom gleichen Autor in die zweite Hälfte des 16. Jhs. datiertes kegelstumpfförmiges Exemplar aus der 1140 erstmals genannten und nach 1605 nicht mehr voll bewohnten Ruine Falkenstein (Bez. Rohrbach, OÖ).<sup>1456</sup>

Ein im tirolerischen Hall dokumentierter durchlochten Bleigegegenstand, obzwar eher birnförmig, weist auf Grund des umlaufenden Rhombenmusters auffällige Ähnlichkeiten zu

---

<sup>1445</sup> Vgl. KRABATH (2001) 274-275.

<sup>1446</sup> Vgl. VOGELSINGER (2006) 26.

<sup>1447</sup> Vgl. EVANS (2006) 78 (Abb. 7).

<sup>1448</sup> Vgl. SKOV (2006) 664 (Abb. 16).

<sup>1449</sup> Vgl. EGAN (1998d) 260-261 (Kat.Nr. 803, Abb. 203).

<sup>1450</sup> Vgl. EGAN (1998d) 260-261 (Kat.Nr. 804, Abb. 203).

<sup>1451</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 95 (Nr. 23 [kegelstumpfförmig ringförmig], Nr. 24 [apfelförmig], 25 u. 26 [radförmig], 27 [ringförmig]).

<sup>1452</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 106 (Nr. 24).

<sup>1453</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 106 (Nr. 23 u. 25-27).

<sup>1454</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 91.

<sup>1455</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 91, 95 (Nr. 74) u. 106.

<sup>1456</sup> Vgl. HÖLLHUBER (1981) 95 105-106; GRABHERR (1975) 112.

FN 474 auf. Hinsichtlich dessen Interpretation konnte sich STADLER nicht zwischen einem bleiernen Spinnwirtel und einer Schmuckperle apotropäischer Funktion entscheiden. Nähere Belege für letztere, doch etwas gewagt erscheinende Interpretation blieb er allerdings schuldig.<sup>1457</sup>

Wegen der europaweit vergleichsweise geringen Anzahl an bleiernen Spinnwirteln bei gleichzeitig vorhandener großer Formenvielfalt scheint eine Datierung basierend auf typologischen Erwägungen für die beiden Spinnwirtelfunde aus Grafendorf noch in weiter Ferne. Mit aller gebotenen Vorsicht kann allerdings unter Berücksichtigung der Londoner Einzelfunde für FN 407 eine Datierung in die zweite Hälfte des 14. Jhs., für FN 474 dagegen eine chronologische Einordnung in die erste Hälfte des 15. Jhs. ins Auge gefasst werden. Es bleibt zu hoffen, dass zukünftige Funde bzw. genauere Chronologien die Datierungsmöglichkeiten verbessern werden.

### **VI.3.3.5 Fischfang**

#### *Netzsenker*

Bei den eingebogenen Blechstreifen FN 374-1, 374-2 und 396-1 (Taf. 118) sowie bei dem zu einem Röhrchen eingerollten Blechstreifen FN 396-2 (Taf. 118), die alle in V14 ausgegraben wurden, ist am ehesten an Netzsenker zu denken, die beim Fischfang mit Schleppnetzen zum Einsatz kamen. Diese Form des Fischfangs ist nicht nur die vom Fanggewicht her ertragreichste, sie gehört auch zu den ältesten Fischereimethoden, die bereits in der Antike dargestellt wurde, in mittelalterlichen Schriftquellen und Abbildungen vielfach belegt ist und mancherorts bis heute praktisch unverändert ausgeübt wird. Die traditionell aus Hanf gefertigten Schleppnetze, die sich aus dem Netzgewebe sowie Schnüren am Ober- und Unterende, an denen die Schwimmer – sie sollen das Netz in senkrechter Lage halten – und Senker befestigt wurden, waren aus historischer und ethnographischer Sicht das wichtigste Fischereigerät an großen Flüssen.<sup>1458</sup> Obwohl Netzsenker aus den verschiedensten Materialien – von Steinen über Keramik bis hin zu Eisenstücken oder großen Muttern und Schrauben – nachgewiesen sind, dominiert doch eindeutig Blei. Gewichte für Angelschnüre wurden ausschließlich aus diesem Material hergestellt.<sup>1459</sup> Röhrenförmige Bleigewichte werden in der Fischerei noch bis in die Gegenwart benützt.<sup>1460</sup> Dennoch ist der eindeutige archäologische Nachweis von Fischerei im Allgemeinen sehr schwierig, da sich sowohl die

---

<sup>1457</sup> Vgl. STADLER (2006) 9-11 (Taf. 1/21).

<sup>1458</sup> Vgl. MAZUCH (2003) 376-377.

<sup>1459</sup> Diesem Umstand ist z. B. die im Sportangeln allgemein benutzte Senkerbezeichnung „Blei“ geschuldet. Vgl. MAZUCH (2003) 364.

<sup>1460</sup> Vgl. BERGEN (2005) 84.

Hauptbestandteile der althergebrachten Fischereigerätschaft aus leicht vergänglichen organischen Materialien zusammensetzen, als auch die Fangprodukte in Form von Fischgräten im Vergleich zu anderen Tierknochen schlechter im Boden erhalten.<sup>1461</sup>

Aus dem frühmittelalterlichen Burgwall von Mikulčice/Mikulšitz (Okres Hodonín/Göding, Tschechien) sind nicht nur streifenförmige und teils umgebogene,<sup>1462</sup> sondern auch zu Röhren zusammengerollte Bleisenker überliefert.<sup>1463</sup> Zu den feststellbaren seitlichen Einschnitten an den Blechstreifen hielt MAZUCH fest, dass diese theoretisch zu einer besseren Schnurbefestigung gedient haben könnten, da das Biegen und anschließende Zusammendrücken des Bleis rund um die Schnur eine geläufige und sehr schnelle Methode sei, mit der auch heute noch die Last der Angelrute erhöht würde.<sup>1464</sup> Möglicherweise sind ebenfalls die zwei auf dem Grafendorfer Blechstreifen erkennbaren kleinen Einschnitte in dieser Hinsicht zu deuten.

Zwei röhrenförmige Netzenker stammen zudem aus dem slawischen Burgwall von Bojná-Valy (Okres Topoľčany, Slowakei) und damit gleichfalls aus dem Frühmittelalter.<sup>1465</sup> Früh- bis hochmittelalterlichen Ursprungs sind dagegen die Netzenkerfunde aus der Niederungsburg Haus Meer<sup>1466</sup> (Lkr. Neuss, Nordrhein-Westfalen), wo einerseits Bleiröhren, andererseits Bleistreifen zum Vorschein kamen.<sup>1467</sup> In Riga sind zwei streifen- und ein röhrenförmiger Bleinetzenker des 13./14. Jhs. nachgewiesen.<sup>1468</sup> Nur grob zwischen dem 11. und 16. Jh. sind hingegen eingerollte bleierne Netzenker aus York einzuordnen.<sup>1469</sup> Weniger eine chronologische Information als vielmehr eine Bestätigung der funktionalen Einordnung als Netzenker liefern die Funde aus der Hansestadt Stade (Niedersachsen), wo eine Handwerkerinnung der Fischer durch historische Quellen schon seit 1371 nachgewiesen ist. Bei der Grabung im Stader Alten Hafen wurden vor dem Kai des Fischmarktes neben Angelhaken auch zahlreiche gerollte Netzbeschwerer gefunden, die womöglich beim Anlegen der Fischerboote oder dem Entladen des Fanges für den Verkauf bzw. dem Aufklaren der Netze verloren gingen.<sup>1470</sup>

---

<sup>1461</sup> Vgl. MAZUCH (2003) 380.

<sup>1462</sup> Vgl. MAZUCH (2003) 396 (Abb. 12/1-8).

<sup>1463</sup> Vgl. MAZUCH (2003) 396 (Abb. 12/9-14).

<sup>1464</sup> Vgl. MAZUCH (2003) 366.

<sup>1465</sup> Vgl. HARUŠTIK (2010) 33 (Taf. 1/4-5).

<sup>1466</sup> Die ersten Siedlungsspuren auf dem Areal der Motte gehören dem 10. Jh. an, das Ende der Niederungsburg, Sitz der Grafen von Meer, lässt sich in die zweite Hälfte des 12. Jhs. bzw. spätestens um 1200 datieren. Vgl. W. JANSSEN/B. JANSSEN (1999) 74-77.

<sup>1467</sup> Vgl. W. JANSSEN/B. JANSSEN (1999) (Röhren: Taf. 39/7-10, 12-13 u. Taf. 41/17-19, 24-27, 30-37, Streifen: Taf. 41/22, 28, 38).

<sup>1468</sup> Vgl. CAUNE/OSE (2006) 467 (Streifen: Abb. 12/5-6, Röhren: Abb. 12/7).

<sup>1469</sup> Vgl. OTTAWAY/ROGERS (2002) 2748 (Abb. 1352/Kat.Nr. 15260-15264).

<sup>1470</sup> Vgl. LÜDECKE (2006) 223-225.

Eine Datierung der bleiernen Netzsinker aus Grafendorf ist ausgeschlossen, da deren Form vom Früh- bis zum Spätmittelalter offenbar keinerlei Wandel unterlag. Sie liefern aber ein weiteres Indiz dafür, dass sich die Burg Grafendorf früher unmittelbar an einem Gewässer befand und sind überdies ein handfester Beleg für die sich durch die Nähe der Donau förmlich anbietende wichtige Rolle des Fischfangs bei der Ernährung der Burgbewohner.

### **VI.3.4 Münzen**

Die Münze mit der FN 187 (Abb. 61) – gefunden in einer wohl der Burgphase 2 zuzurechnenden Schicht – ist ein bayerischer Pfennig aus der Landshuter Münzstätte Herzog Heinrichs XVI., des Reichen (1386-1450), die in dieser Form von 1406-1450 geprägt wurden. Der Avers zeigt den Buchstaben „h“ zwischen zwei vierzähligen Rosetten mit hohler Mitte, der Revers einen Helm (Eisenhut) mit nicht gekreuzten Kinnriemen in Linienkreis.<sup>1471</sup>

Die gleichfalls in Schichten der Burgphase 2 geborgene Münze FN 387 (Abb. 62) ist ein einseitiger, unvollständig ausgeprägter und sehr abgenutzter böhmischer Pfennig aus der Münzstätte Kuttenberg, der in die erste Hälfte des 15. Jhs. gestellt werden kann. Am Avers ist ein nach links steigender böhmischer Löwe in einem breiten Kreis zu erkennen.<sup>1472</sup>

Beide in S05 gefundenen Münzen wurden demnach in der ersten Hälfte des 15. Jhs. geprägt. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass solche Münzen oft einige Jahrzehnte im Umlauf waren, können diese Münzen aus numismatischer Sicht aber durchaus erst einige Zeit später in den Boden gelangt sein.

### **VI.4 Tierknochenartefakte**

#### *Nadel*

Der 10,6 cm lange Knochen FN 442 (Taf. 119) mit fragmentiertem Öhr dürfte als Nadel anzusprechen sein. Knochennadeln sind ungemein schwer zu datieren. Ein Knochenfund aus Podtureň (Bezirk Liptovský Mikuláš) hat zwar eine sehr ähnliche Gestalt, besitzt aber weder Ansprache noch Datierung.<sup>1473</sup>

#### *Bohrnegative*

Bei den Tierknochen FN 386, 515-1 u. 515-2 (Taf. 119) hat man es mit Abfallprodukten zu tun, die bei der massenhaften Herstellung von Beinperlen und Ringen für Gebetsschnüre, aber

---

<sup>1471</sup> Vgl. EMMERIG (2007) 242 (Nr. BL-12.8). Bestimmung durch Prof. Dr. Hubert EMMERIG, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien.

<sup>1472</sup> Vgl. CASTELIN (1973) S. 40 Abb. 66-69. Bestimmung durch Prof. Dr. Hubert EMMERIG, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien.

<sup>1473</sup> Vgl. SLIVKA (1984) 408 (Taf. 3/3).

auch von Knöpfen anfielen.<sup>1474</sup> Dabei kam eine spezielle Bohrtechnik unter Zuhilfenahme eines eisernen Hohlbohrers<sup>1475</sup> zur Anwendung. Durch mittelalterliche Bodenfunde sind zahlreiche Exemplare bekannt.<sup>1476</sup>

Knochenplatten mit zahlreichen Löchern als Abfallprodukt der Perlen- oder Knopfherstellung fanden sich zuhauf in den keramikdatierten Schichten 9 (1270-1350) und 11 (1350-1400) in London.<sup>1477</sup> Eine mit mehrfachen kreisrunden Durchbohrungen versehene Beinplatte zur Herstellung von Beinringen oder Scheiben wurde – allerdings ohne zeitliche Eingrenzungsmöglichkeit – in Sindelfingen gefunden.<sup>1478</sup> Über 185 Stück Beinplatten mit Bohrnegativen wurden auf einer Ackerfläche bei Lauingen (Lkrs. Dillingen an der Donau, Bayern) gefunden, auf die der Abfall einer Paternostermacherei abgelagert worden war.<sup>1479</sup> Allein bei einer Ausgrabung am Fischmarkt in der Altstadt von Konstanz am Bodensee kamen schätzungsweise ca. 300 000 solcher durchbohrten Leisten zu Tage, die vom 13. bis ins frühe 16. Jh. datiert werden.<sup>1480</sup>

In einem Brunnen in Buda mit Fundmaterial des 13. bis 14. Jhs. kam ein Knochenstück mit demselben Bearbeitungsmuster wie FN 515-1 zum Vorschein. Imre HOLL interpretierte den Abfallknochen als Relikt der auf der Drehbank vonstatten gegangenen Knopfherstellung.<sup>1481</sup> Ebenfalls aus Ungarn liegen drei mehrfach durchlochte Knochenplatten aus der 1553 zerstörten Burg Szuhogy-Csorbakö (Komitat Borsod-Abaúj-Zemplén) vor.<sup>1482</sup> Bei archäologischen Grabungen in der Stadt Danzig kamen umfangreiche bearbeitete Knochen- und Geweihabfälle aus dem Mittelalter und der frühen Neuzeit zum Vorschein, darunter auch

---

<sup>1474</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 104.

<sup>1475</sup> Dieser hatte ein das Negativ des gewünschten Gegenstandes abbildendes Profil und eine längere Spitze in der Mitte. Mit dieser Zentralspitze wurde die Knochenplatte ganz durchbohrt, während der Rest des Profils den Knochen nur bis zur Hälfte anbohrte. Anschließend wurde die Knochenleiste umgedreht und die zweite Hälfte des Gegenstandes herausgebohrt. Wenn dann die beiden Bohrrinnen aufeinander trafen, fiel der Gegenstand – z. B. ein Knopf oder eine Perle – aus der Leiste und hinterließ ein kreisrundes Loch. Vgl. SPITZERS (1999) 241-243 (Abb. 1).

<sup>1476</sup> SPITZERS postulierte einen Zusammenhang der Fundverbreitung mit der Ausdehnung des deutschsprachigen Teiles des Heiligen Römischen Reiches, inklusive Ausläufern in die deutsche Einflussosphäre gen Osten hin. Er definierte diese spezifische Herstellungsmethode als „deutsches Produkt“ und sah die Leistenfunde in Westengland oder im osteuropäischen Raum daher entweder in einem Technologietransfer oder einer Migration deutscher Handwerker begründet. Vgl. SPITZERS (1999) 241.

<sup>1477</sup> Vgl. EGAN/PRITCHARD (1991) 310-315, Nr. 1557, 1565, 1567, 1574 (Abb. 207), Nr. 1581, 1579 (Abb. 208).

<sup>1478</sup> Vgl. SCHOLKMANN (1978) 104 (Abb. 34/13). → noch etliche weitere Literatur der 60er und 70er.

<sup>1479</sup> Zu technischen Details: die Bohrdurchmesser liegen bei 4, 5,5, 7,3, 8,8, 9,5, 10,3 und 11 mm. Die Dicke der Beinplättchen schwankt zwischen 6 bis 8 mm und beträgt nur in zwei Ausnahmefällen 11 bzw. 12 mm. Vgl. SEITZ (1969) 43.

<sup>1480</sup> Laut Spitzers entspricht diese Abfallmenge etwa anderthalb bis dreitausend Bohrtagen. Allerdings schätzte Spitzers die Ausdehnung der mittelalterlichen Abfallschichten zwei- bis viermal so umfangreich ein, was noch viel größere Mengen bedeuten würde. Vgl. SPITZERS (1999)

<sup>1481</sup> Vgl. HOLL (1966) 46 (Abb. 47/1).

<sup>1482</sup> Vgl. SZÖRÉNYI (2004) 308 (Taf. 16/15-17).



zahlreiche vergleichbare Überreste von Knopf- oder Perlenherstellung.<sup>1483</sup> Außerdem sind etliche dieser Knochenabfallfunde in der Slowakei bekannt.<sup>1484</sup>

Eine zeitliche Eingrenzung solcher Werkstücke ist unmöglich, da nicht nur die Fertigungsprozesse sondern auch die damit hergestellten Produkte vom Mittelalter bis weit in die Neuzeit hinein praktisch unverändert blieben. Diese Kontinuität geht schon allein aus zwei diesem Handwerk gewidmeten bildlichen Darstellungen aus dem 15.<sup>1485</sup> bzw. dem späten 17. Jh.<sup>1486</sup> hervor. Nach Spitzers reicht die Datierung dieser flachen Knochenleisten mit den typischen Reihen von runden Löchern deshalb vom 13. bis ins 18. Jh.<sup>1487</sup>

## VI.5 Glas

### VI.5.1 Hohlglas

Die Bedeutung von mittelalterlichen Glasfunden liegt in ihrer Seltenheit. Dies liegt einerseits am Rohstoff<sup>1488</sup> selbst, da Glasbruchstücke etwa im Gegensatz zu Keramik durch Einschmelzen wiederverwendet werden konnten und sich außerdem infolge von Korrosion viel schlechter im Boden erhalten. Andererseits war Glas das gesamte Mittelalter hindurch nie ein Massenprodukt. Glas kann daher insofern mit der sozialen Stellung in Verbindung gebracht werden, als der Gebrauch von Glasgefäßen anfangs Privileg und Luxusgut der Kirche sowie des Adels war und erst im 14. und 15. Jh. auch für das Bürgertum in den Städten erschwinglich wurde.<sup>1489</sup>

Der Forschungsstand zu mittelalterlichem Glas hat sich in den letzten Jahrzehnten durch das Wirken der Mittelalterarchäologie stark gebessert. So konnte mittlerweile die alte Lehrmeinung revidiert werden, welche farbiges Glas ausnahmslos als einheimisches „Waldglas“ und entfärbtes Glas dagegen als Importe aus dem Raum südlich der Alpen, samt

---

<sup>1483</sup> Vgl. PANER (2006) 423 (Abb. 5/6-7).

<sup>1484</sup> Vgl. SLIVKA (1984) 410-411 (Taf. 4-5).

<sup>1485</sup> Im Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung ist in einer um 1425 datierten Federzeichnung ein Paternoster namens Leupolt abgebildet, der mit Hilfe eines Fiedelbohrers Löcher in ein Stück Holz oder Bein fräst, um Paternosterkugeln zu gewinnen Vgl. MENDEL (1426-1549) fol 12 v.

<sup>1486</sup> In Christoph WEIGELS Ständebuch ist 1698 eine sich dieser Technik bedienende Regensburger Holzwerkstatt dargestellt. Vgl. SCHOLKMANN (1978) 105.

<sup>1487</sup> Vgl. SPITZERS (1999) 241.

<sup>1488</sup> Glas ist ein chemisch hergestellter, durchsichtiger, spröder Stoff, dessen Hauptbestandteile Silikate und Alkalien darstellen. Bezugsquellen für das Silikat waren Sand oder Quarzgestein, das Flussmittel, die Alkalien, wurde aus regional unterschiedlichen Pflanzenarten gewonnen. Im Mittelmeerraum bevorzugte man dafür Soda, ein aus Seetangasche hergestelltes Natriumcarbonat, weshalb die Produkte die Bezeichnung „Natrongläser“ führen. Nördlich der Alpen hatte sich dagegen Pottasche (Holzasche), ein Kaliumcarbonat, als Flussmittel bewährt, weswegen diese Erzeugnisse als „Kaligläser“ bezeichnet werden. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 60.

<sup>1489</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 60.

und besonders Venedig, klassifizierte.<sup>1490</sup> Denn archäologische Funde zeigen, dass die Kunst der Herstellung von farblosem Glas auch schon im Spätmittelalter von einheimischen Glasbläsern beherrscht wurde. Ab dem 14. Jh. sind beispielsweise durch Schriftquellen Glashütten im Waldviertel und dem Alpenvorraum belegt, wobei es ab dem 15. Jh. im Grenzbereich zwischen Mühl- und Waldviertel – unter anderem infolge der günstigen Rohstoffvoraussetzungen für Holz und Sand – zu einer Konzentration der Glaserzeugung gekommen sein dürfte. Diese „Waldglashütten“ wurden von Glasmachern, die zugleich Bauern waren, betrieben. Leider fehlen bislang archäologische Untersuchungen von mittelalterlichen Hütten in Niederösterreich.<sup>1491</sup> Es zeichnet sich aber ab, dass das viel zitierte grüne „Waldglas“ dort offenbar kaum hergestellt wurde, denn in niederösterreichischen Fundkomplexen des 15. Jhs. finden sich vorwiegend farblose Becher und Flaschen. Es spricht folglich einiges dafür, die Produktion dieses mittels Holzasche produzierten, entfärbten Glases in lokalen Glashütten anzunehmen.<sup>1492</sup>

Leider ist das Hohlglasfundmaterial aus der Burg Grafendorf sehr zerscherbt erhalten. Es befinden sich darunter nur wenige Randstücke, und selbst die sind in manchen Fällen so klein, dass sich die Gefäßform kaum rekonstruieren lässt. Aus diesem Grund soll hier nur eine kleine Auswahl der aussagekräftigsten Glasfragmente präsentiert werden:

Aus der Masse an Wandfragmenten stechen etliche Wandbruchstücke von entfärbten Nuppenbechern mit sehr kleinen, spitz ausgezogenen, gekniffenen oder schneckenhausförmig abgedrehten Nuppen hervor, wie etwa FN 328, 379-2, 402-4, 447-2, und 504-1 (Abb. 69). Der Nuppenbecher, so benannt nach der charakteristischen Verzierung der Wandung mit aufgeschmolzenen Nuppen,<sup>1493</sup> ist das Paradebeispiel für mittelalterliche Gläser schlechthin. Seine Ursprünge werden im Nahen Osten gesucht, von wo sich die Nuppengläser dann über Korinth und den Balkan bzw. Italien nach Norden ausbreiteten. Nördlich der Alpen treten Nuppenbecher bereits im 13. und 14. Jh. auf, und zwar nicht etwa nur in Form von venezianischen Importen, sondern durchaus schon als Erzeugnisse heimischer Glashütten, denen die ältere Forschung die Herstellung von farblosem Hohlglas bereits zu einem so frühen Zeitpunkt lange nicht zugetraut hatte.<sup>1494</sup> In Europa finden sich in dieser Phase einerseits die entfärbten Nuppenbecher mit spitz ausgezogenen Nuppen, andererseits die

---

<sup>1490</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 72.

<sup>1491</sup> Auch im restlichen Österreich ist die Situation nicht viel besser. Eines der wenigen Beispiele stellen die Grabungen in der mittelalterlichen Glashütte am Sternstein bei Bad Leonfelden (Bez. Urfahr-Umgebung, OÖ) dar. Vgl. SCHWANZAR (1993) 129-138; SCHWANZAR (1994b) 104-115.

<sup>1492</sup> Vgl. TARCSAY (2008) 11, 18-19; TARCSAY (2009) 8.

<sup>1493</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 70.

<sup>1494</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 192.

grünlich-bläulichen Nuppenbecher vom „Schaffhauser Typ“. Daraus entwickelte sich in den folgenden Jahrhunderten eine große Vielfalt an Gläsern mit Nuppenauflagen, angefangen vom Krautstrunk des 15. Jhs., der sich im 16. Jh. zum Berkemeyer und dann zum Römer wandelte, bis hin zu Stangengläsern und verschiedenen mit Nuppen verzierten Bechern. Wenngleich die Datierung von Nuppengläsern einzig auf Grund typologischer Erwägungen mit Vorsicht zu betrachten ist, lässt sich als allgemeiner formaler Trend bei den Nuppen im Laufe der Jahrhunderte die Entwicklung von kleinen Formen zu großen, fladenartigen Auflagen feststellen.<sup>1495</sup>

Die kleine Form der in Grafendorf auftretenden Nuppen erinnert an in Wien gefundene fässchenförmige „Nuppenbecher mit kleinen Nuppen und konvex geschwungener Randzone“, für die Kinga TARCSAY eine Datierung in das späte 14. und frühe 15. Jh. annahm.<sup>1496</sup> Weitere gute Vergleichsbeispiele stellen zwei Nuppenbecher aus der Fundstelle „Vor der Grieb 3“ in Regensburg, die in einer dem späten 14. und frühen 15. Jh. zugeschriebenen Verfüllung geborgen wurden,<sup>1497</sup> sowie Glasfragmente mit kleinen runden bis spitz ausgezogenen Nuppen, die in Brünn für die erste Hälfte des 15. Jhs. belegt sind, dar.<sup>1498</sup> Zudem sind aus Kutná Hora/Kuttenberg (Tschechien) mehrere vergleichbare Nuppenbecher aus dem 14. sowie der ersten Hälfte des 15. Jhs. bekannt,<sup>1499</sup> ähnlicher Zeitstellung dürften auch zwei in Iglau gefundene Exemplare sein.<sup>1500</sup> Glasbecher mit ausladendem Rand und etwas größeren Nuppen aus dem Ende des 14. bzw. dem Anfang des 15. Jhs., die bereits den Übergang zu den späteren Krautstrünken mit den imposanten Nuppen andeuten, kamen in der Diözese Rottenburg<sup>1501</sup> (Lkrs. Tübingen, Baden-Württemberg) sowie in Speyer<sup>1502</sup> (Rheinland-Pfalz) zu Tage. Obwohl dies mangels darauf erhaltener Nuppen zugegebenermaßen sehr spekulativ ist, würde das mit einem umlaufenden waagrechten Faden dekorierte, gleichfalls konvexe Randfragment FN 303-1 (Abb. 70) gut zu dieser Nuppenbechervariante passen.

Allgemein sind Nuppenglasfragmente sonder Zahl noch aus weiteren Fundstellen in Österreich und dem angrenzenden Ausland bekannt. Brigitte CECH datierte z. B. die reichhaltigen, allerdings sehr kleinteiligen, mit kleinen runden bis tränenförmigen Nuppen ausgestatteten Glasfragmente aus einer spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems (NÖ) auf

---

<sup>1495</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 17-18; FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 269, Taf. 11.

<sup>1496</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 20 (Kat.Nr. 7/F54, 5/F59, 6/F9, 7/F54).

<sup>1497</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 203-204 (Kat.Nr. 183a-b).

<sup>1498</sup> Vgl. HIMMELOVÁ (1990) 445, Abb. 2/1, 7.

<sup>1499</sup> Vgl. LEHEČKOVÁ (1975) 482-485, Abb. 1, 8, 9.

<sup>1500</sup> Vgl. NOVOTNÝ (1982) 8, Taf. 29.

<sup>1501</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 297 (Kat.Nr. 339).

<sup>1502</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 297 (Kat.Nr. 340).

Grund von Vergleichsfunden in die erste Hälfte des 15. Jhs.<sup>1503</sup> Auch in Gaiselberg kamen Reste von Nuppengläsern ans Tageslicht: Ein Randfragment mit kleiner runder Nuppe wurde 1977 von FELGENHAUER-SCHMIEDT mittels Keramikdatierung in die erste Hälfte des 15. Jhs.,<sup>1504</sup> 1991 dagegen in das 13./14. Jh. gestellt,<sup>1505</sup> ein Wandfragment mit kleiner Nuppe stammt aus Schichten, die dank der Keramik dem 15. Jh. zugewiesen werden können.<sup>1506</sup> Außerdem ist ein Nuppenbecher mit kleinen Nuppen vom Beginn des 15. Jhs. aus der Burg Güns in Ungarn überliefert.<sup>1507</sup> Zusammenfassend lässt sich für die Grafendorfer Nuppenbecherfragmente eine Zeitstellung im 14. und 15. Jh. vorschlagen.

Das türkisgrüne Randfragment FN 177 (Abb. 71) aus dem Wallschnitt S03 dürfte Teil eines optisch geblasenen<sup>1508</sup> Kreuzrippenbeckers gewesen sein. Allgemein gehörten Rippen- sowie Kreuzrippenbecher neben dem Krautstrunk zu den beliebtesten Gläsern des 15. und frühen 16. Jhs.<sup>1509</sup> Dieses Urteil bestätigt sich durch konkrete Vergleichsbeispiele, denn soweit sich trotz der Ungewissheit über die Gefäßform jenseits des zylindrischen Halses sagen lässt, weist dieser Glasfund aus Grafendorf große Ähnlichkeiten zu einem blaugrünen Fragment eines Kreuzbeckers auf, das in der – laut Schriftzeugnissen chronologisch vermutlich zwischen 1355 und 1529 einzuordnenden – Verfüllung des ehemaligen Augustinerturms bei der Albertina in Wien gefunden wurde.<sup>1510</sup> Ferner bestehen Parallelen zu einem Kreuzrippenbecher aus blaugrünem Glas aus dem Rheinischen Landesmuseum in Bonn, der dem 15. Jh. zugerechnet wird,<sup>1511</sup> oder zu einer Reihe von Kreuzbeckern aus grünem Waldglas, die im Innenhof des Rathauses in Amberg (Oberpfalz, Bayern) zum Vorschein kamen und ins 15. und frühe 16. Jh. datiert werden.<sup>1512</sup> In ebendiesem Zeitabschnitt kann getrost auch der Grafendorfer Kreuzrippenbecher eingestuft werden.

Das aus V14 stammende korrodierte Randfragment FN 372-1 (Abb. 72) könnte Teil einer Flasche aus mutmaßlich entfärbtem Glas gewesen sein. Denn der ausladende Rand in Verbindung mit den drei aufgelegten Glasfäden weist eine unbestreitbare Verwandtschaft zu Wiener Glasfunden auf, die von TARCSAY als „Flaschen mit geschwungen-ausladendem Rand“ beschrieben wurden. Die Stücke sind ebenfalls stark korrodiert, der Glaskörper war

---

<sup>1503</sup> Vgl. CECH (1984) 286 (C5-C9, C11-C12, C15-C23, C30-C40).

<sup>1504</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 269, Taf. 35/6.

<sup>1505</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1991) 13 (Kat.Nr. 2.2.2, Taf. 6/1).

<sup>1506</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) 269, Taf.35/8; FELGENHAUER-SCHMIEDT (1991) 15 (Kat.Nr. 2.2.6, Taf. 6/3).

<sup>1507</sup> Vgl. HOLL (1992) 52 (Abb. 21/1).

<sup>1508</sup> Darunter versteht man in eine einteilige Form vorgeblasene und anschließend weiterbearbeitete Gläser. Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 305.

<sup>1509</sup> BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 373.

<sup>1510</sup> Vgl. TARCSAY (2002) 168, 173 (Abb. 2).

<sup>1511</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 308 (Kat.Nr. 359).

<sup>1512</sup> Vgl. HANNIG (2009) 189, Taf. 14/3, 15/1-4.

vermutlich entfärbt, die Fadenauflage ist noch als blau zu erkennen. TARCSAY bezeichnete diese Flaschenform als Nachahmung qualitätsvoller Importware durch lokale Hütten aus der zweiten Hälfte des 14. und des 15. Jhs.<sup>1513</sup> In Wien kamen vergleichbare Flaschenränder desgleichen in einer Latrine des Palais Porcia zum Vorschein, die den schriftlich überlieferten Baudaten gemäß bis etwa 1600 verfüllt wurde.<sup>1514</sup> In der schon erwähnten Fundstelle in Regensburg wurden mehr als zwei Dutzend Rand- und Halsfragmente solcher Flaschen geborgen, die auf Grund der Fundlage in das zweite oder dritte Drittel des 14. Jhs. datieren.<sup>1515</sup> Eine fast vollständig erhaltene, farblose Rippenflasche mit hochgestochenen Boden, langem dünnen Hals und blauer Spiralfadenauflage im Randbereich stammt aus Nürnberg. Sie wurde zusammen mit Keramik aus dem späten 15. und frühen 16. Jh. gefunden, was die Bearbeiter entweder an einen „Altfund“ oder an eine große, bis ins 14. Jh. reichende Kontinuität dieses Flaschentyps glauben ließ.<sup>1516</sup> Desgleichen gibt es Vergleichsfunde von der Burg Güns, die in die zweite Hälfte des 15. Jhs. datieren.<sup>1517</sup>

Tatsächlich ist eine entfärbte Flasche mit ausladendem Rand und spiralförmiger blauer Fadenauflage auf dem das Letzte Abendmahl darstellenden Tafelbild des Meisters des Wiener Schottenaltars aus den Jahren 1469-1480 abgebildet, was für die Bekanntheit dieses Flaschentyps noch in der zweiten Jahrhunderthälfte spricht.<sup>1518</sup> Drei vergleichbare, ebenfalls stark korrodierte ausladende Randfragmente aus Krems stellte sich Brigitte CECH als Relikte von Kuttrolfen aus der Mitte des 15. Jhs. vor,<sup>1519</sup> es könnte sich aber genauso gut um Flaschen des hier behandelten Typs handeln. Alles in allem kristallisiert sich für diese Flaschenform ein Datierungsrahmen zwischen dem 14. und 16. Jh. heraus.

Eine nur haptisch erkennbare Längsrippe auf dem Randfragment FN 379-1 (Abb. 73) aus gelblichem Glas lässt den Schluss zu, dass es sich dabei um einen Rippenbecher gehandelt haben könnte. Der geringe Erhaltungsgrad verunmöglicht allerdings die Suche nach Analogien.

Bei aller Vorsicht ob des geringen Erhaltungsgrades gemahnt der durch Hochstechen der Glasblase gebildete flaschengrüne Standfuß mit hohlem Rand FN 402-5 (Abb. 74) frappant an die von TARCSAY den Apothekengläsern zugerechnete „kugelig-bauchige Flasche mit langem

---

<sup>1513</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 50-51 (Kat.Nr. 131/F41, 132/F41, 133/F41, 134/F59, 135/F18). Die Funde aus der Fundstelle F41 (3. Wiener Gemeindebezirk, Landstraßer Hauptstraße 26) stamen aus einer Abfallgrube in der ehemaligen Nikolaivorstadt, die mutmaßlich bis 1529 benutzt wurde. Vgl. TARCSAY (1998) 51, 107.

<sup>1514</sup> Vgl. TARCSAY (2002) 169, 176 (Abb. 3).

<sup>1515</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 277-278 (Kat.Nr. 311).

<sup>1516</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 326 (Kat.Nr. 391).

<sup>1517</sup> Vgl. HOLL (1992) 57 (Abb. 28); TARCSAY (1998) 51.

<sup>1518</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 49 (Abb. 11).

<sup>1519</sup> Vgl. CECH (1984) 286 (C2-C4).

Hals und ausladendem oder nach außen gebogenem Rand“.<sup>1520</sup> Ein hellgrünes, in ähnlicher Dürftigkeit wie in Grafendorf erhaltenes Exemplar kam in einem Fundkomplex in der Judengasse 5 in Wien ans Tageslicht. Es wurde von TARCSAY zeitlich zwischen dem 16. und 18. Jh. angesetzt.<sup>1521</sup> Zahlreiche weitere durchwegs grüne Fläschchen mit derselben Datierung aber etwas höher hochgestochenen Boden fanden sich am gleichen Fundort,<sup>1522</sup> sowie in der Prater Hauptallee,<sup>1523</sup> der Dorotheergasse,<sup>1524</sup> und in der Ecke Kohlmarkt und Herrengasse,<sup>1525</sup> sämtlich in Wien. Auch bei Grabungen in der Glashütte am Bauernberg in Liebenau (Bez. Freistadt, OÖ) wurden ähnliche, vermutlich aus dem 18. Jh. stammende Flaschenfunde getätigt.<sup>1526</sup> Sofern die Zuordnung richtig ist, dürfte es sich bei dem Grafendorfer Stück um einen der frühesten Vertreter dieses Gefäßtyps handeln, der eher in das 16. Jh. zu stellen ist.

Der gekniffene Fußring FN 341-1 (Abb. 75) aus entfärbtem Glas ist zwar für Nuppenbecher ab dem 13. Jh. typisch,<sup>1527</sup> sie kommen aber darüber hinaus auch auf anderen Gefäßen bis weit in die Neuzeit hinein vor und sind daher weder typologisch noch chronologisch näher zu fassen.<sup>1528</sup>

Das konusartige entfärbten Glasfragment FN 500-1 (Abb. 76) ist die Spitze des hochgezogenen Bodens eines unbestimmten Glasgefäßes. Derlei Bruchstücke sind in spätmittelalterlichen Fundstellen nichts Ungewöhnliches, sie finden sich etwa in Brünn am Anfang des 15. Jhs.,<sup>1529</sup> drei hochgestochene Bodenfragmente aus dem 15. Jh. stammen vom Hausberg von Gaiselberg,<sup>1530</sup> desgleichen kam in Krems ein solches Bodenstück zum

---

<sup>1520</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 61.

<sup>1521</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 198 (Kat.Nr. 201/F20).

<sup>1522</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 196-199 (Kat.Nr. 192/F20, 194/F20, 195/F20, 196/F20, 197/F20, 198/F20, 199/F20, 200/F20, 206/F20).

<sup>1523</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 196 (Kat.Nr. 193/F35).

<sup>1524</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 199 (Kat.Nr. 203/F10, 205/F10).

<sup>1525</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 199 (Kat.Nr. 204/F23).

<sup>1526</sup> Vgl. SCHWANZAR (1994a) 132 (Abb. 13, Mitte).

<sup>1527</sup> Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 195-217. Darüber hinaus sind gekniffene Fußringe auch auf Nuppenbechern aus Gaiselberg (14./15. Jh.), Krems und der Burg Kőszeg (15. Jh.) präsent. Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1991) 13 (Kat.Nr. 2.2.3, Taf. 6/6); CECH (1984) 286 (C13, C14); HOLL (1992) 52 (Abb. 21/1-3).

<sup>1528</sup> Ein vergleichbarer Fußring zielt auch schon eine Schale des 14./15. Jhs. Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 283 (Kat.Nr. 319). Solche Fußringe sind selbstverständlich auch auf Krautstrünken des 15. Jhs. zu finden. Vgl. BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) 297-298. Einen Einblick in die vielseitige und kontinuierliche Verwendung gekniffener Fußringe gibt das Glasfundmaterial aus Wien. Vgl. TARCSAY (1998) Krautstrunk 8/F41 (1. H. 15. Jh. bis vor 1529?), hellviolett-purpurner Nuppenbecher 10/F58 (14./15. Jh.), hellbläulichgrüner Berkemeyer/früher Römer 12/F30 (16., Anfang 17. Jh.), entfärbter Becher mit gekniffenem Fadendekor 22/F41 (Beginn des 15. Jhs. bis vor 1529?), bläulichgrüner Becher 30/F8 (1. H. 16. Jh.), dazu Bodenstück von nicht näher zuordenbaren Bechern 88/F19 (15. bis 16. Jh.) und 89/F28 (vor 1706?).

<sup>1529</sup> Vgl. HIMMELOVÁ (1990) 445, Abb. 2/9.

<sup>1530</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1991) 20-21, Taf. 11/1-3.

Vorschein.<sup>1531</sup> Für sich allein gestellt sind diese Bodenfragmente jedoch chronologisch nicht relevant.

Die Grafendorfer Hohlglasfragmente datieren, soweit man auf Grund des kleinteiligen Erhaltungszustandes beurteilen kann, zwischen dem 14. und 16. Jh. Typologisch entsprechen sie dem Gefäßspektrum, mit dem im Spätmittelalter sowohl auf Burgen als auch im Kontext des gehobenen Bürgertums zu rechnen ist. Hinweise auf Importware fanden sich nicht.

## VI.5.2 Flachglas

Im Zuge der Grabungen in der Burg Grafendorf kamen mehrere Fragmente von runden Butzenglasscheiben zum Vorschein, die meisten jedoch in einem äußerst fragmentierten Zustand (Abb. 77).

Die Hauptanforderungen an Fenster sind folgende vier Eigenschaften: Lüftungsmöglichkeit und Dichtigkeit sowie Lichtdurchlässigkeit und Durchsichtigkeit.<sup>1532</sup> Glas konnte diese Ansprüche am besten erfüllen. Schon die Römer verwendeten Glasscheiben zum Verschließen von Fensteröffnungen, vornehmlich bei Thermengebäuden.<sup>1533</sup> Im Frühmittelalter kam Fensterverglasung dann zuerst in Sakralbauten und etwas später in gehobenen adeligen Schichten zum Einsatz. Der Klerus spielte für die Entwicklung des Fensterglases noch lange eine bedeutende Rolle, bezeugen doch schriftliche Quellen die Flachglasherstellung in klösterlichen Werkstätten bis in das Hochmittelalter,<sup>1534</sup> was auch durch Ausgrabungsergebnisse Bestätigung findet.<sup>1535</sup> Bis ins 12. und 13. Jh. waren im profanen Bereich nur die Fenster von Palästen und Häusern der höchsten sozialen Schichten verglast.<sup>1536</sup> Die ersten Steinbauten in den Städten hatten nur wenige kleine Fensteröffnungen, für deren Verschluss man sich mit Tierblasen, Hornscheiben, Pergament, Papier, durchscheinendem Leinengewebe oder ähnliche Materialien behalf,<sup>1537</sup> allerdings sind zum Beispiel in Wien durch Bodenfunde vom Judenplatz bereits Glasscherben aus Schichten des 12. und 13. Jhs.,<sup>1538</sup> in Lübeck etwa aus dem frühen 13. Jh. nachgewiesen.<sup>1539</sup>

---

<sup>1531</sup> Vgl. CECH (1984) 286 (C44).

<sup>1532</sup> Vgl. GERLACH (1995) 95.

<sup>1533</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 76.

<sup>1534</sup> Vgl. RADEMACHER (1963) 22-23. Die Darstellung eines Glasofens findet sich in der Enzyklopädie „*De universo*“ des Mainzer Erzbischofs Hrabanus Maurus (um 780-856). Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 123. In dem dreibändigen Werk *Schedula diversarum artium* – eine der Hauptquellen des hochmittelalterlichen Kunsthandwerksdes – des Theophilus Presbyter ist der gesamte zweite Band dem Glas gewidmet, wobei sich das Gros der Kapitel ganz den kirchlichen Bedürfnissen gemäß mit den Flachgläsern und der Bemalung von Glastafeln beschäftigt. Vgl. RADEMACHER (1963) 13-15.

<sup>1535</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 61-62.

<sup>1536</sup> Vgl. TARCSAY (2002) 184-185.

<sup>1537</sup> Vgl. JARITZ (1976) 165; GERLACH (1995) 98.

<sup>1538</sup> Vgl. TARCSAY (2002) 184.

<sup>1539</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 122-123.

Prinzipiell lassen sich zwei Haupttypen mittelalterlichen Fensterglases unterscheiden: Zum einen die im Zylinderblasverfahren<sup>1540</sup> hergestellten, etwas dickeren, grünlich bis gelblichen, oft rautenförmigen Tafelgläser mit abgekröseltem - d. h. mit dem Kröseleisen zurecht gebrochenen - Rand, zum anderen die runden, dünnwandigen, farblosen Butzenscheiben, die in Mitteleuropa die Glastafeln ab dem 14. Jh. abzulösen begannen.<sup>1541</sup> Die Butzenscheibe<sup>1542</sup> stammt ursprünglich aus dem Vorderen Orient und war im Mittelalter zunächst im östlichen Mittelmeerraum sowie in der Kiewer Rus die gängige Fensterscheibenform, ehe sie wahrscheinlich durch die Kreuzzüge in den Westen gelangte. Zwar spielten Butzenscheiben in der Fensterverglasung noch bis zu Beginn des 20. Jhs. eine Rolle, sie wurden aber schon im 18. Jh. wieder zunehmend durch Zylinder- bzw. Streckglastafeln verdrängt.<sup>1543</sup> Der Durchmesser einer Butzenscheibe liegt üblicherweise zwischen acht und zwölf cm, eine durch wiederholtes Aufnehmen von Glas auf einen Durchmesser von 40 bis 60 cm aufgeschleuderte Butzenscheibe wird als Mondglasscheibe bezeichnet.<sup>1544</sup> Nur bei einem Grafendorfer Butzenscheibenfragment ließ sich noch der Durchmesser ermitteln. Dieser beträgt bei FN 394-1 11 cm.

Mit H-förmigen Bleiruten wurden die kleinen Glasscheiben beider beschriebenen Typen dann zu Fenstertafeln entsprechend der zu schließenden Öffnung zusammengefasst, wobei der umgebogene hohle Rand der Butzenscheibe zur Auflage auf den Bleirahmen diente.<sup>1545</sup> Diese Technik wurde bereits von Theophilus beschrieben, ab dem 15. Jh. setzte sich dann die Methode durch, die Bleiruten in mehreren Arbeitsgängen durch eine Maschine zu ziehen, wodurch das gezogene Blei in verschiedenen Breiten hergestellt werden konnte. Im Falle von Butzenscheiben wurden die kleinen runden Glasscheiben in waagrecht oder senkrecht verschobenen Reihen verbleit, die dazwischen verbleibenden dreieckigen Felder wurden mit entsprechend geformtem Glas gefüllt.<sup>1546</sup>

Angestrebtes Ideal bei der Herstellung von Fensterglas war eine klare und durchsichtige Glasmasse, aus der möglichst blasen-, schlieren- und streifenfreie Scheiben erzeugt werden

---

<sup>1540</sup> Hierbei wurde zuerst ein Glaszylinder aufgeblasen, der nach leichtem Abkühlen der Länge nach aufgeschnitten und danach im Streckofen bei 750°C mit einem Polierholz zu einer Glastafel gebügelt wurde. Vgl. TARCSAY (1998) 77; HENKELS (1994) 349-351 (Abb. 216).

<sup>1541</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 123.

<sup>1542</sup> Bei der Herstellung einer Butzenglasscheibe wurde zuerst eine dünne Glaskugel aufgeblasen, an die ein Heftisen angebracht wurde. Nach Entfernung der Pfeife und kräftigem Erwärmen erfolgte das Aufschleudern des ofenweichen Glases zu einer Scheibe und das Umschlagen des Randes zu einem Hohlwulst. Das Heftisen hinterließ dabei die charakteristische, als „Butze“, „Nabel“ oder „Nase“ bezeichnete Spur. Diese Herstellungsmethode bedingte ferner mit der in der Mitte dickeren und an den Rändern dünneren Glasstärke ein weiteres Charakteristikum der Butzenscheibe. Vgl. TARCSAY (1998) 77; HENKELS (1994) 349-351 (Abb. 217).

<sup>1543</sup> Vgl. WALLE (2009) 18-20.

<sup>1544</sup> Vgl. TARCSAY (1998) 77-78.

<sup>1545</sup> Vgl. KOVÁCS (2005b) 159.

<sup>1546</sup> Vgl. GERLACH (1995) 98-99.



konnten. Aber selbst Butzenscheiben aus einer klaren Glasmasse konnten dem Anspruch der Durchsichtigkeit nicht gerecht werden, da die Buckel eine ungleichmäßige Brechung des Lichts bewirkten und daher nur einen schemenhaften, stark verzerrten Durchblick gewährten. Wohl aber sorgten selbst farbige Butzenscheiben für eine hinreichende Belichtung des Raumes.<sup>1547</sup>

Nur auf Grund der wenigen geborgenen Flachglasfragmente lässt sich das genaue Aussehen der ehemals vorhandenen Verglasung in der Burg Grafendorf natürlich nicht rekonstruieren, genauso wenig lassen sich Datierungsansätze festlegen, die die allgemeine Einstufung als „spätmittelalterlich bis frühneuzeitlich“ präzisieren könnten. Generell ist ja der Problematik von Glasverschlüssen von Maueröffnungen auf spätmittelalterlichen Burgen aus rein archäologischer Sicht kaum beizukommen. Aus ikonographischen Evidenzen des 15. und 16. Jhs. geht zumindest hervor, dass selbst in luxuriös eingerichteten Räumen gehobenen Niveaus die Fenster meist nur im oberen Bereich verglast waren, wohingegen die teils sehr hohen unteren Öffnungen lediglich mit Holzflügeln<sup>1548</sup> oder Holzläden verschlossen wurden.<sup>1549</sup> Hier blieben also die Funktionen Hindurchsehen, Belichtung und Lüften voneinander getrennt und wurden mit unterschiedlichen Materialien sichergestellt. Wenige Befunde belegen den Beginn der Tradition der Verglasung in oberen kleinen Teilöffnungen bereits im 14. Jh., wobei dieser Fenstertyp in Häusern mit geringen Ansprüchen oder finanziellen Möglichkeiten bis ins 19. Jh. zur Anwendung kam.<sup>1550</sup> Die frühesten beweglichen verglasten Fensterflügel tauchen in der Malerei erst um und nach der Mitte des 15. Jhs. auf.<sup>1551</sup> Gemäß den Reiner Rechnungsbüchern waren Glasscheiben in dem Stift zu Anfang des 15. Jhs. nur im Abthaus und in einer Stube vorhanden,<sup>1552</sup> was auf eine Beschränkung von Fensterverglasung auf die repräsentativsten Räume hindeuten könnte. In dem Bürgerhaus in der Wilhelm-Lebsaft-Gasse 3 in Klosterneuburg wurden dagegen beispielsweise sowohl grünliche Rautenscheiben als auch runde farblose Butzenscheiben aus dem Spätmittelalter gefunden.<sup>1553</sup>

### VI.5.3 Glasperle

---

<sup>1547</sup> Vgl. GERLACH (1995) 95.

<sup>1548</sup> Die Raffinesse solcher Verschlusssysteme zeigt ein Fenster in der „Verkündigung an Maria“ des Merode-Altars von Robert Campin, entstanden in Brüssel 1425. Die Innenläden des oben verglasten Fensters konnten nicht nur vertikal und damit der Laibung angepasst, sondern auch horizontal geteilt sein, was eine Vielzahl an Belüftungs- und Belichtungsmöglichkeiten offen ließ. Vgl. SCHOCK-WERNER (1995) 123, Abb. 3.

<sup>1549</sup> Vgl. GERLACH (1995) 97-100 (Abb. 8,14, 15); SCHOCK-WERNER (1995) 122-124 (Abb. 2-5).

<sup>1550</sup> Vgl. GERLACH (1995) 98-99.

<sup>1551</sup> Vgl. SCHOCK-WERNER (1995) 124 (Abb. 6: Dirk Bouts, Porträt eines Mannes, 1462).

<sup>1552</sup> Vgl. JARITZ (1976) 164.

<sup>1553</sup> Vgl. FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) 123.

Die in Grafendorf gefundene Perle aus blauem, stellenweise goldglitzerndem Glas FN 308 (Taf. 119) war wohl Bestandteil von Schmuck, Rosenkränzen oder Gebetsschnüren.<sup>1554</sup> Glasperlen konnten entweder aus Glaspasten gezogen, aus zerschnittenen und anschließend polierten Teilen von langen, dickwandigen, geblasenen Röhren, oder mittels Formguss bzw. –pressung, sowie unter Einfluss des venezianischen Glases auch mehrfärbig hergestellt werden.<sup>1555</sup> Allerdings sind hoch- und spätmittelalterliche, geschweige denn frühneuzeitliche Glasperlen archäologisch alles Andere als gut erforscht. Es gibt in Österreich nur wenige publizierte Vergleichsfunde. Die überwiegend ins 12. und 13. Jh. datierenden Glasperlen – von denen die meisten auf Grund ihrer Winzigkeit vermutlich auf Stoff gestickt waren – von der Ruine Flaschberg stellen nach dem Kenntnisstand des Verfassers sogar die bislang einzigen veröffentlichten Glasperlenfunde aus einer österreichischen Burg dar.<sup>1556</sup> Der Grafendorfer Perle mangelt es daher vorläufig an chronologischer Aussagekraft, auch sonst sind kulturhistorische Interpretationen bei einem solchen Streufund angesichts des dürftigen Forschungsstandes und der breit gestreuten potentiellen Verwendungsfelder schwer möglich.

#### **VI.5.4 Glas- und verglaste Mörtelbrocken**

Zu den rätselhaften Funden der Burg Grafendorf zählen Glasbrocken. Wiewohl auch kleinere Glasbrocken bei den Grabungen 2002-2003 zum Vorschein kamen, seien hier diejenigen Glasbrocken ohne Inventarnummer vorgestellt, die wahrscheinlich schon 1975 gefunden wurden. Konkret handelt es sich dabei um acht Glasbrocken ohne Fund- oder Inventarnummer: Darunter befinden sich zwei große Exemplare aus transluzid smaragdgrünem Glas (Abb. 78), vier Objekte aus opak weißgrünem Glas (Abb. 78), ein Stück aus transluzidem, intensiv blauem (Abb. 79) sowie und ein Brocken aus opak dunkelblauem Glas (Abb. 80).

Verschmolzene, glasartige bzw. verglaste Brocken sind ohne nähere Hinweise meist schwer zuzuordnen, da sie bei allen möglichen Arten von Hitzeeinwirkung entstehen können.<sup>1557</sup> Ohne nähere Untersuchungen bleibt daher ungeklärt, ob es sich dabei vielleicht sogar um Reste von Glasherstellung oder –verarbeitung handeln könnte. Dies ist auf Burgen keineswegs völlig ausgeschlossen, denn in der Literatur kursieren tatsächlich spärliche Fallbeispiele. Walter JANSSEN erwähnte beispielsweise im Vorgelände der Burg Randerath (Lkrs. Heinsberg, Nordrhein-Westfalen) befindliche Glashütten, die sowohl historisch als

---

<sup>1554</sup> Vgl. RUTTNER (2008) 109.

<sup>1555</sup> Vgl. ERDMANN/NITSCH (1986) 144.

<sup>1556</sup> Vgl. STADLER (1995) 304-308.

<sup>1557</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Kinga TARCSAY.

auch archäologisch durch nicht näher beschriebene Funde von Glasgalle (ein Abfallprodukt der Glasproduktion), Rohglasbrocken und Schlackenstücke aus dem 14. bis 16. Jh. nachgewiesen seien,<sup>1558</sup> ferner eine Glasgefäßfabrikation des 11./12. Jhs. im Palazzo Zisa in Palermo (Sizilien),<sup>1559</sup> sowie einen Glasschmelzofen unbekannter Zeitstellung, der in den Umfassungsmauern der Burg Cefalà, 30 km südöstlich von Palermo, mitsamt Glasfluss, Halbfertigwaren und Bruchstücken fertiger Glasgefäße ausgegraben wurde.<sup>1560</sup> Auch Matthias BAUMHAUER listete mehrere indirekte Hinweise für Glasherstellung auf: So wurden in der Reichsburg Nürnberg Schmelztropfen und im einfachen Schleuderverfahren hergestellte, verschiedenfarbige Glasperlen und –ringlein, die jedoch nur grob zwischen dem 11. bzw. frühen 12. und dem 15. Jh. eingegrenzt werden können, gefunden,<sup>1561</sup> ein vages Indiz für Glasherstellung ist der Fund eines Glasschlackebrocks in der Motte Dornburg im Flögelter See (Lkr. Cuxhaven, Niedersachsen),<sup>1562</sup> noch dubioser sind Tiegelfragmente mit glasblasigem Überzug unklarer Bestimmung, die in der hochmittelalterlichen Wehranlage von Bischofstein bei Sissach (Kanton Basel) zum Vorschein kamen.<sup>1563</sup> In der Burg Bartenstein<sup>1564</sup> bei Partenstein (Lkr. Main-Spessart, Bayern) kamen über 50 Fragmente von Glashäfen ans Tageslicht, die alle innen Glasschmelz aufweisen und sich damit direkt der Glaserzeugung zuschreiben lassen. Sie sind bereits im Bauschutt aus der Umbauzeit um 1330 enthalten, treten aber massiert am Ende des 15. Jhs. auf. Weitere Werkstattabfälle fanden sich nicht, weshalb die Werkstatt wohl nicht innerhalb der engen Burgmauern, sondern in der näheren Umgebung betrieben wurde. Die Glasproduktion wurde nach 1500 aufgegeben.<sup>1565</sup> Während also auf Burgen mit der Herstellung von kleineren, über offenem Feuer herstellbaren Glasobjekten wie in Nürnberg durchaus zu rechnen ist,<sup>1566</sup> erscheint – zumindest im

---

<sup>1558</sup> JANSSEN erwähnte die Glasproduktion auf der Burg Randerath sowohl in seiner Auflistung der archäologischen Nachweise von dem Eigenbedarf dienendem Hauswerk als auch in jener der archäologischen Belege von als Überschussproduktion zu Handelszwecken definiertem Handwerk. Bei letzterer beschrieb JANSSEN den im Vorfeld der Burg durch Schriftquellen und die bereits erwähnten archäologischen Funde indizierten Standort der Glashütte genauer, nämlich als „in einem Turm zwischen der Burg und der Stadtbefestigung“ gelegen. JANSSENS Darstellung, die das Vorhandensein mehrerer Glashüttenstandorte nahelegt, an denen über einige Jahrhunderte hinweg parallel sowohl Eigen- als auch Massenproduktion von Glas stattfand, erscheint etwas fragwürdig. Möglicherweise könnten archäologische Nachuntersuchungen dieser zweifellos interessanten Anlage mehr Klarheit schaffen. Vgl. W. JANSSEN (1983) 284 u. 308.

<sup>1559</sup> Vgl. W. JANSSEN (1983) 306.

<sup>1560</sup> Vgl. W. JANSSEN (1983) 306.

<sup>1561</sup> Vgl. BAUMHAUER (2003) 121.

<sup>1562</sup> Vgl. BAUMHAUER (2003) 126.

<sup>1563</sup> Vgl. BAUMHAUER (2003) 352 (Anm. 800).

<sup>1564</sup> Die Burg Bartenstein ist eine Gründung der Grafen von Rieneck und dürfte kurz vor 1233 erbaut worden sein. Die zu den bedeutendsten Burgen im Spessart zählende Anlage verlor gegen Ende des 15. Jhs. an Bedeutung und wurde nach der Eroberung durch schwedische Truppen im Jahr 1626 dem Verfall preisgegeben. Vgl. ROSMANITZ (2008) 84.

<sup>1565</sup> Vgl. ROSMANITZ (2008) 91.

<sup>1566</sup> Vgl. BAUMHAUER (2003) 132.

deutschsprachigen Raum – eine rohstoffintensive Glasherstellung noch nicht sicher nachgewiesen. Meist stellen die einzigen Hinweise darauf dünn gesäte, nicht näher beschriebene und noch dazu meist nur unscharf datierte Glasschlackenfunde dar.

Auf ehe hohe thermische Einwirkung kann desgleichen die Entstehung der verglasten Mörtelbrocken 357 (Abb. 81), FN 242 (Abb. 82) und 272-3 (Abb. 83) zurückgeführt werden. Kalk, eines der Ausgangsmaterialien von Mauermörtel, ist ein Flussmittel, das auch bei der Glasherstellung eingesetzt wurde, daher verwundert es nicht, dass Kalk bzw. Kalkmörtel beim Kalkbrennen oder bei Brandereignissen mit Temperaturen jenseits der 600-800 Grad Celsius verglasen können.<sup>1567</sup>

Dies zeigt sich besonders gut am Beispiel der Burg Prandegg, wo im Mörtel des aus dem 15. und 16. Jh. stammenden Kernmauerwerks zahlreiche verglaste Kiesel vorhanden sind. Diese Verglasung, sprich die Ausbildung einer glasartigen, durch das Schmelzen von Quarz entstandenen Oberfläche,<sup>1568</sup> ist dabei sowohl bei nicht vollständig durchgebrannten Kalkkieseln als auch bei Quarzkieseln zu beobachten. Die von Robert WACHA experimentalarchäologisch nachgewiesene Erklärung dafür ist, dass der für den Mauermörtel dieser Burg benötigte Kalk durch das Brennen von kalkhaltigem Donauschotter aus dem Bereich der Ennsmündung gewonnen wurde. Die in den auf ca. 850 Grad Celsius erhitzten Kalkbrennofen geratenen „tauben“, d.h. nicht löschraren Quarzkiesel wurden dann anschließend als Bestandteile des Mörtels vermauert.<sup>1569</sup> Wenngleich diese Methode der Kalkgewinnung aus Flussschotter sicher weit verbreitet war und entlang der Donau seit der Römerzeit bis nach der Mitte des 20. Jhs. ausgeübt wurde,<sup>1570</sup> handelt es sich bei den verglasten Grafendorfer Mörtelfragmenten wohl nicht um Relikte des Kalkbrennens. Wahrscheinlich ist deren Entstehung stattdessen auf ein Brandereignis zurückzuführen, bei dem Mauermörtel, möglicherweise auch unter Zugabe von Holzasche, verglaste. Andere für einen Brand sprechende Hinweise wie geröteter Mörtel oder Mauersteine sind allerdings nicht dokumentiert. Für die Taphonomie der Burg Grafendorf sind diese verglasten Mörtelbrocken jedenfalls sehr interessant, können sie doch als Indizien für eine Zerstörung der Wehranlage durch einen Brand interpretiert werden.

---

<sup>1567</sup> Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER.

<sup>1568</sup> Vgl. WACHA (2010) 229.

<sup>1569</sup> Vgl. WACHA (2010) 12-19.

<sup>1570</sup> Vgl. WACHA (2010) 19.

## VII. Typologische Einordnung der Burg Grafendorf

Die Burg Grafendorf wies in ihrer letzten Ausbaustufe mit einem Erdwall samt Basteien eindeutig das Erscheinungsbild einer frühbastionären Anlage auf. Hauptverantwortlich für die Entstehung dieses Burgentyps ist das Aufkommen immer effizienterer Artilleriegeschütze,<sup>1571</sup> denen selbst die stärksten Mauern nicht mehr standhalten konnten.<sup>1572</sup> Als Reaktion darauf kam es im 15. Jahrhundert zu einer Rückbesinnung auf die ur- und frühgeschichtliche Befestigungstechnik der Erdanschüttungen bzw. Holz-Erde-Befestigungen,<sup>1573</sup> die dank ihrer dämpfenden Wirkung den Spagat zwischen maximalem passiven Schutz vor Artilleriegeschossen bei gleichzeitig geforderter guter Einsicht in das Vorfeld und

---

<sup>1571</sup> Die neue Technik von treibladungs-basierten Feuerwaffen ist erstmalig um 1326/27 in Italien und England nachweisbar. Die ersten Büchsen des 14. Jhs. wurden aus Schmiedeeisen gefertigt, ab der Mitte des 15. Jhs. begann der Geschützguss aus Bronze zu überwiegen. Vgl. SCHMIDTCHEN (1990) 193-197. Als Fanal der Wirkmächtigkeit dieser neuen Waffe gilt die Eroberung Konstantinopels im Jahr 1453, bei der die von den Türken eingesetzten Riesengeschütze eine große Rolle spielten. Vgl. GEBUHR (2007) 51-52, 54.

<sup>1572</sup> Es sei hier nur in aller Kürze darauf verwiesen, dass hinter der das mittelalterliche Befestigungswesen so radikal verändernden Innovation durch Feuerwaffen sehr viel mehr Faktoren steckten: beispielsweise die Verbesserung im Bergbau zur Gewinnung reinen Salpeters für die Schwarzpulverherstellung seit Anfang des 14. Jhs., die Fortschritte in der Hütten- und Gusstechnologie (um die Mitte des 15. Jhs. setzte sich die Eisenkugel durch), die Ausbildung eines großen Investitions- und Kreditwesens und schließlich die Professionalisierung und Rationalisierung der Kriegsführung mit einer ihrer Begleiterscheinungen, dem Söldnerwesen. Die von ihren Hauptleuten wie Unternehmen geführten Söldnerhaufen verdrängten nicht nur das nach einem Ehrenkodex kämpfende Ritteraufgebot und die Lehensverfassung, sondern auch die städtischen Bürgermilizen. Vgl. BIERMANN/GEBUHR (2000) 269; GEBUHR (2001) 550; GEBUHR (2007) 51-53.

<sup>1573</sup> Über das gesamte Mittelalter waren verschiedene Arten von Holz-Erde-Befestigungen – von einfachen Umfriedungen aus spitzen Pfählen mit einer dahinter gelegenen Erdanschüttung, über mit einander verzimmerten Palisadendoppelreihenreihen, deren Zwischenraum mit Erde angefüllt war, bis hin zu mächtigen Wällen mit Verbindungsbalken im Erdkörper – üblich, sodass diese Technik nie ganz in Vergessenheit geriet. Selbst das Wort Bollwerk, das sich von Bohlenwerk ableitet, verrät, dass damit ursprünglich ein mit starken Bohlen gesicherter Wall gemeint war. Viele steinerne Burgen dürften ja hölzerne Vorgängergebäude besessen haben, die erst im Hochmittelalter in Folge des besseren Schutzes gegen Brand und Erklommung, des Wegfalls von aufwändigen witterungsbedingten Instandhaltungsarbeiten und nicht zuletzt auf Grund des Repräsentationsbedürfnisses durch Steinmauern ersetzt wurden. Vgl. BROHL (2000) 21-22. Auch das Wort Bastei, das aus dem Französischen (*bastie, bastille*), abgeleitet vom altfranzösischen Verb *bastir*, entlehnt wurde und stammverwandt mit dem deutschen Wort Bast ist, weist auf das Material hin, mit dem die aus Erde und Holzbohlen verschalteten Basteien ursprünglich verschalt wurden. Bereits während der Kreuzzüge verstand man unter *bastir* das Herstellen von Schutzhütten aus Flechtwerk. Vgl. JAEGGLI (1971) 113. Erd- und Holzfortifikationen kamen auch in nicht mit der eigentlichen Burg verbundenen Vorwerken bzw. vorgeschobenen Basteien besonders des 15. und frühen 16. Jhs. vor, die eine Reaktion auf die durch die enorm gestiegenen Reichweiten von Feuerwaffen entstandene neue Bedrohung der Burgen darstellten. Diese Befestigungen waren für den aktiven Einsatz von Artillerie ausgelegt, durch den neuralgische Punkte verteidigt und Feinde in größtmöglicher Distanz zur Burg gehalten werden sollten. Für einen Überblick in die Situation in Böhmen: Vgl. T. DURDÍK (2000) 43-54; T. DURDÍK (2007) 87-101. Für Beispiele aus dem (größtenteils) deutschsprachigen Raum: Vgl. T. KÜHTREIBER/REICHHALTER (2002) 80; T. KÜHTREIBER/WAGENER (2008) 151-158, WAGENER/T. KÜHTREIBER (2010) 119-124. SCHAD´N führte noch weitere Belege für die Bedeutung von Blockhäusern an, die vom Mittelalter bis weit in die Zeiten entwickelter Artillerietechnik ungebrochen war; angefangen bei der hölzernen „Ennsburg“ Herzog Albrechts I. aus dem Jahr 1288, über die Erwähnung eines Blockhauses (Berghauses) bei der Burg Emmerberg (Bez. Wiener Neustadt-Land, NÖ) im Jahr 1663, bis hin zu „Österreichs Thermopylen“, jenen berühmten Blockhäusern bei Malborghet und am Predil, die den übermächtigen napoleonischen Heeren im Jahr 1809 so hartnäckigen Widerstand entgegensetzen konnten. Vgl. SCHAD´N (1953) 76-78.

Flankierungsmöglichkeiten zum aktiven Einsatz von Feuerwaffen am besten bewältigte.<sup>1574</sup> Im Gegensatz zu den früher im Wallbau üblichen Holz-Kasten-Methoden, die anfällig gegenüber Brandgeschossen waren und die enorme Aufprallenergie von schweren Geschossen schlecht absorbieren konnten, wurde nun deutlich weniger Holz verbaut, welches beispielsweise nur mehr bei der Brustwehr zur Sicherung der Wallkrone zum Einsatz kam. Die an der Angriffsseite sehr steile Wallböschung wurde durch mehrere Rasenstücke hintereinander gesichert, planiert („verglichen“) und mit Gräsern oder Weidenruten befestigt. Einem derart präparierten Wall konnten weder in gestreckter Bahn abgefeuerte Vollkugeln, die regelrecht geschluckt wurden, noch Sprenggranaten, deren Züandschnur beim Einschlag in den Wallkörper meist erlosch, etwas anhaben, und falls eine Granate – z. B. durch eine direkt vor der Walloberfläche reagierende Zündung – doch einen Sprengtrichter hinterließ, konnte dieser rasch wieder mit Erde aufgefüllt werden.<sup>1575</sup> Darüber hinaus waren Erdwerke für den Befestigungsbau in Niederungslage insofern hervorragend geeignet, als sie – im Vergleich zu Mauerwerken - schnell und billig zu errichten waren. Dem standen aber auch einige Nachteile bei der Erhaltung gegenüber: länger anhaltender Regen sorgte für Einsturzgefahr der steilen Böschungen, Wasserbewegungen und Frost konnten den Böschungsfuß unterhöhlen, falls dieser nicht mit einer Mauer gesichert war, ferner mussten die Erdwälle laufend von sichtbehinderndem Strauch- und Baumbewuchs befreit werden.<sup>1576</sup>

Neben dem passiven Wehrelement der Erdwälle erlaubten Basteien in weiterer Folge die aktive Verteidigung der Burg durch flankierendes Bestreichen der Kurtinen mit schwerer Artillerie.<sup>1577</sup> Diese Lösung war wegweisend für die artilleriebezogene Festungsarchitektur der Frühen Neuzeit, in der die Grundprinzipien der Deckung hinter Gräben und Wällen, gegenseitiges Flankieren, Anlage von Kasematten und immer tiefere Staffelung der Verteidigungsanlagen (Abschnittsbildung) kontinuierlich intensiviert wurden.<sup>1578</sup>

Erdwälle waren also keinesfalls nur eine kurzfristige Verlegenheitslösung des 15. Jhs., sondern erwiesen sich als zukunftssträchtige Methode, denn ab der zweiten Hälfte des 16. Jhs. wurde in der altniederländischen Festungsmanier das rein auf Erdwerke setzende Fortifikationsbauwesen perfektioniert.<sup>1579</sup> Und als Feldbefestigungen spielten Erdwälle bis in die jüngste Vergangenheit eine wichtige Rolle.

---

<sup>1574</sup> Vgl. BOGDANOWSKI (2000) 33; T. KÜHTREIBER (2011) 105.

<sup>1575</sup> Vgl. BROHL (2000) 22.

<sup>1576</sup> Vgl. BROHL (2006) 43.

<sup>1577</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2011) 105.

<sup>1578</sup> Vgl. GEBUHR (2007) 54.

<sup>1579</sup> Vgl. BROHL (2000) 22.

Nur die runde Form der Bastei erwies sich bald als Nachteil, da nicht alle Flächen ihrer Front von den Nachbarwerken mit Unterstützungsfeuer belegt werden konnten. Am Scheitel der Bastei bestand ein toter Schusswinkel, ein Schwachpunkt, der von den Angreifern bei Ausfall der Grabenverteidigung zum Sturm oder zum Anbringen einer Sprengmine ausgenutzt werden konnte. Die runden Bollwerke wurden kurz vor 1500 von italienischen Festungsingenieuren durch Polygonalbastionen ersetzt, die dann in ganz Europa schrittweise übernommen wurden.<sup>1580</sup> Die runden Basteien kamen folglich auf Grund der Faszination für fünf- oder sechseckige Bastionärsysteme bei Architekten wie Bauherren im Laufe des 16. Jhs. aus der Mode.<sup>1581</sup>

Vieles spricht dafür, die Wurzeln für die Renaissance von Erdwällen in der Hussitenzeit zu suchen. Die Hussiten sind ja bekannt für ihre Innovationen im Bereich der Kriegsführung und der Militärtechnologie: Die berühmten und später oft kopierten Wagenburgen,<sup>1582</sup> die an sich mobile Feldbefestigungen darstellten, und der neuartige Einsatz von Karrenbüchsen,<sup>1583</sup> der ersten „Feldartillerie“ der europäischen Geschichte, stellten schließlich gepaart mit der im

---

<sup>1580</sup> Vgl. JAEGGLI (1971) 125. Fünfeckige Bastionen erlaubten sowohl kreuzendes Feuer vor den Kurtinen als auch flankierendes Feuer vor den Nachbarbastionen. Das auf geometrischer Grundlage basierende und weitgehend auf Mauerwerksbau setzende italienische Befestigungssystem, mit dem man in Mittelitalien – den Marken, der Toskana und in Latium – in den kriegerischen Jahren zwischen 1470 bis 1510 experimentierte, wurde von Francesco di Giorgio Martini (1439-1501) und seinen Schülern perfektioniert. Vgl. VIGANÒ (2007) 37. Von Kaiser Karl V. wurde die italienische Befestigungsschule im Habsburgerreich eingeführt. Die neuen Bastionsformen kamen durch kaiserliche Bauaufträge zuerst in den Grenzgebieten des Reiches im Südosten und Westen auf, und zwar nördlich der Alpen erstmals 1530 in Wien mit dem sogenannten „Spanier“ auf der Feldseite der Hofburg, dann um 1545 in den Niederlanden. Bald darauf folgten viele andere Länder, in denen die Befestigungsbauten nach dieser zum Standard gewordenen Fassung adaptiert wurden. Vgl. BROHL (2006) 46; H. JANSSEN/HOEKSTRA/MEIERINK (2000) 123; HOPPE (2008) 56.

<sup>1581</sup> Elmar BROHL hinterfragt jedoch den vermeintlichen Vorteil von polygonalen Bastionen gegenüber Rondellen oder runden Basteien. Erstens sei der tote Winkel bei letzteren vernachlässigbar klein, zweitens konnte die Bastionsspitze leicht weggeschossen werden und die Bresche lag dann ebenfalls im toten Winkel, hingegen bot drittens ein Rondell nur ungünstige stumpfe Beschusswinkel und blieb daher vergleichsweise stabil. BROHL meinte daher, dass dem geometrisierten Bastionärsystem ein „Mythos der Unbezwingbarkeit“ anhaftete, der nie hinreichend bewiesen werden konnte, da der Ausgang von Belagerungen und Beschießungen in der Praxis von zu vielen anderen Faktoren bestimmt wurde. Vgl. BROHL (2006) 47. Ein Mitgrund für den raschen Anklang, den die neuartigen polygonalen Bastionen fanden könnte vielleicht darin zu suchen sein, dass sich die Umsetzung dieses kostspieligen Konzepts im Sinne einer „semiotischen Aufladung“ vorzüglich zur Demonstration der herausragenden Stellung des Bauherren in der ständischen Hierarchie eignete. Vgl. HOPPE (2008) 37-38. Der Symbolgehalt dieser neuen Wehrarchitektur ist nicht zu unterschätzen: eine interessante diesbezügliche Theorie BROHLS ist die mögliche Rezeption des italienischen Bastionärsystems als „kaiserliches Herrschaftszeichen“, die zu der konsequenten Nichtbeachtung dieser neuen Baumethode durch den protestantischen Landesherrn Landgraf Philipp I. von Hessen (1504-1567) und zu einer verzögerten Übernahme dieses Befestigungsmodells in einigen protestantischen Städten Oberdeutschlands führte. Vgl. BROHL (2006) 47.

<sup>1582</sup> Vgl. J. DURDÍK (1961) 116-119, 141-180; SCHMIDTCHEN (1980) 92-98; SCHMIDTCHEN (1990) 212-220.

<sup>1583</sup> Es handelte sich dabei um auf möglichst stabilen Wagen lafettierte Stein- oder Lotbüchsen, die im Rahmen der Wagenburg zum Einsatz kamen, wobei sich als gängigste Typen die Haufnitze (abgeleitet von *houf*, dem Schlachthaufen, der das Ziel darstellte) und die für Punktziele auf Entfernungen bis zu 250 Metern sehr effektive Tar(r)asbüchse (*tarasnice*, von *taras* = Wall, Terrasse) durchsetzten. Vgl. SCHMIDTCHEN (1980) 98-99 u. 107 (Anm. 69); J. DURDÍK (1961) 95-100. Wie sehr die Hussiten das europäische Kriegswesen in dieser Hinsicht beeinflussten, zeigt sich allein an den aus dem Tschechischen stammenden Termini *houfnice* (Haubitze, *howitzer*, *obusier*) oder *pišťala* (Pistole, *pistol*, *pistolet*), die in viele Sprachen übernommen wurden. Vgl. SCHMIDTCHEN (1980) 101 u. 108 (Anm. 80).

Vergleich zu ihren Gegnern konkurrenzlosen Disziplin und Kampfmoral das Erfolgsgeheimnis der Hussitenheere dar.<sup>1584</sup> Der Einfluss hussitischer Militärs und ihrer Taktiken reichte allerdings weit über die Hussitenkriege (1419-1434) in Böhmen und den angrenzenden Ländern hinaus, denn in den folgenden Jahrzehnten kämpften böhmische Söldner in so gut wie allen Kriegsschauplätzen Mittel- und Osteuropas.<sup>1585</sup> Die Hussiten und die ihnen folgenden Bauherren böhmischer Burgen zeigten sich durch die progressive Nutzung von Erdwällen ebenso innovativ in Bezug auf die Befestigungstechnik. Die heute nicht mehr erhaltenen polygonalen Erdbasteien der Hussiten rund um ihre Stadtgründung auf dem Burgplatz des Berges Tábor wurden vorbildlich für die zeitgenössische Wehrarchitektur und trugen möglicherweise mit dazu bei, dass sich der Name „Tabor“ – auch im süd- und ostösterreichischen Raum – als Synonym für Erdwerke verschiedenster Art durchsetzte.<sup>1586</sup> Schon ab 1420 wurden nicht nur polygonale „Bastionen“ bei Feldverschanzungen, sondern auch z.B. in Kalich<sup>1587</sup> (Bez. Litoměřice/Leitmeritz) und Pravda<sup>1588</sup> (Bez. Louny/Laun) die ersten halbrunden Erdverschanzungen vor Burgen angelegt.<sup>1589</sup> Mit den gewaltigen Erdrondellen der Anlagen von Kunětická Hora<sup>1590</sup> (Bez. Pardubice/Pardubitz) und

---

<sup>1584</sup> Vgl. J. DURDÍK (1961) 249-259; SCHMIDTCHEN (1980) 83-108.

<sup>1585</sup> Zwischen 1433 und 1454 verdingten sich böhmische Söldner nicht nur in Ostpreußen und nach der polnischen Niederlage gegen den Deutschen Orden in der Schlacht von Konitz 1454 in Polen, sondern auch im Reichsgebiet, so in den Auseinandersetzungen zwischen den verfeindeten sächsischen Linien, in der Soester Fehde, und 1475 kämpften böhmische Söldner bei der Belagerung von Neuss, wo Kaiser Friedrich III. sein Lager in einer Wagenburg aufschlug. Vgl. BROHL (2000) 26.

<sup>1586</sup> Vgl. J. DURDÍK (1961) 181 u. 184. Einerseits nahmen die Hussiten bei der Namensgebung eindeutig auf den biblischen Berg Tabor östlich von Nazareth Bezug, was durch das im Norden des Platzes liegende Gewässer namens „Teich Jordan“ verdeutlicht wird. Darüber hinaus sind im Tschechischen keine Belege des Wortes „Tabor“ bekannt, die über die Hussitenzeit hinausreichen, sodass dessen Eingang in den deutschen Sprachraum über Böhmen sehr wahrscheinlich ist. Andererseits waren zu dieser Zeit bereits die aus dem Türkischen stammenden Begriffe *thâbûr* bzw. *tagbur* für „Feldlager“ auf dem Balkan, den angrenzenden Ländern sowie in Kleinasien weit verbreitet. Ob die Ähnlichkeit zwischen dem slawischen und dem türkischen Wort zufällig sind oder ob ein ursächlicher Zusammenhang besteht, ist unklar. Tatsache jedenfalls ist, dass die Verwendung von „Tabor“, „Täber“ und davon abgeleiteten Bezeichnungen – am bekanntesten ist wohl der zwischen 1435 und 1440 am Kopf der über den zweiten Donauarm führenden Brücke angelegte ehemalige Tabor in der Wiener Leopoldstadt – ihren Schwerpunkt im 15. Jh. hat und hier ein breites Bedeutungsspektrum umfasst, das von Feldlagern, Verschanzungen und Wagenburgen bis hin zu Wehrkirchen und Festungsbauten reicht. Vgl. DACHLER (1911) 45-64; SCHAD'N (1953) 71-75; EBNER (1955) 292-309; T. KÜHTREIBER/WAGENER (2008) 155; T. KÜHTREIBER (2011) 109.

<sup>1587</sup> Die Kelchburg wurde 1421 durch den Hussitenführer Jan Žižka von Trocnov eingenommen und nach seinen Bedürfnissen umgebaut. Auffälligstes Wehrelement ist eine an der Vorderseite befindliche korridorartige Befestigung, die in einer runden Bastei mündet. Von dieser einen Artilleriestellung aus konnte auf Grund der der günstigen Gipfellage auf dem Kelchberg der Zugang zur Burg vollkommen kontrolliert werden. Vgl. T. DURDÍK (1992) 322, Abb. 6.

<sup>1588</sup> Der niedrige Kern der Burg Pravda bei Louny wurde um die Mitte des 15. Jhs. hinter einem massiven Erdwall versteckt, an dessen beiden Ende je eine vorgeschobene, wallartige Artilleriestellung zur Kreuzbeschießung des Vorfeldes angelegt wurde. Vgl. T. DURDÍK (1992) 324, Abb. 11.

<sup>1589</sup> Vgl. BROHL (2000) 26.

<sup>1590</sup> Die im Jahr 1495 durch die Herren von Pernstein erworbene Burg wurde von diesen mit zwei neuen Mauerringen umgeben, die mit halbrunden Basteien und viereckigen Türmen bestückt und zusätzlich mit drei riesigen Erdrondellen gesichert waren. Die Wallfußmauer war mit Schießscharten für Gewehrscützen, die



Pardubice<sup>1591</sup>, der letzten noch heute erhaltenen Erdbefestigung dieser Art, fand diese auf mächtige Erdwerke setzende Strömung in der böhmischen Burgenarchitektur kurz nach 1500 ihren Höhe- und gleichzeitigen Endpunkt.<sup>1592</sup> Von Böhmen aus dürften sich Erdwälle sowie Erdbasteien nach Ungarn<sup>1593</sup>, Polen<sup>1594</sup> und Mitteldeutschland<sup>1595</sup> verbreitet haben.

Für Ostösterreich wurde die sich in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. manifestierende bauliche Reaktion auf die stürmische Entwicklung der Artillerie- und Belagerungstechniken in Form eines Rückgriffs auf Holz-Erde-Befestigungstechniken schon von Thomas KÜHTREIBER anhand mehrerer Beispiele beleuchtet. Die Befestigung des Stadtschlusses<sup>1596</sup> von Linz an der Donau (OÖ) wurde im Auftrag von Kaiser Friedrich III. im Zuge der Auseinandersetzungen mit Matthias Corvinus massiv ausgebaut und an der Feldseite mit einer Außenbefestigung versehen, die auf Grund eines Inschriftensteins ins Jahr 1481 zu datieren ist. Dabei wurde eine bogenförmige Schildmauer mit vorgelagertem Graben errichtet, die an den beiden Ecken mit runden Flankierungstürmen und im Zentrum mit einer halbrunden Barbakane – dem mit dem erwähnten Wappenstein versehenen „Friedrichstor“ – bestückt war. Zusätzlich wurde diesem Zugang ein Torzwinger vorgelagert, dessen Flanken durch eine Bastei in Form eines Hufeisens mit einer angeschütteten Plattform gesichert wurden. Diese zum Schutz vor Artillerie angelegten Erdanschüttungen, die sich auch zum Teil an den Kurtinen der Schildmauer nachweisen lassen, gehören zu den frühesten datierbaren Nachweisen von Befestigungen dieser Art.<sup>1597</sup>

Auch in Niederösterreich gibt es einige Beispiele für ähnlich innovative, mit der Burg Grafendorf vergleichbare Wehrarchitektur aus dem späten 15. und frühen 16. Jh. Allen voran ist die archäologisch ergrabene, allerdings nur in Vorberichten publizierte Burg Sachsendorf

---

Wallkrone mit gemauerten Wehrgängen und Artillerieschießscharten versehen. Vgl. T. DURDÍK (1992) 327, Abb. 23.

<sup>1591</sup> Die 1511 fertiggestellte vierseitige Wallanschüttung rund um die Kernburg zeichnet sich durch vier massive Eckrondelle aus. Der Wallfuß ist gemauert und mit Schießscharten ausgestattet, davor befindet sich noch ein breiter Wassergraben. Vgl. T. DURDÍK (1992) 327, Abb. 24; BROHL (2000) 28, Farbbild 1.

<sup>1592</sup> Vgl. T. DURDÍK (1992) 327.

<sup>1593</sup> Vgl. SZÖRÉNYI (2010) 126-127; SZÖRÉNYI (2012) 180-186.

<sup>1594</sup> Vgl. BOGDANOWSKI (2000) 33-44.

<sup>1595</sup> Für Mitteldeutschland ist ein Wissenstransfer aus Polen nachgewiesen, denn schriftliche Quellen belegen, dass zwischen 1479 und 1525 bei der Errichtung von Erdwällen zum Schutz zahlreicher Burgen und Städte - zwischen Groß-Umstadt (Lkrs. Darmstadt-Dieburg) im Westen und Sagan (heute: Żagań, Polen) im Osten - polnische Fachleute eingesetzt wurden. Der „Umweg“ dieser ursprünglich böhmischen Spezialität über Polen lässt sich vielleicht dadurch erklären, man in Polen dank der jahrhundertelangen Erfahrung im Deich- und Grabenbau die Erdwalltechnik weiterentwickeln und für artillerietaugliche Erdwerke in sumpfiger Niederungslage optimieren konnte. Vgl. BROHL (2000) 14-32.

<sup>1596</sup> Die Linzer Stadtburg wurde wahrscheinlich unter den letzten Babenbergern an einem die Donau am Südufer überragenden Sporn errichtet, ist aber erst seit 1286 urkundlich belegt. Überregionale Bedeutung erlangte das Stadtschloss besonders in der zweiten Hälfte des 15. Jhs., wo sie zwei Habsburgern als zeitweilige Residenz diente, nämlich Herzog Albrecht VI. von 1458 bis 1463 und später Kaiser Friedrich III. bis 1492. Vgl. T. KÜHTREIBER (2011) 105.

<sup>1597</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2011) 105-106 (Abb. 6).

anzuführen, die nur knapp 40 km von Stockerau entfernt liegt. In der zweiten Hälfte des 15. Jhs. wurde an den rechteckigen Bering der in einer sumpfigen Senke gelegenen Burg außen ein 5 m hoher, mit Palisaden samt dahinter befindlichem, mit Steinen ausgelegten Wehrgang bekrönter Erdwall aufgeschüttet, der an jeder Seite mit einem vorkragenden Bastionsturm bestückt ist. Alle dieser runden bzw. dreieckigen Bastionstürme, die ihrer Zeit voraus waren, weisen ein gewölbtes, durch einen kasemattenartigen Gang mit dem Burginneren verbundenes Untergeschoss auf, das zur Feldseite hin in je drei sternförmig auseinandergehenden Schießkammern mündet. Nach Ausweis der Grabungsbefunde kam der Fertigstellung dieser umfangreichen Adaptionen die Zerstörung der Burg Sachsendorf im Jahr 1482 zuvor.<sup>1598</sup> Weitere, jedoch archäologisch noch nicht untersuchte niederösterreichische Wehrbauten mit frühen festungsartigen Erdsstrukturen sind die etwa 23 km nordöstlich von Stockerau gelegene Burgruine Klement<sup>1599</sup> (Bez. Korneuburg, NÖ) – hier wurde das Kernwerk durch vier hintereinander gestaffelte Wälle gesichert, deren erster zur Feldseite hin wie in Grafendorf eine basteiartige Ausbuchtung offenbart<sup>1600</sup> – sowie der Burgstall Wildenstein<sup>1601</sup> (Bez. Melk, NÖ), wo das den ehemaligen Meierhof tragende trapezförmige Plateau der Burg durch bastionäre Erweiterungen an den Ecken auffällt.<sup>1602</sup> Desgleichen weist das in wehrtechnisch ungünstiger Tallage im Ortsverband befindliche Schloss Roggendorf (auch: Rogendorf)<sup>1603</sup> in Pöggstall (Bez. Melk, NÖ) zum Schutz seiner bergseitigen und folglich besonders verwundbaren Nordflanke ein Bollwerk bestehend aus einem 130 m langen und

---

<sup>1598</sup> Vgl. KRENN (1991) 368-370; KRENN/KRENN-LEEB (1993) 57-58; T. KÜHTREIBER (2011) 107-108 (Abb. 8).

<sup>1599</sup><sup>1599</sup> Seit der zweiten Hälfte des 12. Jhs. scheinen in den Urkunden Mitglieder einer sich nach Klement nennenden Adelsfamilie auf, die hier bis in die erste Hälfte des 15. Jhs. nachweisbar ist, danach wurde der Sitz zum landesfürstlichen Lehen. Die ältesten noch erhaltenen Bauteile der Burg datieren frühestens in das späte 13. Jh., 1672 stellte Georg Matthäus Vischer den Wehrbau bereits nur mehr als Ruine dar. Die Sitzfunktion dürfte später auf den ehemaligen Meierhof der Herrschaft übergegangen sein. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 90-92.

<sup>1600</sup> Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 90-92; T. KÜHTREIBER (2011) 108.

<sup>1601</sup> Mit Bernhard Häusler wird erstmals 1281 in den Schriftquellen ein sich nach Wildenstein nennender Ministeriale vermerkt. Die Ritterfamilie Häusler ist zwar noch bis 1477 urkundlich nachweisbar, aber bezüglich der Burg Wildenstein selbst klafft ab 1350 eine Überlieferungslücke. Gemäß der Melker Chronik ließ König Matthias Corvinus 1486/87 mit Wildenstein „ein öd Schloss bawen“, d. h. instandsetzen, jedoch ist in einer um 1500/10 datierten Nachricht erneut von einem „öden Schloss“ die Rede, 1591 wurde Wildenstein nur noch als Amt bezeichnet. Vgl. KALTENEGGER/REICHHALTER (2007) 404-405.

<sup>1602</sup> Vgl. REICHHALTER (2007) 405-406; T. KÜHTREIBER (2011) 108.

<sup>1603</sup> Die Burg-Schlossanlage von Pöggstall geht auf die erste Hälfte des 13. Jhs. zurück. Markantester Bauteil – nicht nur ob seines Durchmessers von 50 m – ist das um 1530 entstandene, dem Eingang im Süden vorgelagerte, dreigeschossige Rondell mit nach innen fallendem Pultdach. Weil die abgewinkelt verlaufende Zuwegung zur Burg durch das Rondell führt, kann dieses als Barbakane angesprochen werden. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2001) 266-267; WAGENER/T. KÜHTREIBER (2010) 112. Die erste schriftliche Erwähnung des unter Mitwirkung des Hofburg- und Festungsbaumeisters Hans Tscherte entstandenen Rondells datiert in das Jahr 1547. Vgl. T. KÜHTREIBER (2011) 107. Seit 1478 stand die Burg im Besitz des Kaspar von Roggendorf, zuletzt landesfürstlicher Regent in Niederösterreich, der mit seinem Amtskollegen Andreas Krabat von Lappitz auch enge wirtschaftliche Kontakte pflegte. Vgl. ZAJIC (2001) Bd. 1, 58 u. 59-60.

mehr als 10 m hohen Schildwall, dessen beide Enden in vorspringenden Rundbasteien münden, auf.<sup>1604</sup>

Außergewöhnlich ist die konzeptionelle Ähnlichkeit der Grafendorfer Anlage mit einer Darstellung in Albrecht Dürers 1527 gedrucktem Buch über die Befestigungskunst *Etliche vnderricht, zu befestigung der Stett, Schloß vnd Flecken*, ein König Ferdinand I. gewidmetes Werk, das als Dürers Beitrag zur Türkenabwehr verstanden werden kann.<sup>1605</sup> Darin beschrieb Dürer verbal und mit zwei Skizzen<sup>1606</sup> seine Vision eines idealen befestigten Fürstensitzes. Im Mittelpunkt, auf einem Platz von 800<sup>1607</sup> Seitenlänge, befindet sich das königliche Schloss,<sup>1608</sup> das von einem quadratischen, 60' hohen und 40' breiten, mit vier Toren samt Tortürmen ausgestatteten Zwinger und einem 50' tiefen und 60' breiten Graben umgeben ist. In dem zwischen Königsschloss und äußerer Befestigung gelegenen Zwischenraum siedelte Dürer, streng nach Berufen und Funktionen getrennt, die Wohnstätten der Räte, Diener und Handwerker des Königs in Form von rechteckigen Häuserblöcken an.<sup>1609</sup> Die Außenbefestigung besteht aus einem ausgefeilten Wall-Graben-System, das den Grundriss eines Quadrats von 4300' Seitenlänge mit abgeschrägten Ecken aufweist: Den innersten Befestigungsring bildet ein 60' hoher gemauerter Wall,<sup>1610</sup> der an der Basis 150', jedoch an der Krone 100' breit ist, darauf folgt ein 50' breiter und tiefer Graben, ein 150' breiter gepflasterter Weg, ein weiterer gemauerter, jedoch 10' niedrigerer Wall, der von einem 150' breiten und 50' tiefen Graben, einer vorgelagerten 150' breiten, glacisartigen Ebene mit einer kleinen, 7' hohen gemauerten Brustwehr sowie einem ungefütteten Graben umschlossen ist. Die beiden inneren Gräben werden sowohl mit Defensivkasematten als auch mit je acht bzw. zwölf Streichwehren – später auch Koffer oder Kaponnieren genannt<sup>1611</sup> – gesichert, als Zugänge dienen 12' starke überwölbte Durchgänge (Poternen) bei den Wällen sowie Fallbrücken über die Gräben.<sup>1612</sup>

---

<sup>1604</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2011) 106-107 (Abb. 7).

<sup>1605</sup> Vgl. JAEGGLI (1971) 109-111.

<sup>1606</sup> Bei der ersten und in diesem Zusammenhang wichtigsten Skizze liegt der Fokus auf den fortifikatorischen Bestandteilen der Residenz. Vgl. JAEGGLI (1971) Diii r. Die zweite Skizze stellt ausschließlich das im Inneren befindliche Häuser- und Gassensystem dar, es ist gewissermaßen Dürers Entwurf einer Idealstadt. Vgl. JAEGGLI (1971) Dvi r.

<sup>1607</sup> 1 Nürnberger Schuh = ca. 30 cm. Vgl. JAEGGLI (1971) 114.

<sup>1608</sup> Die Gestalt des Schlosses ließ Dürer vollkommen offen und begütigte sich mit einem Verweis auf den Altmeister Vitruv sowie andere kundige Architekten. „*Wie aber ein solich küniglich hauß gepaut sol werden / schreybt Vitruuius der alt Römer klar [...].*“ JAEGGLI (1971) fol. Dv. „*So nun des Künigs hauß nach der leer Vitruuii oder ander verstendiger werckleut gemacht ist [...].*“

<sup>1609</sup> Vgl. JAEGGLI (1971) fol. Diii v.-E v.

<sup>1610</sup> Dass damit wirklich eine mit Mauern verstärkte Erdanschüttung gemeint war, geht aus Dürers konsequenter Bezeichnung des Walls als *gemauert schütt* klar hervor. Vgl. JAEGGLI (1971) fol D v.-Dii r.

<sup>1611</sup> Vgl. HAUPTNER (2004) 29.

<sup>1612</sup> Vgl. JAEGGLI (1971) fol. D v.-Dii v. Darüber hinaus durften zur Sicherung eines freie Schussfeldes innerhalb eines Umkreises von einer kleinen Meile, oder so weit eine „Schlange“ reichte, kein Gebäude, Graben

Die in jeder Hinsicht unrealistische Überdimensionierung und die fehlenden Basteien außer Acht gelassen, könnte das Grundprinzip des von Albrecht Dürer zum bestmöglichen Schutz vor Artilleriebeschuss entworfenen Wehrbaus – ein rechteckiger Mauerbering, der an vier Seiten von Wall und Graben umgeben ist – auch hinter der Bauidee der Burg Grafendorf gesteckt haben, gleich ob deren Wallanlage ursprünglich geschlossen war oder nicht. Dieser Gedanke ist nicht so abwegig, wie er auf den ersten Blick erscheinen mag. Zwar wird Dürers Einfluss auf das zeitgenössische Befestigungswesen wegen dessen gigantomanischer Konzepte,<sup>1613</sup> deren Umsetzung enorm kostspielig waren und für viele Bauherren daher abschreckend wirkten, gemeinhin als gering eingeschätzt. Dennoch fanden von Dürer abgeleitete wehrarchitektonische Formen – so die ebenfalls in Dürers Festungsbuch beschriebene gemauerte Geschützbastei – vereinzelt praktischen Niederschlag, und ausgerechnet im nördlichen Niederösterreich sind mit dem Kanonenrondell des bereits erwähnten Schlosses Roggendorf in Pöggstall sowie dem Schloss Michelstetten<sup>1614</sup> (Bez. Mistelbach) zwei mit großer Wahrscheinlichkeit von der Dürer'schen Befestigungslehre beeinflusste Beispiele vorhanden.<sup>1615</sup> Der österreichische Adel war auf Grund seiner Lage im Südosten des Reiches, das dem osmanischen Bedrohungsszenario besonders ausgesetzt war – erinnert sei nur an die erste Wiener Türkenbelagerung des Jahres 1529, in deren Zuge Akinci bis an die Enns vorstießen oder an das Jahr 1532, in dem türkischer Renner und Brenner weite Teile Niederösterreichs verheerten – gegenüber modernster Befestigungstechnik naturgemäß besonders aufgeschlossen und zeigte sich vielleicht deshalb als umsetzungsfreudiger Rezipient der Verteidigungsdoktrin Dürers.<sup>1616</sup>

---

oder andere zur Deckung dienende Dinge errichtet werden. Insgesamt sind laut Dürers Beschreibungen in 128 Defensivbauten 568 größere und kleinere Geschütze postiert, was eine für die damalige Zeit beachtliche Massierung von Artillerie bedeutete hätte. Vgl. JAEGGLI (1971) 119.

<sup>1613</sup> Vgl. JAEGGLI (1971) 125.

<sup>1614</sup> Der Zeitpunkt der Sitzverlagerung von der älteren, sich wohl in der Nähe der Kirche von Michelstetten befunden habenden Anlage, auf das spätere, heute ruinöse Schloss in Tallage ist unbekannt. Zwischen 1520 und 1540 ließ der seit 1518 die Herrschaft Michelstetten innehabende Oswald Moor – unter Einbeziehung spätmittelalterlicher Bauteile – das Schloss in seiner jetzigen Form errichten: eine konzentrischer dreigeschossiger Anlage mit geschlossener randständiger Bebauung. Die beiden unteren Geschosse dienen zu Wohnzwecken, das unter einem Pultdach liegende 2. Obergeschoß bildet ein von Schießscharten und Rechteckluken durchbrochenes Attikageschoß. Darüber, oberhalb eines Kordongesimses, alternieren Rundbogen und Segmentzinnen, hinter denen sich das Pultdach verbarg. Vgl. REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) 59-60.

<sup>1615</sup> Vgl. HAUPTNER (2004) 30-35.

<sup>1616</sup> Vgl. HAUPTNER (2004) 27. Die Söhne Kaspars von Roggendorf, Wilhelm und Wolfgang, hatten beide als Befehlshaber an der Verteidigung Wiens gegen die Türken im Jahr 1529 teilgenommen, wo ihnen die Schwächen der alten mittelalterlichen Stadtbefestigung vor Augen geführt wurden. Die zwei Brüder waren noch dazu nachweislich mit Albrecht Dürer während dessen niederländischen Reise (1520-1521) sowie anlässlich des Nürnberger Reichstages 1522 zusammengetroffen. Das Tagebuch des Meisters enthält außerdem die Zeichnung für einen Holzschnitt des Wappens der Roggendorfer. Vgl. HAUPTNER (2004) 34.

Verwirklicht wurde ein an Dürers Idealfestung und die Burg Grafendorf erinnerndes Konzept bei der Bischofsburg Spøttrup<sup>1617</sup> in Jütland (Dänemark). Dieser Wehrbau wurde ungefähr zwischen 1520 und 1530 unter dem letzten katholischen Bischof von Viborg, Jørgen Friis (ca. 1494-1547), als erster Herrensitz Dänemarks kanonensicher ausgebaut, und zu diesem Behufe mit einem quadratischen, bis zu 9 m hohen, basteilosen Wall und doppelten Wassergräben umgeben. Der Zugang zur Burg erfolgt aus Richtung des Fjords, durch eine zentrale tonnengewölbte Einfahrt (Poterne). Die Kernburg selbst, eine dreiflügelige, durch den rechtwinkligen Zusammenschluss dreier kurz hintereinander erbauter Saalgeschoßhäuser entstandene Anlage aus Backstein,<sup>1618</sup> weist jedoch keinerlei Parallelen zu den ergrabenen Mauerresten der Burg Grafendorf auf. Ob und inwiefern die Gestalt der Erdwerke dieser dänischen Burg tatsächlich von Dürer'schen Befestigungsplänen beeinflusst wurde, harrt noch einer Erforschung. Aber auch ohne Verbindungen zum Nürnberger Meister liefert dieses Beispiel aus Dänemark einen hervorragenden Beleg für eine am Ende des 15. und zu Beginn des 16. Jhs. in weiten Teilen Europas rezipierte Denkschablone, die zum Schutz vor Artillerie einen vierseitigen Wall vorsah, der jedoch in der Praxis je nach den vor Ort herrschenden Gegebenheiten in differenzierter Weise zur Ausführung gelangen konnte.

Ein eindrucksvolles schriftliches Zeugnis für ein in räumlicher wie zeitlicher Nähe zur Feste Grafendorf stattgefunden habendes Aufeinandertreffen von schwerer Belagerungsartillerie und Holz-Erde-Befestigungen liefert das „Buch von den Wienern“. Darin schilderte Michael BEHEIM<sup>1619</sup> in Versform die Belagerung der Burg Urschendorf<sup>1620</sup> (Bez. Neunkirchen, NÖ) durch kaiserliche Truppen im Jahr 1464 in äußerst lebendigen Bildern, die dem Umstand geschuldet sind, dass der Dichter sich selbst im kaiserlichen Heer befand und Augenzeuge der

---

<sup>1617</sup> Die am Ufer des Limfjords gelegene Burg Spøttrup stand von 1404 bis 1536 im Besitz des Bistums Viborg, bis sie im Zuge der Reformation an die Krone und später an verschiedene Adelsgeschlechter, darunter die Rosenkrantz, gelangte. Vgl. ALBRECHT (1995) 217. Der Baubestand ist mehrphasig und ist schwerpunktmäßig zwischen dem 14. und frühen 16. Jh. anzusiedeln. Freundliche Mitteilung Dr. Thomas KÜHTREIBER.

<sup>1618</sup> Vgl. ALBRECHT (1995) 217-219 (Abb. 299-303).

<sup>1619</sup> Der Meistersinger Michael Beheim(1416-1474?) stand zwischen 1459 und 1465 in Diensten Kaiser Friedrichs III. Vgl. ROSENFELD (1955) 6.

<sup>1620</sup> Das heutige frühklassizistische Schloss könnte eventuell auf einen Bau des 13. Jhs. zurückgehen. Vgl. K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (1998) 272. Die erste urkundliche Erwähnung datiert um 1260. Seither stand die Feste, die gegen Ende des 14. Jhs. landesfürstliches Lehen wurde, im Besitz ritterlicher Geschlechter, in welche sich zuletzt die Kling einreihen. Mit Hans Kling war ein Vertreter dieser offenbar im Laufe des 15. Jhs. zu Macht und Wohlstand gelangten Familie immerhin im Stande, sich mit Kaiser Friedrich III. zu befenden, wobei die genauen Hintergründe dieser Auseinandersetzung im Dunkeln liegen. Den Angaben Beheims zufolge war Hans Kling ein Söldnerführer, der den Konflikt seines verstorbenen Bruders Heinrich mit dem Kaiser weiterführte. Dazu verbündete sich Hans Kling mit tschechischen Söldnern, genannt die „Brüder“, die unter der Führung eines gewissen Seseme standen und auf dem Fehdeweg den ihnen vom Kaiser geschuldeten Sold einzutreiben suchten. Seseme und seine Söldner wurde freies Geleit zugesichert, auch Hans Kling dürfte entkommen sein. Urschendorf blieb nach Einnahme durch die kaiserlichen Truppen landesfürstliches Amt, um 1538 dürfte das damit bestiftete Wiener Neustädter Paulinerkloster den Burgstall dann wieder bewohnbar gemacht haben. Vgl. WELTIN (1998) 273-277.

Vorgänge war. Obwohl das etwa 400 Mann zählende Belagerungsheer im wahrsten Sinne des Wortes schwere Geschütze aufgefahren hatte,<sup>1621</sup> gelang es den Angreifern erst nach vollen sechs Wochen, die gut verschanzte Burgbesatzung<sup>1622</sup> zur Übergabe des Sitzes zu bewegen. Aufgrund ihrer nach allen Regeln der modernen Befestigungskunst, offenbar unter Zuhilfenahme von böhmischem Know-how,<sup>1623</sup> aufgeworfenen Verteidigungsanlagen – erwähnt werden Tabor, Basteien, Letzen, „Schreckzäune“<sup>1624</sup> und andere Verhagungen, Wassergräben und Erdanschüttungen vor den Mauern sowie als aktive Wehrelemente unter anderem eine Tarasbüchse, Haken- und Handbüchsen, die von einer „oberen Wehr“<sup>1625</sup> aus eingesetzt wurden<sup>1626</sup> – vermochte die Burg so lange dem massiven Beschuss zu widerstehen, dass ein Großteil der Belagerungsgeschütze in der Zwischenzeit zu Bruch ging.<sup>1627</sup> Erst als die Belagerer mittels Laufgräben in die Erdwerke vordringen konnten, kamen die Verteidiger in ernste Bedrängnis.<sup>1628</sup> Der Kaiser ließ die eroberte Burg schleifen,<sup>1629</sup> die von Beheim beschriebenen Basteien und anderen Erdwerke des nunmehrigen Schlosses in Urschendorf

<sup>1621</sup> „Von den püchsen und zeug. / Vor dem taber warn uil geschoss, / armbrust, püchsen, klain vnd auch gross. / grosser haubt püchsen war pei drein / und ain halbe zentnerin ein. / uirtail püchs, zwai hauffnicze / woren uor dem gesicz, / Mit den man turn und maur zerschoss. / auch het man ainen morser gross, / da mit man manchen stain grauslich / warff gen den lufften über sich, / daz er gehlingen wider / in den taber uiel nider.“ KARAJAN (1843) 377, 5-17. Neben moderner Artillerie kam übrigens auf Seiten der Kaiserlichen auch noch eine Belagerungsmaschine nach Art einer Blide zum Einsatz: „auch het man auff gericht do uor / ainen girren garren enpor, / ain teufelischen schragen, / mit ainem langen kragen. / Do mit man ful vnd schelmen gross / und uil der stinkendigen oss / vnd manchen sweren stain uil scharff / in den taber sleudert vnd warff. / vor schussen, wurffen kunde / nieman frid han kain stunde.“ KARAJAN (1843)

<sup>1622</sup> „pastein, schreckzäun und leczen / worn sy gar schan peseczen.“ KARAJAN (1843) 379, 26-27.

<sup>1623</sup> Die „Brüder“ wurden von Beheim als *taberere* bezeichnet. Laut Beheim zeichnete für die Planung des Tabors der Söldnerführer Seseme verantwortlich: „Und urssendorff, daz selb glass, / richt er [Seseme] wal zu nach aller mass, / vnd macht dar auss ainen taber vest, / und tet uil grasser über lest / dem kaiser vnd den seinen / mit mancher handlai peinen.“ KARAJAN (1843) 371, 23-28. In der ungarischen Geschichte sind die hussitischen Scharen, die sich zwischen 1440 und 1460 – in Ungarn eine Zeit von Bürgerkriegen und Anarchie – als Söldner verdingten, weite Landesteile plünderten und brandschatzten, und im Norden des Königreiches sogar eine eigene Territorialherrschaft errichten konnten, als „Bratfí-Söldner“ bekannt. Diese Bezeichnung leitet sich davon ab, dass sich die hussitischen Söldner untereinander „Brüder“ nannten, was im Tschechischen *bratři* heißt. Vgl. SZÖRENYI (2012) 180-181, 186.

<sup>1624</sup> Damit sind wohl Näherungshindernisse aus Baumstämmen mit zugespitzten Ästen zu verstehen, die eine stacheldrahtartige Wirkung hatten. Vgl. WELTIN (1998) 276.

<sup>1625</sup> „Wo sich ain mensch nur machet ploss / pei dem zeug und ümb daz gesloss, / so wart zu im geschossen schir, / recht al zu ainem wilden tir. / auss irer obern were / schussen sie in das here.“ KARAJAN (1843) 378, 5-10.

<sup>1626</sup> „der taber vnd die ueste / waz auff daz aller peste / Zugerichtet mit starker wer, / uerschutet vnd vmb graben ser, / gebawen mit pastein vnd auch / shrekzevn vnd andern zeünen hauch. / zwen weiter tieffer graben / es mit wasser waz haben. / Dar zu was es auch aller weis / wol uersehen mit zeug und speis. / ain tarres puchs dar jnnen stvnd, / dar zu häken, hant puchsen vnd / uil armbrust, dar zu pfeile, / het es gnug aller weile.“ KARAJAN (1843) 383, 21-384, 2.

<sup>1627</sup> „sust zerbrachen uor dem gesicz / zwo haubt puchsen und drei hauffnicz, / doch sy an disen steten / kaimn menschen schaden teten.“ KARAJAN (1843) 379, 18-21.

<sup>1628</sup> „Sie gruben sich zu niderst in / den taber durch die erden hin. / recht als die grutschen [= Hamster] vnd malwerff / machten sy löcher, grub vnd kerf, / darinnen sy sich nerten, / enthielten vnd auch werten.“ KARAJAN (1843) 380, 8-13.

<sup>1629</sup> „Der kaiser liess ez [das „Haus“] auff der stvnt / genczlichen prechen in den grunt.“ KARAJAN (1843) 384, 15-16.

sind deshalb spurlos im sich nun um die Anlage erstreckenden Parkgelände verschwunden.<sup>1630</sup>

Es nimmt nicht wunder, dass Holz-Erde-Befestigungen auch in der zeitgenössischen Festungsliteratur häufig beschrieben und dargestellt wurden. Besonders interessant ist dabei eine Jörg Kölderer (1465/70-1540) zugeschriebene, vermutlich im Rahmen des Krieges gegen Venedig um 1508/1510 entstandene Festungshandschrift, die kolorierte Federzeichnungen von Höhenburgen und Talsperren aus dem Tiroler und Trentiner Raum enthält.<sup>1631</sup> Hier sind im Vorfeld von Burgen umfangreiche Befestigungen in Form von hinter (Wasser-)Gräben angelegten linearen Blockwerk- oder Plankenpalisaden, Schreckzäunen in Verbindung mit einem mottenartigen, kegelstumpfförmigen Erdwerk und halbrunden Erdbasteien mit hölzernen Wehrgängen und Plattformen dargestellt. Ob diese Entwürfe jemals realisiert wurden, ist allerdings unklar.<sup>1632</sup> Ähnliche basteiartige Holz-Erde-Befestigungswerke<sup>1633</sup> sind in dem heute in der Jagiellonischen Bibliothek in Krakau befindlichen Manuskript *Rei tormentariae* abgebildet, das nach derzeitigem Forschungsstand in der ersten Hälfte des 16. Jhs. entstanden sein dürfte.<sup>1634</sup>

Selbst nach all diesen Vergleichsbeispielen gibt das Aussehen der die Burg Grafendorf umgebenden Wallanlage immer noch Rätsel auf, und hier insbesondere deren dreiseitige, gen Süden hin offene Form. Durch die archäologischen Grabungen ließ sich ja bekanntlich nicht klären, ob auch an der Südseite ursprünglich ein Wall, respektive ein anderes Annäherungshindernis vorhanden war oder nicht.

Einerseits sprechen ja einige, bereits obig erwähnte Indizien für eine ursprüngliche Lage der Burg in der Nähe eines schiffbaren Donauarms, unter anderem auch die Tatsache, dass sich der ehemalige Hafen Stockerau etwas westlich der Burg Grafendorf im Gebiet entlang der heutigen Donaustraße – mit dem Rathaus<sup>1635</sup> sowie dem ehemaligen Passauer Kastenamt,

---

<sup>1630</sup> Vgl. K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (1998) 272.

<sup>1631</sup> ÖNB, Cod. 2858, fol. 2r. (*das ist das stainerne schloss*), fol. 3r. (*das ist die groß daber*), fol 6r. (*Leichtenberg* [vermutl. Lichtenberg bei Prad am Stilfserjoch, Südtirol]).

<sup>1632</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (2011) 108-109; WAGENER/T. KÜHTREIBER (2010) 120-122.

<sup>1633</sup> Grundsätzlich lassen sich in dem Werk zwei Basteitypen unterscheiden: zum einen große, außerhalb eines neuralgischen Punktes einer Verteidigungslinie gelegene Schlüsselbasteien, zum anderen kleinere, innerhalb der Verteidigungslinie platzierte Linienbasteien. Vgl. BOGDANOWSKI (2000) 42-43, Farbbilder4-5.

<sup>1634</sup> Vgl. BOGDANOWSKI (2000) 36.-

<sup>1635</sup> Das den westlichen Abschluss des Rathausplatzes bildende Rathaus wurde an das ehemalige Puchheim'sche Haus angebaut, welches zunächst 1707 an die Familie Schönborn verkauft und 1716 dann vom Markt Stockerau erworben wurde. Der Kern des heutigen Südflügels (Donaustraße Nr. 24) geht daher schon auf das 16./17. Jh. zurück. Vgl. STARZER (1911) 165-174; DEHIO (1990) 1132. Der in der Donaustraße unmittelbar hinter dem Rathaus gelegene Donaubrunnen aus dem Jahr 1953 erinnert daran, dass an dieser Stelle noch im 19. Jh. ein schiffbarer Donauarm floss.

dem sogenannten Schloßl<sup>1636</sup> als wichtigste historische Gebäude – befunden hat.<sup>1637</sup> Das Vorhandensein eines Gewässers macht also den Verzicht auf einen südlichen Wallarm plausibel und qualifiziert sich deshalb aus Sicht des Verfassers zur wahrscheinlichsten Variante. Allerdings muss in diesem Fall die Ausdehnung des durch Donauarm(e) und schwer zugängliche Aulandschaft gebildeten Schutzgürtels dementsprechend groß gewesen sein, damit die Feste nicht der Gefahr einer fatalen Beschießung ihres offenen Rückens mit schweren Geschützen<sup>1638</sup> ausgesetzt war. Freilich heißt es bei Burgen wie im Lotto: „alles ist möglich“. Deshalb findet man bei Burgen immer wieder Architekturkonzepte verwirklicht, die jeglicher militärischer Logik widersprechen. Ein Beispiel hierfür stellt die Burg Grabensee<sup>1639</sup> (Bez. Neunkirchen, NÖ) dar. Diese wurde von Thomas KÜHTREIBER als „potemkinsche Burg“ beschrieben, die gen Osten hin durch einen kleinen Turm, eine Umfassungsmauer sowie einen Torbau Wehrhaftigkeit vortäuschte, aber ausgerechnet an der bergseitigen Westseite nur durch ein Annäherungshindernis in Form eines niedrigen Walls mit Graben gesichert und somit einem Beschuss und Angriff von dieser Seite schutzlos

---

<sup>1636</sup> Das „Schloßl“, Donaustraße Nr. 6, dürfte auf ein Bürgerhaus zurückgehen, das 1542 durch den Passauer Bischof erworben und zum Kastenamt umfunktioniert wurde, von 1804 bis 1824 als Staats-Kastenamt fungierte und danach in Privatbesitz kam. Der Kern des Gebäudes – ein reich gegliederter, um einen kleinen Hof gruppierter hakenförmiger Bau, der zur Donaustraße drei-, zur Austraße zweigeschossig ist - datiert in die Mitte des 16. Jhs., in der Mitte des 18. Jhs. kam es zu Barockisierungen, ab 1832 erhielt das „Schloßl“ seine heutige neugotisch-historistische Ausgestaltung. Am Eckstein des Erdgeschoßes befindet sich übrigens eine die „Wasserhöhe 1787“ anzeigende Inschrift. Vgl. STARZER (1911) 221-225; DEHIO (1990) 1134.

<sup>1637</sup> Starzer überlieferte den genauen Standort des Hafens in der Gegend des Gasthauses „zum Schiff“ in der Donaustraße. Stockerau wurde ja erst im 19. Jh. schrittweise von der Donau abgeschnitten. Die erste Barriere wurde durch den Bau der Nordwestbahn gelegt, dann führten Maßnahmen der Donauregulierungskommission dazu, dass auch in den jenseits des Bahndamms gelegenen und ohnehin der Versandung ausgesetzten Donauarm keine Schiffe mehr einfahren konnten. Vgl. STARZER (1911) 385.

<sup>1638</sup> Die großen Steinbüchsen konnten bereits beachtliche Reichweiten erzielen. Bernhard Rathgen ermittelte auf Grund der in Chroniken angegebenen Feuerstellungen und Schussziele, dass im Zuge der Belagerung Dortmunds im Jahr 1388, bei der auf beiden Seiten schon Bombarden eingesetzt wurden, die Belagerungsgeschütze Steinkugeln mit einem Kaliber von maximal 27 cm und einem Gewicht von 50 Pfund mehr als 1700 m weit, die Große Büchse der Verteidiger das 133 Pfund schwere und einem Kaliber von 40 cm aufweisende Geschöße bis zu 1150 m weit schossen. Vgl. RATHGEN (1987) 262-268. Eduard Achilles GESSLER berechnete anhand der Angaben in der Chronik des Hans Fründ über den Alten Zürichkrieg (1439-1450), wonach die große Zürcher Büchse aus der Stadt in das Lager der Eidgenossen bei Wiedikon feuerte, eine ungefähre Schussweite von 1500 m. Vgl. GESSLER (1918) 250. Ein weiteres genaues Maß konnte GESSLER aus einer in Gerold Edlibachs Chronik geschilderten Episode eruieren, laut der den Zürchern anlässlich der Belagerung ihrer Stadt im Jahr 1444 ein Treffer in das 850 m entfernte eidgenössische Lager gelang. Vgl. GESSLER (1918) 263. Ferner ist als regionales Beispiel überliefert, dass die Hussiten am 31. Mai 1428 von ihrer an der Donauüberfuhr bei Jedlesees gelegenen Wagenburg über den Strom nach Nussdorf geschossen hätten. Vgl. OPLL (1995) 129. Die effektiven Schussdistanzen waren aber in der Regel geringer: BROHL gab für die erste Hälfte des 16. Jhs. folgende Reichweiten von Feuerwaffen an: weniger als 100 m bei Hakenbüchsen, ca. 300 m bei Hagelgeschützen mit Kartätschen und an die 500 m bei Geschützen. Vgl. BROHL (2006) 46.

<sup>1639</sup> Die 1961/62 archäologisch untersuchte, sich aus einem kegelstumpfförmigen, mit Wall und Graben umgebenen Hauptwerk samt einer dreieckigen Vorburg zusammensetzende Burg Grabensee ist urkundlich zwischen 1332 und 1607/08 belegt, durch das archäologische Fundmaterial ist dagegen nur eine Nutzung von der zweiten Hälfte des 13. Jhs. bis in die zweite Hälfte des 15. Jhs. nachvollziehbar. Vgl. RUTTNER/T. KÜHTREIBER (1998) 32. Die im Zwiesel zweier Quellbäche des Rhonesbaches errichtete Anlage lag ausgesprochen siedlungsungünstig, was das Ihre zum Ödfallen der Burg und des Hofes beigetragen haben dürfte. Vgl. T. KÜHTREIBER (1998b) 14.



ausgeliefert war. Für KÜHTREIBER unterstrich dies die fehlende wehrpolitische Bedeutung dieser Burg, die dem Baubefund nach mehr einem Turmhof landwirtschaftlichen Charakters ähnelte und erst durch die „sozialen Attribute“ Wall und Graben zu einem Adelssitz aufgewertet wurde.<sup>1640</sup> Obzwar unwahrscheinlich aber nicht gänzlich auszuschließen, könnte es sich bei dem u-förmigen Wall der Burg Grafendorf theoretisch ebenfalls um eine Drohkulisse gehandelt haben, bei der die tatsächliche Wehrtauglichkeit eher im Hintergrund stand oder zumindest eine gewisse Gefährdung von Süden her billigend in Kauf genommen wurde.

Andererseits könnte die Wallanlage durchaus geschlossen, also vierseitig, gewesen sein und das seit dem späten 19. Jh. dokumentierte Aussehen kam erst durch eine Zerstörung des südlichen Wallabschnitts zu Stande, etwa durch ein Hochwasser, wie es für 1508 nachgewiesen ist,<sup>1641</sup> bei einer kriegerischen Auseinandersetzung oder lange nach Ödfällen der Burg im Zuge der Gewinnung von Baufläche für die Errichtung der Inleuthäuser. Dafür würde auch sprechen, dass eine solche „symmetrische“ Lösung bei die Kernburg umgebenden Wallanlagen zahlreich, etwa durch das nahegelegene Sachsendorf, belegt ist, wohingegen dem Verfasser für eine dreiseitige Variante in dieser Dimension keine exakte Parallele bekannt ist.

Zum Schluss sei noch auf die Basteien des Grafendorfer Walls eingegangen. Die nördliche Wallfront wurde ja im Zentrum von einer gewaltigen, zur Feldseite vorspringenden Bastei dominiert.<sup>1642</sup> Höchstwahrscheinlich war eine weitere, aber vermutlich kleinere Bastei etwa in der Mitte des westlichen Wallarms vorhanden, der südöstliche Ausläufer des Walls kann mit einiger Vorsicht als Rudiment einer dritten gedeutet werden. Interessanterweise waren die Basteien in Grafendorf also nicht an den Ecken angeordnet, eine Lösung, die – ähnlich wie bei Rondelltürmen – gegenseitiges Flankieren zwischen den Basteien ermöglichte und die man deshalb bei Erdumwallungen im 15. und frühen 16. Jh. häufig findet.<sup>1643</sup> Trotzdem eigneten sich diese zentralen Basteien ideal für Artilleriestellungen, von denen aus nicht nur das gesamte Vorfeld der Burg sondern auch die Flanken der Erdumwallung mit Geschützen bestrichen werden konnten. Im 15. Jh. kamen auf Befestigungsanlagen zur Bekämpfung der Stellungen des Angreifers üblicherweise nicht die als Mauerbrecher verwendeten schweren Bombarden, sondern leichtere Geschütze mit Kalibern zwischen 15 und 25 cm sowie für geringere Distanzen Lotbüchsen, die Bleigeschosse mit Durchmessern von 1 bis 6 cm

---

<sup>1640</sup> Vgl. T. KÜHTREIBER (1998a) 22.

<sup>1641</sup> Vgl. SELLINGER (2011) 19.

<sup>1642</sup> Als zeitgenössische Bezeichnung für diese vorgeschobenen aufgeschütteten Artillerieplattformen ist für die Festung Ziegenhain der nicht unpassende Ausdruck „Berge“ überliefert. Vgl. BROHL (2006) 35.

<sup>1643</sup> Vgl. SCHAD'N (1953) 18 u. 237.

verfeuerten, zum Einsatz.<sup>1644</sup> Die Grabungen konnten leider nicht beantworten, ob und welche Art von Bebauungen bzw. Brustwehren sich auf der Wallkrone und insbesondere den Basteien befanden. Der Spielraum war hier prinzipiell sehr groß und konnte, wie von zeitgenössischen Festungswerken des späten 15. und frühen 16. Jhs. bildlich festgehalten, von Schanzkörben oder einfachen hölzernen Schutzklappen für den Geschützstand am Wall bis hin zu aufwändigen Konstruktionen mit hölzernen Wehrgängen, –plattformen und Blockhäusern, komplett mit Schießscharten und Sturmpfählen (Igel) unter der Brustwehr, reichen.<sup>1645</sup>

Die Datierung von Erdbasteien gestaltet sich im Allgemeinen äußerst schwer, zum einen da die meisten Exemplare nicht mehr erhalten oder in einem schlechten Erhaltungszustand sind, zum anderen weil nur in den seltensten Fällen eine historische Überlieferung über die Errichtung vorhanden ist. Einer der Gründe mag vielleicht darin liegen, dass solche Erdbasteien anfangs, also vor allem im 15. Jh., zunächst nur „feldmäßig“ oder provisorisch angelegt wurden und sich erst graduell zu ständigen Befestigungsformen entwickelten.<sup>1646</sup>

Der Trend, Mauern von Burgen oder Städten innen oder außen mit Erdwällen und gegebenenfalls Basteien zu verstärken, lässt sich als europaweites Phänomen von der späten ersten Hälfte des 15. bis in die erste Hälfte des 16. Jhs. beobachten. Grundsätzlich kann deshalb die Ausbaustufe der Burg Grafendorf mit Wall und Basteien ebenfalls in diese Periode eingeordnet werden. Eine nähere Datierung allein aus formenkundlicher Perspektive ist dagegen schwer. Das zeigt sich schon allein bei einer regionalen Gegenüberstellung mit der ebenfalls frühbastionären Wallanlage der 1482 zerstörten Burg Sachsendorf. Auch hier sind die Bastionen nicht an den Ecken sondern mehr oder weniger in der Mitte der Kurtinen angesiedelt, doch zeichnen sich diese durch eine zukunftsweisende, bereits an die polygonalen Bastionen des 16. Jhs. erinnernde dreieckige Form und ein gewölbtes Untergeschoß mit je drei Schießscharten aus. Im Vergleich dazu wirkt das „Design“ des Befestigungswerks von Grafendorf mit der offenen Südseite, der runden Form der zentralen Bastei im Norden und dem fehlenden Nachweis einer gemauerten Geschützstellung – der unter der Bastei in S04

---

<sup>1644</sup> Vgl. SCHMIDTCHEN (1980) 98.

<sup>1645</sup> Vgl. BOGDANOWSKI (2000) 43. Steinernen Brustwehren hatten den Nachteil, dass sie die Geschützmannschaft der Gefahr durch Splitterwirkung und Prellschüssen aussetzten. Vgl. JAEGGLI (1971) 125.

<sup>1646</sup> Vgl. BOGDANOWSKI (2000) 33 u. 37. Der aus der Not heraus geborene, zwar effektive und kostengünstige, aber wenig dauerhafte Charakter von Erdanschlüpfungen wird auch von Albrecht Dürer am Beginn seines Fortifikationswerks kritisiert und von ihm als Begründung seines Eintretens für Defensivwerke aus solidem Mauerwerk angeführt: „An etlichen orten do die leut nit pey gelt sindt / oder die eyl vnd not das creyscht / machen sie grosse schütten / verschranken vnd vergraben die / vnnd weren sich kecklich darauß / das ist vast gut / Dauon wil ich aber hie nit schreiben / dann die kriegsleut wissen solchs wol zumachen / auch erlernen es die teglich so die kriegs not darzu tringt / wan man aber solcher gepeu nit mer bedarff / lest man die gewönlich zerreytern / dann niemandt hat darnach acht darauß.“ JAEGGLI (1971) Ai r.

zum Vorschein gekommene, erst im Nachhinein eingebaute Keller kommt dafür ja nicht in Frage – eher plump und in einem älteren Befestigungskonzept verpflichtet. Diese Beobachtungen allein reichen aber noch keinesfalls aus, das Fortifikationssystem der Burg Grafendorf dem Sachsendorfer Beispiel eingedenk chronologisch vor 1482 anzusiedeln. Denn erstens hatte die dreiseitige Wallkonzeption in Grafendorf höchstwahrscheinlich topographische Gründe, zweitens war die frühbastionäre Festungsepoche eine Experimentierphase mit vielen unterschiedlichen gleichzeitig auftretenden Erscheinungen auf der händeringenden Suche nach dem besten Rezept gegen die neue Bedrohung immer potenterer Schusswaffen,<sup>1647</sup> drittens hielten sich konservative Elemente in der Wehrarchitektur mancherorts gegen alle Trends immer wieder länger als anderswo.<sup>1648</sup>

Zum Schluss sei noch in aller Kürze auf den nicht zu unterschätzenden geistesgeschichtlichen Stilbruch hingewiesen, den die Burg Grafendorf mit ihrer modernen artilleriebezogenen Architektur symbolisiert. Für den Adel hatten Wehrbauten aus Erde aus gutem Grund trotz aller unbestreitbarer Vorteile lange Zeit nur einen geringen Wert: sie waren – im Gegensatz zu Steinmauern – nicht repräsentativ genug.<sup>1649</sup> Das „Einmotten“ von Mauern und das Verschwindenlassen von Türmen hinter Erdwällen bedeuteten nicht nur das Ende einer jahrhundertealten Tradition des In-die-Höhe-Strebens in der Burgenarchitektur, sondern auch den Verlust einer der wesentlichsten „architektonischen Konnotationen“<sup>1650</sup> von Burgen: die weithin sichtbare Machtrepräsentation. Mit dem Abreißen der Türme – früher Symbole für Burg und Adel schlechthin – ging das Emblem einer ganzen Welt zu Grunde. Die Burg verlor ihre Bedeutung als „Herrschafts- und Landschaftsmarke“<sup>1651</sup> und an ihre Stelle traten gestaffelte Festungswerke, die aus militärischen Gründen möglichst „unsichtbar“ zu sein hatten, was sie aber für Repräsentationszwecke unattraktiv machte. Diese Probleme bei der Visualisierung von Macht trugen schließlich zu der Trennung der bisher in der Burg vereinten Wohn- und Wehrfunktion bei.<sup>1652</sup> An die Stelle der Burg traten Schloss und Festung.

Die Burg Grafendorf stellt einerseits den Versuch dar, mittels Erdwall und Erdbastionen mit der geänderten Praxis der Kriegsführung Schritt zu halten, der andererseits vielleicht auch mit dem Bestreben verknüpft war, durch die mächtige angeschüttete Artillerieplattform ein neues

---

<sup>1647</sup> Vgl. BIERMANN/GEBUHR (2000) 269; H. JANSSEN/HOEKSTRA/MEIERINK (2000) 143.

<sup>1648</sup> Als gutes Beispiel taugt hier der hessische Landgraf Philipp I., der bei den von ihm in Auftrag gegebenen bedeutenden Festungsbauten, wie etwa in Kassel, Gießen und Ziegenhain, zeitlebens Erdrondelle und Erdbasteien bevorzugte, während die Mehrzahl der deutschen Nachbarstaaten schon längst auf die neuen italienischen Bastionärmethoden setzten. Vgl. BROHL (2006) 26-50.

<sup>1649</sup> Vgl. BROHL (2000) 26.

<sup>1650</sup> Vgl. ECO (1991) 310.

<sup>1651</sup> GEBUHR (2007) 55.

<sup>1652</sup> Vgl. GEBUHR (2001) 551-553; GEBUHR (2007) 54-55, 61.

Symbol von Wehrhaftigkeit und Herrschaftsanspruch zu etablieren.<sup>1653</sup> Letzteres Konzept konnte sich allerdings nicht durchsetzen und könnte daher – ganz ohne militärische Zerstörung – ein weiteres Motiv für die Aufgabe der Burg Grafendorf zugunsten eines repräsentativeren Baus, im konkreten Fall des Schlosses Sierndorf, gewesen sein.

Die Burg Grafendorf ist aber in jedem Fall die Manifestation eines im Wandel begriffenen Zeitgeistes!

## VIII. Resümee

Die Burg Grafendorf ist das Paradebeispiel einer „Unburg“. Die Prädominanz des Erdwalls und das Fehlen obertägig erhaltener Mauerreste führte lange zu einer Geringschätzung nicht nur von Seiten der Wissenschaft, sondern auch der Bevölkerung, was schließlich in der bedenkenlosen Zerstörung der Anlage gipfelte. Die archäologischen Grabungen machten erst das volle Ausmaß dieser Fehleinschätzung deutlich.

Die insgesamt fünf Grabungsschnitte der archäologischen Untersuchungen der Jahre 2002 bis 2003 offenbarten einen äußerst komplexen Aufbau der ehemaligen Feste. Die vier Wallschnitte dokumentierten eine Entstehung des Walls in zwei Phasen. Wie sich in S01 herausstellte, wurde der Wall über älteren Siedlungsresten aufgeworfen. Ein in S04 direkt unter der zentralen Wallbastion entdecktes Kellergebäude stand nicht in direktem Zusammenhang mit der Burg, sehr wohl könnten aber ehemalige Bauteile derselben in dem Keller Verwendung gefunden haben.

Ein ungemein heterogenen Aufbau zeigte sich im Bereich des Pyramidenstumpfes, der durch einander abwechselnde Perioden von Baumaßnahmen, Planierungen und gründlichem Steinraub entstand. Auf Grund der Stratigraphie konnten mehrere Bauphasen ermittelt werden: Die Burgphase 1 umfasst den rechteckigen Bering (M1) der Burg im Ausmaß von 25,4 x 20,8 m, sowie ein etwas jüngerer, durch die Mauern M2 und M3 gebildetes Nebengebäude. Die Burgphase 2 ist gekennzeichnet durch den Abriss der Erstburg, umfangreiche Planierungen und die Errichtung eines Nachfolgegebäudes, angezeigt durch M4. Darauf folgte eine nachburgzeitliche Phase, die mit noch gründlicherem Steinraub und der Verfüllung der Ausrisssgräben eingeleitet wurde.

Die nach Burgphasen getrennte Auswertung der Keramik ergab, dass sich kein zeitliche Hiatus zwischen den einzelnen Bauperioden eruieren lässt. Für die Keramiktypen der Burgphase 1 konnte ein chronologischer Schwerpunkt in der zweiten Hälfte des 15. und der ersten Hälfte des 16. Jhs. festgestellt werden, wobei hauptsächlich das Auftreten von

---

<sup>1653</sup> Vgl. HOPPE (2008) 62.

innenglasierter Irdeware als *Quantité négligeable* und das Fehlen von eindeutig neuzeitlichen Gefäßtypen im Fundmaterial gegen ein weites Hineinreichen in die erste Hälfte 16. Jh. sprechen. Die Datierung des Festgebäckmodells mit Habsburgerwappen – das ja aus der an das Fundamentgeviert angebauten Latrine und damit ebenfalls aus der ältesten Burgphase stammt – in die maximilianische Epoche deckt sich mit diesem Befund. Die Keramik der Burgphase 2 und sogar die aus mutmaßlich nachburgzeitlichen Schichten zeigten ein weitgehend damit übereinstimmendes chronologisches Bild, sodass einerseits die Abfolge der Burgperioden in einem sehr kurzen Zeitraum vonstatten gegangen und andererseits die Aufgabe der Feste noch in der ersten Hälfte des 16. Jhs. erfolgt sein muss. Anders verhält es sich mit den beiden unter der Wallsohle gefundenen Keramikfragmenten: Sie datieren ins 11. bis 13. Jh. und belegen damit nicht nur Siedlungsaktivitäten bereits in diesem Zeitraum, sondern legen auch einen *terminus post quem* für die Errichtung des Walles fest.

Auch die chronologische Einordnung der nichtkeramischen Funde, von denen aber nur ein Bruchteil vergleichsweise „eng“ datiert werden kann, fügt sich harmonisch in den das 15. und frühe 16. Jh. umspannenden Datierungsrahmen. Zwei Münzfunde – ein Landshuter und ein böhmischer Pfennig – sind in die erste Hälfte des 15. Jhs. zu stellen, können aber durchaus noch später in den Boden gelangt sein. Des Weiteren datieren beispielsweise mit großer Sicherheit die Äquatorialsonnenuhr und die Ellbogenkachel in die zweite Hälfte des 15. Jhs. Wie lässt sich dieser Befund mit der historischen Überlieferung in Einklang bringen?

Eine Quellenstelle legt nahe, dass sich schon zwischen dem 12. und 13. Jh. in Grafendorf ein Sitz von – zumindest ursprünglich – vornbachischen Gefolgsleuten befunden haben könnte, zumal der Ort den Grafen von Vornbach wahrscheinlich auch seinen Namen verdankt. Seit dem Anfang des 14. Jhs. befand sich die Burg dann in den Händen von Familien aus dem lokalen Niederadel, erst um 1500 lassen sich mit Andreas Krabat von Lappitz und den Zelkingern überregional aktive und finanziell potente „Aufsteiger“ mit engen Bindungen zu den Habsburgern als Inhaber der Burg nachweisen. Ein konkretes historisches Datum oder Ereignis für Aufgabe oder Zerstörung der Burg ist in den archivalischen Quellen nicht zu ermitteln.

Diese frühen historischen Nennungen stehen in Kontrast zu den hauptsächlich aus dem 15. und 16. Jh. stammenden Funden und werfen die Frage nach einer Vorgängeranlage auf, für die sich archäologisch jedoch kein Beweis erbringen ließ. Einziges Indiz dafür wären die Siedlungsspuren unter dem Wall, die zwar sehr wohl bis in „vornbachische“ Zeit reichen, für einen Burgnachweis aber nicht genügen. In Kongruenz mit der historischen Überlieferung

stehen allerdings als „Barometerobjekte“<sup>1654</sup> zu wertende Funde, die adeliges Standesbewusstsein symbolisieren und eine große Nähe zum Herrscherhaus demonstrieren. Dazu zählen allen voran der Festgebäckmodel mit Habsburgerwappen, oder eine Kachel mit dem Bindenschild. Weitere Nachweise gehobenen Lebensstandards, die gleichermaßen als „Wertgegenstände“ im Sinne einer Abgrenzung zu sozial niederen Schichten interpretiert werden können, sind Fensterverglasung in Form von Butzenscheiben, Funde von Glasgefäßen, sowie Objekte aus ureigenen „adeligen“ Domänen, wie das Armzeug einer gotischen Plattenrüstung, oder etwa Bestandteile der Pferdeausrüstung. Nur in scheinbarem Kontrast dazu stehen die Belege von handwerklichen Tätigkeiten, die – wohl im Sinne von nicht auf Überschussproduktion zu Handelszwecken ausgelegtem Hauswerk<sup>1655</sup> – selbstverständlich auch auf einer spätmittelalterlichen Burg wie Grafendorf ausgeübt wurden: Spinnwirtel aus Blei und Keramik, sowie ein bronzener Fingerhut und eine Knochennadel sprechen für Textilherstellung bzw. –verarbeitung, Bohrnegative auf Beinplatten sind Abfallprodukte von Perlen- oder Knopfherstellung, Sichelfunde belegen das Betreiben von Landwirtschaft, überdies ist Fischfang durch Funde von Netzenkern aus Blei belegt. Darüber hinaus deuten Rinderknochen mit charakteristischen Zerlegungsspuren auf eine professionelle Aufschließung der Schlachtkörper hin, zu welcher ein in der Burg gefundenes Haumesser passen würde.

Im Fundmaterial sind Relikte der Alltagskultur reich vertreten, beispielsweise in Form von Interieurbestandteilen aus Eisen wie Kloben, Fallriegel, Truhenbeschläge, Schlüssel und Schlösser, ferner ist Küchenzubehör wie ein Bratspieß, ein Herddreibein oder eine Gewürzreibe aus Messing, sowie ein Griffplattenmesser als multifunktionales Alltagsgerät vorhanden. Erhalten haben sich desgleichen Trachtaccessoires wie Gürtelschnallen aus Eisen und Buntmetall, der eiserne Verschluss einer Börse, eine Nestelhülse und verschiedene Beschläge aus Kupferlegierungen sowie eine Glasperle. Hinzu kommen noch aus archäologischer Sicht einzigartige oder zumindest einen großen Seltenheitswert aufweisende Sonderfunde mit großer Aussagekraft, wie etwa eine Sonnenuhr als Symbol eines neuen Zeitgefühls, das gleichsam von Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Innovationen zeugt, ein Bleigriffel als Zeichen für Schriftlichkeit, außerdem ein präsumtiv Bestandteil eines Altars oder einer Krippe gewesenes keramisches Burgmodell sowie ein Kupferlegierungsbeschlag in Form einer Pilgermuschel als Ausdruck von Religiosität. Sowohl die Sonnenuhr als Teil eines für Reisen prädestinierten büchsenförmigen

---

<sup>1654</sup> Vgl. HUNDSBICHLER/JARITZ/VAVRA (1982) 53.

<sup>1655</sup> Vgl. W. JANSSEN (1983) 278-295.

Zeitmessgeräts als auch die Pilgermuschel können überdies als Anzeichen für große Mobilität gewertet werden. Ferner sind Bleigewichte der in Grafendorf nachgewiesenen Form in Kontinentaleuropa eine archäologische Rarität, zudem wäre der als medizinisches Instrument interpretierte Spatel für das Mittelalter ein Novum.

Es ist eine Binsenweisheit, dass archäologische Grabungen mindestens so viele Fragen aufwerfen wie sie beantworten können. Infolge widriger Umstände – vor allem wegen der schon Jahrzehnte zuvor erfolgten Zerstörungen und der dadurch bedingten Limitierung der Grabungsflächen, die dadurch bloß einem „Blick durch das Schlüsselloch“ gleichkamen – trifft dies auch im Fall der Burg Grafendorf zu. So wurden zwar ein zweiphasiger Aufbau des Walles und eine Mehrphasigkeit im Bereich des Pyramidenstumpfes ansatzweise dokumentiert, allerdings konnten zum einen der genaue chronologische Zusammenhang dieser einzelnen Bauphasen in Wall und Kernburg, zum anderen der Zeitpunkt des frühbastionären Ausbaus der Burg nicht hinreichend geklärt werden. Offen bleibt ferner die Frage nach der durch historische Quellen indizierte Vorgängeranlage. Da in dem betreffenden Bereich nicht gegraben wurde, konnte mit archäologischen Mitteln das Rätsel der dreiseitigen Wallanlage der Burg, worüber sich schon viele Forscher den Kopf zerbrochen haben, nicht endgültig geklärt werden. Wenngleich es für eine solche an einer Seite offenen Anlage keine typologischen Parallelen gibt, scheint es dennoch am plausibelsten, dass die Burg an ihrer Südflanke nur durch einen nahen Donauarm geschützt wurde.

Obwohl sich bei den Grabungen kein unmittelbarer Beweis finden ließ, deuten allein die große Anzahl und Qualität der Funde, darunter besonders die an wertvollen Militaria – an erster Stelle das Armzeug und weitere Platten eines gotischen Plattenharnisches, daneben noch eine Kugelfussform samt erhaltener Bleikugel sowie eiserne Geschosskugeln und Geschosspitzen – und möglicherweise verglaste Mörtelbrocken auf eine gewaltsame Zerstörung der Burg hin.

Wie gezeigt werden konnte, ist die Burg Grafendorf mit ihrem mit Basteien bestückten Erdwall als frühes und innovatives wie zukunftsweisendes Modell für die Adaptierung einer spätmittelalterlichen Niederungsburg zur Wahrung ihrer aktiven und passiven Wehrfähigkeit im Zeitalter immer effektiver werdender schwerer Feuerwaffen einzustufen. Umso schmerzlicher wiegt daher der Verlust des Großteils der Anlage und angesichts der in nur kleinen Abschnitten der Burg erzielten Ergebnisse der Grabungen von 2002-2003 fällt es schwer, sich nicht auszumalen, welche Funde bei den undokumentierten Zerstörungen in den 1970er-Jahren für immer verloren gingen. Trotz dieses weinenden Auges liefert das vorhandene Fundmaterial eine unschätzbare Quelle für die Lebens- und Alltagskultur in einer

niederösterreichischen Adelsburg am Ausklang des Mittelalters, was somit auch für ein lachendes Auge sorgen und Perspektiven für zukünftige Forschungen aufzeigen sollte.



## IX. Abkürzungsverzeichnis

B	Breite
Bdm	Bodendurchmesser
Bp1	Burgphase 1
Bp2	Burgphase 2
Dm	Durchmesser
erh.	erhalten
FN	Fundnummer (der Grabungen 2002-2003)
Gew.	Gewicht
H	Höhe
IF	Interface
IN	Inventarnummer (der Funde von 1975)
Lfm	Laufmeter
L	Länge
M	Mauer
Msdm	Mundsaumdurchmesser
Nbz	Nachburgzeitlich
oFN	ohne Fundnummer
oIN	ohne Inventarnummer
ox.	oxidierend
PL	Planum
Q	Quadrant
red.	reduzierend
Rdm	Randdurchmesser
S	Schnitt
Sh	Seehöhe
Ss	Schichtsignatur
Stfldm	Standflächendurchmesser
V	Verfärbung
Vbz	Vorburgzeitlich
Wst	Wandstärke

## X. Quellenverzeichnis

AT-OeStA/KA, KPS, B IXa, 242-50 – Österreichisches Staatsarchiv, Kriegsarchiv, Karten- und Plansammlung, Josephinische Landesaufnahme Österreich unter der Enns, B IXa, 242-Sektion 50 (1780).

MENDEL (1426-1549) – Hausbuch der Mendelschen Zwölfbrüderstiftung, Bd. 1 (Nürnberg (1426-1549). Internetressource:

<http://www.nuernberger-hausbuecher.de/index.php?do=query&mo=3&vo=317&rs=2> (2. Februar 2012).

MONASTERIUM, AT-HHStA, WienMaMagdCanReg, 1399 XI 24 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Haus-, Hof-, und Staatsarchiv, Wien, St. Maria Magdalena, Augustiner-Chorfrauen (1234-1530), 1399 XI 24. Internetressource:

[http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-HHStA/WienMaMagdCanReg/1399\\_XI\\_24/charter#anchor?q=1399%20XI%2024](http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-HHStA/WienMaMagdCanReg/1399_XI_24/charter#anchor?q=1399%20XI%2024) (20.

Dezember 2012).

MONASTERIUM, AT-SchlAWei, 1417 03 04. – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Schlossarchiv Weitra, 1417 03 04. Internetressource: [http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-SchlAWei/Urkunden/1417\\_03\\_04/charter](http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-SchlAWei/Urkunden/1417_03_04/charter) (19. Dezember 2012).

MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1312 XII 08 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Stiftsarchiv Zwettl, Urkunden (1055-1742), 1312 XII 08. Internetressource:

[http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1312\\_XII\\_08/charter#anchor?q=greuendorf](http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1312_XII_08/charter#anchor?q=greuendorf) (17. Dezember 2012).

MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1410 VI 24 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Stiftsarchiv Zwettl, Urkunden (1055-1742), 1410 VI 24. Internetressource:

[http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1410\\_VI\\_24/charter#anchor?q=1410%20VI%2024](http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1410_VI_24/charter#anchor?q=1410%20VI%2024) (20. Dezember 2012).

MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1498 VII 08 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Stiftsarchiv Zwettl, Urkunden (1055-1742), 1498 VII 08. Internetressource:

[http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1498\\_VII\\_08/charter#anchor?q=1498%20VII%2008](http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1498_VII_08/charter#anchor?q=1498%20VII%2008) (20. Dezember 2012).

MONASTERIUM, AT-STiAZ, Urkunden, 1498 IX 21 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Stiftsarchiv Zwettl, Urkunden (1055-1742), 1498 IX 21. Internetressource:

[http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1498\\_IX\\_21/charter#anchor?q=matseber](http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-StiAZ/Urkunden/1498_IX_21/charter#anchor?q=matseber) (20. Dezember 2012).

MONASTERIUM, AT-WStLA, HAUrk, 1115 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Hauptarchiv-Urkunden (1177-1526), 1115. Internetressource: <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-WStLA/HAUrk/1115/charter#anchor?q=niclas%20der%20h%C3%B6ll> (19. Dezember 2012).

MONASTERIUM, AT-WStLA, HAUrk, 1132 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Wiener Stadt- und Landesarchiv, Hauptarchiv-Urkunden (1177-1526), 1132. Internetressource: <http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/AT-WStLA/HAUrk/1132/charter#anchor?q=1132> (20. Dezember 2012).

MONASTERIUM, OÖLA Linz, WaldCanReg, 1502 VI 12 – MONASTERIUM. Das virtuelle Urkundenarchiv Europas. Oberösterreichisches Landesarchiv, Sammlung Waldhausen, ehem. Augustiner-Chorherren (1147-1826), 1502 VI 12. Internetressource: [http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/WaldCanReg/1502\\_VI\\_12/charter#anchor?q=1502%20VI%2012](http://www.mom-ca.uni-koeln.de/mom/WaldCanReg/1502_VI_12/charter#anchor?q=1502%20VI%2012) (20. Dezember 2012).

NÖLA, Katasterplan Grafendorf – Niederösterreichisches Landesarchiv, Katastral Plan der Gemeinde Grafendorf in Nieder-Oesterreich, Steuer Bezirk Sirendorf, V. U. M. B. Nr. 130 (1822).

NÖLA, Parzellenprotokoll, Katasterplan Grafendorf – Niederösterreichisches Landesarchiv, Parzellenprotokoll, Katastral Plan der Gemeinde Grafendorf in Nieder-Oesterreich, Steuer Bezirk Sirendorf, V. U. M. B. Nr. 130 (1822).

NÖLA, HS 101 – Niederösterreichisches Landesarchiv, Handschrift 101. Franz Karl WISSGRILL, Genealogische Collectanen (o. J.).

NÖLA, HS 964 – Niederösterreichisches Landesarchiv, Fronbuch, Handschrift 964.

NÖLA, NÖ Reg. HS 17/11 – Niederösterreichisches Landesarchiv, Niederösterreichische Regierung, Handschrift 17/11, Lehenregister J nö. Gesamtland, 1510-1558.

ÖNB, Cod. 2858 – Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 2858, Befestigungen in Südtirol und Friaul (o. O. o. J.). Internetressource: [http://archiv.onb.ac.at:1801/view/action/nmets.do?DOCCHOICE=3000159.xml&dvs=1351401285195~645&locale=de\\_DE&search\\_terms=&adjacency=&VIEWER\\_URL=/view/action/nmets.do?&DELIVERY\\_RULE\\_ID=1&usePid1=true&usePid2=true](http://archiv.onb.ac.at:1801/view/action/nmets.do?DOCCHOICE=3000159.xml&dvs=1351401285195~645&locale=de_DE&search_terms=&adjacency=&VIEWER_URL=/view/action/nmets.do?&DELIVERY_RULE_ID=1&usePid1=true&usePid2=true) (28. Oktober 2012).

ÖNB, Cod. 14886 (Supplement 2286) – Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 14886 (Supplement 2286), *Inventarium und Beschreibung weillendt des Hoch und Wolgebornen Herrn Herrn Ludwig Wilhelbm Herrn von und zu Zelckhing, zum Weinberg, auf Leonstain, Tornach und Wardtberg, Herrn der Herschafften Tuernstain und des Thaals Wochau. Als*

*Letzten dieses Nahmens und Stammes nunmehr seel. völligen Verlassenschaft in Ligenden und Vahrendten Stücksgült und Güettern, auch gefundenen Paarschafft, Schuldten und Gegenschuldten, so viel derer auß den briefflichen Uhrkundten dießmals specificirt werden khünnen ondan die Handt geben wordten, Alles und ijedes auf Verordnung des Löblichen Grichts durch die hiezue deputirte und zu Endt unterschriebne Herrn Commissarij, auf beeden Ihme zugehörigen Guettern Thüernstain und Zelckhing, ordentlich aufgezeichnet und in dießes Inventarium von Post zu Post richtig eingetragen, wie hernach folgendt mit mehrern zuvernemen. (o. O. 1635).*

ÖNB, Cod. 15283 (Supplement 3141) – Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 15283 (Supplement 3141), *Auszug der fürsten, graven, herrn, ritter und adls, auch der gegennt, clöster, stett, märckht, schlösser und wasser in Österreich unnder und ob der Ennß, steir, Kärndtn, Crain und Etschland* (o. O. o. J.).

STB Klosterneuburg, HS 683 – Stiftsbibliothek Klosterneuburg, Handschrift 683.

## **XI. Literaturverzeichnis**

AHRENS/LEHNER-JOBST (2011) – Annette AHRENS u. Claudia LEHNER-JOBST, Augartenmuseum Porzellan. Ein Rundgang durch das Porzellanmuseum im Augarten. Wiener Porzellan 1718-1744. Porzellanmanufaktur Augarten 1923-heute (Wien 2011).

ALBRECHT (1995) – Uwe ALBRECHT, Der Adelsitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa (München u. Berlin 1995).

APPUHN (1979) – Horst APPUHN (Hg.), Kaiser Maximilian I. Theuerdank 1517 (Neudruck des Faksimiles der ersten Ausgabe von 1517. In: Jahrbuch der Kunsthistorischen Sammlungen des Allerhöchsten Kaiserhauses 8 (Wien 1888), Dortmund 1979).

APPUHN (1986) – Horst APPUHN, Einige Möbel aus der Zeit um 1200. In: Heiko STEUER (Hg.), Zur Lebensweise in der Stadt um 1200. Ergebnisse der Mittelalter-Archäologie. Bericht über ein Kolloquium in Köln vom 31. Januar bis 2. Februar 1984 = Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 4 (Köln 1986) 111-128.

ARADI (2000) – Csilla ARADI, Előzetes beszámolójelentés az 1999. évi Gálosfa-Kistótvárosi ásatásokról (Preliminary report of the 1999 excavation at Gálosfa-Kistótváros). In: Somogyi Múzeumok Közleményei 14 (2000) 269-273.

ARENS (1971) – Fritz ARENS, Die ursprüngliche Verwendung gotischer Stein- und Tonmodel mit einem Verzeichnis der Model in mittelhheinischen Museen. In: Mainzer Zeitschrift 66 (1971) 106-131.

- BÄCHTOLD-STÄUBLI/HOFFMANN-KRAYER (1927-1942) – Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI u. Eduard HOFFMANN-KRAYER, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, 10 Bde. (Berlin u. Leipzig 1927-1942).
- BAERISWYL (1995a) – Armand BAERISWYL, Die Burg der Truchsessen von Diessenhofen. Bauphase 3: 1318. In: Armand BAERISWYL u. Marina JUNKES, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum = Archäologie im Thurgau 3, Veröffentlichungen des Amtes für Archäologie des Kantons Thurgau (Frauenfeld 1995) 69-134.
- BAERISWYL (1995b) – Armand BAERISWYL, Notizen zur Geschichte. In: Armand BAERISWYL u. Marina JUNKES, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum = Archäologie im Thurgau 3, Veröffentlichungen des Amtes für Archäologie des Kantons Thurgau (Frauenfeld 1995) 28-33.
- BAERISWYL/JUNKES (1995) – Armand BAERISWYL u. Marina JUNKES, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum = Archäologie im Thurgau 3, Veröffentlichungen des Amtes für Archäologie des Kantons Thurgau (Frauenfeld 1995).
- BAJC (2005) – Gudrun BAJC, Messer und Gabeln von der Burgruine Alt-Scharnstein, Gemeinde Scharnstein, Oberösterreich (ungedr. Proseminararbeit Wien 2005)
- BAKAY (1975) – Kornél BAKAY, Második Jelentés A Somogyvári Bencés Apátság Feltárásáról (1974-75) (Zweiter Bericht über die Freilegung der Benediktinerabtei von Somogyvár in den Jahren 1974-1975). In: Somogyi Múzeumok Közleményei (Mitteilungen der Museen des Komitats Somogy) 2 (1975) 191-207.
- BALES (2007) – Ellen BALES (2007), NMS-D40DC2. A medieval astrolabe. Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/192080> [24. April 2012].
- BASSERMANN-JORDAN (1961) – Ernst von BASSERMANN-JORDAN, Uhren. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber = Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde 7 (4. von Hans von BERTELE völlig neu gestalt. Aufl. Braunschweig 1961).
- I. BAUER (1976) – Ingolf BAUER, Hafnergeschirr aus Altbayern = Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums 15,1 (München 1976).
- R. BAUER/DISTELBERGER/S. KRENN/LEITHE-JASPER/SCHÜTZ/TRNEK (2000) – Rotraud BAUER, Rudolf DISTELBERGER, Stefan KRENN, Manfred LEITHE-JASPER, Karl SCHÜTZ u. Helmut TRNEK, Weltliche und geistliche Schatzkammer. Bildführer = Führer durch das Kunsthistorische Museum 35 (Salzburg u. Wien <sup>4</sup>2000).
- W. BAUER (1961) – Walter BAUER, Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. B. Die Funde. In: Prähistorische Zeitschrift 39 (1961) 233-265.

- BAUMGARTNER/KRUEGER (1988) – Erwin BAUMGARTNER u. Ingeborg KRUEGER, Phönix aus Sand und Asche. Glas des Mittelalters = Katalog zur Ausstellung, Rheinisches Landesmuseum Bonn, 3. Mai-24. Juli 1988, Historisches Museum Basel, 26. August-28. November 1988 (München 1988).
- BAUMHAUER (2003) – Matthias BAUMHAUER, Archäologische Studie zu ausgewählten Aspekten der mittelalterlichen Handwerkstopographie im deutschsprachigen Raum. Bestandsaufnahme der Handwerksbefunde vom 6.-14. Jahrhundert und vergleichende Analyse (geisteswiss. Diss. Tübingen 2003).
- BAUTZ (1990) – Friedrich Wilhelm BAUTZ, Coloman (Colman, Kolman). In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon 1 (Hamm <sup>2</sup>1990) 1000. Internetressource: <http://www.bbkl.de/c/coloman.shtml> (23. Juni 2011).
- BECK (1962) – David BECK, Neu-Schellenberg. Ausgrabungsbericht. In: Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (1962) 3-49.
- BENINGER (1930) – Eduard BENINGER, Prähistorische, germanische und mittelalterliche Funde von Carnuntum und Umgebung = Materialien zur Urgeschichte Österreichs 4 (Wien 1930).
- BENKER (1987) – Gertrud BENKER, In alten Küchen. Einrichtung – Gerät – Kochkunst (München 1987).
- BENNA (1945) – Anna BENNA, Das Fronbuch von Österreich von 1370 (Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1945).
- BERGEN (2005) – Christian BERGEN, Technologische und kulturhistorische Studien zu Bleifunden im 1. Jahrtausend = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 125. Aus dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster (Bonn 2005).
- BEUTMANN (2007) – Jens BEUTMANN, Untersuchungen zu Topographie und Sachkultur des mittelalterlichen Zwickau. Die Ausgrabungen im Nordwesten des Stadtkerns = Veröffentlichungen des Landesamtes für Archäologie mit Landesmuseum für Vorgeschichte 49 (Dresden 2007).
- BIDDLE/HILLER/SCOTT/STREETEN (2001) – Martin BIDDLE, Jonathan HILLER, Ian SCOTT and Anthony STREETEN, Henry VIII's Coastal Artillery Fort at Camber Castle, Rye, East Sussex. An archaeological, structural and historical investigation (Oxford 2001).
- BIERMANN/GEBUHR (2000) – Felix BIERMANN u. Ralf GEBUHR, Untersuchungen zu Befestigungen des 16.-19. Jahrhunderts in Brandenburg. Vorbericht zu einem Projekt am Lehrstuhl für Ur- und Frühgeschichte der Humboldt-Universität zu Berlin. In: Archäologisches Nachrichtenblatt 5/2 (2000) 267-273.

BINDER (1925) – Georg BINDER, Die niederösterreichischen Burgen und Schlösser. Zweiter Teil: Nördlich der Donau = Österreichische Bücherei Sonderband III (Wien u. Leipzig 1925).

BINDING (2000) – Günter BINDING, Was ist Gotik? Eine Analyse der gotischen Kirchen in Frankreich, England und Deutschland 1140-1350 (Darmstadt 2000).

BITTERLI/GRÜTTER (2001) – Thomas BITTERLI u. Daniel GRÜTTER, Alt-Wädenswil. Vom Freierrenturm zur Ordensburg = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 27 (Basel 2001).

BIXA (2008) – Ute BIXA, Die Porträtbüsten des Wilhelm von Zelking und der Margaretha von Sandizell in der Sierndorfer Schlosskapelle (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2008).

BIZER (2006) – Christoph BIZER, Oberflächenfunde von Burgen der Schwäbischen Alb. Ein Beitrag zur Keramik- und Burgenforschung = Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 26 (Stuttgart 2006).

BLASCHITZ (2008a) – Gertrud BLASCHITZ, „Barlaam und Josaphat“ als Vorlage für Wandmalereien in der Gozzoburg von Krems. In: *Medium Aevum Quotidianum* 57 (2008) 28-48.

BLASCHITZ (2008b) – Gertrud BLASCHITZ, Wandmalereien im Freskensaal der „Gozzoburg“ Krems. Josaphat und Ottokar II. Přemysl? In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege* 62/4 (2008) 565-582.

BLASCHITZ/KRENN (1995) – Gertrud BLASCHITZ u. Martin KRENN, Bodenfliesen als Ornament und Symbol. Ein interdisziplinärer Versuch zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung. In: *Fundberichte aus Österreich* 33, 1994 (1995) 81-108.

BOARDMAN (2000) – Andrew BOARDMAN, The historical background to the battle and the documentary evidence. In: Veronica FIORATO, Anthea BOYLSTON u. Christopher KNÜSEL, *Blood Red Roses. The archaeology of a mass grave from the Battle of Towton AD 1461* (Oxford 2000) 15-28.

BODE/VOLBACH (1918) – Wilhelm von BODE u. Wolfgang Fritz VOLBACH, Gotische Formmodel. Eine vergessene Gattung der deutschen Kleinplastik (Sonderdruck Berlin 1918 aus: *Jahrbuch der königlich preußischen Kunstsammlungen* 39 (1918) 89-134).

H. BÖHMER (2006) – Herbert BÖHMER, Die Ilzer Hafner. Schwarzgeschirr aus Passau vom Ende des 16. bis Ende des 19. Jahrhunderts (Grafenau 2006).

BOGDANOWSKI (2000) – Janusz BOGDANOWSKI, Erdbasteien in Malopolska (Kleinpolen) im Licht des Traktats *Rei tormentariae* (15.–16. Jh.) In: Elmar BROHL (Hg.), *Militärische Bedrohung und bauliche Reaktion = Festschrift für Volker SCHMIDTCHEN* (Marburg 2000) 33-44.

- BOLDIZSÁR (2002) – Péter BOLDIZSÁR, Az esztergomi vár két kora Zsigmond-kori kályhája (Zwei Sigismund-zeitliche Kachelöfen der Esztergomer Burg). In: Komárom-Esztergom Megyei Önkormányzat Múzeumainak Közleményei 9 (2002) 165-187.
- BOLDIZSÁR (2003) – Péter BOLDIZSÁR, Az esztergomi vár kora Zsigmond-kori kályhacsempe leletei (Kachelfunde aus der frühen Sigismund-Zeit aus der Esztergomer Burg). In: Komárom-Esztergom Megyei Önkormányzat Múzeumainak Közleményei 10 (2003) 107-125.
- BOLDIZSÁR (2004) – Péter BOLDIZSÁR, Az esztergomi vár késő Zsigmond-kori kályhacsempe leletei (Die spätsigismundzeitliche [sic!] Ofenkachelfunde der Esztergomer Burg). In: Komárom-Esztergom Megyei Önkormányzat Múzeumainak Közleményei 11 (2004) 147-155.
- BOLDIZSÁR/KOCSIS/SABJÁN (2007) – Péter BOLDIZSÁR, Edit KOCSIS u. Tibor SABJÁN, A Diósgyöri vár középkori kályhacsempéi (Mittelalterliche Ofenkacheln der Burg von Diósgyör) = Borsod-Abaúj-Zemplén Megye Régészeti Emlékei 6 (Miskolc 2007).
- BORS (1988) – Kurt BORS, KG Häusling. In: Fundberichte aus Österreich 26, 1987 (1988) 262.
- BORS (1990) – Kurt BORS, Die Keramik des Klosters S. Maria in Paradyso (St. Laurentio) bei Ried am Riederberg, NÖ, Bergung 1988. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6 (1990) 25-42.
- BORS (1992) – Kurt BORS, KG Erdweis. In: Fundberichte aus Österreich 30, 1991 (1992) 328-329.
- BORS (1997) – Kurt BORS, KG Primmersdorf. In: Fundberichte aus Österreich 35, 1996 (1997) 568-573.
- BORS/KRCHNAWY (1986) – Kurt BORS u. Karl KRCHNAWY, Die Keramik des 1529 zerstörten Klosters St. Laurentio. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2 (1986) 59-72.
- BŘEZINOVÁ/SAMUEL (2007) – Gertrúda BŘEZINOVÁ u. Marián SAMUEL, Prehľad Osídlenia [List of the Settlement]. In: Gertrúda BŘEZINOVÁ u. Marián SAMUEL, „Tak čo, našli ste niečo?“. Svedectvo archeológie o minulosti Mostnej ulice v Nitre (Nitra 2007) 15-69.
- BRITISH MUSEUM, IN 1853,0618.1 (2010) – BRITISH MUSEUM, Collection Database, IN 1853,0618.1. Internetressource: [http://www.britishmuseum.org/research/search\\_the\\_collection\\_database/search\\_object\\_details.aspx?objectid=55124&partid=1](http://www.britishmuseum.org/research/search_the_collection_database/search_object_details.aspx?objectid=55124&partid=1) (17. August 2010).
- BROHL (2000) – Elmar BROHL, Polnische Einflüsse auf den frühen Festungsbau in Mitteldeutschland um 1500. In: Elmar BROHL (Hg.), Militärische Bedrohung und bauliche Reaktion = Festschrift für Volker SCHMIDTCHEN (Marburg 2000) 14-32.



- BROHL (2006) – Elmar BROHL, Der Festungsbau des hessischen Landgrafen Philipp 1518-1567. In: Festungsjournal. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e. V. (DGF) 27 (2006) 26-50.
- BROWN (2009) – Andrew BROWN, SF-5EA704. A Medieval Nocturnal (2009). Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/270555> (18. September 2011).
- BRÜCKNER (1990) – Wolfgang BRÜCKNER, Pilger, Pilgerschaft. In: Lexikon der christlichen Ikonographie 3 (Rom, Freiburg, Basel u. Wien 1990) 439-443.
- BRUNA (1996) – Denis BRUNA, Enseignes de Pèlerinage et Enseignes Profanes. Musée National du Moyen Age – Thermes de Cluny. Catalogue (Paris 1996).
- BRUNNER (1949) – Otto BRUNNER, Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612-1688 (Salzburg 1949).
- BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2007) – GÜNTHER BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN u. Helga SCHÖNFELLNER-LECHNER, Bau- und Besitzergeschichte der „Domus Gozzonis“ in Krems. In: Günther BUCHINGER, Andreas LEHNE u. Thomas SCHWIENEN (Red.), Gozzoburg. Stand der Dinge - September 2007 (Horn 2007) 8-15.
- BUCHINGER/MITCHELL/SCHÖN/SCHÖNFELLNER-LECHNER (2008) – GÜNTHER BUCHINGER, Paul MITCHELL, Doris SCHÖN u. Helga SCHÖNFELLNER-LECHNER, Die *domus Gozzonis* in Krems an der Donau – Das Haus des Stadtrichters Gozzo aus dem 13. Jahrhundert und seine Entwicklung bis zum Ausgang des Mittelalters. In: Castellologica Bohemica 11 (2008) 165-190.
- BÜTTNER/MADRITSCH (1987) – Rudolf BÜTTNER u. Renate MADRITSCH, Burgen und Schlösser in Niederösterreich. Vom Bisamberg bis Laa/Thaya = Niederösterreich 14 (St. Pölten u. Wien 1987).
- BŮŽEK (2007) – Václav BŮŽEK, Wertgegenstände als Medien zur Inszenierung des sozialen Status im bürgerlichen und adeligen Milieu zu Beginn der Neuzeit. In: Elisabeth VAVRA, Kornelia HOLZNER-TOBISCH u. Thomas KÜHTREIBER (Hg.), Vom Umgang mit Schätzen. Internationaler Kongress Krems an der Donau, 28. bis 30. Oktober 2004 = Österreichische Akademie der Wissenschaften philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 771 = Veröffentlichungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit 20 (Wien 2007) 269-287.
- CAUNE/OSE (2006) – Andris CAUNE u. Ieva OSE, Archäologische Erkenntnisse zum Handwerk in Riga. Unter besonderer Berücksichtigung des 13./14. Jahrhunderts mit einem

- Ausblick auf das 17. Jahrhundert. In: Manfred GLÄSER (Hg.), Das Handwerk = Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 5 (Lübeck 2006) 459-471.
- CASTELIN (1973) – Karel CASTELIN, Grossus Pragensis. Der Prager Groschen und seine Teilstücke 1300-1547 (2. vermehrte Aufl. Braunschweig 1973).
- CECH (1984) – Brigitte CECH, Die Funde aus der spätmittelalterlichen Abfallgrube in Krems, Wegscheid 5. In: *Archaeologica Austriaca* 68 (1984) 279-311.
- CECH (1985) – Brigitte CECH, Mittelalterliche Keramik aus dem Stadtmuseum in Wr. Neustadt. In: *Archaeologica Austriaca* 69 (1985) 251-307.
- CECH (1987) – Brigitte CECH, Die mittelalterliche Keramik aus dem Kamptal und dem Horner Becken (Die Bestände des Krahuletzmuseums in Eggenburg, des Höbarthmuseums in Horn, des Stadtmuseums in Krems, der Heimatmuseen in Langenlois, Hadersdorf und Gars am Kamp; Funde in Privatbesitz aus Krems und Altpölla und die Funde aus der Ruine Senftenberg). In: *Archaeologica Austriaca* 71 (1987) 173-302.
- CECH (1989) – Brigitte CECH, Mittelalterliche und frühneuzeitliche Keramik aus Tulln, Niederösterreich. In: *Archaeologica Austriaca* 73 (1989), 167-221.
- CHIPPINDALE (1985) – Christopher CHIPPINDALE (Hg.), Wiltshire Archaeological Register for 1983. In: *Wiltshire Archaeological and Natural History Magazine* 79 (1985) 254-258.
- CHMEL (1838-1840) – Josef CHMEL, *Regesta chronologico-diplomatica Friderici III. Romanorum Imperatoris (Regis IV.)*, 2 Bde. (Wien 1838-1840). Internetressource: <http://www.regesta-imperii.de/regesten/13-0-0-chmel.html> (21. März 2011).
- CHMEL (1854) – Josef CHMEL, Das Lehenbuch K. Ladislaus P. für Österreich ob und unter der Enns. (In alphabetischer Ordnung.). In: *Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen*, Jg. 4 (Wien 1854) 15-24, 41-48, 65-72, 89-96, 113-120, 137-144, 161-168, 185-192, 209-216, 233-240, 257-264, 281-288, 305-312, 329-336, 253-360, 377-384, 401-408, 425-432.
- CHMELARZ (1886) – Eduard CHMELARZ, Die Ehrenpforte des Kaisers Maximilian I. In: *Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses* 4 (1886) 289-319.
- CLARK (2004a) – John CLARK, Catalogue. Bits. In: John CLARK (Hg.), *The medieval Horse and its Equipment c. 1150 – c. 1450 = Medieval Finds from Excavations in London 5* (Woodbridge <sup>2</sup>2004) 43-53.
- CLARK (2004b) – John CLARK, Horseshoes In: John CLARK (Hg.), *The medieval Horse and its Equipment c. 1150 – c. 1450 = Medieval Finds from Excavations in London 5* (Woodbridge <sup>2</sup>2004) 75-123.

- COWGILL/DE NEERGAARD/GRIFFITHS (1987) – Jane COWGILL, Margrethe DE NEERGAARD u. Nick GRIFFITHS, Knives and Scabbards = Medieval Finds from Excavations in London 1 (London 1987).
- DACHLER (1911) – Anton DACHLER, Verschanzungen in Niederösterreich und den Nachbarländern. In: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien 44 (1911) 45-64.
- DACHLER (1912) – Anton DACHLER, Erdburgen in Niederösterreich. In: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereines zu Wien 45 (1912) 61-72.
- DEGEN/ALBRECHT/JACOMET/KAUFMANN/TAUBER (1988) – Peter Degen, Heiner ALBRECHT, Stefanie JACOMET, Bruno KAUFMANN u. Jürg TAUBER, Die Grottenburg Riedfluh, Eptingen BL. Bericht über die Ausgrabungen 1981-1983 = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 14 (Zürich 1988).
- DEGUER/HEFFELS (1981) – André DEGUER u. Monika HEFFELS (Mitarb.), Albrecht Dürer. Sämtliche Holzschnitte (Ramerding 1981).
- DEHIO (1990) – DEHIO-Handbuch. Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990).
- DOHRN-VAN ROSSUM (1989) – Gerhard DOHRN-VAN ROSSUM, Naturzeit und Zeitmessung in der vorindustriellen Welt. In: Dirk SYDRAM (Bearb.), Wissenschaftliche Instrumente und Sonnenuhren = Kataloge der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld/Stiftung Huelsmann 1 (München 1989) 50-57.
- DOLENZ (1992) – Heimo Thomas DOLENZ (1992), Studien zu den Eisenmessern vom Magdalensberg in Kärnten. Eine Zusammenfassung. In: Carinthia I. Zeitschrift für geschichtliche Landeskunde von Kärnten 182 (1992) 93-134.
- DROST/LAUERMANN (2003) – Franz DROST u. Ernst LAUERMANN, KG Stockerau, SG Stockerau, VB Korneuburg. In: Fundberichte aus Österreich 41, 2002 (2003) 720-721.
- DROST/LAUERMANN (2006) – Franz DROST u. Ernst LAUERMANN, KG Stockerau, SG Stockerau, VB Korneuburg. In: Fundberichte aus Österreich 44, 2005 (2006) 600-601.
- DUDEN (2001) – DUDEN, Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache (3. völlig neu bearb. u. erweit. Aufl. Mannheim 2001).
- J. DURDÍK (1961) – Jan DURDÍK, Hussitisches Heerwesen (Berlin 1961).
- T. DURDÍK (1992) – Tomáš DURDÍK, Abriss der Entwicklung der böhmischen Burgen im 15. und am Anfang des 16. Jahrhunderts. In: Juan CABELLO (Hg.), Várak a későközépkorban (Die Burgen im Spätmittelalter) = Catrum Bene 2 (Budapest 1992) 321-339.

- T. DURDÍK (2000) – Tomáš DURDÍK, Die vorgeschobenen Basteien der böhmischen Burgen des späten Mittelalters. In: Château Gaillard 19. Études de castellologie medieval. Actes du colloque international de Graz (Autriche) 22. – 29. août 1998 (2000) 43-54.
- T. DURDÍK (2002) – Tomáš DURDÍK, Ministerialenhaus der Burg Křivoklát. Pompejanische Sonde in den Alltag einer böhmischen Burg. In: Château Gaillard 20. Études de castellologie medieval. Actes du colloque international de Gwatt (Suisse) 2-10 septembre 2000 (2002) 77-86.
- T. DURDÍK (2007) – Tomáš DURDÍK, Vorgeschobene Basteien mittelalterlicher Burgen in Böhmen. In: Heinz MÜLLER (Hg.), Zwinger und Vorbefestigungen. Tagung vom 10. bis 12. November 2006 auf Schloss Neuenburg bei Freyburg (Unstrut) (Langenweißbach 2007) 87-101.
- T. DURDÍK/KAŠPAR (2000) – Tomáš DURDÍK u. Vojtěch KAŠPAR, Forma na odlévání dělových koulí z hradu Vimperku [Gussform für Kanonenkugeln von der Burg Vimperk (Winterberg)]. In: Castellologica Bohemica (2000) 293-307.
- EBNER (1955) – Die steirischen Tabore. In: Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung 4 = Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1954, Nr. 21 (1955) 292-309.
- ECO (1991) – Umberto ECO, Einführung in die Semiotik (München <sup>7</sup>1991).
- EGAN (1998a) – Geoff EGAN, Fixtures and fittings. In: Geoff EGAN, The Medieval Household. Daily Living c. 1150 – c. 1450 = Medieval finds from Excavations in London 6 (London 1998) 42-64.
- EGAN (1998b) – Geoff EGAN, Security equipment. In: Geoff EGAN, The Medieval Household. Daily Living c. 1150 – c. 1450 = Medieval finds from Excavations in London 6 (London 1998) 88-120.
- EGAN (1998c) – Geoff EGAN, Miscellaneous household equipment: kitchen and tableware, storage and other vessels, urinals. In: Geoff EGAN, The Medieval Household. Daily Living c. 1150 – c. 1450 = Medieval finds from Excavations in London 6 (London 1998) 152-254.
- EGAN (1998d) – Geoff EGAN (1998c), Items for other activities. In: Geoff EGAN, The Medieval Household. Daily Living c. 1150 – c. 1450 = Medieval finds from Excavations in London 6 (London 1998) 255-300.
- EGAN (1998e) – Geoff EGAN, Weighing apparatus. In: Geoff EGAN, The Medieval Household. Daily Living c. 1150 – c. 1450 = Medieval finds from Excavations in London 6 (London 1998) 301-329.

- EGAN (2001) – Geoff EGAN, Lead/Tin Alloy Metalwork. In: Peter SAUNDERS (Hg.), Salisbury Museum Medieval Catalogue 3 (Salisbury 2001) 107-118.
- EGAN/PRITCHARD (1991) – Geoff EGAN u. Frances PRITCHARD, Dress Accessories c.1150 - c.1450 = Medieval finds from Excavations in London 3 (London 1991).
- EGG (1969a) – Erich EGG, Katalog. In: Erich EGG (Hg.), Ausstellung Maximilian I. Innsbruck. Katalog (Innsbruck 1969) 13-164.
- EGG (1969b) – Erich EGG, Maximilian und die Kunst. In: Erich EGG (Hg.), Ausstellung Maximilian I. Innsbruck. Katalog (Innsbruck 1969) 93-106.
- EGGENBERGER (2005) – Peter EGGENBERGER, Willisau im Spiegel der Archäologie. Funde aus den archäologischen Forschungen = Archäologische Schriften Luzern 5.2 (Luzern 2005).
- EIBNER (1973) – Alexandrine EIBNER, Der „Tabor“, eine mittelalterliche Wehranlage in Gars am Kamp/Niederösterreich. Vorbericht über die Grabung. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1 (1973) 111-121.
- EHEIM (1957) – Fritz EHEIM, Die älteste Topographie von Österreich. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich N.F. 33 = Festschrift zum 60. Geburtstag von Karl LECHNER (1957) 7-25.
- EMMERIG (2007) – Hubert EMMERIG, Bayerns Münzgeschichte im 15. Jahrhundert. Münzpolitik und Münzprägung der bayerischen Herzogtümer und ihrer Nachbarn von 1390 bis 1470 = Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 150 (München 2007).
- EMMINGHAUS (2000) – Johannes Heinrich EMMINGHAUS, Coloman. In: Lexikon des Mittelalters 3 (Stuttgart u. a. 2000 [CD-ROM-Ausgabe]) 48-49.
- ENGLISCH (2010) – Ernst ENGLISCH, Wappendarstellungen in der Kremser Gozzoburg. In: Reinelde MOTZ-LINHART (Red.), Tagungsbericht des 25. Österreichischen Historikertages. St. Pölten, 16. bis 19. September = Veröffentlichungen des Verbandes Österreichischer Historiker und Geschichtsvereine 34 = Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde Sonderband 2010 (St. Pölten 2010) 616-629.
- ENGLISCH/JARITZ (1976) – Ernst ENGLISCH u. Gerhard JARITZ, Das tägliche Leben im spätmittelalterlichen Niederösterreich = Wissenschaftliche Schriftenreihe Niederösterreich 19/21 (St. Pölten u. Wien 1976).
- EPACT-MHS, IN 34224 (2011) – EPACT. Scientific Instruments of Medieval and Renaissance Europe. Catalogue, Museum of the History of Science, Oxford, IN 34224. Internetressource:  
<http://www.mhs.ox.ac.uk/epact/catalogue.php?ENumber=75521&Search=%> (18. September 2011).

EPACT-MHS, IN 46855 (2010) – EPACT. Scientific Instruments of Medieval and Renaissance Europe. Catalogue, Museum of the History of Science, Oxford, IN 46855. Internetressource:

<http://www.mhs.ox.ac.uk/epact/catalogue.php?ENumber=91780&Search=nocturnal> (17.

August 2010).

EPACT-MHS, IN 48304 (2010) – EPACT. Scientific Instruments of Medieval and Renaissance Europe. Catalogue, Museum of the History of Science, Oxford, IN 48304. Internetressource:

<http://www.mhs.ox.ac.uk/epact/catalogue.php?ENumber=25274&Search=nocturnal> (17.

August 2010).

EPACT-MHS, IN 50896 (2010) – EPACT. Scientific Instruments of Medieval and Renaissance Europe. Catalogue, Museum of the History of Science, Oxford, IN 50896. Internetressource:

<http://www.mhs.ox.ac.uk/epact/catalogue.php?ENumber=16035&Search=nocturnal> (17.

August 2010).

ERDMANN/NITSCH (1986) – Wolfgang ERDMANN u. Horst NITSCH, Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Perlen aus einer Kloake der Fronerei auf dem Schragen zu Lübeck. In: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte 12 (1986) 137-165.

ERNÉE (2004) – Michal ERNÉE, Každodenní život. Gotické a renesanční kamnové kachle z hradu a zámku v Českém Krumlově (Ofenkacheln der Gotik und Renaissance aus der Burg und dem Schloss in Český Krumlov (Böhmisch Krumau)). In: Castellologica Bohemica 9 (2004) 251-268.

ESER (2002) – Thomas ESER, Unter Tage, unter Wasser. Nürnberger Artefakte als archäologische Funde. In: Hermann MAUÉ, Thomas ESER, Sven HAUSCHKE u. Jana STOLZENBERGER, Quasi Centrum Europae. Europa kauft in Nürnberg. 1400-1800 = Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, 20. Juni bis 6. Oktober 2002, Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg (Nürnberg 2002) 97-115.

EVANS (2006) – David H. EVANS (2006), Crafts and industries in Beverly and Hull from 1200 to 1700. In: Manfred GLÄSER (Hg.), Das Handwerk = Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 5 (Lübeck 2006) 71-91.

EWALD/TAUBER (1975) – Jürg EWALD u. Jürg TAUBER, Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970-74 = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2 (Olten u. Freiburg im Breisgau 1975).

FARKA (1996) – Christa FARKA, IV.83 Bodenfliesen. In: Jakob PERSCHY (Red.), 800 Jahre Zisterzienser im Pannonischen Raum. 1996 Klostermarienberg = Katalog der Burgenländischen Landes-Sonderausstellung 1996 = Burgenländische Forschungen Sonderband 18 (Eisenstadt 1996) 199.

FARKA/SAUER (1996) – Christa FARKA u. Franz SAUER, Die archäologischen Grabungen in der Zisterzienserkirche von Marienberg. In: Jakob PERSCHY (Red.), 800 Jahre Zisterzienser im Pannonischen Raum. 1996 Klostermarienberg = Katalog der Burgenländischen Landes-Sonderausstellung 1996 = Burgenländische Forschungen Sonderband 18 (Eisenstadt 1996) 160-167.

FELGENHAUER (1973) – Fritz FELGENHAUER, Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12.-16. Jahrhunderts in Niederösterreich. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1 (1973) 59-97.

FELGENHAUER (1992) – Fritz FELGENHAUER, Neue Ergebnisse mittelalterarchäologischer Forschung zu Attersee. Das Grab eines evangelischen Prädikanten in der Martinskirche. Zwei bayerische Gräber am Kirchberg – Kemenate mit Eckkamin am Kirchberg. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8 (1992) 31-51.

FELGENHAUER-SCHMIEDT (1977) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Das Fundmaterial des Hausbergs zu Gaiselberg, NÖ. In: Archaeologia Austriaca 61/62 (1977) 209-336.

FELGENHAUER-SCHMIEDT (1982) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Keramische Bodenfunde aus Wien, Mittelalter. In: Ortoff HARL, Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit (Wien o. J. [1982]) 20-24 u. 31-126.

FELGENHAUER-SCHMIEDT (1984) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Zum Leben im Spätmittelalter. In: Karl MAZAKARINI u. Karl TOBOLKA (Hg.), Klosterneuburg 1440-1519-Friedrich. Matthias Corvinus. Maximilian. Sonderausstellung der Ausstellergemeinschaft Karl Mazakarini und DIE ERSTE österr. Spar-Casse-Bank (Klosterneuburg 1984) 31-36.

FELGENHAUER-SCHMIEDT (1990) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Ein Brunnenfund mit Schuhen aus Klosterneuburg. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6 (1990) 65-87.

FELGENHAUER-SCHMIEDT (1991) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hohlglasfunde des Mittelalters aus Niederösterreich. Teil I – Archäologische Bearbeitung. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 7 (1991) 9-37.

FELGENHAUER-SCHMIEDT (1995) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde = Europäische Hochschulschriften Reihe

38, Archäologie Bd. 42 (2., unveränd. Aufl. Frankfurt am Main, Berlin, Bern, New York, Paris u. Wien 1995).

FELGENHAUER-SCHMIEDT (2006) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Archäologische Forschungen in der Burg Raabs an der Thaya, Niederösterreich. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 22 (2006) 15-50.

FELGENHAUER-SCHMIEDT (2008) – Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Hard. Ein Wüstungskomplex bei Thaya im niederösterreichischen Waldviertel = Archäologische Forschungen in Niederösterreich 6 (St. Pölten 2008).

FILLITZ (1973) – Hermann FILLITZ, Die österreichische Kaiserkrone und die Insignien des Kaisertums Österreich = Sammlung die Kronen des Hauses Österreich 1 (Wien u. München<sup>2</sup>1973).

FINGERLIN (1971) – Ilse FINGERLIN, Gürtel des hohen und späten Mittelalters = Kunstwissenschaftliche Studien 46 (München u. Berlin 1971).

FIORATO/BOYLSTON/KNÜSEL (2000) – Veronica FIORATO, Anthea BOYLSTON u. Christopher KNÜSEL, Blood Red Roses. The archaeology of a mass grave from the Battle of Towton AD 1461 (Oxford 2000).

FLECKENSTEIN (1975) – Josef FLECKENSTEIN, Zur Frage der Abgrenzung von Bauer und Ritter. In: Reinhard WENSKUS, Herbert JANKUHN u. Klaus GRINDA (Hg.), Wort und Begriff „Bauer“. Zusammenfassender Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-historische Klasse 3. Folge, Nr. 89 (Göttingen 1975) 246-253.

FRA II/4 – Maximilian FISCHER (Hg.), Codex Traditionum Ecclesiae Collegiatae Clastroneoburgensis continens donationes, fundationes, commutationesque hanc ecclesiam attinentes ab anno domini MCVIII usque circiter MCCLX = Fontes Rerum Austriacarum II/4 (Wien 1851).

FRA II/10 – Hartmann ZEIBIG (Hg.), Urkundenbuch des Stifes Klosterneuburg bis zum Ende des vierzehnten Jahrhunderts = Fontes Rerum Austriacarum II/10 (Wien 1857).

FRA II/51 – Adalbert DUNGEL u. Adalbert FUCHS (Bearb.), Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benedictinerstiftes Göttweig. I. Theil 1058-1400 = Fontes Rerum Austriacarum II/51 (Wien 1901).

FRA II/55 – Adalbert FUCHS (Bearb.), Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benedictinerstiftes Göttweig. III. Theil. 1468-1500 = Fontes Rerum Austriacarum II/55 (Wien 1902).



- FRANCKE (1999) – Czesław FRANCKE, Fragmenty zbioru z zamku Szczerba w Gniewoszu pow. Kłodzko (Fragmente einer Rüstung aus der Burg Szczerba (Schnallenstein) in Gniewoszu, Kr. Kłodzko). In: *Silesia Antiqua* 40 (1999) 100-114.
- FRANK (1957) – Karl Friedrich von FRANK, Die Grabdenkmale an der Stadtpfarrkirche in Amstetten. In: *Senftenegger Monatsblatt für Genealogie und Heraldik* 4/4 (1957) 97-110.
- FRANZ (1969) – Rosemarie FRANZ, Der Kachelofen. Entstehung und kunstgeschichtliche Entwicklung vom Mittelalter bis zum Ausgang des Klassizismus = Forschungen und Berichte des kunsthistorischen Institutes der Universität Graz 1 (Graz 1969).
- FREY (2007) – Peter FREY, Das Stammhaus der Herren von Hallwyl. Die archäologischen Untersuchungen auf dem Wasserschloss Hallwyl 1995-2003 (Baden 2003).
- FRIEDL/K. KÜHTREIBER (2003) – Karl FRIEDL u. Karin KÜHTREIBER, Ein spätmittelalterlicher Kachelofen von der Burgruine Schachenstein, Steiermark. In: Karin KÜHTREIBER u. Thomas KÜHTREIBER (Red.), Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 6 (Wien 2003) 11-28.
- FRIEDLÄNDER (1924-1937) – Max Jakob FRIEDLÄNDER, Die altniederländische Malerei, 14 Bde. (Berlin 1924-1937).
- GAIMSTER (1997) – David GAIMSTER, German Stoneware 1200-1900. Archaeology and Cultural History (London 1997).
- GAISBAUER (2002) – Ingeborg GAISBAUER, Wien I/Tuchlauben 17: Baustrukturabfolge und keramisches Fundmaterial von der Römerzeit bis zum späten Mittelalter (ungedr. geistesw. Dipl. Univ. Wien 2002).
- GALL (1992) – Franz GALL, Österreichische Wappenkunde. Handbuch der Wappenwissenschaft (2., verb. Aufl. Wien, Köln u. Weimar 1992).
- GAMBER/THOMAS (1976) – Ortwin GAMBER u. Bruno THOMAS, Katalog der Leibrüstkammer 1. Der Zeitraum von 500 bis 1530 = Führer durch das Kunsthistorische Museum 13 (Wien 1976).
- GEBUHR (2001) – Ralf GEBUHR, Festungen. Vom Verschwinden der Burg. In: Falko DAIM (Hg.), Sein & Sinn. Burg & Mensch. Niederösterreichische Landesausstellung im Schloss Ottenstein & Schloss Waldreichs vom 5. Mai bis 4. November 2001 = Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 434 (St. Pölten 2001) 545-553.
- GEBUHR (2007) – Ralf GEBUHR, Jarina und Liubusua. Kulturhistorische Studie zur Archäologie frühgeschichtlicher Burgen im Elbe-Elster-Raum. Ergebnisse und Materialien

zum DFG-Projekt „Germanen – Slawen – Deutsche“ = Studien zur Archäologie Europas 6 (Bonn 2007).

GERE (2003) – László GERE, Késő középkori és kora újkori fémleletek az ozorai várkastélyból [Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Metallfunde aus dem Burgkastell von Ozora] = *Opuscula Hungarica* 4 (Budapest 2003).

GERLACH (1995) – Christoph GERLACH, Die Anfänge von Glasverschlüssen. In: Barbara SCHOCK-WERNER u. Klaus BINGENHEIMER (Hg.), Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung = Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung: Reihe B, Schriften 4 (Braubach u. Stuttgart 1995) 94-103.

GESSLER (1918) – Eduard Achilles GESSLER, Die Entwicklung des Geschützwesens in der Schweiz von seinen Anfängen bis zum Ende der Burgunderkriege. I. Abteilung. In: *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich* 28, Heft 3 (1918) 183-289.

GÖTZINGER/LEITER (1913) – Gustav GÖTZINGER u. Hermann LEITER, Exkursion der k. k. Geographischen Gesellschaft auf den Michelberg. In: *Mitteilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien* 56 (1913) 424-449.

GOODALL (2009a) – Alison GOODALL, Copper alloy drain cover. In: Elizabeth SHEPHERD POPESCU, Norwich Castle: Excavations and Historical Survey, 1987-98 = *East Anglian Archeology Report No. 132* (Dereham 2009) 697.

GOODALL (2009b) – Alison GOODALL, Copper alloy purse frames. In: Elizabeth SHEPHERD POPESCU, Norwich Castle: Excavations and Historical Survey, 1987-98 = *East Anglian Archeology Report No. 132* (Dereham 2009) 605-606.

GOODALL (2009c) – Alison GOODALL, Copper alloy thimble. In: Elizabeth SHEPHERD POPESCU, Norwich Castle: Excavations and Historical Survey, 1987-98 = *East Anglian Archeology Report No. 132* (Dereham 2009) 631.

GOSSLER (2008) – Norbert GOSSLER, Mittelalterliches Reitzubehör. Versuch einer realienkundlichen Betrachtung. In: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 24 (2008) 131-141.

GOSSLER (2009) – Norbert GOSSLER, Materielle Kultur und soziale Differenz. Beobachtungen am archäologischen Fundstoff aus mittelalterlichen Burgen. In: Lukas CLEMENS u. Sigrid SCHMITT (Hg.), Zur Sozial- und Kulturgeschichte der mittelalterlichen Burg. *Archäologie und Geschichte = Interdisziplinärer Dialog zwischen Archäologie und Geschichte* 1 (Trier 2009) 25-47.

GOSSLER (2011) – Norbert GOSSLER, Reiter und Ritter. Formenkunde, Chronologie, Verwendung und gesellschaftliche Bedeutung des mittelalterlichen Reitzubehörs aus Deutschland = Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte Mecklenburg-Vorpommerns 49 (Schwerin 2011).

GRABHERR (1975) – Norbert GRABHERR, Historisch-topographisches Handbuch der Wehranlagen und Herrensitze Oberösterreichs = Veröffentlichungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte 7-8 (Wien 1975).

GREGEROVÁ/ HOLUBOVÁ ZÁVODNÁ/HLOŽEK/PROCHÁZKA (2011) – Miroslava GREGEROVÁ, Blanka HOLUBOVÁ ZÁVODNÁ, Martin HLOŽEK u. Rudolf PROCHÁZKA, Naturwissenschaftliche Erforschung der mittelalterlichen Keramik aus Brno und Loštice. In: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Nikolaus HOFER, Karin KÜHTREIBER u. Gabriele SCHARRER-LIŠKA (Hg.), Keramik und Technik. Internationale Fachtagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie zugleich 43. Internationales Symposium Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung. Mautern an der Donau, 20. bis 25. September 2010 = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 27 (Wien 2011) 42-52.

GRIMM (2011) – Gerald Volker GRIMM (Hg.), Kleine Meisterwerke des Bilddrucks. Ungeliebte Kinder der Kunstgeschichte. Handbuch und Katalog der Pfeifentonfiguren, Model und Reliefdrucke. Suermondt-Ludwig-Museum, Aachen = Begleitbuch zu der Ausstellung „Ungeliebte Kinder der Kunstgeschichte. Kleine Meisterwerke des Bilddrucks“ vom 15. 07. bis 16. 10. 2011 im Suermondt-Ludwig-Museum Aachen (Büchenbach 2011).

GRÖNWALD (2010) – Holger GRÖNWALD, Die unterlegene eiserne Faust. Statusrelevante Metallfunde von der mittelalterlichen Burg Cucagna. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 38 (2010) 161-206.

GUŠTIN (2001) – Mitja GUŠTIN, Celjske Čaše. Srednjeveške in zgodnjenovoveške lončene čaše na Slovenskem. Die Tonbecher vom Typ Celje. Mittelalterliche und frühneuzeitliche Tonbecher in Slowenien. In: Mitja GUŠTIN, Srednjeveško Celje. Medieval Celje = Archaeologia Historica Slovenica 3 (Ljubljana 2001) 139-193.

GUTSCHER-SCHMID (1982) – Charlotte GUTSCHER-SCHMID, Bemalte spätmittelalterliche Repräsentationsräume in Zürich. In: Jürg Erwin SCHNEIDER, François GUEX u. Charlotte GUTSCHER-SCHMID, Nobile Turegum multarum copia rerum: drei Aufsätze zum mittelalterlichen Zürich (Zürich 1982) 76–127.

HAASIS-BERNER (2003) – Andreas HAASIS-BERNER, Pilgerzeichen des Hochmittelalters = Veröffentlichungen zur Volkskunde und Kulturgeschichte (Würzburg 2003).

- HALLENKAMP-LUMPE (2007) – Julia HALLENKAMP-LUMPE, Ofenkacheln aus Westfalen-Lippe: Formen und Sonderformen. In: Yasmine FREIGANG, Keramik auf Sonderwegen. 37. Internationales Hafnerei-Symposium, Herne 19. bis 25. September 2004 = Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 44 (Mainz 2007) 173-184.
- HALLER (2007) – Thomas HALLER, Fundgruppe H: Eisen. In: Martin BITSCHNAU, Thomas HALLER, Christina KAUFER, Harald G. KREINZ, Ulrike KREISSL, Thomas REITMAIER, Helmut RIZZOLLI, Michael SCHICK u. Harald STADLER, Der Schlossberg bei Seefeld in Tirol. Ergebnisse der archäologischen Notuntersuchung 1974. Teil B: Die Kleinfunde = Nearchos 15 (Innsbruck 2007) 299-364.
- HAMPEL (2008) – Andrea HAMPEL, Ein neuer „Kuchelstein“. In: Archäologie in Deutschland 5 (2008) 43.
- HANNIG (2009) – Rita HANNIG, Glaschronologie Nordostbayerns vom 14. bis zum frühen 17. Jahrhundert. Ausgewählte Grabungsfunde aus Amberg und Regensburg (Oberpfalz) = Monographien der Archäologischen Staatssammlung München 3 (Remshalden 2009).
- HANSEN (1968) – Hans Jürgen HANSEN (Hg.), Kunstgeschichte des Backwerks. Geschichte und Entwicklung der Gebäckarten und ihrer Formen (Oldenburg und Hamburg 1968).
- HARMUTH (1975) – Egon HARMUTH, Die Armbrust (Graz 1975).
- HARUŠTIAK (2010) – Ján HARUŠTIAK, Olovené predmety zo slovanského hradiska Bojná-Valy (Bleigegegenstände aus dem slawischen Burgwall von Bojná-Valy). In: Studijné zvesti Archeologického Ústavu Slovenskej Akadémie Vied 47 (Nitra 2010) 25-40.
- HAUPTNER (2004) – Rudolf HAUPTNER, Dürer'sche Befestigungsbauten im nördlichen Niederösterreich. In: Festungsjournal. Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e. V. (DGF) 23 (2004) 26-39.
- HAUSMANN (1989) – Tjark HAUSMANN, Aus der Geschichte der Sonnenuhr. In: Dirk SYNDRAM (Bearb.), Wissenschaftliche Instrumente und Sonnenuhren = Kataloge der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld/Stiftung Huelsmann 1 (München 1989) 20-35.
- HEBERT/FÜRNHOLZER/LEHNER/SCHMIDT/STEINKLAUBER (1990) – Bernhard HEBERT, Jörg FÜRNHOLZER, Manfred LEHNER, Wilma SCHMIDT u. Ulla STEINKLAUBER, Archäologische Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes an mittelalterlichen Bauten in der Steiermark: Graz, Franziskanerkloster (S. 91), Deutschlandsberg, Burg (S. 112), Deutschfeistritz, Henneburg (S. 116). In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 6 (1990) 89-123.
- HEBERT/LEHNER (1996) – Bernhard HEBERT u. Manfred LEHNER, Frühneuzeitliches Fundmaterial von der Burg Strechau, Steiermark. In: Fundberichte aus Österreich 34 (1996) 305-327.

- HEEGE (2002) – Andreas HEEGE, Einbeck im Mittelalter. Eine archäologisch-historische Spurensuche = Studien zur Einbecker Geschichte 17 (Isensee 2002).
- HEFNER/WOLF (1850) – Johann Heinrich von HEFNER u. Jacob Wilhelm WOLF, Die Burg Tannenberg und ihre Ausgrabungen (Frankfurt a.M. 1850).
- HEID (1962) – Karl HEID, Neu-Schellenberg. Die Fundgegenstände. In: Jahrbuch des historischen Vereins für das Fürstentum Liechtenstein (1962) 51-79.
- HELGERT/MITCHELL/M. SCHMID (1999) – Heidrun HELGERT, Paul MITCHELL u. Martin A. SCHMID, Die mittelalterliche Synagoge auf dem Judenplatz in Wien. Version 1. Befund – Analogien – Rekonstruktion (Manuskript der Stadtarchäologie Wien, Stand 1999).
- HELGERT/SCHMID (2000) – Heidrun HELGERT, Martin A. SCHMID, Die Archäologie des Judenplatzes. Vom römischen Lager bis zur Zerstörung der mittelalterlichen Synagoge. In: Gerhard MILCHRAM (Hg.), Museum Judenplatz. Zum mittelalterlichen Judentum (Wien 2000) 16-49.
- HENKELS (1994) – Harold E. HENKELS, Glas zonder glans. Vijf eeuwen gebruiksglas uit de bodem van de Lage Landen 1300-1800 (Glass without gloss. Utility glass from five centuries excavated in the Low Countries 1300-1800) = Rotterdam Papers 9 (Rotterdam 1994).
- HESSE (2003) – Stefan HESSE, Die mittelalterliche Siedlung Vriemeensen im Rahmen der südniedersächsischen Wüstungsforschung unter Berücksichtigung der Problematik von Kleinadelssitzen = Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 28 (Neumünster 2003).
- HESSE (2005) – Stefan HESSE, Dachziegel als Quelle kulturhistorischer Informationen. In: Walter MELZER (Hg.), Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks = Soester Beiträge zur Archäologie 6 (Soest 2005) 223-232.
- HIMMELOVÁ (1990) – Zdenka HIMMELOVÁ, Sklo středověkého Brna (Mittelalterliches Glas in Mähren). In: Archaeologia Historica 15 (1990) 437-446.
- HÖLLHUBER (1977) – Alfred HÖLLHUBER, Die Reichensteiner Töpfermarkensammlung. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 122 (1977) 83-120.
- HÖLLHUBER (1981) – Alfred HÖLLHUBER, Spinnwirtel aus dem Fundgut von Mühlviertler Burgen. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 126 (1981) 79-109.
- HÖLLHUBER (1996) – Alfred HÖLLHUBER, Heilszeichen (?) an Gefäßen aus dem Hochmittelalter. Bodenzeichen von Sitzen und Burgen im Unteren Mühlviertel. Bodenzeichen an Gefäßen aus dem Hochmittelalter – uralte, symbolbehafete Heilszeichen? (Reichenstein 1996).

- HOERNES (1889) – Moritz HOERNES, La Tène-Funde in Niederösterreich. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 19 (N. F. 9) (1889) 65-70.
- HOFER (2000a) – Nikolaus HOFER, Das ehemalige Bruderschaftsgebäude in Scheibbs, Niederösterreich. In: Fundberichte aus Österreich 38, 1999 (2000) 285-398.
- HOFER (2000b) – Nikolaus HOFER, Neue archäologische Untersuchungen der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ. In: Fundberichte aus Österreich 38, 1999 (2000) 412-452.
- HOFER (2001a) – Nikolaus HOFER, Abschluss der archäologischen Grabungen im Zuge der Neugestaltung des Hauptplatzes von Eggenburg, Niederösterreich. In: Fundberichte aus Österreich 39, 2000 (2001) 199-207.
- HOFER (2001b) – Nikolaus HOFER, Eine Abfallgrube mit Holzverschalung vom Areal des Bürgerspitals in Zwettl, NÖ. In: Fundberichte aus Österreich 39, 2000 (2001) 301-329.
- HOFER (2010) – Nikolaus HOFER, Handbuch zur Terminologie der mittelalterlichen und neuzeitlichen Keramik in Österreich = Fundberichte aus Österreich Materialhefte, Reihe A, Sonderheft 12 (Wien 2010).
- HOFF (1969) – Arne HOFF, Feuerwaffen. Ein waffenhistorisches Handbuch, 2 Bde. = Bibliothek für Kunst- und Antiquitätenfreunde 9 (Braunschweig 1969).
- HOLGER (1996) – Reinhardt HOLGER, Zum Dualismus von Materialfarbigkeit und Fassung an hochmittelalterlichen Massivbauten. Neue Befunde aus Thüringen. In: Burgen und Schlösser in Thüringen (1996) 70-84.
- HOLL (1955) – Imre HOLL, Külföldi Kerámia Magyarországon (Ausländische Keramikfunde in Ungarn). In: Budapest Régiségei 16 (1955) 147-197.
- HOLL (1958) – Imre HOLL, Középkori kályhacsempék magyarországon I. Az udvari központok műhelyei és hatásuk a vidéki fazekasságra (XIV. század-XV. század közepe) (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn I. Werkstätten der höfischen Zentren und ihr Einfluss auf die Töpferei der Provinz (14. bis Mitte des 15. Jahrhunderts)). In: Budapest Régiségei 18 (1958) 211-300.
- HOLL (1963) – Imre HOLL, Középkori cserépedények a Budai várpalotából (XIII.-XV. század) (Mittelalterliche Keramik aus dem Burgpalast von Buda (13.-15. Jh.)). In: Budapest Régiségei 20 (1963) 335-394.
- HOLL (1966) – Imre HOLL, Mittelalterliche Funde aus einem Brunnen von Buda = Studia Archaeologica 4 (Budapest 1966).
- HOLL (1971) – Imre HOLL, Középkori kályhacsempék magyarországon II. (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn II.) In: Budapest Régiségei, 22, 1971, 161-207.

- HOLL (1975) – Imre HOLL, A kaposszentjakabi kályhacsempék (Ofenkacheln von Szentjakab). In: Somogyi Múzeumok Közleményei 2 (1975) 209-216.
- HOLL (1976) – Imre HOLL, Angaben zur mittelalterlichen Schwarzhafnerkeramik mit Werkstattmarken. In: Mitteilungen des archäologischen Instituts der ungarischen Akademie der Wissenschaften 5. 1974/75 (1976) 129-150.
- HOLL (1980) – Imre HOLL, Regensburgi későközépkori kályhacsempék magyarországon (Spätmittelalterliche Kachelöfen aus Regensburg in Ungarn). In: Archaeologiai Értesítő 107 (1980) 30-43.
- HOLL (1981) – Imre HOLL, Feuerwaffen und Stadtmauern. Angaben zur Entwicklung der Wehrarchitektur des 15. Jahrhunderts. In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 33 (1981) 201-243.
- HOLL (1983) – Imre HOLL, Középkori kályhacsempék magyarországon. III. (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn. III.). In: Archaeologiai Értesítő 110/2 (1983) 201-230.
- HOLL (1987) – Imre HOLL, A középkori Szentmihály falu ásatása I. Az 1. ház és kályhája (Ausgrabung des mittelalterlichen Dorfes Szentmihály. I. Das Haus 1 und sein Ofen). In: Zalai Múzeum 1 (1987) 161-177.
- HOLL (1990a) – Imre HOLL, Ausländische Keramikfunde in Ungarn (14-15. Jh.). In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 42 (1990) 209-267.
- HOLL (1990b) – Imre HOLL, Középkori kályhacsempék magyarországon. IV. (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn: IV.). In: Archaeologiai Értesítő 117/1 (1990) 58-95.
- HOLL (1991) – Imre HOLL, Gotische Tonmodel in Ungarn. In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 43 (1991) 315-336.
- HOLL (1992) – Imre HOLL, Kőszeg vára a középkorban. Az 1960-1962. Évi ásatások eredménye (Die Burg Kőszeg (Güns) im Mittelalter. Die Ausgrabungsergebnisse der Jahre 1960-1962) = Fontes Archaeologici Hungariae (Budapest 1992).
- HOLL (1993) – Imre HOLL, Renaissance-Öfen. Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn – V. In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 45 (1993) 247-299.
- HOLL (1998a) – Imre HOLL, Középkori kályhacsempék magyarországon VI. A szürke, redukált égetésű kályhacsempék kérdéséhez (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn VI. Zur Frage der grauen, reduzierend gebrannten Ofenkacheln). In: Budapest Régiségei 32 (1998) 291-308.
- HOLL (1998b) – Imre HOLL, Spätgotische Ofenkacheln. I. Werke einer mitteleuropäischen Ofenhafnerwerkstatt. II. Ein böhmischer Ofen am Ende des 15. Jahrhunderts. In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 50 (1998) 139-214.

- HOLL (2000) – Imre HOLL, Középkori kályhacsempék magyarországon, VII. A lovagalakos kályha címertartó sarokcsempéjének új példánya – műhelykérdések (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn VII. Ein neues Eckenkachelexemplar [sic!] des Ofens mit Ritterfiguren – Werkstattfragen). In: Budapest Régiségei 33 (2000) 313-324.
- HOLL (2001) – Imre HOLL, Spätgotische Öfen aus Österreich. Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn IX. In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 52 (2001) 353-414.
- HOLL (2002) – Imre HOLL, Középkori kályhacsempék magyarországon VIII. A Zsigmond-kori I. csoport mintakincsének és kronológiájának kérdéséhez (Mittelalterliche Ofenkacheln in Ungarn VIII. Kachelgruppe der Sigismundzeit, Motivschatz und Chronologie). In: Budapest Régiségei 35 (2002) 357-380.
- HOLL (2003) – Imre HOLL, Der Matthias-Beatrix-Ofen der Budaer Werkstatt (1480er Jahre). In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 54 (2003) 255-272.
- HOLL (2004) – Imre HOLL, Ungarisch-polnische Beziehungen aufgrund der Ofenkacheln (Zweite Hälfte 15. - erste Hälfte 16. Jahrhundert). In: Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae 55 (2004) 333-375.
- HOLL (2007) – Anjou-kori kályhacsempék (Stove tiles of the Angevin period). In: Archaeologiai Értesítő 132 (2007) 219-240.
- HOLL/PARÁDI (1982) – Imre HOLL u. Nándor PARÁDI, Das mittelalterliche Dorf Sarvaly = Fontes Archaeologici Hungariae (Budapest 1982).
- HOLMES (1985) – Edwin F. HOLMES, A History of Thimbles (New York, London u. Toronto 1985).
- HOPPE (2008) – Stephan HOPPE, Artilleriewall und Bastion. Deutscher Festungsbau der Renaissancezeit im Spannungsfeld zwischen apparativer und medialer Funktion. In: Jülicher Geschichtsblätter. Jahrbuch des Jülicher Geschichtsvereins 74/75, 2006/2007 (2008) 35-63. Internetressource: <http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/artdok/volltexte/2010/1002/> (14. November 2012).
- HRUBÝ (2011) – Petr HRUBÝ, Jihlava – Staré Hory. Archeologický výzkum středověkého důlního, úpravnického a obytného areálu v letech 2002-2006. Příspěvek ke studiu středověkého rudného hornictví (Iglau – Altenberg. Archäologische Ausgrabungen des mittelalterlichen Bergbau-, Aufbereitungs- und Siedlungsplatzes in den Jahren 2002-2006. Zum Studium des mittelalterlichen Erzbergbaus) = Dissertationes archaeologicae Brunenses/Pragensesque 9 (Praha u. Brno 2011).



HUBER (1992) – Elfriede Hannelore HUBER, Ein Töpferofen in Wien 1., Griechengasse/Hafnersteig. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 8 (1992) 85-95.

HUBER/K. KÜHTREIBER/SCHARRER (2003) – Elfriede Hannelore HUBER, Karin KÜHTREIBER U. Gabriele SCHARRER, Die Keramikformen des Hoch- und Spätmittelalters im Gebiet der heutigen Stadt Wien sowie der Bundesländer Niederösterreich und Burgenland. In: Werner ENDRES u. Konrad SPINDLER (Hg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloss Maretsch in Bozen/Südtirol 2001 = Nearchos 12 = Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Keramikforschung 3 (Innsbruck 2003) 43-66.

HÜFFER (1957) – Hermann Joseph HÜFFER, Sant´Jago. Entwicklung und Bedeutung des Jacobuskulte in Spanien und dem Römisch-Deutschen Reich (München 1957).

HUMMELBERGER (1976) – Walter HUMMELBERGER, Wiens erste Belagerung durch die Türken 1529 = Militärgeschichtliche Schriftenreihe 33 (Wien 1976).

HUNDSBICHLER (1984) – Helmut HUNDSBICHLER, Nahrung. In: Harry KÜHNEL (Hg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz, Wien u. Köln 1984) 196-231.

HUNDSBICHLER/JARITZ/VAVRA (1982) – Helmut HUNDSBICHLER, Gerhard JARITZ u. Elisabeth VAVRA, Tradition? Stagnation? Innovation? Die Bedeutung des Adels für die spätmittelalterliche Sachkultur. In: Heinrich APPELT (Hg.), Adelige Sachkultur des Spätmittelalters. Internationaler Kongress, Krems an der Donau, 22. bis 25. September 1980 = Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 5 = Österreichische Akademie der Wissenschaften philosophisch-historische Klasse Sitzungsberichte 400 (Wien 1982)

ISENBERG (1991) – Gabriele ISENBERG, Ein mittelalterlicher Herrensitz an der Ruhr. In: Archäologie in Deutschland 3 (1991) 30-35.

JAMESTOWN REDISCOVERY PROJECT (2012) – JAMESTOWN REDISCOVERY PROJECT, medical equipment. Internetressource: [http://apva.org/rediscovery/page.php?page\\_id=187](http://apva.org/rediscovery/page.php?page_id=187) (15. April 2012).

JAEGGLI (1971) – Alvin Eugen JAEGGLI (Hg.), Albrecht Dürer. Etliche Unterricht zu befestigung der Stett, Schloß und Flecken (Faksimile der Erstaussgabe von 1527 mit der Übertragung des Textes in modernes Deutsch u. einem kritischen Kommentar von Alvin E. JAEGGLI, Dietikon-Zürich 1971).

H. JANSSEN/HOEKSTRA/MEIERINK (2000) – Hans Louis JANSSEN, Tarquinius J. HOEKSTRA u. Ben Olde MEIERINK, Fortification of castles in the Northern Netherlands during the Gelre-

Habsburg conflict (1492-1543). In: Château Gaillard 19. Études de castellologie medieval. Actes du colloque international de Graz (Autriche) 22. – 29. août 1998 (2000) 123-148.

W. JANSSEN (1983) – Walter JANSSEN, Die Bedeutung der mittelalterlichen Burg für die Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Mittelalters. In: Herbert JAHNKAHN, Walter JANSSEN, Ruth SCHMIEDT-WIEGAND u. Heinrich TIEFENBACH, Das Handwerk in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, Teil II. Archäologische und philologische Beiträge. Bericht über die Kolloquien der Kommission für die Altertumskunde Mittel- und Nordeuropas in den Jahren 1977 bis 1980 = Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Philologisch-historische Klasse 3. Folge, Nr. 123 (Göttingen 1983) 261-316.

W. JANSSEN/B. JANSSEN (1999) – Walter JANSSEN u. Brigitte JANSSEN, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Kreis Neuss. Archäologische und naturwissenschaftliche Untersuchungen = Rheinische Ausgrabungen 46 (Köln 1999).

JARITZ (1976) – Gerhard JARITZ, Die Reiner Rechnungsbücher (1399-1477) als Quelle zur klösterlichen Sachkultur des Spätmittelalters. In: Heinrich APPELT, Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung = Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 1 (Wien 1976) 145-249 u. 259-271.

JARITZ (1981) – Gerhard JARITZ, Kat.-Nr. 853 Formmodel für Festbäckerei. In: Herwig WOLFRAM (Red.), Die Kuenringer. Das Werden des Landes Niederösterreich. Niederösterreichische Landesausstellung Stift Zwettl, 16. März – 26. Oktober 1981 = Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 110 (Wien 1981) 621.

JORDÁNKOVÁ/LOSKOTOVÁ (2005) – Hana JORDÁNKOVÁ u. Irena LOSKOTOVÁ, Kachlová kamna v prostorách minoritského klášteřa v Brně (Die Kachelöfen in den Räumen des Minoritenklosters in Brno (Brünn)). In: Archaeologia Historica 30 (2005) 445-456.

JUNKES (1995) – Marina JUNKES, Die Innenausstattung des Unterhofes. Einrichtung und Beleuchtung. In: Armand BAERISWYL u. Marina JUNKES, Der Unterhof in Diessenhofen. Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum = Archäologie im Thurgau 3, Veröffentlichungen des Amtes für Archäologie des Kantons Thurgau (Frauenfeld 1995) 253-257.

KALTENBERGER (2003a) – Alice KALTENBERGER, Eine datierte Taschensonnenuhr von der Ruine Wildenstein bei Bad Ischl, OÖ. In: Karin KÜHTREIBER u. Thomas KÜHTREIBER (Red.), Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 6 (Wien 2003) 29-43.

KALTENBERGER (2003b) – Alice KALTENBERGER, Zum Forschungsstand der Keramik vom 10./11. bis 19. Jahrhundert in Oberösterreich. In: Werner ENDRES u. Konrad SPINDLER (Hg.),

Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloss Maretsch in Bozen/Südtirol 2001 = Nearchos 12 = Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Keramikforschung 3 (Innsbruck 2003) 93-130.

KALTENBERGER (2008) – Alice KALTENBERGER, Die Funde von der Ruine Wildenstein bei Bad Ischl. In: Nikolaus HOFER, schätze. gräber. opferplätze. traunkirchen 08. Archäologie im Salzkammergut. Katalog zur Ausstellung im ehemaligen Kloster Traunkirchen 29. April bis 2. November 2008 = Fundbericht aus Österreich Materialhefte Reihe A, Sonderheft 6 (Wien 2008) 90-91.

KALTENBERGER (2009) – Alice KALTENBERGER, Keramik des Mittelalters und der Neuzeit in Oberösterreich = Studien zur Kulturgeschichte von Oberösterreich 23 = Nearchos 17, 2 Bde. (Linz 2009).

KALTENBERGER/CECH (2003) – Alice KALTENBERGER u. Brigitte CECH, Die mittelalterliche reduzierend gebrannte Keramik aus den Verfüllungen des römerzeitlichen Hufeisenturmes in Mautern an der Donau. In: Alice KALTENBERGER, Mittelalterliche bis frühneuzeitliche Keramik aus Mautern an der Donau = Ergänzungshefte zu den Jahresheften des Österreichischen Archäologischen Institutes 4 (Wien 2003) 9-219.

KALTENEGER/REICHHALTER (2007) – Marina KALTENEGER u. Gerhard REICHHALTER, Wildenstein. Geschichte. In: Falko DAIM (Hg.), Burgen – Mostviertel (Wien 2007) 404-405.

KARAJAN (1843) – Theodor Georg von KARAJAN (Hg.), Michael Beheim's Buch von den Wienern. 1462-1465. Zum ersten Mahle nach der Heidelberger und Wiener Handschrift herausgegeben (Wien 1843).

KASTLER/KOVACSOVICS (2004) – Raimund KASTLER u. Wilfried KOVACSOVICS, Domgrabungsmuseum Salzburg = Schriftenreihe des Salzburger Museums Carolino Augusteum 10 (Salzburg 2004).

KAUFER (2007) – Christina KAUFER, Fundgruppe C. Die Ofenkeramik, eine Fliese und ein "Oakas-Model". In: Martin BITSCHNAU, Thomas HALLER, Christina KAUFER, Harald G. KREINZ, Ulrike KREISSL, Thomas REITMAIER, Helmut RIZZOLLI, Michael SCHICK u. Harald STADLER, Der Schlossberg bei Seefeld in Tirol. Ergebnisse der archäologischen Notuntersuchung 1974. Teil B: Die Kleinfunde = Nearchos 15 (Innsbruck 2007) 185-208.

KECK (1963) – Karl KECK, Die alte Klosterkirche ad sanctum Colomanum in Stockerau, Hornerstraße, 1783 aufgehoben und 1784 geräumt. In: Beiträge zur Wiener Diözesangeschichte. Beilage des Wiener Diözesanblattes, Jg. 4, Nr. 1 (1963) 3-4.

KERN (1873-1875) – Friedrich KERN, Regesten, Grabschriften und Notizen zur Genealogie und Geschichte der Herren von Zelking. In: Heraldisch-genealogische Zeitschrift. Organ des

heraldisch genealogischen Vereines Adler in Wien, Jg. 3 (1873) 78-79, 116-119, 145-147, 159-160, 181-183, 195-195, 200-204 u. Jahrbuch des heraldisch-genealogischen Vereines Adler in Wien, Jg. 5 (1875) 187-215.

KHOROSHEV (2007) – Aleksandr Stepanovich KHOROSHEV, Household Objects. In: Mark BRISBANE u. John HATHER, Wood Use in Medieval Novgorod. The Archaeology of Medieval Novgorod (Oxford 2007) 263-277.

KIES (1976) – Adolf KIES, Mittelalterliche Töpfermarken. Ein Beitrag zur Terminologie und Verbreitung. In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Jg. 47, Heft 3 (1976) 129-150.

KIES (1982) – Adolf KIES, Die Töpfermarken des Wiener Raumes. In: Ortolf HARL (Red.), Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit (Wien o. J. [1982]) 25-30.

KIES/REITSAMER/W. BAUER (1985) – Adolf KIES, Gerhard REITSAMER u. Walter BAUER, Neutronenaktivierungsanalyse mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Keramik. Ein Beitrag zur Zuordnung von Funden mit Töpfermarken aus Niederösterreich und Wien. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 1 (1985) 29-47.

KIESLINGER (1949) – Alois KIESLINGER, Die Steine von St. Stephan (Wien 1949).

KIRNBAUER-ERZSTÄTT (1909) (1909) – Johann Evangelist KIRNBAUER von ERZSTÄTT, Niederösterreichischer Adel = J. SIEBMACHER's grosses und allgemeines Wappenbuch 4/4, 1. Abteilung A-R (Nürnberg 1909).

KLUGE-PINSKER (1986) – Antje KLUGE-PINSKER (1986), Der befestigte Hof Goldstein bei Frankfurt a. M.-Niederrad. Von seinen Anfängen bis zur Zerstörung im Jahr 1552 In: Egon WAMERS, Wolfgang METTERNICH, Antje KLUGE-PINSKER (Hg.), Frankfurter Beiträge zur Mittelalter Archäologie 1 = Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte 9 (Bonn 1986) 117-248.

KNAPP (1995) – Elisabeth, Michael u. Walter KNAPP (1995), Fundbericht „Hohleiche“. In: Kurt BORS, Karl FAHRINGER, Elisabeth, Walter u. Michael KNAPP, „Wiederentdeckt“. Wüstungen und aufgelassene Höfe (Historisches und Archäologisches). Allhang, Groissau, Hainbach, Hainbuch, Hohleiche, Pitzelsdorf = Mauerbacher Beiträge 5 (Mauerbach 1995) 34-36.

Ro. KOCH (1995) – Robert KOCH, Ein Hortfund von Bleirohlingen aus der Schwedenschanze bei Cham, Lkr. Cham. In: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 34/35, 1993/94 (1995) 240-247.

Ru. Koch (1986) – Rudolf KOCH, Das ehemalige Franziskanerkloster „S. Maria in Paradyso“ bei Ried am Riederberg und die St. Laurentius-Kapelle. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 2 (1986) 73-86.

KÖLTÖ (2005) – László KÖLTÖ, 16. századi templom körüli temető feltárása Somogyásmonban. In: Agnes RITOÓK u. Erika SIMONYI (Hg.), „...a halál árnyékának völgyében járok“. A középkori templom körüli temetők kutatása = Opuscula Hungarica 6 (Budapest 2005) 289-295.

KÖSTER (1983) – Kurt KÖSTER, Pilgerzeichen und Pilgermuscheln von mittelalterlichen Santiagostraßen. Saint-Léonard. Rocamadour. Saint-Gilles. Santiago de Compostela. Schleswiger Funde und Gesamtüberlieferung = Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 2 (Neumünster 1983).

H. KOLLER (2000) – Heinrich KOLLER, Friedrich III. In: Lexikon des Mittelalters 4 (Stuttgart u. a. 2000 [CD-ROM-Ausgabe]) 940-943.

K. KOLLER/SCHIRMBÖCK (1980) – Karl KOLLER u. Anton SCHIRMBÖCK, Chronologische Formate-Tabelle des österreichischen Mauerziegels 980–1980. In: Wiener Zieglmuseum ¾ (1980) 39-84.

KOVÁCS (2005a) – Gyöngyi KOVÁCS, Die Keramik- und Glasfunde der Ausgrabung von Bajcsa. In: Diether KRAMER (Hg.), Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 48 (Graz 2005) 79-88.

KOVÁCS (2005b) – Gyöngyi KOVÁCS, 48. Fenstergläser. In: Diether KRAMER (Hg.), Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 48 (Graz 2005) 159.

KOVACSOVICS (1991) – Wilfried K. KOVACSOVICS, Aus dem Wirtshaus zum Schinagl – Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. In: Jahresschrift des Salzburger Museums Carolino Augusteum 35/36-1989/90 (1991) 7-401.

KOVACSOVICS (2004) – Wilfried KOVACSOVICS, Schatzgräber und Bauforscher. Stadtarchäologie Salzburg. Bodenfunde aus drei Jahrtausenden = Katalog zur Sonderausstellung im Salzburger Museum Carolino Augusteum 18. September 2004 bis 17. April 2005 (Salzburg 2004).

KOVALOVSZKI (1969) – Júlia KOVALOVSZKI, Ásatások Csepelyen (Ausgrabungen in Csepely). In: A Veszprém Megyei Múzeumok Közleményei 8 (1969) 235-251.

KRABATH (2001) – Stefan KRABATH, Die hoch- und spätmittelalterlichen Buntmetallfunde nördlich der Alpen. Eine archäologisch-kunsthistorische Untersuchung zu ihrer

Herstellungstechnik, funktionalen und zeitlichen Bestimmung = Internationale Archäologie 63 (Rahden/Westfalen 2001).

KRAUSKOPF (2007) – Christof KRAUSKOPF, Gegen den Kurfürsten. Waffenfunde aus dem Obergeschoss des Grützpotts bei Stolpe an der Oder. In: Gerson H. JEUTE, Jens SCHNEEWEISS u. Claudia THEUNE (Hg.), *Aedificatio terrae. Beiträge zur Umwelt- und Siedlungsarchäologie Mitteleuropas* = Festschrift für Eike GRINGMUTH-DALLMER zum 65. Geburtstag = Internationale Archäologie *Studia honoraria* 26 (Rahden 2007) 247-254.

KRAUSS/HUIJSMANS (2002) – Robert KRAUSS u. Melitta HUIJSMANS, Die Überreste der mittelalterlichen Turmanlage auf dem Mehrnstein bei Brixlegg, Tirol. In: *Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich* 18 (2002) 119-132.

KRENN (1991) – Martin KRENN, Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, Niederösterreich. In: Horst Wolfgang BÖHME (Hg.), *Burgen der Salierzeit, Teil 2, In den südlichen Landschaften des Reiches* = Monografien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums in Mainz 26 (Sigmaringen 1991) 351-376.

KRENN (1992) – Martin KRENN, Studien zur Mittelalterarchäologie: Ausgrabungen in einem mittelalterlichen Baukomplex, Gmde. Gföhl, VB Krems, NÖ. Die Keramikfunde aus dem Töpferofen vom Roßmarkt 11, St. Pölten, NÖ (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 1992).

KRENN (1995) – Martin KRENN, Archäologische Untersuchungen in der Wallfahrtskirche zur hl. Ottilia in Kollmitzberg. In: *Fundberichte aus Österreich* 33, 1994 (1995) 225-228.

KRENN (1996) – Martin KRENN, 10 Jahre Sachsendorf – eine Burganlage im Licht der Archäologie. In: *Historicum. Zeitschrift für Geschichte*, Herbst 96 (1996) 14-21.

KRENN (2006) – Martin KRENN, Funktionsbereiche in Burgen Niederösterreichs. In: Martin KRENN (Hg.), *Burg und Funktion = Castrum Bene* 8 = Archäologie Österreichs Spezial 2 (Wien 2006) 129-144.

KRENN/KRENN-LEEB (1993) – Martin KRENN u. Alexandra KRENN-LEEB, Sachsendorf – ein Beitrag zum derzeitigen Forschungsstand der mittelalterlichen Burganlage. In: *Archäologie Österreichs* 4/2 (1993) 51-60.

KRENN/TUZAR (1993) – Martin KRENN u. Johannes TUZAR (1993), Untersuchungen im Benediktinerstift Altenburg, NÖ. In: *Fundberichte aus Österreich* 31, 1992 (1993) 157-175.

KRONBERGER-FRENTZEN (1959) – Hanna KRONBERGER-FRENTZEN, Die alte Kunst der süßen Sachen. Backformen und Waffeleisen vergangener Jahrhunderte (Hamburg 1959).

KRÜGER (2002) – Kristina KRÜGER, Archäologische Zeugnisse zum mittelalterlichen Buch- und Schriftwesen nordwärts der Mittelgebirge = *Universitätsforschungen zur prähistorischen*

Archäologie 91. Aus dem Seminar für Ur- und Frühgeschichte der Universität Münster (Bonn 2002).

KÜHNEL (1984) – Harry KÜHNEL, Zeitbegriff und Zeitmessung. In: Harry KÜHNEL (Hg.), Alltag im Spätmittelalter (Graz, Wien u. Köln 1984) 9-16.

K. KÜHTREIBER (1997) – Karin KÜHTREIBER, Die spätmittelalterlichen und neuzeitlichen Funde aus dem Anwesen Singergasse 10 in Wiener Neustadt. Ergebnisse der baubegleitenden Untersuchungen 1983-1984 (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 1997).

K. KÜHTREIBER (2000) – Karin KÜHTREIBER, Die Funde der Ausgrabungen am Neunkirchner Tor in Wiener Neustadt. Keramik, Glas, Metall. In: Carnuntum Jahrbuch 1999 (2000) 77-191.

K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (1998) – Karin KÜHTREIBER u. Thomas KÜHTREIBER, Urschendorf. Topographie, Archäologie, Baubefund. In: Karin KÜHTREIBER, Thomas KÜHTREIBER, Christina MOCHTY u. Maximilian WELTIN, Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 1 = Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“ 1 (St. Pölten 1998) 272-273.

T. KÜHTREIBER (1996) – Thomas KÜHTREIBER, Lanzenkirchen, Eine Niederungsburg im südlichen Niederösterreich. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1988-1992 (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 1996).

T. KÜHTREIBER (1998a) – Thomas KÜHTREIBER, Auswertung der Befunde. In: Ines RUTTNER u. Thomas KÜHTREIBER, Die Burg Grabensee in Niederösterreich. Befunde und Funde der Grabungen 1961/62 = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 2 (Wien 1998) 16-22.

T. KÜHTREIBER (1998b) – Thomas KÜHTREIBER, Historische Topographie. In: Ines RUTTNER u. Thomas KÜHTREIBER, Die Burg Grabensee in Niederösterreich. Befunde und Funde der Grabungen 1961/62 = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 2 (Wien 1998) 12-14.

T. KÜHTREIBER (1998c) – Thomas KÜHTREIBER, Topographie. In: Ines RUTTNER u. Thomas KÜHTREIBER, Die Burg Grabensee in Niederösterreich. Befunde und Funde der Grabungen 1961/62 = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 2 (Wien 1998) 8.

T. KÜHTREIBER (2002) – T. KÜHTREIBER, 1/3/4/1. Becherkachel, 13./14. Jahrhundert. In: Lothar SCHULTES u. Bernhard PROKISCH (Hg.), Gotischätze Oberösterreich. Katalog zu einem Ausstellungsprojekt des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz (Schlossmuseum), Freistadt, St. Florian, Kremsmünster, Mondsee, Steyr, Peuerbach, Braunau, Ried, Schlierbach,

Linz (Landesgalerie) = Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 175 (Linz 2002) 179-180.

T. KÜHTREIBER (2003) – Thomas KÜHTREIBER, The Town Wall. Sign of Communication and Demarcation (The Example of Hainburg, Lower Austria). In: *Medium Aevum Quotidianum* 47 (2003) 50-68.

T. KÜHTREIBER (2005) – Thomas KÜHTREIBER, Handwerksgeschichtliche und ideologische Aspekte mittelalterlichen Mauerwerks am Beispiel Ostösterreichs. In: Walter MELZER (Hg.), *Mittelalterarchäologie und Bauhandwerk. Beiträge des 8. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks = Soester Beiträge zur Archäologie* 6 (Soest 2005) 187-208.

T. KÜHTREIBER (2006a) – Thomas KÜHTREIBER, Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997-2002) (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 2006).

T. KÜHTREIBER (2006b) – Thomas KÜHTREIBER, Ernährung auf mittelalterlichen Burgen und ihre wirtschaftlichen Grundlagen. In: Joachim ZEUNE (Hg.), *Alltag auf Burgen im Mittelalter = Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B: Schriften* 10 (Braubach 2006) 145-158.

T. KÜHTREIBER (2009) – Thomas KÜHTREIBER, Die Ikonologie der Burgenarchitektur. In: Olaf WAGENER, Heiko LASS, Thomas KÜHTREIBER u. Peter DINZELBACHER (Hg.), *Die imaginäre Burg = Beihefte zur Mediaevistik* 2 (Frankfurt am Main, Berlin, Bern, Brüssel, New York, Oxford u. Wien 2009) 53-92.

T. KÜHTREIBER (2011) – T. KÜHTREIBER, Von der Burg zur Festung – Festungselemente im Burgenbau des 15. Jahrhunderts in Ostösterreich. In: Joachim ZEUNE (Hg.), *Die Burg im 15. Jahrhundert. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung, Kronberg im Taunus 2009 = Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung e.V., Reihe B, 12* (Braubach 2011) 102-113.

T. KÜHTREIBER/REICHHALTER (2002) – Thomas KÜHTREIBER u. Gerhard REICHHALTER, Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich. In: Lothar SCHULTES u. Bernhard PROKISCH (Hg.), *Gotischätze Oberösterreich. Katalog zu einem Ausstellungsprojekt des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz (Schlossmuseum), Freistadt, St. Florian, Kremsmünster, Mondsee, Steyr, Peuerbach, Braunau, Ried, Schlierbach, Linz (Landesgalerie) = Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 175* (Linz 2002) 72-86.

T. KÜHTREIBER/REICHHALTER/SCHICHT (2009) – Thomas KÜHTREIBER, Gerhard REICHHALTER u. Patrick SCHICHT, Gozzoburg. Lage. Baubeschreibung. In: Falko DAIM, Karin



- KÜHTREIBER u. Thomas KÜHTREIBER (Hg.), Burgen Waldviertel, Wachau, Mährisches Thayatal (2., überarb. und erw. Aufl. Wien 2009) 249-254.
- T. KÜHTREIBER/WAGENER (2008) – Thomas KÜHTREIBER u. Olaf WAGENER, „...sie paweten zwo pastein ob dem geschloss auf die puhl...“. Vorwerke/vorgeschobene Befestigungen im deutschsprachigen Raum. In: *Castellologica Bohemica* 11 (2008) 113-164.
- KÜSTER (2003) – Hansjörg KÜSTER, Kleine Kulturgeschichte der Gewürze. Ein Lexikon von Anis bis Zimt. (2., durchgeseh. Aufl. München 2003).
- KULESSA/TUCHEN (2008) – Birgit KULESSA u. Barbara TUCHEN, Von Chirurgen, Badern und Apothekern – Handwerkliche Aspekte in medizinischen Berufen. In: Walter MELZER (Hg.), *Archäologie und mittelalterliches Handwerk – Eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks = Soester Beiträge zur Archäologie* 9 (Soest 2008) 293-312.
- KULL (1976) – Laurenz KULL, Der heilige Koloman und Stockerau. In: *Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Korneuburg*, Jg. 100, Nr. 8 (Festnummer anlässlich der Eröffnung des NÖ Landesaltenheimes Kolomansheim Stockerau, 25. April 1976), 1976, 23-27.
- KUNERT (1989) – Adolph KUNERT, Grundlagen und Funktion der Sonnenuhr. In: Dirk SYNDRAM (Bearb.), *Wissenschaftliche Instrumente und Sonnenuhren = Kataloge der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld/Stiftung Huelsmann 1* (München 1989) 36-49.
- KUNST/FITZGERALD (2011) – Günter Karl KUNST u. Sinéad Teresa FITZGERALD, Fleisch am Knochen – Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Arbeitsspuren an Tierresten aus Stockerau (Niederösterreich) und Wien. In: *Beiträge zur Archäologie und Prähistorischen Anthropologie* 8 (2011) 155-164.
- LABUDA (1999) – Jozef LABUDA (1999), Pozoruhodné nálezy z hradu na Sitne pri Banskej Štiavnici [Beachtenswerte Funde aus der Burg Sitno bei Banská Štiavnica]. In: *Archaeologia Historica* 24 (1999) 217-230.
- LABUDA (2006) – Jozef LABUDA, Nové poznatky z výskumu Starého mesta v Banskej Štiavnici [Neue Erkenntnisse aus der Forschung der Altstadt in Banská Štiavnica (25 Jahre der Forschungsarbeiten)]. In: *Archaeologia Historica* 31, 2006, 147-151.
- LANC (2007) – Elga LANC, Die neu entdeckten mittelalterlichen Wandmalereien im Turmzimmer und in der romanischen Kapelle der Gozzoburg. In: Günther BUCHINGER, Andreas LEHNE u. Thomas SCHWIEREN (Red.), *Gozzoburg. Stand der Dinge - September 2007* (Horn 2007) 20-27.

- LANDAUER (1511-1706) – Hausbuch der Landauerschen Zwölfbrüderstiftung, Bd. 1 (Nürnberg 1511-1706). Internetressource: <http://www.nuernberger-hausbuecher.de/index.php?do=query&mo=3&vo=279&rs=2> (24. Mai 2010).
- LANGE (1996) – Daniela LANGE, Frühneuzeitliche Keramik aus dem ehemaligen Benediktinerkloster Chemnitz. In: Arbeits- und Forschungsberichte zur Sächsischen Bodendenkmalpflege 38 (1996) 201-251.
- LANTSCHNER (1994) – Monika LANTSCHNER (1994), Ausgrabungen in der Stadtpfarrkirche St. Ulrich von Hollabrunn. In: Fundberichte aus Österreich 32, 1993 (1994) 349-358.
- LASCHITZER (1886) – Simon LASCHITZER, Die Heiligen aus der „Sipp-, Mag- und Schwägerschaft“ des Kaisers Maximilian I. In: Jahrbuch der kunsthistorischen Sammlungen des allerhöchsten Kaiserhauses 4 (1886) 70-288.
- LASZLOVSZKY (1995) – József LASZLOVSZKY, Medieval Visegrád. Royal Castle, Palace, Town and Franciscan Friary = Dissertationes Pannonicae 3.4 (Budapest 1995).
- LAUERMANN (1993) – Ernst LAUERMANN, Archäologie einer Landschaft. Der Raum Stockerau in ur- und frühgeschichtlicher Zeit (Stockerau 1993).
- LAUERMANN (2006) – Ernst LAUERMANN, Archäologie einer Stadt. Stockerau im Lichte der Spatenforschung = Katalog des Museums für Urgeschichte des Landes Niederösterreich N. F. 465 (Stockerau 2006).
- LEHEČKOVÁ (1975) – Eva LEHEČKOVÁ, Nové nálezy středověkého skla z Kutné Hory (Neue Mittelalterliche Glasfunde aus Kutná Hora). In: Památky Archeologické 66/2 (1975) 450-485.
- LEMP (2008) – Friederike LEMP, Die Hafnerei in der Harderstraße in Ingolstadt: Eine spätmittelalterliche Werkstatt für gehobene Keramik. In: Bericht der Bayerischen Bodendenkmalpflege 49 (2008) 423-425.
- LEXER (1872-1878) – Matthias LEXER, Mittelhochdeutsches Handwörterbuch, 3 Bde. (Leipzig 1872-1878. Nachdruck Stuttgart 1992). Internetressource: [http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/lexer/wbgui?lemmode=lemmasearch&mode=linking&textsize=600&onlist=&word=zelt&lemid=LZ00389&query\\_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&verspattern=](http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/lexer/wbgui?lemmode=lemmasearch&mode=linking&textsize=600&onlist=&word=zelt&lemid=LZ00389&query_start=1&totalhits=0&textword=&locpattern=&textpattern=&lemmapattern=&verspattern=) (24. Mai 2010)
- H. LINDTNER/R. LINDTNER (1996) – Helmut LINDTNER u. Roswitha LINDTNER, KG Raabs an der Thaya. In: Fundberichte aus Österreich 34, 1995 (1996) 756-751.
- H. LINDTNER (2002) – KG Unterthürnau. In: Fundberichte aus Österreich 40, 2001 (2002) 705-707.
- LITHBERG (1924-1932) – Nils LITHBERG, Schloss Hallwil 5 Bde (Stockholm 1924-1932).

- LOHRMANN (2000a) – Klaus LOHRMANN, Die Wiener Gesera. In: Gerhard MILCHRAM (Hg.), Museum Judenplatz. Zum mittelalterlichen Judentum (Wien 2000) 112-117.
- LOHRMANN (2000b) – Klaus LOHRMANN, Die Wiener Juden im Mittelalter (Berlin u. Wien 2000).
- LÖW (1994) – Luitgard LÖW, Keramische Lesefunde von der Burg Straßfried, Kärnten. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 10 (1994) 97-119.
- LÜDECKE (2006) – Torsten LÜDECKE, Das Handwerk in der Stadt Stade – archäologische und historische Notizen, mit Schwerpunkt auf der Situation des 14. Jahrhunderts. In: Manfred GLÄSER (Hg.), Das Handwerk = Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 5 (Lübeck 2006) 223-238.
- LUDWIG/BENNER/KLEIN (2003) – Renate LUDWIG, Manfred BENNER u. Ulrich KLEIN, Tilly vor Heidelberg. Neue Befunde zur Archäologie der Frühen Neuzeit. In: Peter WOLF, Michael HENKER, Evamaria BROCKHOFF, Barbara STEINHERR u. Stephan LIPPOLD, Der Winterkönig. Friedrich V. Der letzte Kurfürst aus der Oberen Pfalz. Amberg – Heidelberg –Prag – Den Haag. Katalog zur Bayerischen Landesausstellung 2003. Stadtmuseum Amberg 9. Mai bis 2. November 2003 (Augsburg 2003) 132-161.
- MÁCELOVÁ (1999) – Marta MÁCELOVÁ, Gotické kachľové pece z banskobystrickej radnice (Die gotische Kachelofen [sic!] aus dem Rathaus in Banská Bystrica). In: Archaeologia Historica 24 (1999) 409-420.
- MANDEL (1993) – Gabriele MANDEL, Der Schlüssel. Geschichte und Symbolik der Schlüssel und Schlösser (Stuttgart 1993).
- MARGESON (1993) – Sue MARGESON, Norwich Households: The Medieval and Post-Medieval Finds from Norwich Survey Excavations 1971-1978 = East Anglian Archaeology 58 (Norwich 1993).
- MARTI/WINDLER (1988) – Reto MARTI u. Renata WINDLER, Die Burg Madeln bei Pratteln/BL = Berichte aus der Arbeit des Amtes für Museen und Archäologie des Kantons Baselland 12 (Liestal 1988).
- MAYBÖCK (1995) – Leopold MAYBÖCK, Keramisches Fundgut von der Ruine Mitterberg, Gde. Perg. OÖ. Töpfermarken, II. Teil. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 11 (1995) 93-110.
- MAYER (1974) – Josef MAYER, Das Kolomansheim und der Berggarten in Grafendorf .... In: Heimatkundliche Nachrichten zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, Jg. 3, Nr. 4 (1974) 1-4.

- MAYER (1976) – Josef MAYER, Die Burg von Grafendorf. Eine Wehranlage aus dem Mittelalter. In: Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, Jg. 100, Nr. 8 Festnummer anlässlich der Eröffnung des NÖ Landesaltenheimes Kolomansheim Stockerau, 25. April 1976 (1976) 28-36.
- MAZUCH (2003) – Marian MAZUCH, Fischereigerät aus Mikulčice und die Frage des Fischanteils an der Ernährung der Bewohner des Burgwalls. In: Lumír POLÁČEK (Hg.), Studien zum Burgwall von Mikulčice 5 = Spisy archeologického ústa v av čr Brno (Brno 2003) 355-399.
- MEDER (1923) – Joseph MEDER, Die Handzeichnung. Ihre Technik und Entwicklung (2. verb. Aufl. Wien 1923).
- MENGHIN 1916) – Oswald MENGHIN, Über das Alter der Erdställe und Hausberge. In: Wiener Prähistorische Zeitschrift 3 (1916) 101-110.
- MEYER-HOFMANN (1970a) – Werner MEYER-HOFMANN, Die Wasserburg Mülönen. Fundreihe E (Eisen). In: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 63 (1970) 153-174.
- MEYER-HOFMANN (1970b) – Werner MEYER-HOFMANN, Die Wasserburg Mülönen. Fundreihe F (Eisen). In: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 63 (1970) 175-182.
- MEYER-HOFMANN (1970c) – Werner MEYER-HOFMANN, Die Wasserburg Mülönen. Zusammenfassung des Fundkataloges und Versuch einer kulturgeschichtlichen Deutung. In: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 63 (1970) 331-340.
- MEYER (1974) – Werner MEYER, Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67 = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 1 (Olten u. Freiburg im Breisgau 1974).
- MEYER (1977) – Werner MEYER, Die Ausgrabung der Burgruine Schiedberg. In: Maria-Letizia BOSCARDIN u. Werner MEYER, Burgenforschung in Graubünden. Berichte über die Forschungen auf den Burgruinen Fracstein und Schiedberg = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4 (Olten u. Freiburg im Breisgau 1977) 51-175.
- MEYER (1984a) – Werner MEYER (1984a), Die Untersuchungen auf der Burgruine Attinghausen. In: Werner MEYER, Jakob OBRECHT u. Hugo SCHNEIDER, Die bösen Türnli = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 11 (Olten u. Freiburg im Breisgau 1984) 7-36.

- MEYER (1984b) – Werner MEYER, Die Ausgrabungen auf Zwing Uri. In: Werner MEYER, Jakob OBRECHT u. Hugo SCHNEIDER, Die bösen Türnli = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 11 (Olten u. Freiburg im Breisgau 1984) 63-88.
- MEYER (1987) – Die mittelalterliche Burg als Wirtschaftszentrum. In: Château Gaillard 13. Études de castellologie medieval. Actes du colloque international tenu a Wageningen (Pays-Bas) 31 août – 6 septembre 1986 (1987) 127-142.
- MEYER (1989) – Werner MEYER, Die Frohburg. Ausgrabungen 1973-1977 = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 16 (Zürich 1989).
- MEYER (1995) – Werner MEYER, Landwirtschafts- und Handwerksbetriebe auf mittelalterlichen Burgen der Schweiz. In: Wilhelm G. BUSSE (Hg.), Burg und Schloss als Lebensorte in Mittelalter und Renaissance = Studia Humaniora 26 (Düsseldorf 1995) 19-34.
- MEYER (2009) – Werner MEYER, Bollwerk und Zwinger. Wehrtechnische Neuerungen im Burgenbau des 15./16. Jahrhunderts. In: Sören FROMMER, Barbara SCHOLKMANN, Christina VOSSLER u. Markus WOLF (Hg.), Zwischen Tradition und Wandel. Ergebnisse und Fragen einer Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts = Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3 (Büchenbach 2009) 237-249.
- MISAR (2002) – Matthias MISAR, Requisiten des Alltags. Die Kleinfunde der abgekommenen Burganlage von Sachsendorf, NÖ (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 2002).
- MITCHELL (2009a) – Paul MITCHELL, Bricks in the central part of Austria-Hungary. Key artefacts in historical archaeology. In: Historische Archäologie 1. (2009) 1-14. Internetressource: [http://www.histarch.uni-kiel.de/2009\\_Mitchell\\_low.pdf](http://www.histarch.uni-kiel.de/2009_Mitchell_low.pdf) (23. September 2012).
- MITCHELL (2009b) – Paul MITCHELL, Mauerziegel am Beginn der Neuzeit. Ergebnisse aus archäologischen Grabungen und Bauuntersuchungen in Wien und Niederösterreich. In: Sören FROMMER, Barbara SCHOLKMANN, Christina VOSSLER u. Markus WOLF (Hg.), Zwischen Tradition und Wandel. Ergebnisse und Fragen einer Archäologie des 15. und 16. Jahrhunderts = Tübinger Forschungen zur historischen Archäologie 3 (Büchenbach 2009) 217-224.
- MITCHINER (1988-1998) – Michael MITCHINER, Jetons, Medalets & Tokens, 3 Bde. (London 1988-1998).
- MITTELSTRAß (2007) – Tilman MITTELSTRAß, Graphitkeramik des Mittelalters und der frühen Neuzeit in Altbayern. Ein Beitrag zum Beginn und zur Frühzeit der Obernzeller Produktion. In: Bayerische Vorgeschichtsblätter 72 (2007) 235-318.

- MITTERAUER (1973) – Michael MITTERAUER, Die Burggrafen von Gars und die Wehranlage auf dem Taberberg. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 1 (1973) 123-127.
- MÖBES/TIMPEL (1987) – Günter MÖBES u. Wolfgang TIMPEL, Die Burg Lodenschitz in der Gemarkung Schlöben bei Stadtroda. In: Alt-Thüringen. Jahresschrift des Museums für Ur- und Frühgeschichte Thüringens 22/23 (1987) 297-367.
- MOULD (2009a) – Quita MOULD, Iron colander or skimmer. In: Elizabeth SHEPHERD POPESCU, Norwich Castle: Excavations and Historical Survey, 1987-98 = East Anglian Archeology Report No. 132 (Dereham 2009) 862.
- MOULD (2009b) – Quita MOULD, Iron purse frame. In: Elizabeth SHEPHERD POPESCU, Norwich Castle: Excavations and Historical Survey, 1987-98 = East Anglian Archeology Report No. 132 (Dereham 2009) 605.
- MRAS (2003) – Gertrud MRAS (Red.), Inschriften – Sprechende Denkmäler der Geschichte = Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, März bis Dezember 2003 (Oberösterreichisches Landesarchiv Linz, Schlossmuseum Eferding, Stift Schlägl, Stadtmuseum Wels) (Wien 2003).
- MUCH (1878) – Matthäus MUCH, Not. 68. (Neu aufgefundenene praehistorische Bau-Denkmäler in Niederösterreich). In: Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale N.F. 4 (1878) 78-80.
- MUCH (1884) – Matthäus MUCH, Ueber die urgeschichtlichen und im besonderen die germanischen Bauwerke in Niederösterreich und ihre Beziehung zum Volkswesen, Schriften zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse XXIV (1884) 475-540.
- MUCH (1907) – Matthäus MUCH, Die Hausberge in Niederösterreich. Ihre Bedeutung und Zeitstellung. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien XXXVII. (N.F. VII) (1907) 163-171.
- F. MÜLLER (1980) – Felix MÜLLER, Der Bischofstein bei Sissach Kanton Baselland. Die hochmittelalterlichen Funde = Basler Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte 4 (Derendingen-Solothurn 1980).
- M. MÜLLER (2009) – Mathias F. MÜLLER, Die Heiligen des Hauses Österreich und die Ahnenreihe Kaiser Maximilians I. Drei Kodices und eine Pergamentrolle Albrecht Altdorfers aus den Jahren um 1514/15 und 1516/17. Ein stilgeschichtlicher Kommentar zum Anteil des Regensburger Meisters an den kaiserlichen Kunstprojekten. In: Unsere Heimat. Zeitschrift für Landeskunde von Niederösterreich, Jg. 80, Heft 3 (2009) 196-246.
- U. MÜLLER (1992) – Ulrich MÜLLER, Tischgerät aus Holz. Holzgeschirr aus Freiburg und Konstanz. In: Marianne FLÜELER u. Niklaus FLÜELER (Hg.), Stadluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300 = Katalog zur gleichnamigen Ausstellung Zürich, im Hof

des Schweizerischen Landesmuseums 26. Juni bis 11. Oktober 1992 u. Stuttgart, im Haus der Wirtschaft, Frühjahr 1993 (Stuttgart 1992) 311- 319.

MÜNZ (1997) – Birgit MÜNZ, Die Niederungsburg Tüschnitz im Landkreis Kronach. Die archäologische Erforschung eines Kleinadelssitzes aus dem Spätmittelalter = Materialhefte zur Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 3 (Rahden/Westfalen 1997).

NAGY (2004) – Peter NAGY, Stredoveká a včasnónovoveká pálená strešná krytina na Slovensku (Die mittelalterliche und frühneuzeitliche Dacheindeckung in der Slowakei). In: Archeológia 14 (2004) 201-210.

NEHRING (2000) – Karl NEHRING, Ladislaus V. Postumus. In: Lexikon des Mittelalters 5 (Stuttgart u. a. 2000 [CD-ROM-Ausgabe]) 1611-1612.

R. NEKUDA (1980) – Rostislav NEKUDA, Korpus středověké keramiky datované mincemi z Moravy a Slezska (Das Korpus der mittelalterlichen münzdatierten Keramik aus Mähren und Schlesien). In: Archaeologia Historica 5 (1980) 389-450.

V. NEKUDA (1964) – Vladimír NEKUDA, Z dílen středověkých hrnčářů na moravě (Die mittelalterliche Keramik in Mähren) (Brno 1964).

V. NEKUDA (1975) – Vladimír NEKUDA (1975), Pfaffenschlag. Zaniklá středověká ves u Slavonic (Příspěvek k dějinám středověké vesnice) (Pfaffenschlag. Mittelalterliche Ortswüstung bei Slavonice. Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Dorfes) = Studia Musei Moraviae (Brno 1975).

V. NEKUDA (1985) – Vladimír NEKUDA, Mstěnice. Zaniklá středověká ves u Hrotovic. Hrádek – tvrz – dvůr – předsunutá opevnění, Bd. 1 (Brno 1985).

NEUGEBAUER (1998) – Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER (1998), Zum spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Fundgut. In: Johannes-Wolfgang NEUGEBAUER, Von der Herren Hof von Passau. Vom römischen Lagerdorf zum mittelalterlichen Lesehof (Klosterneuburg 1998) 132-144.

NIEDERHÄUSER (2006) – Peter NIEDERHÄUSER, Heraldik und Familienpolitik. Der Wappenfries auf Schloss Hallwyl. In: Archivum Heraldicum. Archives Héraldiques Suisses. Schweizer Archiv für Heraldik. Archivio Araldico Svizzero 120 (2006) 39-46.

NIEDERKORN-BRUCK (1992) – Meta NIEDERKORN-BRUCK, Der heilige Koloman. Der erste Patron Niederösterreichs = Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 16 = NÖ Schriften 53 Wissenschaft (Wien 1992).

NIEDERKORN-BRUCK (2005) – Meta NIEDERKORN-BRUCK, Alle Zeit der Welt. Zeitstruktur und Denken über Zeit im Mittelalter. In: Wolfgang HAMETER, Meta NIEDERKORN-BRUCK u.

- Martin SCHEUTZ (Hg.), *Ideologisierte Zeit. Kalender und Zeitvorstellungen von der Antike bis zu Neuzeit = Querschnitte 17* (Innsbruck, Wien, München u. Bozen 2005) 16-38.
- NIEDERSTÄTTER (2004) – Alois NIEDERSTÄTTER, *Das Jahrhundert der Mitte. An der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit = Österreichische Geschichte 1400-1522* (Wien 2004).
- NOVOTNÝ (1982) – Boris NOVOTNÝ, *Funde mittelalterlicher handwerklicher Erzeugnisse aus Iglau (Mähren) (von der 2. Hälfte des 13. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts) = Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie 31 = Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 156* (Wien 1982).
- OAKDEN (2012) – Vaness OAKDEN, LVPL-25A4C7 A Medieval Nocturnal. Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/529782> (15. November 2012).
- OPLL (1995) – Ferdinand OPLL, *Nachrichten aus dem mittelalterlichen Wien. Zeitgenossen berichten* (Wien, Köln u. Weimar 1995).
- OROSZ (2012) – Krisztina OROSZ, *Stove Tiles from the Benedictine Abbey at Pécsvárad*. In: *Acta Archaeologica Academiae Scientiarum Hungaricae* 63 (2012) 417-449.
- ORTH (1973) – Elsbeth ORTH, *Die Fehden der Reichsstadt Frankfurt am Main im Spätmittelalter. Fehderecht und Fehdepraxis im 14. und 15. Jahrhundert = Frankfurter Historische Abhandlungen 6* (Wiesbaden 1973).
- OSTEN (1992) – Sigrid von OSTEN, *Das Alchemistenlaboratorium Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich* (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1992).
- OSTEN (1998) – Sigrid von OSTEN, *Das Alchemistenlaboratorium von Oberstockstall. Ein Fundkomplex des 16. Jahrhunderts aus Niederösterreich = Monographien zur Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 6* (Innsbruck 1998).
- OTTAWAY/ROGERS (2002) – Patrick OTTAWAY u. Nicola ROGERS, *Craft, Industry and Everyday Life: Finds from Medieval York = The Archaeology of York 17/15: The Small Finds* (Dorchester, Dorset 2002).
- PANER (2006) – Henryk PANER, *Crafts in Gdańsk from the 12<sup>th</sup> to 17<sup>th</sup> century*. In: Manfred GLÄSER (Hg.), *Das Handwerk = Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 5* (Lübeck 2006)417-435.
- PAS (2012) – THE PORTABLE ANTIQUITIES SCHEME, Database: token. Internetressource: <http://finds.org.uk/database/search/results/objecttype/token/page/1> (23. Februar 2012).



- PAVLICA (1968) – Heinrich PAVLICA, Das älteste Bauwerk in Stockerau. Der Berggarten in Grafendorf. In: Heimatspiegel. Kulturbeilage der Nachrichten Korneuburg-Stockerau, Jg. 5, Heft 9-10 (1968) 3-4.
- PAVLÍK/VITANOVSKÝ (2004) – Čeněk PAVLÍK u. Michal VITANOVSKÝ, Encyklopedie Kachlů v Čechách, na Moravě a ve Slezsku. Ikonografický atlas reliéfů na kachlích gotiky a renesance (Praha 2004).
- PEINE (2004) – Hans-Werner PEINE, Ein Blick in die Waffenkammer des Hauses Herbede an der Ruhr. In: Siegfried de RACHEWILTZ (Hg.), Das Brigantinen-Symposium auf Schloss Tirol = Bauforschung auf Schloss Tirol 3 = Nearchos Sonderheft 9 (Tirol u. Meran 2004) 40-77.
- PERGER (1982) – Richard PERGER, Die Wiener Hafner im Mittelalter. In: Ortolf HARL, Keramische Bodenfunde aus Wien. Mittelalter – Neuzeit (Wien o. J. [1982]) 11-19.
- PETROSKI (1995) – Henry PETROSKI, Der Bleistift. Die Geschichte eines Gebrauchsgegenstandes (Basel, Boston u. Berlin 1995).
- PITTIONI (1976) – Richard PITTIONI, Schwarzhafnerei aus dem Stift Heiligenkreuz bei Baden, NÖ. II. Die Funde aus dem Konventgebäude 1970. In: Archaeologia Austriaca 59/60 (1976) 175-224.
- PITTIONI (1977) – Richard PITTIONI, Passauer Schwarzhafnerei in Österreich. Ein Beitrag zum Keramikhandel des 15. bis 17. Jahrhunderts. In: Mitteilungen der Kommission für Burgenforschung und Mittelalter-Archäologie 21 = Anzeiger der phil.-hist. Klasse der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Jg. 1 14, So. 5 (1977) 93-143.
- PLINIUS SECUNDUS (2012) –Gaius PLINIUS SECUNDUS, Naturalis historia. Internetressource: [http://penelope.uchicago.edu/Thayer/E/Roman/Texts/Pliny\\_the\\_Elder/home.html](http://penelope.uchicago.edu/Thayer/E/Roman/Texts/Pliny_the_Elder/home.html) (1. Mai 2012).
- POTOTSCHNIG (2007) – Thomas POTOTSCHNIG, Der Abfallschacht der Burgruine Haßbach. Ein Beitrag zur spätmittelalterlichen Sachkultur im Süden Niederösterreichs (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2007).
- POTOTSCHNIG (2008) – Thomas POTOTSCHNIG, Weißhafnerware und Stubenberger Besitz. Zur weißen Keramik aus der Burg Haßbach im südlichen Niederösterreich. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 24 (2008) 143-157.
- PROCHASKA (1995) – Sonja-Ulrike PROCHASKA, Die mittelalterliche Wasserburg von Leithaprodersdorf, pol. Bez. Eisenstadt, Burgenland. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 11 (1995) 5-92.
- PULS (2004) – Jodi PULS, HAMP-831705. A Medieval Nocturnal (2004). Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/83544> (18. September 2011).

- QUAST (2003) – Dieter QUAST, Die spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Siedlungsspuren auf dem Runden Berg bei Urach (Kreis Reutlingen). In: Fundberichte aus Baden-Württemberg 27 (2003) 1009-1043.
- RADEMACHER (1963) – Franz RADEMACHER, Die deutschen Gläser des Mittelalters (2. unveränd. Auflage Berlin 1963).
- RAMHARTER (2002a) – Johannes RAMHARTER, 1/8/3/1 – 1/8/3/3. Hakenbüchsenläufe, 15. Jahrhundert. In: Lothar SCHULTES u. Bernhard PROKISCH (Hg.), Gotischätze Oberösterreich. Katalog zu einem Ausstellungsprojekt des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz (Schlossmuseum), Freistadt, St. Florian, Kremsmünster, Mondsee, Steyr, Peuerbach, Braunau, Ried, Schlierbach, Linz (Landesgalerie) = Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 175 (Linz 2002) 247.
- RAMHARTER (2002b) – Johannes RAMHARTER, 1/8/5/1 – 1/8/5/5. Fünf Handbüchsen, 15. Jahrhundert. In: Lothar SCHULTES u. Bernhard PROKISCH (Hg.), Gotischätze Oberösterreich. Katalog zu einem Ausstellungsprojekt des Oberösterreichischen Landesmuseums in Linz (Schlossmuseum), Freistadt, St. Florian, Kremsmünster, Mondsee, Steyr, Peuerbach, Braunau, Ried, Schlierbach, Linz (Landesgalerie) = Kataloge des Oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 175 (Linz 2002) 247-248.
- RATHGEN (1987) – Bernhard RATHGEN, Das Geschütz im Mittelalter (Berlin 1928, Reprint Düsseldorf 1987).
- RAUPP (1991) – Hans-Joachim RAUPP, Haushalt und Familie in der deutschen und niederländischen Kunst des 15. und frühen 16. Jahrhunderts. In: Trude Ehlert (Hg.), Haushalt und Familie in Mittelalter und Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposions vom 6.-9. Juni 1990 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn (Sigmaringen 1991) 245-268.
- REALonline (2010) – REALonline, Bildserver des IMAREAL Krems. Internetressource: <http://www.imareal.oeaw.ac.at/realonline/> (28. Oktober 2010).
- REICHHALTER (2007) – Gerhard REICHHALTER, Wildenstein. Lage/Baubeschreibung. In: Falko DAIM (Hg.), Burgen – Mostviertel (Wien 2007) 405-406.
- REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2001) – Gerhard REICHHALTER, Karin KÜHTREIBER u. T. KÜHTREIBER, Burgen Waldviertel und Wachau (St. Pölten 2001).
- RÉE (1896) – Paul Johannes RÉE, Artikel „Weigel, Christoph“. In: Allgemeine Deutsche Biographie 41 (Leipzig 1896) 464-465. Internetressource: <http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00008399/images/index.html?seite=466> (24. Mai 2010).

- REICHHALTER/K. KÜHTREIBER/T. KÜHTREIBER (2005) – Gerhard REICHHALTER, Karin KÜHTREIBER u. Thomas KÜHTREIBER, Burgen Weinviertel (St. Pölten 2005).
- REITMAIER (2005) – Thomas REITMAIER, Leben auf Hörtenberg – Archäologisches Fundmaterial von der Burg Hörtenberg. In: Thomas REITMAIER (Hg.), Leben auf Hörtenberg. Begleitheft zur Sonderausstellung im Fasnacht- und Heimatmuseum Noafllhaus Telfs 1. bis 30. April 2005 = Hörtenberg 3. Archäologie und Geschichte im Raum Telfs = Nearchos Sonderheft 12 (Telfs 2005) 7-58.
- REITMAIER (2007) – Thomas REITMAIER, Fundgruppe F: Buntmetall. In: Martin BITSCHNAU, Thomas HALLER, Christina KAUFER, Harald G. KREINZ, Ulrike KREISSL, Thomas REITMAIER, Helmut RIZZOLLI, Michael SCHICK u. Harald STADLER, Der Schlossberg bei Seefeld in Tirol. Ergebnisse der archäologischen Notuntersuchung 1974. Teil B: Die Kleinfunde = Nearchos 15 (Innsbruck 2007) 235-249.
- RI 14/3 – Johann Friedrich BÖHMER, Hermann WIESFLECKER, Christa BEER u. a. [Bearb.], Regesta Imperii 14. Ausgewählte Regesten des Kaiserreiches unter Maximilian I. 1493-1519, Bd. 3 1499-1501 (Wien, Köln u. Weimar 1996-1998). Internetressource: <http://regesten.regesta-imperii.de/index.php?aktion=bandsuche> (21. März 2011).
- RÖBER (2006) – Ralph RÖBER, Mittelalterliches Handwerk in Konstanz unter besonderer Berücksichtigung der Gewerbetopographie. In: Manfred GLÄSER (Hg.), Das Handwerk = Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 5 (Lübeck 2006) 331-346.
- RÖHRIG (1977) – Floridus RÖHRIG, Der Babenberger-Stammbaum im Stift Klosterneuburg (2., veränderte Aufl. Wien 1977).
- ROGERSON (2012) – Andrew ROGERSON, NMS-C00005. A Post Medieval Sundial (2012). Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/524761> (29. Oktober 2012).
- ROSENAUER (2003) – Artur ROSENAUER (Hg.), Spätmittelalter und Renaissance = Geschichte der bildenden Kunst in Österreich 3 (München, Berlin, London u. New York 2003).
- ROSENFELD (1955) – Hellmut ROSENFELD, „Beheim, Michael“. In: Neue Deutsche Biographie 2 (Berlin 1955) 6-7. Internetressource: <http://www.deutsche-biographie.de/pnd118508342.html> (23. Oktober 2012).
- ROSKOSNY (1968) – Josef ROSKOSNY, Schwarz- oder Eisenhafner- Töpfermarken auf Gebrauchskeramikfragmenten aus Perchtoldsdorf, NÖ. In: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Jg. 39, Heft 10/12 (1968) 211-221.
- ROSKOSNY (1969) – Josef ROSKOSNY, Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonkeramik. In: Wiener Geschichtsblätter, Jg. 24 (84.), Nr. 3 (1969) 449-455.

- ROSKOSNY (1970) – Josef ROSKOSNY, Töpfermarken auf Schwarz- oder Eisentonfragmenten an der March. In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Jg. 41, Heft 1 (1970) 36-39.
- ROSKOSNY (1973) – Josef ROSKOSNY, Schwarz- oder Eisentonkeramik mit Töpfermarken vom Tullner Becken bis zur Wiener Pforte. In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Jg. 44, Heft 1 (1973) 15-21.
- ROSMANITZ (2008) – Harald ROSMANITZ, Auf den Spuren des Spessartglases – Die archäologischen Untersuchungen auf der Burg Bartenstein bei Partenstein. In: Helmut FLACHENECKER, Gerrit HIMMELSBACH u. Peter STEPPUHN (Hg.), Glashüttenlandschaft Europa. Beiträge zum 3. Internationalen Glassymposium in Heigenbrücken/Spessart = Historische Studien der Universität Würzburg (Regensburg 2008) 84-92.
- ROTH HEEGE (2012) – Eva ROTH HEEGE, Ofenkacheln und Kachelofen. Typologie, Terminologie und Rekonstruktion im deutschsprachigen Raum (CH, D, A, FL) mit einem Glossar in siebzehn Sprachen = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 39 (Basel 2012).
- ROTH-KAUFMANN/BUSCHOR/GUTSCHER (1994) – Eva ROTH-KAUFMANN, René BUSCHOR u. Daniel GUTSCHER, Spätmittelalterliche reliefierte Ofenkeramik in Bern. Herstellung und Motive = Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern (Bern 1994).
- RUMM-KREUTER (1990) – Doris RUMM-KREUTER, Heizquellen, Kochgeschirre, Zubereitungstechniken und Garergebnisse mittelalterlicher Köche. In: Irmgard BITSCH, Trude EHLERT u. Xenja von ERTZDORFF (Hg.), Essen und Trinken in Mittelalter und Neuzeit. Vorträge eines interdisziplinären Symposiums vom 10.-13. Juni 1987 an der Justus-Liebig-Universität Gießen (Sigmaringen 1990) 227-244.
- RUPRECHTSBERGER (1979) – Erwin Maria RUPRECHTSBERGER, Die Töpfermarken auf Schwarz- und Weißhafnerkeramik aus dem Stadtmuseum Linz. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 124 (1979) 49-66.
- RUTKAY (1975) – Alexander RUTKAY, Waffen und Reiterausrüstung des 9. bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts in der Slowakei (I.). In: Slovenská Archeológia 23/1 (1975) 119-216.
- RUTTNER/T. KÜHTREIBER (1998) – Ines RUTTNER u. Thomas KÜHTREIBER, Die Burg Grabensee in Niederösterreich. Befunde und Funde der Grabungen 1961/62 = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 2 (Wien 1998).
- RUTTNER (2008) – Ines RUTTNER, Die nichtkeramischen Funde aus der frühneuzeitlichen Senkgrube der Liegenschaft Getreidegasse 3, 3a/Universitätsplatz 16. In: Peter HUSTY,

Wilfried K. KOVACSOVICS, Natascha MÜLLAUER, Sibylle RINNERTHALER, Ines RUTTNER, Wilfried SCHABER, Walburg SCHOBERSBERGER u. Karl EHRENFELLNER, Das Schatz-Haus in Salzburg. Archäologie und Geschichte eines Salzburger Bürgerhauses. Teil I = Archäologie in Salzburg 5/1 (Salzburg 2008) 53-206.

RŮŽEK (2006) – Vladimír RŮŽEK, Neue Erkenntnisse zum Laufer Wappensaal. Bemerkungen zur Steinmetzhütte, Datierung und zum Wappenprogramm. In: Georg Ulrich GROSSMANN u. Hans-Heinrich HÄFFNER (Hg.), Burg Lauf an der Pegnitz. Ein Bauwerk Kaiser Karls IV. = Forschungen zu Burgen und Schlössern. Sonderband 2 = Schriften des Deutschen Burgenmuseums 2 (Nürnberg 2006) 71-79.

SALZER (2011) – Ronald SALZER, Des Kaisers süße Propaganda. Ein Habsburgerwappenmodell für Festbäckerei aus der Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich. In: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Nikolaus HOFER, Karin KÜHTREIBER u. Gabriele SCHARRER-LIŠKA (Hg.), Keramik und Technik. Internationale Fachtagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie zugleich 43. Internationales Symposium Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung. Mautern an der Donau, 20. bis 25. September 2010 = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 27 (Wien 2011) 135-144.

SALZER (2012a) – Ronald SALZER, Die Ausgrabungen in der Burg Grafendorf in Stockerau. In: Ernst LAUERMANN u. Peter TREBSCHKE (Hg.), Beiträge zum Tag der Niederösterreichischen Landesarchäologie 2012 = Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 507 (Asparn/Zaya 2012) 72-77.

SALZER (2012b) – Ronald SALZER, Die Burg auf dem Felsen. Ein Burgmodell aus der Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich. In: Archäologie Österreichs 23/1 (2012) 34-36.

SALZER (2012c) – Ronald SALZER, Die spätmittelalterliche Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich – eine ungewöhnliche Burg mit außergewöhnlichen Funden. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege, Jg. 53, Heft 3 (2012) 169-179.

SAMHABER (2000) – Friedrich SAMHABER, Die Zeitzither. Georg von Peuerbach und das helle Mittelalter (Raab 2000).

SANDGRUBER (2005) – Roman SANDGRUBER, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart = Österreichische Geschichte (Wien 2005).

- SAUER (1996) – Franz SAUER, Archäologische Untersuchungen im Schloss Schönbrunn. In: Elfriede IBY (Hg.), Schloss Schönbrunn: Zur frühen Baugeschichte = Wissenschaftliche Reihe Schönbrunn 2 (Wien 1996) 18-27.
- SAVA (1871) – Karl von SAVA, Die Siegel der österreichischen Regenten bis zu Kaiser Max I. (Wien 1871).
- SCHAD'N (1928) – Hans Peter SCHAD'N, Hausberge im östlichen Weinviertel Niederösterreichs. In: Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien 58 (1928) 179-209.
- SCHAD'N (1953) – Hans Peter SCHAD'N, Die Hausberge und verwandten Wehranlagen in Niederösterreich. Ein Beitrag zur Geschichte des mittelalterlichen Befestigungswesens und seiner Entwicklung vom Ringwall bis zur Mauerburg und Stadtumwehrung = Prähistorische Forschungen 3 (Horn u. Wien 1953).
- SCHARRER (1994) – Gabriele SCHARRER, Mittelalterliche Keramik aus St. Pölten, Niederösterreich (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 1994).
- SCHARRER (1999) – Gabriele SCHARRER, Die hochmittelalterliche Graphittonkeramik mit besonderer Berücksichtigung des österreichischen Donaumaues und Alpenvorlandes (ungedr. geisteswiss. Diss. Wien 1999).
- SCHARRER (2001) – Gabriele SCHARRER, Mittelalterliche Töpferöfen im österreichischen Donaumaue und der Strukturwandel in der Keramikherstellung. In: Medium Aevum Quotidianum 43 = Beiträge zur Erforschung des mittelalterlichen Handwerks in Österreich (2001) 33-97.
- SCHARRER-LIŠKA (2003) – Gabriele SCHARRER-LIŠKA, Die Entwicklung hochmittelalterlicher Vorratsgefäße aus Grafitkeramik im Gebiet des heutigen Ostösterreichs und der angrenzenden Gebiete. In: Karin KÜHTREIBER u. Thomas KÜHTREIBER (Red.), Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT zum 60. Geburtstag = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 6 (Wien 2003) 45-60.
- SCHEIBELREITER (2006) – Georg SCHEIBELREITER, Heraldik (Wien u. München 2006).
- SCHIRMBÖCK (1970) – Anton SCHIRMBÖCK, Beitrag zur Maßgrundlagenforschung des Mauerziegels als integrierender Bestandteil des Aufbaues einer Geschichte des Wiener Ziegels. In: Unsere Heimat. Zeitschrift des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien, Jg. 41, Heft 4 (1970) 171-185.
- SCHLAGER (1838) – Johannes Evangelist SCHLAGER, Die Wiener Hofschranne im Jahre 1370 und ihr ferneres Schicksal. In: Johannes Evangelist SCHLAGER, Wiener-Skizzen aus dem Mittelalter, 2. Reihe (Wien 1836) 65-158.

- C. SCHMID (2006) – Christina SCHMID, Die Rekonstruktion des Inventars einer Burg um 1300 anhand archäologischen Sachguts. Überlegungen zu Theorie und Praxis (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 2006).
- SCHMIDTCHEN (1980) – Volker SCHMIDTCHEN, Karrenbüchse und Wagenburg. Hussitische Innovationen zur Technik und Taktik im Kriegswesen des späten Mittelalters. In: Volker SCHMIDTCHEN u. Eckhard JÄGER (Hg.), Wirtschaft, Technik und Geschichte. Beiträge zur Erforschung der Kulturbeziehungen in Deutschland und Osteuropa = Festschrift für Albrecht TIMM zum 65. Geburtstag (Berlin 1980) 83-108.
- SCHMIDTCHEN (1990) – Volker SCHMIDTCHEN, Kriegswesen im späten Mittelalter. Technik, Taktik, Theorie (Weinheim 1990).
- SCHMITT (2008) – Astrid SCHMITT, Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim/Lkr. Darmstadt-Dieburg. Eine spätmittelalterliche Ganerbenburg im Licht der archäologischen Funde = Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 151 (Bonn 2008).
- H. SCHNEIDER (1979) – Hugo SCHNEIDER, Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955-57 = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 6 (Olten u. Freiburg im Breisgau 1979).
- H. SCHNEIDER (1984) – Hugo SCHNEIDER, Die Funde aus der Gesslerburg bei Küssnacht. In: Werner MEYER, Jakob OBRECHT u. Hugo SCHNEIDER, Die bösen Türnli = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 11 (Olten u. Freiburg im Breisgau 1984) 89-128.
- J. SCHNEIDER/HANSER (1986) – Jürg Erwin SCHNEIDER und Jürg HANSER, Wandmalerei im Alten Zürich. Katalog zur Ausstellung im Haus "Zum Unteren Rech" (Zürich 1986).
- SCHOCK-WERNER (1995) – Barbara SCHOCK-WERNER, Bedeutung und Form mittelalterlicher Raumverschlüsse nach den Bildquellen. In: Barbara SCHOCK-WERNER u. Klaus BINGENHEIMER (Hg.), Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Kolloquium des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung = Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung: Reihe B, Schriften 4 (Braubach u. Stuttgart 1995) 122-130.
- SCHÖNFELLNER-LECHNER/BUCHINGER (2008) – Helga SCHÖNFELLNER-LECHNER u. Günther BUCHINGER, Der Wappensaal der *Domus Gozzonis* in Krems. In: Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege 62/4 (2008) 603-617.
- SCHOKNECHT (1979) – Ulrich SCHOKNECHT, Untersuchungen am Turmhügel bei Weitin, Kr. Neubrandenburg. Vorbericht. In: Ausgrabungen und Funde. Archäologische Berichte und Informationen 24 (1979) 149-155.

SCHOLKMANN (1970) – Barbara SCHOLKMANN, Hirsau. Kr. Calw. Südwürttemberg. Ehemaliges Peter- und Paulkloster. Laienrefektorium und Klosterküche (Haus Nr. 10 und südlich anschließender Garten). In: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Jg. 13, Heft 3/4 (1970) 82-83.

SCHOLKMANN (1977) – Barbara SCHOLKMANN, Ein Keller mit spätmittelalterlichen Funden unter der Propstei des ehemaligen Chorherrenstiftes Sindelfingen. In: Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 4 (1977) 135-149.

SCHOLKMANN (1978) – Barbara SCHOLKMANN, Sindelfingen/Obere Vorstadt. Eine Siedlung des hohen und späten Mittelalters = Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg 3 (Stuttgart 1978).

SCHUBERT (2010) – Ernst SCHUBERT, Essen und Trinken im Mittelalter (Darmstadt <sup>2</sup>2010).

SCHÜRGER (2009) – André SCHÜRGER, Stumme Zeugen einer blutigen Schlacht. In: Archäologie in Deutschland 1 (2009) 22-25.

SCHUMANN (2003) – Jutta SCHUMANN, Die andere Sonne. Kaiserbild und Medienstrategien im Zeitalter Leopolds I. = Colloquia Augustana 17 (Berlin 2003).

SCHWANZAR (1993) – Christine SCHWANZAR, Die mittelalterliche Glashütte am Sternstein, Bad Leonfelden, Oberösterreich. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 9 (1993) 129-138.

SCHWANZAR (1994a) – Christine SCHWANZAR, Die Glashütte am Bauernberg in Liebenau, Oberösterreich. In: Heidelinde DIMT u. Bernhard PROKISCH (Hg.), Glas aus dem Böhmerwald. Katalog zur Ausstellung „Glas aus dem Böhmerwald“ vom 18. Mai bis 16. Oktober 1994 im Schlossmuseum Linz = Kataloge des OÖ Landesmuseums N. F. 74 (Linz 1994) 116-133.

SCHWANZAR (1994b) – Christine SCHWANZAR, Die mittelalterliche Glashütte am Sternstein in Bad Leonfelden, Oberösterreich. In: Heidelinde DIMT u. Bernhard PROKISCH (Hg.), Glas aus dem Böhmerwald. Katalog zur Ausstellung „Glas aus dem Böhmerwald“ vom 18. Mai bis 16. Oktober 1994 im Schlossmuseum Linz = Kataloge des OÖ Landesmuseums N. F. 74 (Linz 1994) 104-115.

SCHWEICKHARDT (1833-1835) – Franz Xaver SCHWEICKHARDT, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens [sic!], durch umfassende Beschreibung aller Burgen, Schlösser, Herrschaften, Städte, Märkte, Dörfer, Rotten u.u. topographisch-statistisch-genelogisch-historisch bearbeitet und nach den bestehenden Kreisvierteln alphabetisch gereihet, Viertel unterm Manhartsberg, 7 Bände (Wien 1833-1835).



- SCHWOERBEL (1998) – Aenne SCHWOERBEL, Die Burgruine Wieladingen bei Rickenbach im Hotzenwald = Materialhefte zur Archäologie in Baden-Württemberg 47 (Stuttgart 1998).
- SEITZ (1969) – Hermann Josef SEITZ, Spätmittelalterliche Paternostermacherei zu Lauingen. In: Das schöne Allgäu, Jg. 32, Heft 1 (1969) 35-43.
- SELLINGER (2011) – Günter SELLINGER, Große Chronik der Stadt Stockerau. 1000 Jahre Geschichte 1012-2012. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Stockerau 2011).
- SHEPHERD POPESCU (2009) – Elizabeth SHEPHERD POPESCU (2009), Norwich Castle: Excavations and Historical Survey, 1987-98 = East Anglian Archeology Report No. 132 (Dereham 2009).
- SINGER (1992) – Monika SINGER, Das Leben auf Burgen und Schlössern im Spätmittelalter und zu Beginn der Neuzeit: Adeliges Selbstverständnis und materielle Kultur (ungedr. geisteswiss. Dipl. Innsbruck 1992).
- SKOV (2006) – Hans SKOV, Evidence of Craft in Århus between 800 and 1600 AD. In: Manfred GLÄSER (Hg.), Das Handwerk = Lübecker Kolloquium zur Stadtarchäologie im Hanseraum 5 (Lübeck 2006) 651-668.
- SLIVKA (1984) – Michal SLIVKA, Parohová a kostená produkcia na slovensku v období feudalizmu (Geweih- und Knochenverarbeitung in der Slowakei zur Zeit des Feudalismus). In: Slovenská Archeológia 32/2 (1984) 377-429.
- SLIVKA (1990) – Michal SLIVKA, Vita contemplativa ako protklad k vita activa (Kartuzie hornonemeckej provincie) (Vita contemplative im Gegensatz zu vita active. Die Kartäuser in der Provinz Hornonemecká). In: Archaeologia Historica 15 (1990) 151-173.
- SMETÁNKA (1961) – Zdeněk SMETÁNKA, Základy uhersko-česko-polské skupiny pozdně gotických kachlů (Die Grundlagen der ungarisch-böhmisch-polnischen Gruppe der spätgotischen Ofenkacheln). In: Památky archeologické 52 (1961) 592-598.
- SOMMER (2004) – Sabine SOMMER, “Wo einst die schönsten Frauen tanzten...”. Die Balkenmalereien im “schönen Haus” in Basel = Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige 182 (Basel 2004).
- SPENCER (1990) – Brian SPENCER, Pilgrim Souvenirs and Secular Badges = Salisbury Museum Medieval Catalogue 2 (Salisbury 1990).
- SPENCER (1998) – Brian SPENCER, Pilgrim Souvenirs and Secular Badges = Medieval Finds from Excavations in London 7 (London 1998).
- SPERBER (1984) – Helmut SPERBER, Bäuerliche Geräte des Spätmittelalters. In: Heinrich APPELT, Bäuerliche Sachkultur des Spätmittelalters. Internationaler Kongress Krems an der

Donau, 21. bis 24. September 1982 = Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 7 (Wien 1984) 291-306.

SPINDLER (2004) – Konrad SPINDLER, Die Brigantine von Schloss Tirol in ihrem archäologischen und historischen Umfeld. In: Siegfried de RACHEWILTZ (Hg.), Das Brigantinen-Symposium auf Schloss Tirol = Bauforschung auf Schloss Tirol 3 = Nearchos, Sonderheft 9 (Tirol u. Meran 2004) 7-19.

SPINDLER/STADLER (2002) – Konrad SPINDLER u. Harald STADLER, Ein spätmittelalterliches Brigantinen-Fragment von Schloss Tirol. In: Maria Letizia HEYER-BOSCARDIN (Red.), Wider das „finstere Mittelalter“. Festschrift für Werner MEYER zum 65. Geburtstag = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 29 (Basel 2002) 137-152.

SPITZERS (1999) – Thomas Alexander SPITZERS, Sozialwirtschaftshistorische Aspekte der spätmittelalterlichen Knochenbearbeitung anhand von Abfällen der Perlendrechslerei aus Konstanz am Bodensee. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 15 (1999) 241-250.

STADLER (1994) – Harald STADLER, Der Erpfenstein bei Erpfendorf, Gem. Kirchdorf in Tirol. Eine mittelalterliche Burganlage im Leukental. In: Harald STADLER, Konrad SPINDLER u. Wilhelm SYDOW, Ausgrabungen in Kirchdorf in Tirol = Nearchos 2 (Innsbruck 1994) 11-188.

STADLER (1995) – Harald STADLER, Ausgrabungen auf der Burgruine Flaschberg bei Oberdrauburg in Kärnten. In: Kurt KAPF, Therese MEYER, Klaus OEGGL, Konrad SPINDLER u. Harald STADLER, Flaschberg. Archäologie und Geschichte einer mittelalterlichen Burganlage bei Oberdrauburg in Kärnten = Nearchos 3 (Innsbruck 1995) 137-391.

STADLER (2003) – Harald STADLER, Die Keramikformen vom hohen Mittelalter bis zur frühen Neuzeit aus Burgen in Nord- und Osttirol und Oberkärnten. In: Werner ENDRES u. Konrad SPINDLER (Hg.), Beiträge vom 34. Internationalen Hafnerei-Symposium auf Schloss Maresch in Bozen/Südtirol 2001 = Nearchos 12 = Veröffentlichungen des Arbeitskreises für Keramikforschung 3 (Innsbruck 2003) 155-174.

STADLER (2004) – Harald STADLER, Die Brigantine von Schloss Tirol in ihrem waffenhistorischen Kontext. In: Siegfried de RACHEWILTZ (Hg.), Das Brigantinen-Symposium auf Schloss Tirol = Bauforschung auf Schloss Tirol 3 = Nearchos, Sonderheft 9 (Tirol u. Meran 2004) 20-31.

STADLER (2006) – Harald STADLER, Die Zeit sporadischer Fundaufsammlungen und früher archäologischer Untersuchungen. In: Alexander ZANESCO u. Romedio SCHMITZ-ESSER (Hg.), Forum Hall in Tirol. Neues zur Geschichte der Stadt 1 = Nearchos, Sonderheft 14 (Hall in Tirol 2006) 8-21.

- STARZER (1899) – Albert STARZER, Geschichte der landesfürstlichen Stadt Korneuburg (Korneuburg 1899).
- STARZER (1909) – Albert STARZER, Verzeichnis der Originalurkunden des k. k. Archivs für Niederösterreich. In: Mitteilungen des k. k. Archivs für Niederösterreich, Jg. 2, Heft 1 (1909) 13-62.
- STARZER (1911) – Albert STARZER, Geschichte der Stadt Stockerau (Stockerau 1911).
- STAVES (2004) – Lisa STAVES, NLM-ADA657. A Medieval Nocturnal (2004).  
Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/75023> (18. September 2011).
- STEININGER (1985) – Hermann STEININGER, Die münzdatierte Keramik in Österreich. 12. bis 18. Jahrhundert. Fundkatalog (Wien 1985).
- STEPHAN/GAIMSTER (2002) – Hans-Georg STEPHAN u. David GAIMSTER, Die „Falkegrupe“. Das reich verzierte Lausitzer-Steinzeug der Gotik und sein archäologisch-historisches Umfeld. In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters (2002) 107-163.
- STÜLPNAGEL (2000) – Karl Heinrich von STÜLPNAGEL, Die gotischen Truhen der Lüneburger Heideklöster. Entstehung – Konstruktion – Gestaltung = Quellen und Studien zur Regionalgeschichte Niedersachsens 6 (Cloppenburg 2000).
- SUCHANEK (1976) – Kurt SUCHANEK, Altenheimbau im Verwaltungsbezirk Korneuburg. In: Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, Jg. 100, Nr. 8 = Festnummer anlässlich der Eröffnung des NÖ Landesaltenheimes Kolomansheim Stockerau, 25. April 1976 (1976) 11-15.
- SYNDRAM (1989a) – Dirk SYNDRAM, Messinstrumente für Zeit und Raum. Einführung in den Katalog. In: Dirk SYNDRAM (Bearb.), Wissenschaftliche Instrumente und Sonnenuhren = Kataloge der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld/Stiftung Huelsmann 1 (München 1989) 9-19.
- SYNDRAM (1989b) – Dirk SYNDRAM, Bestandskatalog. In: Dirk SYNDRAM (Bearb.), Wissenschaftliche Instrumente und Sonnenuhren = Kataloge der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld/Stiftung Huelsmann 1 (München 1989) 58-253.
- SZAMEIT (1978) – Erik SZAMEIT, Stockerau, Gem. Stockerau, BH Korneuburg. In: Fundbericht aus Österreich 16, 1977 (1978) 548.
- SZAMEIT (o. J.) – Erik SZAMEIT, Die mittelalterliche Keramik vom Hausberg von Grafendorf, Stockerau (ungedr. Proseminararbeit Wien o. J.).

- SZÖRÉNYI (2004) – Gábor András SZÖRÉNYI, A Szuhogy-Csorbakői vár kutatása (The Researching of the Castle of Szuhogy-Csorbakö). In: A Herman Ottó Múzeum Évkönyve 43 (2004) 231-320.
- SZÖRÉNYI (2010) – Gábor András SZÖRÉNYI, Késő középkori előretolt védművek a Sajó völgyében (Late medieval castle fortifications in the Sajó valley). In: A Herman Ottó Múzeum Évkönyve 49 (2010) 103-127.
- SZÖRÉNYI (2012) – Gábor András SZÖRÉNYI, Befestigungen der Hussiten in Ungarn. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege, Jg. 53, Heft 3 (2012) 180-186.
- TARCSAY (1998) – Kinga TARCSAY, Mittelalterliche und neuzeitliche Glasfunde aus Wien. Altfunde aus den Beständen des historischen Museums der Stadt Wien (ungedr. geisteswiss. Dipl. Wien 1998).
- TARCSAY (2002) – Kinga TARCSAY, Neue Erkenntnisse zum Spektrum des mittelalterlichen und neuzeitlichen Glases in Wien. In: Fundort Wien 5 (2002) 168-191.
- TARCSAY (2008) – Kinga TARCSAY, Frühneuzeitliche Glasproduktion in der Herrschaft Reichenau am Freiwald, Niederösterreich = Fundberichte aus Österreich, Materialheft A 19 (Wien 2008).
- TARCSAY (2009) – Kinga TARCSAY, Vorindustrielle Glasherstellung in Niederösterreich. In: Joachim RÖSSL (Hg.), Glas. Baustoff und Kunstwerk = Denkmalpflege in Niederösterreich 41 (St. Pölten 2009) 6-9.
- TAUBER (1985) – Jürg TAUBER, Alltag und Fest auf der Burg im Spiegel der archäologischen Quellen. In: Josef FLECKENSTEIN (Hg.), Das ritterliche Turnier im Mittelalter. Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums = Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 80 (Göttingen 1985).
- TEPPERBERG (1977) – Christoph TEPPERBERG, Das Lehenbuch Herzog Albrechts des Dritten 1380-1394 (Prüfungsarbeit am Institut für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1977).
- THORDEMAN – Bengt THORDEMAN, Armour from the battle of Wisby 1361. Original two volumes complete in one (Union City 2001).
- TOIFL (2005) – Leo TOIFL, Zur Geschichte von Weitschawar aus steirischer Sicht. In: Diether KRAMER (Hg.), Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 48 (Graz 2005) 40-54.
- TREITZSAURWEIN (2006) – Marx TREITZSAURWEIN, Der Weiß Kunig. Eine Erzählung von den Thaten Kaiser Maximilian des Ersten (Wien 1775, Neudruck Leipzig 2006).

- TRUMMER (2003) – Karin Erika TRUMMER, Auf den Spuren der einst verschollenen Primaresburg. Einer der ältesten Herrschaftssitze und Verwaltungszentren der Steiermark. Eine wissenschaftliche Arbeit, basierend auf schriftlichen Quellen, mit archäologischen Funden aus dem Landesmuseum Joanneum in Graz (9. bis 15. Jhdt. n. Chr.) (Graz 2003).
- TYMONOVÁ (2003) – Markéta TYMONOVÁ, Kachlová kamna z Náměště na Hané (Kachelofen aus Náměšť na Hané). In: *Archaeologia Historica* 28 (2003) 575-590.
- ULBRICH (1978) – Karl ULBRICH, Die Baugeschichte der Erdödy-Schlösser in Rotenturm an der Pinka. In: *Burgenländische Heimatblätter*, Jg. 40, Heft 3 (1978) 97-133.
- VALERIUS CATULLUS (2012) – Gaius VALERIUS CATULLUS, Carmina. Internetressource: [http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lsante01/Catullus/cat\\_0.html](http://www.hs-augsburg.de/~harsch/Chronologia/Lsante01/Catullus/cat_0.html) (3. Mai 2012).
- VÁŇA (1973) – Zdeněk VÁŇA, Značky na keramice ze slovanských hradišť v Zabušanech a v Bílině, Okr. Teplice. In: *Archeologické rozhledy* 25 (1973) 196-217.
- VANCSA (1921) – Max VANCSA, Ausflug nach Stockerau. In: *Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich*, Jg. 20, Nr. 8/9 (1921) 65-66.
- VÁNDOR (2005a) – László VÁNDOR, Die Metall-, Holz- und Knochengegenstände von Weitschawar. In: Diether KRAMER (Hg.), *Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 48 (Graz 2005) 89-100.
- VÁNDOR (2005b) – László VÁNDOR, 12. Gelenkeisenband. In: Diether KRAMER (Hg.), *Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 48 (Graz 2005) 149.
- VÁNDOR (2005c) – László VÁNDOR, 133.-134. Gewehrkerne. In: Diether KRAMER (Hg.), *Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 48 (Graz 2005) 188.
- VÁNDOR (2005d) – László VÁNDOR, 135.-137. Kanonenkerne. In: Diether KRAMER (Hg.), *Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 48 (Graz 2005) 188.
- VÁNDOR (2005e) – László VÁNDOR, 180. Kugelzange. In: Diether KRAMER (Hg.), *Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 48 (Graz 2005) 205.
- VÁNDOR (2005f) – László VÁNDOR, 181. Kugelzange. In: Diether KRAMER (Hg.), *Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark* 48 (Graz 2005) 206.

- VÁNDOR (2005g) – László VÁNDOR, 182. Kugelzange. In: Diether KRAMER (Hg.), Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 48 (Graz 2005) 206.
- VÁNDOR (2005h) – László VÁNDOR, 244.-246. Spachteln. In: Diether KRAMER (Hg.), Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 48 (Graz 2005) 226.
- VÁNDOR (2005i) – László VÁNDOR, 266. Eisendreifuß. In: Diether KRAMER (Hg.), Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 48 (Graz 2005) 266.
- VÁNDOR/KOVÁCS (2005) – László VÁNDOR u. Gyöngyi KOVÁCS, Die archäologische Erforschung von Weitschawar/Bajcsavár. In: Diether KRAMER (Hg.), Auf Sand gebaut. Weitschawar/Bajcsa-Vár. Eine steirische Festung in Ungarn = Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark 48 (Graz 2005) 62-78.
- VARADZIN (2005) – Ladislav VARADZIN, Značky na dnech keramických nádob ve středověku (Beitrag zur Kenntnis der Bodenzeichen auf der mittelalterlichen Keramik). In: *Studia Mediaevalia Pragensia* 5 (2004) 165-199.
- VÉGH (2002) – András VÉGH (2002), Anjou-kori kályhacsempe lelet a Budai Szentpétermártír külvárosból (Medieval oven tiles from the suburb of Szentpétermártir of Buda). In: *Budapest Régiségei* 35.2 (2002) 617-632.
- VIGANÒ (2007) – Marino VIGANÒ, Das "Rivellino" von Locarno (1507). Leonardo da Vinci im Tessin? In: *Mittelalter - Moyen Age - Medioevo - Temp medieval. Zeitschrift des Schweizerischen Burgenvereins* 12/2 (2007), 33-41.
- VOGELSINGER (2006) – Elisabeth VOGELSINGER, Spinnen – Spindeln – Spinnwirteln vom Mittelalter bis zur Neuzeit unter Berücksichtigung einer Auswahl österreichischer bereits veröffentlichter Spinnwirtel (ungedr. Proseminararbeit Wien 2006).
- WACHA (2010) – Robert WACHA, „Dreckiger Kalk“. Der Donaukieselbrand von Prandegg. Untersuchung zur Zusammensetzung und Rekonstruktion des mittelalterlichen Mauermörtels der Burgruine Prandegg durch den experimentellen Nachbrand von Donaukies als historisches Ausgangsmaterial zur Baukalkherstellung (unpubl. Master-Thesis Krems 2010).
- WACHOWSKI (2001) – Krzysztof WACHOWSKI, Spätmittelalterliche Gürtel des Adels in Schlesien im Lichte archäologischer Quellen. In: *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters* 29 (2001) 87-112.
- WAGENER/T. KÜHTREIBER (2010) – Olaf WAGENER u. Thomas KÜHTREIBER, Taktik und Raum. Vorwerke als Elemente des Burgenbaus im 15. und 16. Jahrhundert. In: Georg Ulrich

GROßMANN (Red.), Die Burg zur Zeit der Renaissance = Forschungen zu Burgen und Schlössern 13 (Berlin u. München 2010) 111-126.

J. WAGNER (2008) – Jasmine WAGNER, Der „Goldene Ofen“ von Stift Altenburg – Ein Beitrag zur kunsthistorischen, archäologischen und handwerksgeschichtlichen Forschung anhand eines spätmittelalterlichen Fundkomplexes (unpubl. geisteswiss. Diss. Graz 2008).

M. WAGNER (1961) – Margarete WAGNER, Aus alten Backstuben und Offizinen (Esslingen 1961).

WALCHER-MOLTHEIN (1905a) – Alfred WALCHER von MOLTHEIN, Beiträge zur älteren Geschichte des Hafnergewerbes in Wien und Niederösterreich. In: Kunst und Kunsthandwerk. Monatsschrift des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, Jg. 8 (1905) 553-576.

WALCHER-MOLTHEIN (1905b) – Alfred WALCHER von MOLTHEIN, Der gotische Ofen auf der Veste Hohensalzburg, seine vermutliche Herkunft und ähnliche Arbeiten in Österreich. In: Kunst und Kunsthandwerk. Monatsschrift des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, Jg. 8 (1905) 232-243.

WALCHER-MOLTHEIN (1906) – Alfred WALCHER von MOLTHEIN, Bunte Hafnerkeramik der Renaissance in den österreichischen Ländern Österreich ob der Enns und Salzburg bei besonderer Berücksichtigung ihrer Beziehungen zu den gleichzeitigen Arbeiten der Nürnberger Hafner (Wien 1906).

WALCHER-MOLTHEIN (1910) – Alfred WALCHER von MOLTHEIN, Beiträge zur Geschichte mittelalterlicher Gefäßkeramik. In: Kunst und Kunsthandwerk. Monatsschrift des k. k. österreichischen Museums für Kunst und Industrie, Jg. 13 (1910) 73-96, 385-421.

WALCHER-MOLTHEIN (1924) – Alfred WALCHER-MOLTHEIN, Zur Geschichte der Formmodel für Feingebäck und Zuckerwerk. In: Belvedere. Kunst und Kultur der Vergangenheit. Zeitschrift für Sammler und Kunstfreunde 5 (1924) 201-220.

WALLE (2009) – Robert WALLE, Historisches Fensterglas. In: Joachim RÖSSL (Hg.), Glas. Baustoff und Kunstwerk = Denkmalpflege in Niederösterreich 41 (St. Pölten 2009) 18-21.

WARD (1979) – Francis Alan Burnett WARD, An early pocket sundial illustrated in art. In: Antiquarian Horology 11 (1979) 484-487.

WARD-PERKINS (1954) – John Bryan WARD-PERKINS, Medieval Catalogue = London Museum Catalogues 7 (London 1940, Nachdruck 1954).

WATTENBACH (1871) – Wilhelm WATTENBACH, Das Schriftwesen im Mittelalter (Leipzig 1871).

- WATTENBACH (1896) – Wilhelm WATTENBACH, Das Schriftwesen im Mittelalter (3. vermehrte Aufl. Leipzig 1896).
- WEBLEY (2010) – Robert WEBLEY, HAMP-A9E6F1. A Medieval Compass (2010). Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/288714>(18. September 2011).
- WECHSSLER (1983) – Sigrid WECHSSLER, Lampen, Leuchten und Laternen (München 1983).
- WEIGEL (1698) – Christoph WEIGEL, Abbildung Der Gemein-Nützlichen Haupt-Stände Von denen Regenten Und ihren So in Friedens- als Kriegs-Zeiten zugeordneten Bedienten an, biß auf alle Künstler Und Handwercker. Nach Jedes Ambts- und Beruffs-Verrichtungen, meist nach dem Leben gezeichnet und in Kupfer gebracht, auch nach Dero Ursprung, Nutzbar- und Denckwürdigkeiten, kurtz, doch gründlich beschrieben, und ganz neu an den Tag geleet (Regensburg 1698). Internetressource: <http://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/88/1/cache.off> (12. Dezember 2012).
- WELTIN (1998) – Maximilian WELTIN, Urschendorf. Geschichte. In: Karin KÜHTREIBER, Thomas KÜHTREIBER, Christina MOCHTY u. Maximilian WELTIN, Wehrbauten und Adelsitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 1 = Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde“ 1 (St. Pölten 1998) 273-278.
- WEYKAM (1989) – Gunar WEYKAM, Glossar. In: Dirk SYNDRAM (Bearb.), Wissenschaftliche Instrumente und Sonnenuhren = Kataloge der Kunstgewerbesammlung der Stadt Bielefeld/Stiftung Huelsmann 1 (München 1989) 254-260.
- WIESFLECKER (1971-1986) – Hermann WIESFLECKER, Kaiser Maximilian I. Das Reich, Österreich und Europa an der Wende zur Neuzeit, 5 Bde. (Wien u. München 1971-1986).
- WIESFLECKER (1999) – Hermann WIESFLECKER, Österreich im Zeitalter Maximilians I. Die Vereinigung der Länder zum frühmodernen Staat. Der Aufstieg zur Weltmacht (Wien u. München 1999).
- WIESFLECKER (2000) – Hermann WIESFLECKER, Maximilian I. In: Lexikon des Mittelalters 6 (Stuttgart u. a. 2000 [CD-ROM-Ausgabe]) 420-424.
- WIESINGER (1937) – Ferdinand WIESINGER, Die Schwarzhafner und die Weißhafner in Oberösterreich. In: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereines 87 (1937) 85-175.
- D. WILD/R. BÖHMER (1997) – Dölf WILD u. Roland BÖHMER, Die spätmittelalterlichen Wandmalereien im Haus „Zum Brunnenhof“ in Zürich und ihre jüdischen Auftraggeber. In: Zürcher Denkmalpflege, Stadt Zürich, Bericht 1995/1996 (1997) 15-33.



- W. WILD (2006) – Werner WILD, Die Burgruine Freienstein – Ausgrabungen 1968-1982. In: Archäologie im Kanton Zürich 2003-2005. Berichte der Kantonsarchäologie Zürich 18 (2006) 75-144.
- WILLEMSEN (2008) – Annemarieke WILLEMSEN, Back to the Schoolyard. The Daily Practice of Medieval and Renaissance Education = Studies in European Urban History (1100-1800) 15 (Turnhout 2008).
- WILLIAMS (2006) – David WILLIAMS, SUR-3C3AF1. A Post Medieval Sundial (2006). Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/118529> (18. September 2011).
- WOODFIELD (1981) – Charmian WOODFIELD, Finds from the Free Grammar School at the Whitefriars, Coventry, c. 1545-c. 1557/58. In: Post-Medieval Archaeology. The Journal of the Society for Post-Medieval Archaeology 15 (1981) 81-159.
- WORRELL (2002) – Sally WORRELL, HAMP1713. A Medieval Nocturnal (2002). Internetressource: <http://finds.org.uk/database/artefacts/record/id/32307> (19. September 2011).
- ZAJIC (2001) – Andreas Hermenegild ZAJIC, Aeternae Memoriae Sacrum. Waldviertler Grabdenkmäler des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Ein Auswahlkatalog. 2 Bde. (Bd. 1: Die Denkmäler, Bd. 2: Regesten. Tafeln) (Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 2001).
- ZEIBL (1961) – Franz ZEIBL, Die Wehrbauten unseres Bezirkes. In: Karl KECK (Red.), Heimatbuch des politischen Bezirkes Korneuburg (Gerichtsbezirke Korneuburg und Stockerau) 2 (Korneuburg 1961) 48-91.
- ZEUNE (1999) – Joachim ZEUNE, Zum Datieren von Schießscharten. In: Burgenforschung aus Sachsen 12 (1999) 153-164.
- ZIMMERMANN (2000) – Bernd ZIMMERMANN, Mittelalterliche Geschosspitzen. Kulturhistorische, archäologische und archäometallurgische Untersuchungen = Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters (Basel 2000).
- ZINNER (1956) – Ernst ZINNER, Deutsche und niederländische astronomische Instrumente des 11.-18. Jahrhunderts (München 1956).
- ZSCHILLE/FORRER (1893) – Richard ZSCHILLE u. Robert FORRER, Die Pferdetrense in ihrer Formen-Entwicklung. Ein Versuch zur Characterisirung und Datirung der Mundstücke der Pferdezüaumung unserer Kulturvölker (Berlin 1893).

## **XII. Abbildungsverzeichnis**

Abb. 1: Digitales Geländemodell der Burg Grafendorf mit dem verbliebenen westlichen Wallabschnitt (© NÖ Atals 3.0).

Abb. 2: Ansicht der Burg Grafendorf und des „Roten Hofes“ von Nordost, 1901. Ausschnitt aus: Josef Schaumann, Der neue Stadtteil von Stockerau, ehemals Grafendorf aus der Vogelschau, aufgenommen von Nordost. Augepunkt Entfernung 5200 m, Höhe 3000 m (Bezirksmuseum Stockerau).

Abb. 3: Foto des Nordwalls mit der zentralen Bastei in Blickrichtung West, um 1930 (Bezirksmuseum Stockerau).

Abb. 4: Aus ähnlicher Position aufgenommenes Foto von Hans Peter Schad´n, 15. 4. 1941 (Archiv für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien).

Abb. 5: Foto aus dem Burginneren in Richtung Nordwest, mit dem Kernwerkplateau und der Bastei im Hintergrund, um 1930 (Bezirksmuseum Stockerau).

Abb. 6: BildNr. 01711203\_005\_hr (© bmlvs/luaufklsta).

Abb. 7: Der älteste, stark idealisierte Plan der Burg Grafendorf von Matthäus Much, 1878. Aus: Matthäus MUCH, Not. 68. (Neu aufgefundene praehistorische Bau-Denkmäler in Niederösterreich). In: Mittheilungen der K. K. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale N.F. 4 (1878) 79.

Abb. 8: Plandarstellung der Burg Grafendorf mit hypothetischer Rekonstruktion des Südwalls, dem 1975 gefundenen Mauerfundament inklusive Latrinenschacht und dem Grundriss des darauf errichteten „Kolomansheims“. Aus: Josef MAYER, Die Burg von Grafendorf. Eine Wehranlage aus dem Mittelalter. In: Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Korneuburg, Jg. 100, Nr. 8 Festnummer anlässlich der Eröffnung des NÖ Landesaltenheimes Kolomansheim Stockerau, 25. April 1976 (1976) 28.

Abb. 9: Höhenschichtenplan des „Berggartens“ vor Beginn der Bauarbeiten im Jahr 1974 (Graphik: Gerhard Schattauer, Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 10: Übersichtsplan der Grabungen in den Jahren 2002-2003 (Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ; Bearbeitung: Ronald Salzer).

Abb. 11: Schichtsignaturen von S01 und S03 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 12: Plan des Nordprofils von S01 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 13: S01, Planum 17 mit den unter dem Wall gelegenen Siedlungsspuren (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 14: Plan des Westprofils von S03 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 15: Schichtsignaturen von S05 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 16: S05, Planum 4 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 17: S05, M1, Westansicht 2 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 18: S05, Planum 5 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 19: S05, Südostecke von M1. West- und Nordansicht 1 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 20: S05, M1, Westprofil 1 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ, Bearbeitung: Angelika Kern und Ronald Salzer).

Abb. 21: S05, M1, Nordprofil 1 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ; Bearbeitung: Angelika Kern und Ronald Salzer).

Abb. 22: S05, M2, M3: Profil und Nordansicht 2, Profil und Ostansicht (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 23: S05, Nordprofil 2 (Graphik: Franz Drost, Urgeschichtemuseum NÖ; Bearbeitung: Angelika Kern und Ronald Salzer).

Abb. 24: Vereinfachte Matrix der Schichten und Bauphasen in S05 (Graphik: Angelika Kern).

Abb. 25: S01, V03 und V04, Blickrichtung Nord (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 26: S01, V04, Blickrichtung Nord (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 27: S01, V05, Blickrichtung Nord (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 28: S01, V06, Blickrichtung Nord (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 29: S01, V07, Blickrichtung Süd (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 30: S01, V07, Südprofil (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 31: S01, V05/V07, Ostprofil (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 32: S02: Nordwestprofil (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 33: S03, Westprofil, Blickrichtung Nordwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 34: S03, V08, Ostprofil (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 35: S03, V09, Blickrichtung Südwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 36: S03, V09, Ostprofil (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 37: S03, V08/V10, Blickrichtung Südwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 38, S03, V11, Ostprofil (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 39: S04, Keller, Blickrichtung Nordwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 40: S04, Keller, Innenseite der Nordmauer, Blickrichtung Nord (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 41: S04, Nordostecke des Kellers, Blickrichtung Südwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 42: S04, Keller, Innenseite der Westmauer, Blickrichtung Nordwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 43: S04, Außenseite der Ostmauer des Kellers, Blickrichtung West (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 44: S04, Innenseiten der Nord- und der Ostmauer des Kellers, Blickrichtung Nordost (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 45: S04, Innenseite der Südmauer des Kellers, Blickrichtung Südost (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 46: S05, Planum 1, Blickrichtung Süd (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 47: S05, Planum 2, Blickrichtung Süd (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 48: S05, V13, Ostprofil (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 49: S05, Mauerecke M2-M3, Blickrichtung Südwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 50: S05, Westprofil 1, M1 mit Ausrissgraben (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 51: S05, Nordprofil 1, M1 mit Ausrissgraben (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 52: S05, Westansicht 2, M1 mit Mauerausriß (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 53: S05, Südöstliche Mauerecke von M1, Blickrichtung Südwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 54: S05, Mauerecke M2-M3, im Hintergrund M1, Blickrichtung Südwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 55: S05, M1 und M3 mit Nordprofil 2 im Hintergrund (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 56: S05, Mauerecke M2-M3 mit fundreicher V14, Blickrichtung Südwest (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 57: S05, Ostprofil, Blickrichtung Nordost (Foto: Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 58: Die Sonnenuhr (FN 209) in Aktion, 14.30 Uhr anzeigend (Foto: Foto: Gabriele Gattinger, Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität Wien).

Abb. 59: Model mit Habsburgerwappen (IN 110) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 60: Burgmodell (FN 307) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 61: Pfennig Bayern-Landshut (FN 187) (Foto: Hubert Emmerig, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien).

Abb. 62: Böhmischer Pfennig (FN 387) (Foto: Hubert Emmerig, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien).

Abb. 63: Bleigewicht (FN 476) (Foto: Hubert Emmerig, Institut für Numismatik und Geldgeschichte, Universität Wien).

Abb. 64: Pilgermuschel (FN 485) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 65: Tür- oder Truhenschloss (FN 40) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 66: Ofenring (FN 88-1) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 67: Gürtelschnalle (FN 88-2) (Foto: Ronald Salzer).

Abb. 68: Zierbeschlag (FN 394-3) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 69: Wandfragmente von Nuppenbechern (Fotos: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 70: Randfragment eines Glasgefäßes (FN 303-1) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 71: Randfragment eines Kreuzrippenbeckers (FN 177) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 72: Randfragment einer Flasche (FN 372-1) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 73: Randfragment eines Rippenbeckers (FN 379-1) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 74: Bodenfragment eines Fläschchens (FN 402-5) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 75: Gekniffener Fußring eines Glasgefäßes (FN 402-5) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 76: Spitze des hochgezogenen Bodens eines Glasgefäßes (FN 500-1) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 77: Randfragmente von Butzenscheiben: FN 394-1 (re.), 320-1 (li. oben) und 402-7 (li. unten).

Abb. 78: Glasbrocken aus transluzid smaragdgrünem und opak weißgrünem Glas (oIN) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 79: Glasbrocken aus transluzid intensivblauem Glas (oIN) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 80: Glasbrocken aus opak dunkelblauem Glas (oIN) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 81: Verglaster Mörtelbrocken (FN 357) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 82: Verglaster Mörtelbrocken (FN 242) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

Abb. 83: Verglaster Mörtelbrocken (FN 272-3) (Foto: Norbert Weigl, Urgeschichtemuseum NÖ).

*Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.*



## **XIII. Abbildungen**



Abb. 1: Digitales Geländemodell der Burg Grafendorf mit dem verbliebenen westlichen Wallabschnitt



Abb. 2: Ansicht der Burg Grafendorf und des „Roten Hofes“ von Nordost, 1901



Abb. 3: Foto des Nordwalls mit der zentralen Bastei in Blickrichtung West, um 1930



Abb. 4: Aus ähnlicher Position aufgenommenes Foto von Hans Peter Schad'n, 15. 4. 1941



Abb. 5: Foto aus dem Burginneren in Richtung Nordwest, mit dem Kernwerkplateau und der Bastei im Hintergrund, um 1930

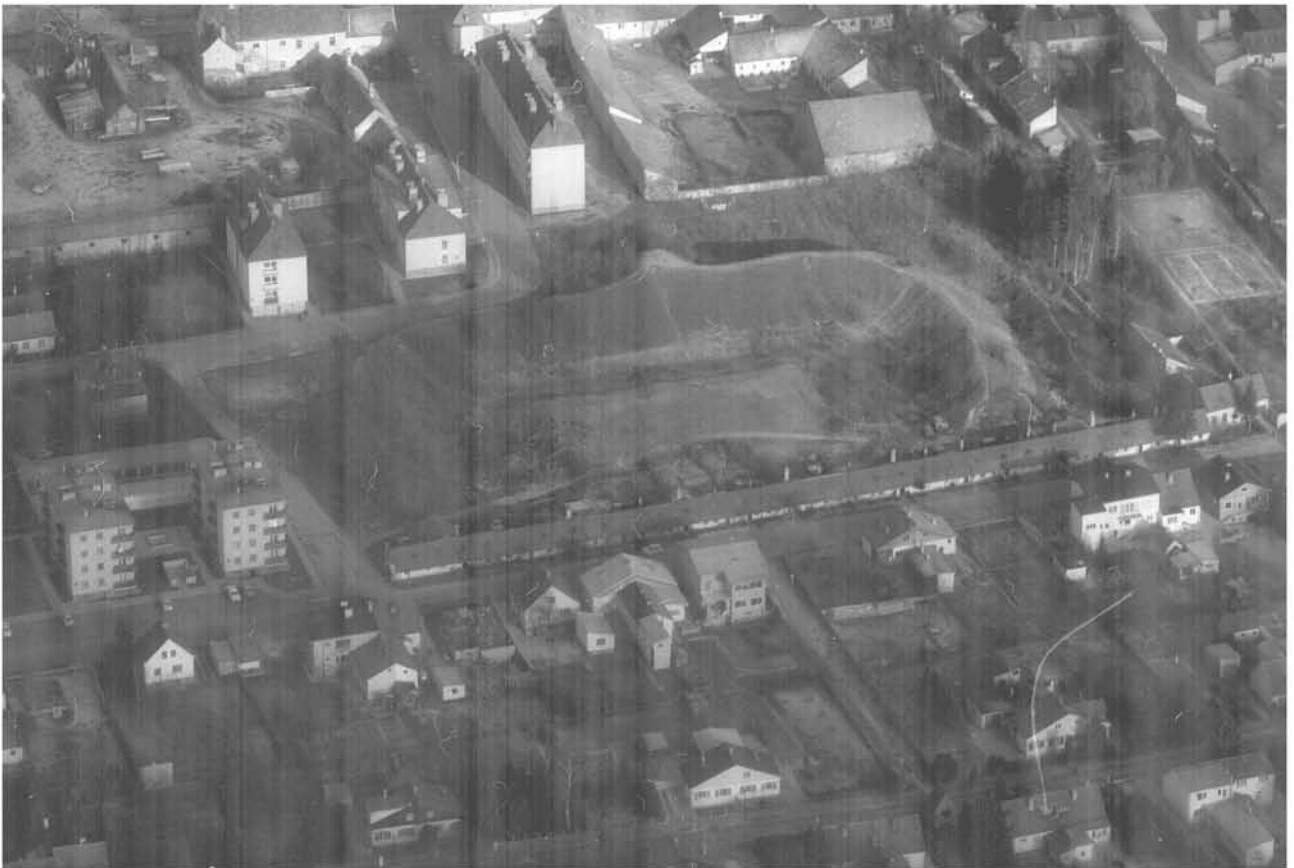


Abb. 6: Luftbild der Burg Grafendorf von Südwest, 1971

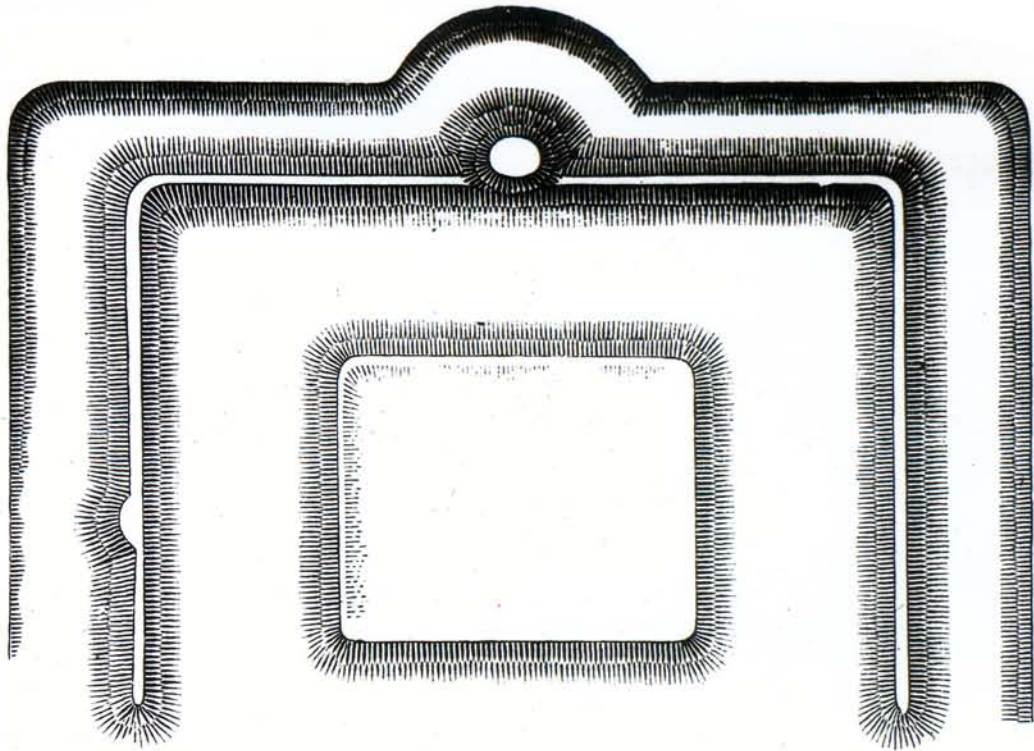


Abb. 7: Der älteste, stark idealisierte Plan der Burg Grafendorf von Matthäus Much, 1878

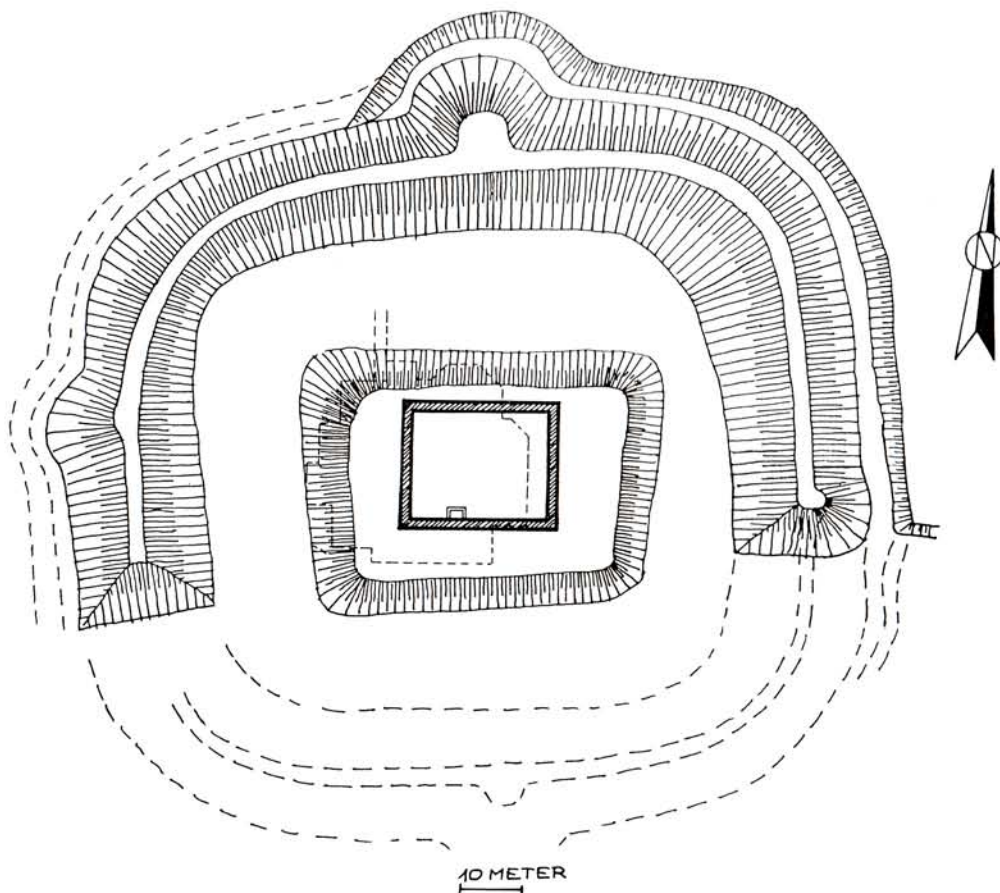


Abb. 8: Plandarstellung der Burg Grafendorf mit hypothetischer Rekonstruktion des Südwalls, dem 1975 gefundenen Mauerfundament inklusive Latrinenschacht und dem Grundriss des darauf errichteten „Kolomansheims“

# Der Berggarten in Stockerau

Geländedarstellung vor Beginn der Bauarbeiten  
am Kolomansheim im Jahre 1974

Computergrafik, Franz Drost

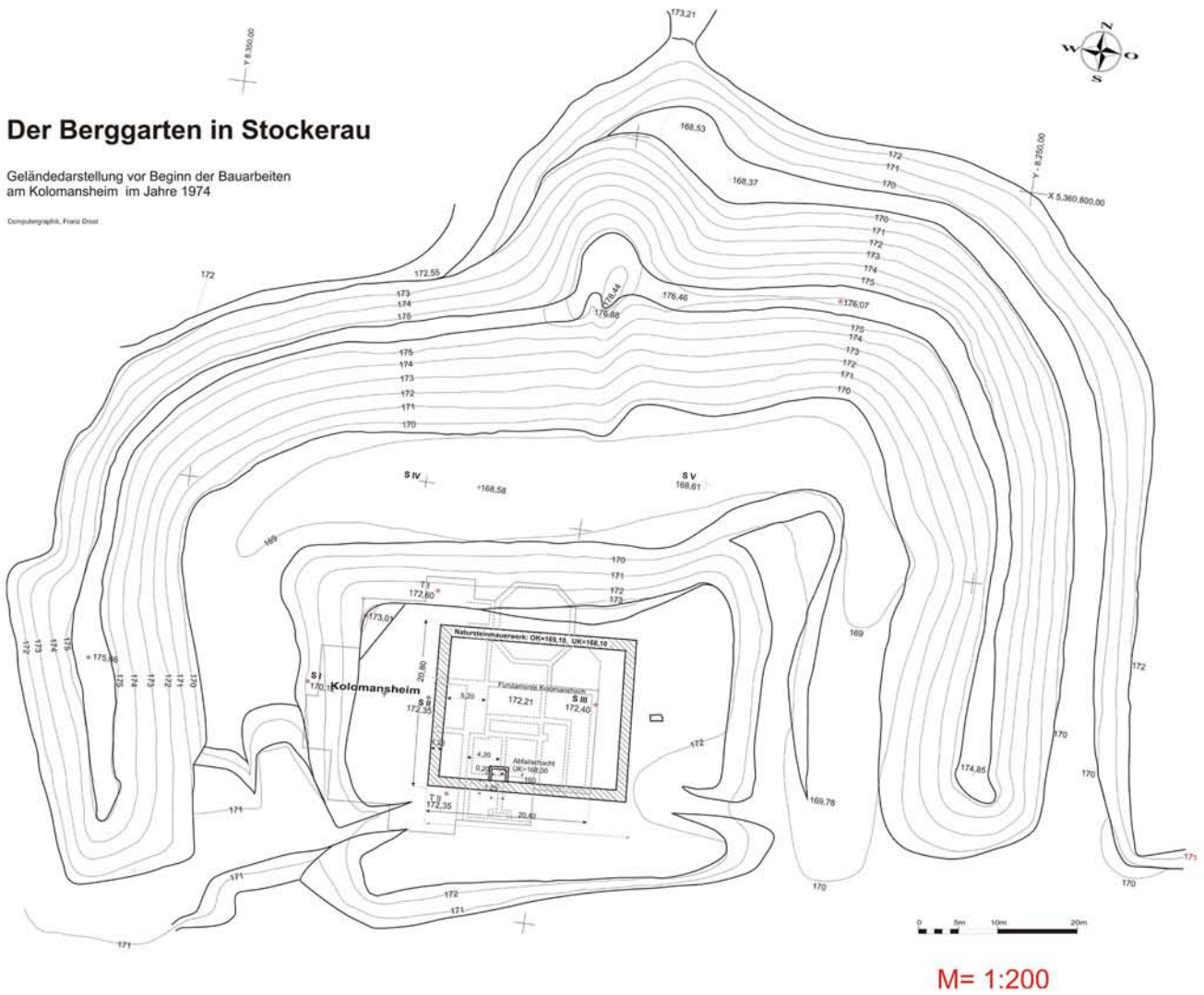


Abb. 9: Höhengschichtenplan des „Berggartens“ vor Beginn der Bauarbeiten im Jahr 1974

# Der Berggarten in Stockerau

## Archäologische Grabung des NÖ Landesmuseum unter der Leitung von Dr. Ernst Lauer mann

Geländedarstellung während der archäologischen Grabungen beim Kolomansheim im Jahre 2002 u. 2003, mit eingezeichneten Grabungsschnitten

Grabungsleitung und Computergraphik, Franz Drost



Abb. 10: Übersichtsplan der Grabungen in den Jahren 2002-2003

# Signatur

-  ① Gelbbrauner - fast weißer, lockerer, sandiger Schotter
-  ② olivbraun, erdig, etwas steinig
-  ③ Gelb, weich, Mehlsand mit Erde vermengt
-  ④ Gelb, weich, Mehlsand mit Schotter und Lehm vermengt
-  ⑤ Gelb, weich, Mehlsand, etwas steinig
-  ⑥ Gelb, weich, Mehlsand mit Erde und wenigen Steinen vermengt
-  ⑦ Dunkles Gelbgrau, steinig, sandig, erdig, fest
-  ⑧ Olivbraun, weich, sandig - erdig, humos mit wenigen Steinchen
-  ⑨ Gelb, weich, Mehlsand mit wenigen Steinchen, bleibt beim Trocknen dunkel, ähnlich Sign. ⑤
-  ⑩ Gelb, weich, fast reiner Mehl/Schwemmsand mit etwas mehr Lehmanteil als Sign. ④
-  ⑪ Dunkles Gelbbraun, fest erdig - brockig, mit etwas Sand vermengt
-  ⑫ Wie Sign. ⑪, jedoch etwas steiniger, ohne Sand und sehr hart
-  ⑬ Rotbrauner Schotter und Sand
-  ⑭ Gelbbraun, schottrig - sandig, sehr fest
-  ⑮ Hellgrauer feinkörniger Schotter mit wenig Sandanteil
-  ⑯ Gelber, sandiger Schotter, locker
-  ⑰ Schwarzbraun, homogener Lehm, steinhart und klebrig
-  ⑱ Dunkles Gelbgrau, hart, lehmig klebrig, Übergang von Sign. ⑰ auf Sign. ⑩
-  ⑲ Gelber, fester klebriger Lehm
-  ⑳ Gelber, fester klebriger Lehm mit Humus durchsetzt
-  ㉑ Grauer Schotter, mit Humus durchsetzt
-  ㉒ Dunkler, fester Humus, mit Ruß und Hüttenlehm verflockt
-  ㉓ Rotbraun gebrannt, stark mit Asche und Ruß vermengt
-  ㉔ Rostbrauner, lockerer Schotter
-  ㉕ Dunkle; graubraune; homogene Erde

Abb. 11: Schichtsignaturen von S01 und S03



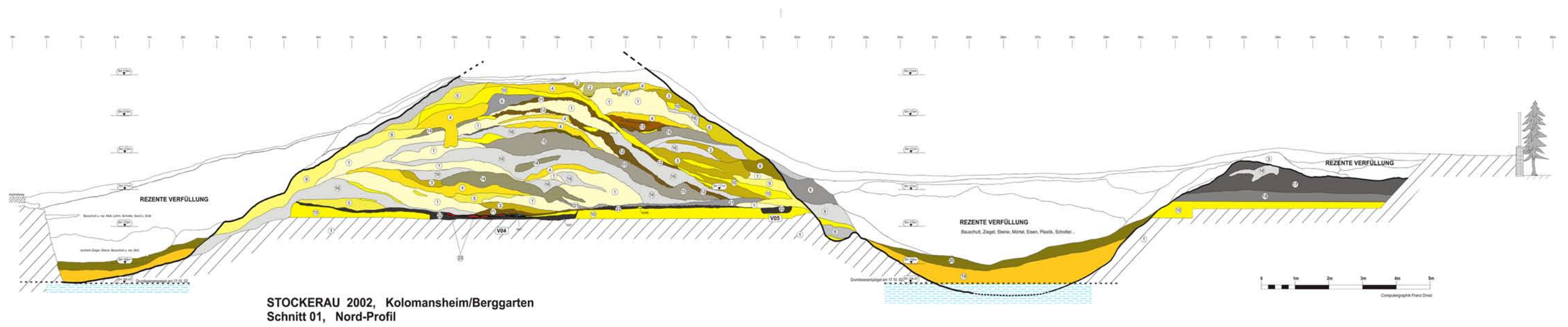


Abb.12: Plan des Nordprofils von S01

# STOCKERAU 2002, Kolomansheim/Berggarten Schnitt 01, Planum 17, 17,5 und Profile

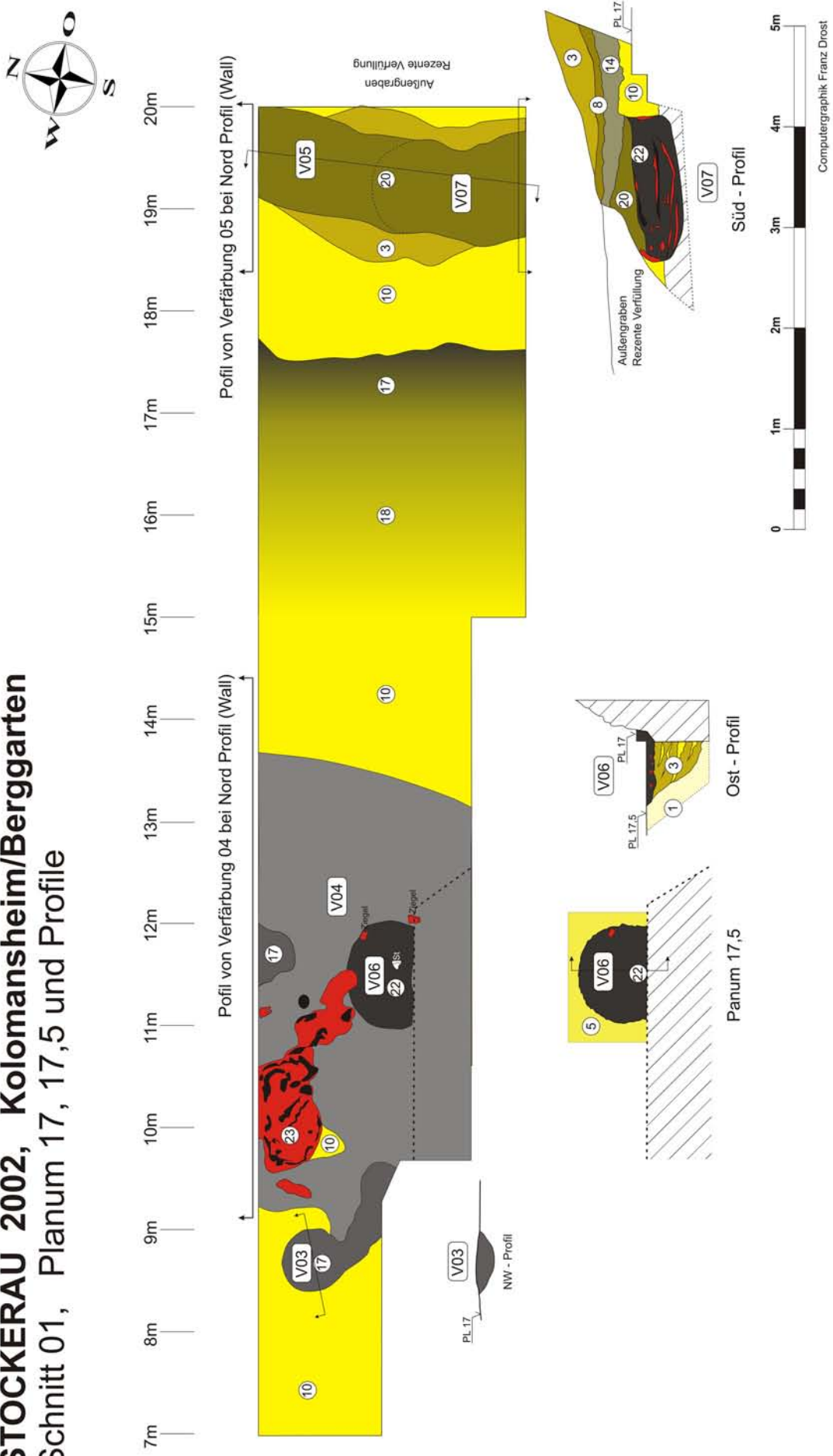


Abb. 13: S01, Planum 17 mit den unter dem Wall gelegenen Siedlungsspuren

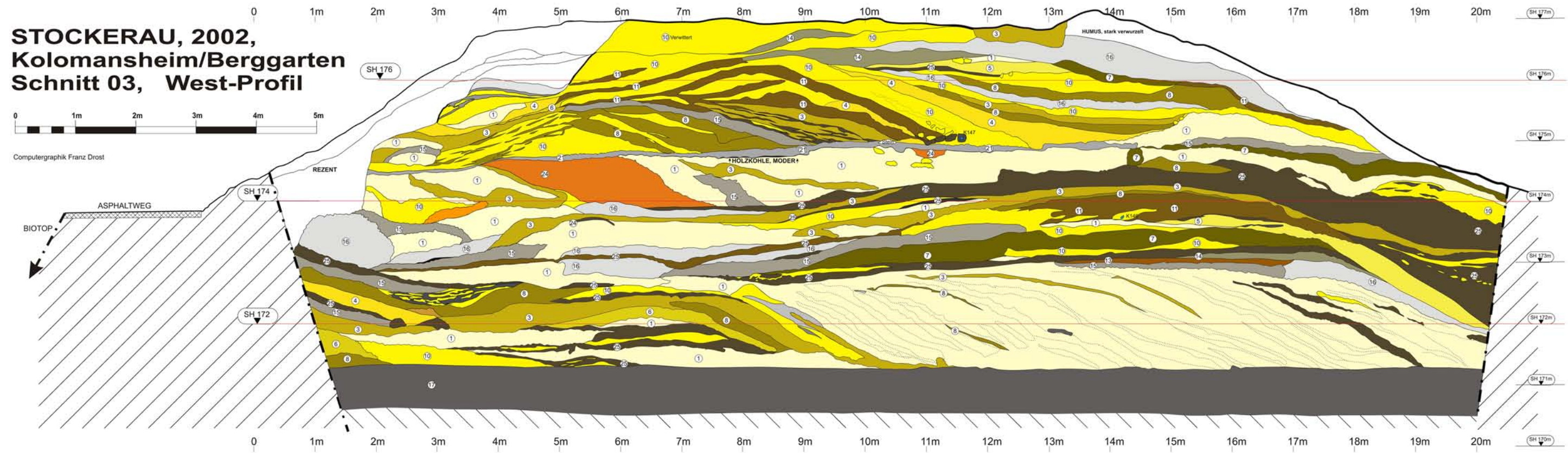






















Abb.14: Plan des Westprofils von S03

# Signatur:

-  ① Fundamentmauer aus Sandsteinquadern u. Bruchsteinen, keine einzelnen Steinkonturen erkennbar
-  ② Gelbbrauner, fast weißer, lockerer, sandiger Schotter
-  ③ Feste, dunkle Erde, steinig, mit vereinzelt Ziegel- u. Keramiksplittern
-  ④ Gelb, weich, Mehlsand mit Erde und wenigen Steinen vermengt
-  ⑤ Heller Kalk/Mörtelschutt mit Ziegelbrocken
-  ⑥ Heller Schotter, mit Bauschutt u. viel Kalk vermischt, sehr hell trocknend
-  ⑦ Bauschutt, Ziegelbrocken u. Kalkmörtel, stark mit hellem Schotter u. Sand vermischt
-  ⑧ Hellgrauer, sandiger Schotter
-  ⑨ Kalkmörtel mit Bruchsteinen
-  ⑩ Hellgrauer feinkörniger Schotter mit wenig Sandanteil
-  ⑪ Schotter mit Grundwasser
-  ⑫ Gelber, grober Schotter, stark sandig
-  ⑬ Nicht gegraben
-  ⑭ Fast reiner Mehlsand
-  ⑮ Humus
-  ⑯ Rotbrauner Schotter
-  ⑰ Gelbbrauner, feiner sandiger Schotter
-  ⑱ Lehmige, feste dunkelbraune Erde, steinlos
-  ⑲ Braune Erde mit einigen Ziegel - Keramiksplittern
-  ⑳ Feste dunkle Erde mit Ziegel - Keramikfragmente, Bruchsteinen und Holzkohle vermengt

168,9

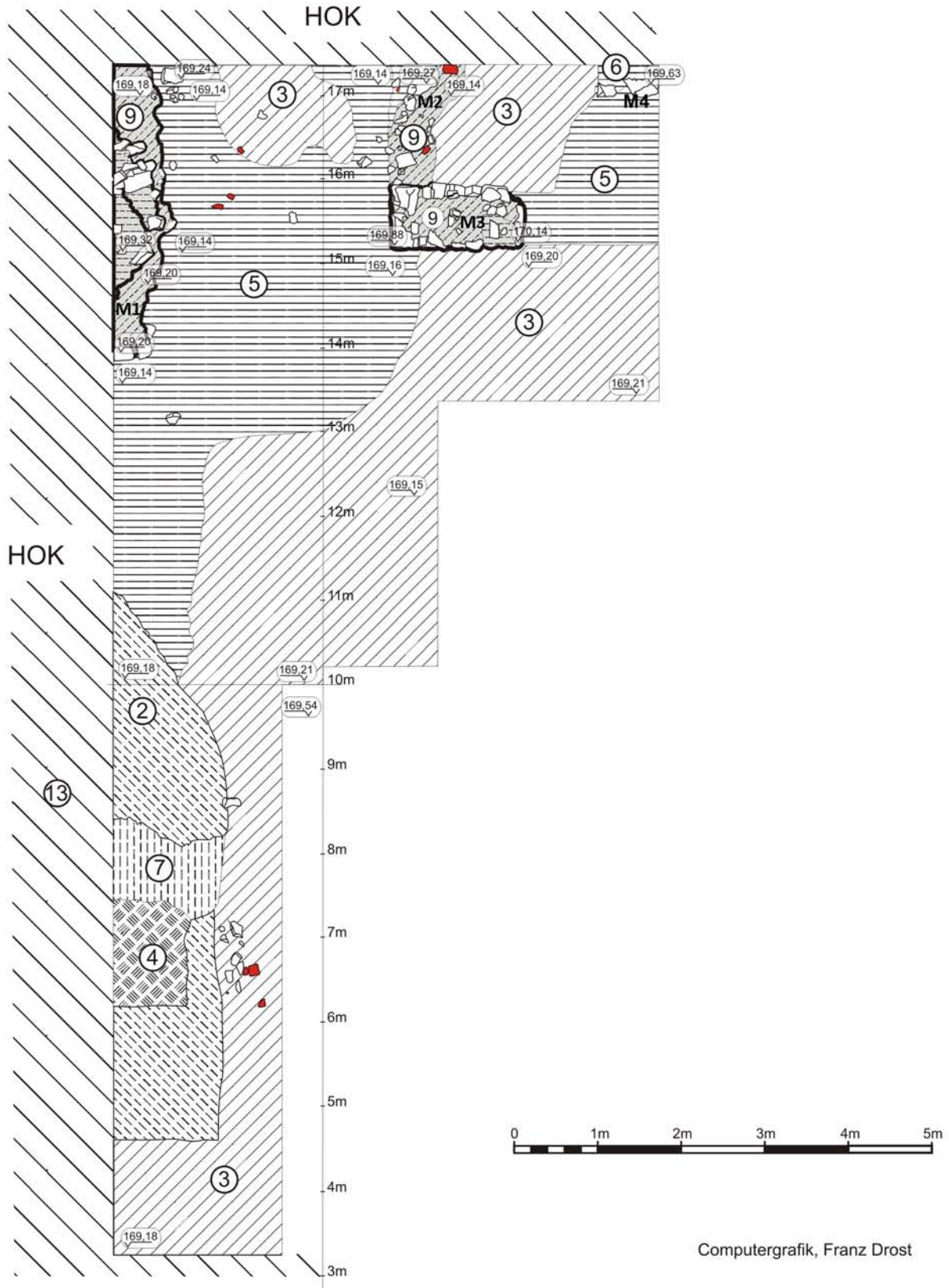
Seehöhe ,

GRUNDWASSERSTAND 168,13m ü. Sh

Abb. 15: Schichtsignaturen von S05

# ARCHÄOLOGISCHE GRABUNG DES NÖ LANDESMUSEUMS

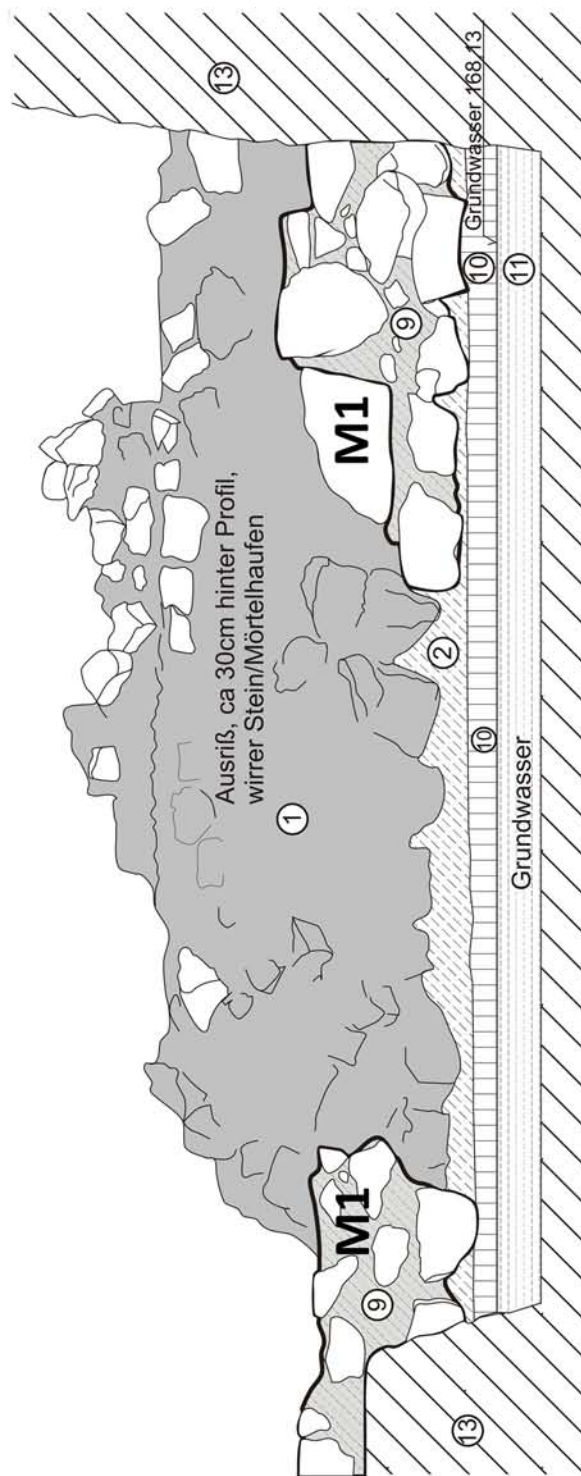
Stockerau, Berggarten (Kolomansheim) im Mai 2003  
 SCHNITT 05, PL 4, SH ca. 169,4m Ausriß u. z. T. Mauerfundamente der Burg,  
 Leitung: Dr. E. Lauer mann



Computergrafik, Franz Drost

Abb. 16: S05, Planum 4

**STOCKERAU, BERGGARTEN** (Kolomansheim) im Mai 2003  
SCHNITT 05/ Qu 03 u. Qu 04  
FUNDAMENT/MAUER Ansichten  
Leitung: Dr. E. Lauermann



**W - Ansicht 2 (Mauerausriß)**

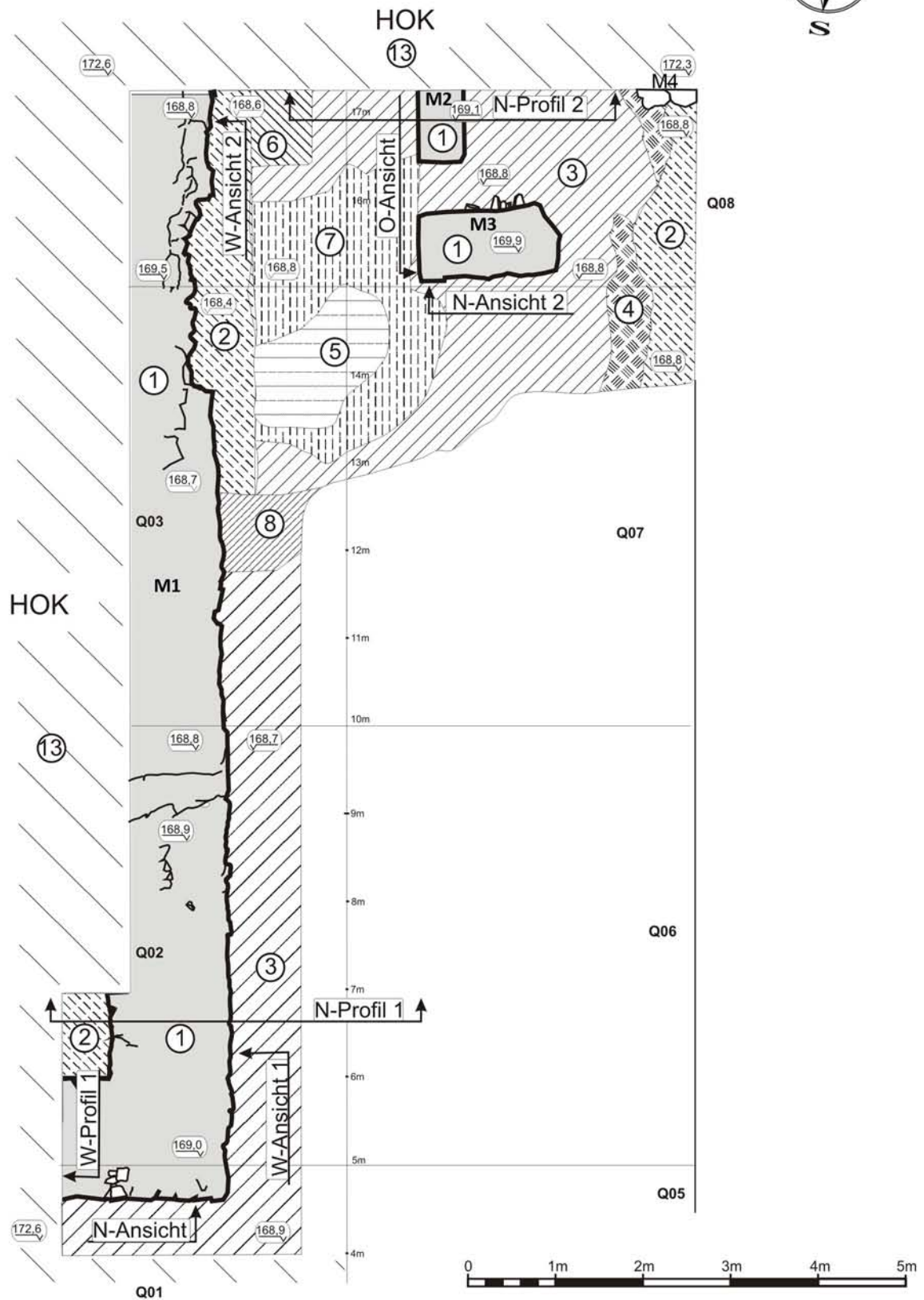


Computergrafik, Franz Drost

Abb. 17: S05, M1, Westansicht 2

# ARCHÄOLOGISCHE GRABUNG DES NÖ LANDESMUSEUMS

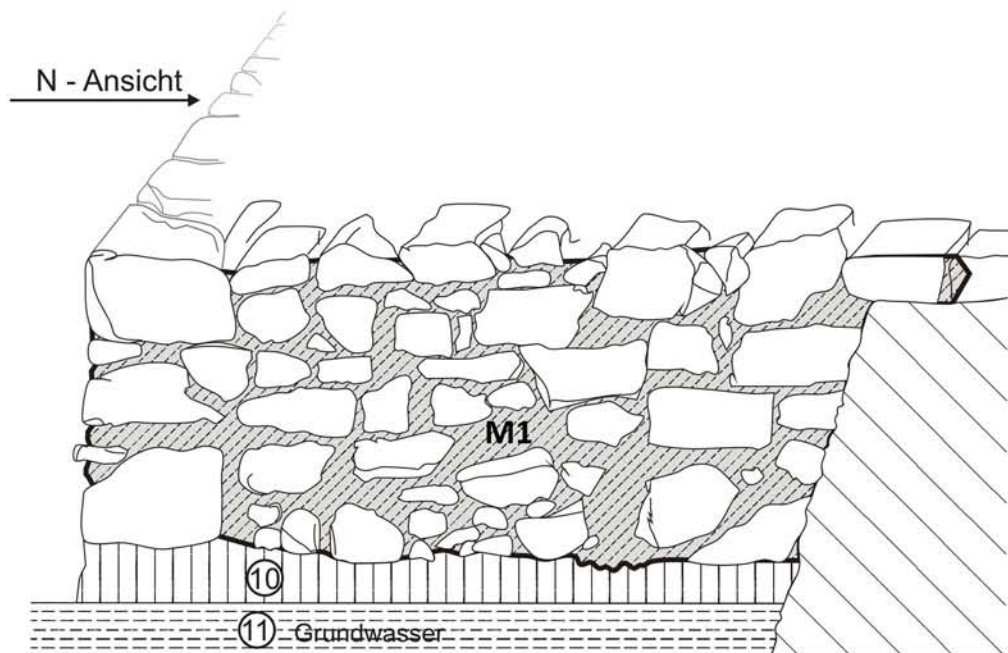
Stockerau, Berggarten (Kolomansheim) im Mai 2003  
 SCHNITT 05, PL 5, SH ca. 168,8m Mauerfundamente der Burg,  
 Leitung: Dr. E. Lauer mann



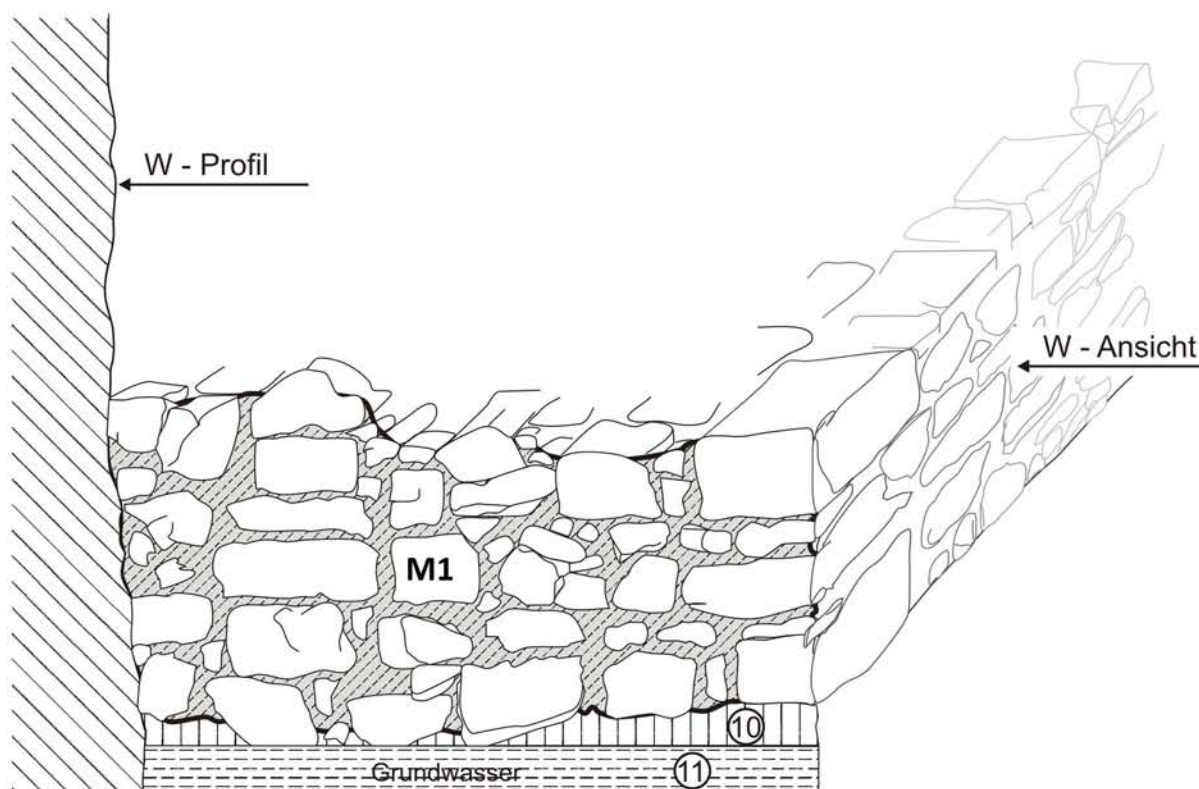
Computergrafik, Franz Drost

Abb. 18: S05, Planum 5

**STOCKERAU, BERGGARTEN** (Kolomansheim) im Mai 2003  
 SCHNITT 05/ Qu 01 u. QU 02  
 FUNDAMENT/MAUER Ansichten  
 Leitung: Dr. E. Lauermann



**Mauereck/ W - Ansicht 1**



**Mauereck/ N - Ansicht**



Computergrafik, Franz Drost

Abb. 19: S05, Südostecke von M1. West- und Nordansicht 1



**STOCKERAU, BERGGARTEN** (Kolomansheim) im Mai 2003  
 SCHNITT 05/ Qu 01 u. Qu02  
 W - PROFIL 1 u. MAUERQUERSCHNITT  
 Leitung: Dr. E. Lauer mann

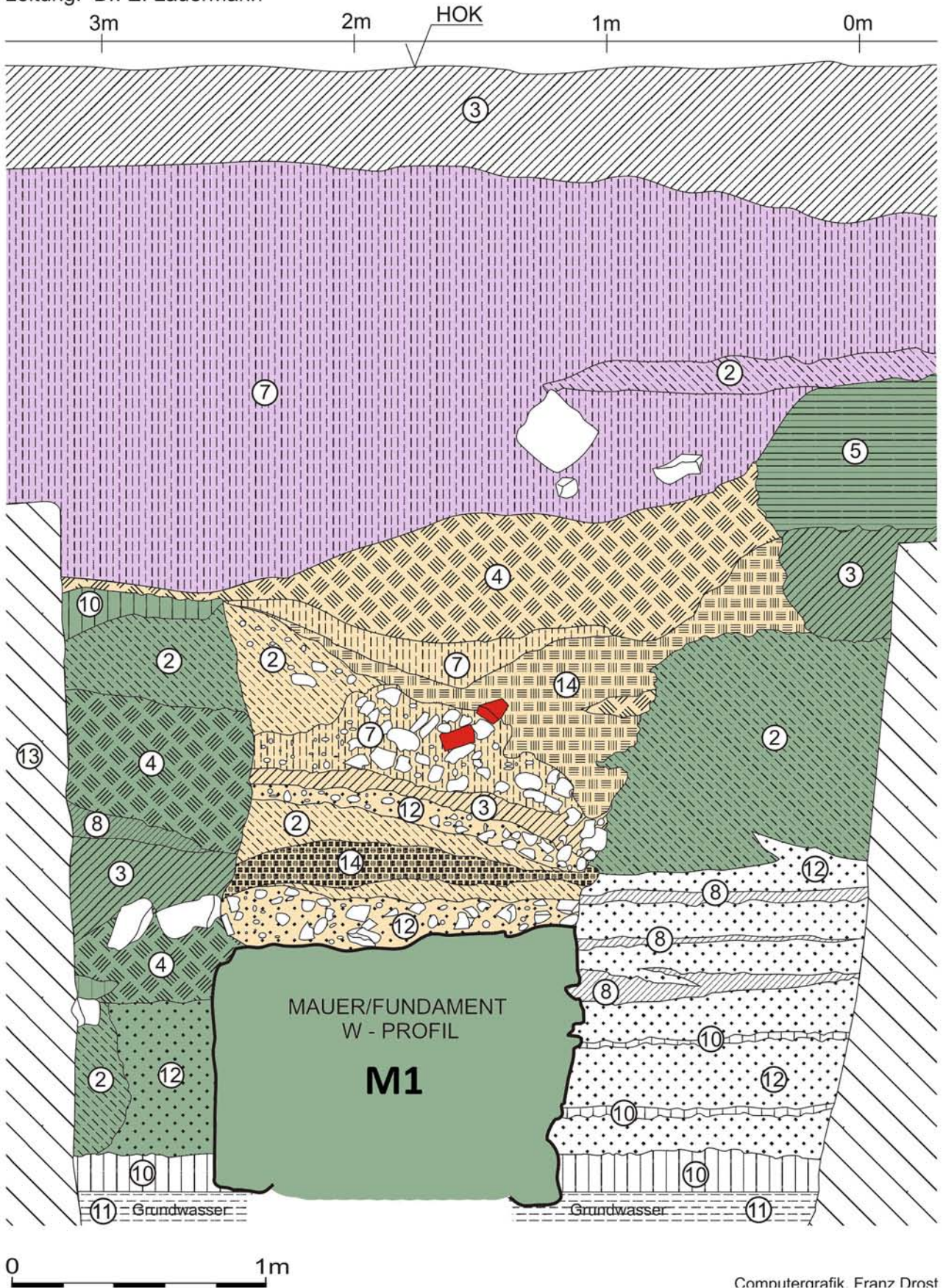


Abb. 20: S05, M1, Westprofil 1

**STOCKERAU, BERGGARTEN** (Kolomansheim) im Mai 2003  
SCHNITT 05/ Qu 02  
N - PROFIL 1 u. MAUERQUERSCHNITT  
Leitung: Dr. E. Lauermann

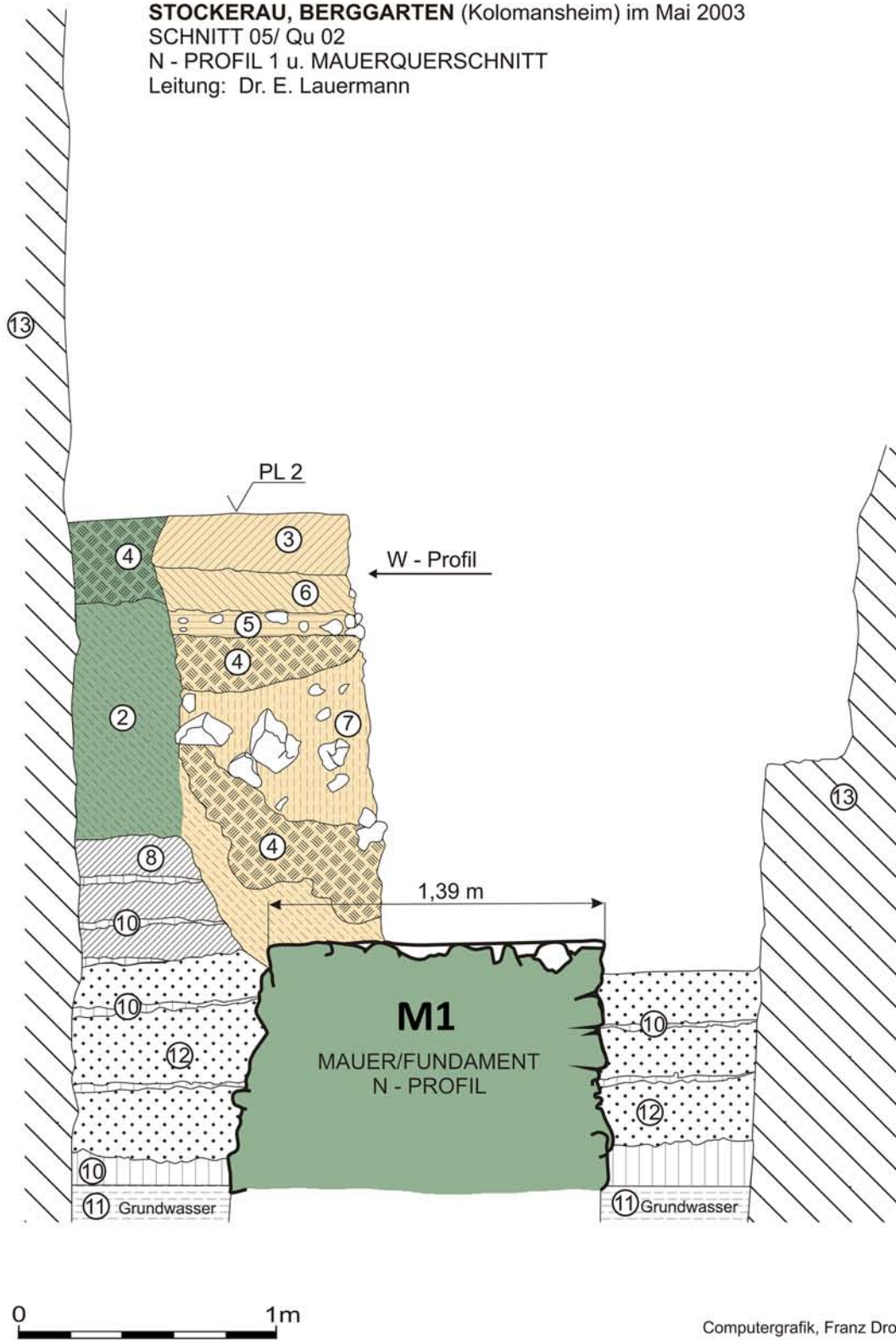
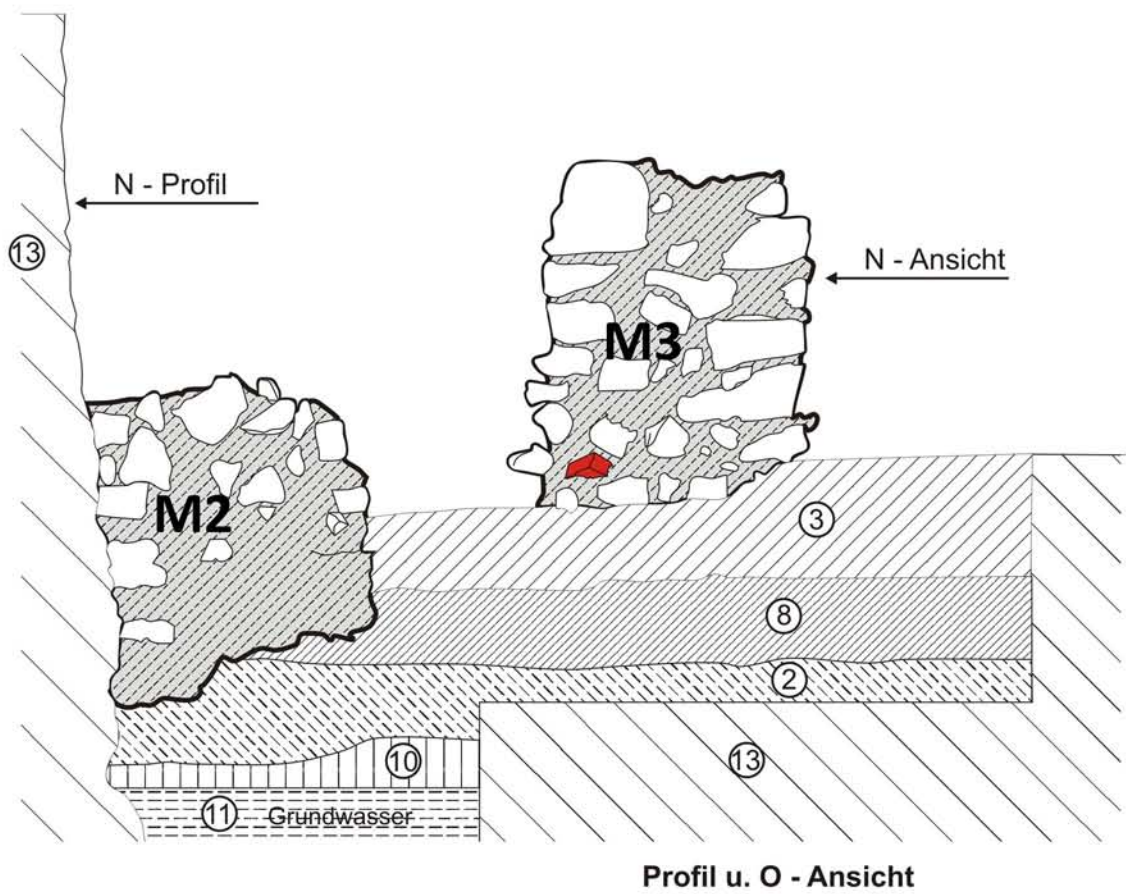
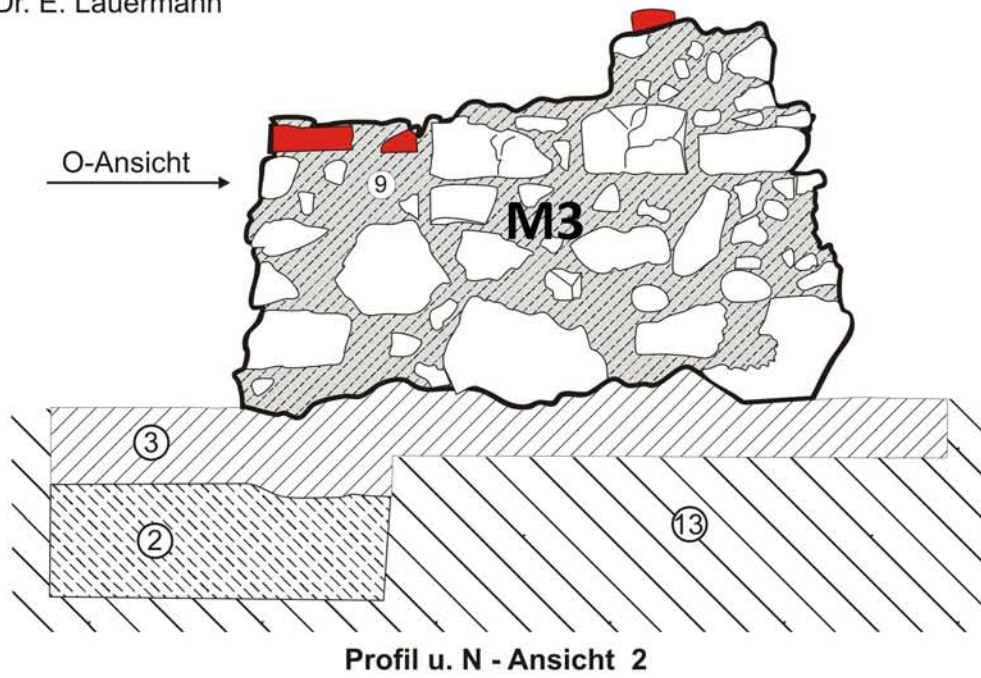


Abb. 21: S05, M1, Nordprofil 1

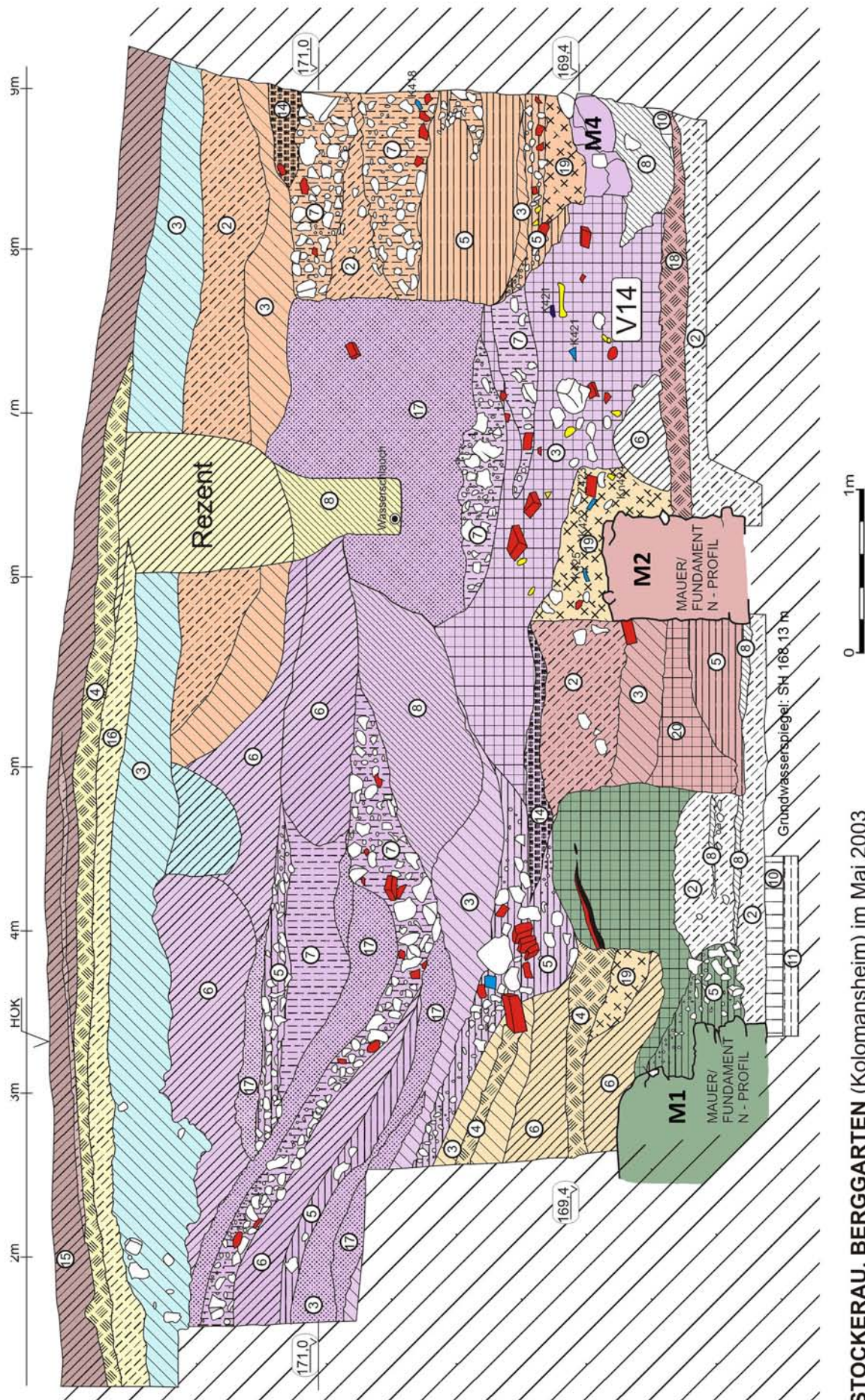
**STOCKERAU, BERGGARTEN** (Kolomansheim) im Mai 2003  
 SCHNITT 05/ Qu 08  
 FUNDAMENT/MAUER Ansichten  
 Leitung: Dr. E. Lauermann



0 1m

Computergrafik, Franz Drost

Abb. 22: S05, M2, M3: Profil und Nordansicht 2, Profil und Ostansicht



**STOCKERAU, BERGGARTEN (Kolomansheim) im Mai 2003**  
 SCHNITT 05  
 N - PROFIL 2 u. MAUERQUERSCHNITT  
 Leitung: Dr. E. Lauer mann

Computergrafik, Franz Drost

Abb. 23: S05, Nordprofil 2

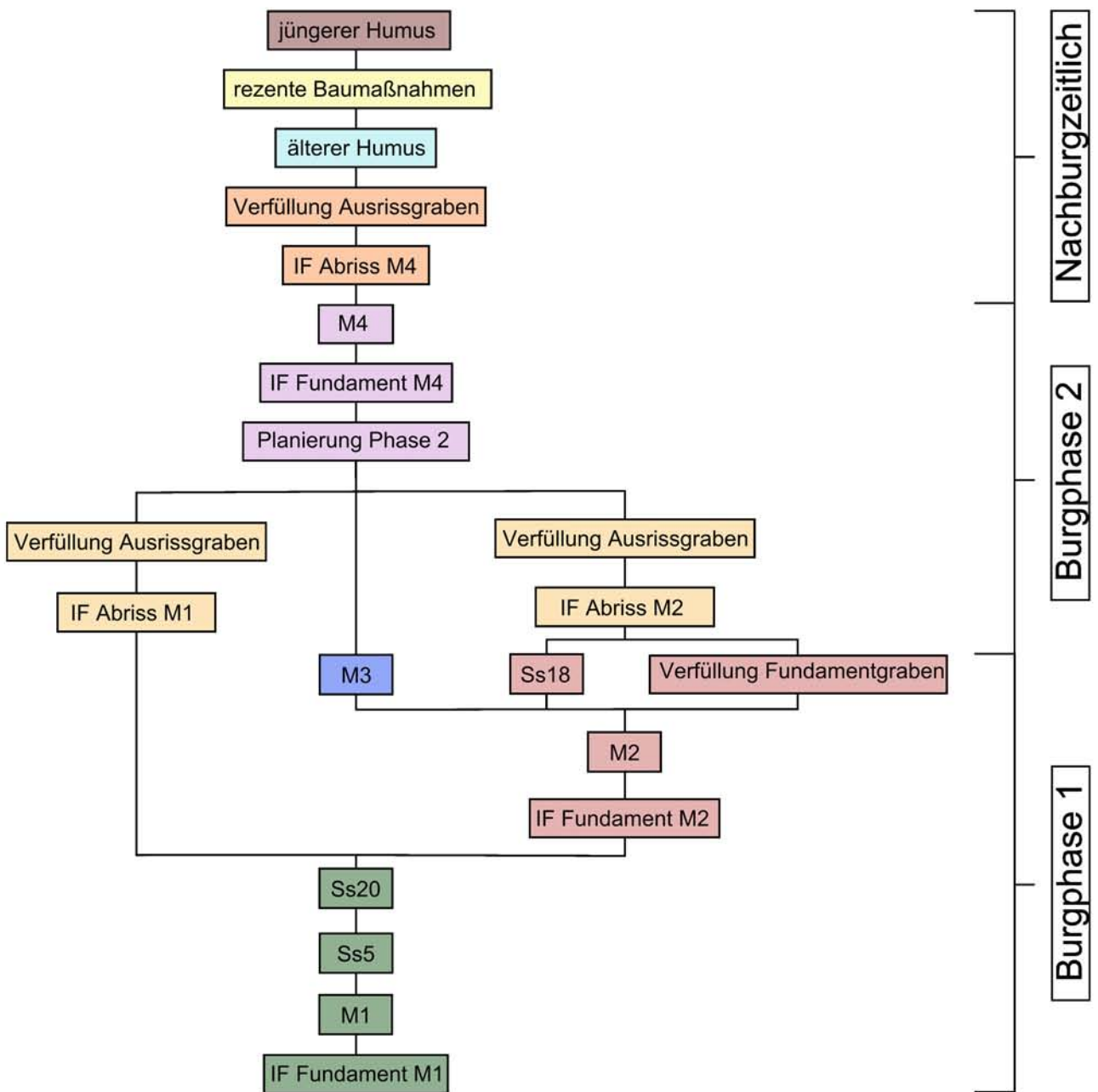


Abb. 24: Vereinfachte Matrix der Schichten und Bauphasen in S05



Abb. 25: S01, V03 und V04, Blickrichtung Nord



Abb. 26: S01, V04, Blickrichtung Nord



Abb. 27: S01, V05, Blickrichtung Nord



Abb. 28: S01, V06, Blickrichtung Nord



Abb. 29: S01, V07, Blickrichtung Süd



Abb. 30: S01, V07, Südprofil





Abb. 31: S01, V05/V07, Ostprofil



Abb. 32: S02, Nordwestprofil



Abb. 33: S03, Westprofil, Blickrichtung Nordwest



Abb. 34: S03, V08, Ostprofil



Abb. 35: S03, V09, Blickrichtung Südwest



Abb. 36: S03, V09, Ostprofil



Abb. 37: S03, V08/V10, Blickrichtung Südwest



Abb. 38: S03, V11, Ostprofil



Abb. 39: S04, Keller, Blickrichtung Nordwest



Abb. 40: S04, Keller, Innenseite der Nordmauer, Blickrichtung Nord



Abb. 41: S04, Nordostecke des Kellers, Blickrichtung Südwest



Abb. 42: S04, Keller, Innenseite der Westmauer, Blickrichtung Nordwest



Abb. 43: S04, Außenseite der Ostmauer des Kellers, Blickrichtung West



Abb. 44: S04, Innenseiten der Nord- und der Ostmauer des Kellers, Blickrichtung Nordost



Abb. 45: S04, Innenseite der Südmauer des Kellers, Blickrichtung Südost



Abb. 46: S05, Planum 1, Blickrichtung Süd





Abb. 47: S05, Planum 2, Blickrichtung Süd



Abb. 48: S05, V13, Ostprofil



Abb. 49: S05, Mauerecke M2-M3, Blickrichtung Südwest



Abb. 50: S05, Westprofil 1, M1 mit Ausrissgraben



Abb. 51: S05, Nordprofil 1, M1 mit Ausrissgraben



Abb. 52: S05, Westansicht 2, M1 mit Mauerausriss



Abb. 53: S05, Südöstliche Mauerecke von M1, Blickrichtung Südwest



Abb. 54: S05, Mauerecke M2-M3, im Hintergrund M1, Blickrichtung Südwest



Abb. 55: S05, M1 und M3 mit Nordprofil 2 im Hintergrund



Abb. 56: S05, Mauerecke M2-M3 mit fundreicher V14, Blickrichtung Südwest



Abb. 57: S05, Ostprofil, Blickrichtung Nordost



Abb. 58: Die Sonnenuhr (FN 209) in Aktion, 14.30 Uhr anzeigend



Abb. 59: Model mit Habsburgerwappen (IN 110)



Abb. 60: Burgmodell (FN 307)



Abb. 61: Pfennig Bayern-Landshut (FN 187)

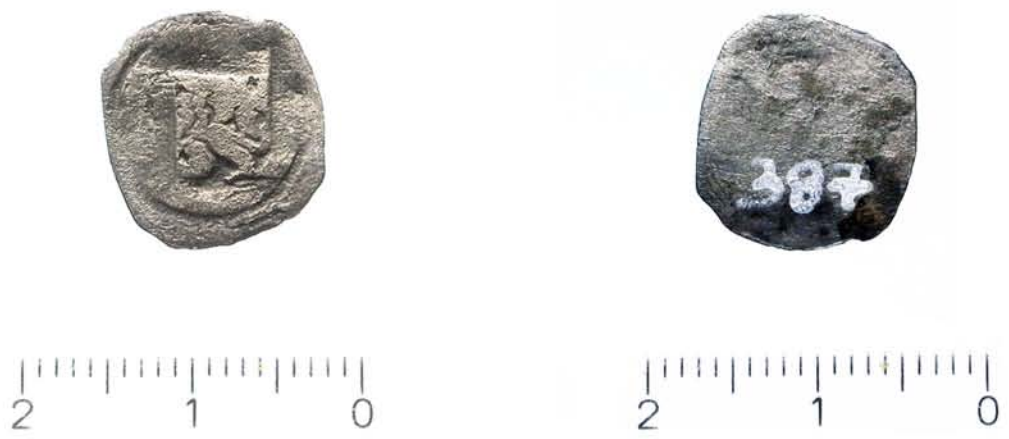


Abb. 62: Böhmischer Pfennig (FN 387)



Abb. 63: Bleigewicht (FN 476)





Abb. 64: Pilgermuschel (FN 485)



Abb. 65: Tür- oder Truhenschloss (FN 40)



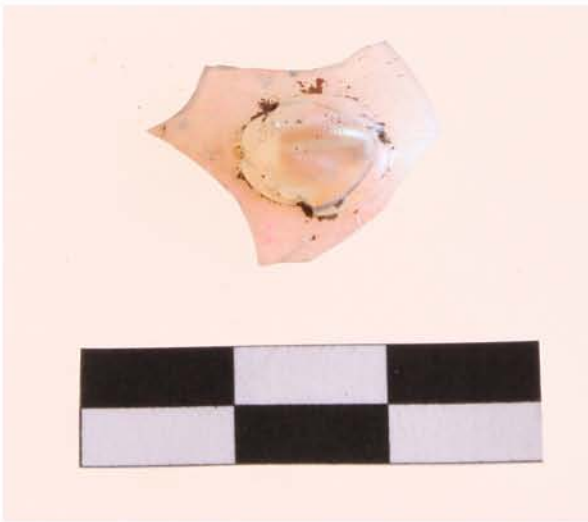
Abb. 66: Ofenring (FN 88-1)



Abb. 67: Gürtelschnalle (FN 88-2)



Abb. 68: Zierbeschlag (FN 394-3)



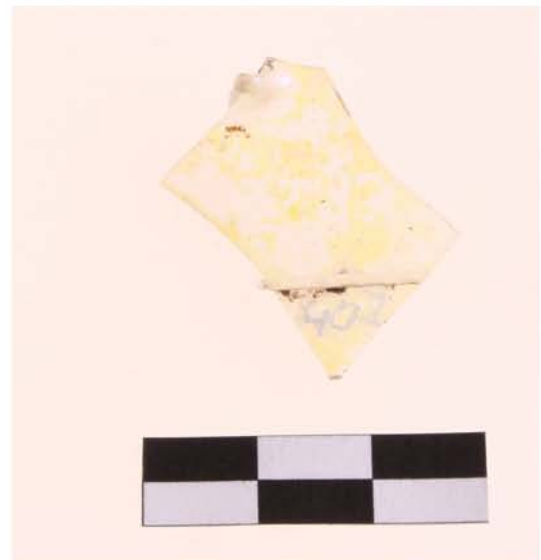
FN 328



FN 379-2



FN 504-1



FN 402-4

FN 447-2



Abb. 69: Wandfragmente von Nuppenbechern

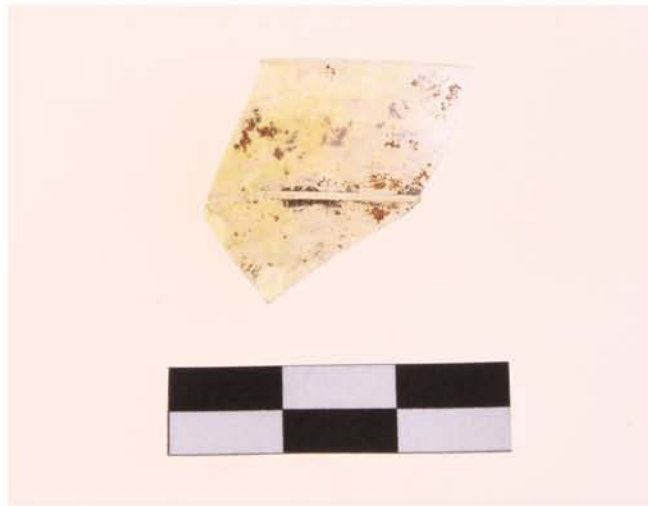


Abb. 70: Randfragment eines Glasgefäßes (FN 303-1)



Abb. 71: Randfragment eines Kreuzrippenbeckers (FN 177)



Abb. 72: Randfragment einer Flasche (FN 372-1)



Abb. 73: Wandfragment eines Rippenbechers (FN 379-1)



Abb. 74: Bodenfragment eines Fläschchens (FN 402-5)



Abb. 75: Gekniffener Fußring eines Glasgefäßes (FN 341-1)



Abb. 76: Spitze des hochgezogenen Bodens eines Glasgefäßes (FN 500-1)



Abb. 77: Randfragmente von Butzenscheiben: FN 394-1 (re.), 320-1 (li. oben) und 402-7 (li. unten)



Abb. 78: Glasbrocken aus transluzid smaragdgrünem und opak weißgrünem Glas (oIN)



Abb. 79: Glasbrocken aus transluzid intensivblauem Glas (oIN)



Abb. 80: Glasbrocken aus opak dunkelblauem Glas (oIN)



Abb. 81: Verglaster Mörtelbrocken (FN 357)



Abb. 82: Verglaster Mörtelbrocken  
(FN 242)



Abb. 83: Verglaster Mörtelbrocken  
(FN 272-3)



## XIV. Katalog

### XIV.1 Katalog der Funde aus dem Latrinenschacht 1975 (Taf. 1-20)<sup>1656</sup>

#### Töpfe

IN 1, Taf. 1/1:

Topf aus steinchen- und graphitgemagertem Ton, außen weiß bis dunkelgrau, im Kern dunkelgrau. Ebener, nicht abgeschnittener Boden. Gestreckter Körper, gegen die Schulter leicht ausladend, zieht gegen den abgesetzten Hals leicht ein. Mundsaum umbiegend und untergriffig und mit zwei gegenständigen Kruken gestempelt. An der Schulter zwei schwach ausgeprägte, umlaufende Rillen. Topf vom Boden bis zur Mündung erhalten, es fehlen einige Wandbruchstücke. *Anm: Topf Typ IA.*

H: 19,1 cm; Stfldm: 16,2 cm; Gr.Dm: 17,8 cm; Wst: 0,5-0,7 cm

IN 2, Taf. 1/3:

Topf aus steinchen- und graphitgemagertem Ton, außen graphitiert, dunkel bis schwarzgrau, im Kern dunkelgrau. Ebener Boden, sanft ausladendes Unterteil, von der Schulter zum Hals leicht eingezogen, Hals kaum abgesetzt. Ausladender, stark umbiegender und untergriffiger Mundsaum mit zwei gegenständigen Kruken gestempelt. An der Schulter zwei kaum merkliche umlaufende Rillen erkennbar. Topf ganz erhalten, Wandung stellenweise abgeplatzt. *Anm: Topf Typ IA.*

H: 23,2 cm; Stfldm: 17,8 cm; Msdm: 21,8 cm; Wst: 0,6-0,8 cm

IN 9, Taf. 1/2, Taf. 16:

Topf aus dunkelgrauem steinchen- und graphitgemagertem Ton. Außen graphitiert. Ebener Boden, sanft ausladende Wandung, gestreckter Körper, zieht gegen den Hals leicht ein. Hals fast nicht abgesetzt, Mundsaum ist verdickt, stark umbiegend und untergriffig. An einer Stelle etwas aufgebogen und mit einem Stempel (Kruke oder Antoniuskreuz im mandelförmigen Schild) versehen. Schulterbereich wird durch eine Wellenbandverzierung geschmückt, die oberhalb von einer schwachen, umlaufenden Furche begrenzt wird. *Anm: Topf Typ IA.*

---

<sup>1656</sup> Da ein Großteil dieser Funde mittlerweile verloren gegangen ist, sind die Beschreibungen SZAMEITS von immenser Bedeutung: Aus diesem Grund erfolgt hier der wortwörtliche Abdruck des von Erik SZAMEIT verfassten Kataloges, wobei Ergänzungen des Verfassers kursiv gesetzt sind. Es gilt zu jedoch beachten, dass die Beschreibungsterminologie den Forschungsstand der Siebzigerjahre abbildet und daher manchmal fragwürdige Angaben wie z. B. „Außengraphitierung“ enthält.

H: 32,2 cm; Stfldm: 22,2 cm; Msdm: 26,8 cm; Wst: ca. 1 cm

IN 10, Taf. 2/1:

Mundsaumbruchstück, leicht verdickter, umbiegender und untergriffiger Mundsaum, Hals nicht abgesetzt, Schulteransatz mit zwei umlaufenden Rillen. Dunkelgrauer, fein geschlammter, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Topf Typ 4.*  
Msdm: 28,5 cm

IN 11, Taf. 9/1:

Mundsaumbruchstück, stark umbiegende, etwas verdickte, wenig untergriffige Krempe, Hals leicht eingezogen, Schulteransatz mit zwei kräftigen Rillen. Grob steinchen- und graphitgemagerter, grauer, außen graphitierter Ton. An einer Stelle mit deutlicher Ritzmarke gekennzeichnet. Siehe IN 99. *Anm: Topf Typ 1A.*  
Msdm: 30 cm

IN 12, Taf. 2/2, Taf. 16:

Topf aus steinchen- und graphitgemagertem Ton. Außen dunkelgrau, zum Teil mit großflächigen, hellen Flächen, im Kern mittelgrau. Ebener Boden, gestreckter, fast zylindrischer Körper, Hals stark abgesetzt und eingezogen. Breiter, umbiegender, untergriffiger Mundsaum, dessen Unterkante stark abgeplattet. Mundsaum mit zwei gegenüberliegenden undeutlichen Kruken gestempelt. Topf ganz erhalten, es fehlen einige kleine Wandstücke. Etwas verzogen. *Anm: Topf Typ 1A.*

H: 25 cm; Stfldm: ca. 10,5 cm; Msdm: ca. 21 cm; Wst: ca. 1-1,5 cm

IN 13, Taf.2/3, Taf. 17:

Topf aus steinchen- und graphitgemagertem Ton, außen dunkelgrau, graphitiert, im Kern etwas heller. Ebener Boden, steil aufsteigende, gegen die Schulter leicht ausbauchende, ab dieser wieder sanft einziehende Wandung. Hals leicht abgesetzt, Mundsaum ausladend, umbiegend, fast nicht untergriffig, an der Unterkante abgeplattet. Mundsaum ist mit einer Kruke gestempelt, gegenüberliegend kurze, unklare Furche eingekratzt. Topf ganz erhalten, es fehlen zwei Wandstücke. Unterhalb der Marken ist jeweils ein Tonklümpchen an den unteren Mundsaumrand geklebt. *Anm: Topf Typ 1A.*

H: 21 cm; Stfldm: 16,3 cm; Msdm: ca. 20 cm; Wst: 0,5-0,6 cm

IN 14, Taf. 2/4, Taf. 17:

Topf aus steinchen- und graphitgemagertem, schwarzgrauen Ton. Gerader, nicht ganz ebener Boden, Wandung vom Boden steil aufgehend, dann ausschwingend, größter Umfang in der Bauchmitte, zieht zur Schulter gleichmäßig ein. Hals etwas abgesetzt, sehr stark umbiegender, untergriffiger Mundsaum. Mundsaum mit zwei verschiedenen gegenüberliegenden Marken gestempelt. Topf an einer Stelle vom Boden bis zum Mundsaum erhalten, sowie ein größeres Mundsaumbruchstück. *Anm: Topf Typ 3A.*

H: 15,5 cm; Stfldm: 12 cm; Msdm: 15,8 cm; Wst: 0,4-0,5 cm

IN 15, Taf. 3/1:

Topf aus steinchengemagertem Ton, außen grau, zum Teil mit hellen Flecken, im Bruch weißlich, über den mäßig eingedellten Boden schwingt die Wandung leicht gegen den Schulteransatz aus. Hals ist eingezogen, der Mundsaum ist ausladend, verdickt, umbiegend und schwach untergriffig. Große Teile des Bodens, der Wandung und des Mundsaums fehlen. *Anm: Topf Typ 6B.*

H: 30 cm; Stfldm: 19,5 cm; Msdm: 26,5 cm; Wst: 0,6-1 cm

IN 16, Taf. 3/2:

Mundsaumbruchstück, umbiegende, wenig untergriffige Krempe, Hals abgesetzt, grauer, feingemagert, etwas geglimmerter, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

Msdm: ca. 14 cm

IN 17, Taf. 3/3:

Mundsaumbruchstück, umbiegende, gut untergriffige Krempe, dunkelgrauer, graphitgemagertem Ton. *Anm: Topf Typ 7A.*

Msdm: 21,5 cm

IN 18, Taf. 3/4:

Mundsaumbruchstück, breite, umbiegende, untergriffige Krempe, grauer bis hellgrauer, im Bruch hellgrauer, steinchengemagertem Ton. *Anm: Topf Typ 7B.*

IN 19, Taf. 3/6:

Mundsaumbruchstück, umbiegende, nicht untergriffige Krempe, grauer steinchen-, glimmer- und graphitgemagerter Ton, außen graphitiert. *Anm: Topf Typ 2A.*

Msdm: 18 cm

IN 20, Taf. 3/5:

Mundsaumbruchstück, ausladender, stabförmiger Mundsaum, dunkelgrauer, fein steinchengemagerter, im Bruch weiß grauer Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

Msdm: 20 cm

IN 21

Mundsaumbruchstück. Ausladender, stark umbiegender, untergriffiger Mundsaum, weißgrauer bis bräunlicher im Bruch heller Ton.

IN 27

Mundsaumbruchstück. Ausladende, untergriffige Krempe, an einer Stelle beulenartig ausgebaucht, hellgrauer, steinchengemagerter Ton.

IN 28, Taf. 4/1:

Mundsaumbruchstück. Ausladende, umbiegende, schwach untergriffige Krempe, grauer, steinchengemagerter, innen heller Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm: 19 cm

IN 31, Taf. 4/2:

Mundsaumbruchstück. Umbiegender, nicht untergriffiger Mundsaum, dunkelgrau bis rötlichgelb, feinstgeschlammter, dünner Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

Msdm: 11,5 cm

IN 34, Taf. 4/11:

Mundsaumbruchstück, stabförmige Krempe, schwarzgrauer, sehr feingemagerter Ton, im Bruch mittel- bis hellgrau. *Anm: Topf Typ 2B.*

Msdm: ca. 19 cm

IN 35, Taf. 4/3:

Mundsaumbruchstück, umbiegender, untergriffiger Mundsaum, Hals leicht eingezogen, Schulter mit einer umlaufenden Rille, grauer, steinchenmagerer Ton, im Bruch weißlich.  
*Anm: Topf Typ 2B.*

IN 36, Taf. 4/4:

Mundsaumbruchstück, ausladender, etwas verdickter, umbiegender, wenig untergriffiger Mundsaum. An einer Stelle lappenartig ausgezogen und gestempelt. Dunkelgrauer, steinchen- und graphitgemagerer Ton, außen graphitüberzogen. *Anm: Topf Typ 2A.*

Msdm: 15 cm

IN 37, Taf. 4/5:

Mundsaumbruchstück, umbiegender und untergriffiger Mundsaum, grauer, zum Teil mit hellen Flecken, im Bruch hellgrauer, steinchenmagerer Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

IN 38, Taf. 4/6:

Mundsaumbruchstück, stabförmig, grauer, feingemagerer Ton, im Bruch weißgrau, Schulteransatz mit zwei dünnen, umlaufenden Rillen. *Anm: Topf Typ 10.*

Msdm: ca. 11 cm

IN 39, Taf. 4/7:

Mundsaumbruchstück, stark umbiegender, leicht verdickte, untergriffige Krempe. Hals eingezogen, schwarzgrauer Ton, zum Teil mit sehr hellen Flecken, feingemagert, im Bruch heller als außen. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm: ca. 19 cm

IN 40, Taf. 4/8:

Mundsaumbruchstück, breiter, ausladender, umbiegender, schwach untergriffiger Mundsaum, grauer, feingemagerer, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

IN 43, Taf. 4/9:

Mundsaumbruchstück, umbiegender, schwach untergriffige Krempe, dunkelgrauer, innen weißlicher, feingemagerer Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

IN 44:

Mundsaumbruchstück, ausladend, umbiegende, nicht untergriffige Krempe, dunkelgrauer, bis hellgrauer, im Bruch etwas hellerer, feingemagerter Ton.

IN 45, Taf. 4/12:

Mundsaumbruchstück, ausladende, umbiegende, nicht untergriffige Krempe, grauer, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

Msdm: ca. 16 cm

IN 46, Taf. 4/10:

Mundsaumbruchstück, ausladender, umbiegender, nicht untergriffiger Mundsaum, hellgrauer, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

IN 48, Taf. 4/13:

Mundsaumbruchstück, ausladender, breiter, verdickter, umbiegender, schwach untergriffiger Mundsaum. Am Schulteransatz zwei umlaufende Querrillen, grauer, im Bruch weißlicher Ton. Deutliche Fingernagelkerbe. *Anm: Topf Typ 6B.*

Msdm: ca. 28,5 cm

IN 49, Taf. 5/1:

Mundsaumbruchstück, an der Innenkante eckig umbiegender Mundsaum, untergriffig, grauer, im Bruch weißlicher Ton An einer Stelle leicht ausgebeult und gestempelt. *Anm: Topf Typ 6B.*

Msdm: ca. 34 cm

IN 50, Taf. 5/2:

Mundsaumbruchstück eines zylindrischen Topfes, Mundsaum umbiegend, stark untergriffig, Hals kaum abgesetzt, etwas einziehend. Schulteransatz mit zwei umlaufenden Rillen.

Dunkelgrauer, im Bruch weißer, feingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 9.*

Msdm: ca. 29 cm

IN 51, Taf. 5/3:

Mundsaumbruchstück, umbiegender, untergriffiger Mundsaum, grauer, zum Teil mit hellen Flecken, im Bruch weißlicher Ton, Schulteransatz mit breiter Rille. *Anm: Topf Typ 7B.*

Msdm: ca. 26 cm

IN 52, Taf. 5/4:

Topf aus feingemagertem, hell- bis mittelgrauem, im Bruch hellgrauem Ton. Ebener Boden, mäßig ausbauchender, gestreckter Körper, Hals leicht eingezogen, umgeklappter, stabförmiger, nicht untergriffiger Mundsäum. Nur in Bruchstücken erhalten, große Teile fehlen.

Msdm: ca. 11 cm

IN 53/118, Taf. 5/5:

Mundsäumbruchstück, umbiegender, stark untergriffiger Mundsäum, nicht abgesetzt, Schulteransatz mit zwei umlaufenden Rillen, dunkelgrauer, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Topf Typ 9.*

Msdm: ca. 28 cm

IN 54, Taf. 5/6

Mundsäumbruchstück ausladender, etwas verdickter, umbiegender, untergriffiger Mundsäum. Grauer, steinchen- und graphitgemagerter Ton, an der Schulter zwei dünne, umlaufende Rillen. *Anm: Topf Typ 1A.*

Msdm: ca. 17,5 cm

IN 56, Taf. 5/7:

Mundsäumbruchstück, umbiegende, breite, stark untergriffige Krempe, dunkelgrauer, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm; ca. 15,3 cm

IN 57, Taf. 5/8:

Mundsäumbruchstück, ausladende, umbiegende, nicht untergriffige Krempe, grauer, zum Teil hellgefleckter, feingemagerter Ton.

IN 58, Taf. 5/9:

Mundsäumbruchstück, ausladender, umbiegender, untergriffiger Mundsäum, mit drei Fingernagelmarkierungen. Grauer, im Bruch weißlicher, steinchengemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm: ca. 15,7 cm

IN 59, Taf. 6/1:

Mundsaumbruchstück, ausladender, umbiegender, nicht untergriffiger Mundsaum, grauer, außen graphitüberzogener, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton.

IN 60, Taf. 6/2:

Mundsaumbruchstück, umbiegender, fast nicht untergriffiger Mundsaum, grauer, im Bruch heller, steinchengemagerter Ton.

IN 61, Taf. 6/3:

Mundsaumbruchstück, umbiegende, nicht untergriffige Krempe. Grauer, zum Teil weißgrauer, steinchengemagerter Ton.

IN 66, Taf. 6/4:

Mundsaumbruchstück, ausladend, umbiegend, nicht untergriffig, steinchen-, etwas glimmergemagerter, grauer, im Bruch heller Ton.

IN 67, Taf. 6/5:

Mundsaumbruchstück, ausladender, umbiegender, nicht untergriffiger Mundsaum. Grauer, im Bruch heller, steinchengemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

IN 68, Taf. 6/6:

Mundsaumbruchstück, ausladende, umbiegende, untergriffige Krempe, grauer, im Bruch heller, feingemagerter, etwas geglimmerter Ton. *Anm: Topf Typ 3B.*

IN 69, Taf. 6/7:

Mundsaumbruchstück, umbiegender, nicht untergriffiger Mundsaum, grauer, im Bruch heller, steinchengemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 11.*

IN 70, Taf. 6/8:

Mundsaumbruchstück, ausladende, umbiegende, nicht untergriffige Krempe, grauer, feinsteinchengemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 11.*

IN 72, Taf. 6/9:



Mundsaumbruchstück, umbiegender, nicht untergriffiger Mundsaum, Fingerkuppenmarke, grauer, zum Teil hell gefleckter, im Bruch hellgrauer, feingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*  
Msdm: ca. 18,5 cm

IN 73, Taf. 6/10:

IN 73, Taf. 6/10:

Mundsaumbruchstück, ausladender, umbiegender, untergriffiger Mundsaum, rauher, im Bruch hellerer, feingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm: ca. 16 cm

IN 74:

Mundsaumbruchstück, ausladender, breiter, umbiegender, untergriffiger Mundsaum. Grauer bis hellgrauer, im Bruch hellgrauer feingemagerter Ton.

IN 77/78/79, Taf. 6/11:

Topf aus feingemagertem Ton, außen grau, graphitiert, im Bruch hellgrau. Der Boden fehlt, Wandung steigt über dem Bodenrand fast senkrecht auf und schwingt sanft gegen die Bauchmitte aus. Größte Weite in der Bauchmitte. Wandung schwingt gleichmäßig gegen die Schulter und den kaum abgesetzten Hals ein. Mundsaum umbiegend und untergriffig. Topf nur an einer Stelle vom Boden bis zur Mündung erhalten, große Teile fehlen. *Anm: Topf Typ 11.*

H: 30,5 cm; Msdm: 26 cm; Gr.W. : ca. 28 cm; Wst: 0,5-0,7 cm; Stdflm: 17 cm

IN 80, Taf. 7/1:

Mundsaumbruchstück, breite, ausladende, umbiegende, untergriffige Krempe, heller, weißlich bis rötlich gebrannter, steingemagerter Ton.

IN 81, Taf. 7/3:

Mundsaumbruchstück, breiter, stark umbiegender, leicht untergriffiger Mundsaum, Hals wenig angesetzt, Schulteransatz mit zwei mäßig ausgeprägten, umlaufenden Rillen, grauer, steingemagerter und graphitgemagerter Ton, zum Teil mit hellen Flecken. *Anm: Topf Typ 6A.*

Msdm: ca. 26 cm

IN 85, Taf. 7/2:

Mundsaumbruchstück, breite, umbiegende, untergriffige Krempe, außen hellgrau, im Kern hellgelber Ton.

IN 86, Taf. 7/6:

Mundsaumbruchstück, umbiegende, leicht untergriffige, verdickte Krempe, grauer, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

IN 87, Taf. 7/7:

Mundsaumbruchstück, umgeklappter, dachförmiger, etwas untergriffiger Mundsaum.

Rötlicher, feingemagerter, klingend harter Ton. *Anm: Topf Typ 3B.*

Msdm: ca. 28,3 cm

IN 88, Taf. 7/8:

Mundsaumbruchstück, breiter, umbiegender, gut untergriffiger Mundsaum, dunkelgrauer, zum Teil rötlich gefleckter, sehr feiner, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm; ca. 27,5 cm

IN 89, Taf. 7/5:

Mundsaumbruchstück, ausladender, umbiegender, nicht untergriffiger Mundsaum, grauer bis hellgrauer, im Bruch hellgrauer Ton, sehr fein gemagert.

Msdm: 20 cm

IN 90, Taf. 7/9:

Mundsaumbruchstück, umbiegender, breiter, verdickter, untergriffiger Mundsaum, grauer bis hellgrauer, im Bruch heller Ton. Schulteransatz mit breiter Rille. *Anm: Topf Typ 6B.*

Msdm: 27 cm

IN 91, Taf. 8/1:

Mundsaumbruchstück, breiter, verdickter, stark umbiegender, wenig untergriffiger Mundsaum, grauer, grob steinchen- und graphitgemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 5.*

Msdm: ca. 28,5 cm

IN 92, Taf. 8/2:

Mundsaumbruchstück, stark umbiegender, untergriffiger Mundsaum, schwarzgrauer, relativ fein mit Steinchen, Glimmer und Graphit gemagerter, im Bruch hellerer Ton. *Anm: Topf Typ 8.2A.*

Msdm: 26 cm

IN 93, Taf. 8/3:

Mundsaumbruchstück, stark umbiegende, verdickte, untergriffige Krempe, grauer, zum Teil hell gefleckter Ton. *Anm: Topf Typ 1B.*

Msdm: 28 cm

IN 94, Taf. 8/4:

Mundsaumbruchstück, breite, verdickte, stark umbiegende, untergriffige Krempe. Grauer, etwas graphitgemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 1A.*

Msdm: 30 cm

IN 95, Taf. 8/5:

Mundsaumbruchstück, umbiegender, leicht profilierter, nicht untergriffiger Mundsaum, grauer, steingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

Msdm: 12 cm

IN 96, Taf. 8/6:

Mundsaumbruchstück, breite, umbiegende, verdickte, untergriffige Krempe, grauer, steinchen- und graphitgemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 1A.*

Msdm: ca. 22 cm

IN 97

Mundsaumbruchstück, stark umbiegender, untergriffiger Mundsaum, grauer, stellenweise hellgrauer, feingemagerter, etwas geglimmerter, im Bruch weißlicher Ton.

IN 98, Taf. 8/7:

Mundsaumbruchstück, breite, stark umbiegende, untergriffige Krempe mit einer Fingerkuppenmarke. Grauer, zum Teil hell gefleckter, im Bruch etwas hellerer Ton. *Anm: Topf Typ 7B.*

Msdm: 27 cm

IN 99, Taf. 9/1:

Siehe IN 11. *Anm: Topf Typ 1A.*

Msdm: 30 cm

IN 105, Taf. 9/3:

Mundsaumbruchstück, sehr stark umbiegende, untergriffige Krempe, grauer, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton.

IN 112, Taf. 9/2:

Mundsaumbruchstück, breiter, verdickter, stark umbiegender, untergriffiger Mundsaum, Schulteransatz mit zwei breiten Rillen, grauer, steinchen- und graphitgemagerter Ton, Graphitüberzug. *Anm: Topf Typ 1A.*

Msdm: ca. 30,5 cm

IN 114, Taf. 9/5:

Mundsaumbruchstück, breite, verdickte, umbiegende, untergriffige Krempe, Hals von der Schulter abgesetzt, grauer, im Bruch heller Ton. *Anm: Topf Typ 2B.*

IN 116, Taf. 9/4:

Mundsaumbruchstück, verdickte, stark umbiegende, untergriffige Krempe, dunkelgrauer, stark graphitgemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 1A.*

Msdm: 22,5 cm

IN 117, Taf. 9/6:

Mundsaumbruchstück, umbiegende, untergriffige Krempe, grauer, feingemagerter, im Bruch heller Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm: ca. 24 cm

IN 118:

Siehe IN 53

IN 119, Taf. 9/7:

Mundsaumbruchstück, stark umbiegender, verdickter, untergriffiger Mundsaum, dunkelgrauer, steinchen-, graphit- und etwas glimmergemagerter Ton. *Anm.: Topf Typ 1A.*  
Msdm: 26 cm

IN 122, Taf. 9/8:

Mundsaumbruchstück, breite, umbiegende, untergriffige Krempe, grauer bis hellgrauer, im Bruch weißgrauer, etwas glimmer- und steinchengemagerter Ton.

### Henkeltöpfe

IN 3, Taf. 10/1, *Taf. 18:*

Henkeltopf aus feingeschlämmtem, steinchengemagertem, hell, weiß-gelblich gebranntem Ton. Ebener Boden, Wandung schwingt gegen die etwas gebauchte Schulter aus, zieht gegen den kaum abgesetzten Hals wieder ein. Mundsaum ist ausladend, umgeklappt und nur wenig untergriffig. Lang-ovaler Bandhenkel vom Mundsaum zur mit zwei umlaufenden Rillen verzierten Schulter. Henkel abgebrochen. *Anm.: Topf Typ 12.*

H: 14,7 cm; Stfldm: 10 cm; Msdm: 13,3 cm; Wst: 0,3 cm

IN 4, Taf. 10/2, *Taf. 18:*

Henkeltopf aus feingemagertem Ton, außen dunkelgrau (graphitiert?), zum Teil mit großen, weißgrauen Flecken, im Kern weißlich. Ebener Boden, gestreckter Körper, gegen die Schulter sanft ausladend, gegen den Hals leicht einziehend. Mundsaum verdickt, leicht ausladend, innen gekantet. Außen ist der Mundsaum mit zwei gegeneinander abgesetzten umlaufenden Furchen und einer darunterliegenden Wellenfurche verziert. Die beiden langovalen Henkel sind durch eine breite, vom unteren Henkelansatz bis zur Mundsauminnenkante verlaufende Rille gekennzeichnet. *Anm.: Topf Typ 13.*

H: 33,1 cm; Stfldm: 19,4 cm; Msdm: 27,6 cm; Wst: 0,7-1 cm

IN 7, Taf. 10/3:

Henkelgefäß aus feingeschlämmtem, rötlich-gelbem Ton, ebener Boden, Wand sanft ausladend, größte Weite in der halben Höhe des Gefäßes. Gefäßkörper ohne betonte Schulter und Hals. Mundsaum ausladend und dachförmig umgekrempt, schwach untergriffig. Schmäler Henkel, außen leicht eingesattelt, innen gerundet. Gefäß grün innenglasiert. Am Henkel und an den Außenflächen einige Glasurflecken. *Anm.: Topf Typ 12.*

H: 7,8 cm; Stfldm: 5,4 cm; Msdm: 8 cm; Wst: 0,4 cm

IN 22, Taf. 10/4:

Henkeltopfbruchstück, einfacher, ausladender, innengekanteter Mundsäum auf etwas abgesetztem, konkav nach außen biegender Hals, Schulteransatz mit vier umlaufenden Rillen. Außengesattelter Bandhenkel vom Mundsäumansatz bis zur Schulter. Hellgelber bis leicht rötlicher, feingeschlammter Ton, Innenfläche und Henkel lichtbraun glasiert. *Anm: Topf Typ 14.*

Msdm: ca. 19 cm

IN 33, Taf. 10/5:

Henkeltopfbruchstück, ausladende, umbiegende, kaum untergriffige Krempe mit vom Mundsäumansatz zur Schulter geführtem, außen etwas eingesattelter, innen trapezförmigem Henkel. Grauer, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 8.1B.*

Msdm: 14,5 cm

IN 47, Taf. 10/6:

Henkeltopfbruchstück, mit umbiegender, untergriffigem Mundsäum, Hals etwas eingezogen, Schulter mit zwei umlaufenden Rillen, langovaler Henkel vom Mundsäumansatz zur Schulter gebogen. An der Ansatzstelle gestempelt. Dunkelgrauer, steinchen- und graphitgemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 2A.*

Msdm: 16,5 cm

IN 107, Taf. 10/7:

Henkeltopfbruchstück, umbiegender, leicht untergriffiger Mundsäum, kräftig eingezogener Hals, Wursthenkel, am Mundsäumansatz, zur Schulter gebogen, Henkelansatz gestempelt. Grauer, steinchen- und grob graphitgemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 2A.*

Msdm: ca. 18 cm

IN 111, Taf. 11/1:

Henkeltopfbruchstück, breite, ausladende, untergriffige Krempe, dicker langovaler Bandhenkel, vom Mundsäumansatz mit Fingerkuppeneindruck zum Bauch. Grauer, steinchen- und glimmergemagerter Ton. *Anm: Topf Typ 9.*

Msdm: 18 cm

IN 121:

Henkeltopfbruchstück, ausladende, dachförmig umgeklappte Krempe, hell rötlicher, im Bruch weißlicher, feingeschlämmter Ton, gesattelter Henkel, vom Mundsaumansatz zur Schulter, Innenflächen und Henkel gelb glasiert.

IN 121a, Taf. 11/2:

Henkeltopfbruchstück, ausladender, dachförmig umbiegend umgeklappter Mundsaum. Henkel vom Mundsaumansatz außen leicht gesattelt zur mit drei umlaufenden Rillen angedeuteten Schulter. Heller, rötlicher, feingeschlämmter Ton, braune Innenglasur. *Anm: Topf Typ 12.*

Msdm: ca. 13,5 cm

### Krüge

IN 5, Taf. 12/1, *Taf. 19:*

Henkelkrug aus fein geschlammtem Ton. Außen dunkelgrau mit metallisch glänzendem Graphitüberzug, im Bruch weißlich. Ebener Boden, Unterteil des Gefäßes ist bauchig mit größter Weite in der Schulter. Oberteil des Gefäßes ab der Schulter stark eingezogen und erst im mittleren Halsteil, der durch zwei im Abstand von etwa 12 mm umlaufende Querwülste nach oben hin begrenzt wird, stark ausladend. Der Mundsaum schließt nach oben hin etwas einziehend mit leichter Rundung ab. Gefäßkörper von knapp über dem Boden beginnendem spiralig bis zur Schulter hochgezogenem gezackten Rädchenmuster verziert. Der Raum zwischen den beiden Halswülsten wird durch leichte Eindellungen gegliedert. Angesetzter Wursthengel mit in den oberen Teil eingekratzter Längsfurche vom oberen Halsteil zur Schulter geführt. *Anm: Krug Typ 2.*

H: 21,8 cm; Stfldm: 10,4 cm; Bdm: 14 cm; Msdm: 6 cm; Wst: 0,4-0,5 cm

IN 6, Taf. 12/2:

Henkelkrug aus steingemagertem Ton, außen dunkelgrau (graphitiert?), im Bruch hellgrau. Ebener Boden, Wandung steigt gegen die durch kräftige, umlaufende Querrille gezielte Schulter, oberhalb der Schulter bis zur Mitte des Halses stark eingezogen. Vom mittleren Halsteil bis zum Mundsaum wieder stärker ausladend. Mundsaum ist keulenförmig

verdickt. Halsansatz durch leichte, umlaufende Rille angedeutet. Oberer Halsteil wird durch drei abgetreppte kleine Stufen verziert. *Anm: Krug Typ 1.3.*

H: 35,2 cm; Stfldm: 14,2 cm; Gr.Dm: 20 cm; Hdm: 12,8 cm; Msdm: 19,2 cm; Wst: 0,6 cm

IN 8, Taf. 12/3:

Unterteil eines flaschen- oder vasenförmigen Gefäßes aus fein geschlammtem Ton, außen dunkelgrau graphitiert, im Bruch weißgrau. Ebener Boden, stark ausladender Unterteil von schwacher, umlaufender Rille begrenzt. Mittelteil (Bauch) steigt senkrecht auf und wird von einer kleinen, umlaufenden Rille begrenzt. Schulter und Halsteil ziehen sehr stark ein.

Rädchenverziert. *Anm: Krug Typ 3.*

erh.H.: 14,3 cm; Stfldm: 10,2 cm; Bdm: 12,6 cm; Wst: 0,4-0,5 cm

IN 42:

Randbruchstück und Ausguß eines Kruges, grauer, im Bruch hellgrauer, steinchengemagerter Ton.

IN 84, Taf. 11/3:

Mundsaumbruchstück (Krug ?). Grauer, im Bruch weißgrauer, feingemagerter, außen mit Graphit überzogener Ton. *Anm: Krug Typ 1.1B.*

IN 100, Taf. 11/4:

Mundsaumbruchstück eines Kruges oder einer kalottenförmigen Schüssel mit waagrecht abgeschnittenem, innen- gekantetem Mundsaum, grauer, im Bruch weißlicher, steinchen- und etwas glimmergemagerter Ton. *Anm: Krug Typ 1.2.*

Msdm: 20 cm

IN 101:

Mundsaumfragment. Grauer, graphitierter, im Bruch hellgrauer, steinchen- und graphitgemagerter Ton.

IN 102, Taf. 11/6:

Mundsaumbruchstück eines Kruges. Waagrecht abgeschnittener, innengekanteter Mundsaum. Unterhalb des Mundsaumes eine breite, umlaufende Rille und zwei abgesetzte Tonstufen.

Grauer, außen geglimmerter und graphitierter, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Krug Typ 1.2.*



Msdm: 22 cm

IN 109, Taf. 12/4:

Krugfragment. Grauer, im Bruch etwas hellerer, außen graphitierter, steinchen- und graphitgemagerter Ton. Mundsäum keulenförmig verdickt. Breiter, langovaler Henkel von dem durch zwei Abtreppungen angedeuteten Hals zur Schulter. Henkel durch acht bis neun, zum Teil ineinander verfließende, tiefe Kommastriche und zwei Fingerkuppeneindrücke am oberen Henkelansatz verziert. *Anm: Krug Typ 1.1A.*

Msdm: 21 cm

IN 113, Taf. 11/5:

Randbruchstück, keulenförmig verdickter, etwas innengekanteter Mundsäum, unterhalb des Mundsäums drei breite Abtreppungen. Grauer, außen graphitierter, im Bruch hellgrauer, steinchengemagerter Ton. *Anm: Krug Typ 1.1B.*

### Becher

IN 25, Taf. 13/22(?):

Becherwandbruchstück, schwarzgrauer, im Bruch hellgrauer, feingeschlämmter Ton, in umlaufenden Zeilen rädchenverziert. *Anm: Becher Typ 4.*

IN 30, Taf. 13/16:

Becherrandstück, schwarzgrauer, im Bruch weißlicher, feingeschlämmter Ton. *Anm: Becher Typ 2.*

IN 32, Taf. 13/17:

Bodenstück eines Bechers, etwas unsymmetrisch. Heller, feingemagerter Ton, außen Graphitüberzug. *Anm: Becher Typ 1.*

IN 62, Taf. 13/18:

Becherbruchstück eines Bechers, dunkelgrauer, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton, außen Graphitüberzug, rädchenverziert. *Anm: Becher Typ 1.*

IN 65, Taf. 13/19:

Bodenbruchstück eines Bechers, grauer, feingemagerter, im Bruch weißlicher Ton. *Anm: Becher Typ 3.*

IN 103, Taf. 13/20:

Bodenstück eines Bechers. Ebener Boden, leicht ausladende Wand, rädchenverziert, darüber zwei umlaufende Rillen. Schwarzgrauer, im Bruch hellgrauer Ton (poliert?). *Anm: Becher Typ 1.*

IN 135, Taf. 12/21:

Becherrandstück. Dunkelgrauer, außen graphitüberzogener, im Bruch hellgrauer Ton. *Anm: Becher Typ 2.*

IN 136

Wandbruchstück eines „Loschitzer“ Steinzeugbechers. *Anm: Becher Typ 5.*

#### Deckel

IN 23, Taf. 13/1:

Deckel- oder Tellerbruchstück, dunkel- bis weißgrauer, im Bruch weißgrauer, feingemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 24, Taf. 13/3:

Deckelbruchstück, grauer, im Bruch heller, steinchen- und etwas glimmergemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 55, Taf. 13/2:

Deckelknopf, weißgrauer, feingemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 4.*

IN 64, Taf. 13/4:

Deckelbruchstück, grauer, zum Teil hell gefleckter, im Bruch bräunlicher, feingemagerter, etwas geglimmerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 71, Taf. 13/5:

Deckelbruchstück, grauer, im Bruch hellgrauer, feingemagerter Ton. Deckelinnenfläche graphitiert. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 76, Taf. 13/6:

Deckel- oder Tellerbruchstück, rotgebrannter, sehr grob steinchen- und etwas glimmergemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 3B.*

IN 106, Taf. 13/7:

Tellerbruchstück, grauer, steinchen- und feinglimmergemagerter, im Bruch weißgrauer Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 108, Taf. 13/8:

Deckelrandstück, grauer bis hellgrauer, im Bruch hellgrauer, steinchengemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 115, Taf. 13/10:

Teller- oder Deckelbruchstück, grauer, im Bruch hellgrauer Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 3A.*

IN 120, Taf. 13/12:

Teller- oder Schüsselbruchstück, grauer, im Bruch hellgrauer, steinchengemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 123, Taf. 13/11:

Deckelbruchstück, grauer, im Bruch etwas hellerer, steinchen- und etwas glimmergemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 124

Deckel- oder Tellerbruchstück, hellgrauer bis hellrötlich gebrannter, steinchengemagerter Ton.

IN 125, Taf. 13/9:

Deckel- oder Tellerbruchstück, grauer bis hellgrauer, im Bruch hellgrauer Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 2A.*

IN 132, Taf. 13/13:

Deckelbruchstück, grauer, im Bruch heller, steingemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 3A.*

IN 133, Taf. 13/14:

Randstück, dunkelgrau, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 3A.*

IN 134, Taf. 13/15:

Randstück, grau, im Bruch weißlich, feingemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 3A.*

### Schüsseln

IN 26, Taf. 15/6:

Mundsaumbruchstück, etwas abgerundeter, innengekanteter Mundsaum, dunkelgrauer, im Bruch hellgrauer, steingemagerter Ton. *Anm: Krug Typ 1.3.*

IN 29, Taf. 15/4:

Mundsaumrandbruchstück einer (konisch) kalottenförmigen Schüssel oder eines Kruges. Waagrecht abgeschnittener, leicht innengekanteter Mundsaum, schwarzgrauer, im Bruch bräunlichgrauer, steingemagerter Ton. Außen, unterhalb des Mundsaums, feine, umlaufende Wellenbandverzierung. *Anm: Schüssel Typ 29.*

IN 41, Taf. 15/3:

Mundsaumbruchstück einer Schüssel, leicht ausladender, dachförmig umgeklappter Mundsaum, Hals leicht abgesetzt, grauer, im Bruch weißlicher, steingemagerter Ton. *Anm: Flachdeckel Typ 1.*

IN 63, Taf. 15/5:

Mundsaumbruchstück, abgerundeter, keulenförmig verdickter, leicht innengekanteter Mundsaum. Grauer, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton.

IN 75, Taf. 15/10:

Schüsselbruchstück, schmaler, nach innen spitz ausladender Mundsaum, grauer, glänzend graphitierter, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton. *Anm: Lampenschale Typ 2.*

IN 82, Taf. 15/7:

Bodenstück einer kalottenförmigen Schüssel, grauer, im Bruch weißlicher, steinhangemagerter Ton.

IN 83, Taf. 15/9:

Boden und Wandstück eines Topfes. Dünner, grauer steinchen- und etwas glimmergemagerter Ton.

### Kacheln

IN 104, Taf. 15/8:

Randbruchstück einer Kachel? Waagrechter Mundsaumrand, Wandung leicht einziehend, hell rötlicher, klingend harter, feingeschlämmter Ton, innen dünn grün glasiert. *Anm:*

*Schüsselkachel Typ 1B*

IN 126, Taf. 14/3:

Eckbruchstück einer Kachel. Hellgrauer, teilweise hellrötlicher, steinchen- und graphitgemagerter Ton. *Anm: Blattkachel Typ 3.*

IN 127, Taf. 14/4, *Taf. 19:*

Kachel, grauer bis weißgrauer, im Bruch weißgrauer, feingemagerter Ton. Kacheldecke zeigt im gotischen Vierpaß einen schräggestellten Bindenschild. *Anm: Blattkachel Typ 1.*

Format: ca. 22,8 cm x 23,3 cm

IN 128, Taf. 15/1:

Deckenbruchstück einer quadratischen Schüsselkachel. Grauer, bis rötlicher, im Bruch weißlicher, feingemagerter Ton. Vierpaßmuster mit zum Kachelmittelpunkt gewendeten vier Lilien. *Anm: Blattkachel Typ 2.*

Format: ca. 22,5 cm x 22,5 cm

IN 129, Taf. 14/1:

Nischenkachelbruchstück. Grauer, im Bruch heller, steinchemgemagerter Ton. *Anm:*  
*Nischenkachel Typ 1.*

IN 130, Taf. 15/2, *Taf. 20:*

Schüsselkachel aus grauem, im Bruch weiß- bis hell- rötlichem Ton. Quadratische Mündung.  
*Anm: Schüsselkachel Typ 1B*

Format: 22 cm x 22 cm, H: 12,5 cm

IN 131, Taf. 14/2:

Nischenkachelbruchstück mit zopfartig geflochtenem Zierwulst. Hellgrauer,  
steinchemgemagerter Ton. *Anm: Nischenkachel Typ 2.*

#### **XIV.1.1 Ergänzungen und weitere Keramikunde aus dem Latrinenschacht (Taf. 11, 21-23)**

oIN, Taf. 11/7:

Modelfragment; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F1; rechteckiger Rahmen umgibt  
eingesenkte Bildfläche; darin eingetiefte Darstellung eines bärtigen Mannes (Koloman?) mit  
Stock in der rechten Hand, der auf reliefartig dargestelltem Wiesengrund schreitet; erhH: 17,5  
cm, B: 11,5 cm.

IN 110-1, Taf. 21:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; teilweise ergänzt; Scherbentyp C2; SeitenL: 21-22 cm,  
Bdm: 13,5 cm, H: 12,2 cm, Wst: 1,1 cm.

oIN, Taf. 22:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; teilweise ergänzt; Scherbentyp C2; SeitenL: 21,5-22 cm,  
Bdm: 14,7 cm, H: 12,8 cm, Wst: 1,2 cm.

IN 110, Taf. 23, Abb. 59:

Model; Keramik; zur Hälfte ergänzt; Scherbentyp F1; an der Vorderseite rotbraune Glasur;  
Scheibe; eingedrückte Verzierung: Rankendekor am Rand; 8 (von ursprünglich 14) paarweise  
gestellte Wappen, 2 davon nur halb erhalten; im zentralen Medaillon Wappenschild mit 2 eine  
Krone haltenden Engeln; Dm: 18 cm, H: 1,6 cm.

## **XV.2 Auswahlkatalog der gezeichneten Funde der Grabungen 2002-2003 (Taf. 24-119)<sup>1657</sup>**

FN 347-2, Taf. 24:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Stempelmarke (2 kreisförmige Lappen an Schaft) am Rand; Rdm: 20 cm, erhH: 4 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 434-8, Taf. 24:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Stempelmarke (Krücke) am Rand; Rdm: 17 cm, erhH: 4,4 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 444-15, Taf. 24:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 1 Riefe und 1 Wellenlinie an der Schulter, Metallkorrosionsspuren; Rdm: 30,7 cm, erhH: 9,9 cm, Wst: 0,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 365-3, Taf. 25:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; 2 gegenständige Stempelmarken (2 kreisförmige Lappen an Schaft, Krücke) am Rand; 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 24,6 cm, erhH: 19,9 cm, Wst: 1,2 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4).

FN 296-100, Taf. 25:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 2 Riefen an der Schulter-/Halszone; Rdm: 20,9 cm, erhH: 6,6 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 313-13, Taf. 26:

---

<sup>1657</sup> Da in den meisten Fällen die Fundnummern nicht konkreten Schichten zugewiesen werden können, wird stattdessen, sofern möglich, deren Zugehörigkeit zu den Burgphasen (Vbz, Bp1, Bp2, Nbz) angegeben.

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; 1 Stempelmarke (Kreuz mit darüberliegendem Balken) am Rand; Rdm: 19,9 cm, erhH: 7 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 388-1, Taf. 26:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; Rdm: 20,8 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2 (S05m Q8, x: 15-17,4 m, y: 7,5-9 m, SH 169,2 m).

FN 389-28, Taf. 26:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 20,9 cm, erhH: 6,8 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 223-3, Taf. 27:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 25,1 cm, erhH: 6,5 cm, Wst: 0,9 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 223-5, Taf. 27:

Topf Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; 2 Riefen an der Schulter; Rdm: 28 cm, erhH: 8,3 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 431-100, Taf. 27:

Topf Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 27,9 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 1-1,2 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-101, Taf. 27:

Topf Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 33,4 cm, erhH: 4,2 cm, Wst: 0,9-1,1 cm;



Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 444-21, Taf. 27:

Topf Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 18,2 cm, erhH: 5,6 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 7-1, Taf. 28:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 Fingerabdruck am Rand; Rdm: 22,2 cm, erhH: 6,1 cm, Wst: 0,7-1,3 cm;

Bp1 (S01, Q3, x: 0-3,8 m, y: 10-15 m, PL 2,9).

FN 464-6, Taf. 28:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; Rdm: 19,4, erhH: 4 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 464-100, Taf. 28:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; Rdm: 29,7 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,9-1 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 464-101, Taf. 28:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 13 cm, erhH: 1,8 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 468-3, Taf. 29:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 10,6, erhH: 5 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1 (S05, Q4 + Q8, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 501-100, Taf. 29:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 16 cm, erhH: 3,4 cm, Wst: 0,5-0,8 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-6,5 m, y: 1,7-4,5 m, SH 168,8-168,1 m).

FN 501-101, Taf. 29:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 22 cm, erhH: 3,2 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-6,5 m, y: 1,7-4,5 m, SH 168,8-168,1 m).

FN 399-14, Taf. 29:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 Stempelmarke (2 Linsen) am Rand; Rdm: 17,9 cm, erhH: 3,6 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 404-13, Taf. 30:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; 1 Fingernagelabdruck am Rand; Rdm: 28,2 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 434-7, Taf. 30:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 Stempelmarke (Kreuz mit Keilen in den Winkeln) am Rand; Rdm: 17 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 404-10, Taf. 30:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 Stempelmarke (Kreuz mit Keilen in den Winkeln) am Rand; Rdm: 28 cm, erhH: 4,7 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 399-22, Taf. 30:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; Rdm: 20,8 cm, erhH: 2,9 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 376-1, Taf. 31:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 2 Stempelmarken (Krücken) am Rand; Rdm: 28,2 cm, erhH: 4,1 cm, Wst: 1,3 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 376-2, Taf. 31:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Fingerabdruck am Rand; Rdm: 27,8 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 399-18, Taf. 31:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; Rdm: 19,8 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 399-21, Taf. 31:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 15,8 cm, erhH: 5,5 cm, Wst: 0,4 cm;

(S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m), Bp1/Bp2, Taf. 31.

FN 399-23, Taf. 32:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: Rdm: 25,9 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 444-17, Taf. 32:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; Rdm: 20,9 cm, erhH: 4,4 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 431-102, Taf. 32:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp D1; Rdm: 29 cm, erhH: 3,2 cm, Wst: 1 cm;

Bp1/Bp2(S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-103, Taf. 32:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 22,9 cm, erhH: 3,3 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-104, Taf. 32:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 2 Stempelmarken (Krücken) am Rand; Rdm: 30 cm, erhH: 3,3 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-105, Taf. 33:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 27,6 cm, erhH: 4 cm, Wst: 0,8-1,2 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 313-23, Taf. 33:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 Riefe an der Schulter; Rdm: 10,9 cm, erhH: 4,5 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 389-22, Taf. 33:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 randständiger Wulsthenkel; erhH: 7 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 276-1, Taf. 33:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 6 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand; Rdm: 19 cm, erhH: 3,4 cm, Wst: 0,4 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 275-13, Taf. 34:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 22 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,4 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 337-8, Taf. 34:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; Rdm: 17,8 cm, erhH: 4,1 cm, Wst: 0,3 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 337-11, Taf. 34:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 Riefe an der Schulter; Rdm: 26 cm, erhH: 9,1 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 223-7, Taf. 34:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 17,9 cm, erhH: 2,5 cm, Wst: 0,3 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 275-10, Taf. 34:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 27,9 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 275-8, Taf. 35:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; erhH: 2,9 cm, Wst: 0,9 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

oFN, Taf. 35:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp D1; 1 Stempelmarke (Krücke) am Rand;

Rdm: 27,8 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,6-0,9 cm;

Bp1/Bp2/Nbz, Taf. 35.

FN 44, Taf. 35:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; Rdm: 23,9 cm, erhH: 2 cm, Wst: 1

cm;

Bp1 (S01, Q4, x: 0-3,8 m, y: 15-18, PL 6,9).

FN 460-100, Taf. 35:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (Rand mit 6

Speichen) am Rand; Rdm: 29,2 cm, erhH: 2,9 cm, Wst: 0,7-0,9 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8 m).

FN 456, Taf. 35:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 18 cm, erhH: 3,3 cm, Wst: 0,5

cm;

Bp1 (S05, Q8, x: 15-17,4 m, 5-9 m, SH 168,8 m).

FN 344, Taf. 36:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 24,8 cm, erhH: 5,9 cm, Wst:

0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,4 cm).

FN 347-8, Taf. 36:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 16 cm, erhH: 6,1 cm, Wst: 0,3

cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 399-19, Taf. 36:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 13,3 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 376-13, Taf. 36:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2; Rdm: 27,9 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 376-6, Taf. 36:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp H2; Rdm: 14 cm, erhH: 2,8 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 376-12, Taf. 37:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 22 cm, erhH: 3,3 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 404-11, Taf. 37:

Topf Typ 2B; Randfragment; Scherbentyp C4; Rdm: 11,2 cm, erhH: 2,9 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 444-18, Taf. 37:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 24,8 cm, erhH: 3,5 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 431-106, Taf. 37:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 27,9 cm, erhH: 3,2 cm, Wst: 0,5-0,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-107, Taf. 37:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 33,4 cm, erhH: 3cm, Wst: 0,9-1,2 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-108, Taf. 38:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp H1; Rdm: 16,9 cm, erhH: 2,8 cm, Wst: 0,6-0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 389-21, Taf. 38:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 3 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand; Rdm: 23,9 cm, erhH: 4,4 cm, Wst: 0,6 cm ;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 389-27, Taf. 38:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 16,3 cm, erhH: 5,7 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 267-5, Taf. 38:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 27,7 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 313-25, Taf. 39:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 14,9 cm, erhH: 3,1 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).



FN 313-27, Taf. 39:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 27,9 cm, erhH: 3,6 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 389-8, Taf. 39:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; Rdm: 11 cm, erhH: 3,2 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 313-11, Taf. 39:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 randständiger Bandhenkel; Rdm: 13,7 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2(S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 223-11, Taf. 39:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 35,8 cm, erhH: 4,5 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 275-12, Taf. 40:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 17,9 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 337-9, Taf. 40:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; Rdm: 9 cm, erhH: 4,3 cm, Wst: 0,2 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 337-19, Taf. 40:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 25,9 cm, erhH:

3,7 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 300-2, Taf. 40:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 26 cm, erhH: 4,1 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 421, Taf. 41:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; Rdm: 9,9 cm, erhH: 4,4 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q8, N-Profil).

FN 359-28, Taf. 41:

Topf Typ 2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 16,8 cm, erhH: 4 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 464-4, Taf. 41:

Topf Typ 3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; 4 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand, 1 Wellenlinie zwischen 2 Rillen unterhalb der Schulter; Rdm: 27,9 cm, erhH: 13 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 464-7, Taf. 42:

Topf Typ 3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3 (Referenzscherbe); 1 Fingernagelabdruck am Rand; Rdm: 21,1 cm, erhH: 6,5 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 376-9, Taf. 42:

Topf Typ 3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 12 cm, erhH: 5,8 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 337-10, Taf. 42:

Topf Typ 3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; Rdm: 13,8 cm, erhH: 4,3 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 365-2, Taf. 43:

Topf Typ 3A; Keramik; großteils ergänzt; Scherbentyp B1; 3 Rillen an der Schulter; Rdm: 11,7 cm, Bdm: 8,1 cm, H: 12,3 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 313-28, Taf. 43:

Topf Typ 3B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 16,9 cm, erhH: 4,5 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 275-5, Taf. 43:

Topf Typ 4; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2-fach abgetreppter Hals, 1 Wellenlinie an der Schulter; Rdm: 24,8 cm, erhH: 7,5 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 7-2, Taf. 43:

Topf Typ 5; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 22 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,6-0,9 cm;

Bp1 (S01, Q3, x: 0-3,8 m, y: 10-15 m, PL 2,9).

FN 431-9, Taf. 44:

Topf Typ 6A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 2 Stempelmarken (Krücken) am Rand; Rdm: 23,9 cm, erhH: 7,1 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 275-7, Taf. 44:

Topf Typ 6A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 20,8 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 275-11, Taf. 44:

Topf Typ 6A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 24,5 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 359-24, Taf. 44:

Topf Typ 6A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1 (Referenzscherbe); 2 Riefen an Bauch; Rdm: 25,9 cm, erhH: 10 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 444-14, Taf. 45:

Topf Typ 6B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Wellenlinie zwischen 2 Rillen unterhalb der Schulter; Rdm: 22,9 cm, erhH: 8 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 399-28, Taf. 45:

Topf Typ 6B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Fingerabdruck am Rand; Rdm: 26,9 cm, erhH: 5,9 cm, Wst: 3,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 313-1, Taf. 45:

Topf Typ 6B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 3 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand, 2 Rillen unterhalb der Schulter; Rdm: 21,9 cm, erhH: 4,3 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 313-2, Taf. 46:

Topf Typ 6B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Rillen unterhalb der Schulter;  
Rdm: 17,8 cm, erhH: 5,5 cm, Wst: 0,4 cm  
Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 275-6, Taf. 46:

Topf Typ 6B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 30 cm, erhH: 3,4 cm, Wst: 0,4 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 359-26, Taf. 46:

Topf Typ 6B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Verdickung an der Schulter; Rdm: 13,9 cm, erhH: 4,1 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 506-2, Taf. 46:

Topf Typ 7A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Stempelmarke (Krücke) am Rand;  
Rdm: 28,9 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,8 cm;  
Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-7 m, y: 1,7-2,5 m, SH 170,8-168,8 m).

FN 451-7, Taf. 47:

Topf Typ 7A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; Fingernagelabdruck am Rand, an der Schulter Korrosionsreste; Rdm: 19 cm, erhH: 4,4 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 431-19, Taf. 47:

Topf Typ 7A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; Rdm: 25,8 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 0,4 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 444-23, Taf. 47:

Topf Typ 7A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 27 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 431-109, Taf. 47:

Topf Typ 7A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp E1; Rdm: 20 cm, erhH: 3,4 cm, Wst: 0,8-1 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 451-8, Taf. 48:

Topf Typ 7B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 4 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand; Rdm: 15 cm, erhH: 2,9 cm, Wst: 0,5 cm; Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 399-16, Taf. 48:

Topf Typ 7B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 3 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand; Rdm: 22,8 cm, erhH: 4 cm, Wst: 0,3 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 431-6, Taf. 48:

Topf Typ 7B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; Rdm: 17 cm, erhH: 3,3 cm, Wst: 0,4 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 444-16, Taf. 48:

Topf Typ 7B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 27,8 cm, erhH: 5,4 cm, Wst: 0,5 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 389-5, Taf. 49:

Topf Typ 7B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 3 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand, 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 23,9 cm, erhH: 4,5 cm, Wst: 0,4 cm; Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 451-2, Taf. 49:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp D1; 1 Stempelmarke (Rad mit 6 Speichen) am Rand; Rdm: 22 cm, erhH: 3,6 cm, Wst: 0,9 cm;

Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 399-24, Taf. 49:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 25,8 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,6 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 404-14, Taf. 49:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 1 Wellenlinie, darunter 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 27,8 cm, erhH: 8,9 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 431-15, Taf. 50:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 21,9 cm, erhH: 5,9 cm, Wst: 0,6 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 389-20, Taf. 50:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 3 Stempelmarken (Bindenschilde) am Rand; Rdm: 21,8 cm, erhH: 6,2 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 325-1, Taf. 50:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Ritzmarke (Andreaskreuz) am Rand; Rdm: 16,4 cm, erhH: 3,3 cm, Wst: 0,4 cm;  
Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 313-18, Taf. 51:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Rille an der Schulter; Rdm: 19 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 325-3, Taf. 51:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 29,2 cm, erhH: 5,4 cm, Wst: 0,6 cm; Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 337-2, Taf. 51:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; 1 Stempelmarke (Schräglinksbalken) am Rand; Rdm: 20,1 cm, erhH: 4 cm, Wst: 0,6 cm; Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 223-6, Taf. 51:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 1 Riefe an der Schulter; Rdm: 13 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,4 cm; Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 275-9, Taf. 52:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 15,9 cm, erhH: 7,7 cm, Wst: 0,4 cm; Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 359-30, Taf. 52:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 2 Stempelmarken (Krücken) am Rand; Rdm: 22 cm, erhH: 5,2 cm, Wst: 0,5 cm; Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 359-31, Taf. 52:

Topf Typ 8.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A1; 1 Stempelmarke (Kreuz mit Keilen in den Winkeln) am Rand; Rdm: 26 cm, erhH: 4,2 cm, Wst: 0,5 cm; Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 460-101, Taf. 53:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 14,1 cm, erhH: 2,9 cm, Wst: 0,4-0,5 cm; Bp1 (S05, Q7, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8 m).



FN 493, Taf. 53:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 29,9 cm, erhH: 2,9 cm, Wst: 0,7-0,9 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 13,4-15 m, y: 5-6,2 m, SH 168,6 m).

FN 516-100, Taf. 53:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 27,8 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 0,5-0,8 cm;

Bp1 (S05, Q3-4 + Q7-8, x: 13,3-17,4 m, y: 3,6-6,2 m, SH 169,2 m).

FN 352, Taf. 53:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (Kreuz mit Keilen in den Winkeln) am Rand; Rdm: 28,3 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 399-15, Taf. 53:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (2 Balken) am Rand; Rdm: 28 cm, erhH: 5,4 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 347-7, Taf. 54:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 32,7 cm, erhH: 14,5 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 376-8, Taf. 54:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 23,9 cm, erhH: 4,2 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 431-16, Taf. 54:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 15,9 cm, erhH: 4,4 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-18, Taf 54:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 23,8 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-110, Taf. 55:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 4 Fingerdruckmulden am Rand; 24 cm, erhH: 2,6 cm, Wst: 0,5-0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-5, Taf. 55:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 12 cm, erhH: 3,5 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 431-111, Taf. 55:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (Kreuz mit Keilen in den Winkeln) am Rand; Rdm: 28,9 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,6-0,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 448, Taf. 55:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 23,8 cm, erhH: 8,6 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 15,8-17,4 m, y: 5-8,3 m, SH 169 m).

FN 300-6, Taf. 56:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Ritzmarke (Andreaskreuz) am Rand; Rdm: 26,9 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 516-101, Taf. 56:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 26 cm, erhH: 4 cm, Wst: 0,5-0,8 cm;

Bp1 (S05, Q3-4 + Q7-8, x: 13,3-17,4 m, y: 3,6-6,2 m, SH 169,2 m).

FN 382-1, Taf. 56:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp D1; Rdm: 21,9 cm, erhH: 5,7 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 434-11, Taf. 56:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Rille unterhalb der Schulter; Rdm: 19 cm, erhH: 6,6 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 444-24, Taf. 57:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 15,8 cm, erhH: 2,8 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 444-25, Taf. 57:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; Rdm: 15,9 cm, erhH: 5 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 431-17, Taf. 57:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 26,7 cm, erhH: 7,1 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-112, Taf. 57:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 22,2 cm, erhH: 6,1 cm, Wst: 0,7-1,3 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-113, Taf. 58:

Topf Typ 8.2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 21,9 cm, erhH: 3,2 cm, Wst: 0,8-0,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 451-9, Taf. 58:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; 1 Fingerabdruck am Rand; Rdm: 12,9 cm, erhH: 4 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 460-102, Taf. 58:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 29,9 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,6-1 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8 m).

FN 460-103, Taf. 58:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; Rdm: 16 cm, erhH: 3 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8 m).

FN 434-2, Taf. 59:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 20 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 434-3, Taf 59:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 3 nebeneinanderliegenden Fingerdruckmulden am Rand; Rdm: 18 cm, erhH: 4,1 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 376-7, Taf. 59:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 18,8 cm, erhH: 3,2 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 376-14, Taf. 59:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 31,6 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 444-20, Taf. 59:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 27,7 cm, erhH: 4,5 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 431-2, Taf. 60:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; 1 Fingerabdruck am Rand; Rdm: 19,8 cm, erhH: 4,7 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 437-3, Taf. 60:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (Rad mit 6 Speichen) am Rand; Rdm: 18 cm, erhH: 4,3 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 cm, SH 169 m).

FN 431-8, Taf. 60:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (Rad mit 7 Speichen) am Rand; erhH: 3,1 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 382-3, Taf. 60:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (Rad mit 6 Speichen) am Rand; erhH: 2,2 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 431-4, Taf. 61:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 21,8 cm, erhH: 3,9 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-114, Taf. 61:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 24,9 cm, erhH: 4,5 cm, Wst: 0,5-0,8 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-115, Taf. 61:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 25,9 cm, erhH: 5 cm, Wst: 0,6-1 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 268, Taf. 61:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Ritzmarke (Andreaskreuz) am Rand; Rdm: 27,9 cm, erhH: 4,3 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2 (S05, Q5, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 337-1, Taf. 61:

Topf Typ 8.2B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Stempelmarke (unklare Motivik) am Rand; Rdm: 28,9 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 404-15, Taf. 62:

Topf Typ 8.3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 2 Stempelmarken am Rand (Krücken); Rdm: 26,8 cm, erhH: 7,4 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 431-116, Taf. 62:

Topf Typ 8.3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 22 cm, erhH: 5,2 cm, Wst: 0,6-1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-117, Taf. 62:

Topf Typ 8.3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 21,1 cm, erhH: 4,9 cm, Wst: 0,6-1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-118, Taf. 62:

Topf Typ 8.3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 14 cm, erhH: 2,9 cm, Wst: 0,3-0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-12, Taf. 63:

Topf Typ 8.3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 4 Stempelmarken (Krücken) am Rand; Metallkorrosionsspuren innen und außen am Rand; Rdm: 20,7 cm, erhH: 7 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 434-12, Taf. 63:

Topf Typ 8.3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 20 cm, erhH: 3,9 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 359-25, Taf. 63:

Topf Typ 8.3A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; 1 Ritzmarke (Andreaskreuz) am Rand; Rdm: 19,9 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 451-6, Taf. 64:

Topf Typ 8.3B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; 1 Fingerabdruck am Rand; Rdm: 17,9 cm, erhH: 4,6 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 376-10, Taf. 64:

Topf Typ 8.3B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 21,8 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 313-22, Taf. 64:

Topf Typ 12; Keramik; Randfragment; Scherbentyp H2 (Referenzscherbe); Randfragment eines Topfes; innen braune Glasur; 3 Riefen an der Schulter; Rdm: 14 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 313-24, Taf. 65:

Topf Typ 12; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 10,8 cm, erhH: 4,2 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 313-26, Taf. 65:

Topf Typ 12; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 11,9 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 389-7, Taf. 65:

Topf Typ 12; Keramik; Randfragment; Scherbentyp H1 (Referenzscherbe); innen rötlich-braune Glasur; 2 Rillen an der Schulter; Rdm: 13,9 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 501-3, Taf. 65:

Topf Typ 15; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 12,4 cm, erhH: 2,5 cm, Wst: 0,4 cm;



Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-6,5 m, y: 1,7-4,5 m, SH 168,8-168,1 m).

FN 113-1, Taf. 65:

Topf Typ 16; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 16,9 cm, erhH: 3,1 cm, Wst: 0,6-0,8 cm;

Vbz (S01, Q4, V05, x: 2-4,5, y: 18,4-20, PL 17,9).

FN 451-14, Taf. 66:

Topf Typ 17; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp C2; 1 Bodenmarke (Rosette/Rad mit geschwungenen Speichen); Bdm: 8,5 cm, erhH: 2 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 501-102, Taf. 66:

Krug Typ 1.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 3 Riefen am Hals; Rdm: 15 cm, erhH: 6,2 cm, Wst: 0,5-1,3 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-6,5 m, y: 1,7-4,5 m, SH 168,8-168,1 m).

FN 501-103, Taf. 66:

Krug Typ 1.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 3 Riefen am Hals; Rdm: 16 cm, erhH: 5,1 cm, Wst: 0,5-1,3 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-6,5 m, y: 1,7-4,5 m, SH 168,8-168,1 m).

FN 460-104, Taf. 67:

Krug Typ 1.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 3 Riefen am Hals; Rdm: 19,9 cm, erhH: 6,7 cm, Wst: 0,5-1,3 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8 m).

FN 404-19, Taf. 67:

Krug Typ 1.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; 1 Wellenlinie zwischen 2 Riefen am Hals; Rdm: 28,6 cm, erhH: 12 cm, Wst: 1,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 300-4, Taf. 67:

Krug Typ 1.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; unterrandständiger Bandhenkel mit Kerbdekor; erhH: 12,1 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 359-1, Taf. 68:

Krug Typ 1.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; 2 Riefen am Hals; Rdm: 25,8 cm, erhH: 5,8 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 359-14, Taf. 68:

Krug Typ 1.1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp D1; 1 Riefe am Hals; Rdm: 22,8 cm, erhH: 6,9 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 431-3, Taf. 68:

Krug Typ 1.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2; 1 linsenförmiger Auflage am Rand; Rdm: 29,3 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-119, Taf. 68:

Krug Typ 1.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Riefen am Hals; Rdm: 24 cm, erhH: 5 cm, Wst: 0,5-1,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 365-1, Taf. 69:

Krug Typ 1.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 unterrandständiger Bandhenkel mit Trocknungseinschnitt; erhH: 14,6 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,4).

FN 389-24, Taf. 69:

Krug Typ 1.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 unterrandschender Bandhenkel mit Kerbdekor; Rdm: 29,8 cm, erhH: 14,9 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 389-25, Taf. 69:

Krug Typ 1.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; eingedrückter Ausguss; Ansatz eines randschendigen Henkels; 3 Riefen am Hals; Rdm: 3 cm, erhH: 3,1 cm, Wst: 0,3 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 389-26, Taf. 70:

Krug Typ 1.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; eingedrückter Ausguss; Ansatz eines unterrandschendigen Bandhenkels mit Trocknungseinschnitt; 2 Rillen am Hals; Rdm: 16,8 cm, erhH: 9,5 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 486, Taf. 70:

Krug Typ 1.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Rillen am Hals; 25,8 cm, erhH: 3,2 cm, Wst: 0,2-0,9 cm;  
Bp1 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 3,6-5 m, SH 168,4 m).

FN 404-18, Taf. 70:

Krug Typ 1.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; Rdm: 19,2 cm, erhH: 8,5 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 313-20, Taf. 71:

Krug Typ 1.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Riefen am Hals; Rdm: 19,9 cm, erhH: 8,9 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 223-4, Taf. 71:

Krug Typ 1.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F1; 2 Riefen am Hals; Rdm: 18,9 cm, erhH: 6,8 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 300-7, Taf. 71:

Krug Typ 1.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Riefen am Hals; Rdm: 16,8 cm, erhH: 5,3 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 451-11, Taf. 71:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; Rdm: 7,9 cm, erhH: 1,9 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 399-20, Taf. 72:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 15 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 431-7, Taf. 72:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 1 Rille oberhalb des Halses; Rdm: 15,3 cm, erhH: 3 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-120, Taf. 72:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 17,9 cm, erhH: 3,3 cm, Wst: 0,6-1cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 313-21, Taf. 72:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 10 cm, erhH: 3,8 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 389-17, Taf. 72:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F2; Rdm: 17,8 cm, erhH: 3 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 389-9, Taf. 73:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; Rdm: 15,8 cm, erhH: 5,3 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 389-12, Taf. 73:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 19,7 cm, erhH: 5,6 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 359-27, Taf. 73:

Krug Typ 4.1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 15,8 cm, erhH: 7,1 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 3-1, Taf. 74:

Krug Typ 4.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Riefen am Rand; Rdm: 10 cm, erhH: 2,8 cm, Wst: 0,6-0,8 cm;

Bp1 (S01, Q3, x: 0-3,8 m, y: 10-15 m, PL 0,9).

FN 451-13, Taf. 74:

Krug Typ 4.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 2 Riefen am Rand; Rdm: 20,9 cm, erhH: 5,5 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8).

FN 253-4, Taf. 74:

Krug Typ 4.2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; 1 Stempelmarke (Armbrust) am Rand; 2 Riefen am Rand; 1 Knubbe am Übergang von Rand zu Hals; Rdm: 16,9 cm, erhH: 6,1 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp2 (S05, Q2, x: 5-10, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 389-31, Taf. 75:

Becher Typ 1; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp C4; Rollstempeldekor; Bdm: 7,9 cm, erhH: 2 cm, Wst: 0,4 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 276-2, Taf. 75:

Becher Typ 2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; Rollstempeldekor; Rdm: 11 cm, erhH: 4,8 cm, Wst: 0,4 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 337-4, Taf. 75:

Becher Typ 2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C4; 3 Rillen an der Schulter; Rdm: 9,6 cm, erhH: 7,6 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 382-2, Taf. 75:

Becher Typ 4; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp C3; Bdm: 5 cm, erhH: 4,3 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 389-29, Taf. 76:

Becher Typ 4; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp C4 (Referenzscherbe);  
Rollstempeldekor; Bdm: 6,1 cm, erhH: 7,7 cm, Wst: 0,3 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 113-2, Taf. 76:

Flachdeckel Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B3; Rdm: 15 cm, Bdm: 14,1 cm, H: 1,7 cm, Wst: 0,8 cm;

Vbz (S01, Q4, V05, x: 2-4,5, y: 18,4-20, PL 17,9).

FN 501-104, Taf. 76:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 20 cm, Bdm: 19 cm; H: 1,8 cm, Wst: 1,1 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-6,5 m, y: 1,7-4,5 m, SH 168,8-168,1 m).

FN 404-3, Taf. 76:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; 2 konzentrische Riefen an Deckeloberseite; Rdm: 15,1 cm, Bdm: 14 cm, H: 1,6 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 404-4, Taf. 76:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 19,3 cm, Bdm: 18 cm, H: 1,9 cm, Wst: 0,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 404-5, Taf. 77:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 26,9 cm, Bdm: 25,7 cm, H: 2,2 cm, Wst: 1,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 404-6, Taf. 77:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 22,5 cm, Bdm: 20,2 cm, H: 2,1 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 431-121, Taf. 77:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; 6 Fingerdruckmulden am Rand; Rdm: 22,9 cm, Bdm: 21,7 cm, H: 2,2 cm, Wst: 1,2 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-122, Taf. 77:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 20 cm,  
Bdm: 19 cm, H: 2,1 cm, Wst: 1,2 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-13, Taf. 77:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C4; Rdm: 21,4 cm,  
Bdm: 20 cm, H: 2,1 cm, Wst: 0,8 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 437-1, Taf. 77:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; 3 konzentrische  
Rillen an Deckeloberseite; Rdm: 27,4 cm, Bdm: 25,9 cm, H: 2,5 cm, Wst: 1,4 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 cm, SH 169 m).

FN 259-4, Taf. 78:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; 1 konzentrische  
Rille an Deckeloberseite; Rdm: 23,1 cm, Bdm: 20,1 cm, H: 3,9 cm, Wst: 1,6 cm;  
Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 389-3, Taf. 78:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 17,2 cm,  
Bdm: 16 cm, H: 1,4 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 389-18, Taf. 78:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 28,5 cm,  
Bdm: 27 cm, H: 2,3 cm, Wst: 0,9 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 389-19, Taf. 78:

Flachdeckel Typ 2A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 29,5 cm,  
Bdm: 26,7 cm, H: 2,9 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).



FN 431-123, Taf. 78:

Flachdeckel Typ 2B; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp F1; Rdm: 28 cm,  
Bdm: 27 cm, H: 2,1 cm, Wst: 1,3 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 3-2, Taf. 78:

Flachdeckel Typ 3A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C1; Rdm: 22 cm,  
Bdm: 20,2 cm, H: 2 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1 (S01, Q3, x: 0-3,8 m, y: 10-15 m, PL 0,9).

FN 431-124, Taf. 79:

Flachdeckel Typ 3A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C1; Rdm: 26 cm,  
Bdm: 25,2 cm, H: 2,1 cm, Wst: 0,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 434-1, Taf. 79:

Flachdeckel Typ 3A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 19,9 cm,  
Bdm: 13,9 cm, H: 1,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 434-9, Taf. 79:

Flachdeckel Typ 3A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 17,4 cm,  
Bdm: 15,6 cm, H: 2 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 275-1, Taf 79:

Flachdeckel Typ 3A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 24,5 cm,  
Bdm: 23 cm, H: 2,4 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 359-2, Taf. 79:

Flachdeckel Typ 3A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 22,5 cm,  
Bdm: 21,6 cm, H: 1,9 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 353, Taf. 79:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp F1; erhH: 3 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 444-6, Taf. 79:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C3; erhH: 2,9 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 434-5, Taf. 79:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C1; erhH: 3,2 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 434-6, Taf. 80:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C3; erhH: 4,5 cm, Wst: 1 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 404-17, Taf. 80:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C3; Grat mit Kerbdekor an der  
Oberseite des Deckels; erhH: 2,6 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 347-27, Taf. 80:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C2; 1 eingeritztes Kreuz an der  
Spitze des Knaufs; Kerbdekor an der Oberseite des Deckels; erhH: 3,4 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 223-1, Taf. 80:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C3; erhH: 3,2 cm, Wst: 0,5 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 275-2, Taf. 80:

Flachdeckel Typ 4; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C3; erhH: 3,2 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 437-100, Taf. 81:

Hohldeckel Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 16 cm, Bdm: 14,8 cm, erhH: 1,8 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 cm, SH 169 m).

FN 313-10, Taf. 81:

Hohldeckel Typ 1; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C3; erhH: 3,8 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 389-16, Taf. 81:

Hohldeckel Typ 1; Keramik; Knauffragment; Scherbentyp C3; erhH: 3,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 359-29, Taf. 81:

Hohldeckel Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 17,9 cm, erhH: 4,2 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 89, Taf. 81:

Schüssel Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 18 cm, Bdm: 14,3 cm; H: 3,9 cm, Wst: 0,3-1 cm;

Bp1 (S03, PL 0,9).

FN 506-1, Taf. 81:

Lampenschale Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; Rdm: 13,1 cm, Bdm: 10,5 cm, H: 3 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-7 m, y: 1,7-2,5 m, SH 170,8-168,8 m).

FN 404-12, Taf. 82:

Lampenschale Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; 1  
Auflagevorrichtung; Rdm: 13,1 cm, Bdm: 10,9 cm, H: 2,5 cm, Wst: 0,6 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 444-9, Taf. 82:

Lampenschale Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; 2  
Auflagevorrichtungen; Rdm: 11,9 cm, Bdm: 8,2 cm, H: 3,3 cm, Wst: 0,8 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 389-10, Taf. 82:

Lampenschale Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; 1  
Auflagevorrichtung; Rdm: 14 cm, Bdm: 11 cm, H: 3,1 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 359-3, Taf. 82:

Lampenschale Typ 1; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; Rdm: 12,9 cm,  
Bdm: 10 cm, H: 3,1 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 431-125, Taf. 83:

Schüsselkachel Typ 1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; erhH: 5,7 cm, Wst: 0,7-1,7  
cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 431-126, Taf. 83:

Schüsselkachel Typ 1A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Randfragment einer  
Kachel, erhH: 5,5 cm, Wst: 0,8-1,3 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 347-3, Taf. 83:

Schüsselkachel Typ 1A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp B1; erhH: 8,9 cm,  
Wst: 1,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 359-10, Taf. 84:

Schüsselkachel Typ 1A; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp E1; Bdm: 14,8 cm, H: 15 cm, Wst: 0,9 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 69, Taf. 85:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2; erhH: 5,2 cm, Wst: 0,9-1,2 cm;

Bp1 (S01, Q6, N-Profil, x: 3,3 m, y: -0,4 m, PL 17).

FN 77, Taf. 85:

Schüsselkachel Typ 1B; Randfragment; Scherbentyp C2; erhH: 4 cm, Wst: 0,6-1,1 cm;

Bp1 (S02, „aus Randbereich der Wallanlage“).

FN 83, Taf. 85:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2; erhH: 3,8 cm, Wst: 0,7-1 cm;

Bp1 (S02, „aus Randbereich der Wallanlage“).

FN 497, Taf. 85:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2; erhH: 10,7 cm, Wst: 0,7-1,6 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 13,4-15 m, y: 5-6,2 m, SH 168,6 m).

FN 399-2, Taf. 86:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; erhH: 5,8 cm, Wst: 1,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 267-1, Taf. 86:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F1; innen smaragdgrüne Glasur; erhH: 6,7 cm, Wst: 1,2 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 267-2, Taf. 86:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 3 Rillen an der Wand;  
erhH: 10,1 cm, Wst: 0,9 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 389-4, Taf. 86:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp C3; H: 8,7 cm,  
Wst: 1,1 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 337-20, Taf. 86:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F1; erhH: 10,6 cm, Wst: 1,1  
cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 359-18, Taf. 87:

Schüsselkachel Typ 1B; Keramik; Rand- und Bodenfragment; Scherbentyp F1; SeitenL: 22,7  
cm, Bdm: 17,7 cm, H: 12,8 cm, Wst: 1,2 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 296-101, Taf. 88:

Nischenkachel Typ 2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3 oder C2; 1 zopfartige  
Auflage; erhH: 18 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 223-2, Taf. 88:

Nischenkachel Typ 2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; erhH: 11,2 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q1-8, PL1 auf PL2).

FN 359-17, Taf. 88:

Nischenkachel Typ 2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; H: 21,5 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 359-16, Taf. 89:

Nischenkachel Typ 2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; erhH: 10,5 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 431-10, Taf. 89:

Vorratstopf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2; Keulenrand; Einstichdekor; erhH: 9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 444-3, Taf. 90:

Vorratstopf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3; Keulenrand; Einstichdekor; erhH: 8,3 cm, Wst: 1,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-5 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 260, Taf. 90:

Vorratstopf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A3; Keulenrand; 1 Stempelmarke (Kugel und 8-strahliger Stern) am Rand; Einstichdekor; erhH: 12,1 cm, Wst: 1,4 cm;

Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 313-16, Taf. 91:

Topf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F2; Kragenrand; innen rotbraune Glasur; Rdm: 13,8 cm, erhH: 2,2 cm, Wst: 05 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 313-19, Taf. 91:

Topf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; Kremprand; 2 Riefen an der Schulter; Rdm: 27,7 cm, erhH: 6,2 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 313-12, Taf. 91:

Henkeltopf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; randständiger Bandhenkel; erhH: 4,7 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 389-23, Taf. 91:

Henkeltopf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; randständiger Bandhenkel; erhH: 5,3 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

oFN, Taf. 91:

Henkelfragment; Keramik; Scherbentyp C3; tordiert; grüne Glasur; erhL: 4,7 cm;

Bp1/Bp2/Nbz

FN 337-5, Taf. 92:

Topf; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; aufgestellter Rand; Rdm: 10,6 cm, erhH: 4,1 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 444-10, Taf. 92:

Krug; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B1; gerundeter Rand; zylindrischer Hals; 2

Riefen am Hals; Rdm: 23,5 cm, erhH: 8,4 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 444-11, Taf. 92:

Krug; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; gerundeter Rand; zylindrischer Hals; Rdm:

21,3 cm, erhH: 6,6 cm, Wst: 1,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 313-15, Taf. 92:

Krug; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F2; gerundeter Rand; zylindrischer Hals; 2

Riefen am Hals; Rdm: 11 cm, erhH: 3,5 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).



FN 337-16, Taf. 92;

Mündungsfragment eines Scheibenhalskruges; Keramik; Scherbentyp C3; erhH: 4,2 cm, HalsDm: 1,8 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 313-14, Taf. 93:

Krug; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F2; aufgestellter Rand; stark abgesetzter zylindrischer Hals; Rdm: 7,9 cm, erhH: 4,1 cm, Wst: 0,3 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 275-4, Taf. 93:

Krug; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C1; gerundeter Rand; zylindrischer Hals; 2 Riefen am Hals; erhH: 6,8 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2,9).

FN 444-4, Taf. 93:

Flachdeckel; Keramik; Wandfragment; Scherbentyp C3; zentraler Wulsthenkel mit Kerbdekor; erhL: 6,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 444-5, Taf. 93:

Flachdeckel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; randständiger Bandhenkel mit Fingerdruckmulde am unteren Henkelansatz; H: 1,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 431-127, Taf. 94:

Schüssel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; umgebogener Rand; konisch ausladende Wandzone; 2 Rillen, dazwischen Kerbdekor am Rand; Rdm: 44,4 cm, erhH: 3,7 cm, Wst: 1-1,2 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169 m).

FN 404-16, Taf. 94:

Schüssel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; flach ausladender Rand; konisch ausladende Wandzone; 2 Rillen am Rand, dazwischen Kerbdekor; erhH: 4,6 cm, Wst: 0,8 cm; Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 376-3, Taf. 94:

Schüssel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; flach ausladender Rand; konisch ausladende Wandzone; 1 Rille sowie Kerbdekor am Rand; Rdm: 27 cm, erhH: 4,2 cm, Wst: 0,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 325-2, Taf. 94:

Schüssel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; flach ausladender Rand; konisch ausladende Wandzone; 1 Rille sowie Kerbdekor am Rand; Rdm: 29,9 cm, erhH: 3,6 cm, Wst: 0,8 cm;

Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 337-15, Taf. 95:

Schüssel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; flach ausladender Rand; konisch ausladende Wandzone; 1 Rille sowie Kerbdekor am Rand; Rdm: 27,9 cm, erhH: 4,2 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 444-12, Taf. 95:

Becherkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; 4 Riefen an der Wandung; Rdm: 9 cm, erhH: 7,9 cm, Wst: 0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 313-7, Taf. 95:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp E1; nicht mehr erkennbares Motiv; erhL: 4,8 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

Taf. 300-3, Taf. 95:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2; nicht mehr erkennbares, florales (?) Motiv; erhL: 6,9 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 322, Taf. 96:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2; Motiv: zentraler Stern mit verschiedenen netzartig darum herum gruppierten Schneußenformen; erhL: 15,9 cm.

Bp2/Nbz (S05, Q8, x: 15-17,4 m, y: 5-9 m, SH 169, 6 m).

FN 337-13, Taf. 96:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Motiv: verschiedene Schneußenformen; erhL: 5,7 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 337-14, Taf. 96:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Motiv: verschiedene Schneußenformen; erhL: 9,7 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 359-15, Taf. 96:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Motiv: verschiedene Schneußenformen; erhL: 10,1 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 313-6, Taf. 97:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Architekturmotiv: Lilie an der Spitze von Bögen oder Stäben; erhL: 7,2 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 259-5, Taf. 97:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp F1; nicht mehr erkennbares Motiv; erhL: 13,3 cm;

Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 337-12, Taf. 97:

Blattkachel; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3; Motiv: verschiedene Schneußenformen; erhL: 13,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 444-1, Taf. 98:

Wandfragment eines Kachelofenrohrs; Keramik; Scherbentyp B1; leicht konkav; Rdm: 20,6 cm, erhH: 26 cm, Wst: 1,2-2,3 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 359-12, Taf. 99:

Wandfragment eines Gefäßes (Schüssel?); Keramik; Scherbentyp C3; 1 Knubbe; erhH: 6 cm, Wst: 0,5 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 399-10, Taf. 99:

Bodenfragment; Keramik; Scherbentyp C3; 1 Wellenlinie und Kerbdekor; erhL: 5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169, 2 m).

FN 443, Taf. 99:

Spinnwirtel; Keramik; Scherbentyp A4 (Referenzscherbe); scheibenförmig; mit doppelkonischer Bohrung; Dm: 3,2 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 307, Taf. 99, Abb. 60:

Burgmodell; Keramik; Scherbentyp F2 (Referenzscherbe); an der Vorderseite komplexe halbplastische Burgdarstellung; glatte Rückseite; H: 4,4 cm, B: 3cm;

Bp2/Nbz (S05, Q8, x: 15-17,4 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 369-1, Taf. 100:

Unterarmschiene einer gotischen Plattenrüstung; Eisen; sich nach unten verjüngende, seitlich überlappende Röhre aus Eisenblech; an einer Längsseite mit einem Scharnier versehen, an der

gegenüberliegenden Seite zwei Niete zur Befestigung; oben Fragment eines weiteren angenieteten Rüstungsteils; erhL: 22,1 cm, Dm: 5,7-8,8 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 315-3, Taf. 101:

Ellbogenkachel; Eisen; u-förmig gebogenes, sich zur Mitte hin verbreiterndes Eisenblech mit konischer Spitze; an einer Seite in eine ovale Platte auslaufend; an der Innenseite des Konus Spuren von Flickung mit Buntmetall; an den Längsseiten Fragmente von weiteren angenieteten Rüstungsteilen; L: 14,3 cm;  
Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 369-2, Taf. 101:

Oberarmschiene; Eisen; den Arm halb umfassende, u-förmig gebogene Eisenplatte; an einer Seite gerader Rand, an der anderen Seite in eine Spitze auslaufend; an der Oberseite an jeder Ecke eine langrechteckige Öffnung; L: 11 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 369-3, Taf. 101:

Harnischplatte; Eisen; rechteckige, halbkreisförmig gebogene Spange; L: 9,3 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 262-6, Taf. 102:

Harnischplatte; Eisen; trapezförmig; untere Kante gerundet; mit zwei Niete durchschlagen.  
erhL: 9,5 cm;  
Bp2 (S04, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 324, Taf. 102:

Harnischplatte; Eisen; an einer Seite oval; L: 16 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q8, x: 15-17,4 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 509-1, Taf. 103:

Geschosspitze; Eisen; Tülle mit rhombischem Blattquerschnitt; erhL: 6,9 cm;  
Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-7 m, y: 1,7-2,5 m, SH 170,8-168,8 m).

FN 509-2, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; Tülle mit quadratischem Blattquerschnitt; erhL: 7 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-7 m, y: 1,7-2,5 m, SH 170,8-168,8 m).

FN 289, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; Tülle mit rhombischem Blattquerschnitt; erhL: 6,6 cm;

Bp2 (S05, Q2, x: 5-10 m, y: 2,5-5 m, SH 169,8 m).

FN 257, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; Tülle mit rhombischem Blattquerschnitt; erhL: 7 cm;

Bp2 (S05, Q2, x: 5-10 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 329, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; Tülle mit rhombischem Blattquerschnitt; erhL: 7 cm;

Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, 169,6 m).

FN 321, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; Tülle mit rhombischem Blattquerschnitt; erhL: 8,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 514-5, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; weidenblattförmiger Dorn mit quadratischem Blattquerschnitt; erhL:  
6,4 cm;

Bp1 (S05, Q1, x: 3,7-4,5 m, y: 1,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 401-8, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; weidenblattförmiger Dorn mit rhombischem Blattquerschnitt; erhL:  
7,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 340, Taf. 103:

Geschossspitze; Eisen; weidenblattförmiger Dorn mit rechteckigem Blattquerschnitt, erhL:  
8,2 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 406-4, Taf. 104:

Geschosspitze; keulenförmiger Dorn mit quadratischem Querschnitt; erhL: 5,1 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 319-1, Taf. 104:

Geschosskugel; Eisen; massiv; Dm: 3 cm und 1,8 cm  
Bp1/Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 319-2, Taf. 104:

Geschosskugel; Eisen; massiv; Dm: 1,8 cm  
Bp1/Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 32-2, Taf. 104:

Hufeisenfragment; Eisen; glatter Außenrand; nagelfreier, griffloser Schuss; mondsichelförmig zum Stollen hin verjüngende Rute mit vier quadratischen, in einem Falz versenkten Nagellöchern; rechteckige Schlagmarke (?); L: 13,7 cm;  
Bp1 (S01, x: 0-3,8 m, y: 7-10 m, PL 5,9).

FN 339-1, Taf. 104:

Hufeisenfragment; Eisen; Rute mit Stollen mit Falz und einem quadratischen Nagelloch;  
erhL: 8,4 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 439-2, Taf. 104:

Trensengebissfragment; Eisen; massiv; runder Querschnitt; hakenförmiges Ende; erhL: 6,2 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 406-2, Taf. 105:

Ring (Riementeiler?); Eisen; ovaler Querschnitt; Dm: 5,6 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 406-3, Taf. 105:

Ring (Riementeiler?); Eisen; rechteckiger Querschnitt; Dm: 2,8 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 391-4, Taf. 105:

Ringfragment (Riementeiler?); Eisen; ca. zur Hälfte erhalten; runder Querschnitt; Dm: 4,8 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 32-1, Taf. 105:

Verschluss (Truhenbestandteil?); Eisen; gebogenes Kettenglied (Anlege, L: 11,6 cm) mit darin eingehängtem Splint (L: 5,8 cm); GesamtL: 16,5 cm;

Bp1 (S01, x: 0-3,8 m, y: 7-10 m, PL 5,9).

FN 355-1, Taf. 105:

Verschluss/Schlossband (Truhenbestandteil?); Eisen; gebogenes Schlossband (L: 18,8 cm) mit großer ovaler Öffnung an einer und kleiner runder Öffnung an anderer Seite; in letztere ist beweglicher Splint (L: 13,1 cm) eingehängt;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 214, Taf. 105:

Splint; Eisen; ovale Schlinge mit 2 sich verjüngenden Armen; L: 10,8 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 16-17,4 m, y: 1,5-5 m, PL 2,9).

FN 368-1, Taf. 105:

Splint; Eisen; ovale Schlinge mit zwei sich verjüngenden Armen; L: 6 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 18-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 495-2, Taf. 106:

Splint/Klammer; Eisen; Eisenband mit 2 sich nach unten verjüngenden Armen rechteckigen Querschnitts; L: 6,6 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 13,4-15 m, y: 5-6,2 m, SH 168,8 m).

FN 349-3, Taf. 106:

Splint/Klammer; Eisen; umgebogenes, an einem Ende verjüngtes Band; erhL: 7,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).



FN 462, Taf. 106:

Truhenband; Eisen; an einem Ende abgerundetes Beschlagband mit 4 runden Nagellöchern;  
erhL: 10,9 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 168,8 m).

FN 355-2, Taf. 106:

Truhenband; Eisen; rechtwinklig geknickt; an einem Ende rechteckig-ovale Drehöse; erhL:  
9,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 368-2, Taf. 106:

Truhenband; Eisen; Beschlagband mit rundem Nagelloch und zur Krall aufgebogenem Ende;  
erhL: 9,8 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 18-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 391-3, Taf. 106:

Truhenband; Eisen: rechteckiges Beschlagband mit 3 runden Nagellöchern und 1 rechteckig-  
ovalen Drehöse; erhL: 19,1 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 349-2, Taf. 107:

Kloben; Eisen; runder Drehzapfen und gerader Anker mit rechteckigem Querschnitt; an den  
Kanten Einkerbungen; L: 12,9 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 315-4, Taf 107:

Fallriegel; Eisen; hakenförmige Riegelrast; im Querschnitt rechteckige Angel abgebrochen;  
erhL: 5 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 470, Taf. 107:

Herddreibein; Eisen; kreisförmig gebogenes Eisenband; erhL: 20,6 cm;

Bp1 (S05, Q4 + Q8, V15, x: 16-17,4 m, y: 3,5-5,8 m, 168,8 m).

FN 384, Taf. 107:

Bratspieß; Eisen; tordiert; rechteckiger Querschnitt; ringförmiges Ende zum Teil abgebrochen; erhL: 32,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 356, Taf. 107:

Griffplattenmesser; Eisen; Klinge mit geradem Rücken und leicht zur Spitze geschwungenen Schneide; Reste der Griffplatte aus Holz mit 4 beidseitigen Nieten erhalten; L: 17,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 440, Taf. 108:

Drehschlüssel; Eisen; nierenförmiger Griff mit Gesenk; kurzer Volldorn; mit mehreren Einschnitten versehener Bart; L: 5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 368-4, Taf. 108:

Drehschlüsselfragment; Eisen; nur nierenförmiger Griff mit Gesenk und Teil des Halms erhalten; erhL: 3,3 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 18-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

oFN, Taf. 108:

Drehschlüssel, Eisen; nierenförmiger Griff mit Gesenk; Hohldorn; dreizähliger Bart; L: 8,6 cm;

Bp1/Bp2/Nbz

FN 339-2, Taf. 108:

Steckschlüsselfragment; Eisen; um 90° gedrehte Verdickung im Bereich des Griffs; der ösenförmige Griff zum Teil, der abgewinkelte Haken komplett abgebrochen; erhL: 8,7 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 270-4, Taf. 108:

Börsenverschluss; Eisen; Eisenstab mit quadratischen Querschnitt; darin 3 mittels Zapfen fixierte Stifte mit rechteckiger Öse am Kopfende hineingesteckt, wobei 2 nach unten

ausgerichtet sind, während der mittlere Zapfen mit der größten Öste nach oben zeigt; am Ende des mit einem Zapfen abschließenden Balkens noch Reste der Börsenrahmenstangen erhalten; erhL: 7,8 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 262-3, Taf. 109:

Sichelfragmente; Eisen; 2 durch Korrosion zusammengepresste Sichelfragmente; erhL: 12,3 cm;

Bp2 (S04, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 310, Taf. 109:

Sichelfragment; Eisen; Reste von Angel und in stumpfem Winkel davon abbiegender Klinge erhalten; Blattrücken gebogen; erhL: 10,1 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q8, x: 15-17,4 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 520, Taf. 109:

Sichelfragment; Eisen; Angel mit in stumpfem Winkel davon abbiegendem Klingenrest mit geradem Blattrücken; erhL: 24 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q5, N-Profil).

FN 262-5, Taf. 109:

Haumesserfragment; Eisen; massive Klinge; Knick am Klingentrücken; zum Rücken hin geschweifte Klingenspitze; Griffangel fehlt; erhL: 22,9 cm;

Bp2 (S04, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 495-1, Taf. 110:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft, kleiner rechteckiger, flacher Kopf; L: 5 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 13,4-15 m, y: 5-6,2 m, SH 168,8 m).

FN 514-1, Taf. 110:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger flacher Kopf; L: 8,3 cm;

Bp1 (S05, Q1, x: 3,7-4,5 m, y: 1,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 349-1, Taf. 110:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; runder, flacher Kopf; erhL: 3,4 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 406-1, Taf. 110:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 6,1 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 262-1, Taf. 110:

Nagel; Eisen; quadratischer Schaft; flacher, langrechteckiger Kopf; L: 19 cm;  
Bp2 (S04, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 391-1, Taf. 110:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; rechteckiger flacher Kopf; L: 21,7;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 361-1, Taf. 110:

Nagel; Eisen; quadratischer Schaft; runder pilzförmiger Kopf; L: 9,3 cm;  
Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 401-1, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 8 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 401-2, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; 7,4 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 401-3, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 7,5 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 401-4, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; erhL:4,4 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 401-5, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 7,7 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 401-6, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 9,8 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 401-7, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 10,9 cm;  
Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 315-1, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 10,8 cm;  
Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 315-2, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 8,8 cm;  
Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 327-1, Taf. 111:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 7,1 cm;  
Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 466-3, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 9 cm;  
Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 488, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 5,4 cm;  
Bp1 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 3,6-5 m, SH 168,4 m).

FN 514-2, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 8,7 cm;  
Bp1 (S05, Q1, x: 3,7-4,5 m, y: 1,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 514-3, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, kalottenförmiger Kopf; L: 7,5 cm;  
Bp1 (S05, Q1, x: 3,7-4,5 m, y: 1,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 270-1, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; kleiner rechteckiger, flacher Kopf; L: 11,2 cm;  
Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 270-2, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; rechteckiger, flacher Kopf; L: 7,6 cm;  
Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 391-2, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, kalottenförmiger Kopf; L: 4,7 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 361-2, Taf. 112:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 11,5 cm;  
Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 466-1, Taf. 113:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; fehlender Kopf; L: 6,5 cm;  
Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 466-2, Taf. 113:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; fehlender Kopf; L: 5 cm;  
Bp1 (S05, Q1-2, x: 3,5-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 514-4, Taf. 113:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 5,5 cm;  
Bp1 (S05, Q1, x: 3,7-4,5 m, y: 1,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 518, Taf. 113:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; fehlender Kopf; L: 6,8 cm;

Bp1 (S05, Q3-4 + Q7-8, x: 13,2-17,4 m, y: 3,6-6,2 m, SH 168, 2 m).

FN 439-1, Taf. 113:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, flacher Kopf; L: 6,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 262-2, Taf. 113:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft; langrechteckiger, kalottenförmiger Kopf; L: 7,5 cm;

Bp2 (S04, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

oFN, Taf. 113:

Nagel; Eisen; rechteckiger Schaft und rechteckiger, flacher Kopf; L: 4,3 cm;

Bp1/Bp2/Nbz

FN 391-7, Taf. 113:

Löffel (?); Eisen; Stiel mit dreieckigem Querschnitt; Laffe stark korrodiert; erhL: 11,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 391-5, Taf. 114:

Beschlagfragment; Eisen; gebogenes Eisenband mit zwei rechteckigen Löchern; erhL: 6,9 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 391-6, Taf. 114:

Türklinke (?); Eisen; rechtwinkelig abgebogener Eisenstab mit rundem Querschnitt; an jedem Ende eine abgeplattete Verbreiterung; erhL: 13,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 495-3, Taf. 114:

Fensterhaken (?); Eisen; je ein hakenförmiges Ende; ovaler Querschnitt; L: 8,1 cm;

Bp1 (S05, Q7, x: 13,4-15 m, y: 5-6,2 m, SH 168,8 m).

FN 327-2, Taf. 114:

Fensterhaken (?); Eisen; einfacher Haken; ovaler Querschnitt; erhL: 10,5 cm;

Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 361-3, Taf. 114:

Fensterhaken (?); Eisen; einfacher Haken; ovaler Querschnitt; erhL: 5,9 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 270-3, Taf. 115:

Beschlagfragment; Eisen; flach rechteckig; an den 4 Ecken mit aufstehendem Dorn auszipfelnd; in der Mitte der Längsseiten je eine runde Ausbuchtung mit einem rechteckigen Loch; erhL: 12,1 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 368-3, Taf. 115:

Beschlag; Eisen: gebogener, annähernd quadratischer Beschlag mit zentralem rechteckigen Loch; an den Ecken ausgezipfelt; L: 4 cm;

Bp2 (S05, Q5, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 302, Taf. 115:

Stab; Eisen; quadratischer Querschnitt; an beiden Enden hakenförmig verbogen; L: 43,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 262-4, Taf. 115:

Eisenband; Eisen; eingerollt; spitz zulaufendes Profil; an der Innenseite Reste eines weiteren Eisenbandes; Dm: 9,2 cm;

Bp2 (S04, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9).

FN 406-5, Taf. 115:

Blechfragment; Eisen; zusammengebogener Ring mit zwei eingehängten Blechfragmenten; erhL: 5,7 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 361-4, Taf. 115:



Blechfragment; Eisen; an einem Ende spitz zulaufend; erhL: 5,7 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 361-5, Taf. 115:

Stäbchen; Eisen; rechteckiger Querschnitt, S-förmig gebogen; erhL: 5,2 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 203, Taf. 116:

Kugelgussform; Kupferlegierung; annähernd quadratisch; in den Ecken vier Löcher für die Zusammensetzung mit einer zweiten Hälfte; in der Mitte Hohlraum mit sich trichterförmig verbreiterndem Gusskanal für Kugeln mit Kaliber 1,3 cm; Maße: 2,4 x 2,6 cm; Bp2 (S05, Q7, x: 13 m, y: 8.8 m, PL 1,9).

FN 209, Taf. 116, Abb. 58:

Sonnenuhr; Messing; Stundenring mit rechteckigem Querschnitt, nur im unteren Drittel dünnerer runder Querschnitt; an der Oberseite eingeritzte arabische Ziffern (4-12 und 1-8); am Ringinnenrand Stundenkerben und 2 gegenüberliegende Löcher zur Aufnahme der verbogenen Querstange des 180° drehbaren zweiteiligen Polstabes; ein Ende des Polstabes ist ebenfalls verbogen; am Außenrand des Stundenrings bei 12 Uhr eine Bruchstelle der ehemaligen Fixierung erkennbar; Dm: 3,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q6, x: 5-10 m, y: 5-9 m, PL 0,9).

FN 475, Taf. 116, Abb. 64:

Beschlag in Form einer Pilgermuschel; Kupferlegierung; 3-fache Durchbohrung (1 oben, 2 unten); H: 2,4 cm;

Bp1 (S05, Q3, x: 13 m, y: 3,5 m, SH 168,8 m).

FN 256, Taf. 116:

Gewürzreibe (?); Messing; dünne scheibenförmige Platte mit vielen unterschiedlich großen, sehr grob herausgestochenen Löchern; am Rand 5 kleinere Löcher zur Befestigung; Dm: 8 cm;

Bp2 (S05, Q2, x: 5-10 m, y: 2,5-5 m, SH 170,8-170 m).

FN 363, Taf. 117:

Spatel; Kupferlegierung; leicht geschwungener, im Querschnitt rechteckiger Stiel; dieser verdickt sich zum Hals hin leicht und mündet in einen langovalen, abgeplatteten Kopf; L: 11,5 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 511, Taf. 117:

Gürtelschnalle; Kupferlegierung; Doppelschnalle mit Kerbschnittdekor am vorderen Bügel; am hinteren eine zylindrische Hülse; Mittelsteg und Dorn fehlen; Maße: 3,5 x 2,1 cm;

Bp1 (S05, Q1-2, x: 4-7 m, y: 1,7-2,5 m, SH 170,8-168,8 m).

FN 349-4, Taf. 117:

Gürtelschnalle; Kupferlegierung; rechteckiger Schnallenrahmen; balusterartiger vorderer Bügelteil; Dorn nicht mehr vorhanden; Maße: 1,9 x 2,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 381, Taf. 117:

Gürtelschnalle; Kupferlegierung; durch einen Mittelsteg geteilte Doppelschnalle; vorderer Bügelteil D-förmig, hinterer rechteckig; Dorn ist verloren; Maße: 3,9 x 4,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 315-5, Taf. 117:

Nestelhülse; Buntmetall; zusammengerolltes Blech; ovaler Querschnitt; oberes Ende offen, unteres Ende flach zusammengedrückt und mit 1 Loch versehen; L: 7,7 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 167, Taf. 117:

Fingerhut; Kupferlegierung; kuppelförmig; aus gezogenem Buntmetallblech mit leicht ovalem Querschnitt; die punzierten Vertiefungen ziehen sich vom Scheitelpunkt der Kuppe spiralförmig zum leicht verdickten Rand; Mittelpunkt der Kuppe an und sind von da aus spiralförmig zum leicht verdickten Rand hin angeordnet; H: 1,4 cm;

Bp1 (S03, Q6, x: 8,5 m, y: 5,7 m, PL 3).

FN 111, Taf. 117:

Beschlagfragment; Buntmetall; hohler Konus; hinabragender Konus im Inneren; H: 1,3 cm;

Bp1 (S01, Q3, x: 2,6-4,8 m, y: 10-13,6 m, PL 17,9).

FN 484, Taf. 117:

Beschlagfragment; Buntmetall; massiver Konus mit Lochung; erhH: 1 cm;

Bp1 (S05, Q4, x: 15.17,4 m, y: 3,6-5 m, SH 168,4 m)-

FN 403, Taf. 117:

Beschlagfragment; Buntmetall; rechteckiger Blechstreifen; an beiden Ecken gelocht; L: 4 cm

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 204, Taf. 118:

Geschosskugel; Blei; massiv; Dm: 1,1 cm;

Bp2 (S05, Q7, x: 15 m, y: 8 m, PL 1,9).

FN 476, Taf. 118, Abb. 63:

Gewicht; Blei; gegossen; an Vorderseite 3 anthropomorphe (?) Figuren über einem vertieften Feld; Rückseite glatt, sehr zerkratzte, durch eine kreisförmige eingetiefte Linie begrenzte Fläche, darin angeordnete kleine zirkuläre Erhebungen bzw. Vertiefungen; Dm: 2,1 cm, Gew: 7,4 g;

Bp1 (S05, Q4, x: 16,5 m, y: 4,4 m, SH 168,4 m).

FN 211, Taf. 118:

Griffel; Blei; Stift mit Schreibspitze und keulenförmigem Kopf; an dessen Oberseite Fragment einer Öse; L: 6 cm, Dm: 0,5 cm;

FN 474, Taf. 118:

Spinnwirtel; Blei; doppelkonische Form; umlaufendes erhabenes Rhombenmuster; Dm: 1,8 cm, LochDm: 0,6 cm;

Bp1 (S05, Q8, x: 15 m, y: 5 m, SH 168,8 m).

FN 407, Taf. 118:

Spinnwirtel; Blei; konische Form; Dm: 1,7 cm, LochDm: 0,4 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,2 m).

FN 374-1, Taf. 118:

Netzsenker; Blei; an beiden Enden eingebogener Blechstreifen; L: 3 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 374-2, Taf. 118:

Netzsenker; Blei; an einem Ende eingebogener Blechstreifen; L: 3 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 396-1, Taf. 118:

Netzsenker; Blei; an einem Ende eingebogener Blechstreifen; L: 3,5 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 396-2, Taf. 118:

Netzsenker; Blei; zu einem Röhrchen eingerollter Blechstreifen; L: 1,6 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 442, Taf. 119:

Nadel; Tierknochen; fragmentiertes Öhr. erhL: 10,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169 m).

FN 515-1, Taf. 119:

Bohrnegativ; Tierknochen; 8 ganze und 2 halbe herausgebohrte Löcher; erhL: 6,6 cm;

Bp1 (S05, Q1, x: 3,7-4,5 m, y: 1,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 515-2, Taf. 119:

Bohrnegativ; Tierknochen; 6 halbe herausgebohrte Löcher; erhL: 4 cm;

Bp1 (S05, Q1, x: 3,7-4,5 m, y: 1,5-4,5 m, SH 168,8 m).

FN 386, Taf. 119:

Bohrnegativ; Tierknochen; 2 ganze und 3 halbe herausgebohrte Löcher; erhL: 4,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 308, Taf. 119:

Perle; Glas; stellenweise blaues und transparent-goldglitzerndes Glas; umlaufendes blaues Wellenband; polygonaler Querschnitt; runde Lochung; H: 0,6 cm, Dm: 0,6 cm  
Bp2/Nbz (S05, Q8, x: 15-17,4 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

### **XIV.3 Auswahlkatalog nichtgezeichneter Funde aus den Grabungen 2002-2003 sowie aus den 1970er-Jahren**

#### **Keramik**

FN 337-23:

Schüsselkachel Typ 1; Keramik; Randfragment; Scherbentyp A2 (Referenzscherbe); erhH: 12,8 cm, Wst: 1,1 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 337-31:

Gefäß; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp B1 (Referenzscherbe); erhH: 6,8 cm, Wst: 0,9 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 337-25:

Gefäß; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp B2 (Referenzscherbe); Bdm: 11,9 cm, erhH: 10,9 cm, Wst: 0,7 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 359:

Topf Typ 2A; Keramik; Randfragment; Scherbentyp B3 (Referenzscherbe); 4 nebeneinanderliegende Fingerdruckmulden am Rand; Rdm: 28 cm, erhH: 4,4 cm, Wst: 0,8 cm;  
Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 337-28:

Gefäß; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp C1 (Referenzscherbe); erhH: 8,7 cm, Wst: 1 cm;  
Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 305-3:

Blattkachel Typ 2; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C2 (Referenzscherbe); einer

Blattkachel; Dekor: Reste eines Kleeblattbogens; erhH: 7,6 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q8, x: 15-17,4 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 359-19:

Topf Typ 8.1B; Keramik; Randfragment; Scherbentyp C3 (Referenzscherbe); Rdm: 26 cm,

erhH: 4,9 cm, Wst: 0,4 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 337-34/359-23:

Kachel (?), Keramik; 2 zusammenpassende Randfragmente; Scherbentyp D1  
(Referenzscherbe); erhH: 6,7 cm, Wst: 0,8 cm;

FN 337-34: Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 359-23: Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 359-5:

Kachel (?); Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp E1 (Referenzscherbe); Bdm: 17,9 cm,  
erhH: 7 cm, Wst: 1 cm;

Bp1/Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,4 m).

FN 347-10:

Gefäß; Keramik; Bodenfragment; Scherbentyp F1 (Referenzscherbe); erhH: 4,2 cm, Wst:  
0,6 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 458:

Becher Typ 5; Keramik; Wandfragment; Scherbentyp G1 (Referenzscherbe); erhH: 5,5 cm;

Bp1 (S05, Q4, x: 1,5-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 168,8 m).

### **Mauerziegel**

FN 90:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Sandreste; Format: 21 x 21 x 4,4 cm;

Bp1 (S03, PL 0,9).

FN 145-1:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Format: 21 x 20,8 x 4,5 cm;

Bp1 (S03, V08, PL 2,9).

FN 145-2:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Format: 21 x 20,5 x 4,5 cm;

Bp1 (S03, V08, PL 2,9).

FN 182-1:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 27,3 x 13 x 5,3 cm;

Nbz (S04, Kellergewölbe).

FN 182-2:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 27,4 x 13,2 x 5,2 cm;

Nbz (S04, Kellergewölbe).

FN 182-3:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 27 x 12,5 x 4,5 cm;

Nbz (S04, Kellergewölbe).

FN 182-4:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 26 x 12,7 x 4,5 cm;

Nbz (S04, Kellergewölbe).

FN 248:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 27 x 12,6 x 4,6 cm;

Bp2 (S05, Q1-4, x: 3-17,4 m, y: 2,5-5 m, von PL2 auf PL3, SH 170 m).

FN 249-1:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 27,5 x 13,3 x 5,5 cm;

Bp2 (S05, Q1-4, x: 3-17,4 m, y: 2,5-5 m, von PL2 auf PL3, SH 170 m).

FN 249-2:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich Dachseite; Format: 27 x 12 x 4,7 cm;

Bp2 (S05, Q1-4, x: 3-17,4 m, y: 2,5-5 m, von PL2 auf PL3, SH 170 m).

FN 271:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Format: 18,5 x 9,5 x 5,3 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, PL 2,9, von SH 170,8 m auf SH 170 m).

FN 291-1:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Format: 26 x 11 x 6 cm;

Bp2 (S05, Q2, x: 5-10 m, y: 2,5-5 m, SH 169,8 m).

FN 291-2:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; noch im Verband mit weiterem Ziegelfragment; Format: 25,2 x 11 x 5,6 cm;

Bp2 (S05, Q2, x: 5-10 m, y: 2,5-5 m, SH 169,8 m).

FN 291-3:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; noch im Verband mit weiterem Ziegelfragment; an einer Seite abgeschrägt; Format: 24 x 10,5 x 5,5 cm;

Bp2 (S05, Q2, x: 5-10 m, y: 2,5-5 m, SH 169,8 m).

FN 291-4:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; drei Fingerabdrücke; Format: 16,5 x 16,5 x 5,5 cm;

Bp2 (S05, Q2, x: 5-10 m, y: 2,5-5 m, SH 169,8 m).

FN 299-1:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Format: 18,6 x 9 x 5,2 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,8 m).

FN 299-2:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Format: 19 x 9,5 x 5 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,8 m).



FN 375:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 18,5 x 13 x 6 cm;  
Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4, y: 5-7,5 m, SH 169,4).

oIN:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 19 x 18,5 x 6 cm;  
Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Ziegel, Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; 3 Fingerabdrücke; Format: 22,3  
x 10,5 x 5 cm;  
Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 26 x 11 x 5,8 cm;  
Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 29 x 14 x 6,5 cm;  
Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 23,5 x 11 x 5,5 cm;  
Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 19,3 x 18,5 x 5,5 cm;  
Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Ziegel; Keramik; vollständig erh.; Fingerstrich an Dachseite; Format: 24,5-25 x 12,5 x 6,5  
cm;  
Bp1 (bereits 1975 gefunden).

## **Dachziegel**

oIN:

Hohlziegel; Keramik; Randfragment; Fingerstrich in Längsrichtung an Oberseite; Format: 30,5 x 17 bzw. 13,6 (verjüngtes Ende) x 8 cm;

Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Hohlziegel; Keramik; Randfragment; Fingerstrich in Längsrichtung an Oberseite; Format: 25,7 (abgebr.) x 12 bzw. 8,5 (verjüngtes Ende) x 5 cm;

Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN:

Hohlziegel; Keramik; Randfragment; Fingerstrich in Längsrichtung an Oberseite, Format: 23,5 (abgebr.) x 12,2 x, 5,5 cm;

Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

## **Fliese**

IN 31:

Bodenfliese; Keramik; großteils ergänzt; rechteckige, leicht gebogene, zu einem großen Teil ergänzte Platte, an einer Seite (nach oben) abgeschrägt; 2 Pfotenabdrücke eines Hundes an Trittseite; Format: 24 x 19,5 x 1,8 cm

Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

## **Münzen:**

FN 187, Abb. 61:

Münze; Silber; Pfennig (1406-1450): Bayern-Landshut, Herzog Heinrich XVI. der Reiche (1386-1450), Münzstätte Landshut;

Av: Buchstabe „h“ zwischen zwei vierzähligen Rosetten mit hohler Mitte

Rv: Helm mit nicht gekreuzten Kinnriemen in Linienkreis

Stempelstellung 4 Uhr; wenig abgenutzt; Gew: 0,51 g, Dm: 15,5 mm;

Bp2 (S05, Q3, x: 15 m, y: 4,5 m, PL 1,9).

FN 387, Abb. 62:

Münze; Silber; Einseitiger Pfennig (1. Hälfte 15. Jh.): Böhmen, König Wenzel IV. (1378-1419) bis Interregnum (1439-1453), Münzstätte Kuttenberg;

Av: Steigender Löwe nach links in breitem Kreis

unvollständig ausgeprägt und sehr abgenutzt; Gew: 0,37 g, Dm: 15 mm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

## **Eisen**

FN 40, Abb. 65:

Tür- oder Truhenschloss; Eisen; hochrechteckiges, an den Ecken leicht eingezogenes Eisenblech mit halbröhrenförmiger Schlüsselführung; Schließmechanismus mit Schlossfeder weitgehend erhalten; großes hakenförmiges Schlossband; H: 7,6 cm, B: 9,2 cm;

Bp1 (S01, Q2, x: 0-3,8 m, y: 5-10 m, PL 6,9 m).

FN 88-1, Abb. 66:

Ofenring (?); Eisen; 2 gusseiserne, 0,5 cm dicke, konzentrisch gebogene, stufenförmig aneinandergelegte Bänder; erhL: 11 cm, Dm: 17 cm;

Bp1 (S03, PL 0,9).

FN 88-2, Abb. 67:

Gürtelschnalle; Eisen; leicht trapezoide Gürtelschnalle mit rundem Querschnitt; am vorderen Bügel eine zylindrische Hülse; am hinteren ist der Dorn angebracht; Maße 2,1 x 2,3-2,5 cm;

Bp1 (S03, PL 0,9).

FN 394-3, Abb. 68:

Zierbeschlag; Kupferlegierung; 6 zu einer fünfblättrigen Blüte zusammengesetzte Halbkugeln; H: 1,4 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

## **Hohlglas**

FN 504-1, Abb. 69:

Nuppenbecher; Glas; Wandfragment; entfärbtes Glas mit Korrosionsflecken; gekrümmte Wand, aufgesetzte spitz ausgezogene Nuppe; erhH: 1,4 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp1 (So3, Q1-2, x: 4-6,5 m, y: 1,7-4,5 m, von SH 168,8 m auf SH 168,1 m).

FN 379-2, Abb. 69:

Nuppenbecher; Glas; Wandfragment; entfärbtes Glas; gekrümmte Gefäßform; aufgesetzte flache, schneckenhausförmig abgedrehte Nuppe; erhL: 2,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 402-4, Abb. 69:

Nuppenbecher; Glas; Wandfragment; entfärbtes Glas; gerade Wand mit aufgesetztem waagrechten Faden; tropfenförmig aufgesetzte Nuppe; erhH: 3 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 447-2, Abb. 69:

Nuppenbecher; Glas; Wandfragment; entfärbtes Glas mit Korrosionsflecken; drei aufgesetzte, spitz ausgezogene Nuppen; erhL: 3,7 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q7, x: 12,5-15 m, y: 5-9 m, SH 169 m).

FN 328, Abb. 69:

Nuppenbecher; Glas; Wandfragment; entfärbtes Glas mit Korrosionsflecken; leichte Krümmung; tropfenförmig aufgesetzte, gekniffene Nuppe; erhL: 2 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,6 m).

FN 303-1, Abb. 70:

Gefäß (Nuppenbecher?); Glas; Randfragment; entfärbtes Glas; gerade aufsteigende Wand; über einem waagrechten Faden leicht nach außen gewölbter Hals; gerade abgeschlossener Rand; erhH: 2,3 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,8 m).

FN 177, Abb. 71:

Kreuzrippenbecher; Glas; Randfragment; türkisgrünes transluzides Glas; zylindrischer Hals; abgerundeter, nach außen leicht verdickter Rand; kreuzförmig gerippte Wand; aufgesetzter, kurzer waagrecht Faden; erhH: 2,6 cm, Wst: 0,1 cm.;

Bp1 (S03, beim Abbaggern 4 m unter der Walloberkante).

FN 372-1, Abb. 72:

Flasche; Glas; Randfragment; korrodiertes, außen schwarzes, innen graubraunes, im Kern weißgelbliches Glas; ausladender Gefäßkörper mit drei waagrechten Glasfäden; abgerundeter Rand; erhH: 1,7 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp2 (Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,4 m).

FN 379-1, Abb. 73:

Rippenbecher; Glas; Randfragment; gelbliches transluzides Glas mit Korrosionsflecken; konische, leicht gewölbte Wand mit nur leichter Vertikalrippe, gerundeter Rand; erhH: 3,6 cm, Wst: 0,1-0,2 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q1-2, x: 4-10 m, y: 2,5-4,5 m, SH 169,2 m).

FN 402-5, Abb. 74:

Flaschen (?); Glas; Bodenfragment; flaschengrünes transluzides Glas; durch Hochstechen der Glasblase gebildeter Standfuß mit umgeschlagenem hohlen Rand; flach hochgestochener Boden; Wand abgebrochen; erhH: 1,2 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

FN 341-1, (Abb. 75):

Gefäß; Glas; Bodenfragment; entfärbtes Glas mit Korrosionsflecken; gekniffener Fußring; Wand abgebrochen; erhH: 1,4 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, SH 169,6 m).

FN 500-1, Abb. 76:

Gefäß; Glas; Bodenfragment; entfärbtes Glas mit Korrosionsflecken; konische Spitze eines hochgestochenen Bodens; erhH: 2,4 cm, Wst: 0,1 cm;

Bp1 (S05, Q3, x: 13,2-15 m, y: 3,4-5 m, SH 168,6 m).

### **Flachglas:**

FN 394-1, Abb. 77:

Butzenscheibe; Glas; Randfragment; entfärbtes Glas; rund; verdickter hohler Rand mit Bleiresten; zur Mitte hin verdickt; erhL: 8,8 cm, Wst: 0,1 -0,2 cm, Dm: 11 cm;

Bp2 (S05, Q8, V14, x: 16-17,4 m, y: 5-7,5 m, SH 169,2 m).

FN 320-1, Abb. 77:

Butzenscheibe; Glas; Randfragment; entfärbtes Glas; rund; verdickter hohler Rand mit Bleiresten; erhL: 4,8 cm;

Bp2 (S05, Q8, x: 16-17,4 m, y: 6-7,5 m, SH 169,6 m).

FN 402-7, Abb. 77:

Butzenscheibe; Glas; Randfragment; entfärbtes Glas; rund; verdickter hohler Rand mit Bleiresten; . erhL: 5,2 cm, Wst: 0,1-0,3 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q3, x: 10-15 m, y: 2,5-5 m, SH 169,2 m).

### **Glas- und verglaste Mörtelbrocken**

oIN, Abb. 78:

6 Glasbrocken; 2 aus transluzid smaragdgrünem Glas (H: 15,1 cm, H: 13 cm), 4 aus opak weißgrünem Glas (H: 4,4 cm; 6 cm; 6,5 cm; 7,2 cm);

Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN, Abb 79:

Glasbrocken; transluzides intensivblaues Glas; H: 4,2 cm;

Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

oIN, Abb 80:

Glasbrocken; opak dunkelblaues Glas mit weißen Flecken; H: 2,2 cm;

Bp1 (wahrscheinlich bereits 1975 gefunden).

FN 357, Abb. 81:

Verglaster Mörtelbrocken; außen milchigweiß-grünes Glas; weißes, poröses Innere; L: 9,2 cm, B: 5,5 cm;

Bp1/Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, SH 169,4 m).

FN 242, Abb. 82:

Verglaster Mörtelbrocken; außen grünlich-weißes Glas; weißes, poröses Innere; L: 5,5 cm;

Bp2/Nbz (S05, Q7, x: 10-15 m, y: 5-9 m, PL 2).

FN 272-3, Abb. 83:

Verglaster Mörtelbrocken; außen weißgrünes Glas; weißes, poröse Innere; L: 2,6 cm;

Bp2 (S05, Q4, x: 15-17,4 m, y: 2,5-5 m, von SH 170,8 m auf SH 170 m).

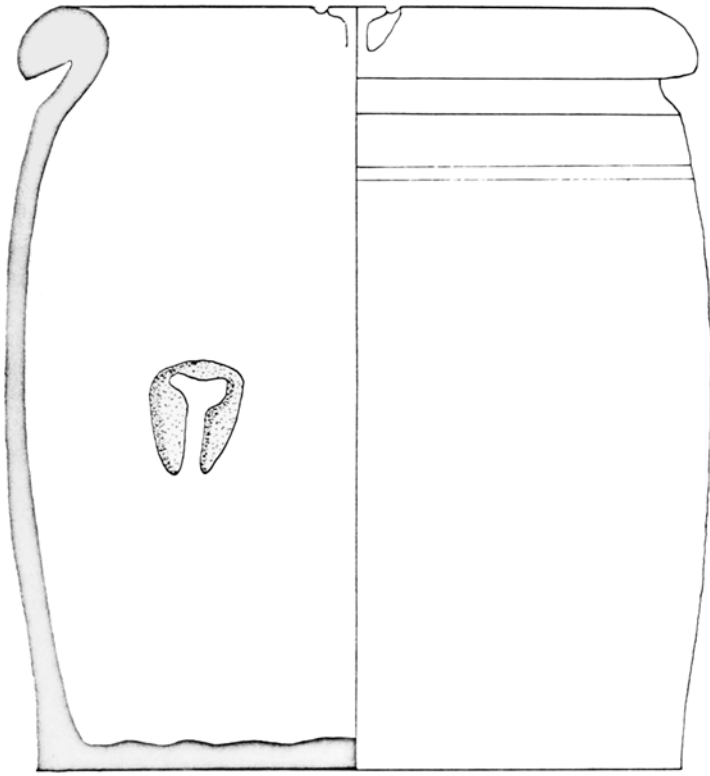
## **XV. Tafeln**

Die ersten 15 Tafeln stammen von Erik SZAMEIT und stellen die von ihm behandelten Funde der Siebzigerjahre dar, die in ihrer Gesamtheit der Burgphase 1 angehören. Aus ästhetischen Gründen werden die digitalisierten Tafeln – von der Hinzufügung eines Maßstabes abgesehen – unverändert wiedergegeben. Die anschließenden Tafeln 16 bis 20 enthalten mit zusätzlichen Details aufwartende Neuzeichnungen einiger bereits von SZAMEIT vorgestellter Funde, die Tafeln 21-23 die Zeichnungen von Objekten aus dem Latrinenschacht, die nicht durch SZAMEIT zeichnerisch erfasst worden waren.

Auf den Tafeln 24 bis 119 werden die Funde der Grabungen 2002 und 2003 vorgestellt, gegliedert nach Fundkategorie, Gefäßtyp und Phasenzugehörigkeit. Der Verfasser entschied sich für diese Herangehensweise, da einerseits die Einordnung in die jeweiligen Burgphasen teils fraglich und nicht immer eindeutig möglich ist, andererseits als „Nebeneffekt“ die chronologische Einheitlichkeit des Materials dadurch besser zum Ausdruck kommt.

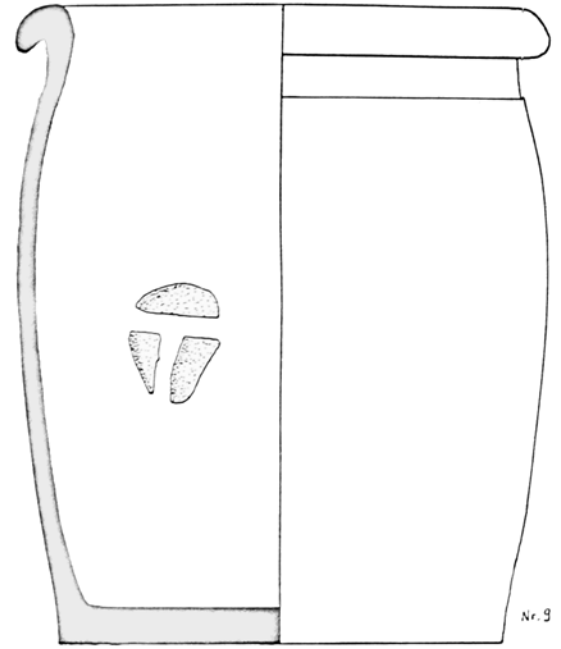


# TAFEL 1



Nr. 1

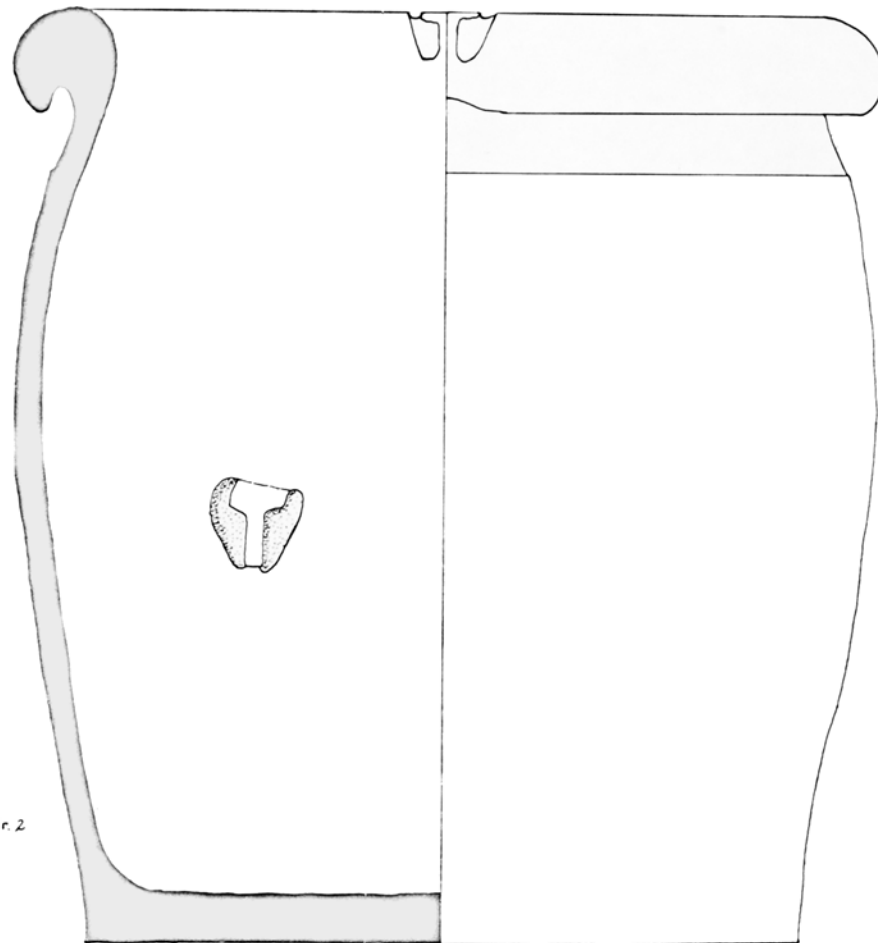
1



Nr. 2

2

M 1:2



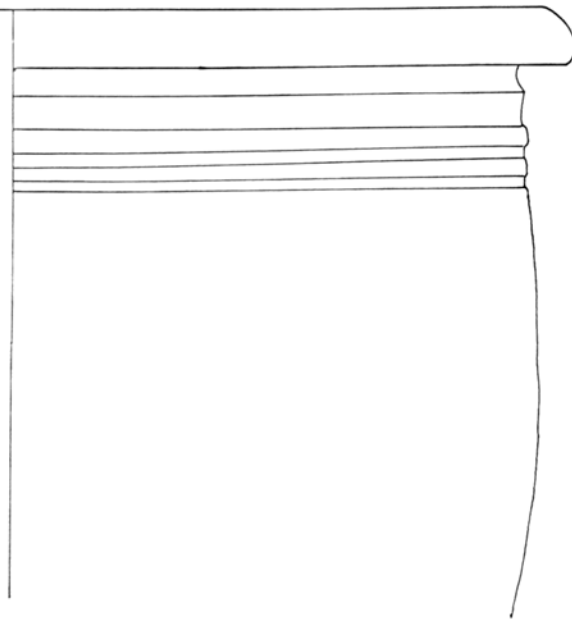
Nr. 3

3

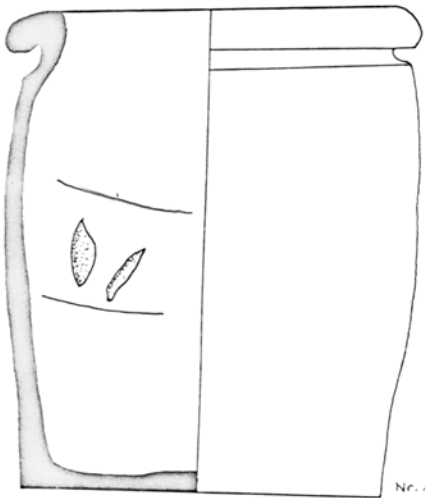
# TAFEL 2



Nr. 10



1



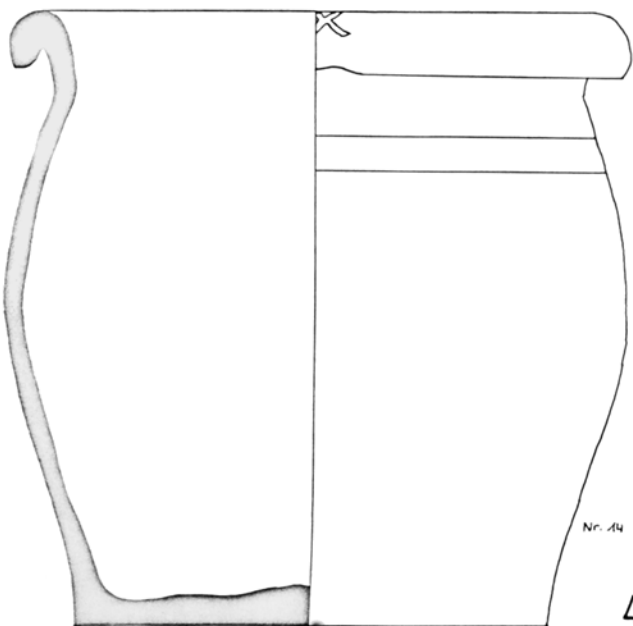
Nr. 42

2 M 1:2



Nr. 43

3



Nr. 44

4

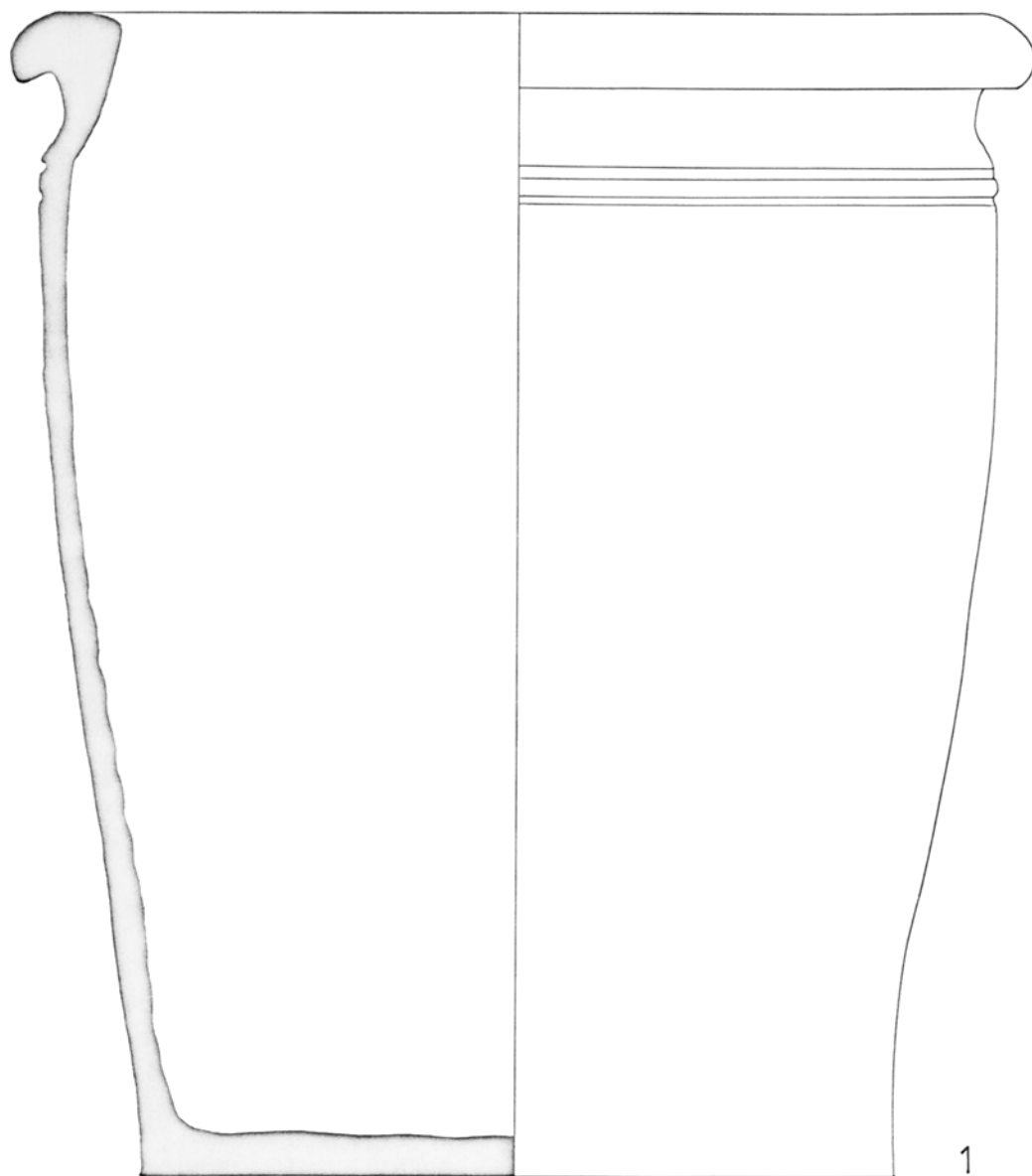


Nr. 44

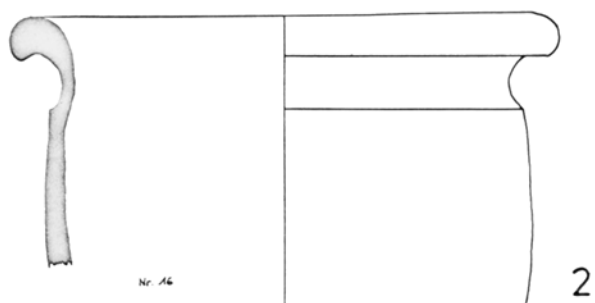


Nr. 44

# TAFEL 3

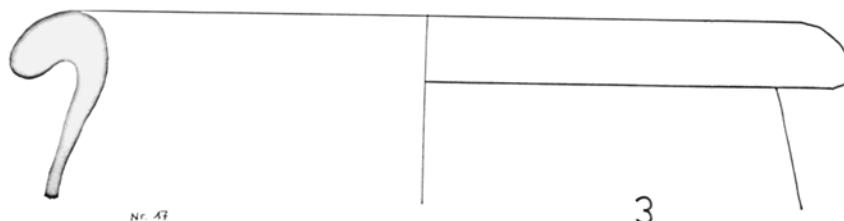


Nr. 15



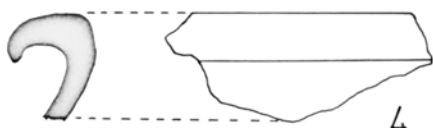
Nr. 16

2



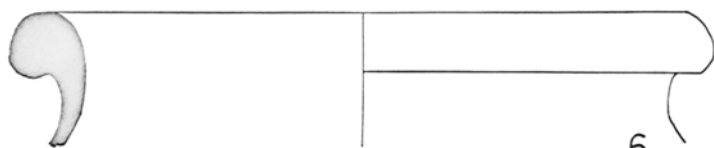
Nr. 17

3



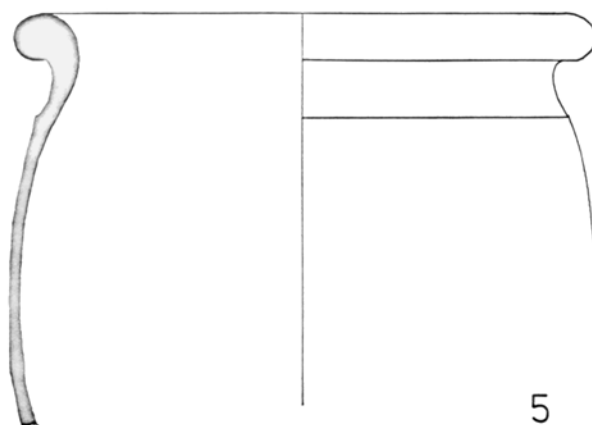
Nr. 18

4



Nr. 19

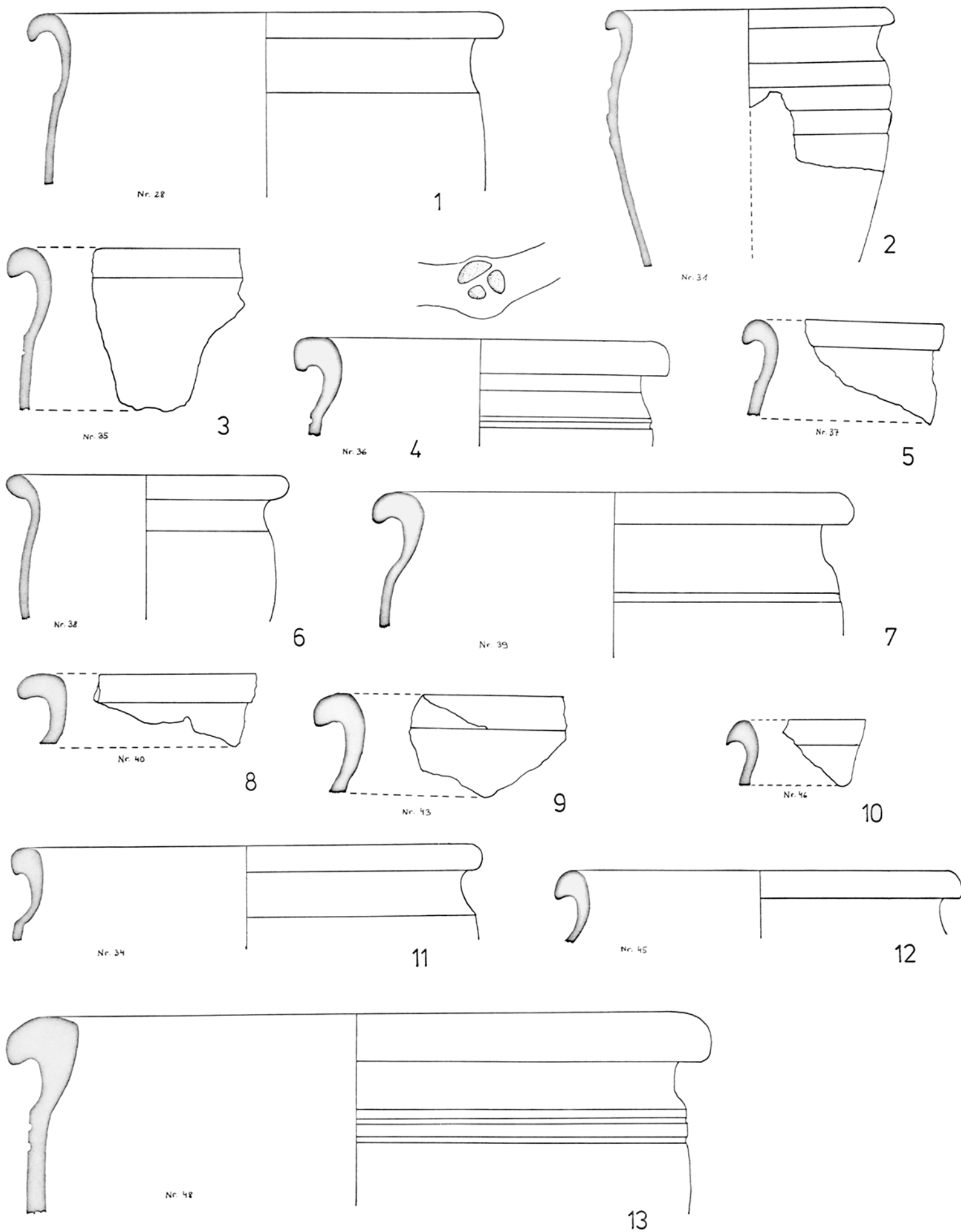
6



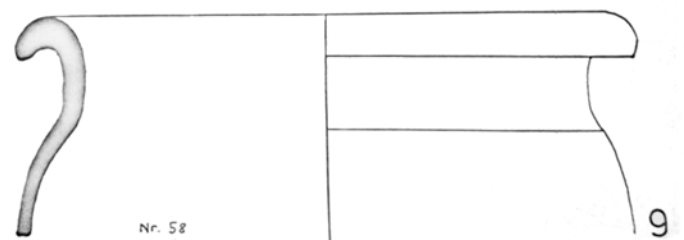
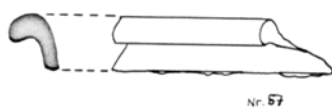
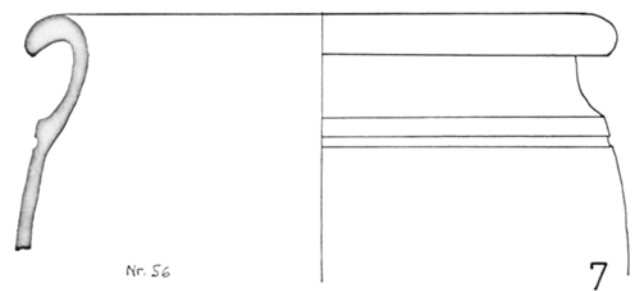
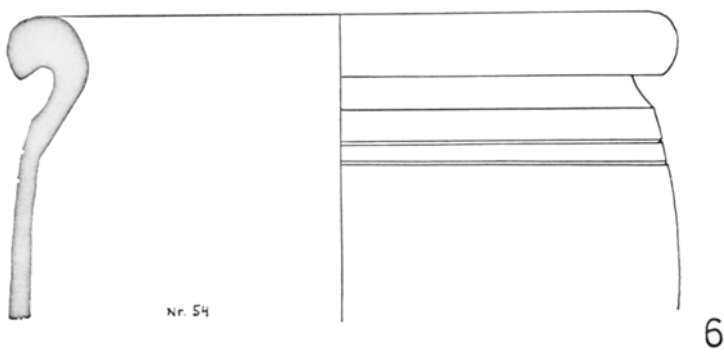
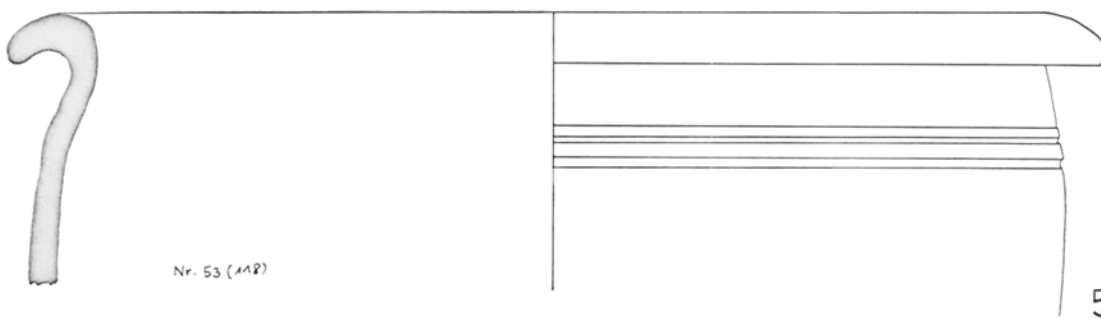
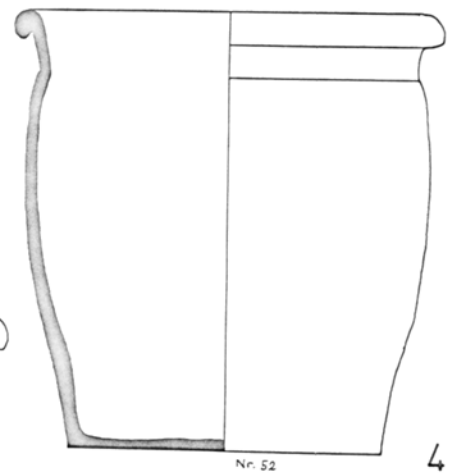
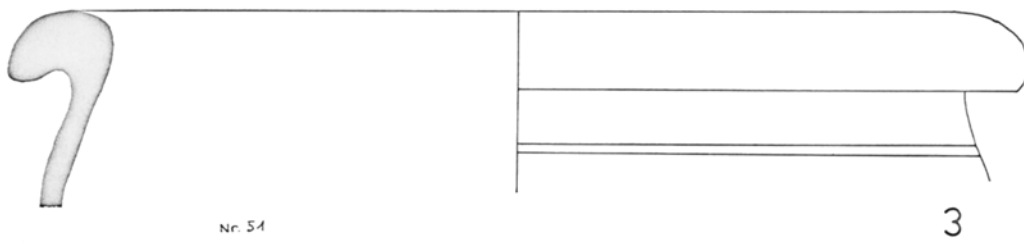
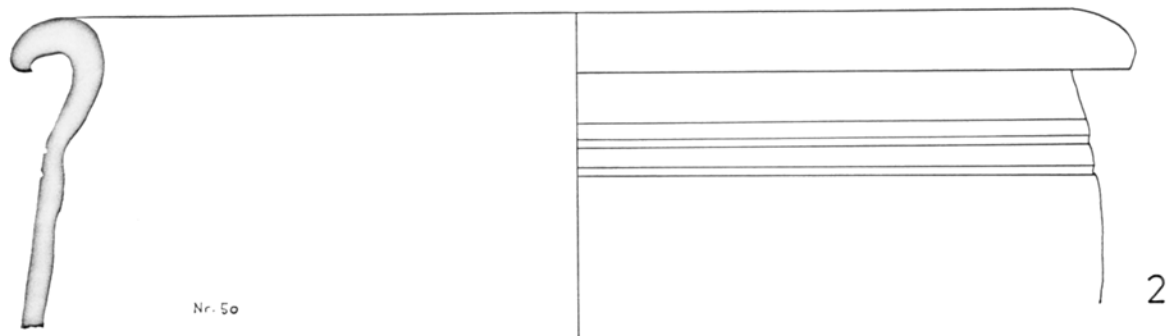
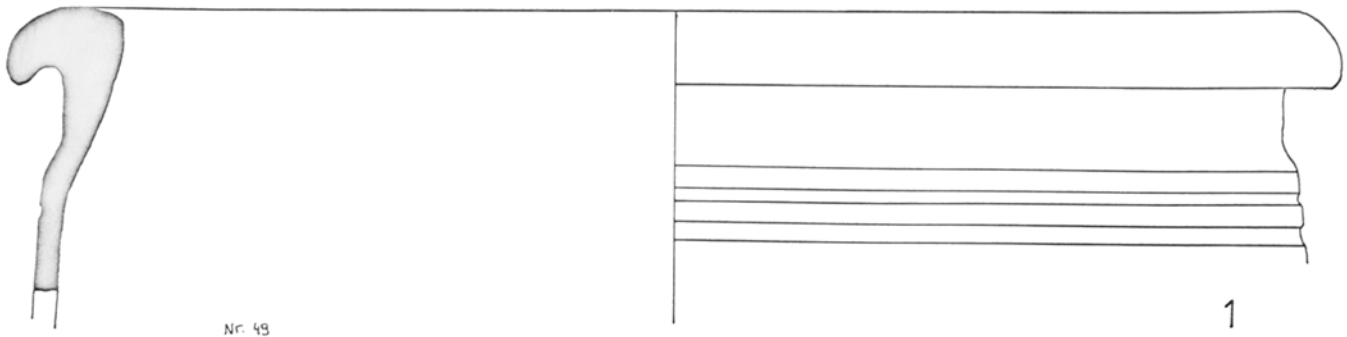
Nr. 20

5

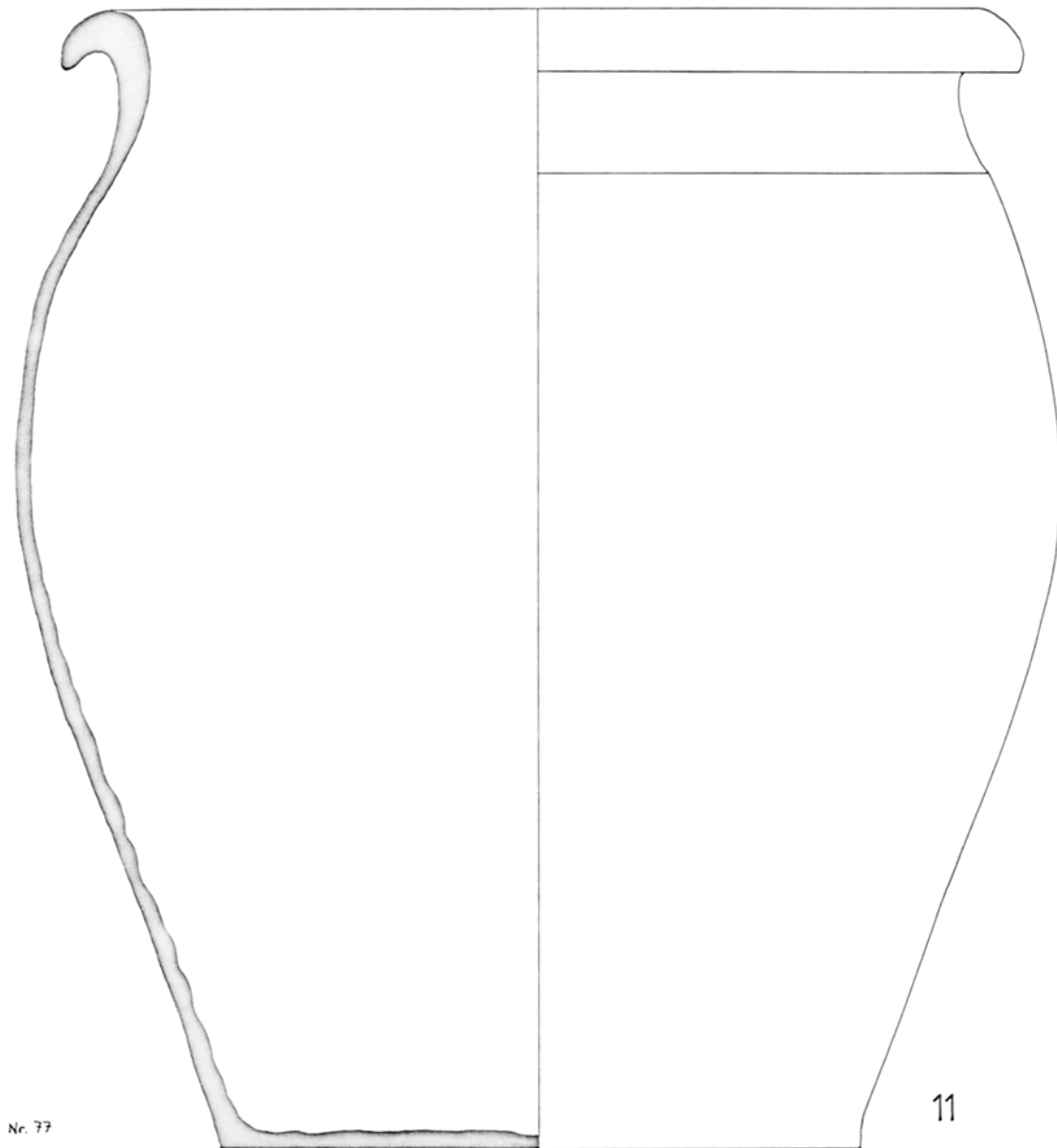
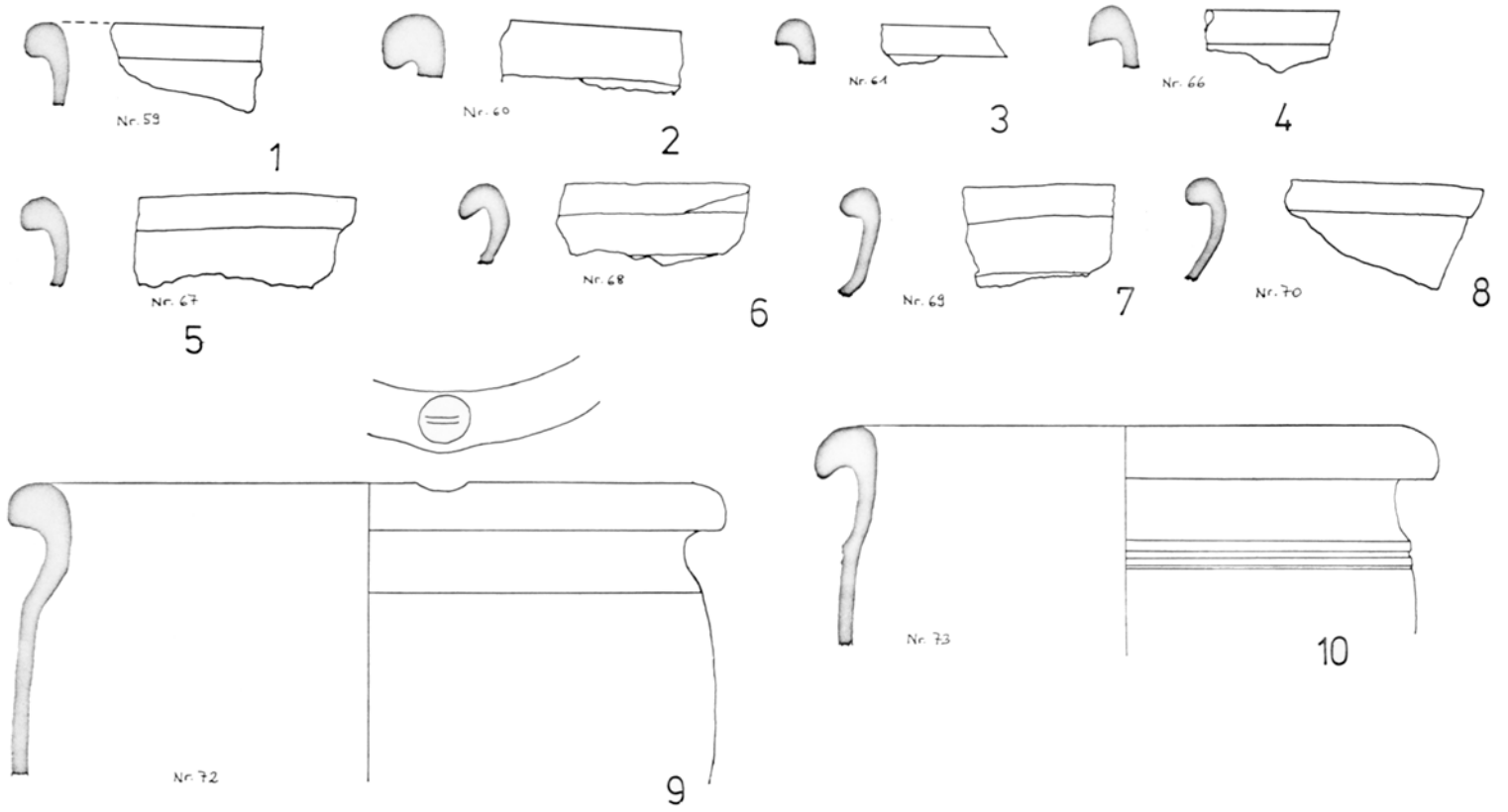
# TAFEL 4



# TAFEL 5



# TAFEL 6



# TAFEL 7



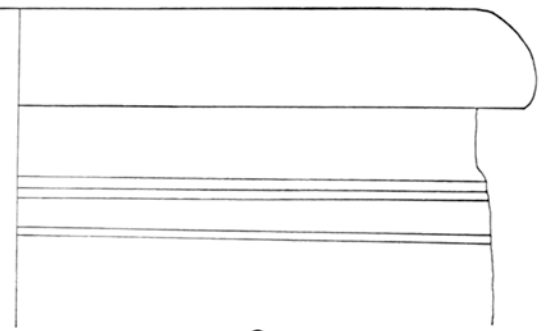
1



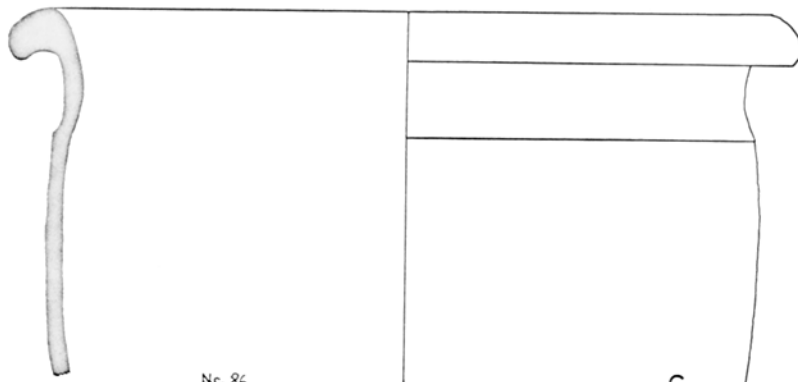
2



Nr. 81



3



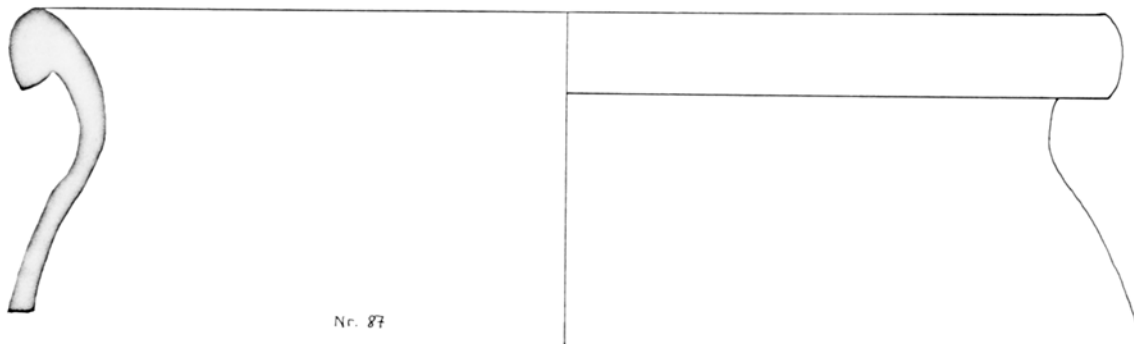
Nr. 84

6



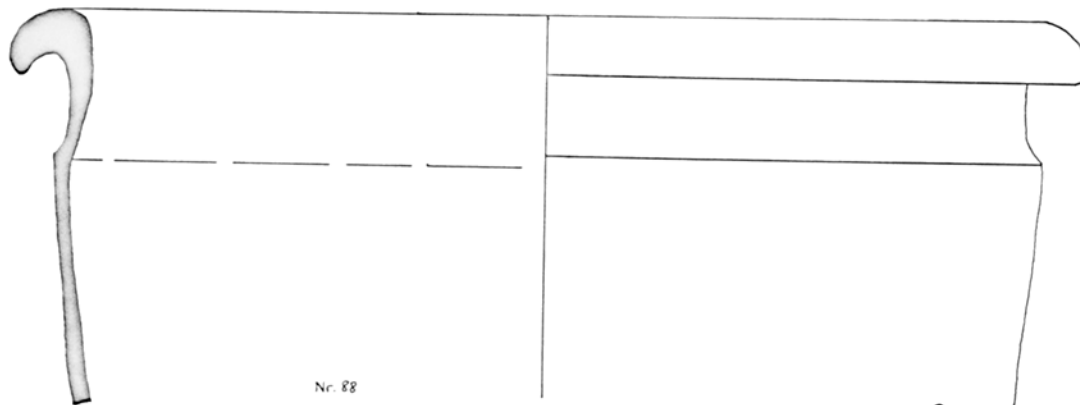
Nr. 89

5



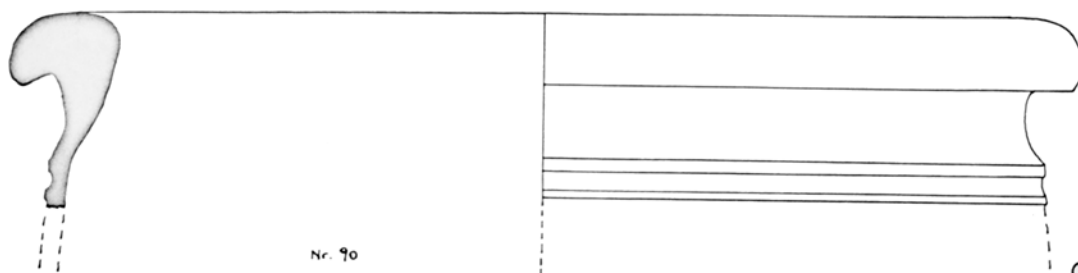
Nr. 87

7



Nr. 88

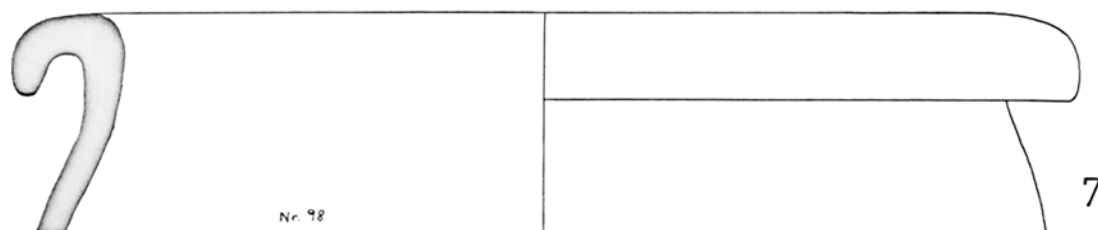
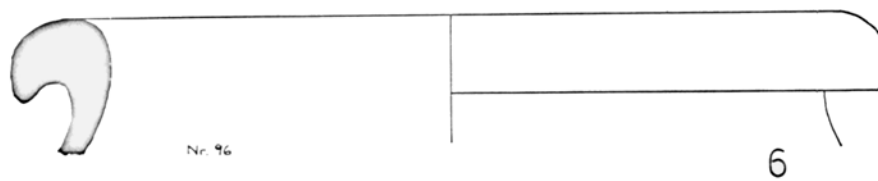
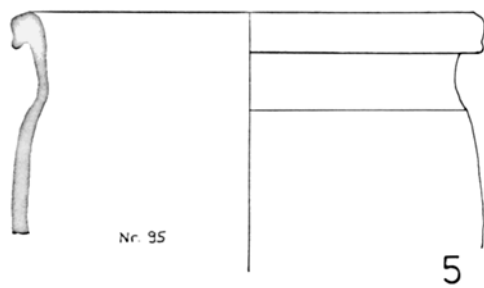
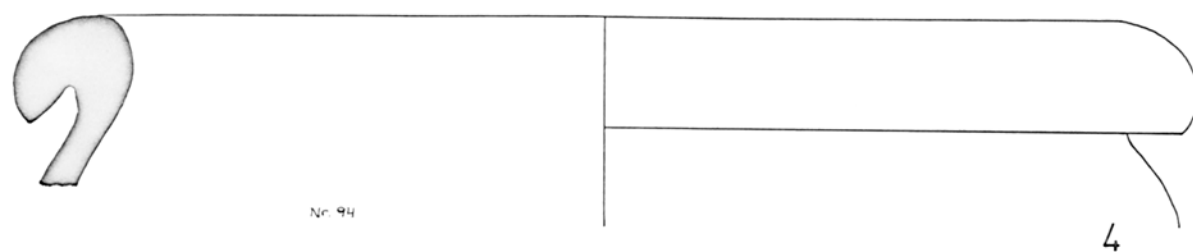
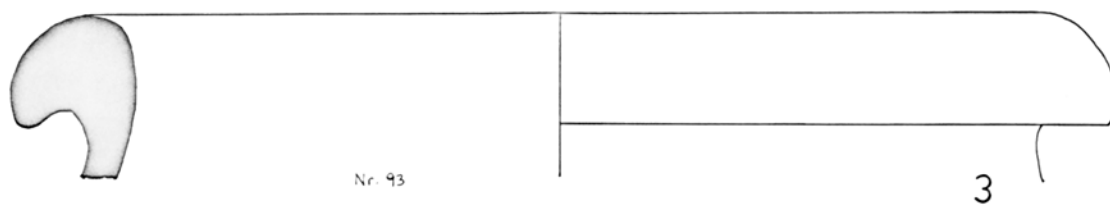
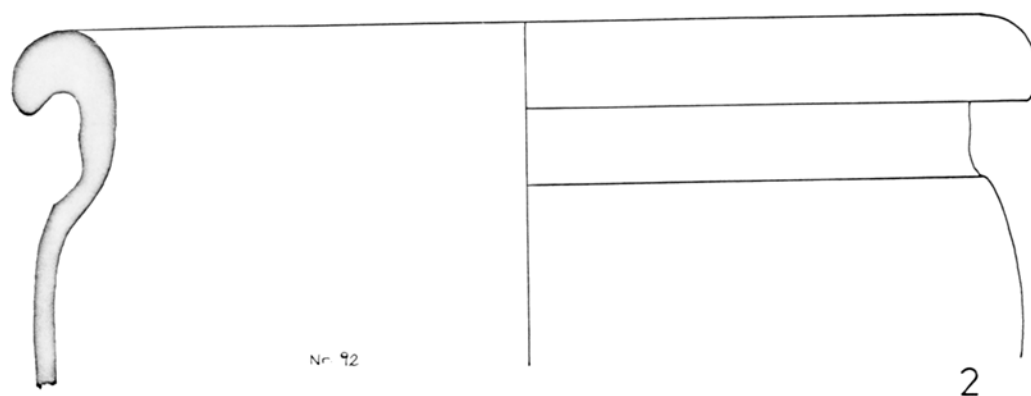
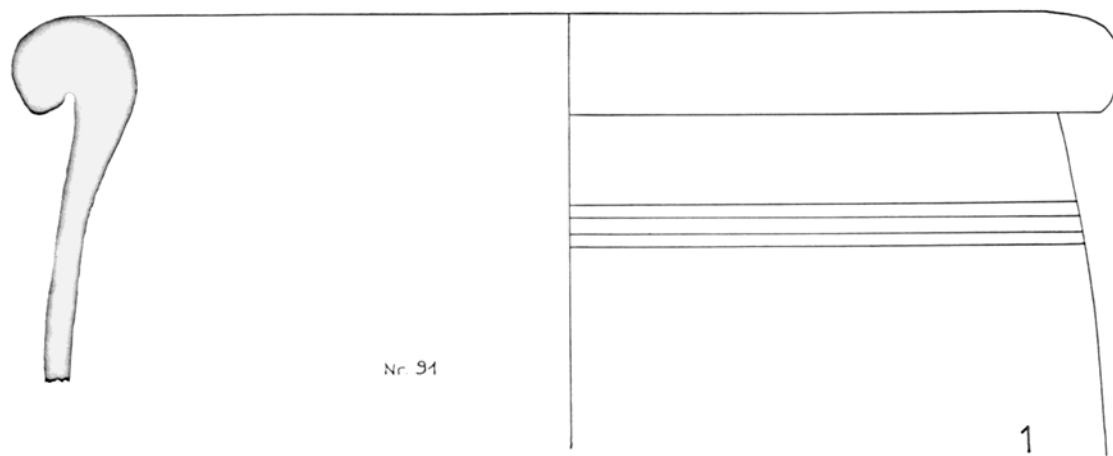
8



Nr. 90

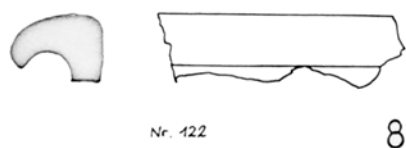
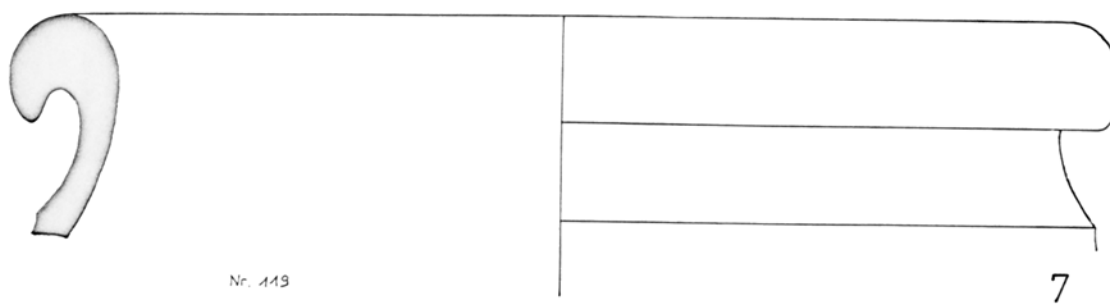
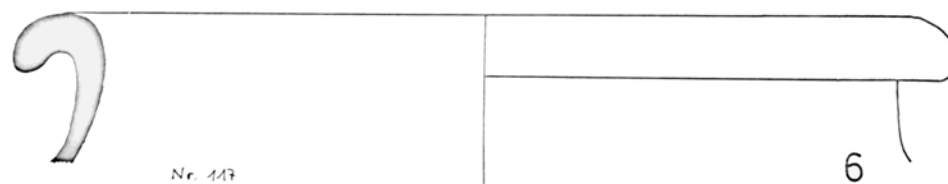
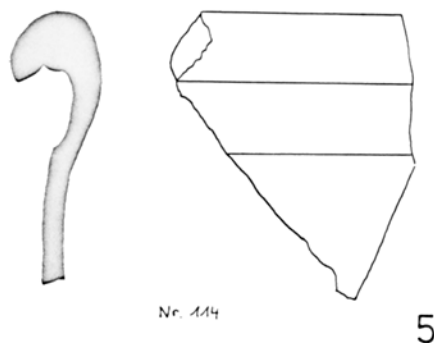
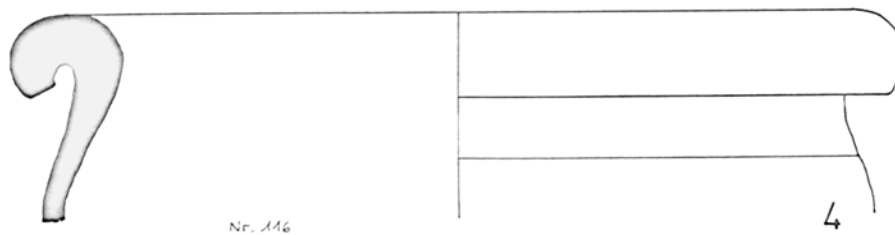
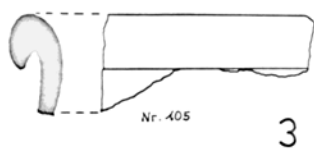
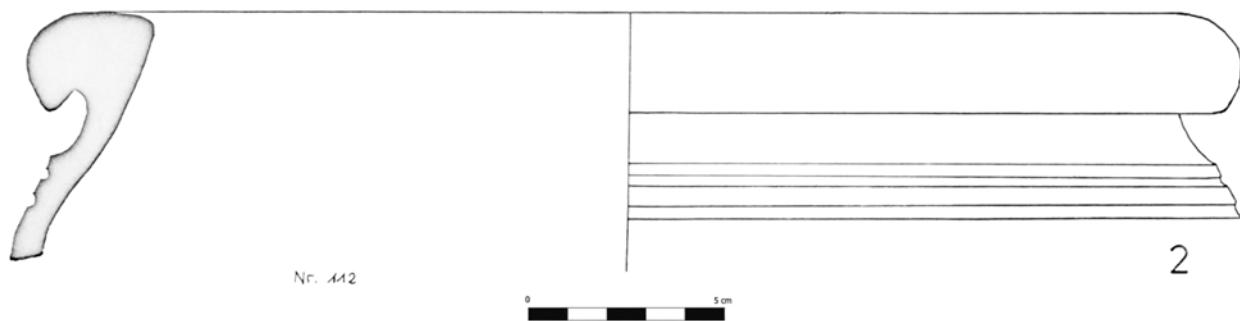
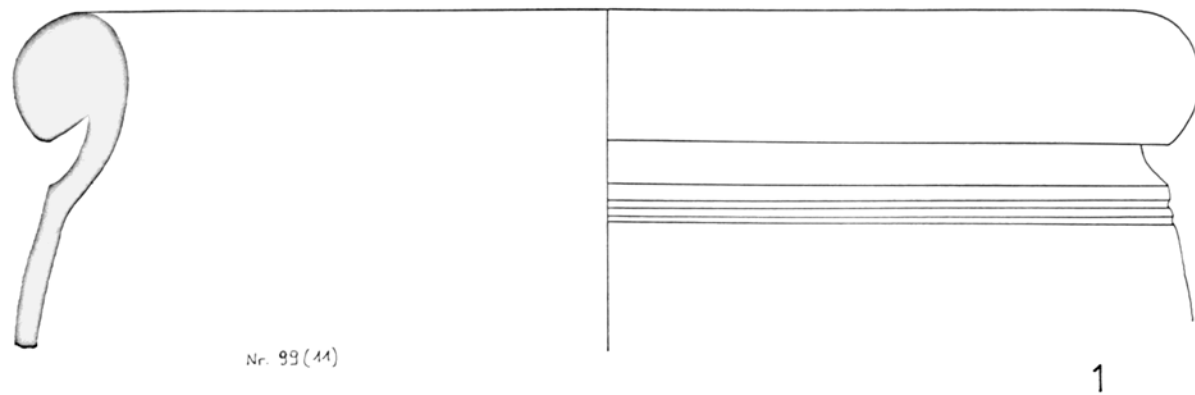
9

# TAFEL 8

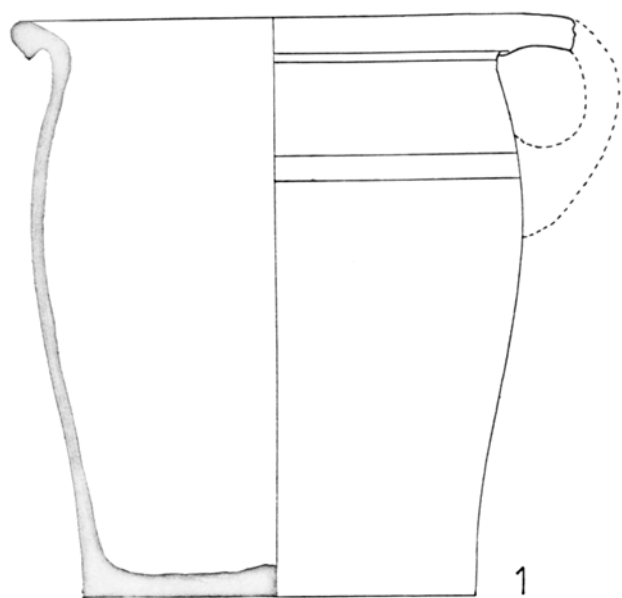




# TAFEL 9

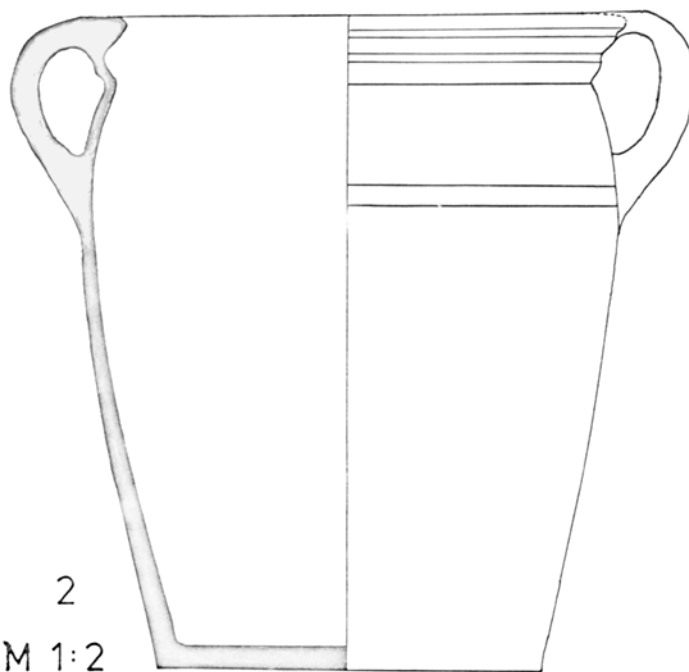


# TAFEL 10



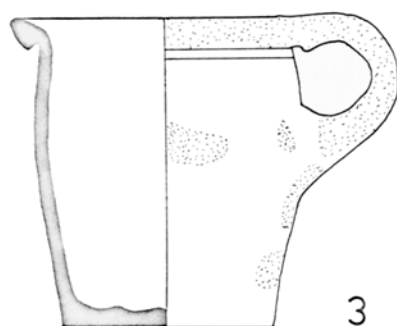
Nr. 3

1



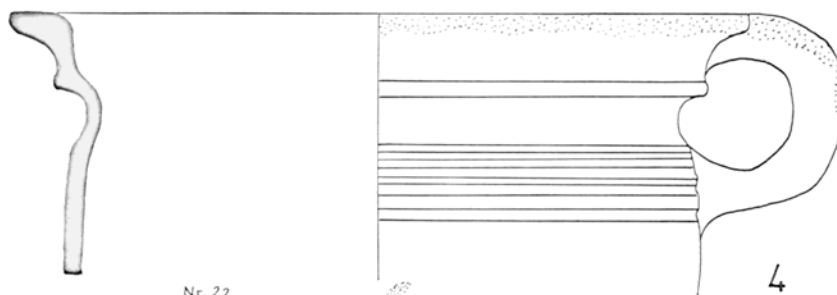
2  
M 1:2

Nr. 4



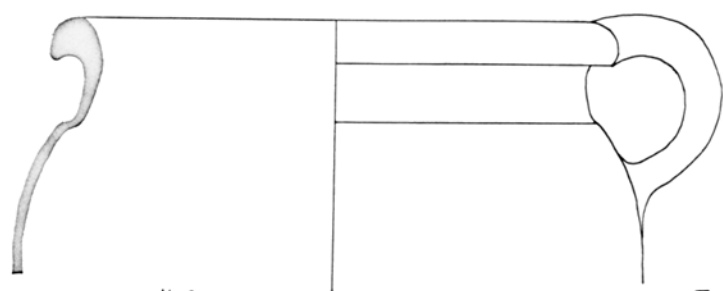
Nr. 7

3



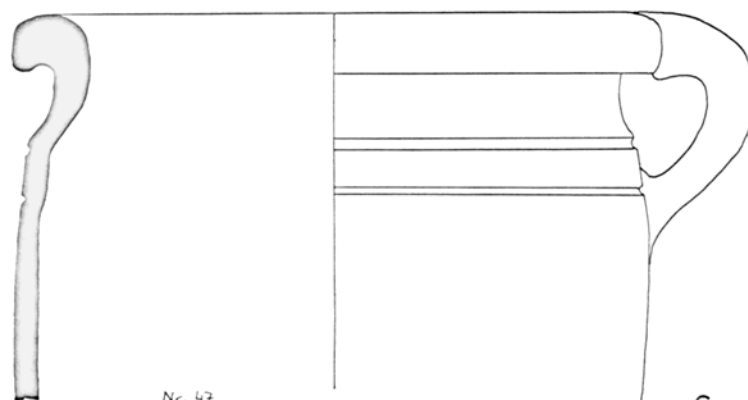
Nr. 22

4



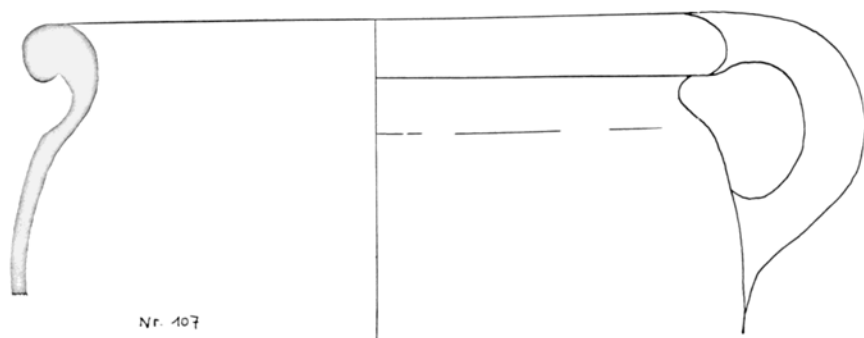
Nr. 33

5



Nr. 47

6

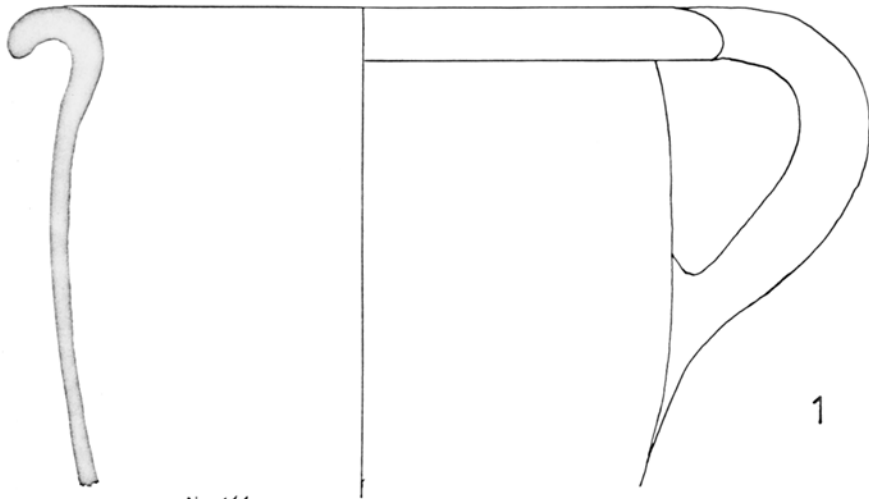


Nr. 107

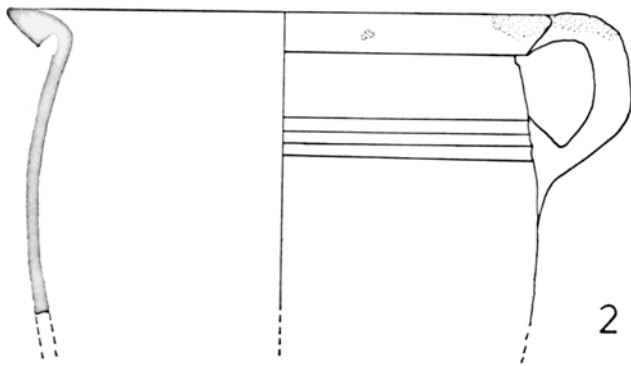
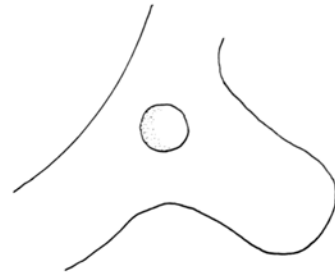


7

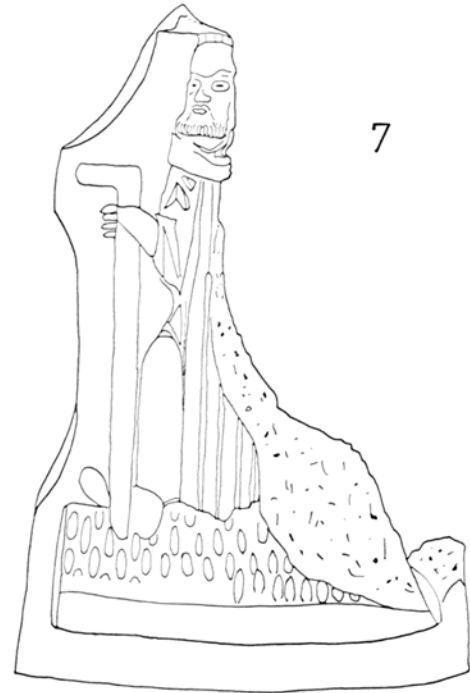
# TAFEL 11



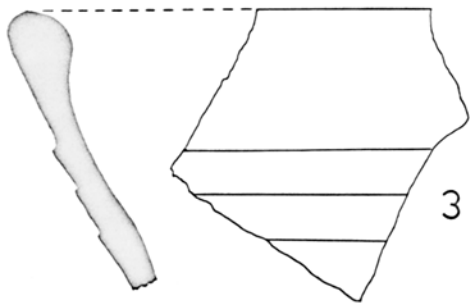
Nr. 111



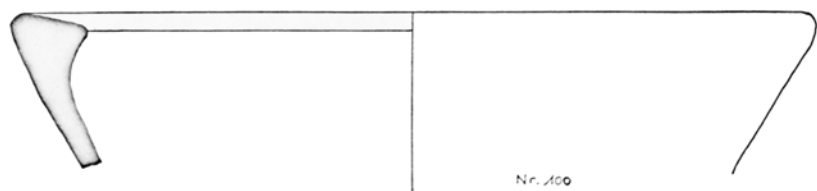
Nr. 121 a



7

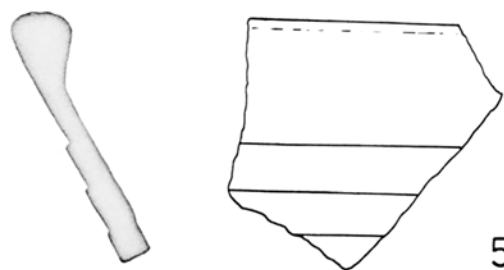


Nr. 84

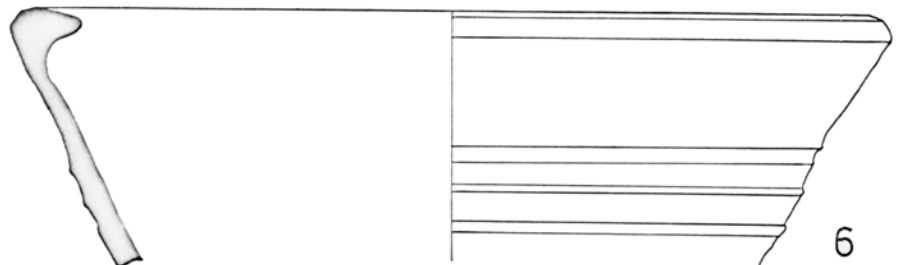


Nr. 100

4



Nr. 113

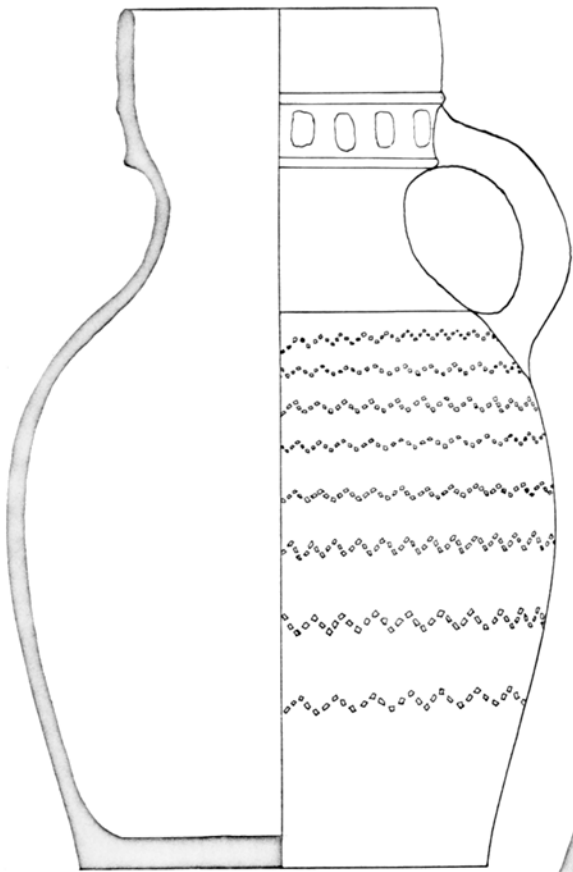


Nr. 102

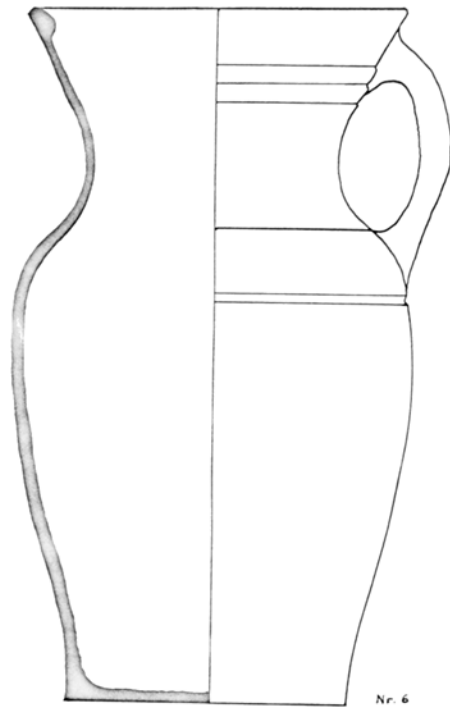
6



# TAFEL 12

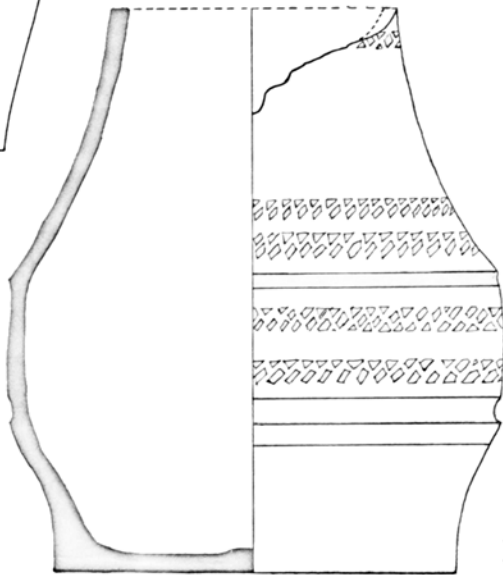


1

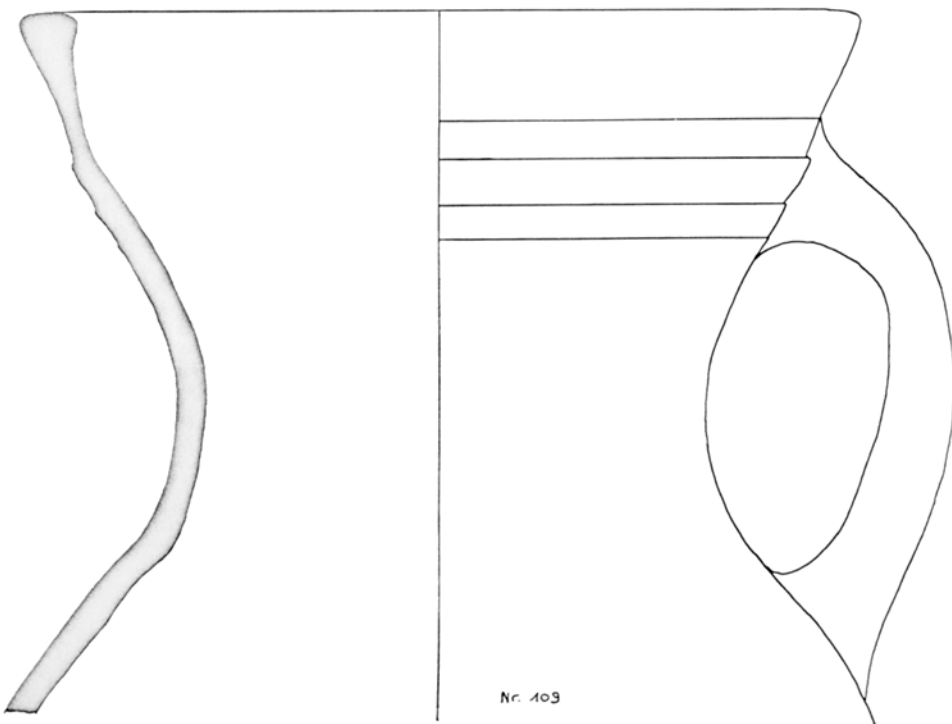


Nr. 6

2 M 1:2



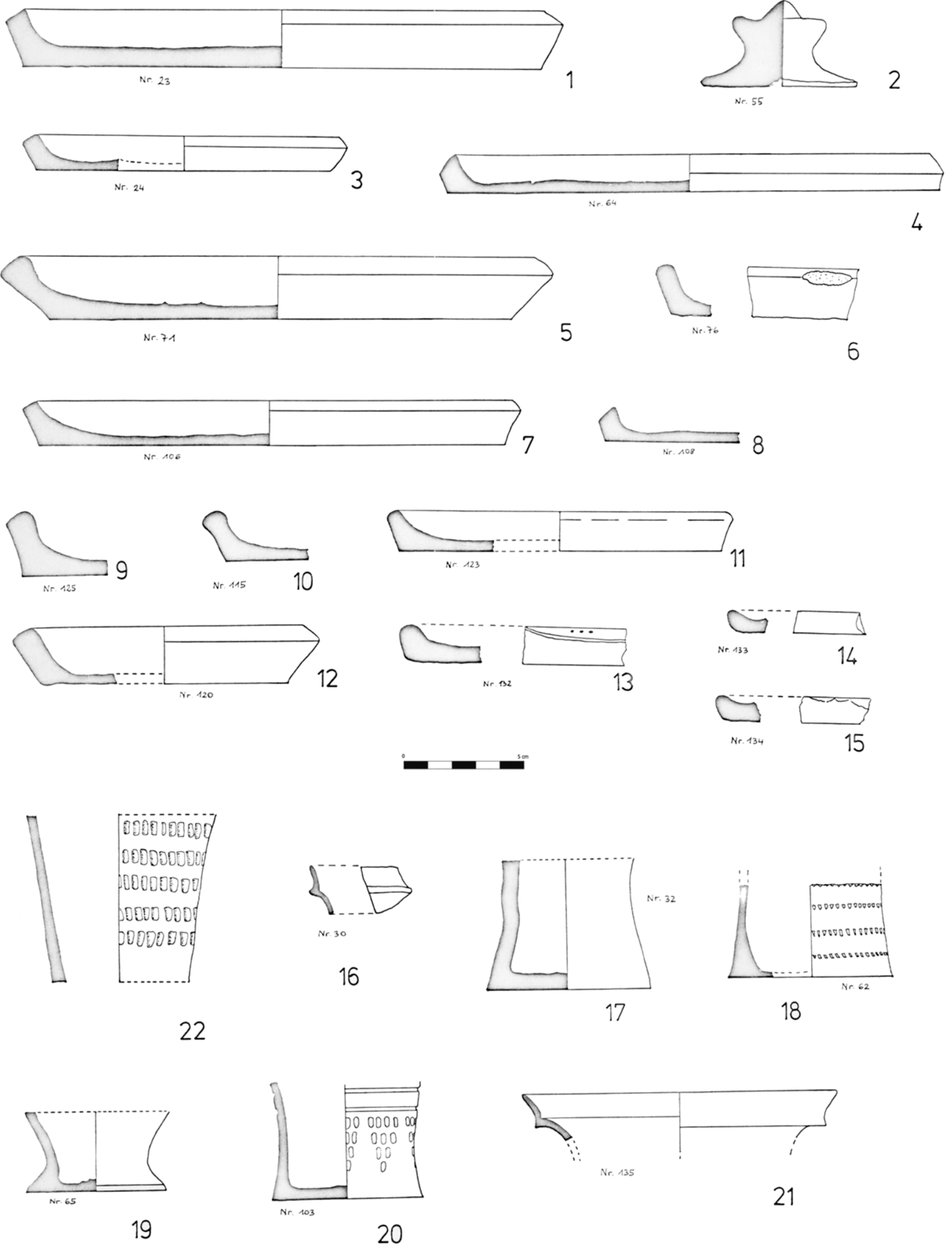
3



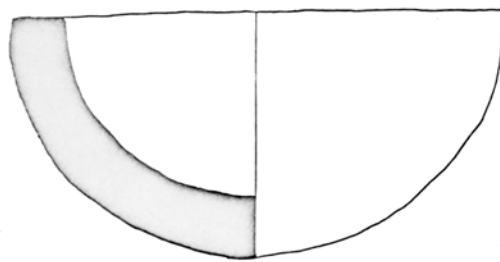
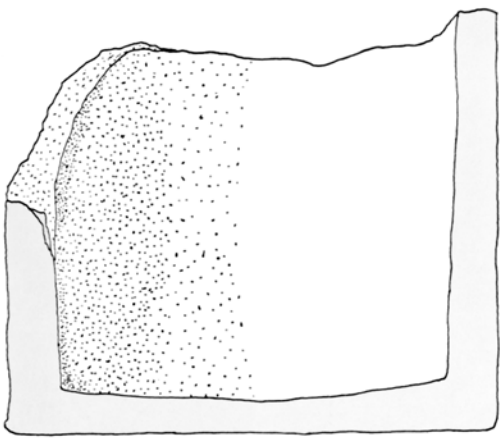
Nr. 103

4

# TAFEL 13



# TAFEL 14

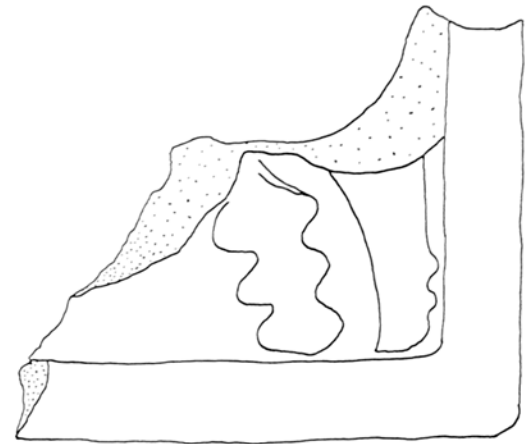


Nr. 429

1



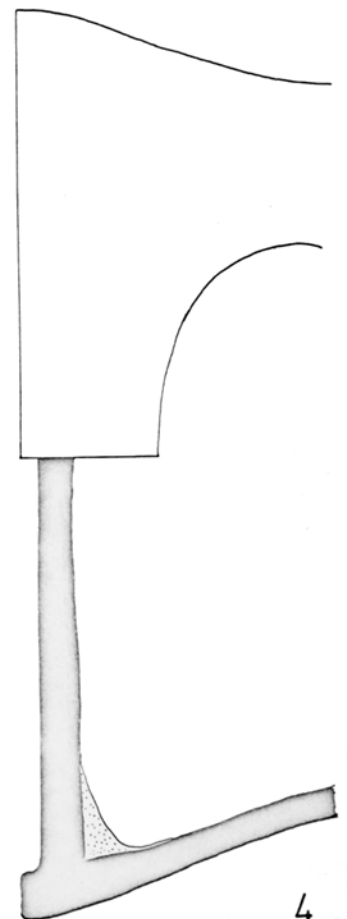
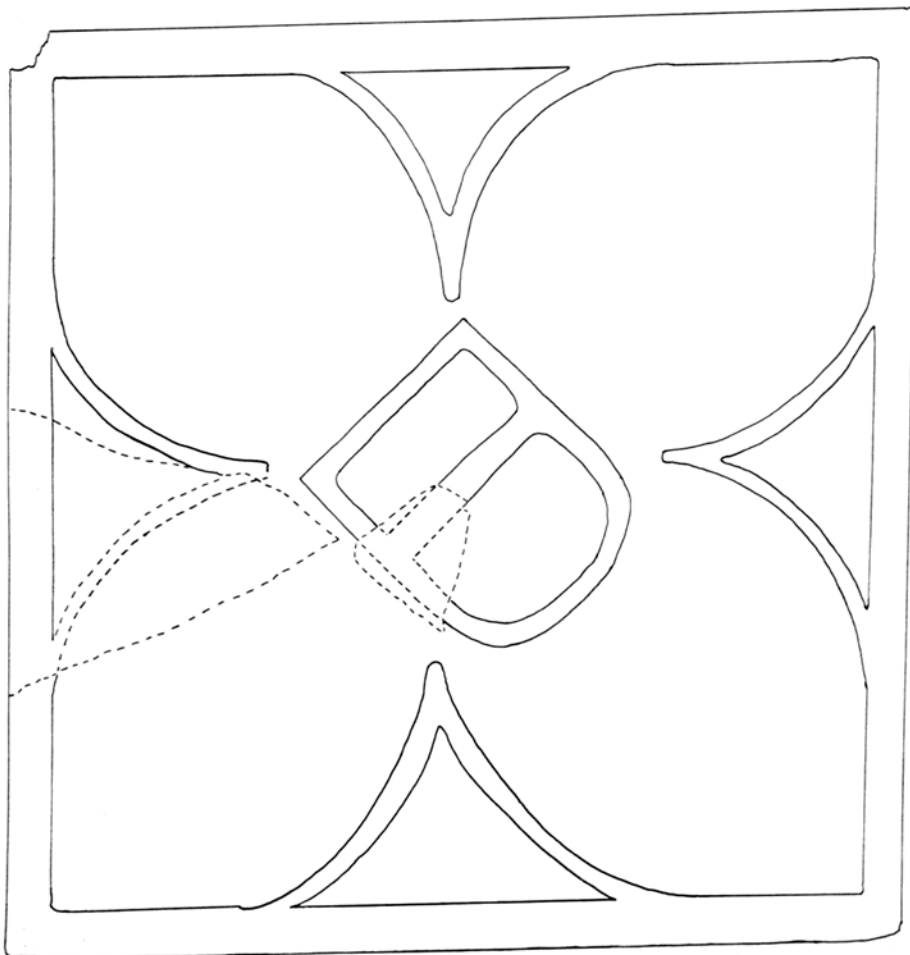
2



3

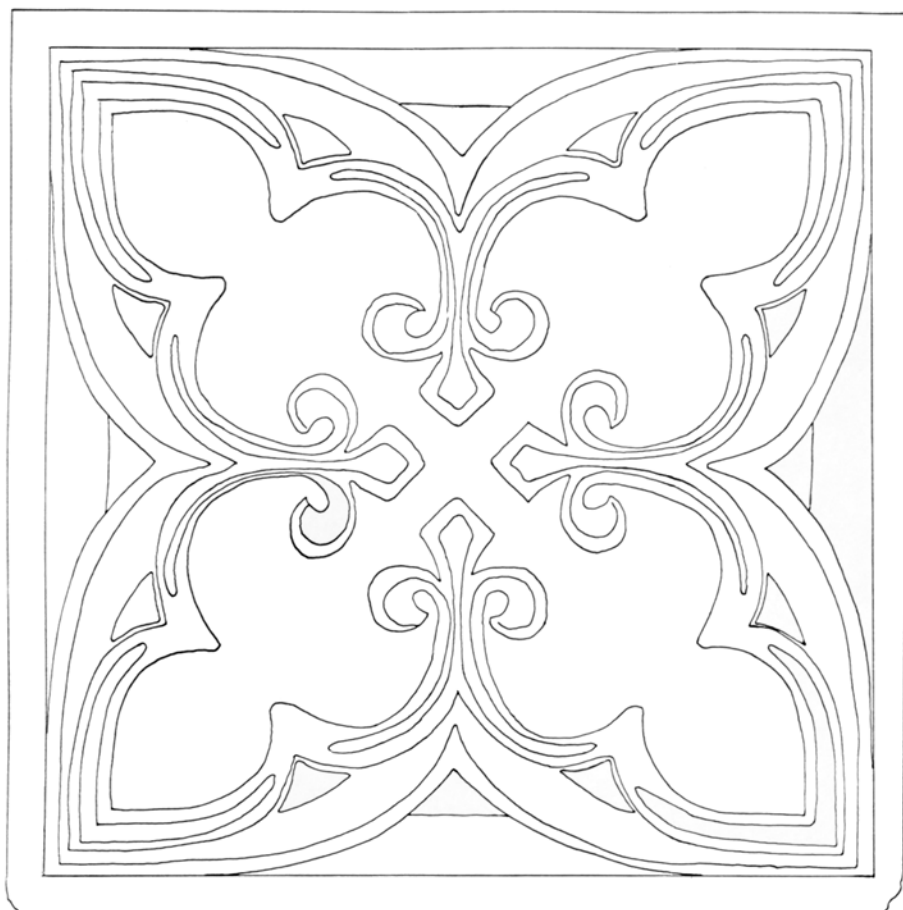


Nr. 427

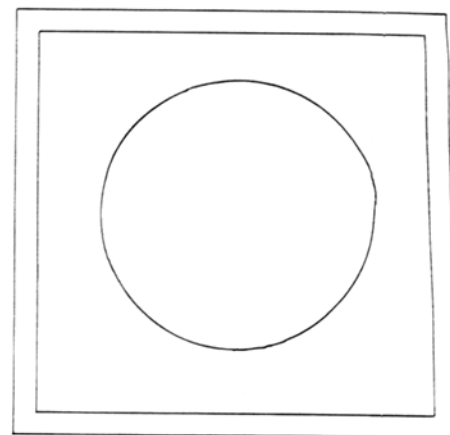
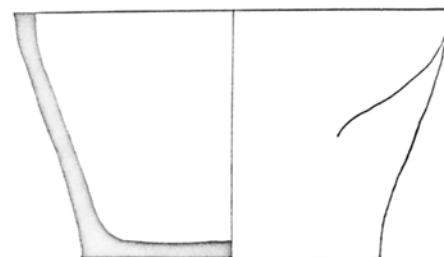


4

# TAFEL 15



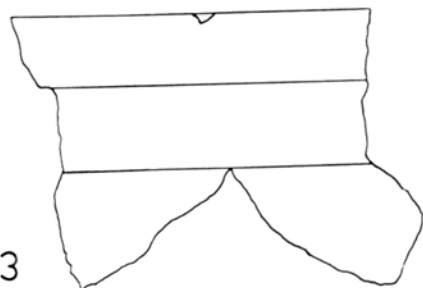
1



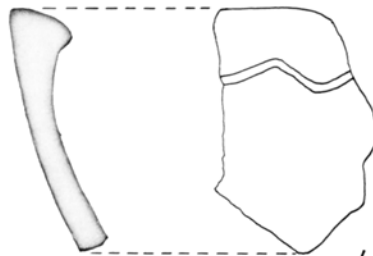
M 1:2 2



3



Nr. 44



Nr. 29

4



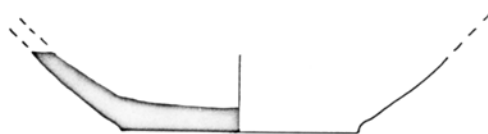
Nr. 63

5



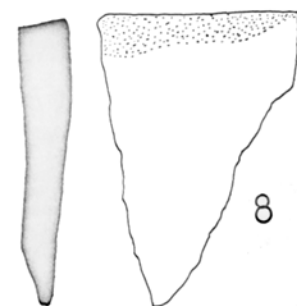
Nr. 26

6



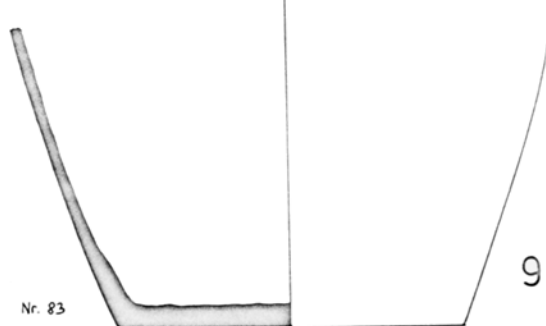
Nr. 82

7



Nr. 104

8



Nr. 83

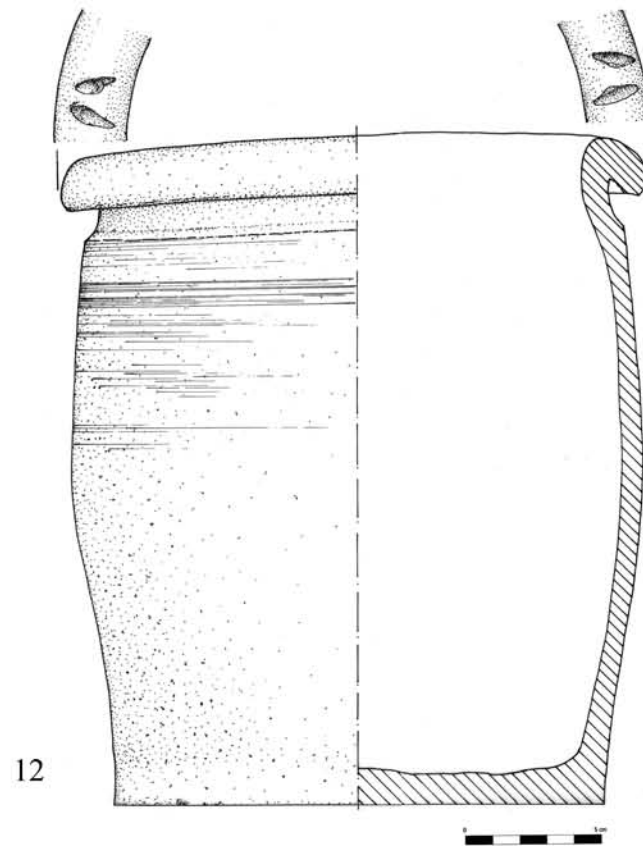
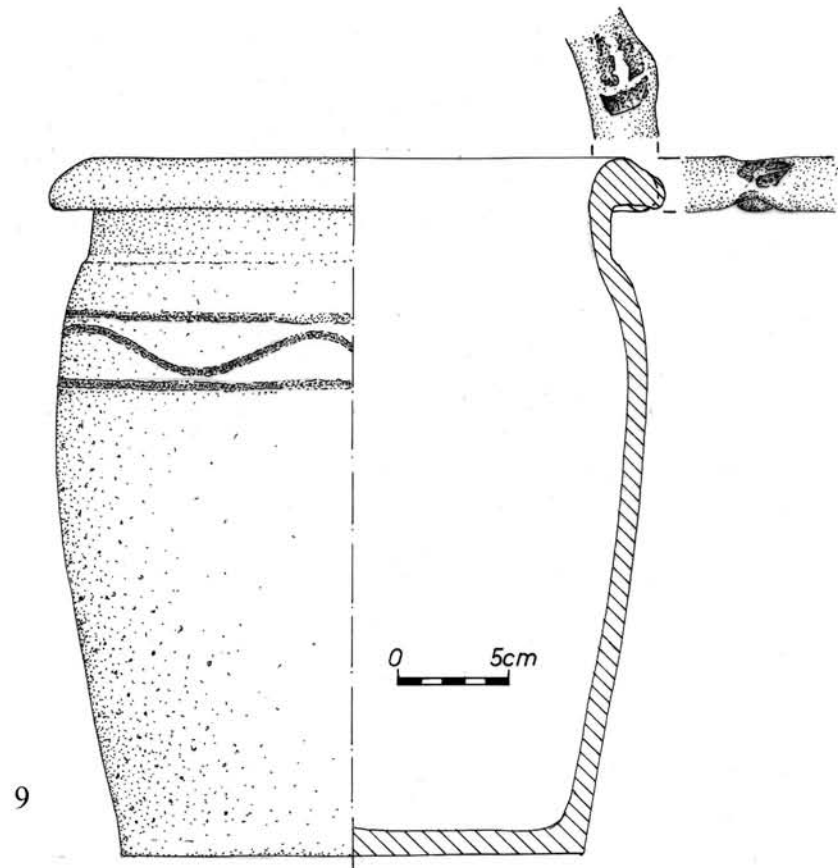
9



Nr. 75

10

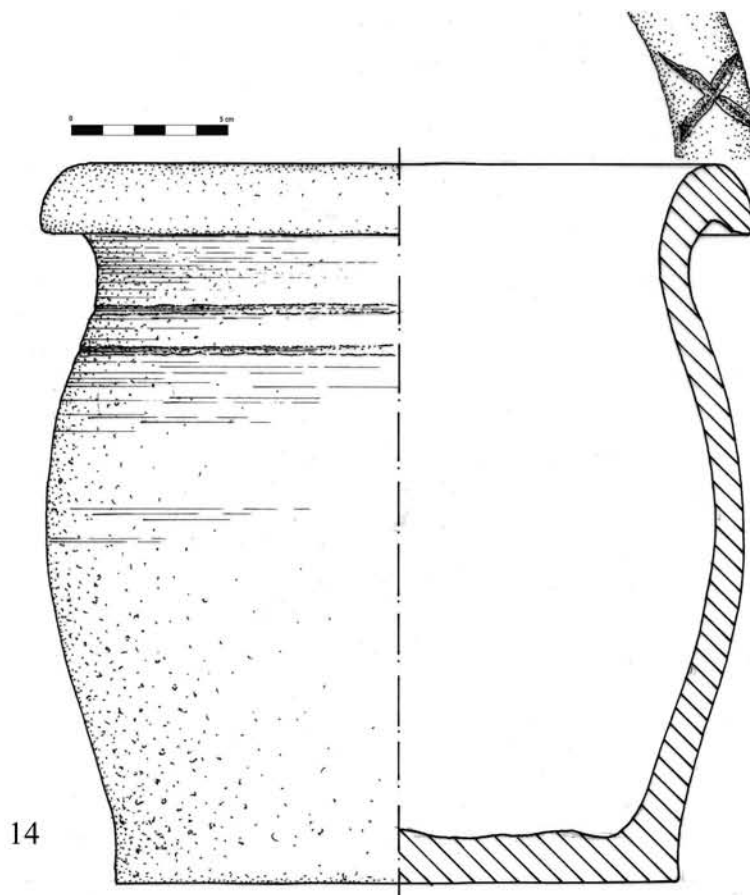
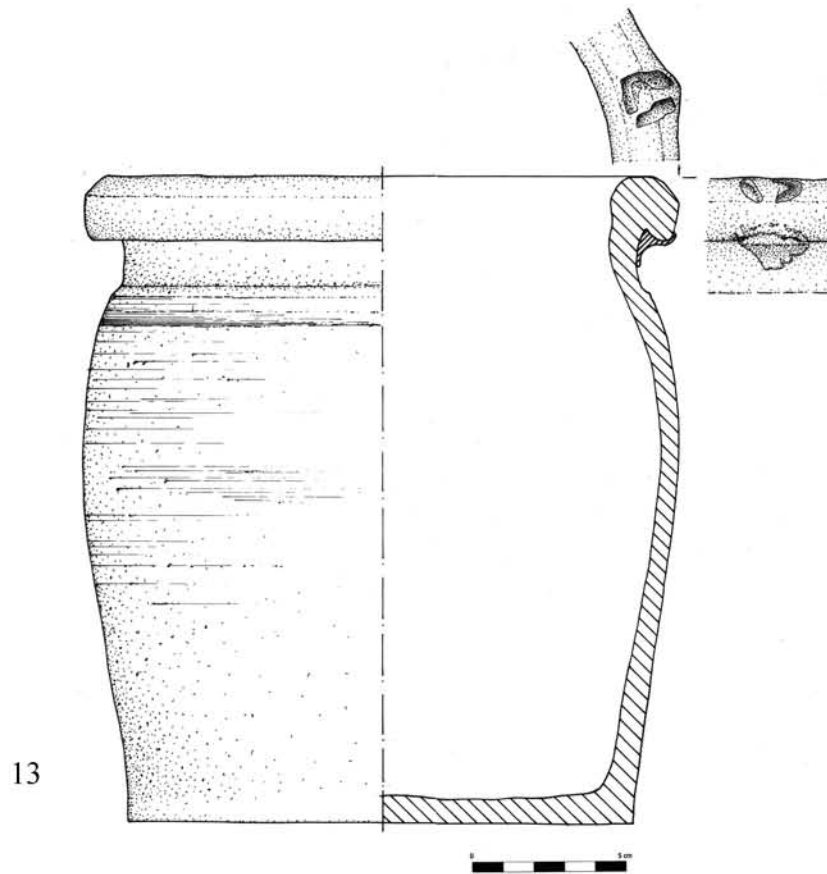
# Tafel 16



Neuzeichnungen der 1975 gefundenen Keramik.  
Töpfe Typ 1A: IN 9 (Taf. 1/2), IN 12 (Taf. 2/2)

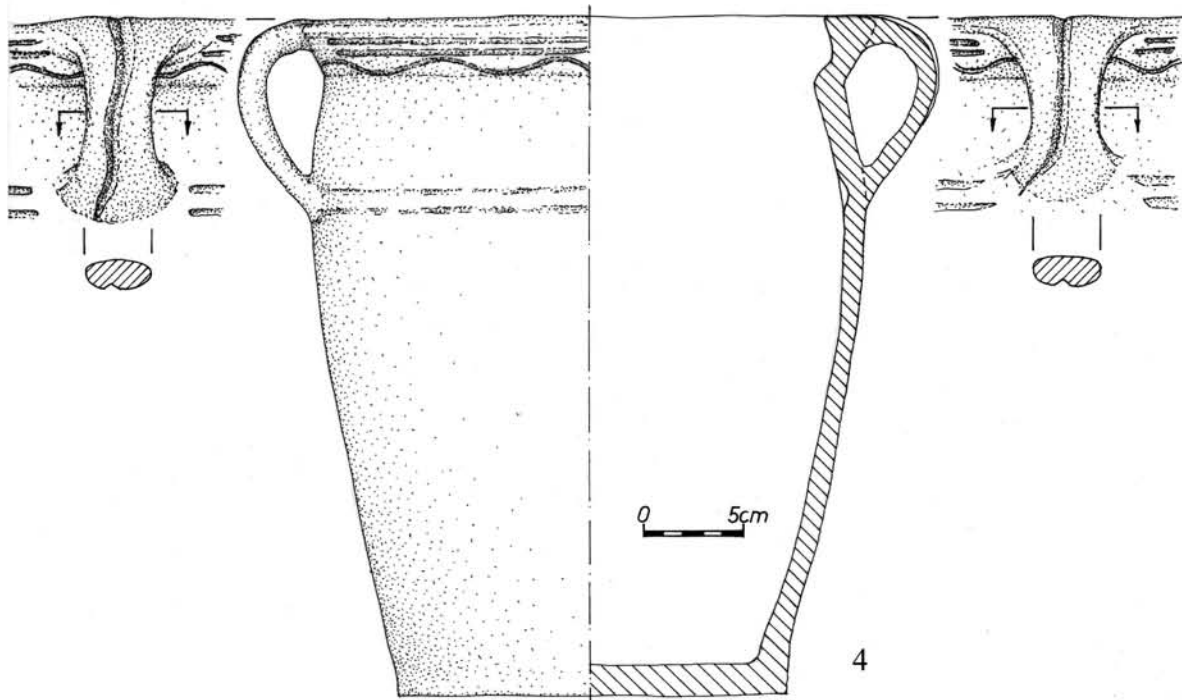
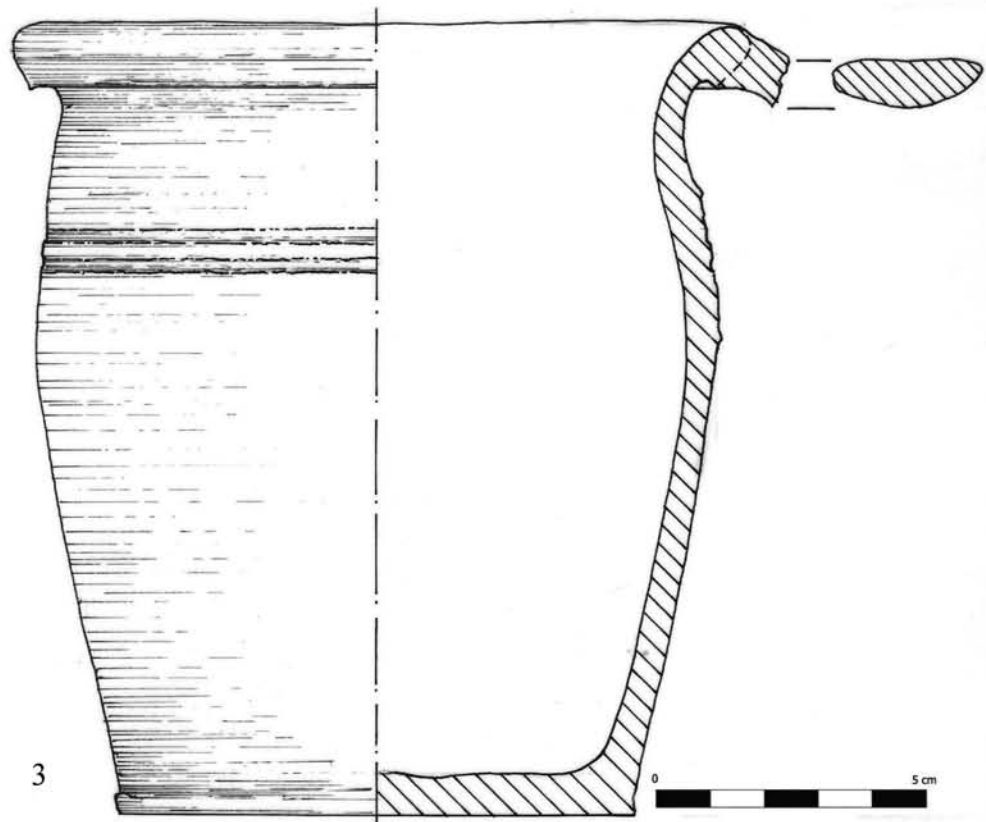


# Tafel 17



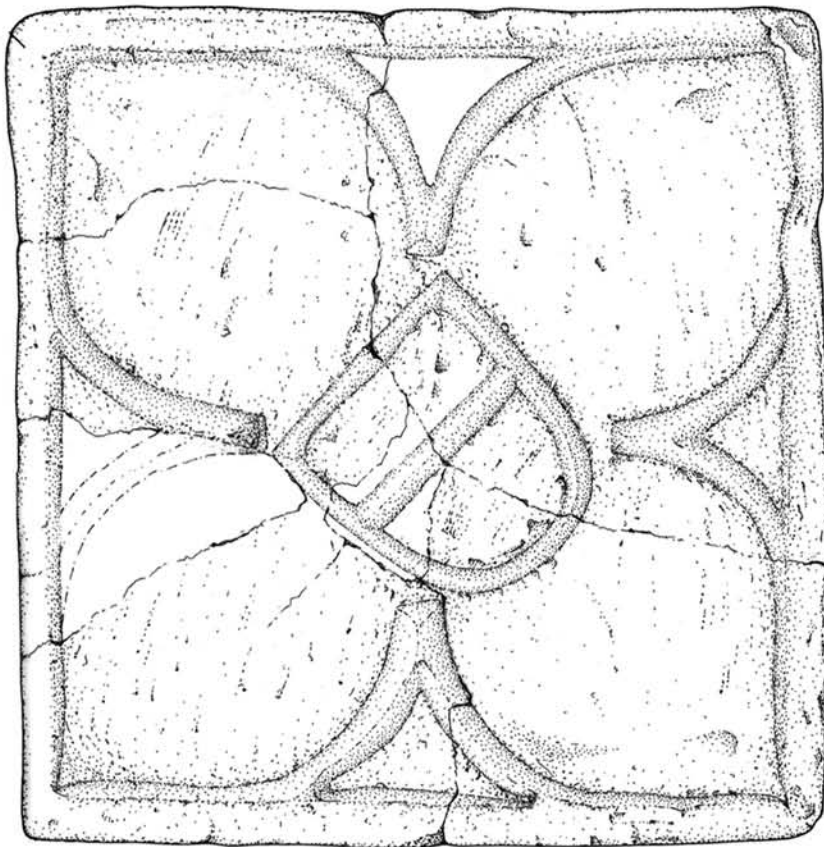
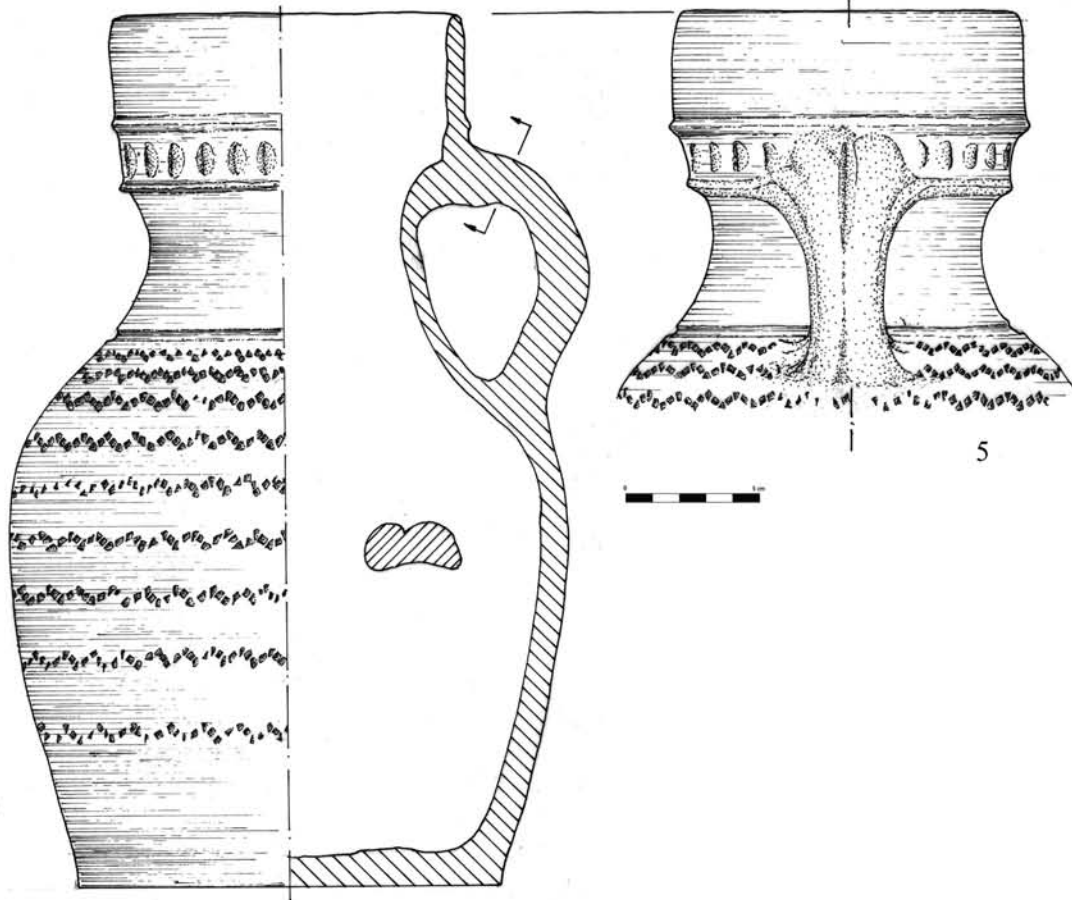
Neuzeichnungen der 1975 gefundenen Keramik.  
Topf Typ 1A: IN 13 (Taf. 2/3), Topf Typ 3A: IN 14 (Taf. 2/4),

# Tafel 18

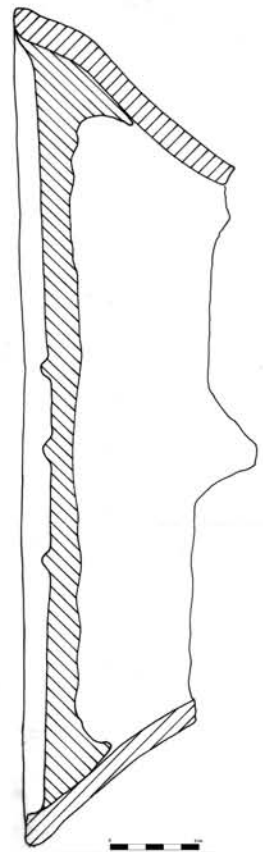


Neuzeichnungen der 1975 gefundenen Keramik.  
Topf Typ 12: IN 3 (Taf. 10/1), Topf Typ 13: IN 4 (Taf. 10/2)

# Tafel 19

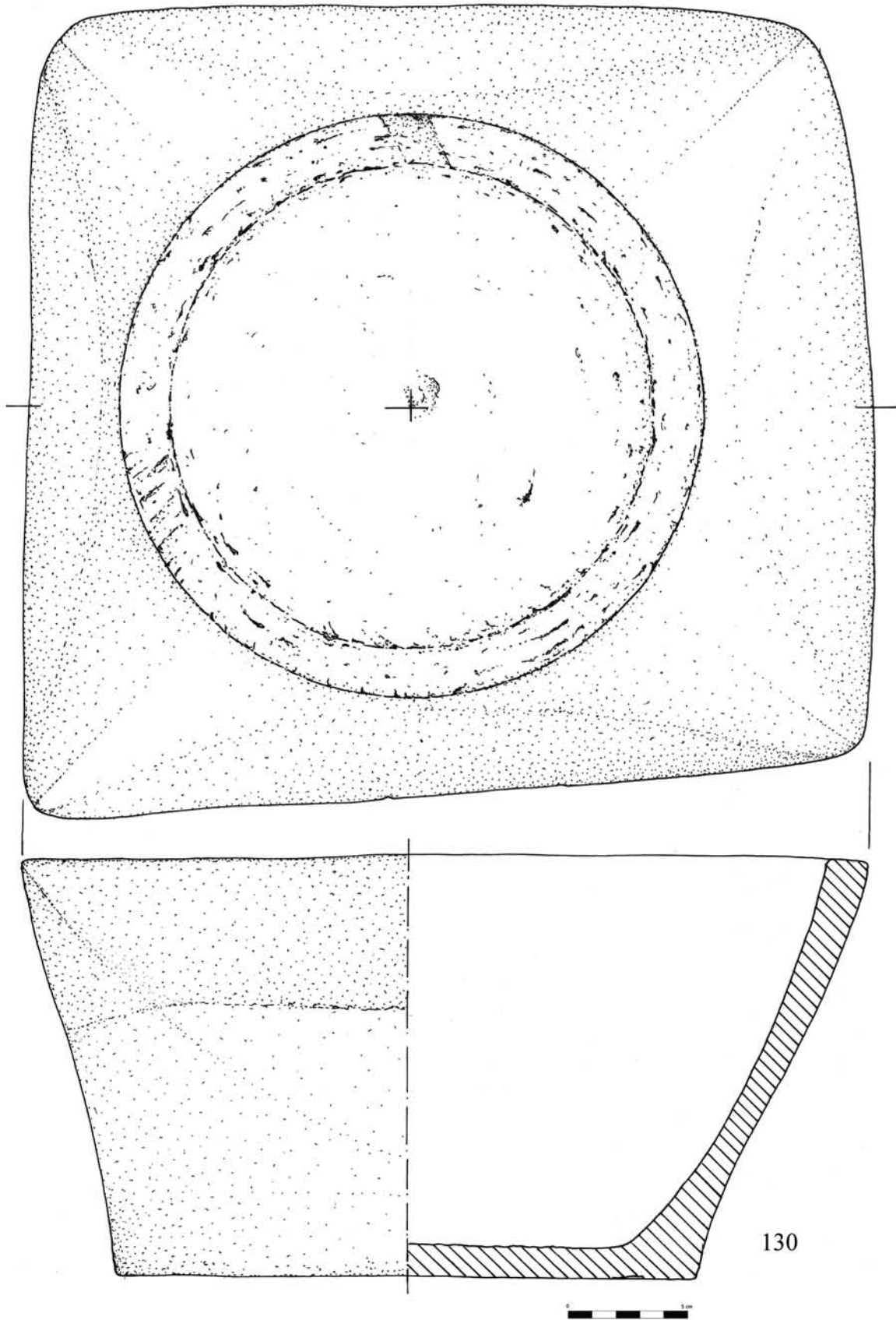


127



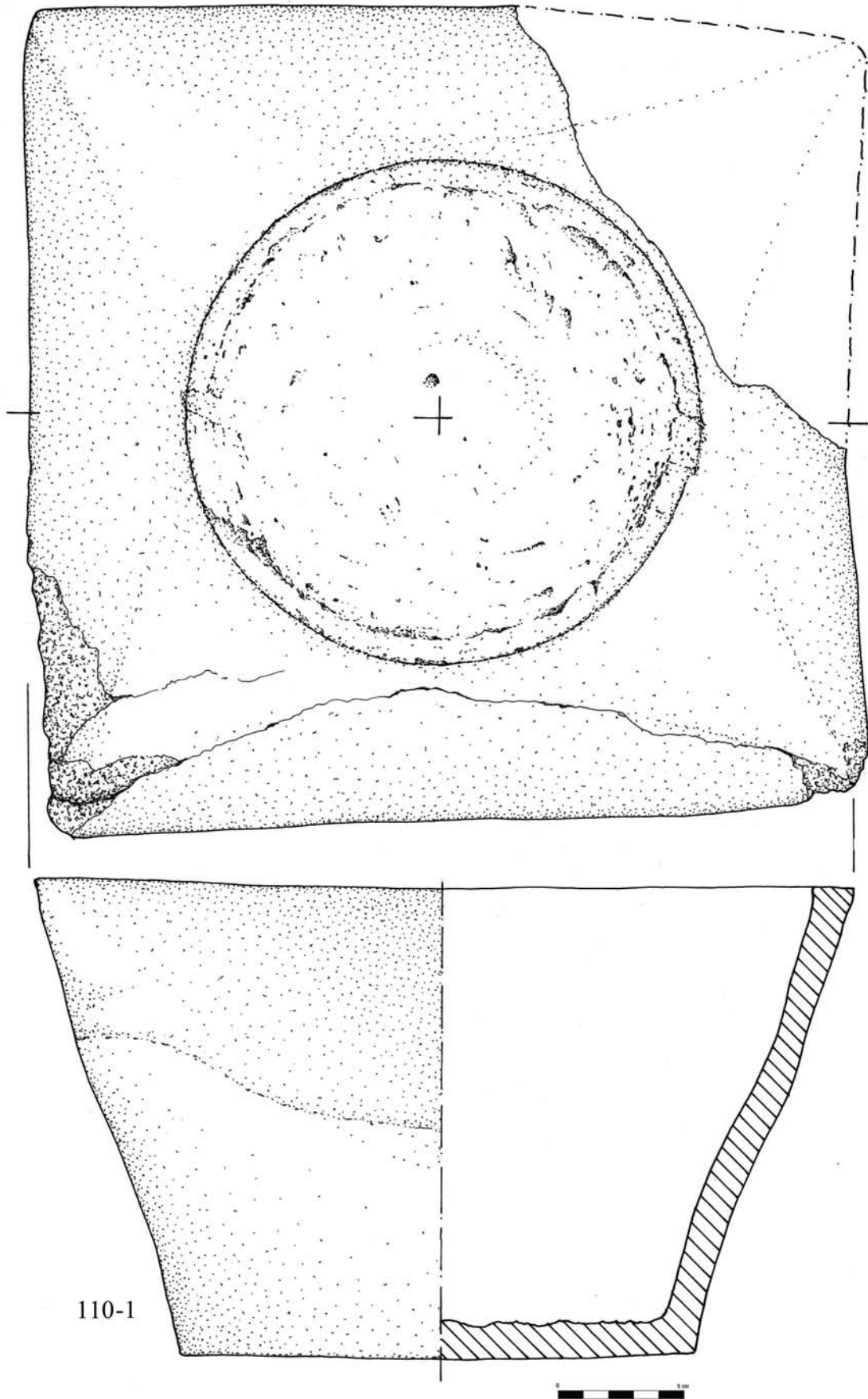
Neuzeichnungen der 1975 gefundenen Keramik.  
Krug Typ 2: IN 5 (Taf. 12/1), Blattkachel Typ 1: IN 127 (Taf. (14/4))

# Tafel 20



Neuzeichnungen der 1975 gefundenen Keramik.  
Schüsselkachel Typ 1: IN 130 (Taf. 15/2)

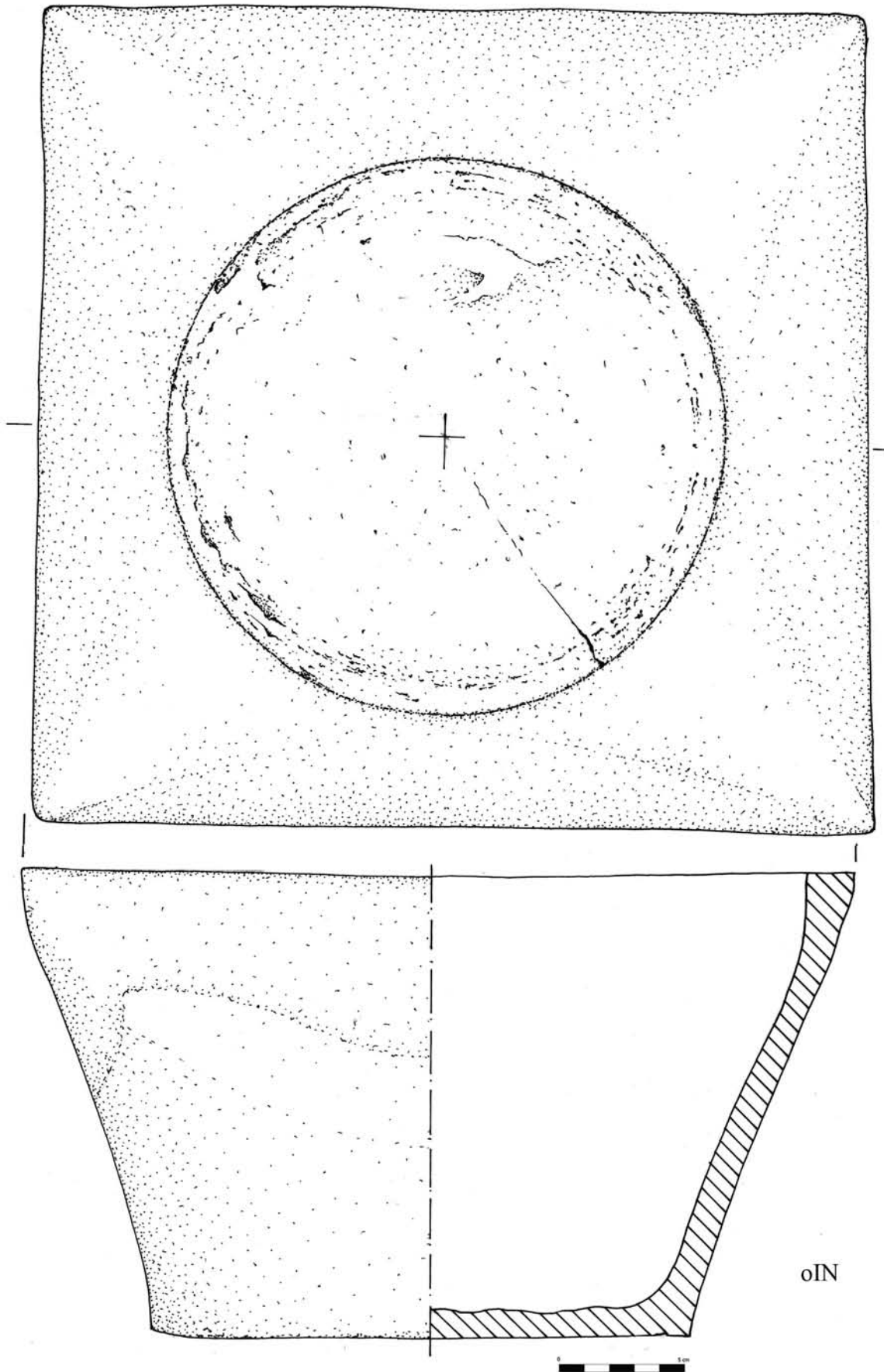
# Tafel 21



110-1

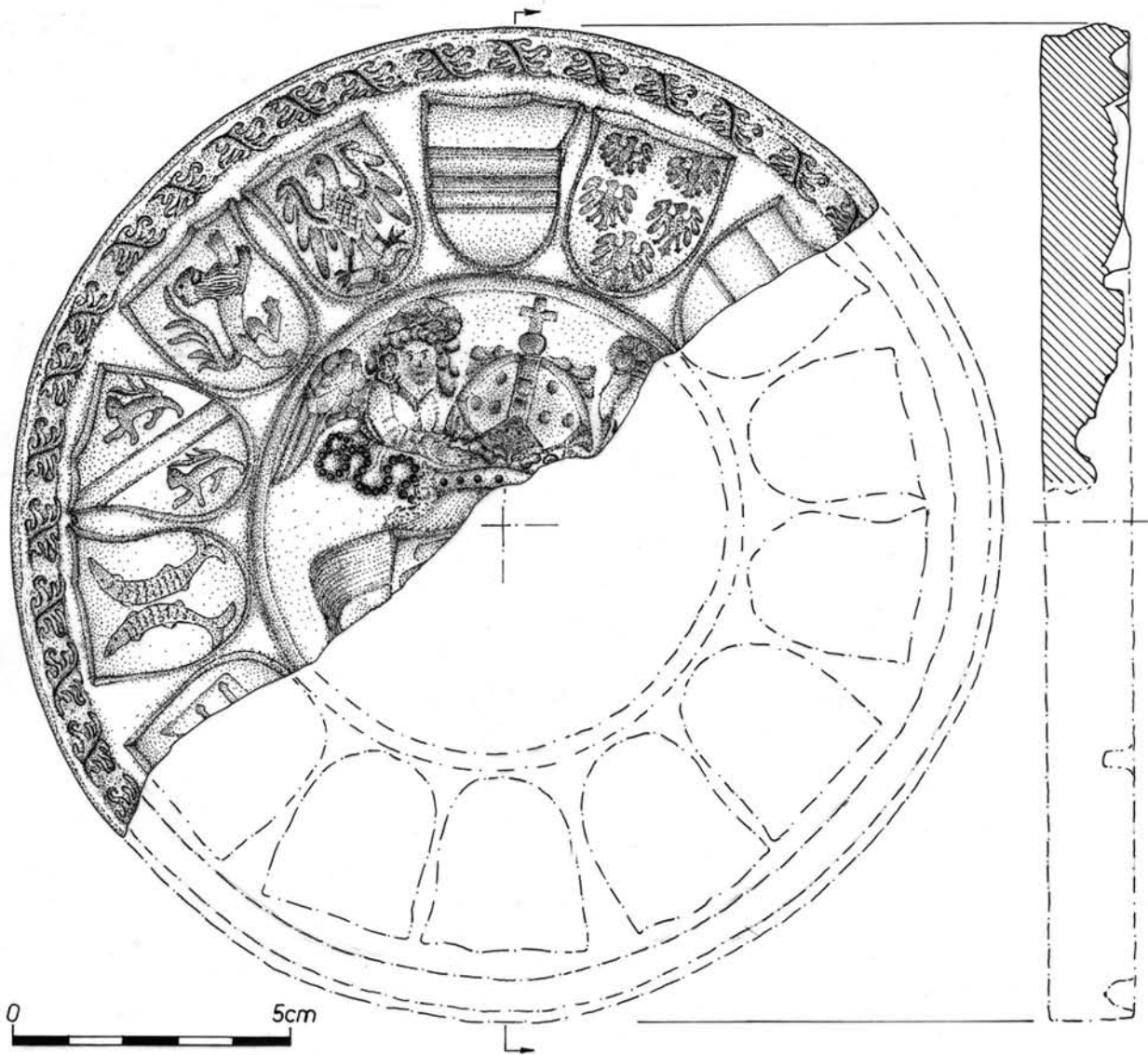
Weitere 1975 gefundene Keramik.  
Schüsselkachel Typ 1B: IN 110-1

# Tafel 22



Weitere 1975 gefundene Keramik:  
Schüsselkachel Typ 1B: oIN

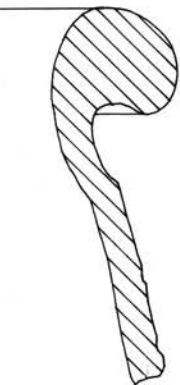
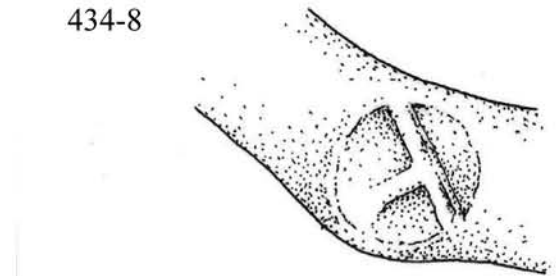
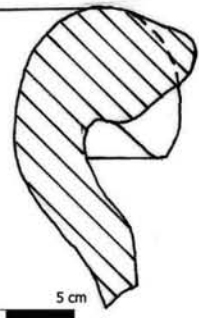
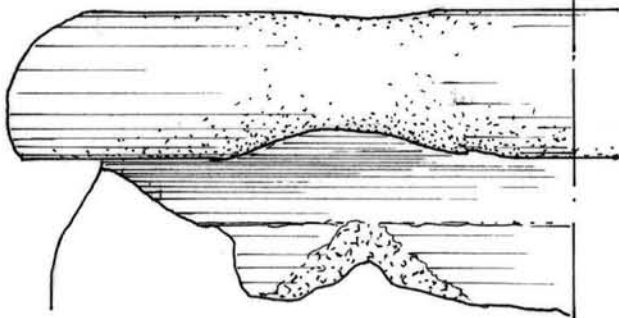
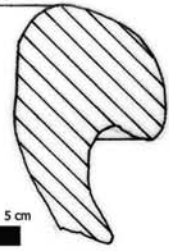
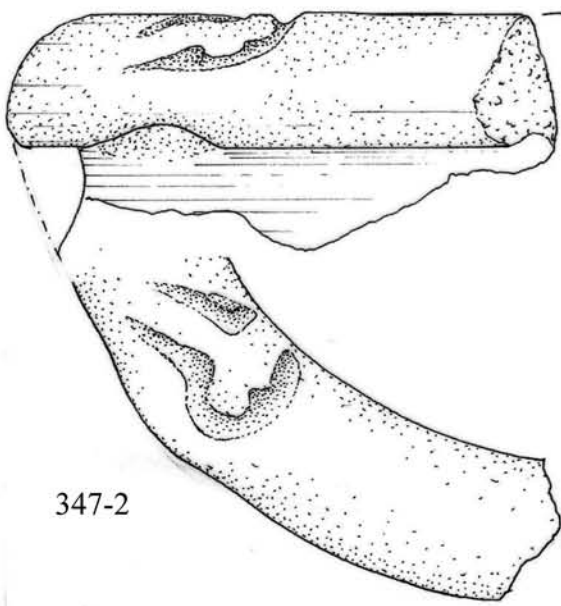
# Tafel 23



110

Weitere 1975 gefundene Keramik.  
Keramikmodell mit Habsburgerwappen IN 110

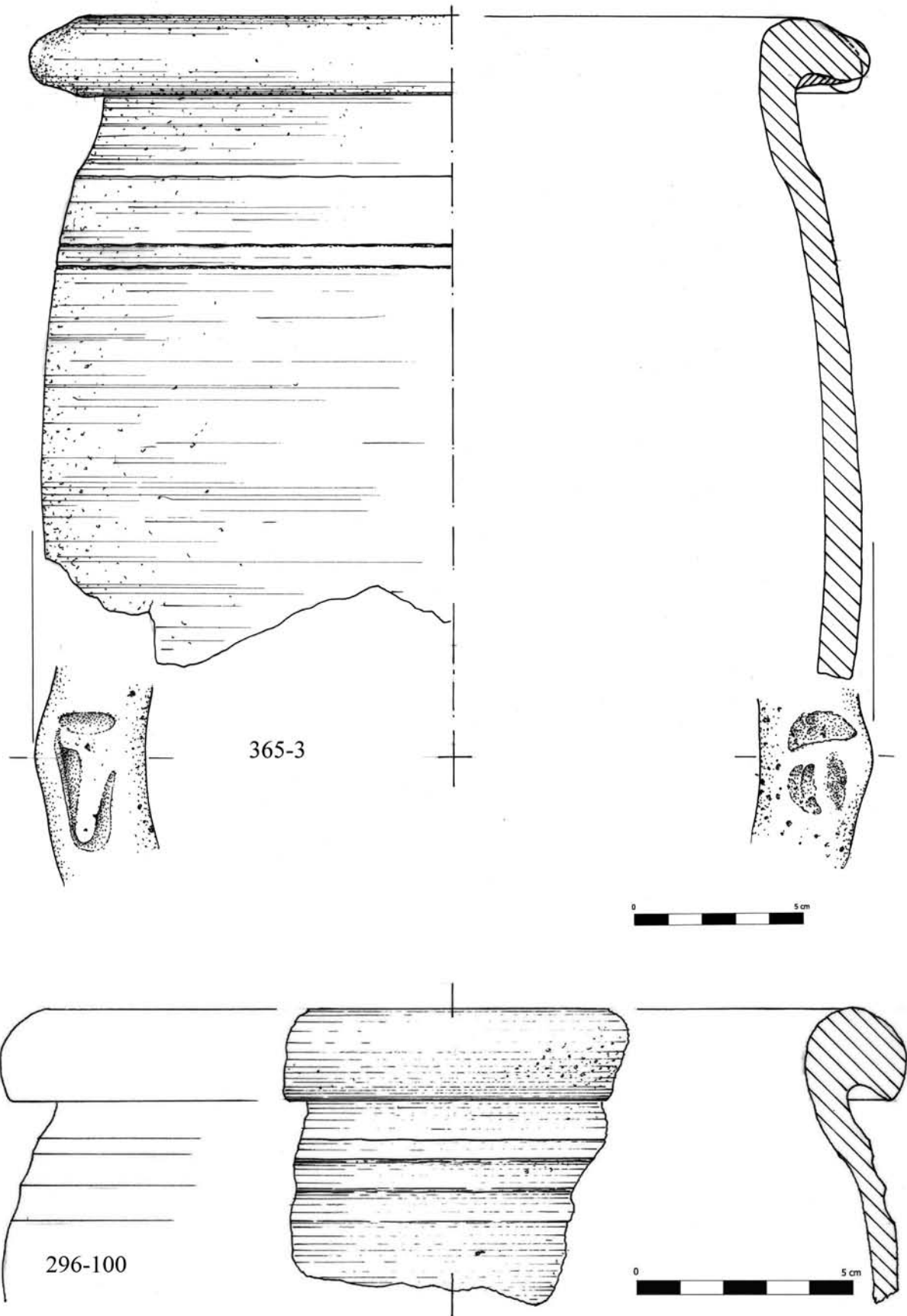
# Tafel 24



Keramik. Töpfe Typ 1A: FN 347-2, 434-8, 444-15 (Bp1/Bp2)

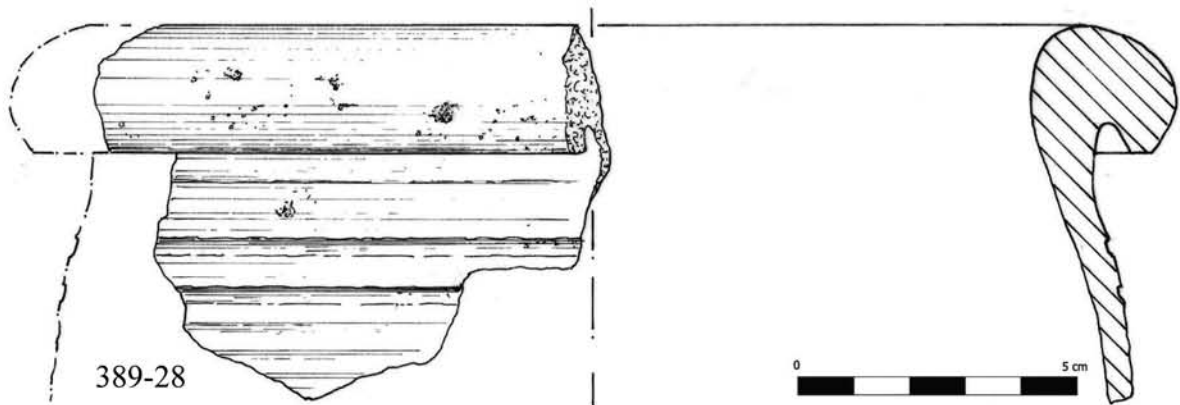
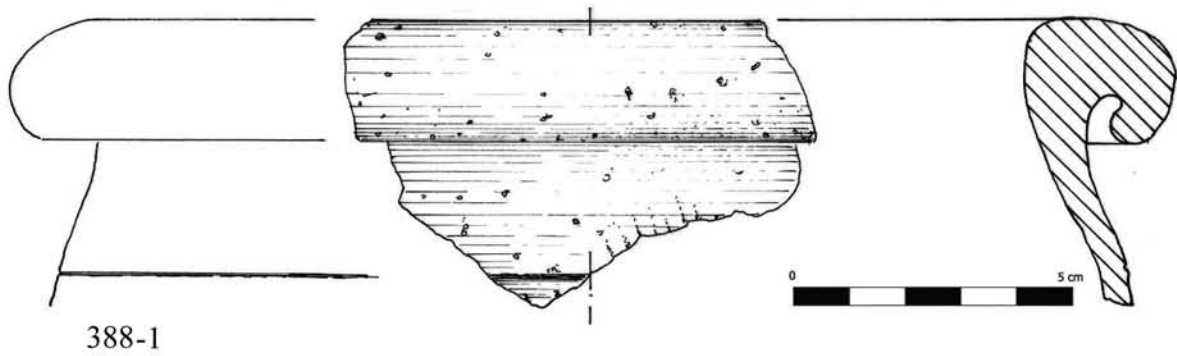
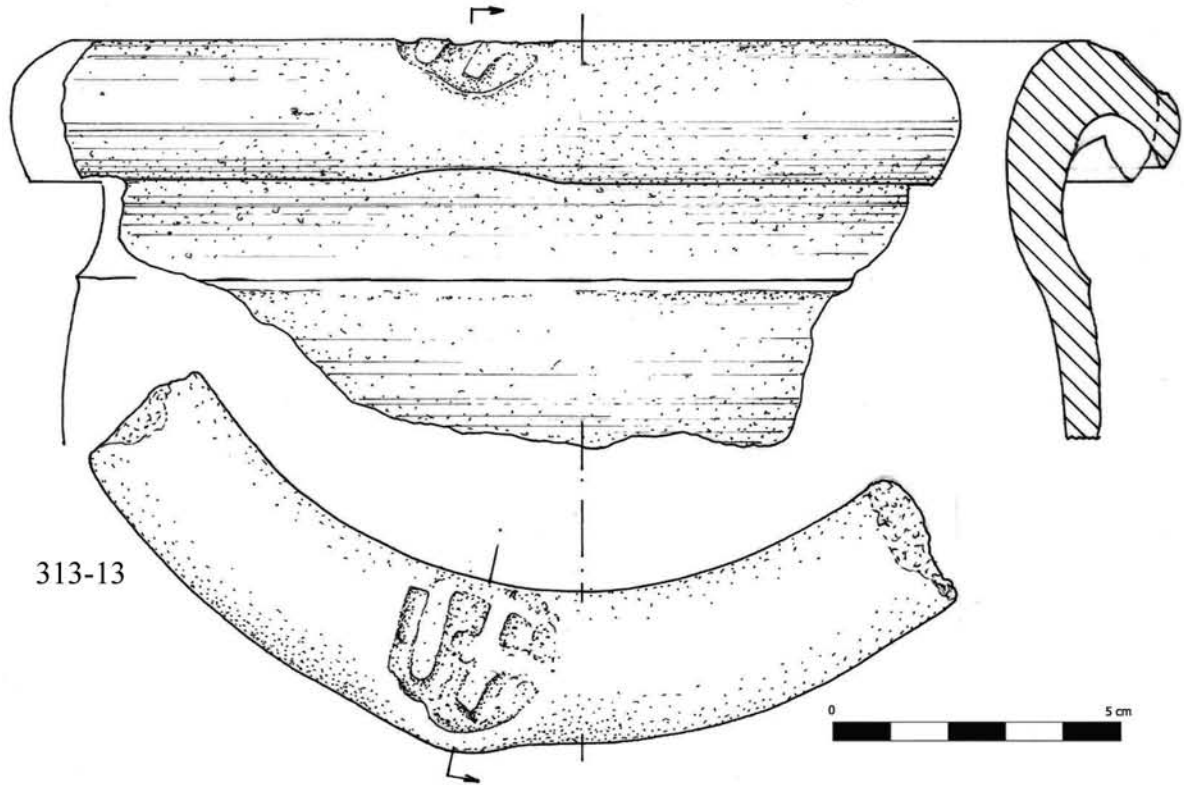


# Tafel 25



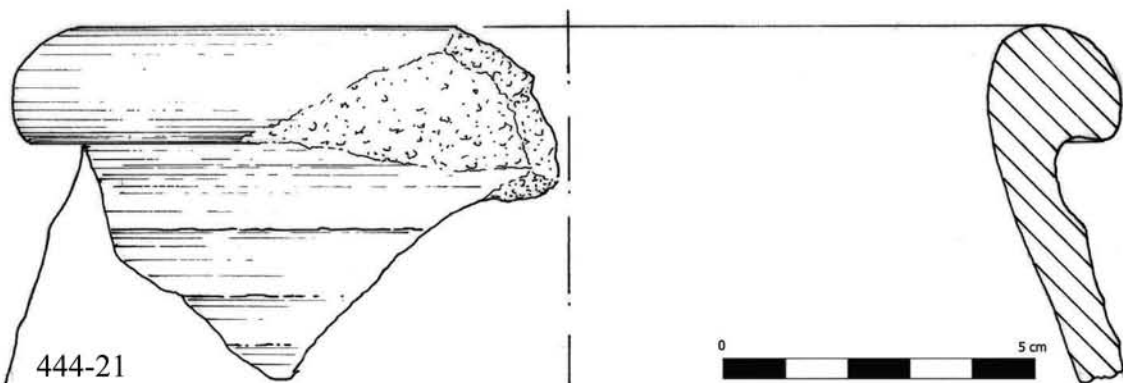
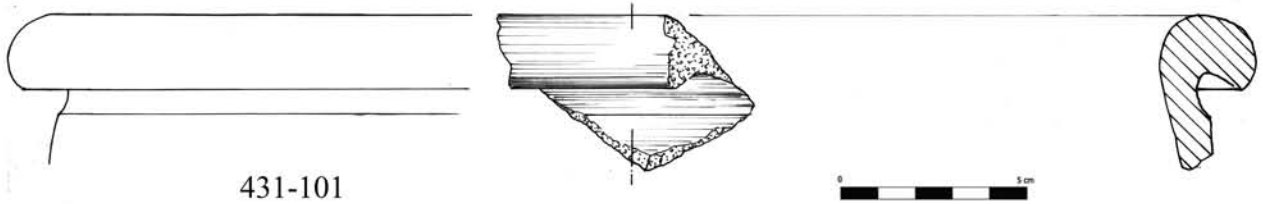
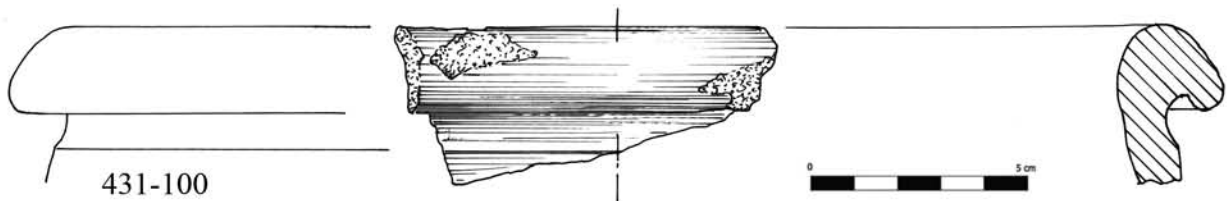
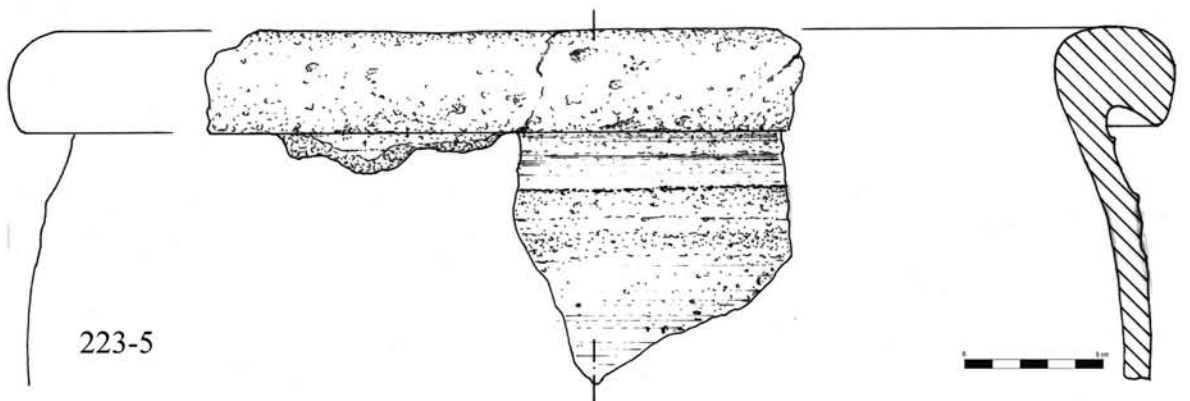
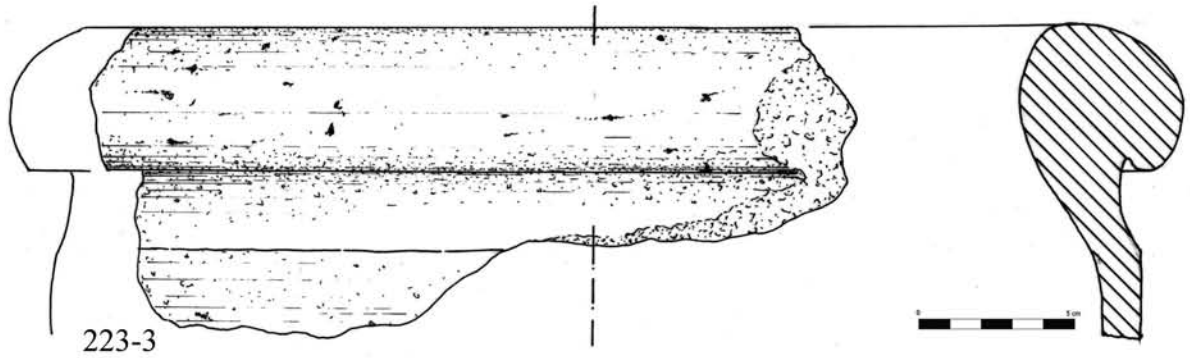
Keramik. Töpfe Typ 1A: FN 365-3, 296-100 (Bp2)

# Tafel 26



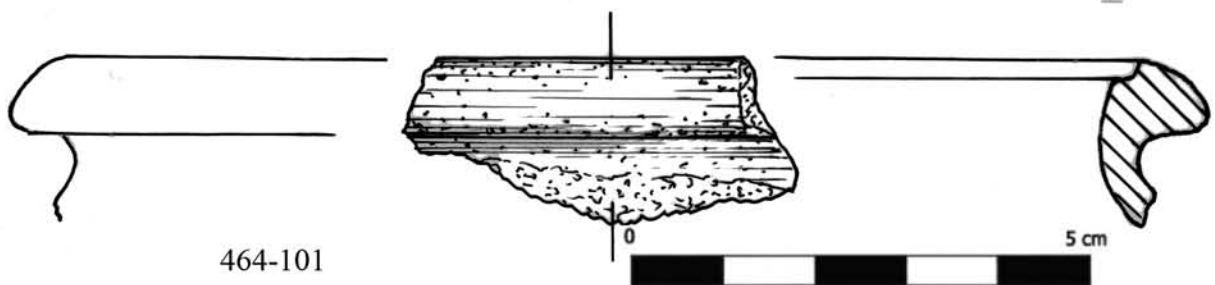
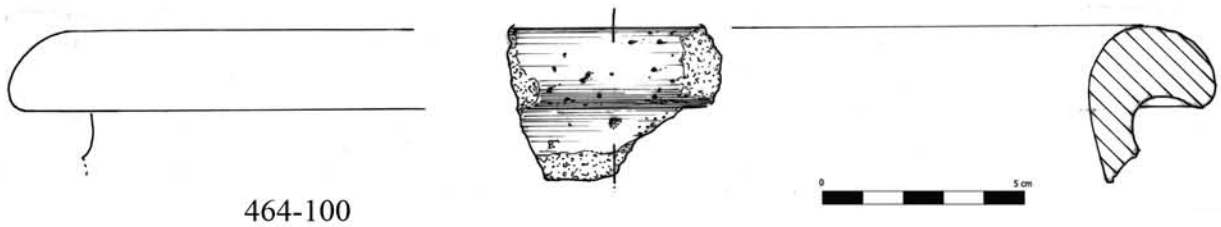
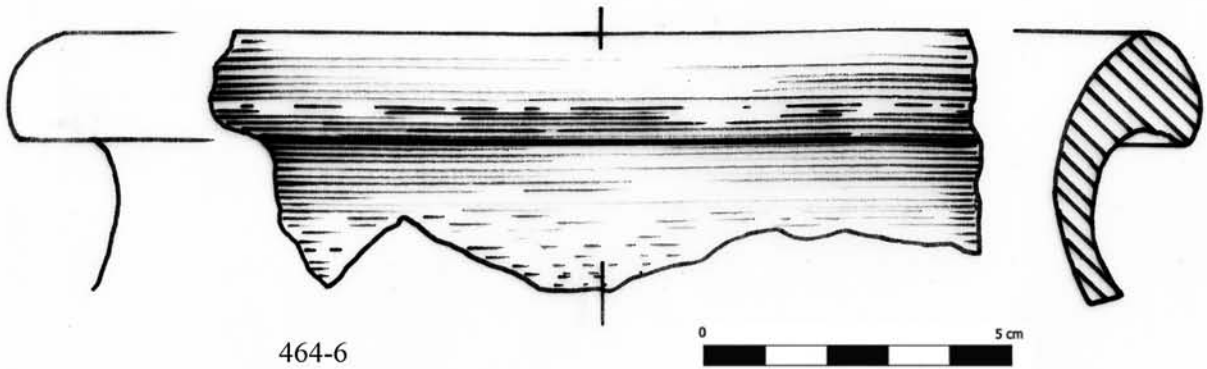
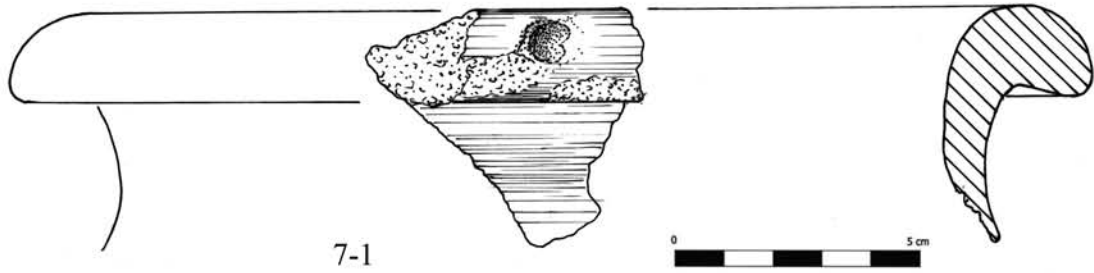
Keramik. Töpfe Typ 1A: FN 313-13, 388-1, 389-28 (Bp2)

# Tafel 27



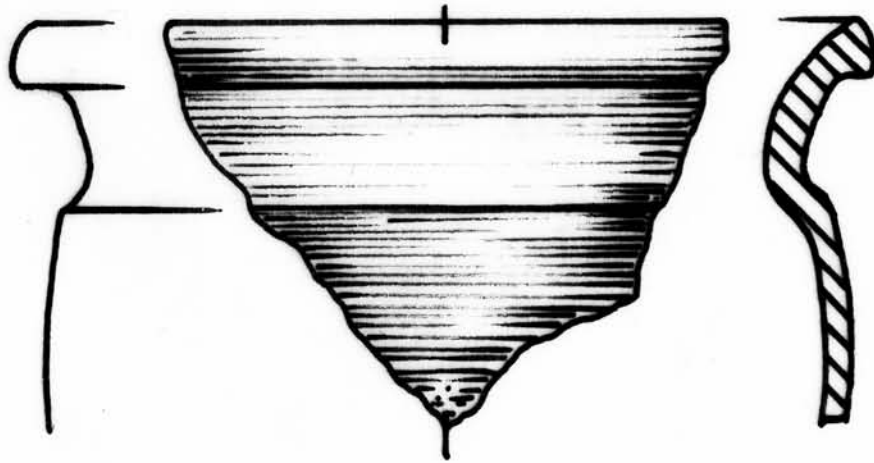
Keramik. Töpfe Typ 1A: FN 223-3, 223-5 (Bp2/Nbz), Töpfe Typ 1B: FN 431-100, 431-101, 444-21 (Bp1/Bp2)

# Tafel 28

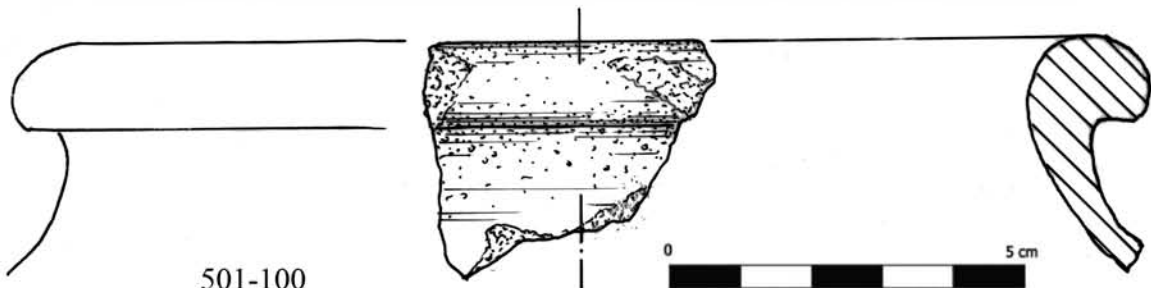


Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 7-1, 464-6, 464-100, 464-101 (Bp1)

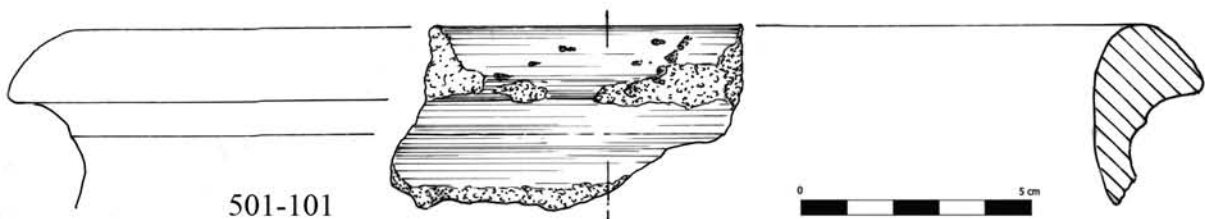
# Tafel 29



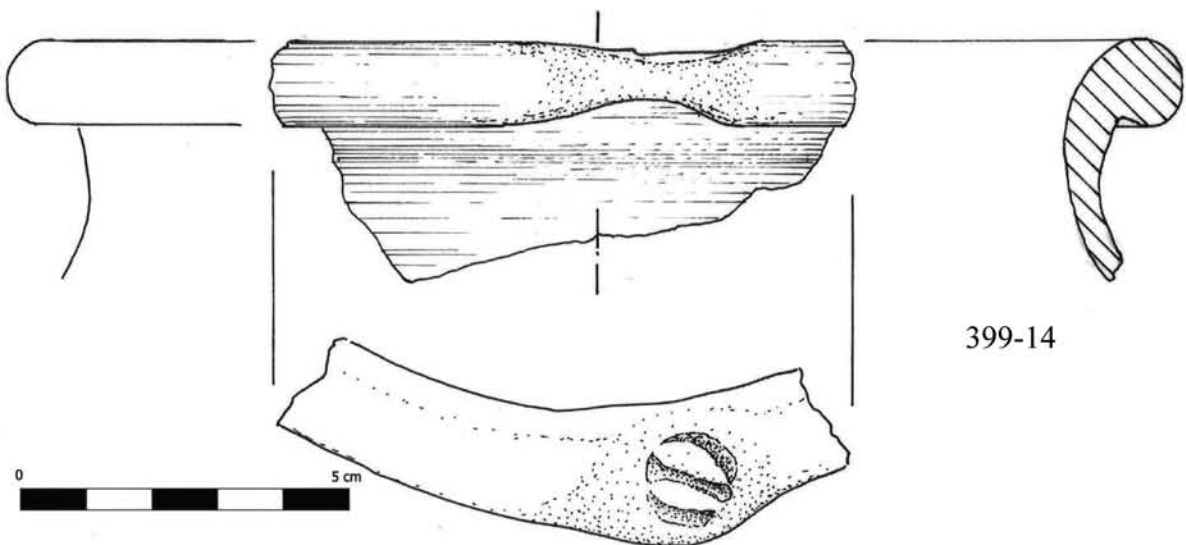
468-3



501-100



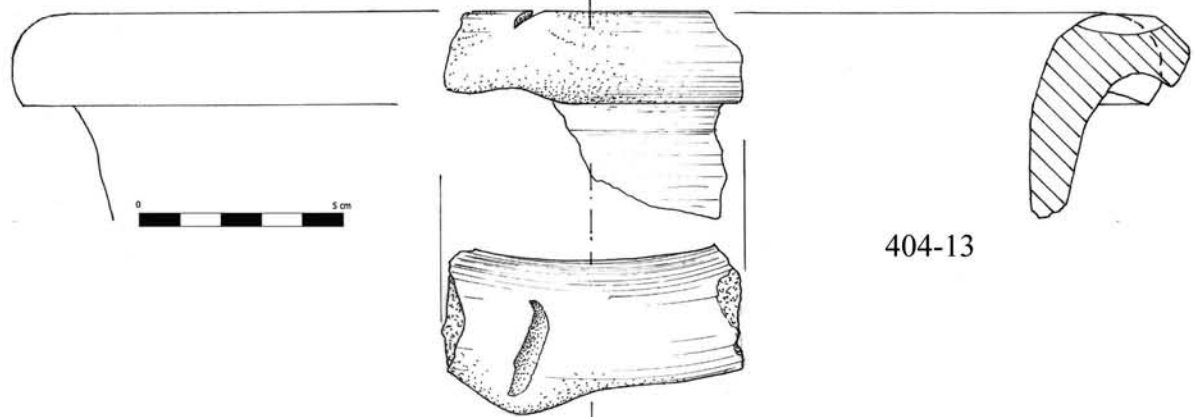
501-101



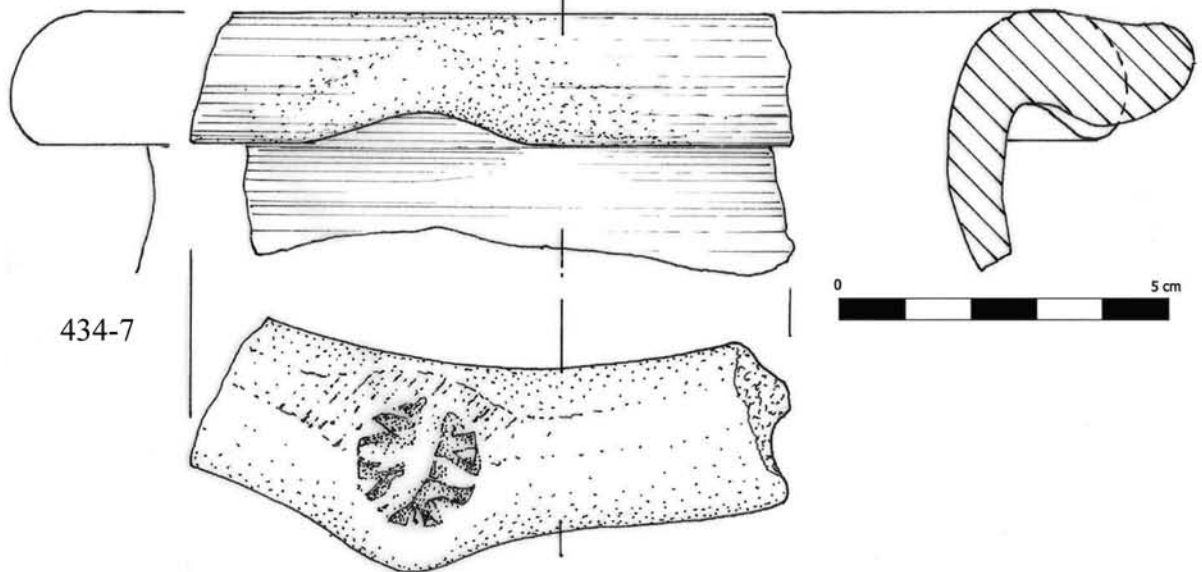
399-14

Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 468-3, 501-100, 501-101 (Bp1), FN 399-14 (Bp1/Bp2)

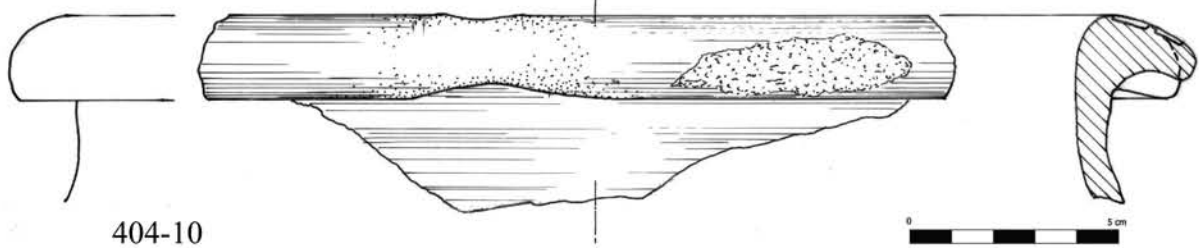
# Tafel 30



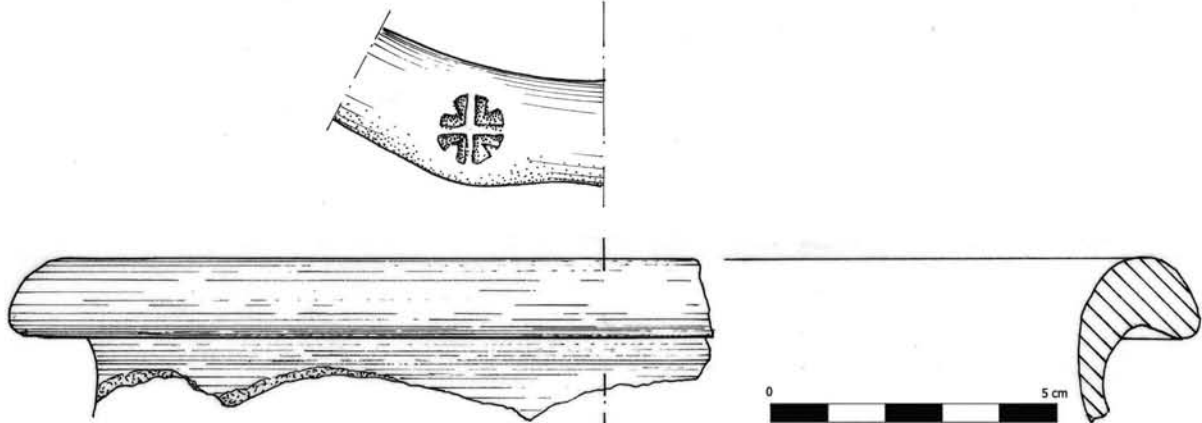
404-13



434-7



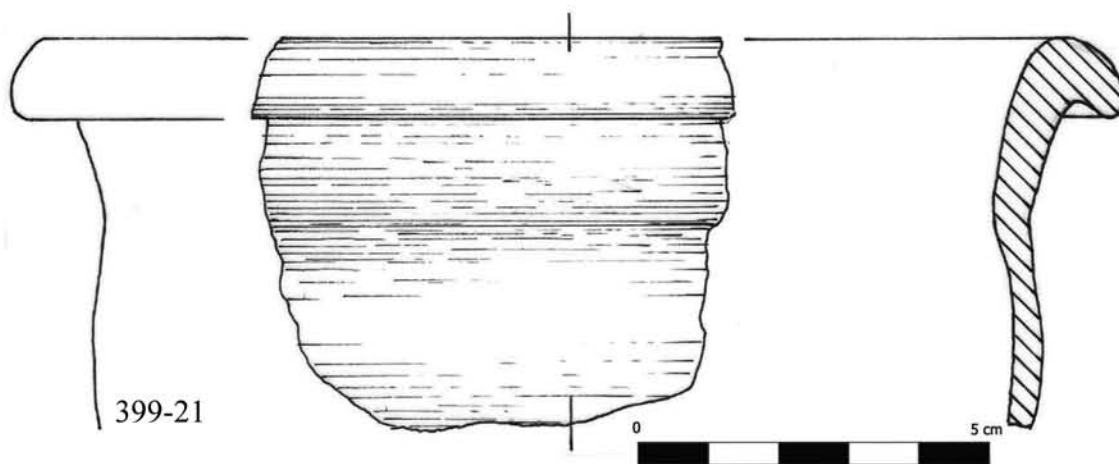
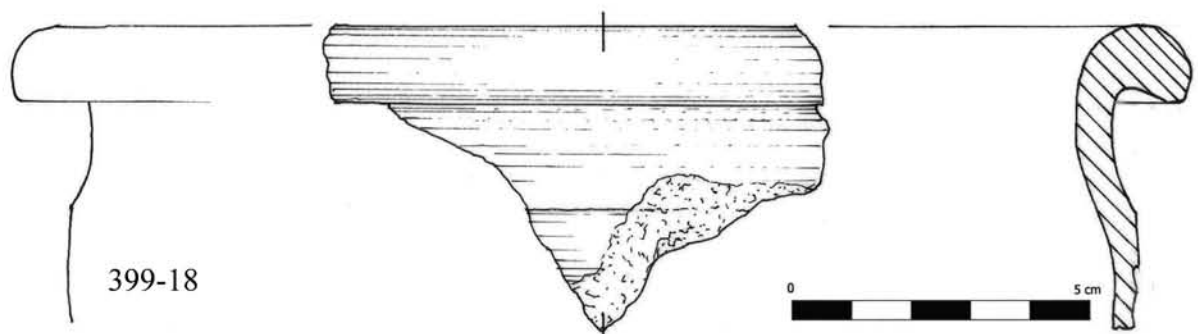
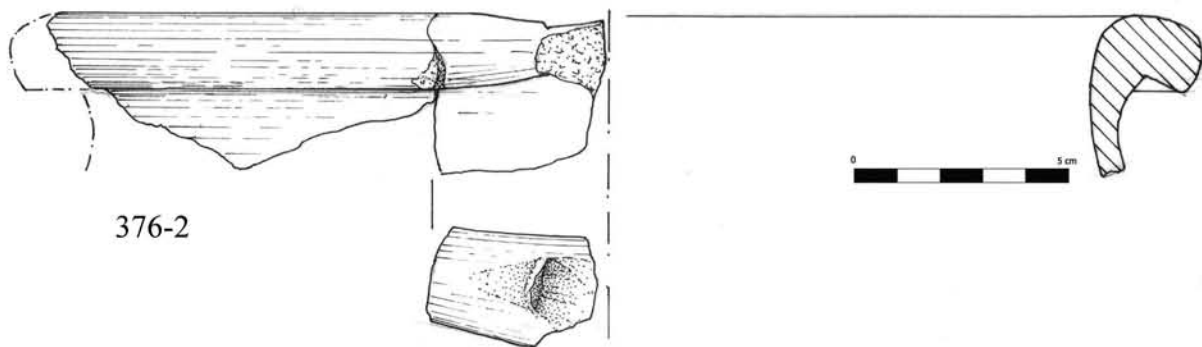
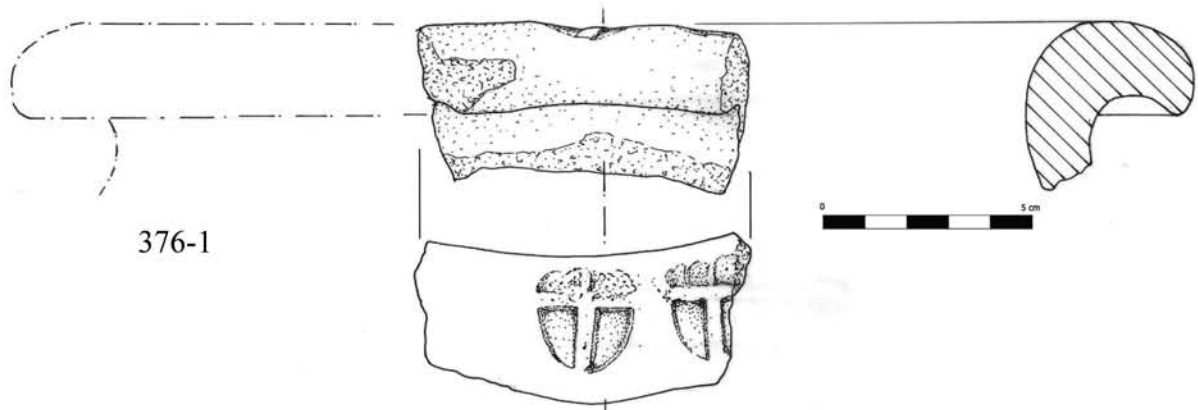
404-10



399-22

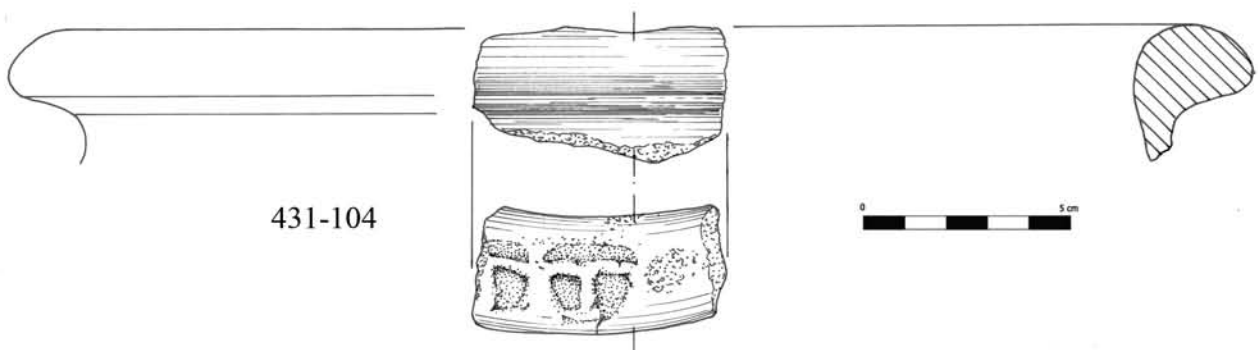
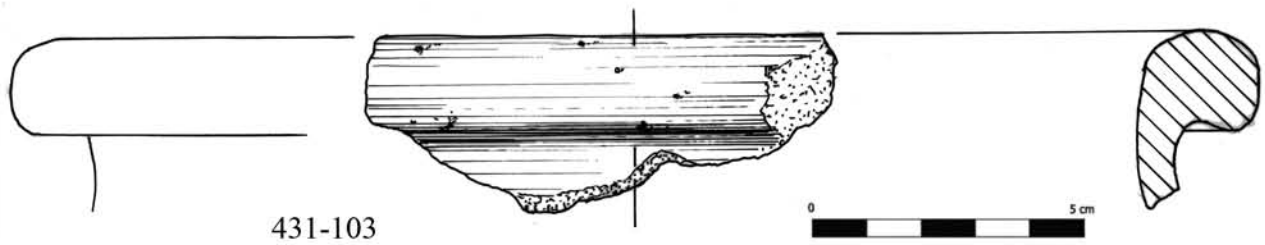
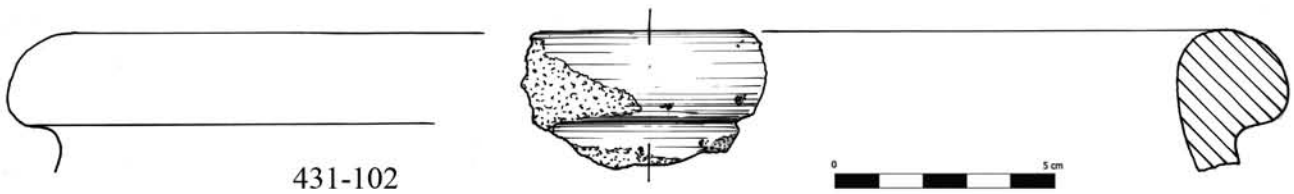
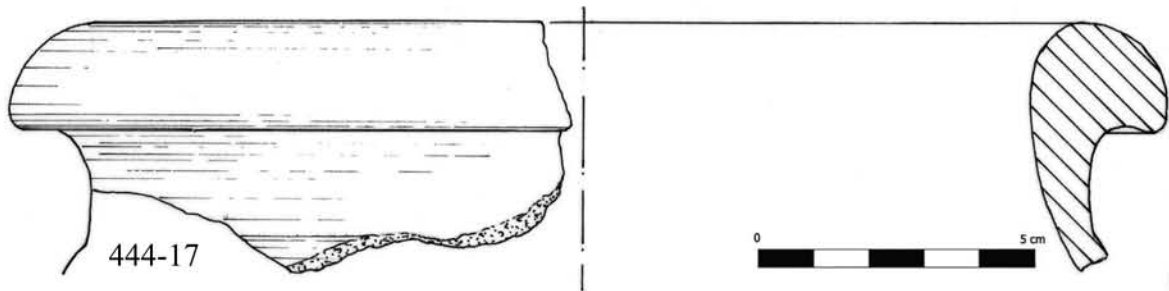
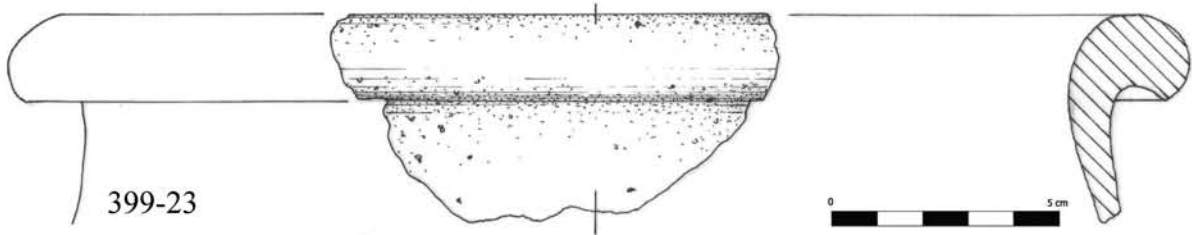
Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 404-13, 434-7, 404-10, 399-22 (Bp1/Bp2)

# Tafel 31



Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 376-1, 376-2, 399-18, 399-21 (Bp1/Bp2)

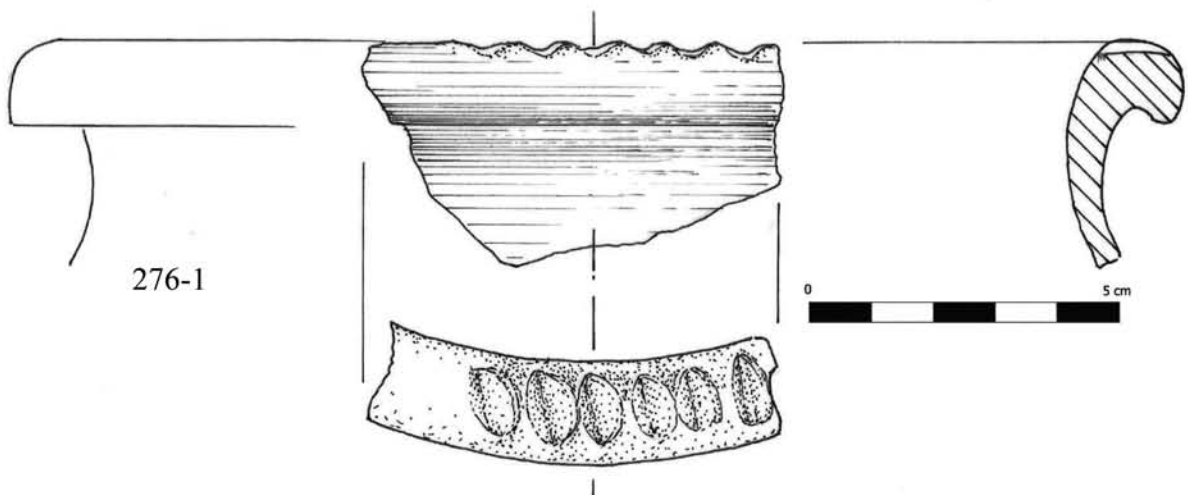
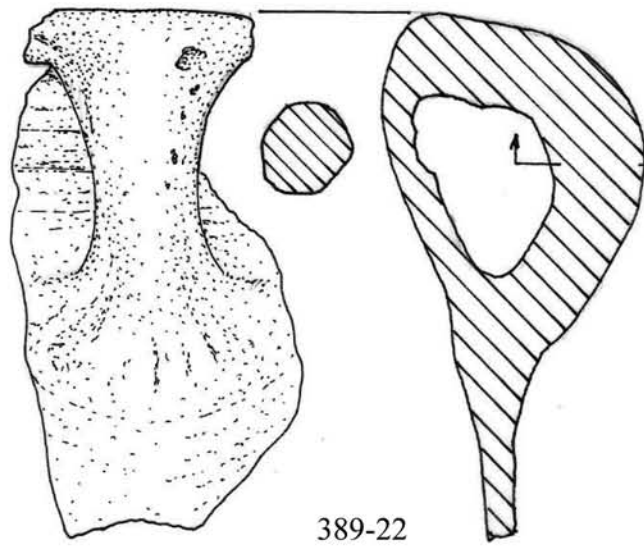
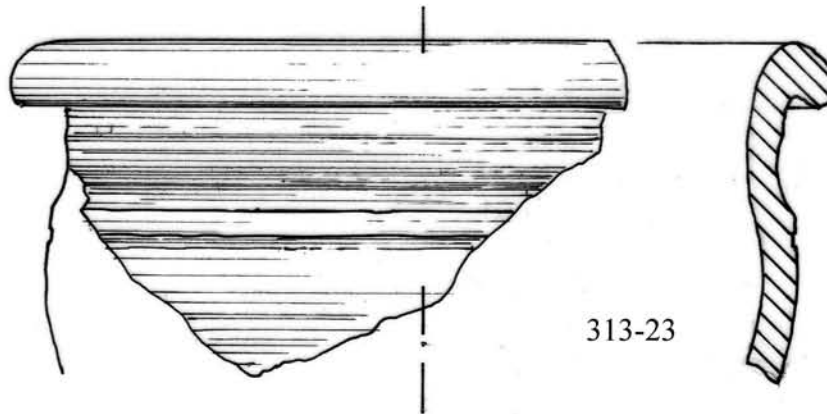
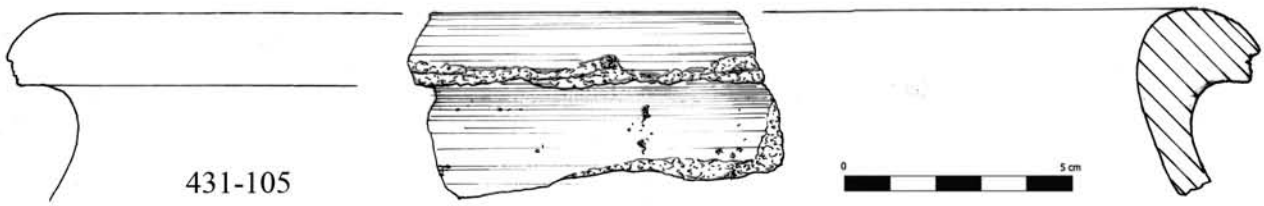
# Tafel 32



Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 399-23, 444-17, 431-102, 431-103, 431-104 (Bp1/Bp2)

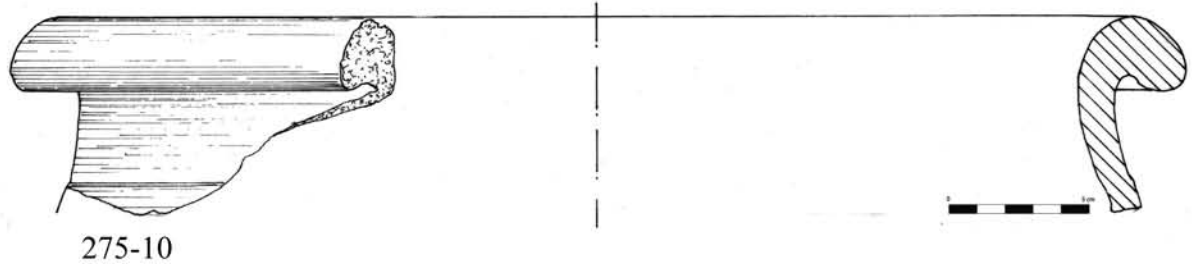
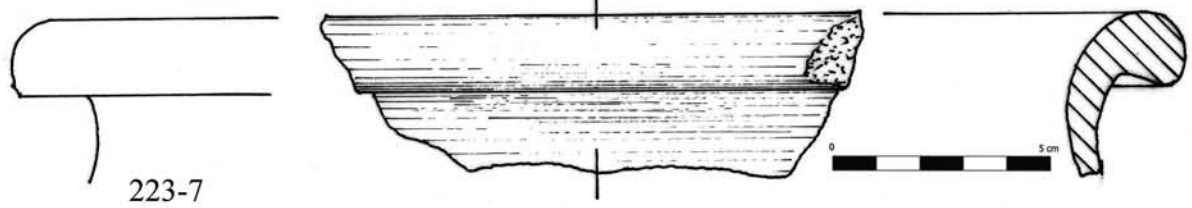
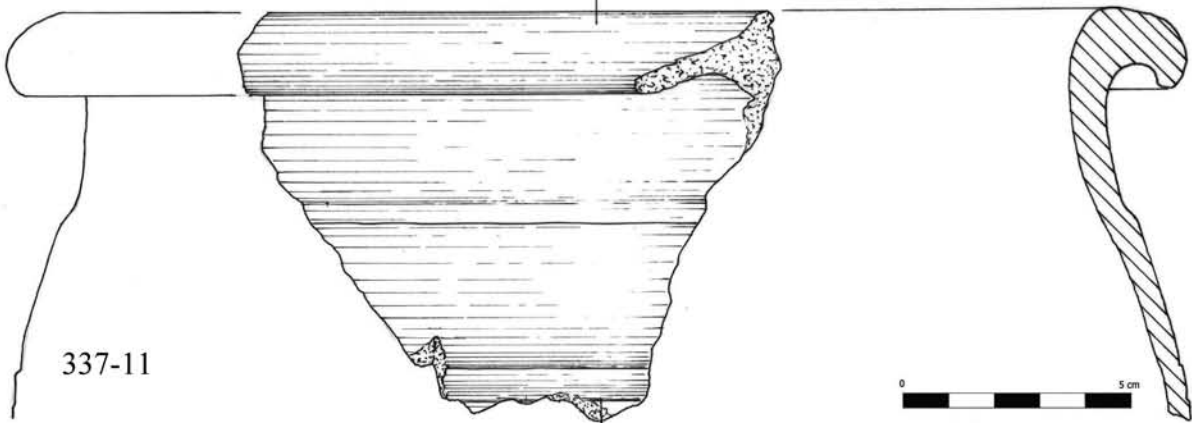
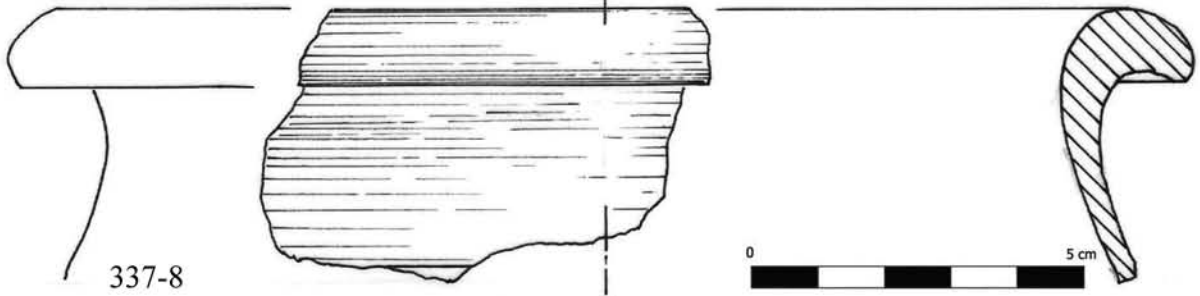
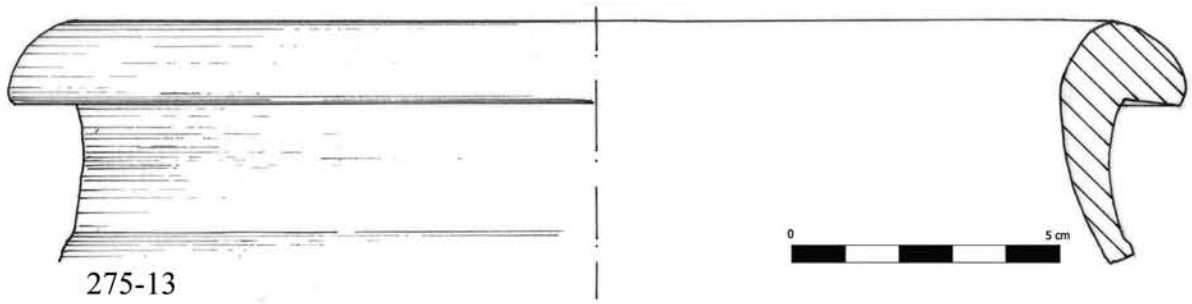


# Tafel 33



Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 431-105 (Bp1/Bp2), FN 313-23, 389-22 (Bp2),  
FN 276-1 (Bp2/Nbz)

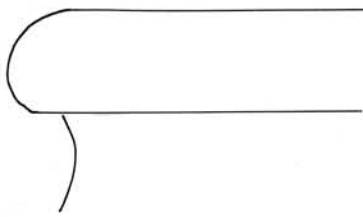
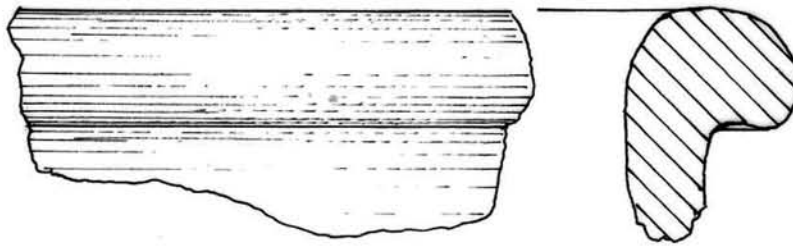
# Tafel 34



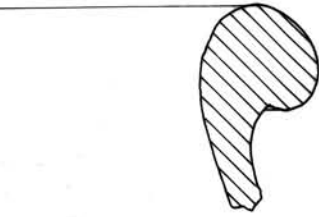
Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 275-13, 337-8, 337-11, 223-7, 275-10 (Bp2/Nbz)

# Tafel 35

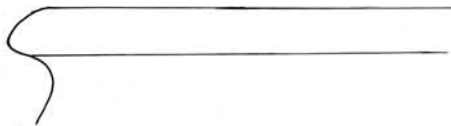
275-8



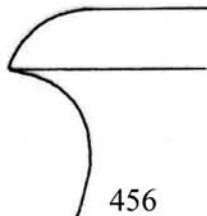
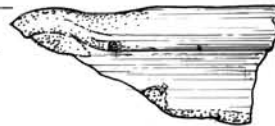
oFN



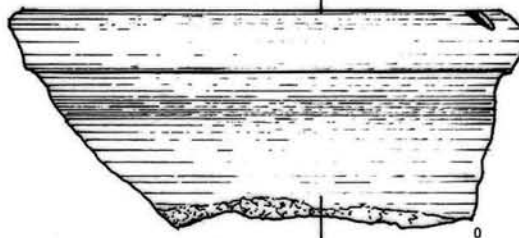
44



460-100

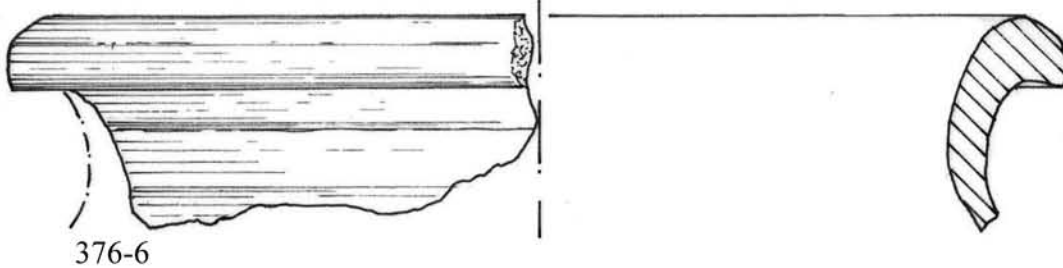
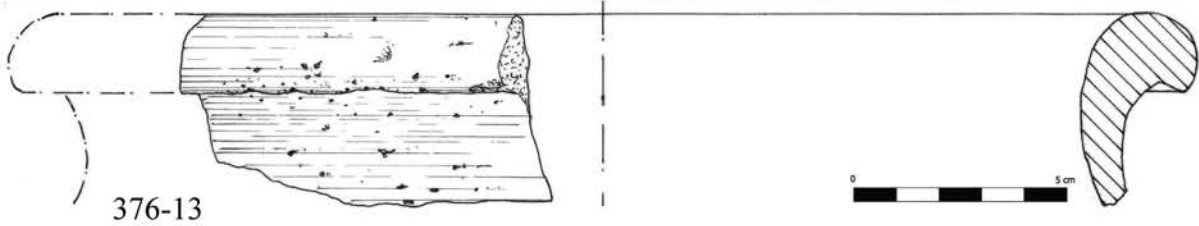
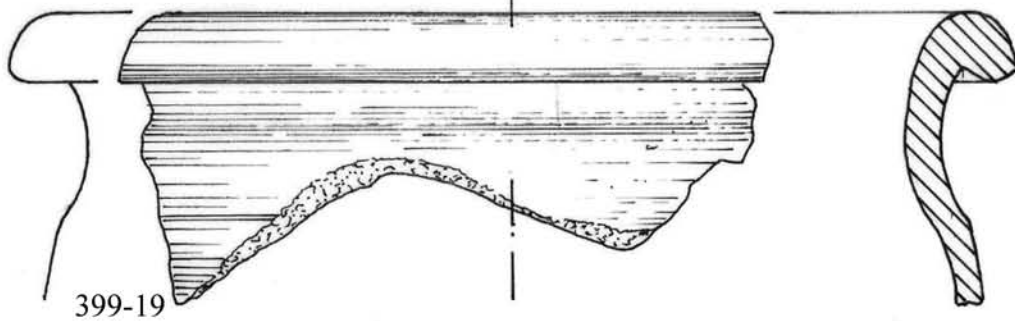
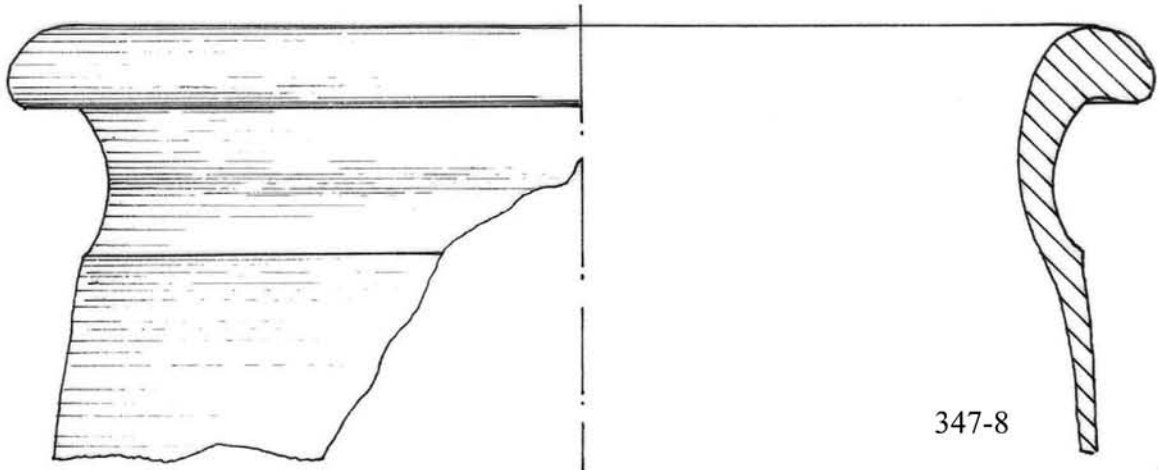
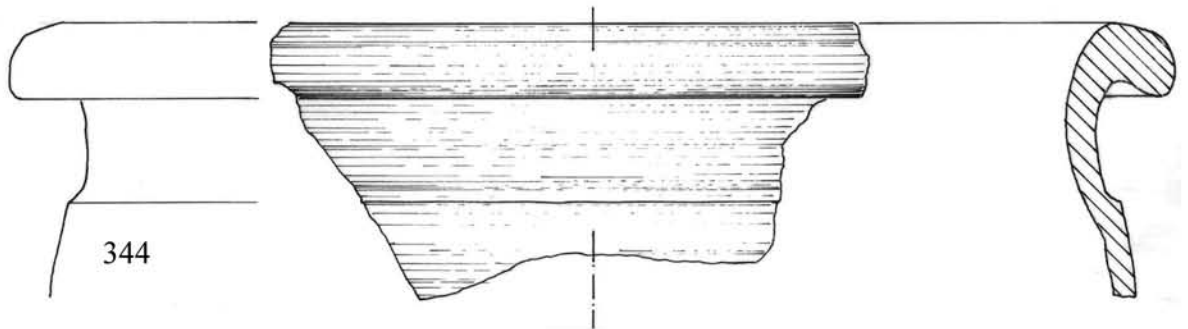


456



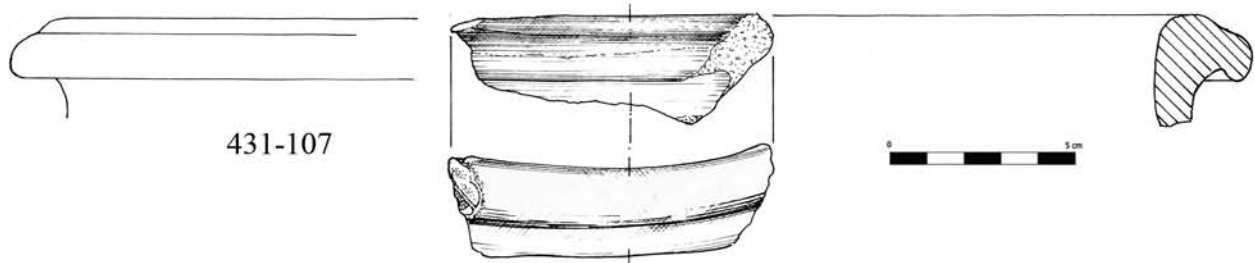
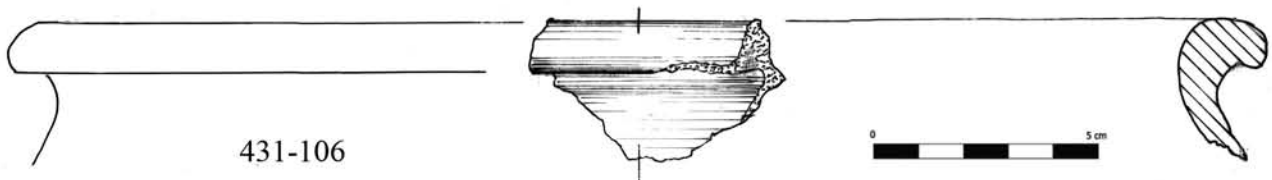
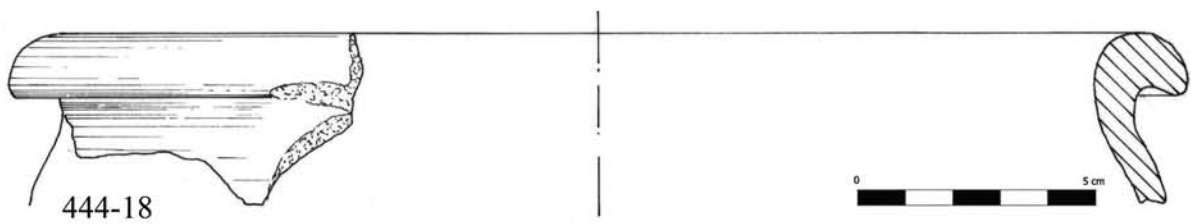
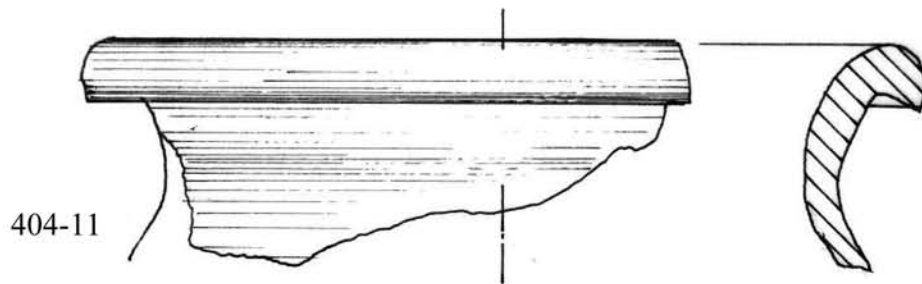
Keramik. Töpfe Typ 2A: FN 275-8, (Bp2/Nbz), oFN (Bp1/Bp2/Nbz), Töpfe Typ 2B: FN 44, 460-100, 456 (Bp1)

# Tafel 36



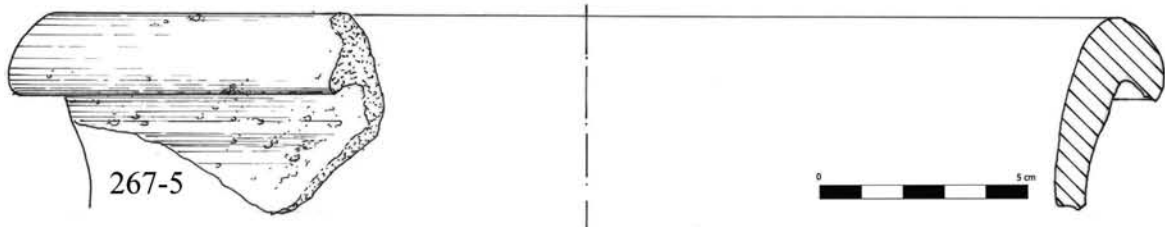
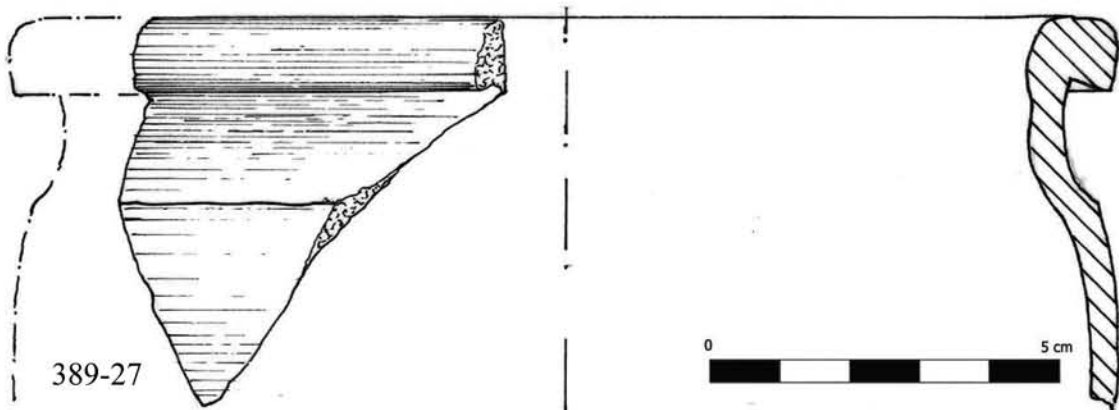
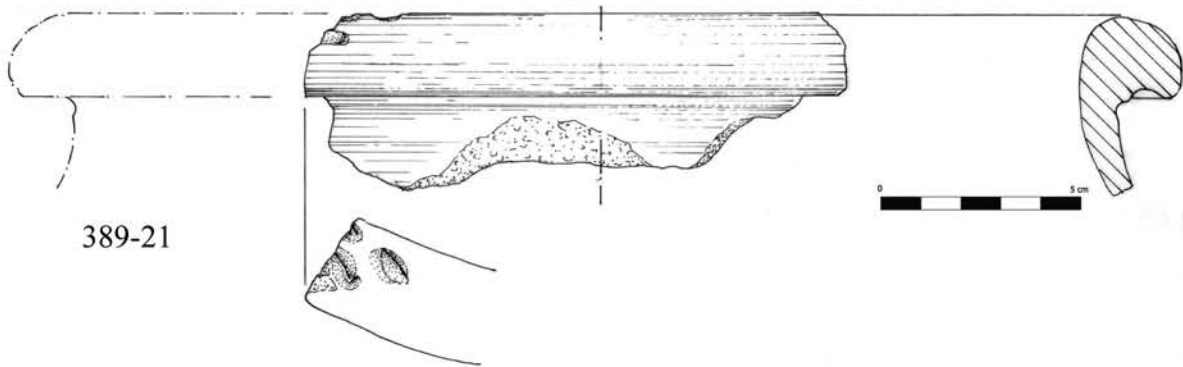
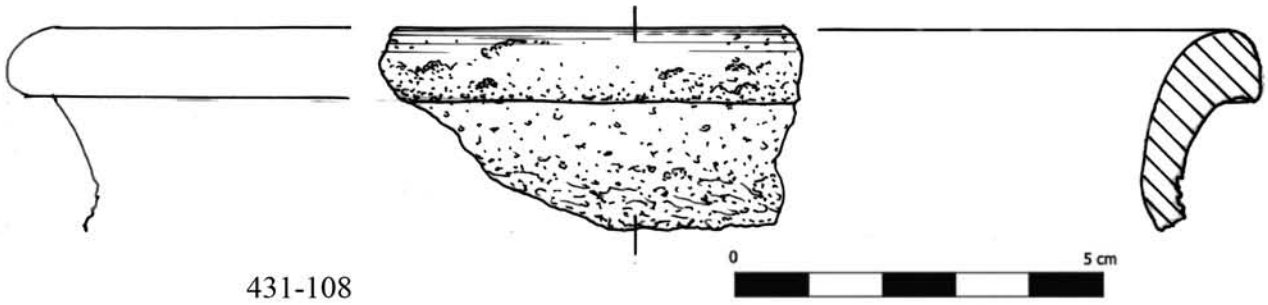
Keramik. Töpfe Typ 2B: FN 344, 347-8, 399-19, 376-13, 376-6 (Bp1/Bp2)

# Tafel 37



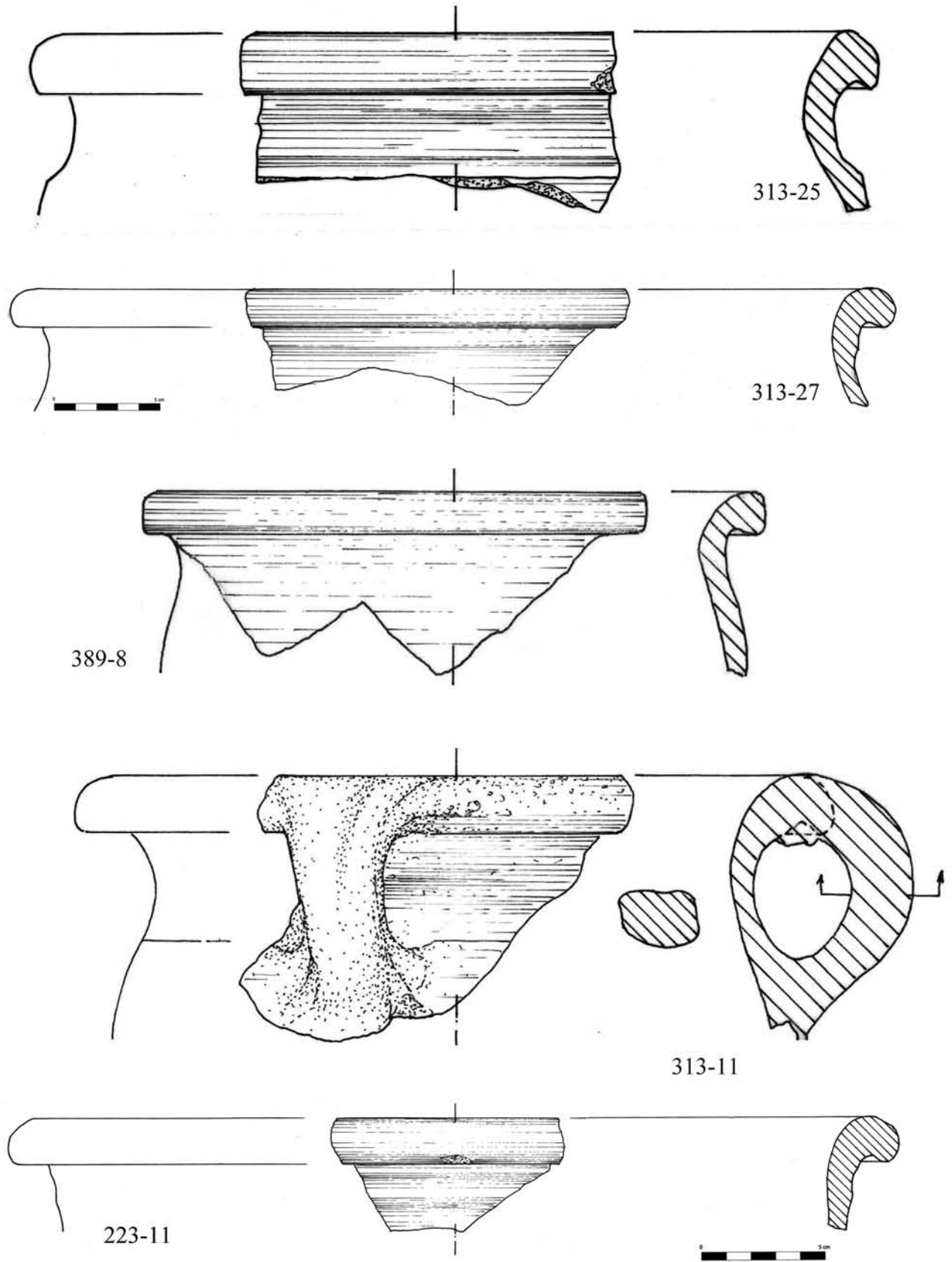
Keramik. Töpfe Typ 2B: FN 376-12, 404-11, 444-18, 431-106, 431-107 (Bp1/Bp2)

# Tafel 38



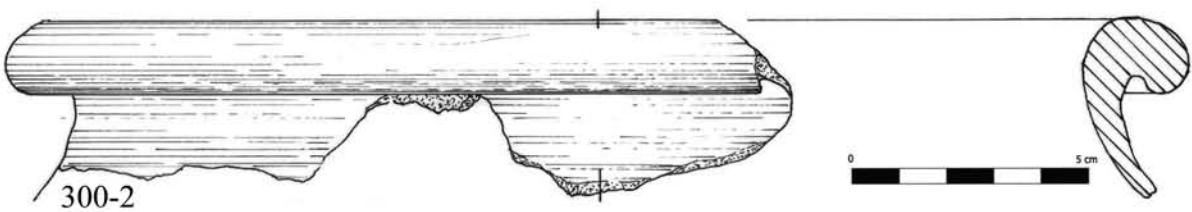
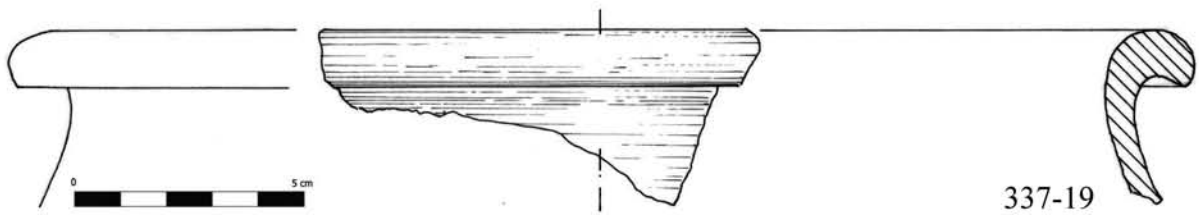
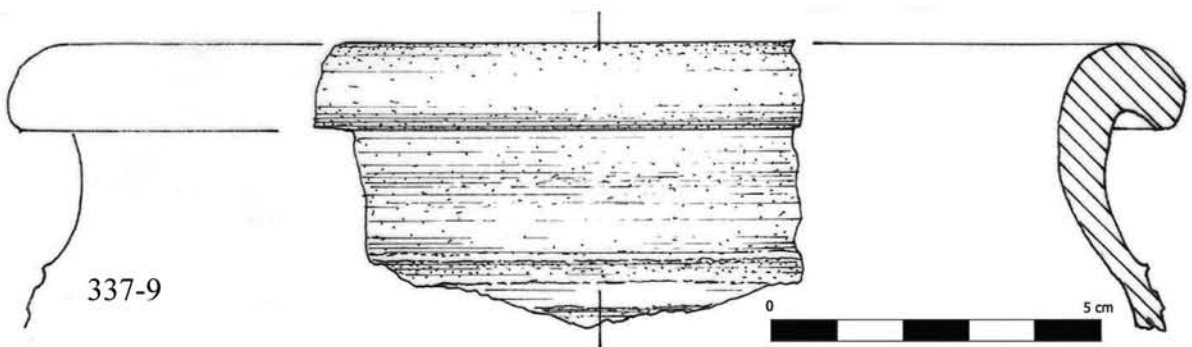
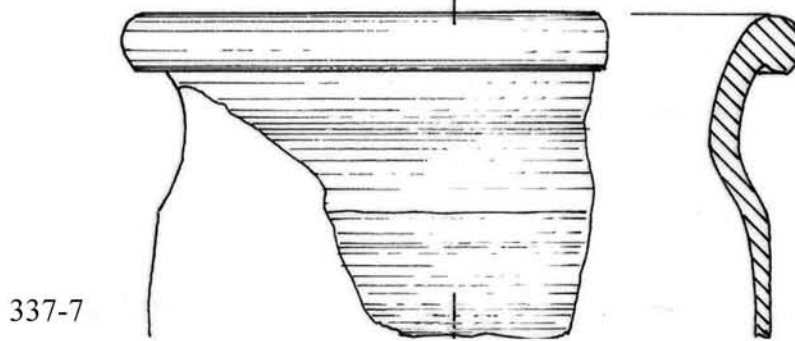
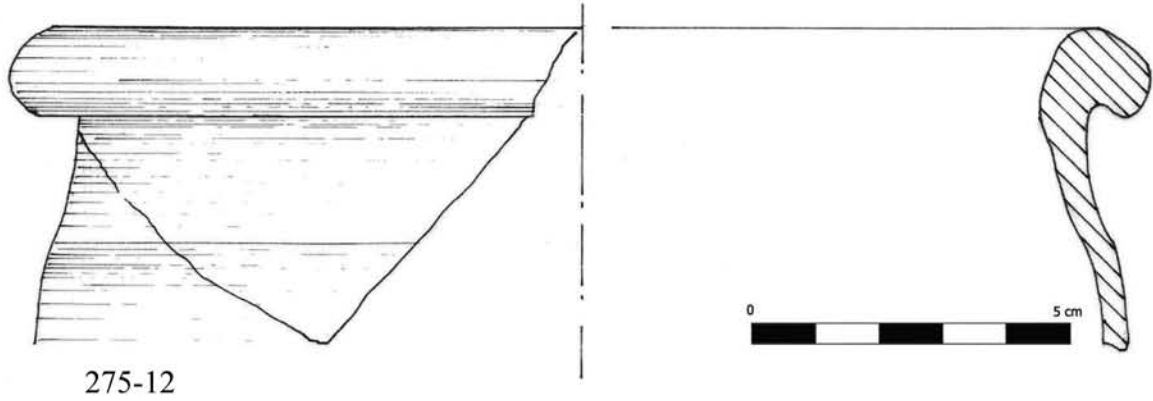
Keramik. Töpfe Typ 2B: FN 431-108 (Bp1/Bp2), FN 389-21, 389-27, 267-5 (Bp2)

# Tafel 39



Keramik.Töpfe Typ 2B: FN 313-25, 313-27, 389-8, 313-11 (Bp2), FN 223-11 (Bp2/Nbz)

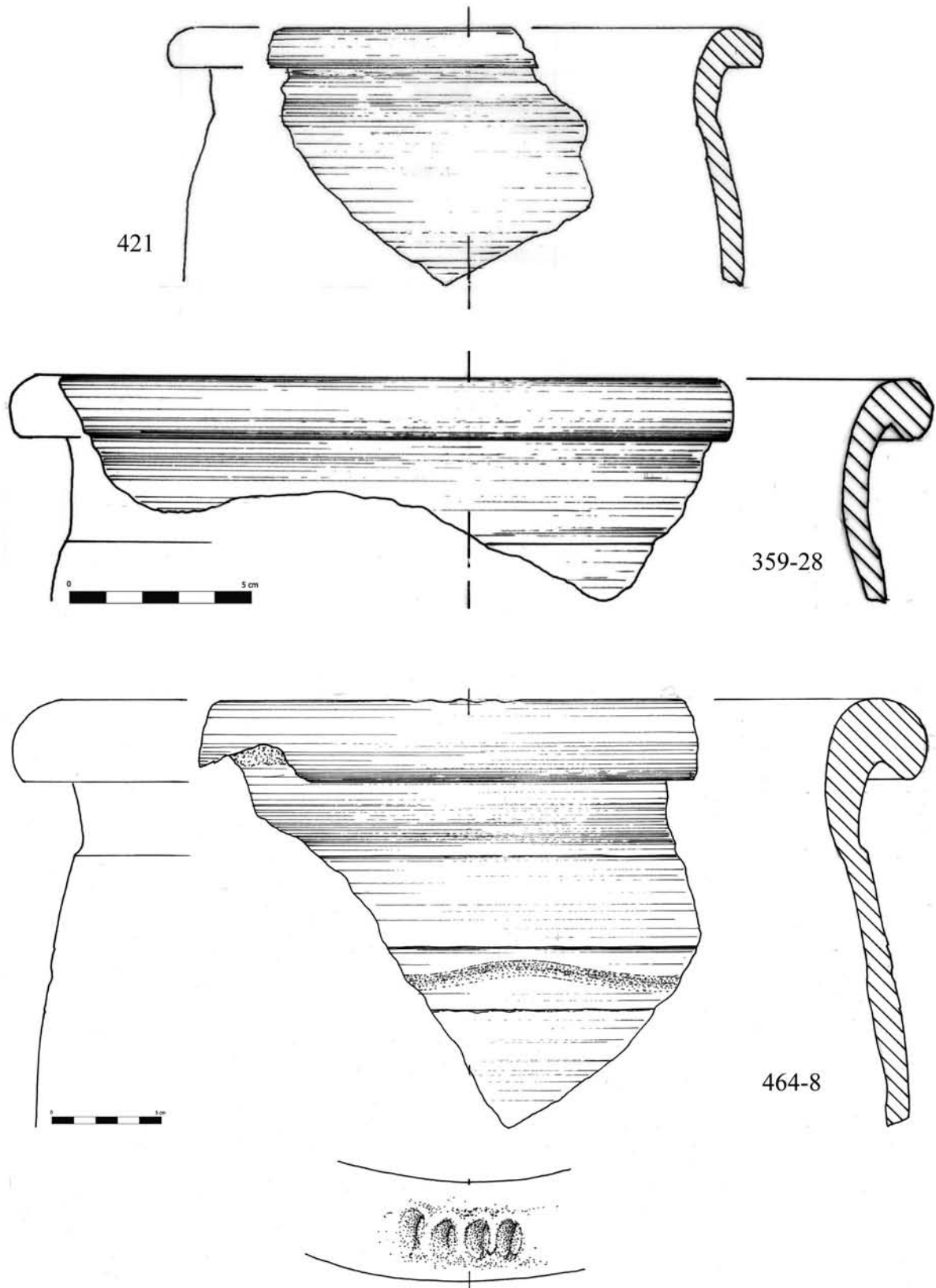
# Tafel 40



Keramik. Töpfe Typ 2B: FN 275-12, 337-7, 337-9, 337-19, 300-2 (Bp2/Nbz)

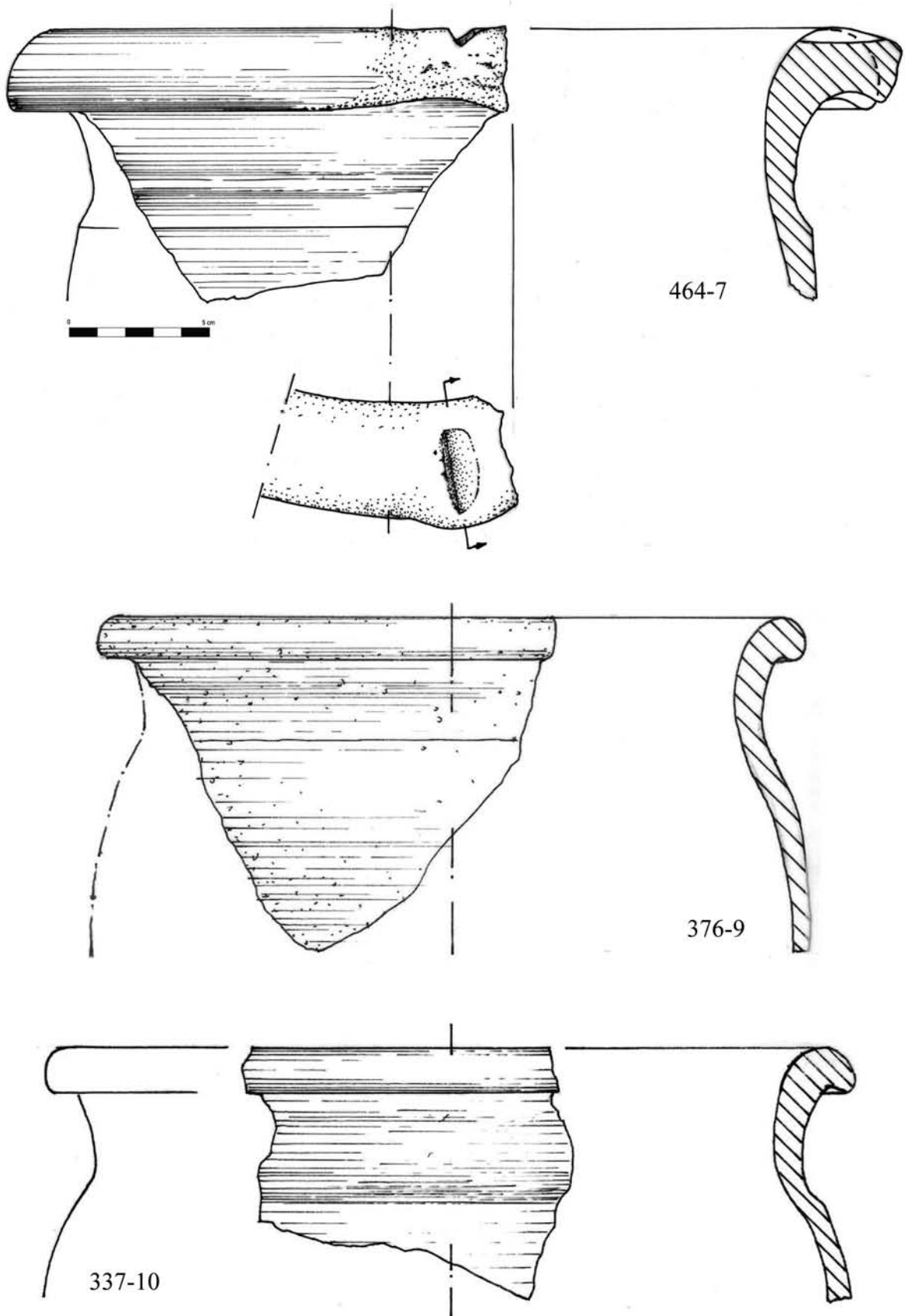


# Tafel 41



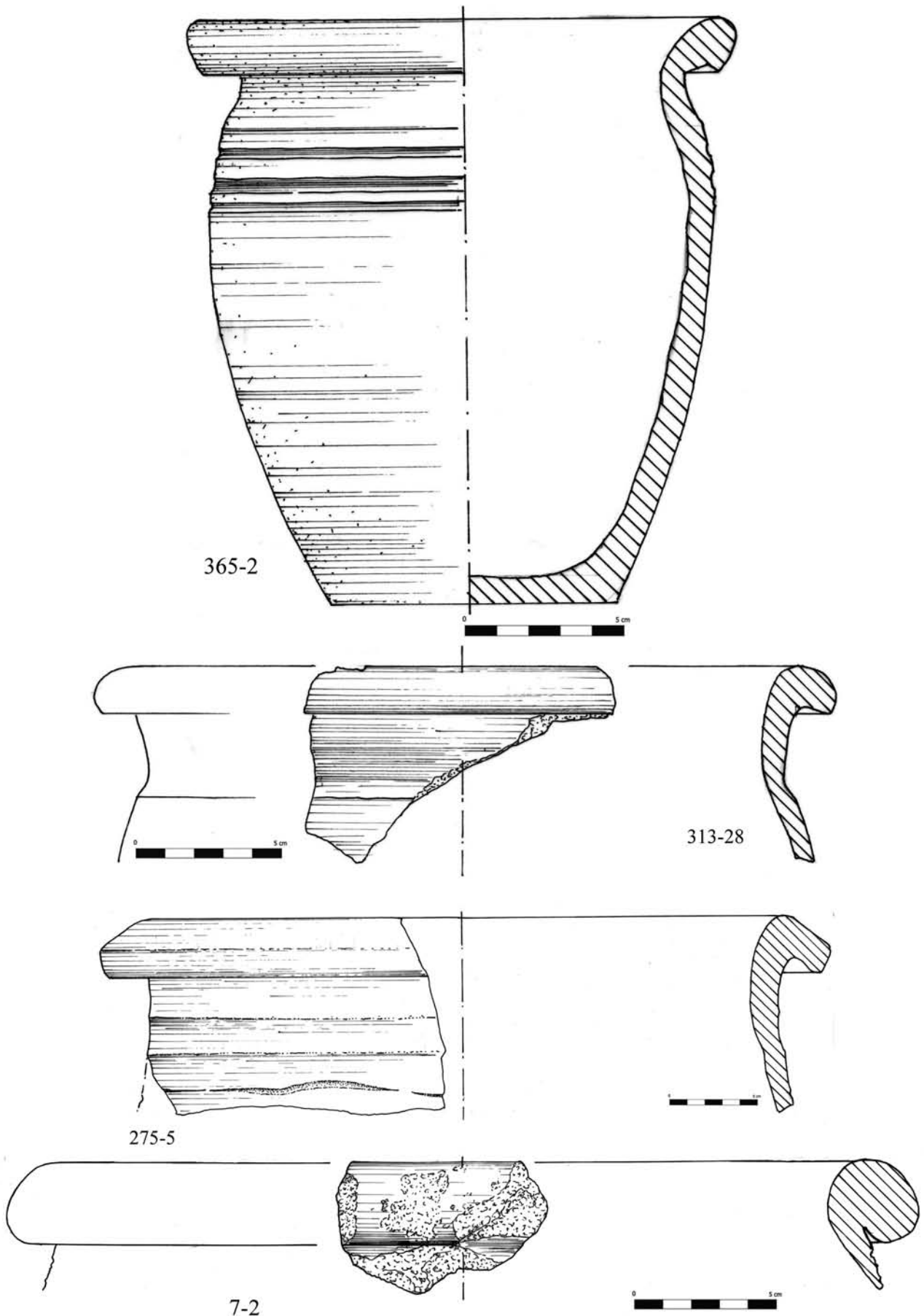
Keramik. Töpfe Typ 2B: FN 421, 359-28 (Bp1/Bp2/Nbz), Topf Typ 3A: FN 464-8 (Bp1)

# Tafel 42



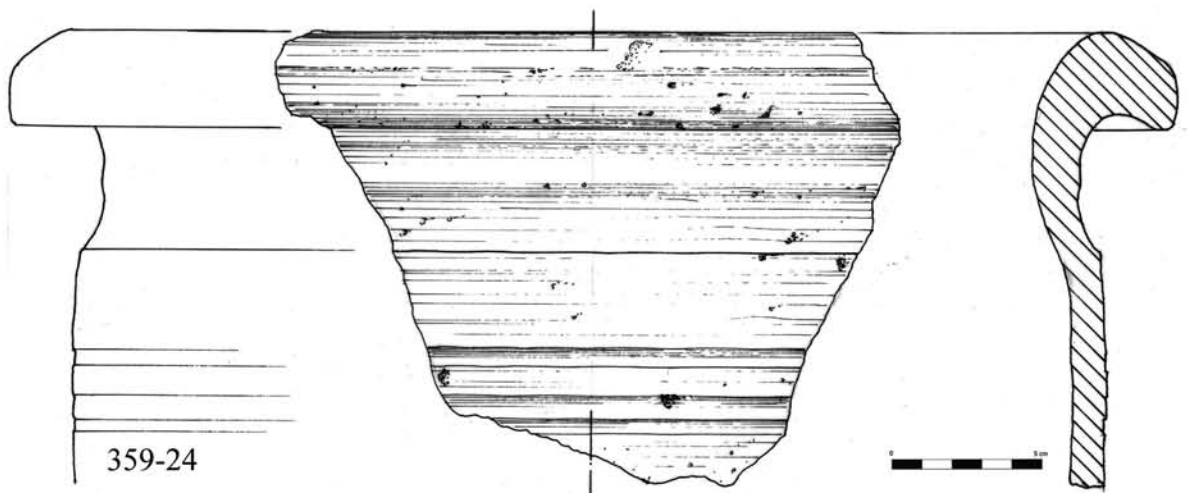
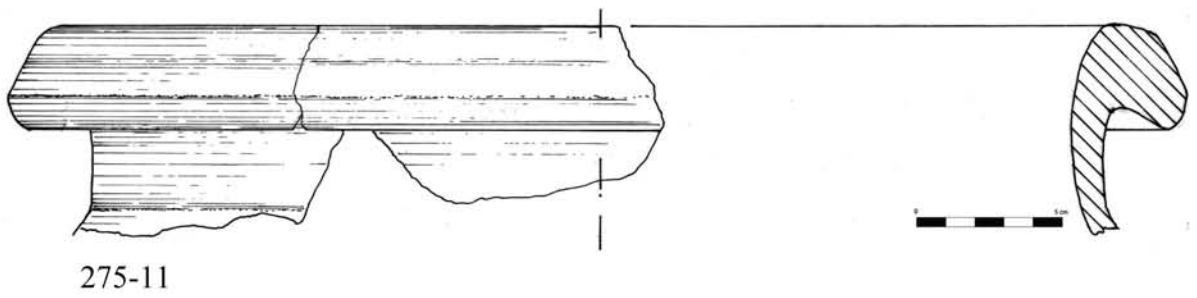
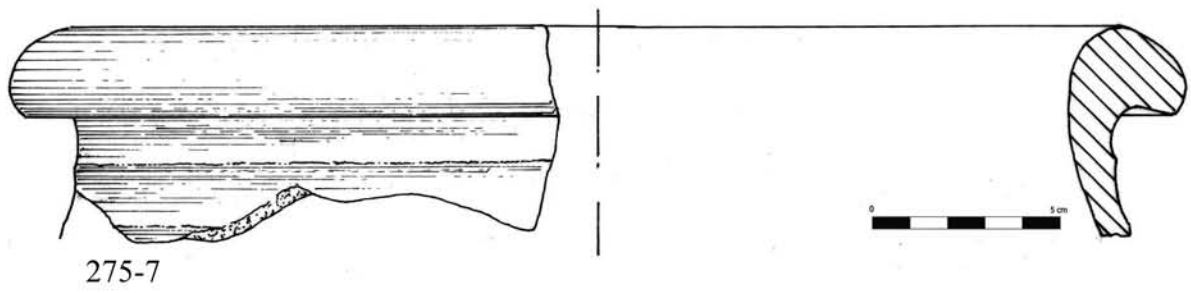
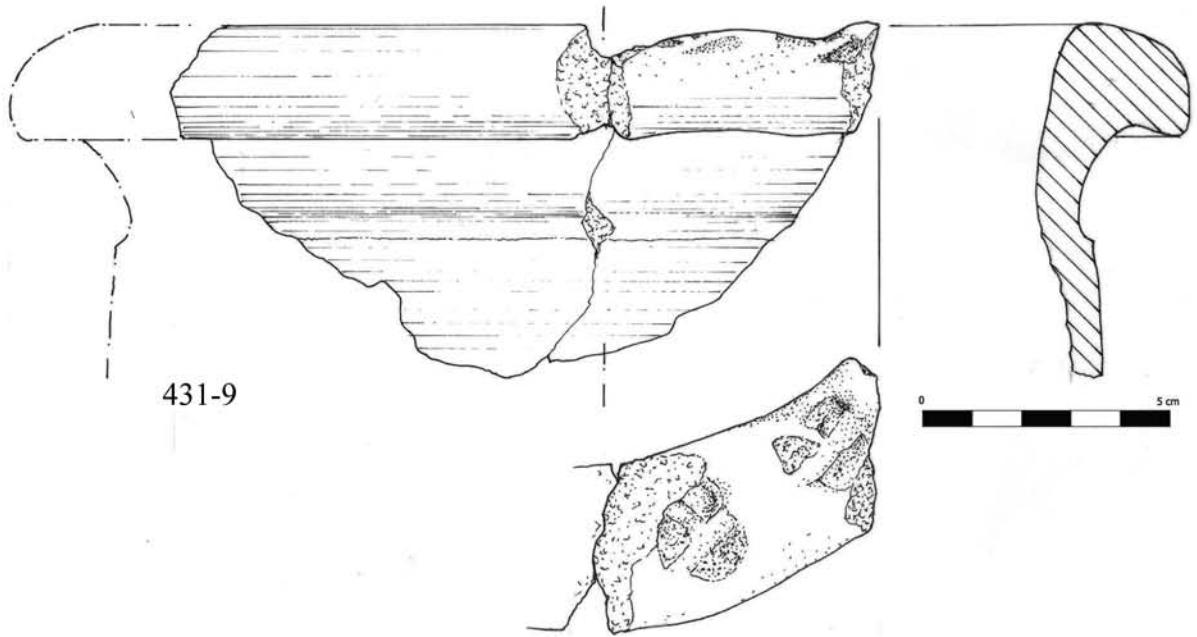
Keramik. Töpfe Typ 3A: FN 464-7 (Bp1), FN 376-9 (Bp1/Bp2), FN 337-10 (Bp2/Nbz)

# Tafel 43



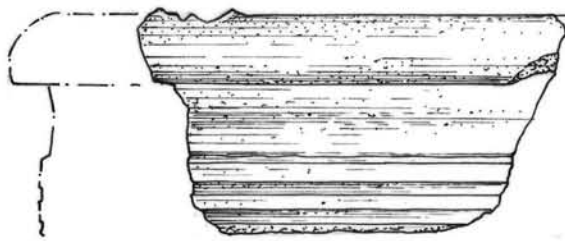
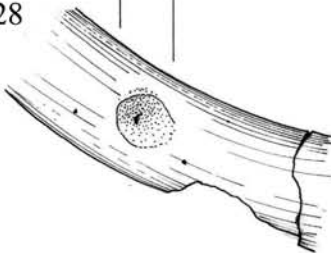
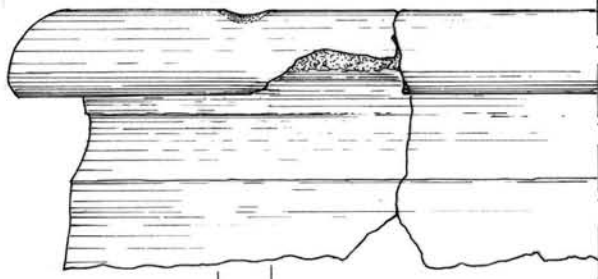
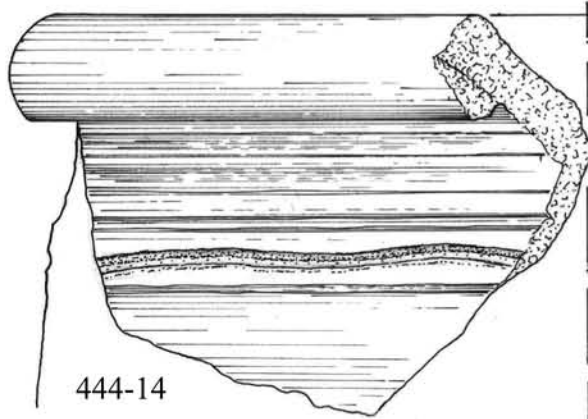
Keramik. Topf Typ 3A: FN 365-2 (Bp2), Topf Typ 3B: 313-28 (Bp2), Topf Typ 4: FN 275-5 (Bp2/Nbz), Topf Typ 5: FN 7-2 (Bp1)

# Tafel 44



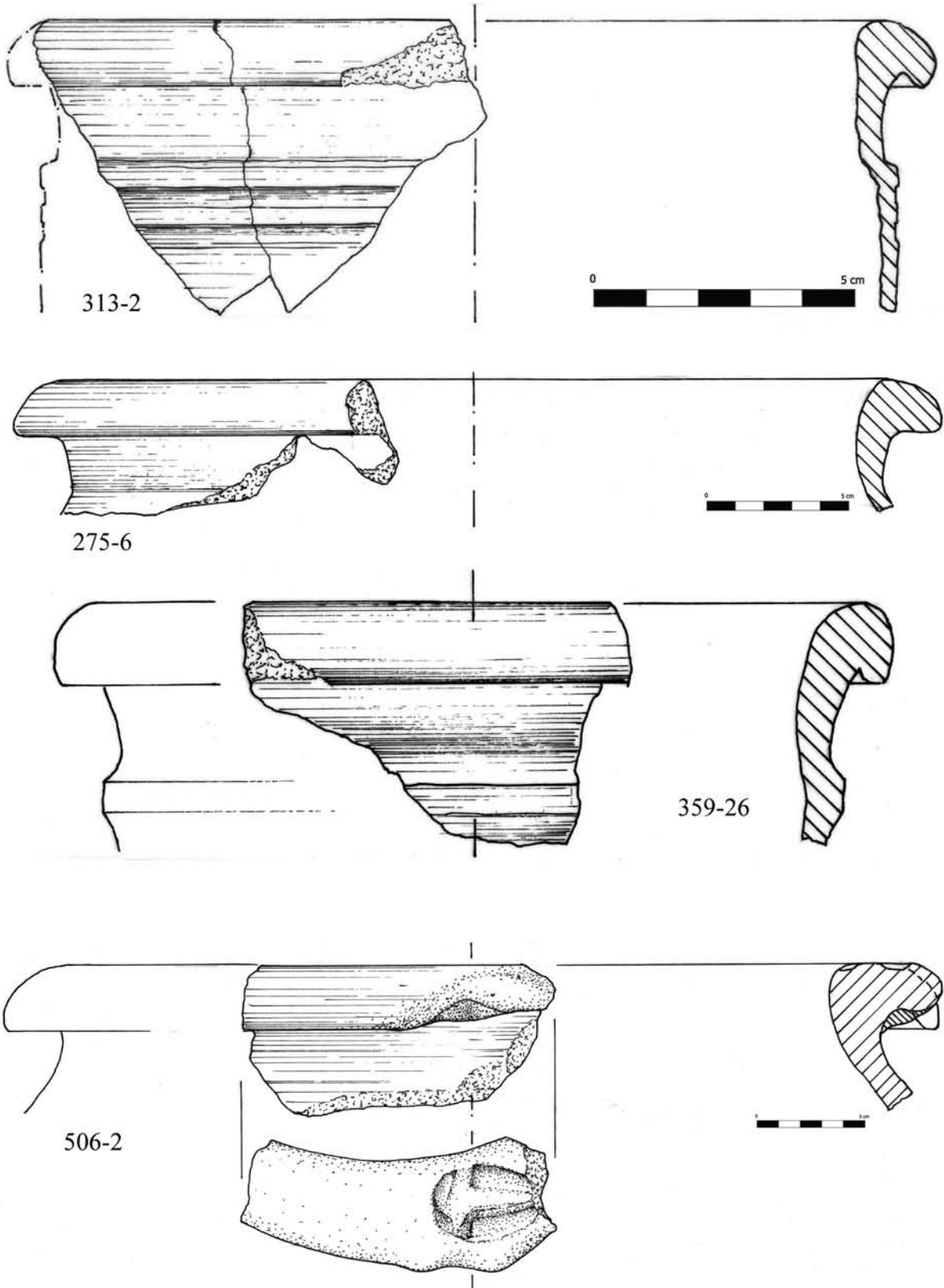
Keramik. Töpfe Typ 6A: FN 431-9 (Bp1/Bp2), FN 275-7, 275-11 (Bp2/Nbz), FN 359-24 (Bp1/Bp2/Nbz)

# Tafel 45



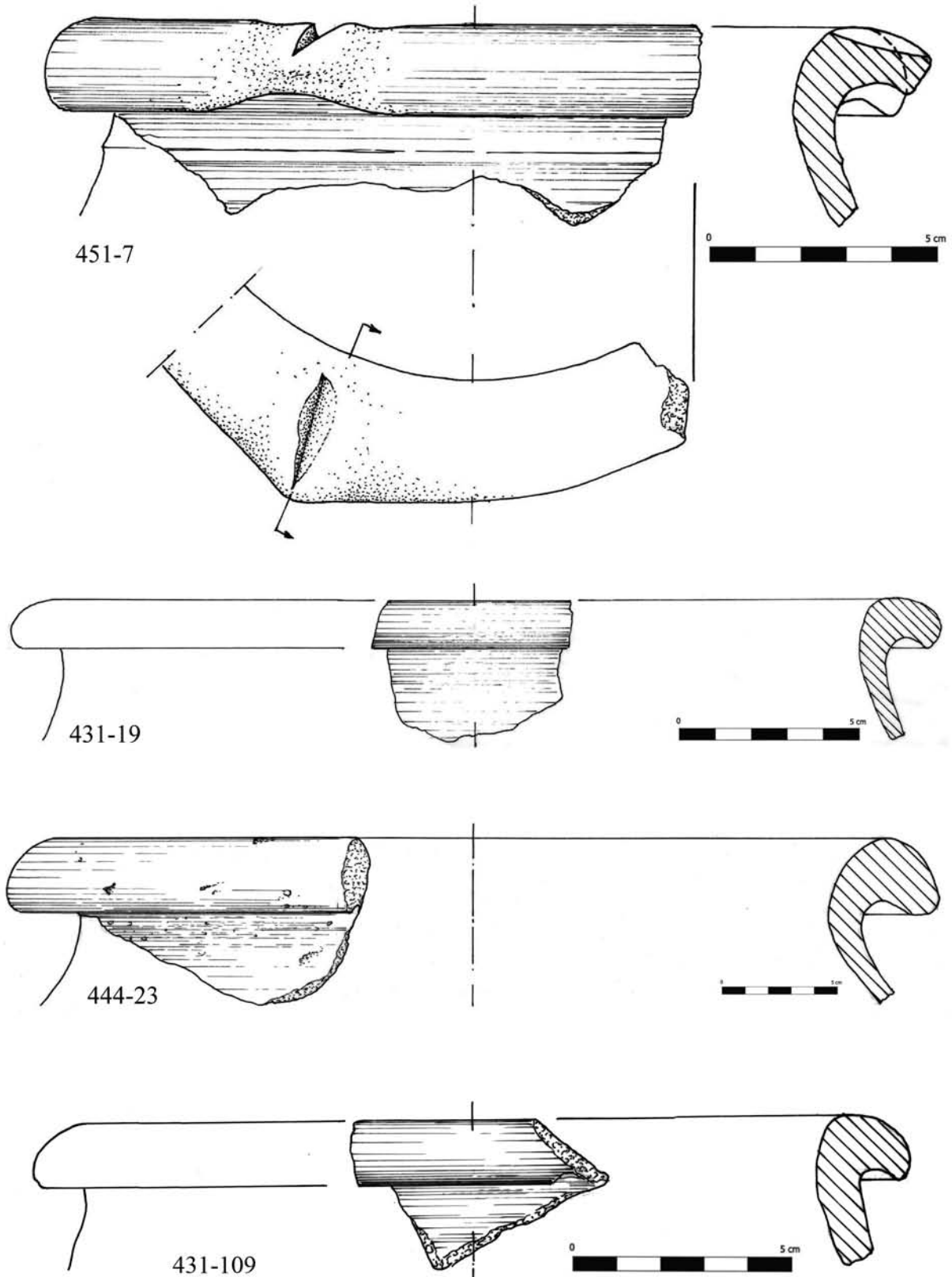
Keramik. Töpfe Typ 6B: FN 444-14, 399-28 (Bp1/Bp2), FN 313-1 (Bp2)

# Tafel 46



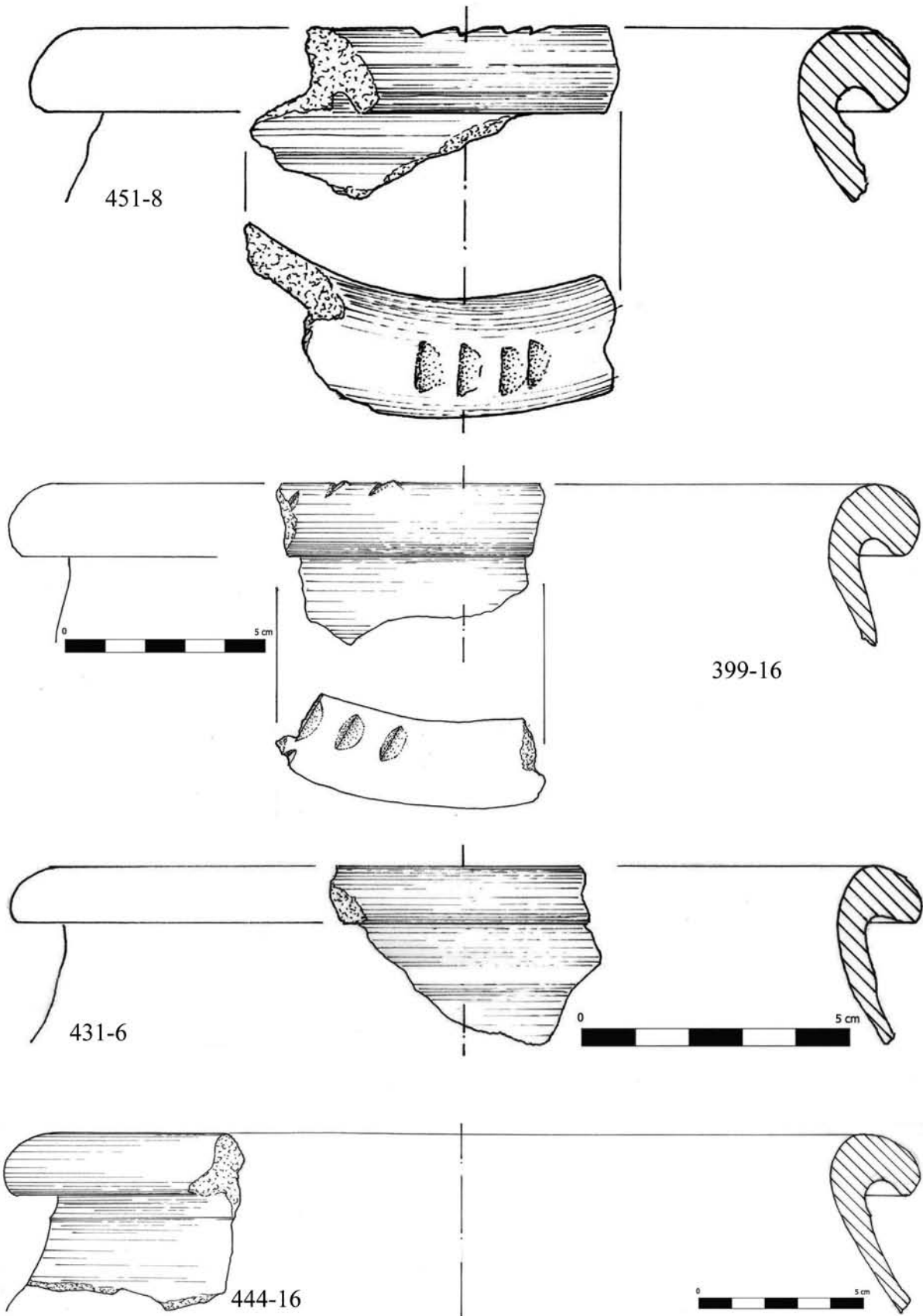
Keramik. Töpfe Typ 6B: FN 313-2 (Bp2), FN 275-6 (Bp2/Nbz), FN 359-26 (Bp1/Bp2/Nbz), Topf Typ 7A: FN 506-2 (Bp1)

# Tafel 47



Keramik. Töpfe Typ 7A: FN 451-7 (Bp1), FN 431-19, 444-23, 431-109 (Bp1/Bp2)

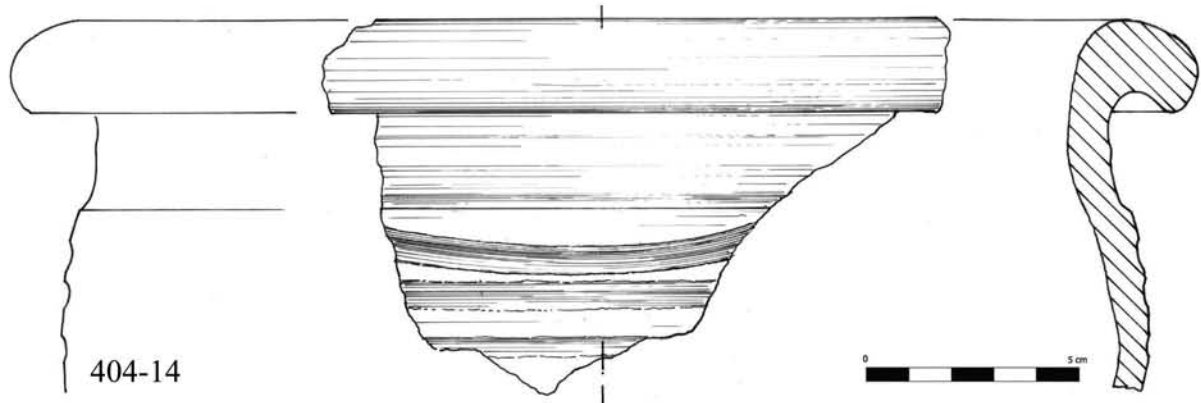
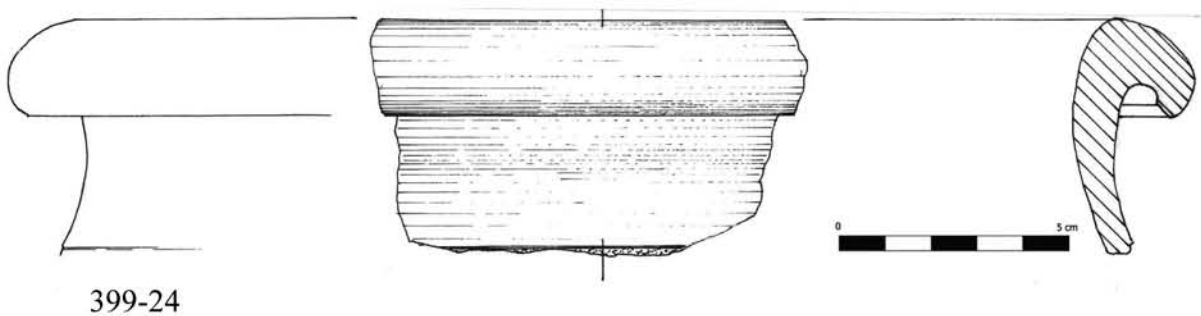
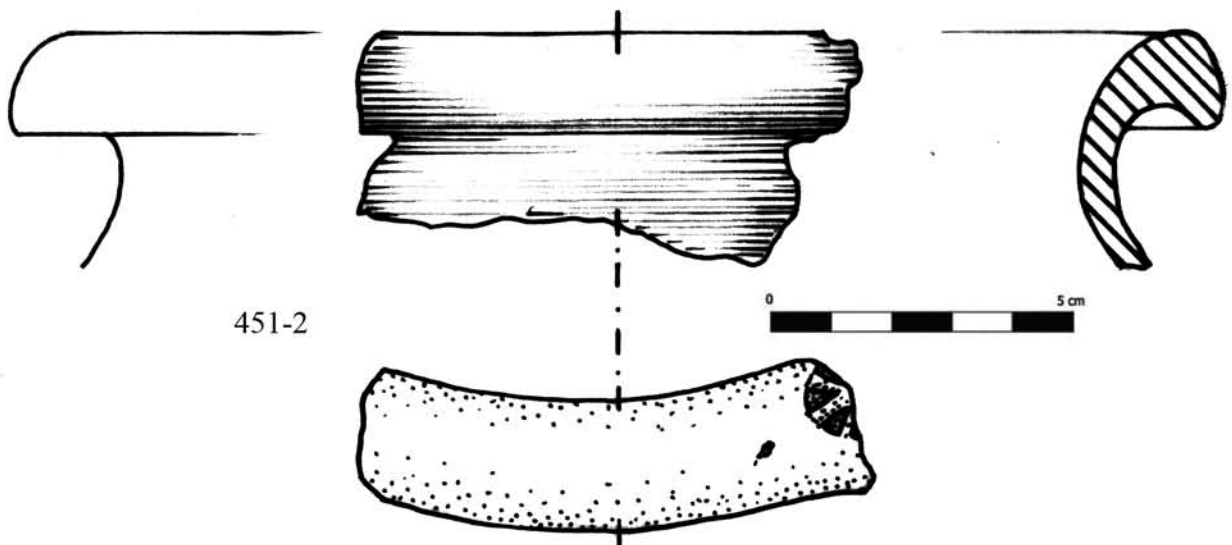
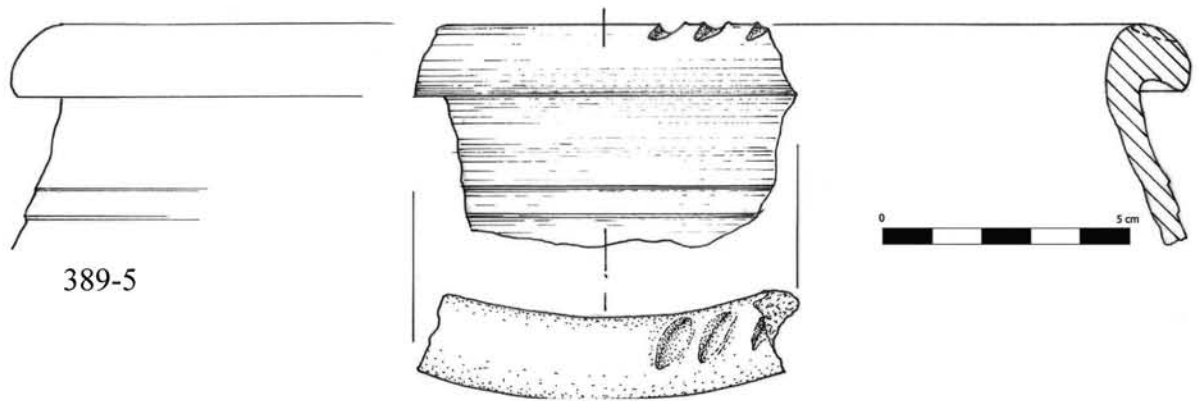
# Tafel 48



Keramik. Töpfe Typ 7B: FN 451-8 (Bp1), FN 399-16, 431-6, 444-16 (Bp1/Bp2)

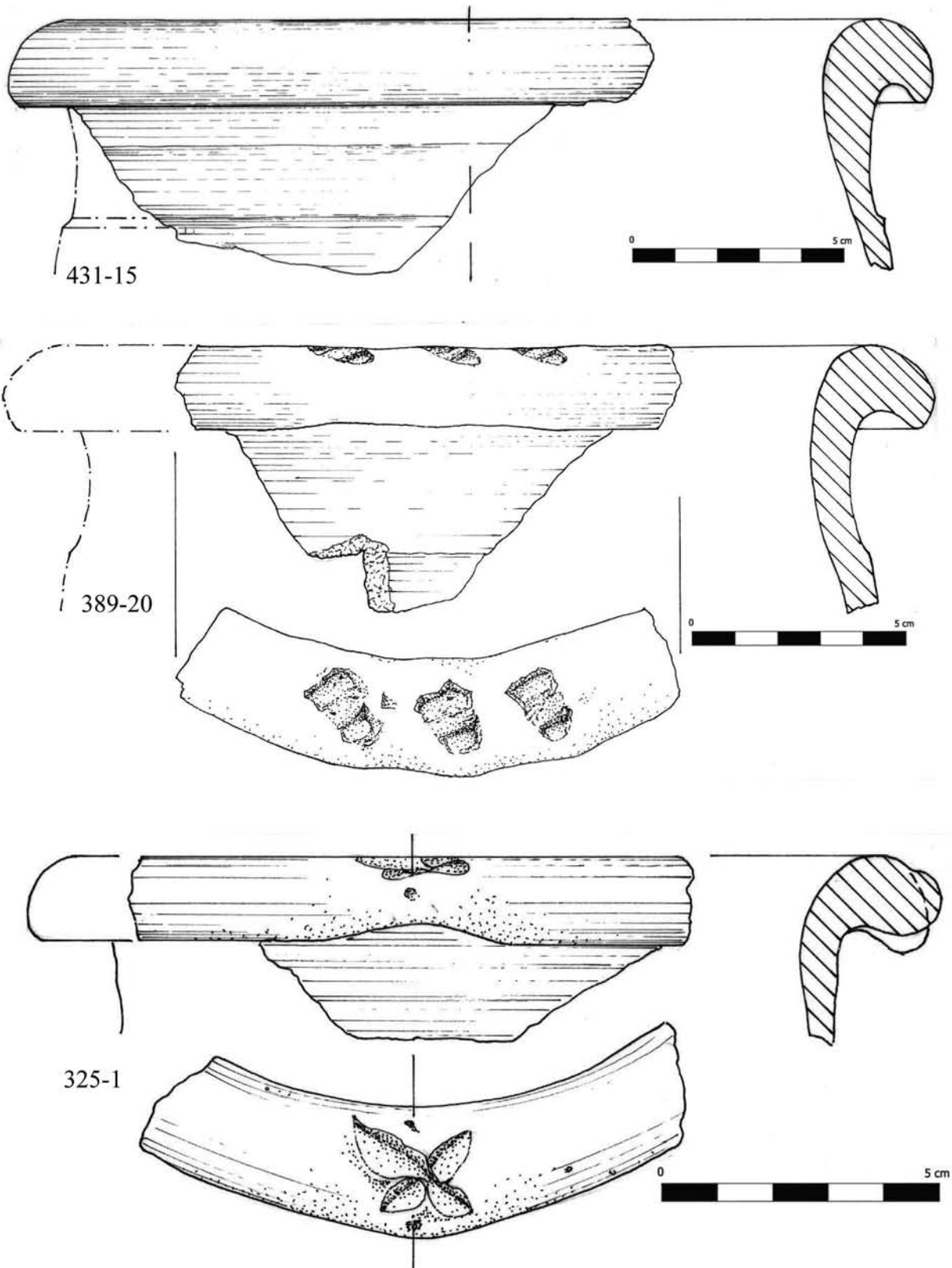


# Tafel 49



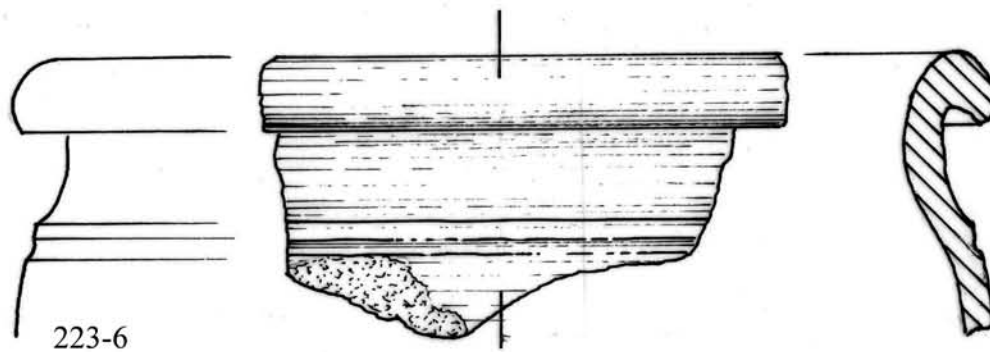
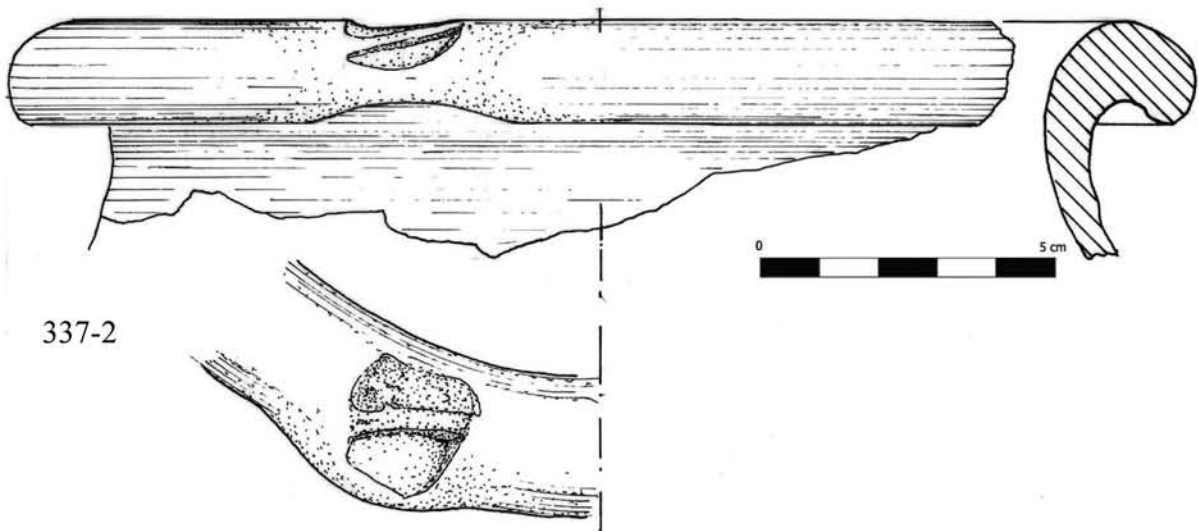
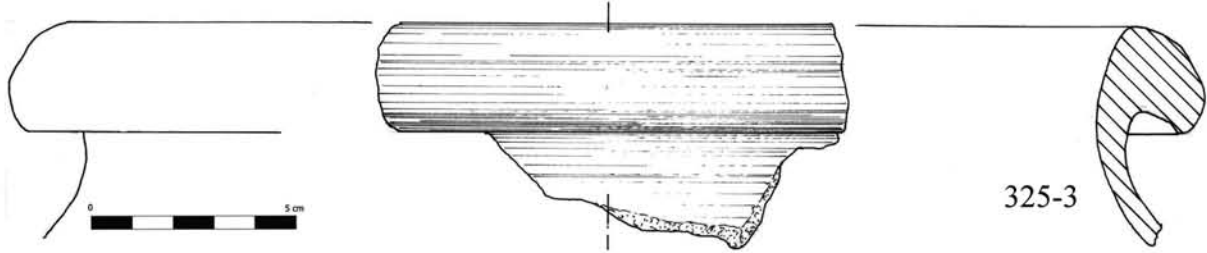
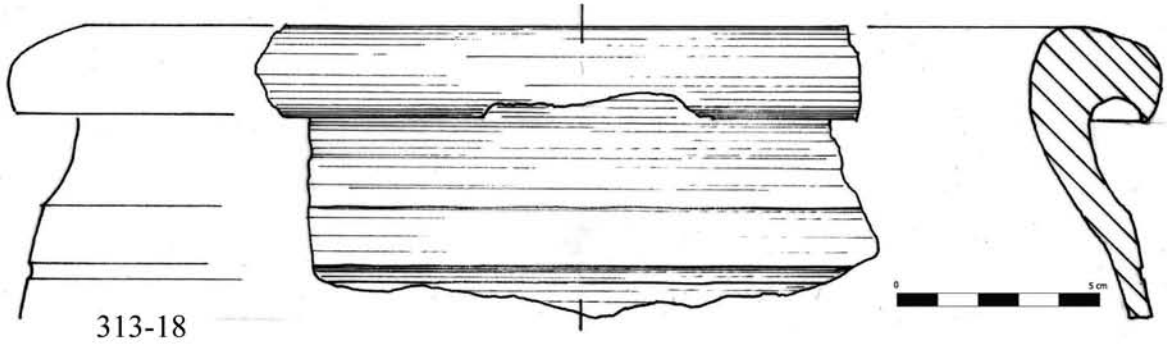
Keramik. Topf Typ 7B: FN 389-5 (Bp2), Töpfe Typ 8.1A: FN 451-2 (Bp1),  
FN 399-24, 404-14 (Bp1/Bp2)

# Tafel 50



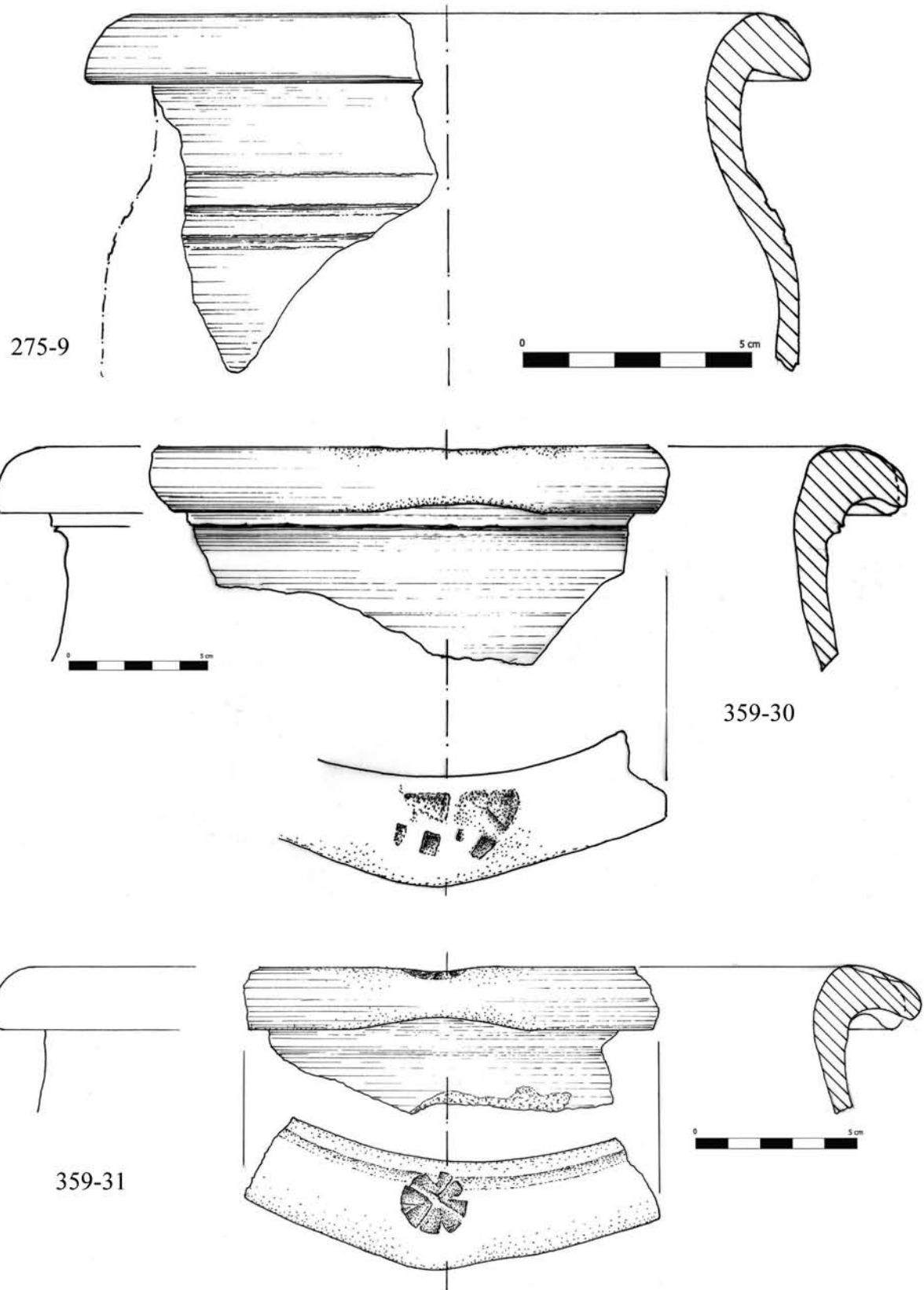
Keramik. Töpfe Typ 8.1A: FN 431-15 (Bp1/Bp2), FN 389-20, 325-1 (Bp2)

# Tafel 51



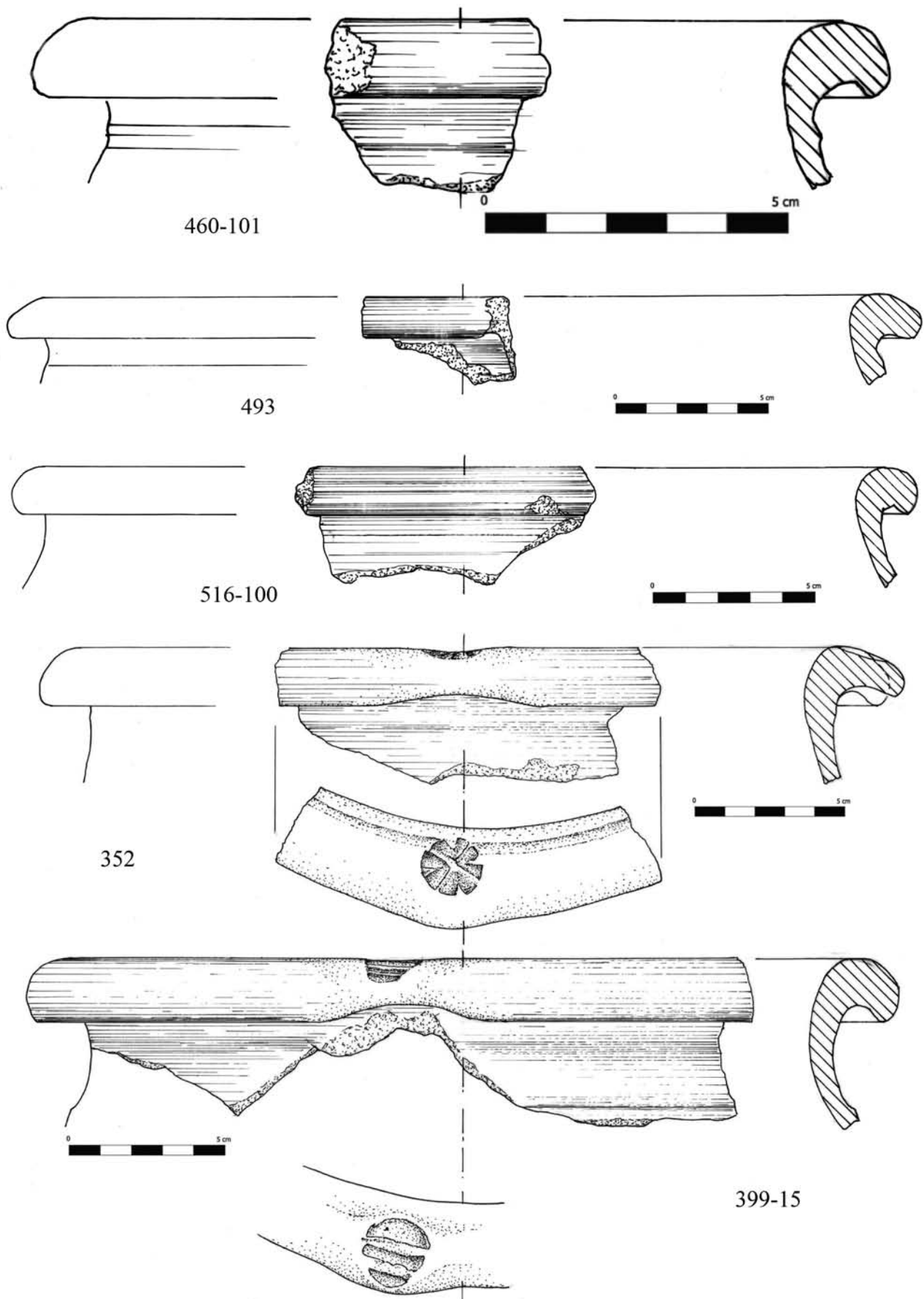
Keramik. Töpfe Typ 8.1A: FN 313-18, 325-3 (Bp2), FN 337-2, 223-6 (Bp2/Nbz)

# Tafel 52



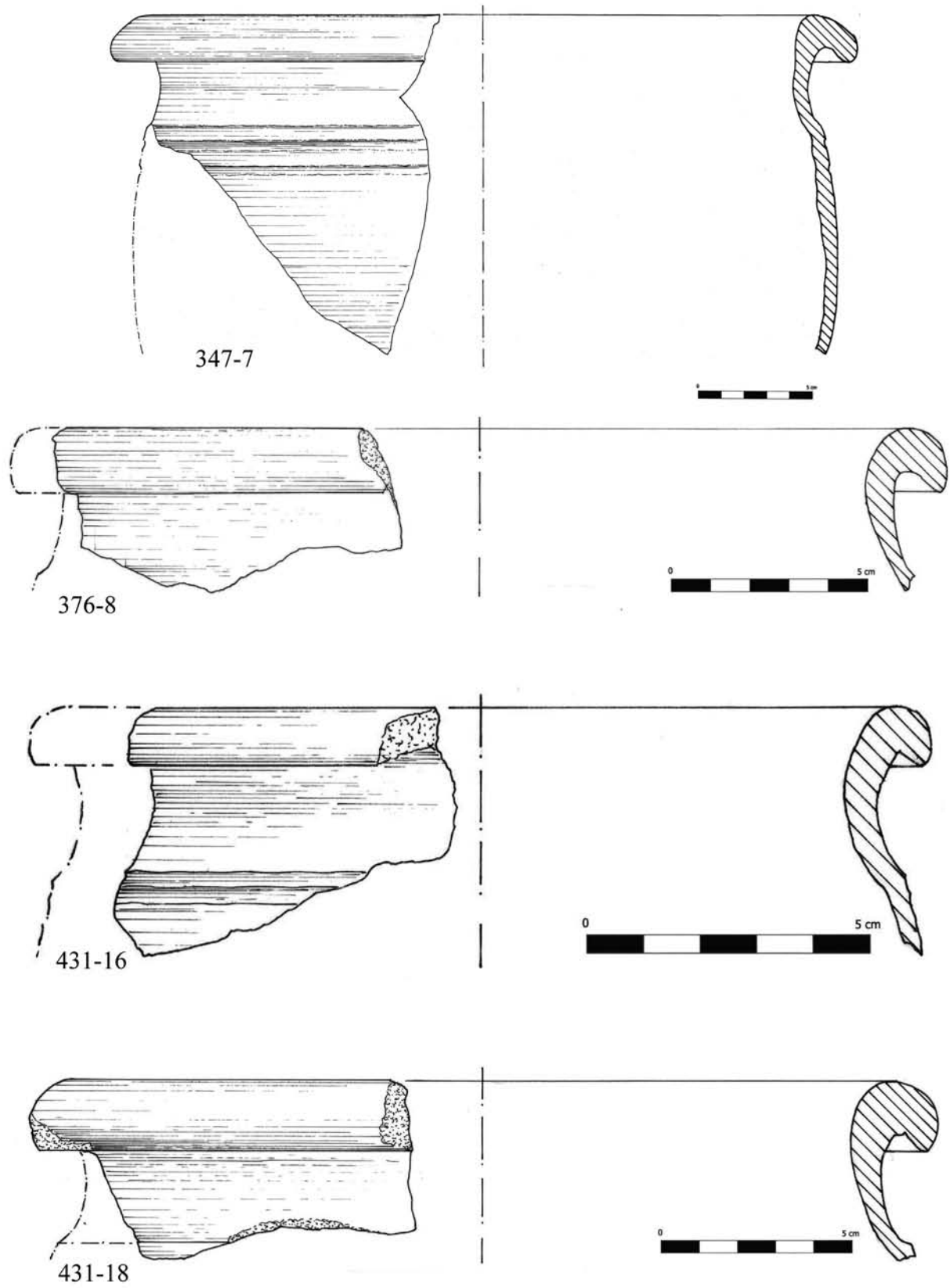
Keramik. Töpfe Typ 8.1A: FN 275-9 (Bp2/Nbz), FN 359-30, 359-31 (Bp1/Bp2/Nbz)

# Tafel 53



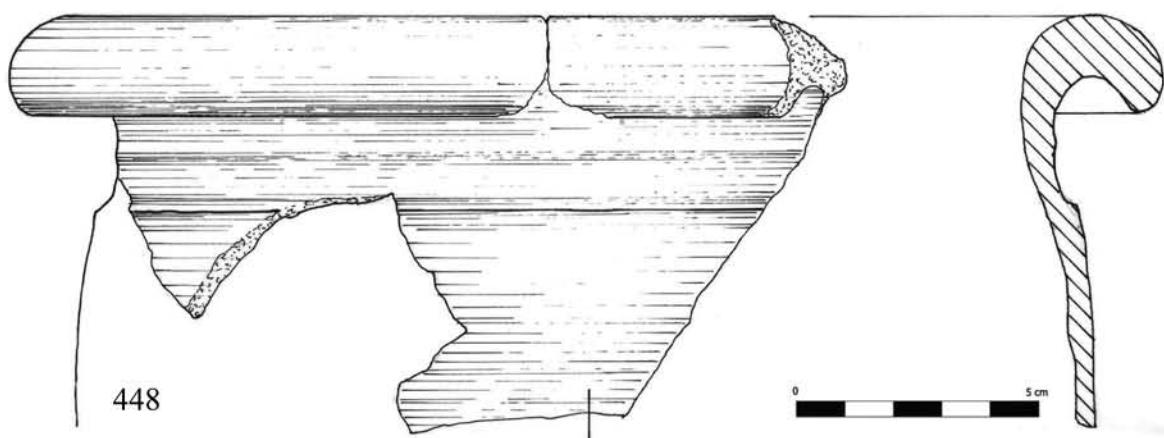
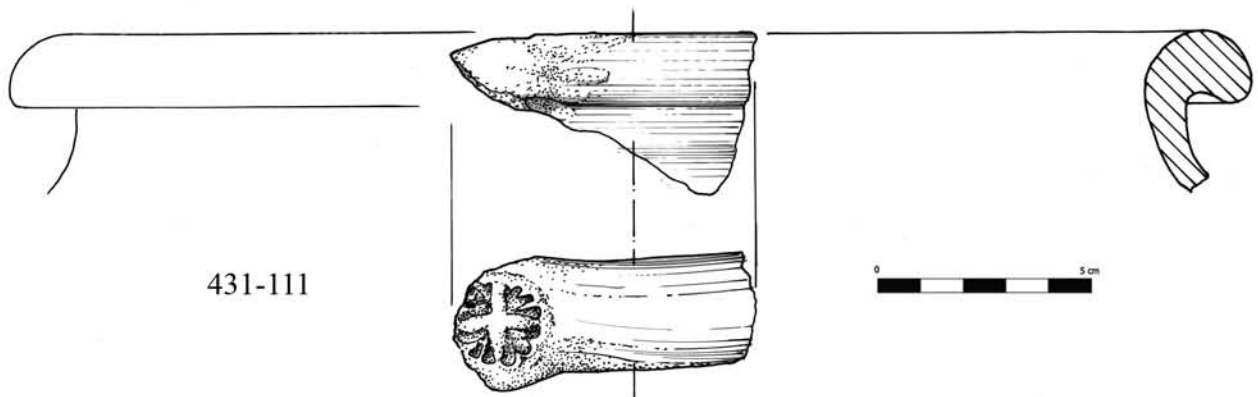
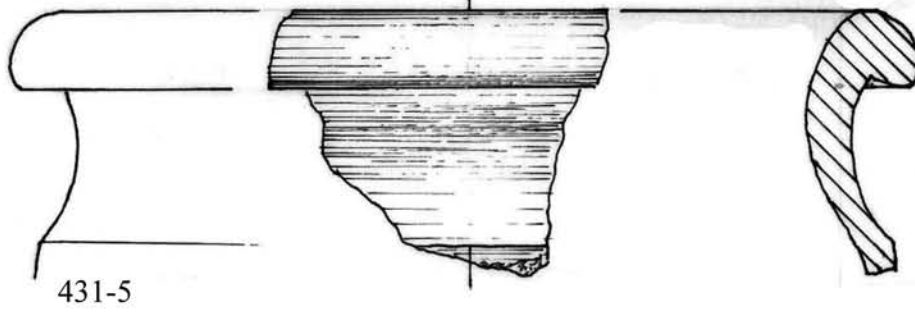
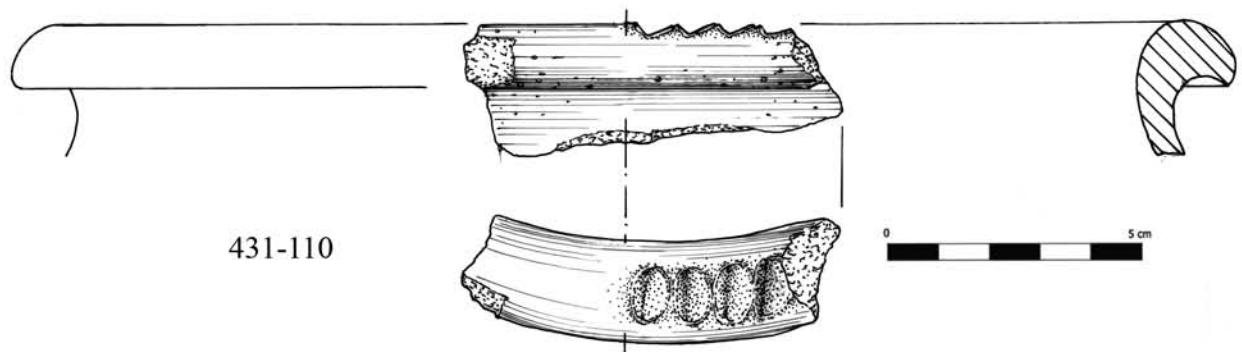
Keramik. Töpfe Typ 8.1B: FN 460-101, 493, 516-100 (Bp1), FN 352, 399-15 (Bp1/Bp2)

# Tafel 54



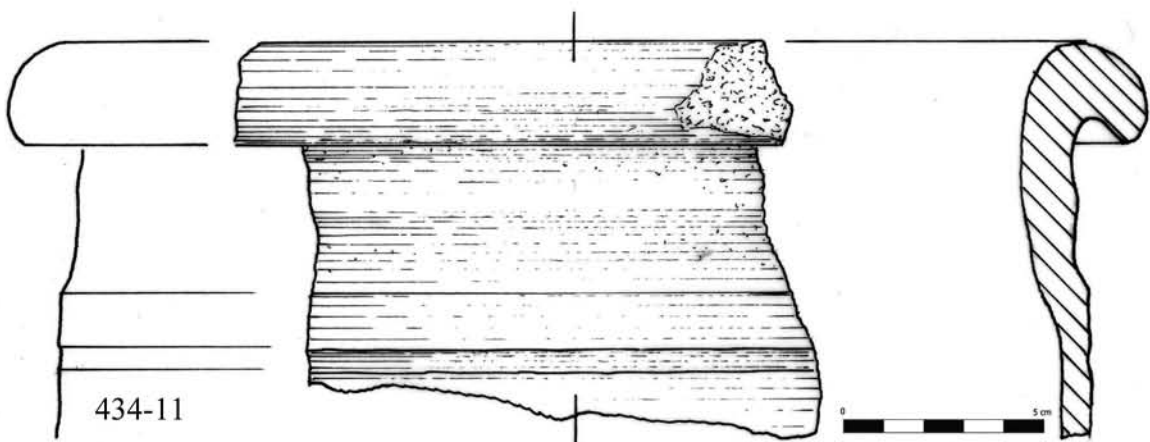
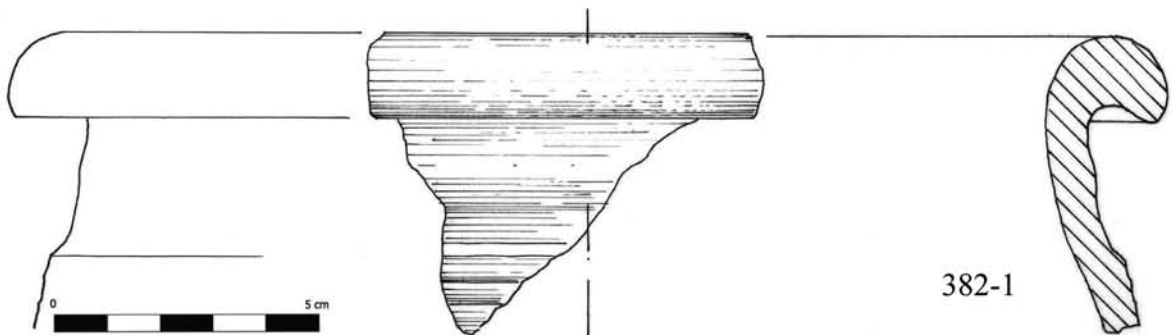
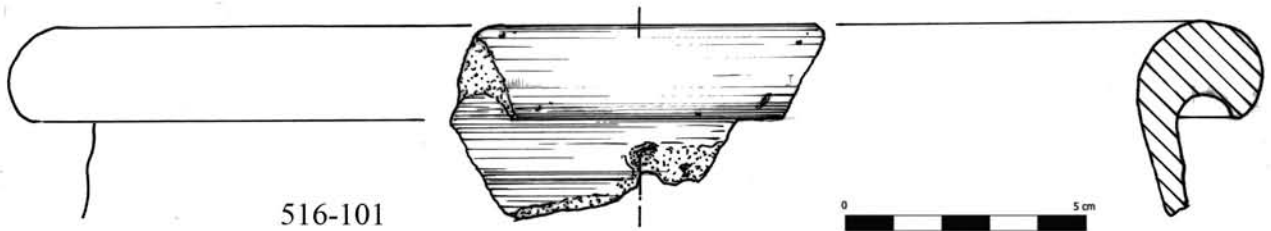
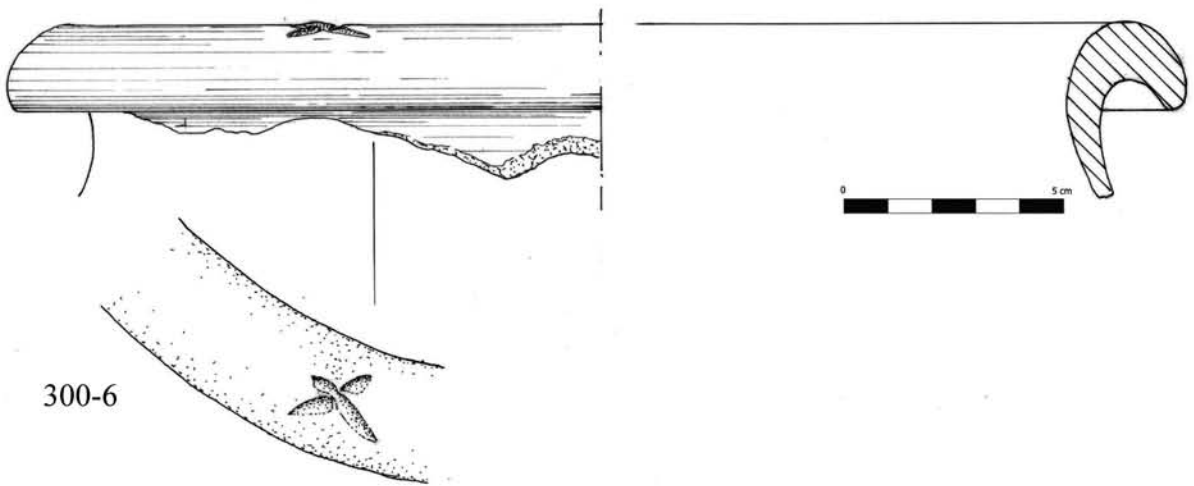
Keramik. Töpfe Typ 8.1B: FN 347-7, 376-8, 431-16, 431-18 (Bp1/Bp2)

# Tafel 55



Keramik. Töpfe Typ 8.1B: FN 431-110, 431-5, 431-111 (Bp1/Bp2), FN 448 (Bp2)

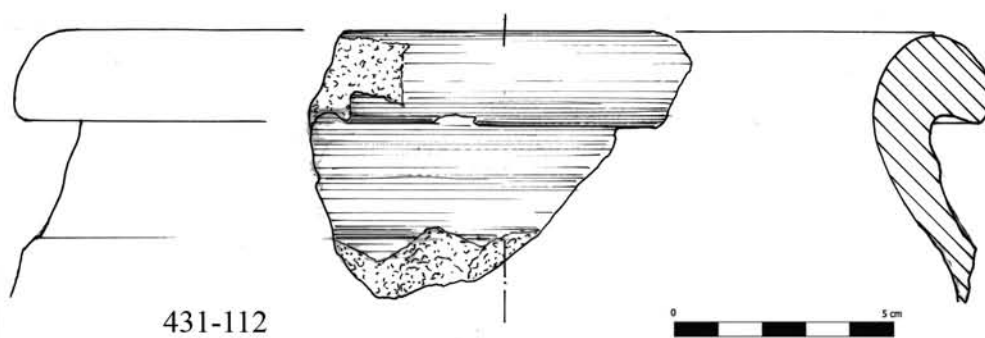
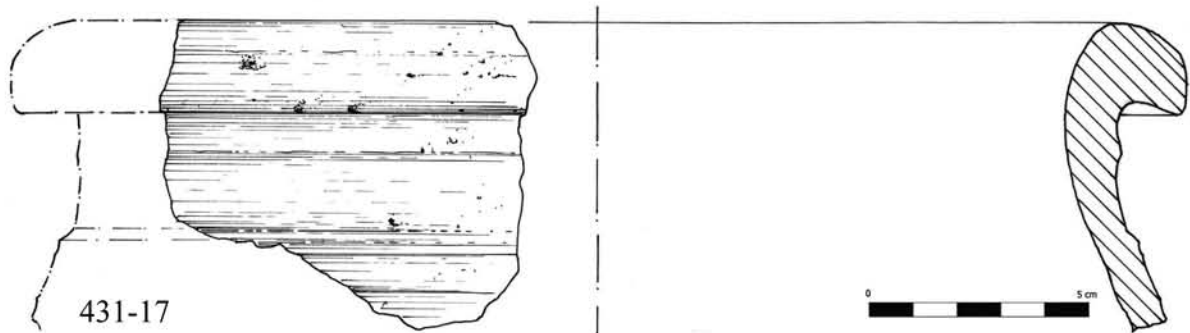
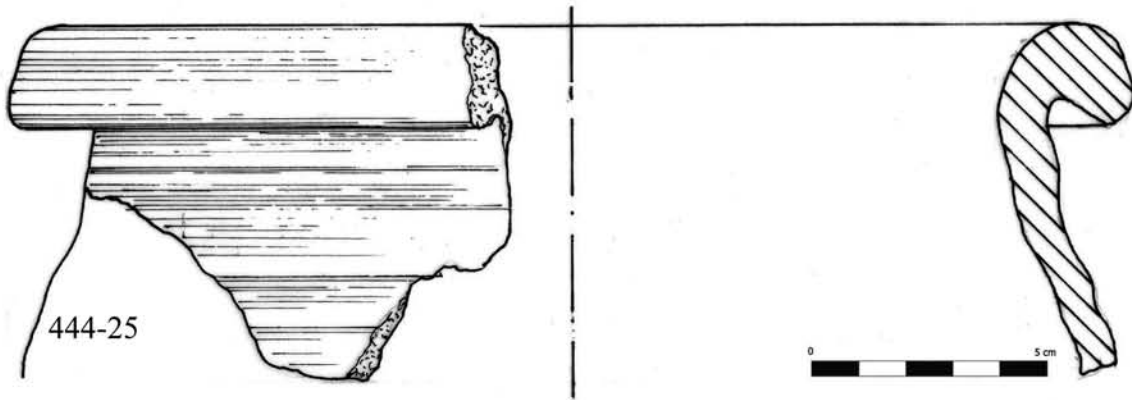
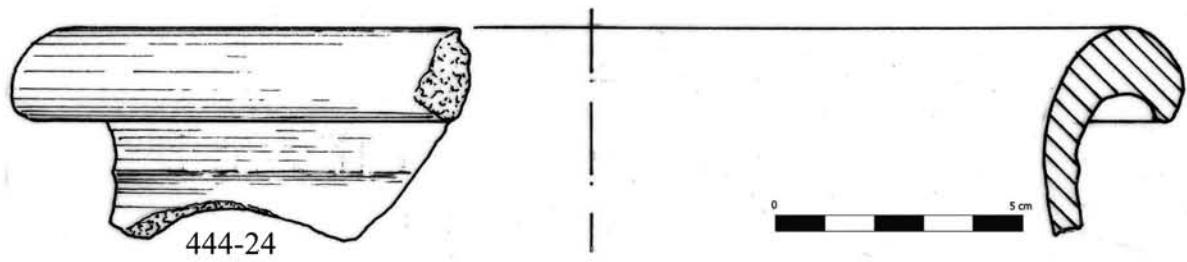
# Tafel 56



Keramik. Topf Typ 8.1B: FN 300-6 (Bp2/Nbz), Töpfe Typ 8.2A: FN 516-101 (Bp1), FN 382-1, 434-11 (Bp1/Bp2)

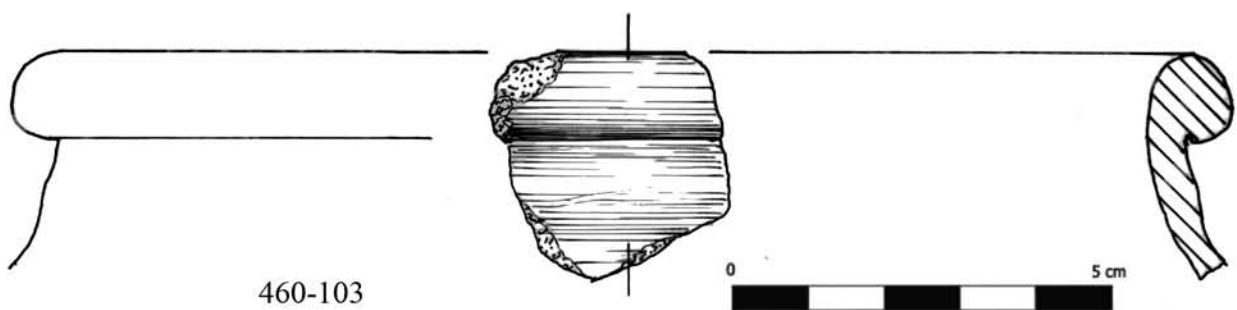
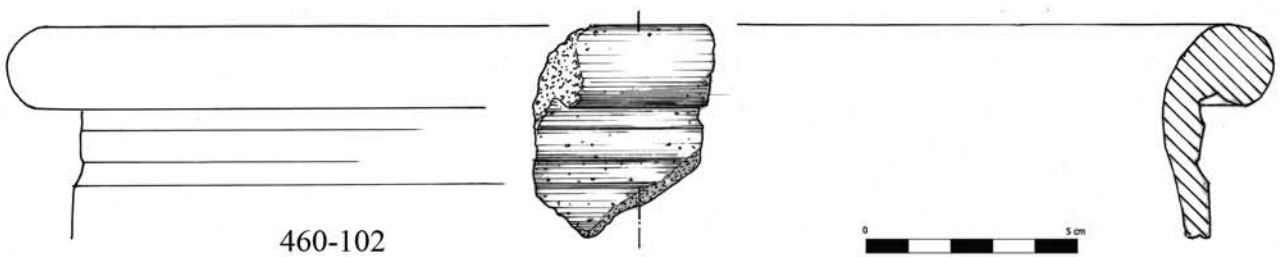
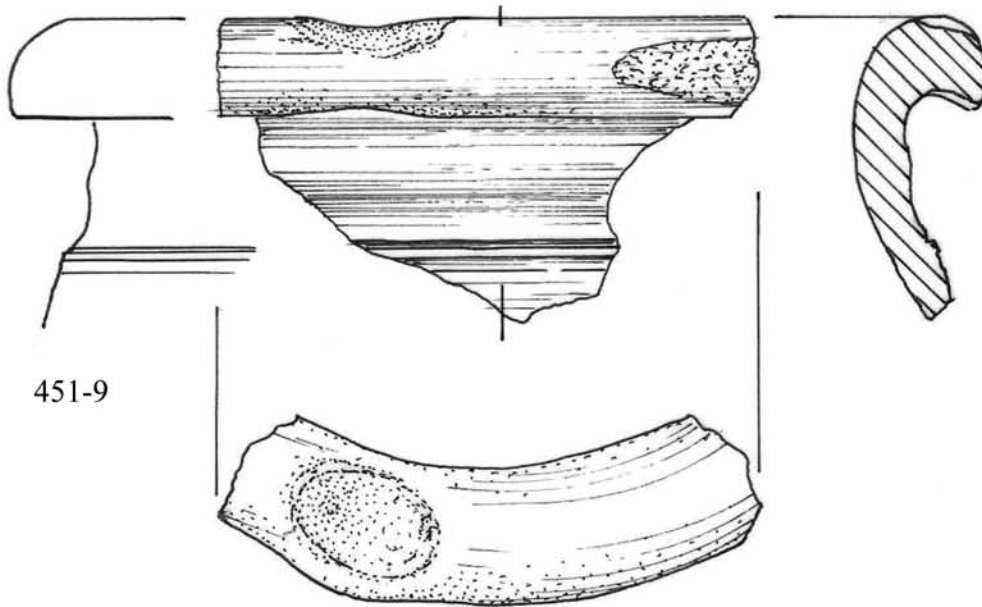
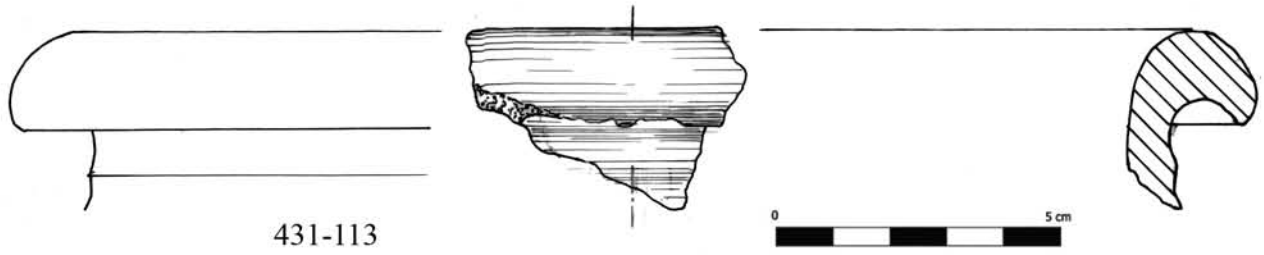


# Tafel 57



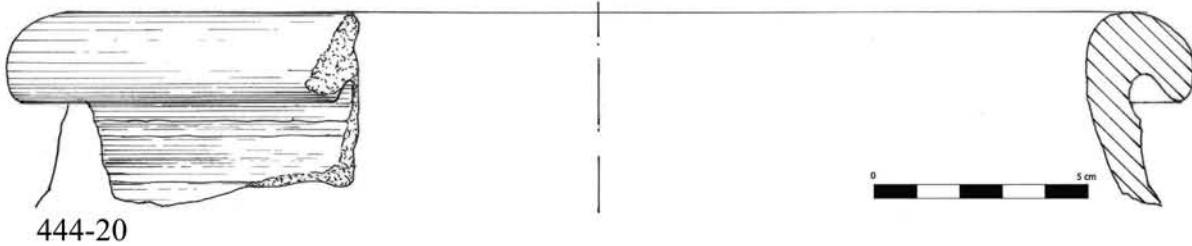
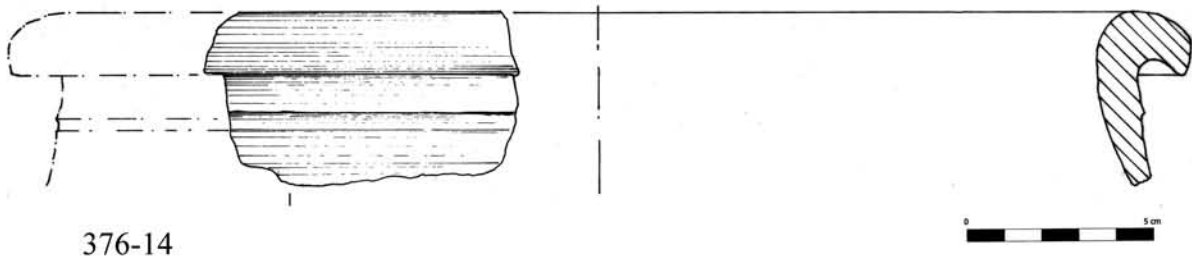
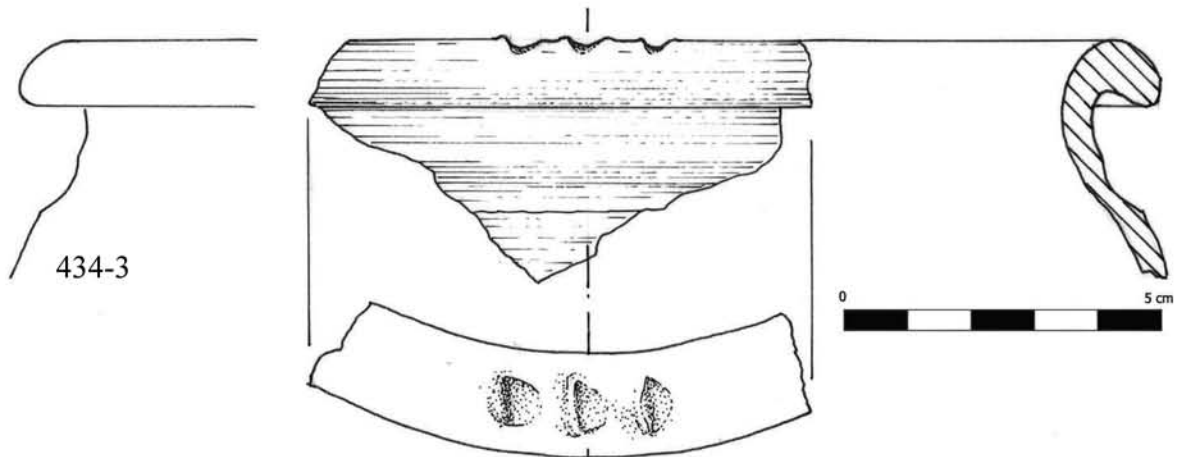
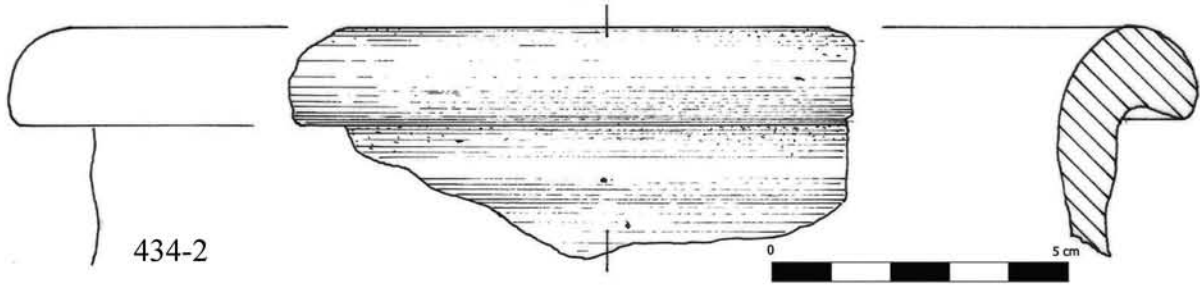
Keramik. Töpfe Typ 8.2A: FN 444-24, 444-25, 431-17, 431-112 (Bp1/Bp2)

# Tafel 58



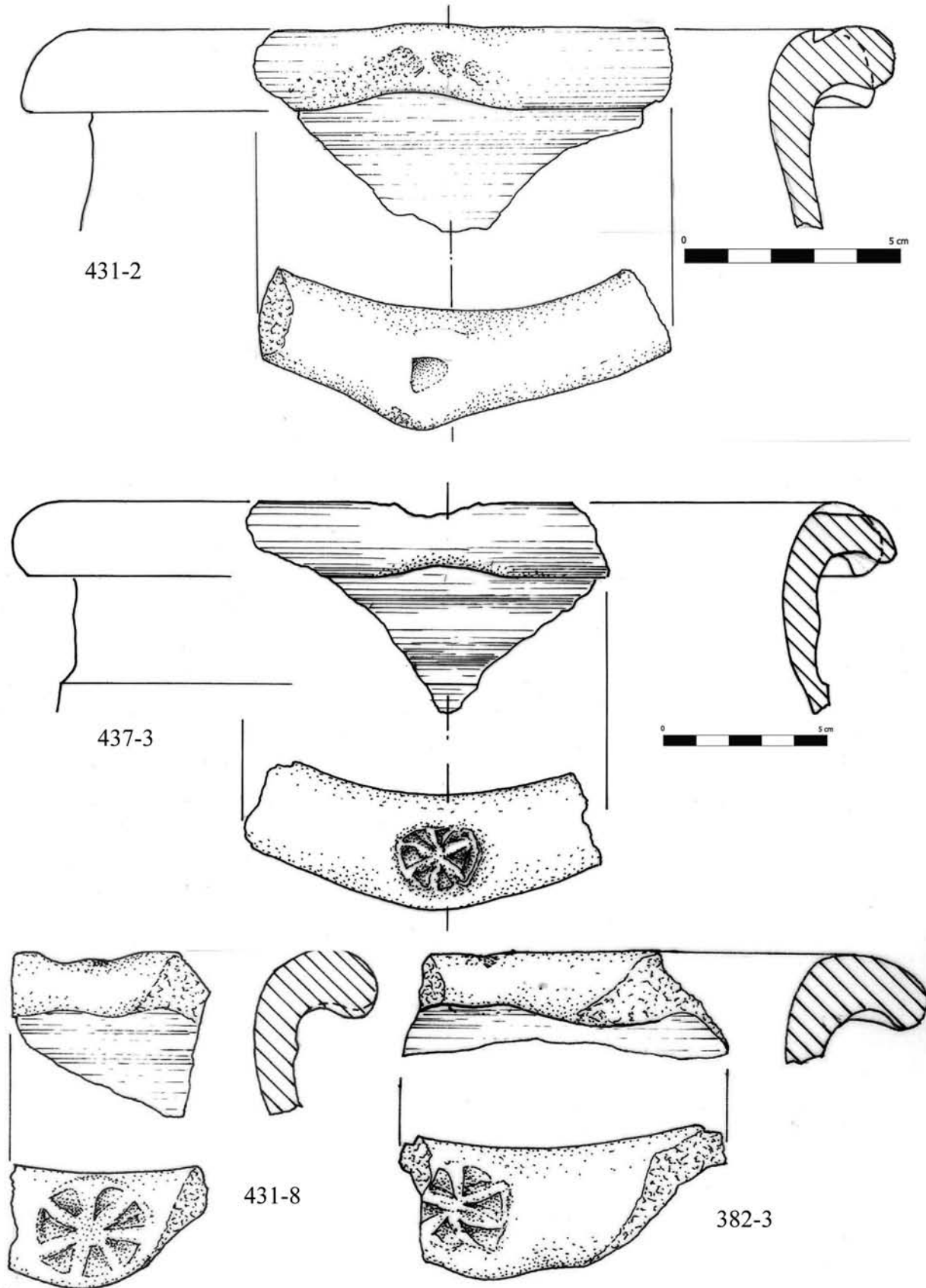
Keramik. Topf Typ 8.2A: FN 431-113 (Bp1/Bp2), Töpfe Typ 8.2B: FN 451-9, 460-102, 460-103 (Bp1)

# Tafel 59



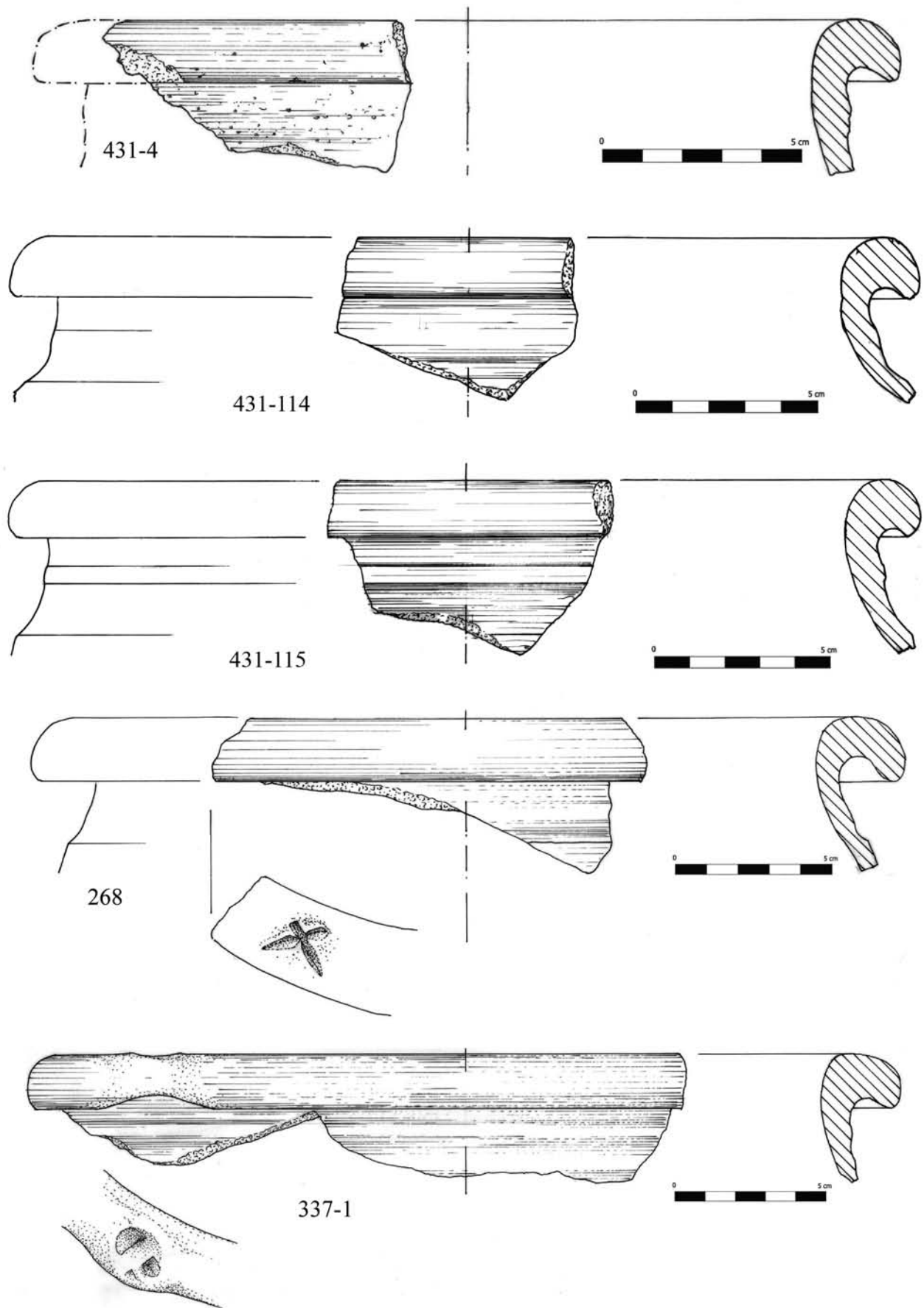
Keramik. Töpfe Typ 8.2B: FN 434-2, 434-3, 376-7, 376-14, 444-20 (Bp1/Bp2)

# Tafel 60



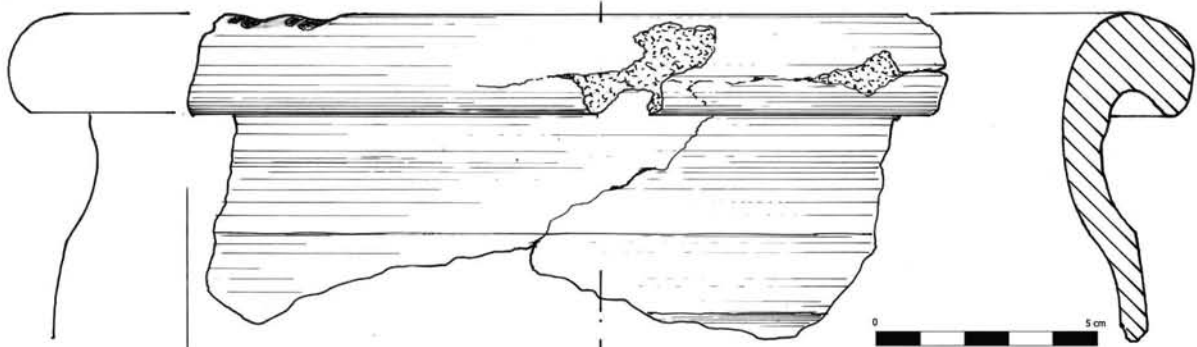
Keramik. Töpfe Typ 8.2B: FN 431-2, 437-3, 431-8, 382-3 (Bp1/Bp2)

# Tafel 61

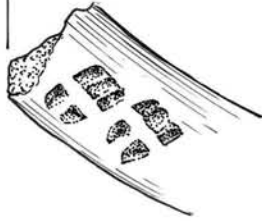


Keramik. Töpfe Typ 8.2B: FN 431-4, 431-114, 431-115 (Bp1/Bp2), FN 268 (Bp2), FN 337-1 (Bp2/Nbz)

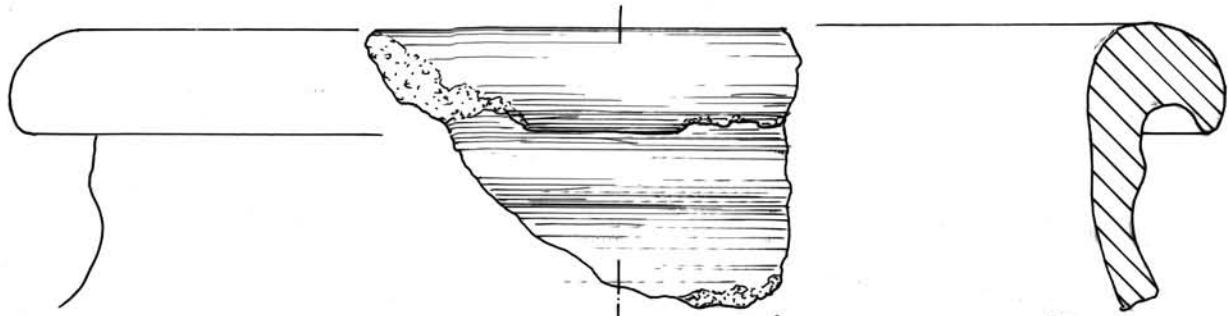
# Tafel 62



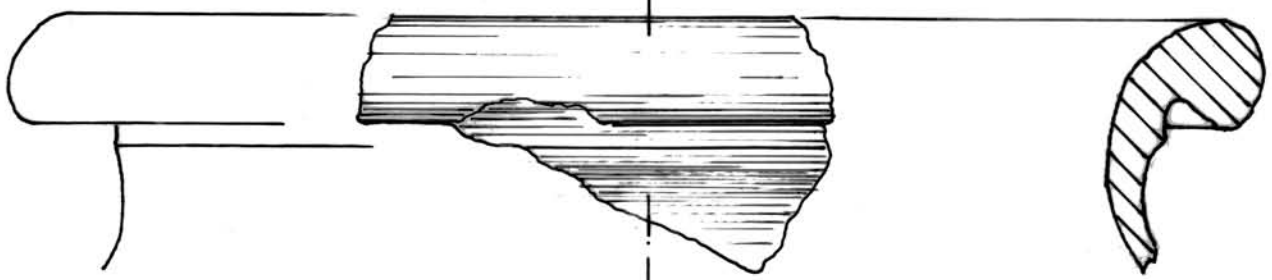
404-15



431-116



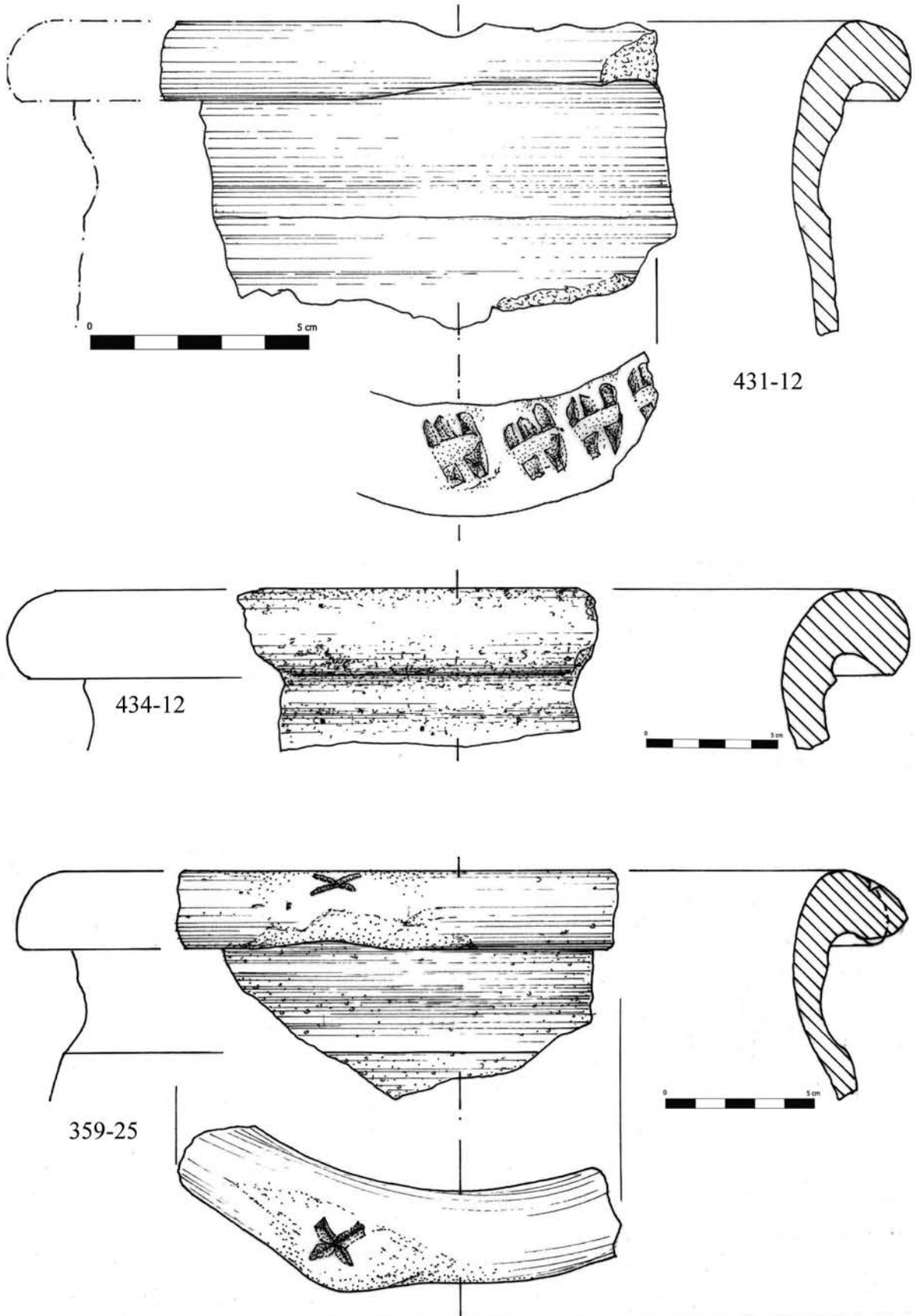
431-117



431-118

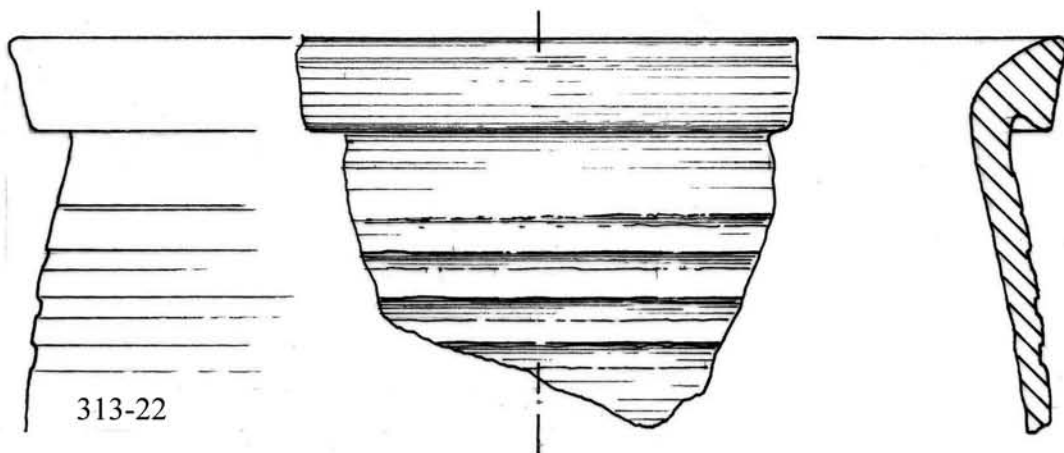
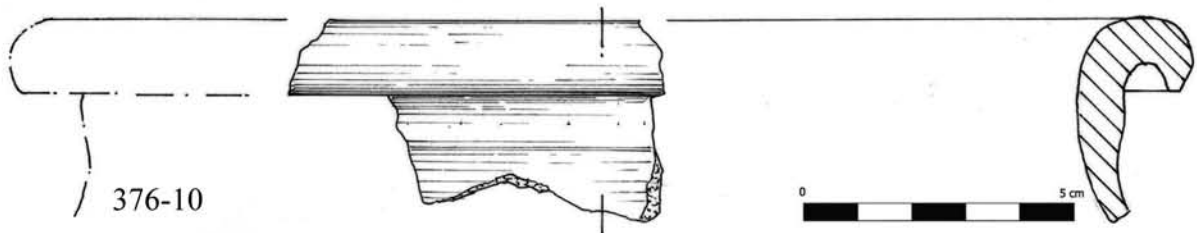
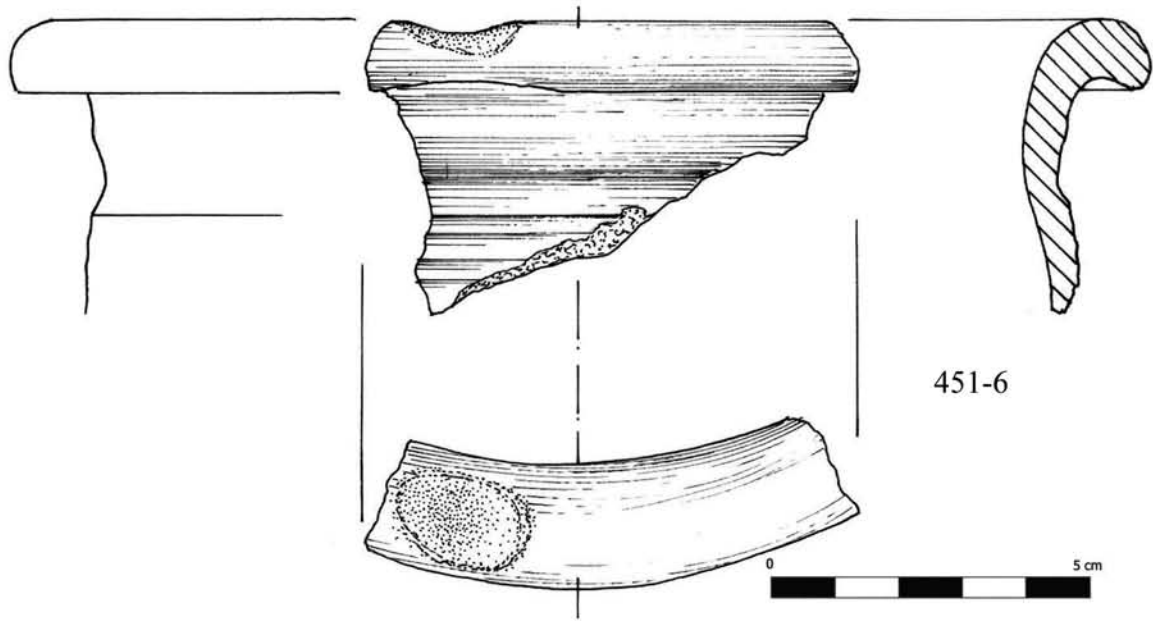
Keramik. Töpfe Typ 8.3A: FN 404-15, 431-116, 431-117, 431-118 (Bp1/Bp2)

# Tafel 63



Keramik. Töpfe Typ 8.3A: FN 431-12, 434-12 (Bp1/Bp2), FN 359-25 (Bp1/Bp2/Nbz)

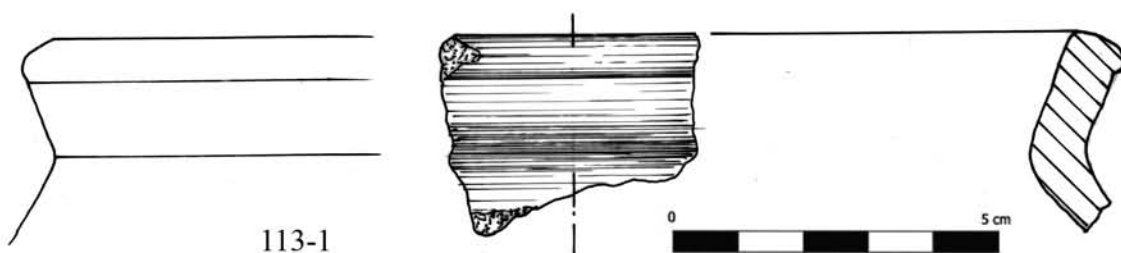
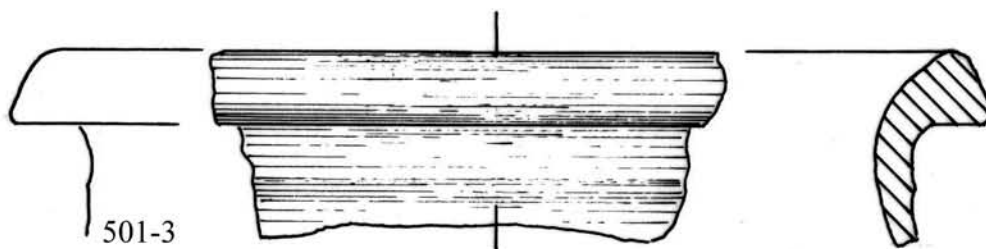
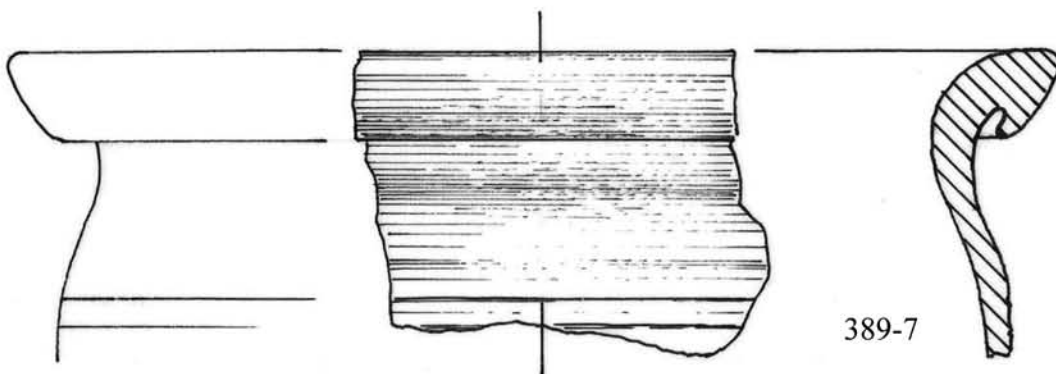
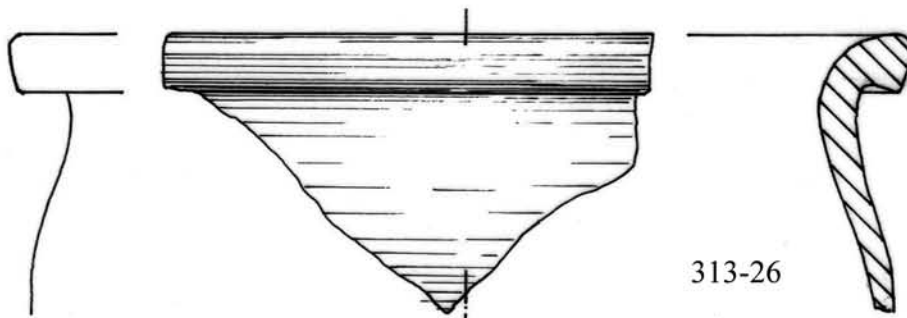
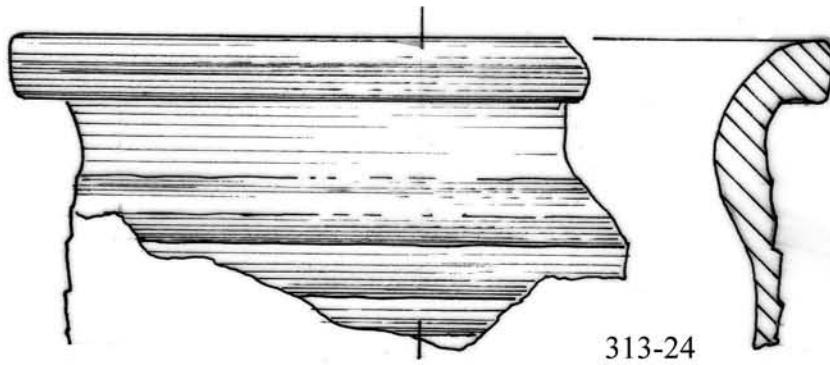
# Tafel 64



Keramik. Töpfe Typ 8.3B: FN 451-6 (Bp1), FN 376-10 (Bp1/Bp2),  
Topf Typ 12: FN 313-22 (Bp2)



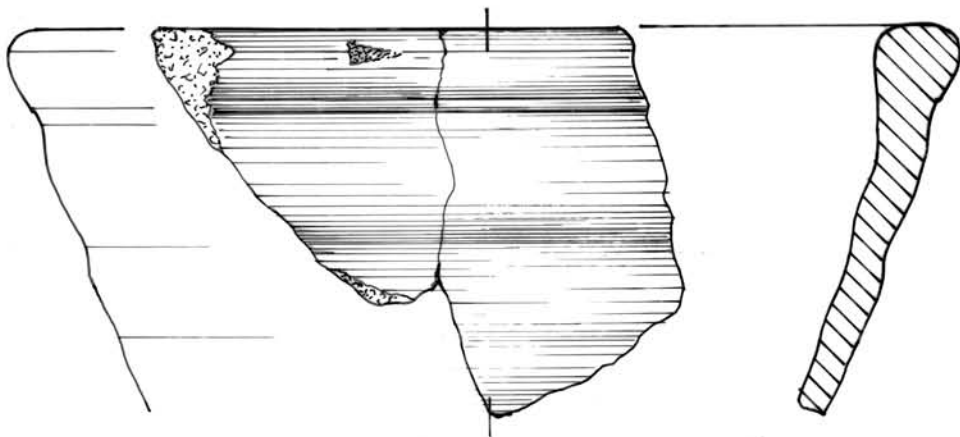
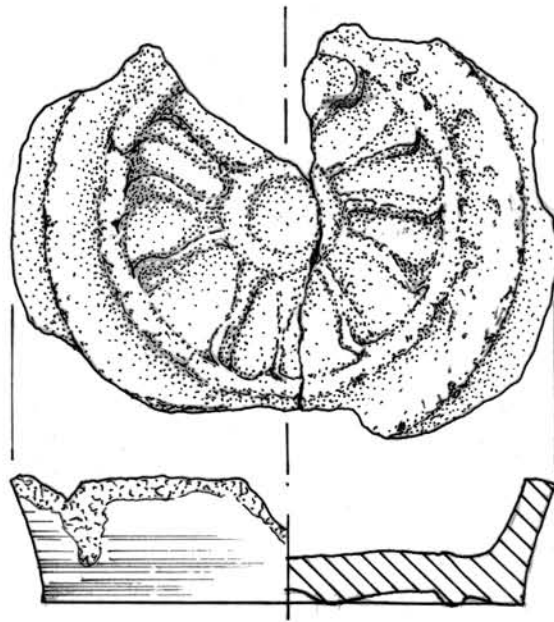
# Tafel 65



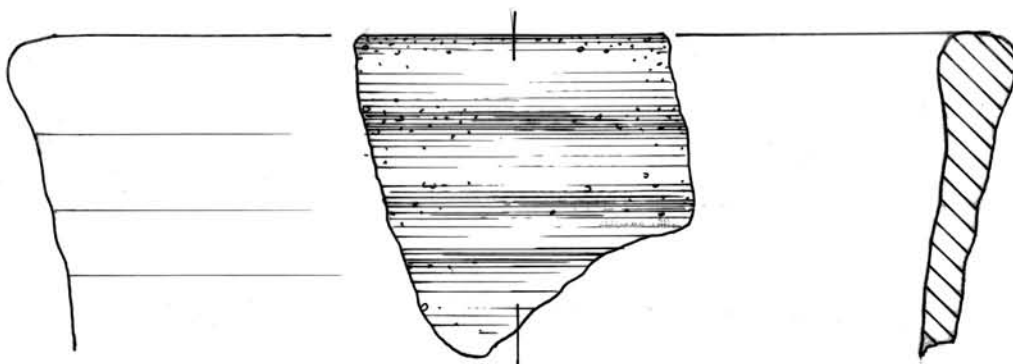
Keramik. Töpfe Typ 12: FN 313-24, 313-26, 389-7 (Bp2), Topf Typ 15: FN 501-3 (Bp1), Topf Typ 16: FN 113-1 (Vbz)

# Tafel 66

451-14



501-102

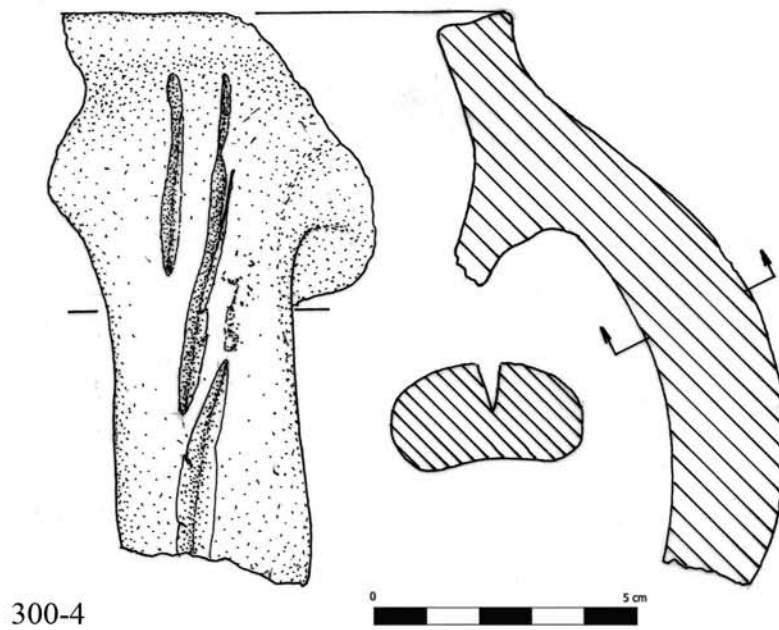
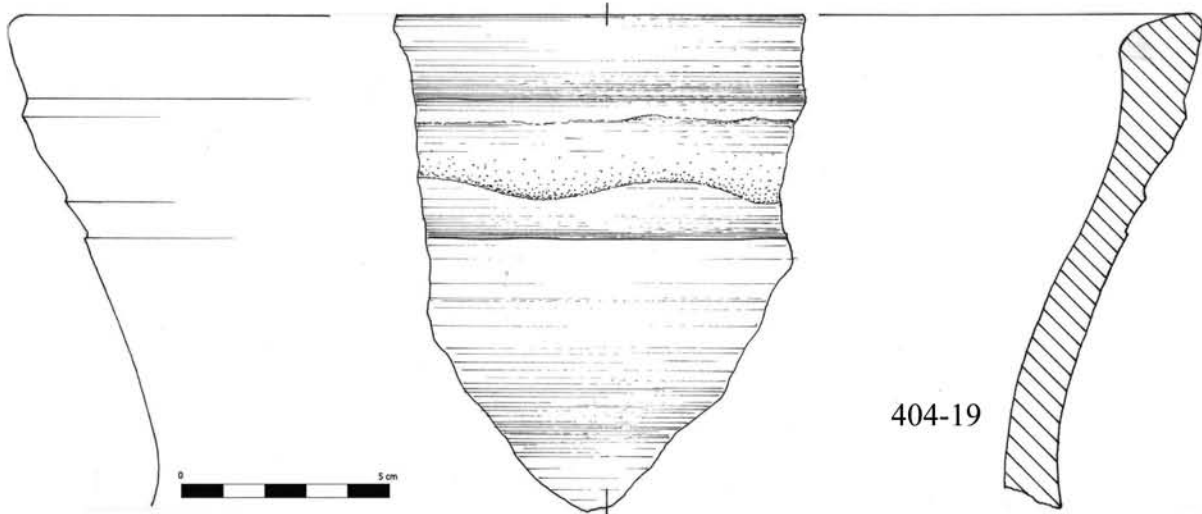
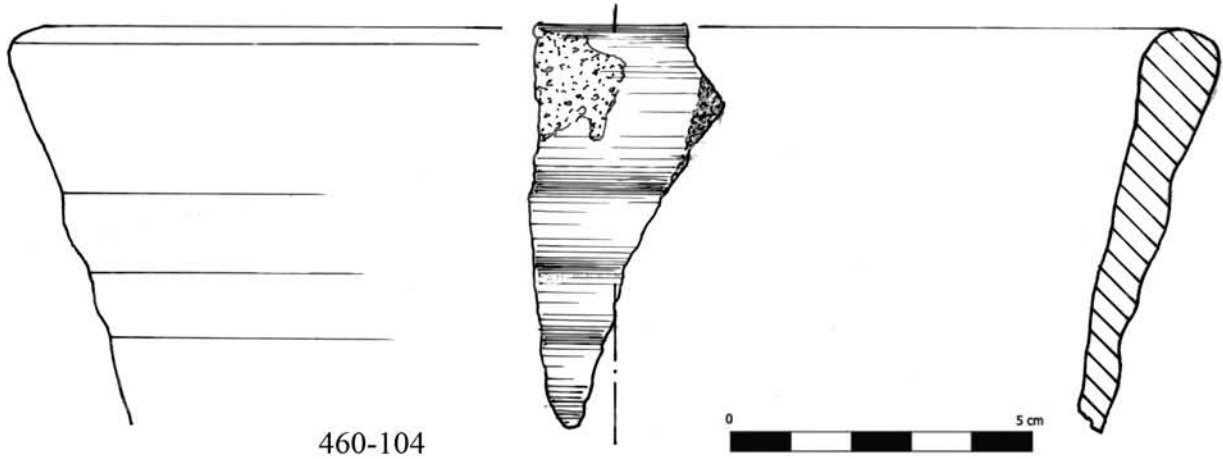


501-103



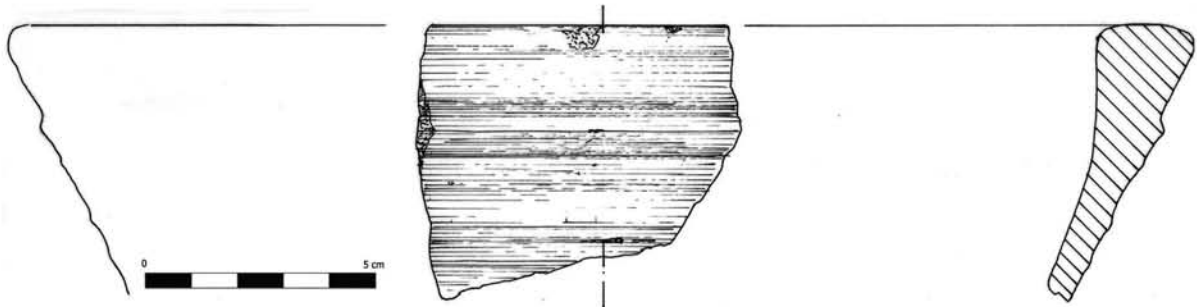
Keramik. Topf Typ 17: FN 451-14 (Bp1), Krüge Typ 1.1A: FN 501-102, 501-103 (Bp1)

# Tafel 67

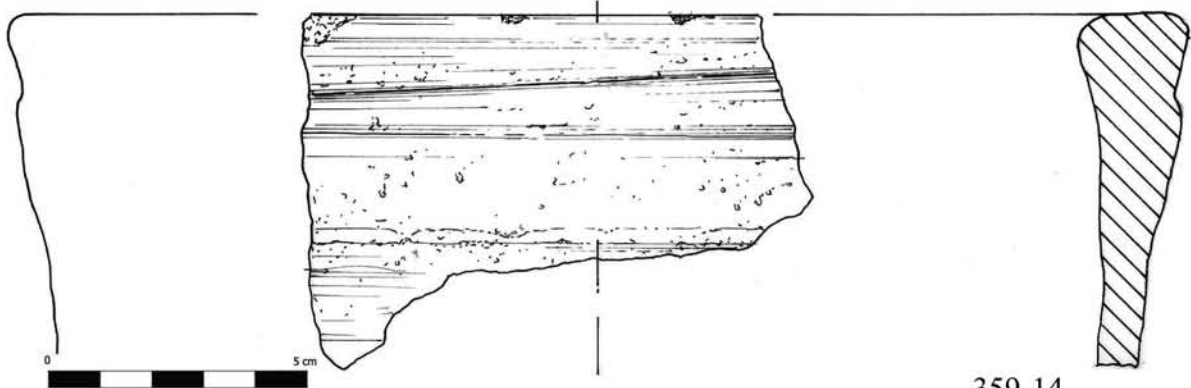


Keramik. Krüge Typ 1.1A: FN 460-104 (Bp1), 404-19 (Bp1/Bp2), FN 300-4 (Bp2/Nbz)

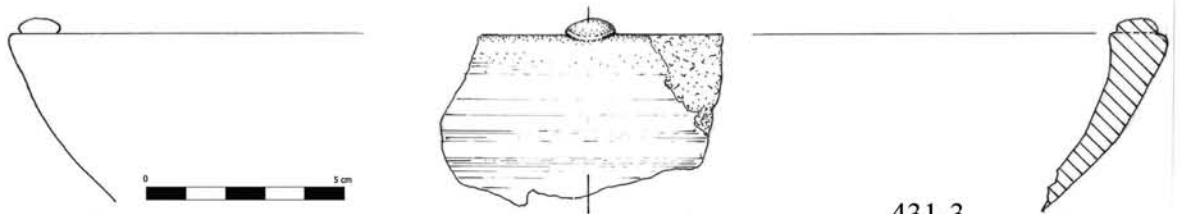
# Tafel 68



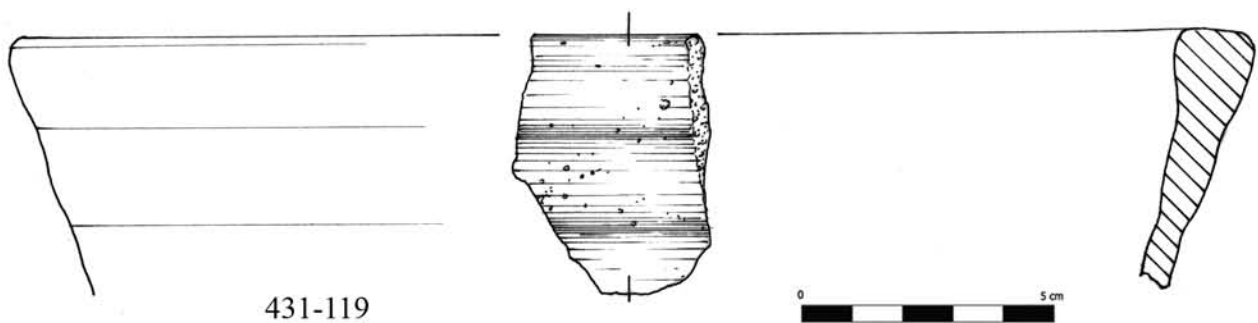
359-1



359-14



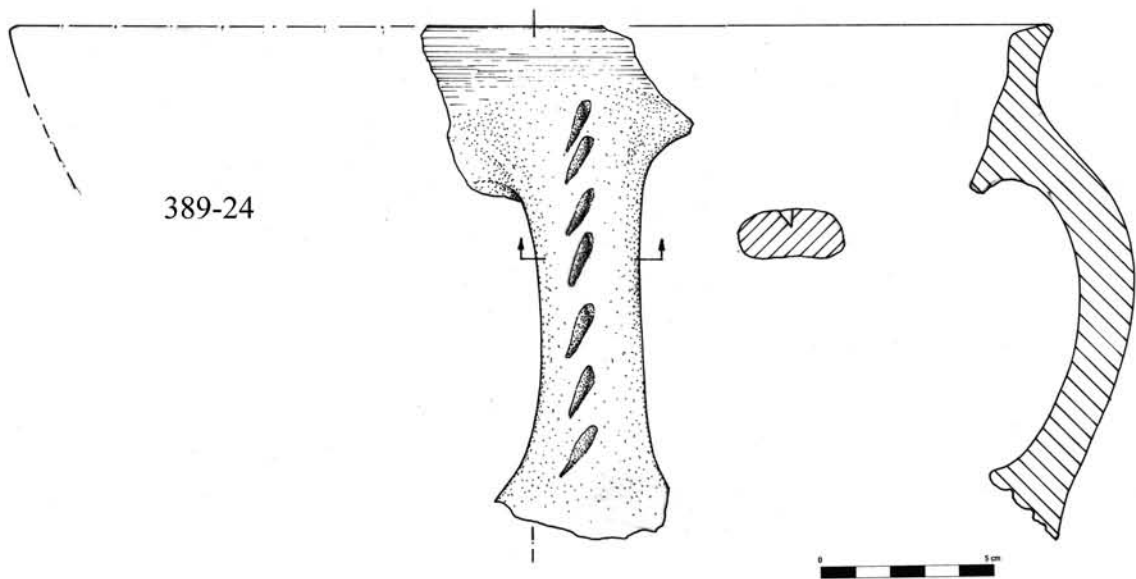
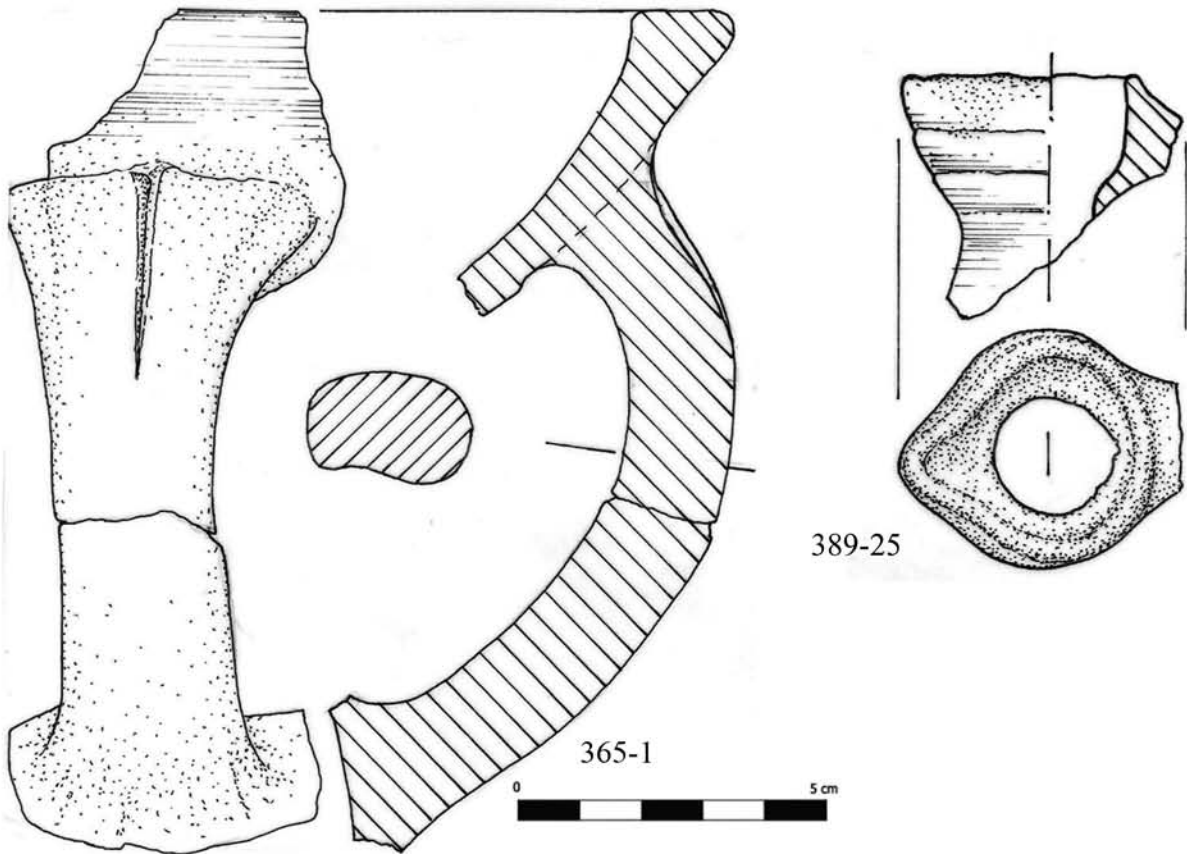
431-3



431-119

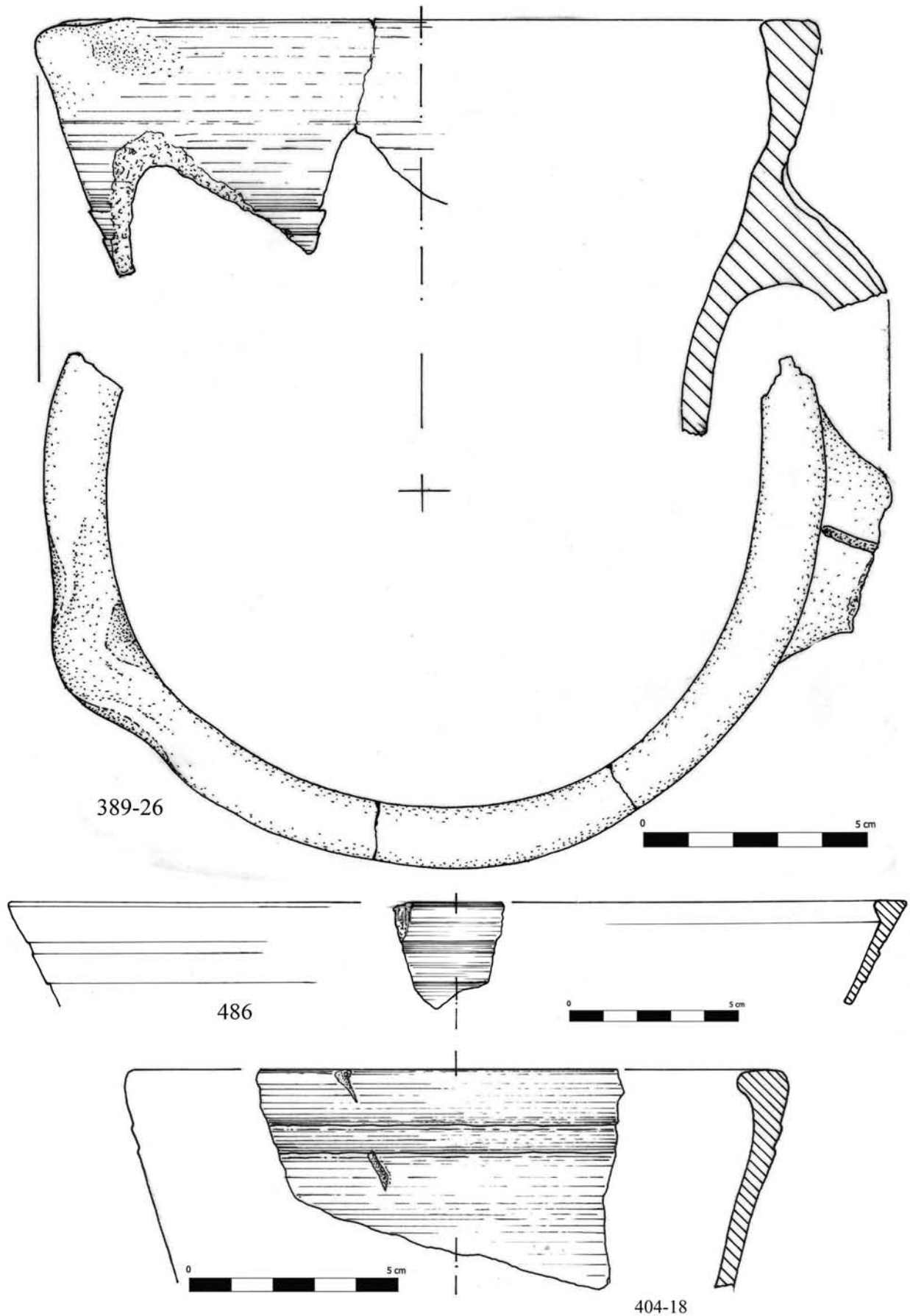
Keramik. Krüge Typ 1.1A: FN 359-1, 359-14 (Bp1/Bp2/Nbz), Krüge Typ 1.1B: FN 431-3, 431-119 (Bp1/Bp2)

# Tafel 69



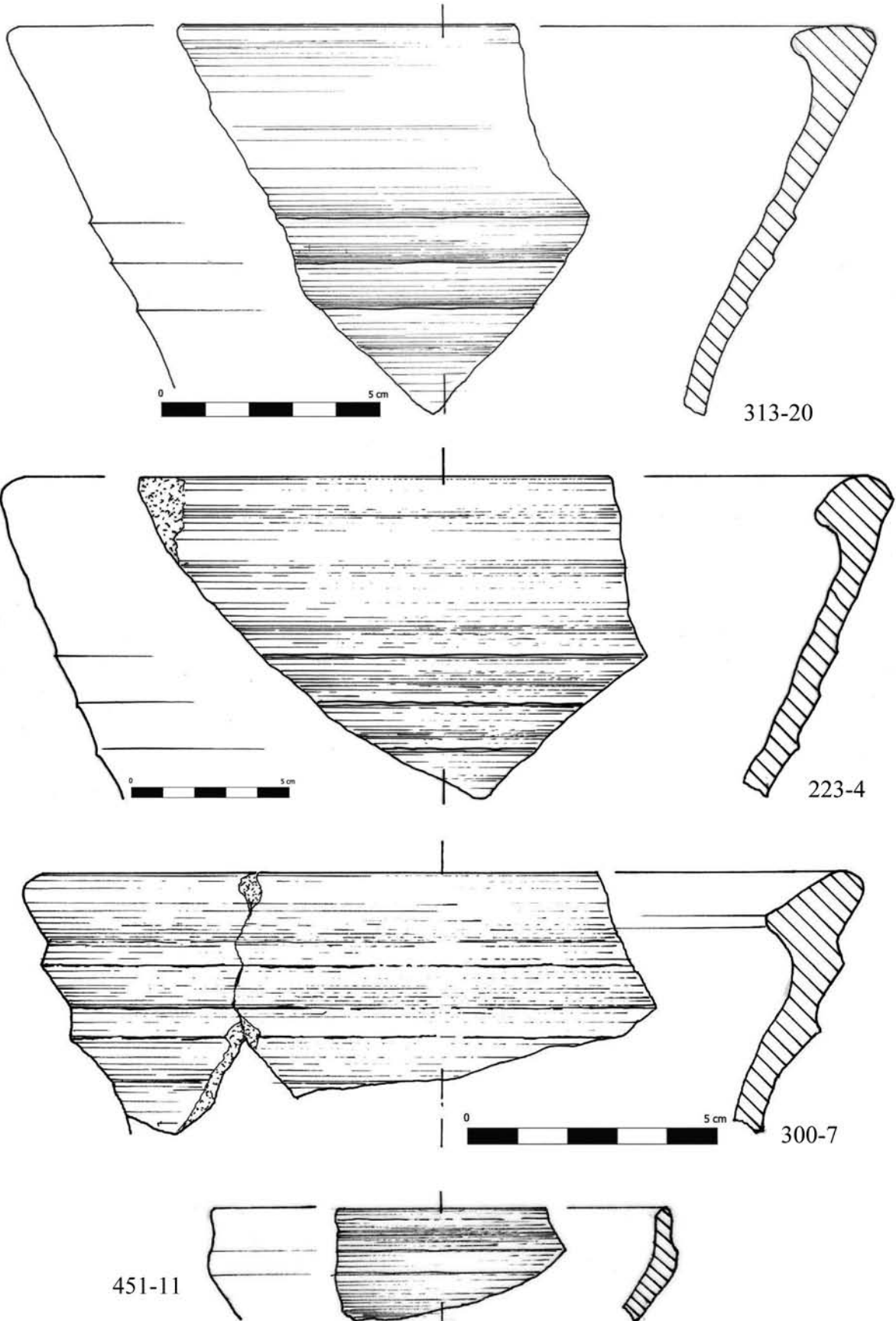
Keramik. Krüge Typ 1.1B: FN 365-1, 389-24, 389-25 (Bp2)

# Tafel 70



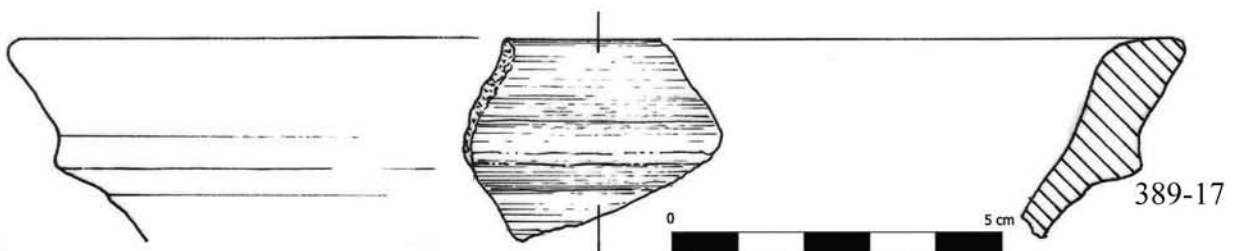
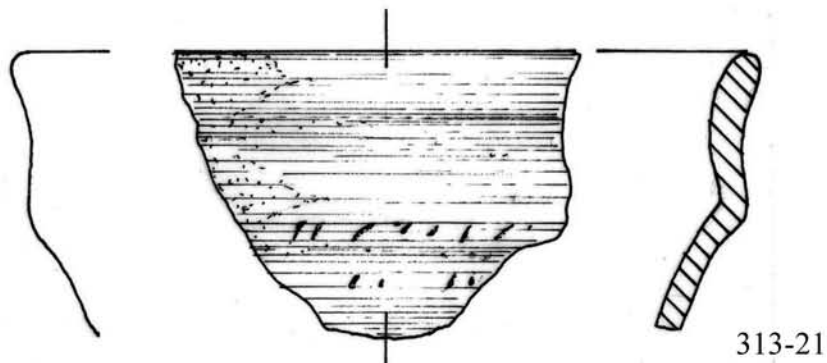
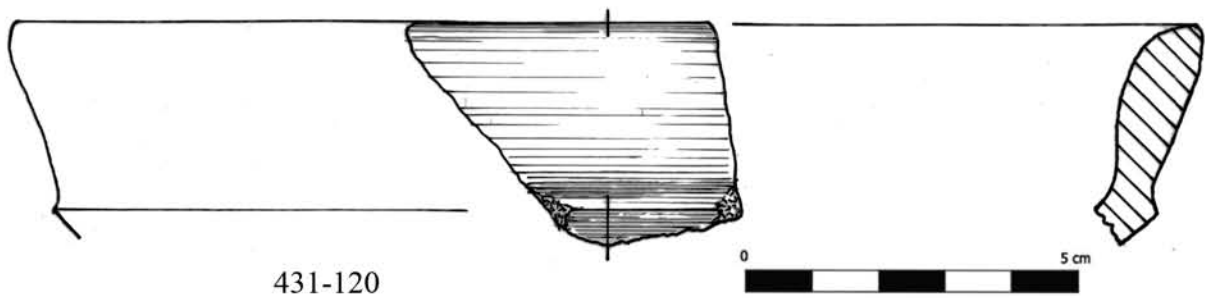
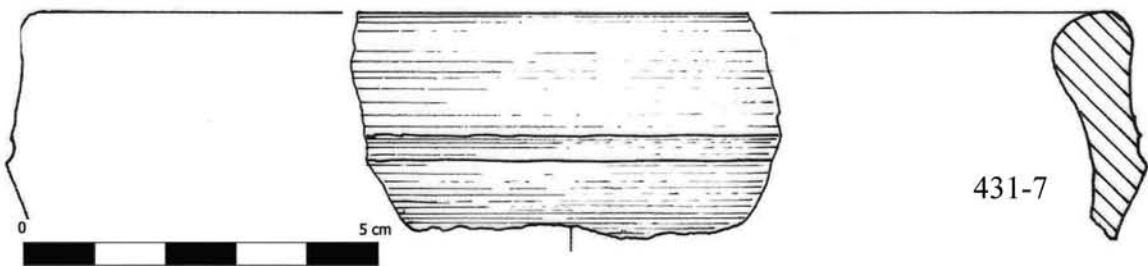
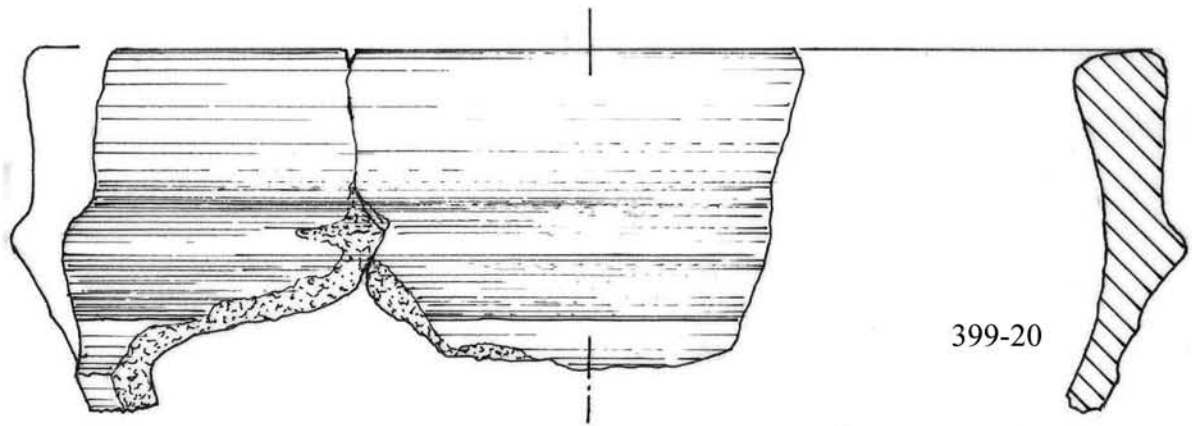
Keramik. Krug Typ 1.1B: FN 389-26 (Bp2), Krüge Typ 1.2: FN 486 (Bp1), FN 404-18 (Bp1/Bp2)

# Tafel 71



Keramik. Krüge Typ 1.2: FN 313-20 (Bp2), FN 223-4, 300-7 (Bp2/Nbz),  
Krug Typ 4.1: FN 451-11 (Bp1)

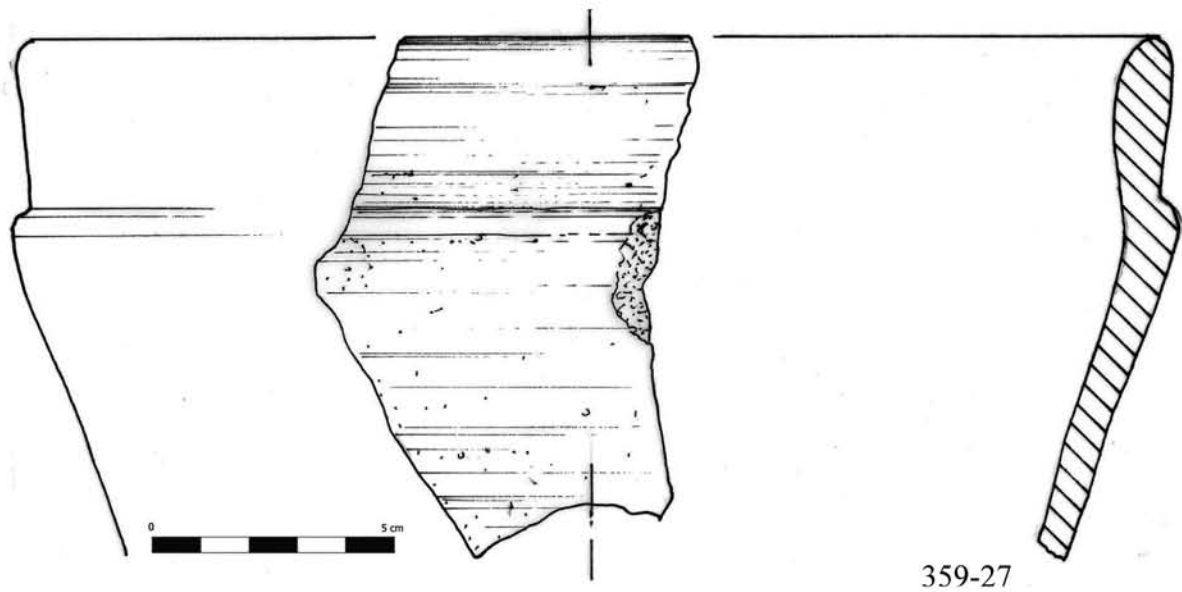
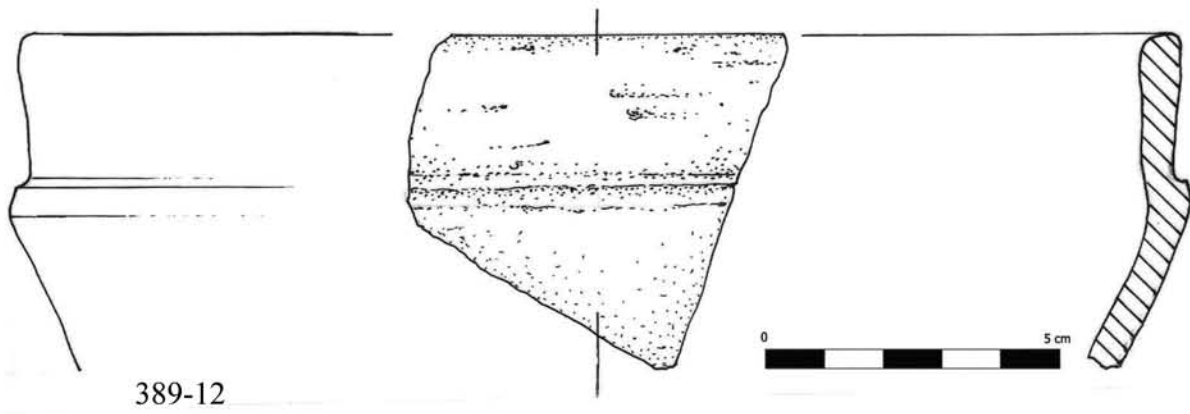
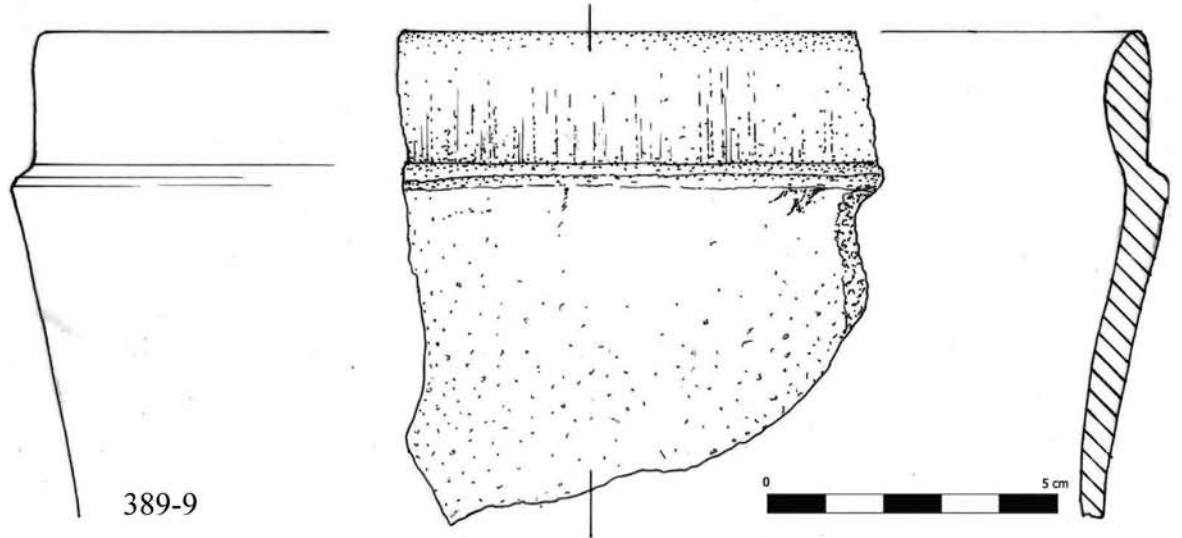
# Tafel 72



Keramik. Krüge Typ 4.1: FN 399-20, 431-7, 431-120 (Bp1/Bp2), FN 313-21, 389-17 (Bp2)

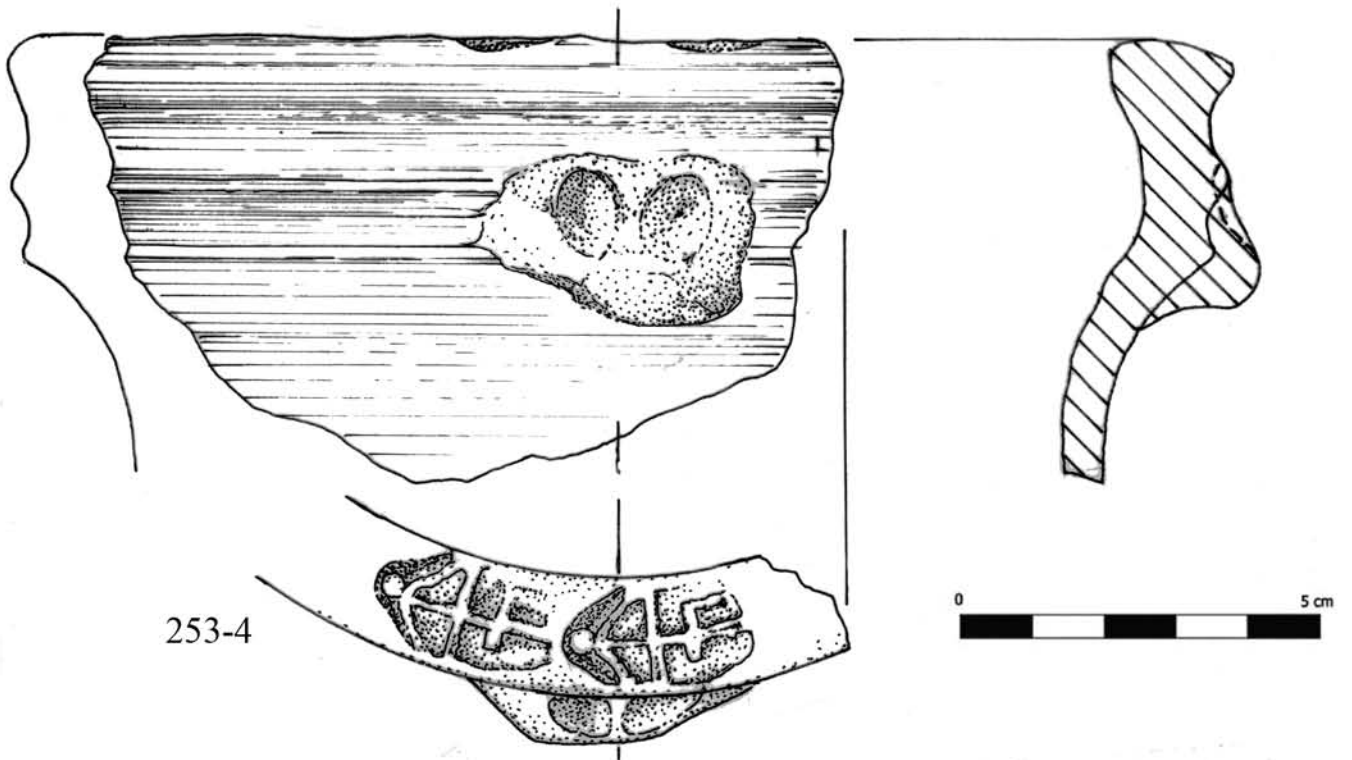
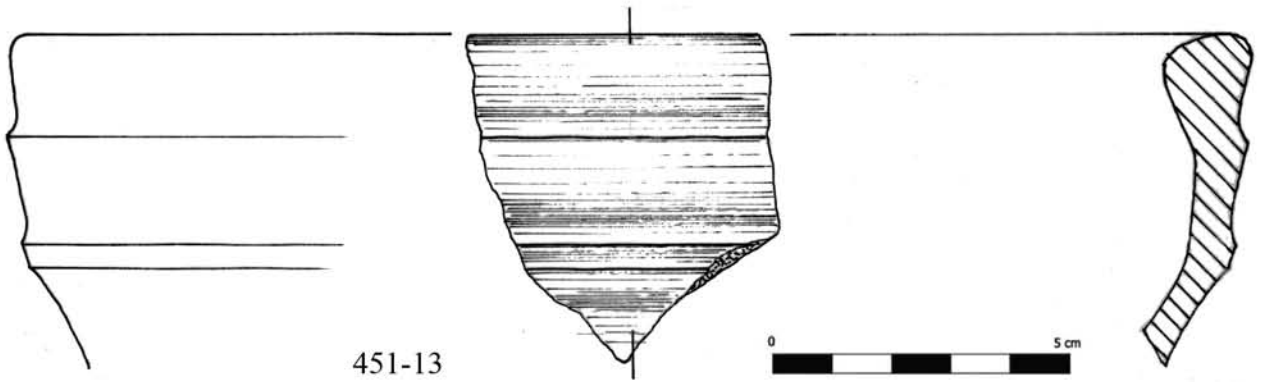
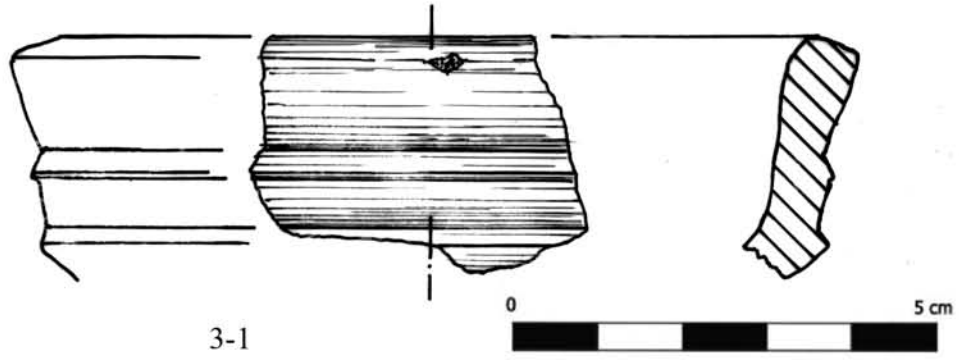


# Tafel 73



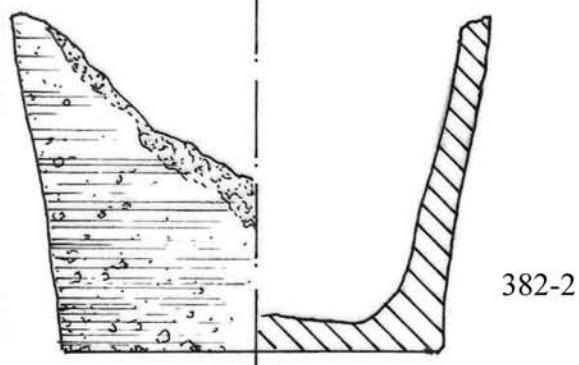
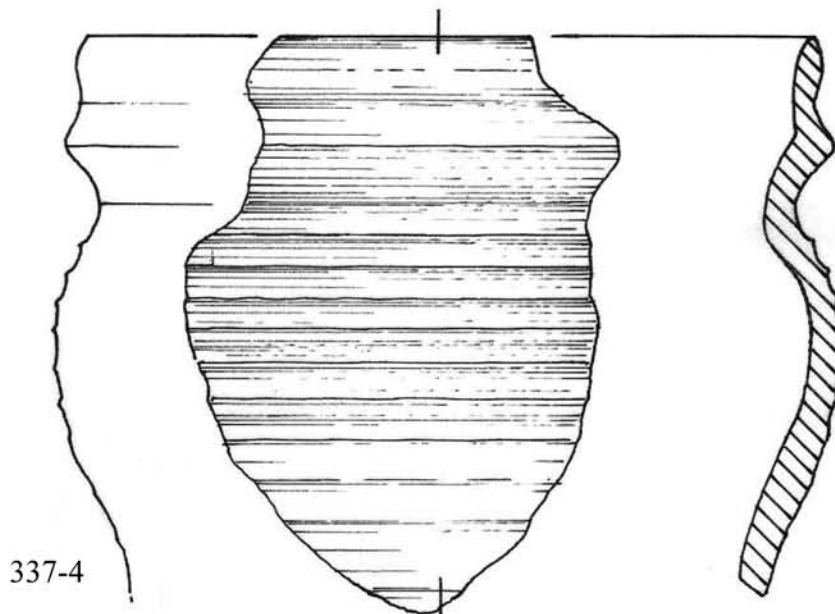
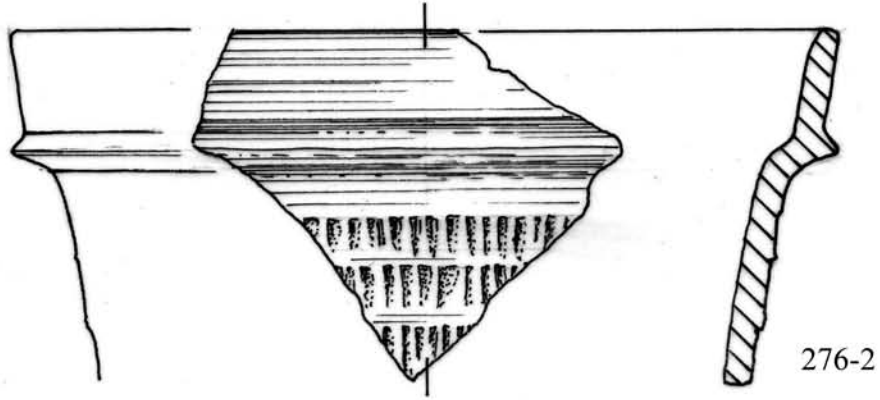
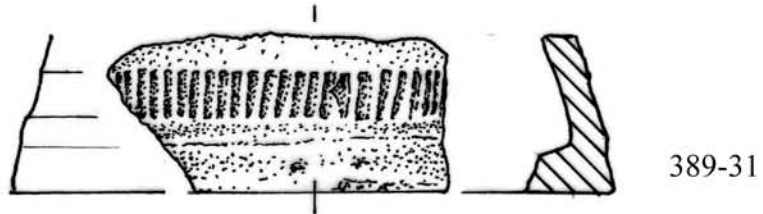
Keramik. Krüge Typ 4.1: FN 389-9, 389-12 (Bp2), FN 359-27 (Bp1/Bp2/Nbz)

# Tafel 74



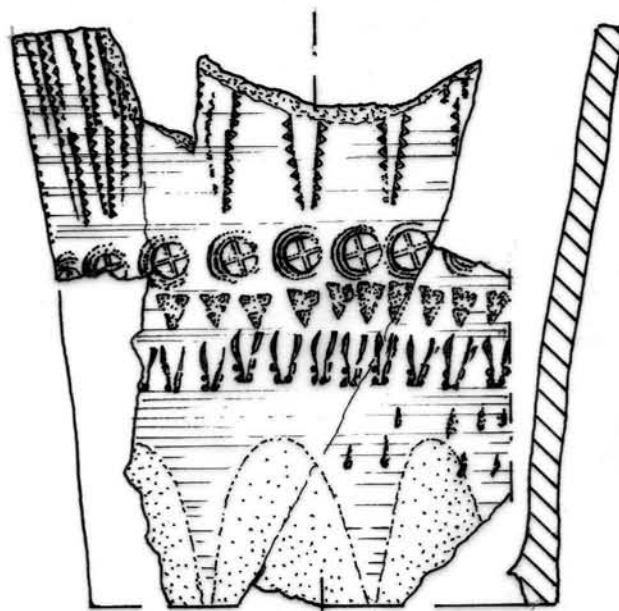
Keramik. Krüge Typ 4.2: FN 3-1, 451-13 (Bp1), FN 253-4 (Bp2)

# Tafel 75

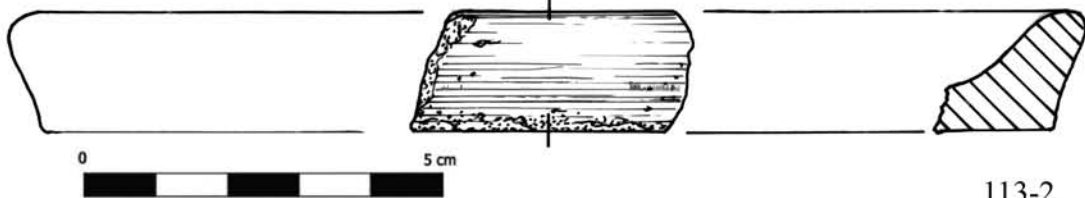
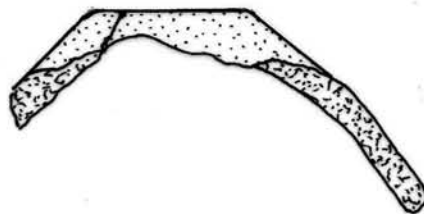


Keramik. Becher Typ 1: FN 389-31 (Bp2), Becher Typ 2: FN 276-2, 337-4 (Bp2/Nbz), Becher Typ 4: FN 382-2 (Bp1/Bp2)

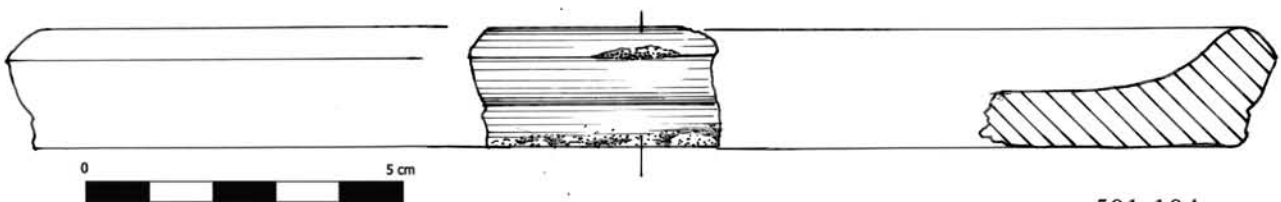
# Tafel 76



389-29



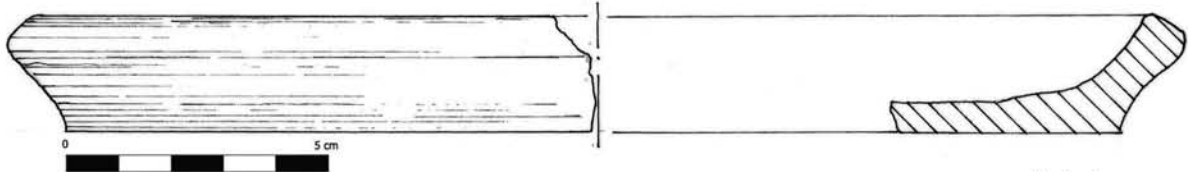
113-2



501-104



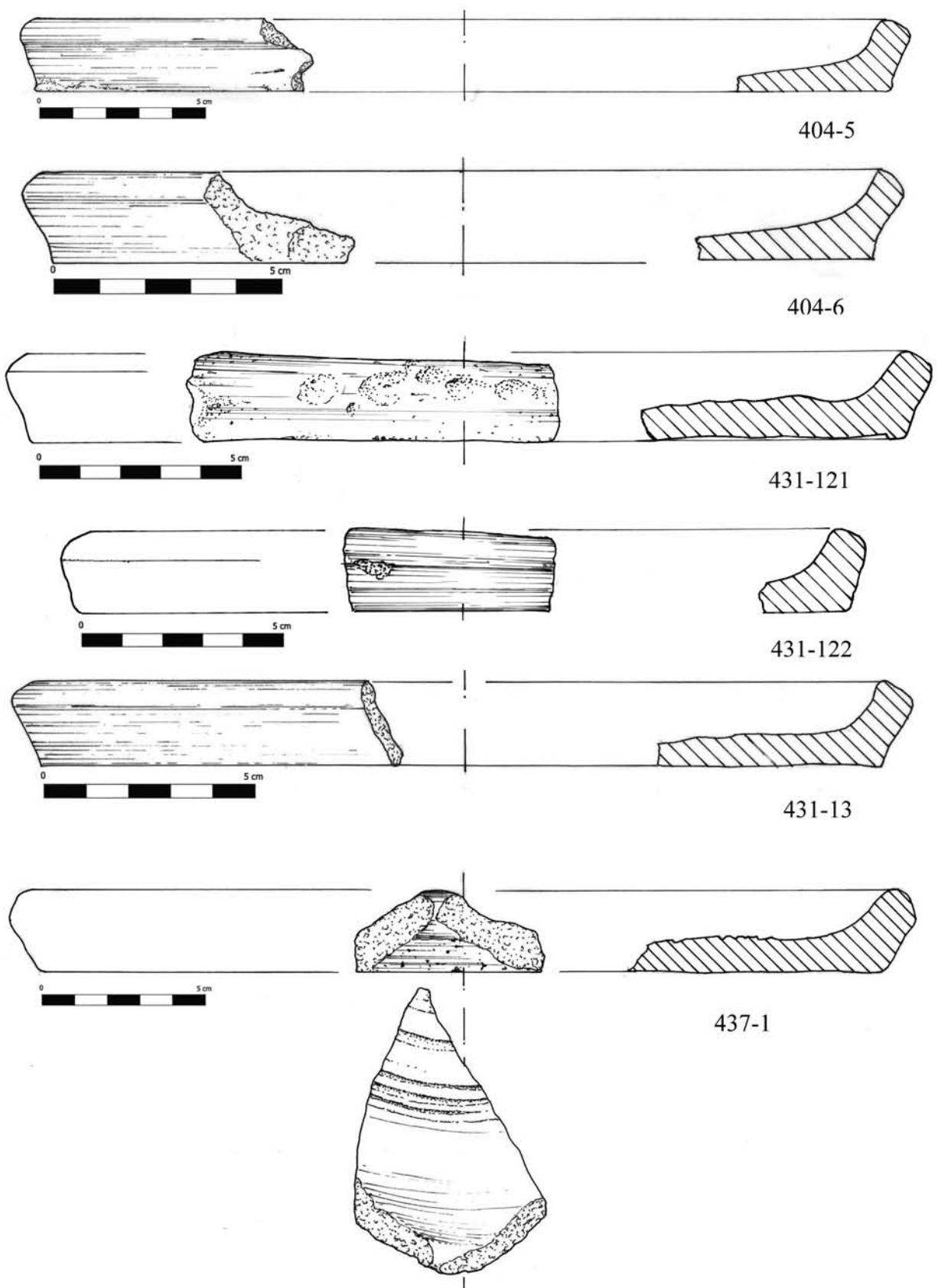
404-3



404-4

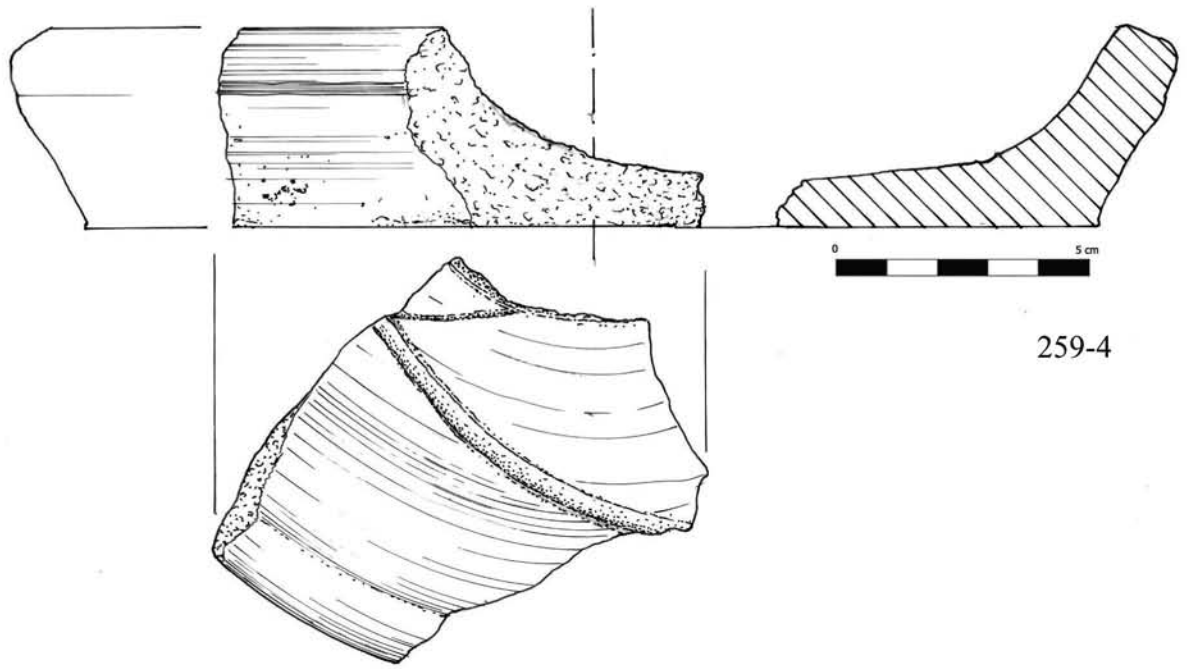
Keramik. Becher Typ 4: FN 389-29 (Bp2), Flachdeckel Typ 1: FN 113-2 (Vbz),  
 Flachdeckel Typ 2A: FN 501-104 (Bp1), FN 404-3, 404-4 (Bp1/Bp2)

# Tafel 77

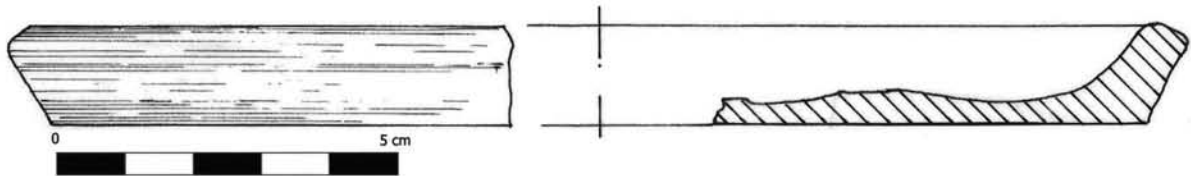


Keramik. Flachdeckel Typ 2A: FN 404-5, 404-6, 431-121, 431-122, 431-13, 437-1  
(Bp1/Bp2)

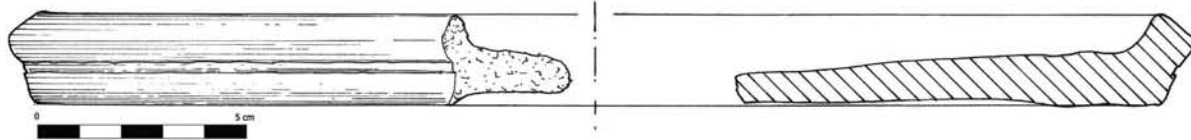
# Tafel 78



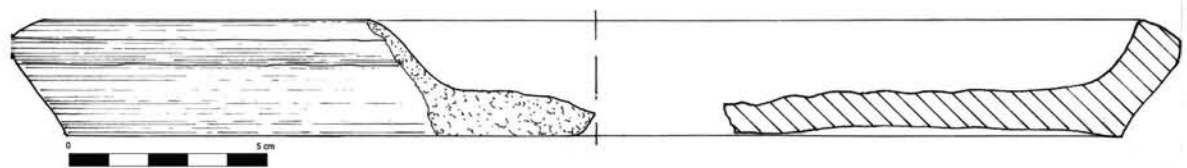
259-4



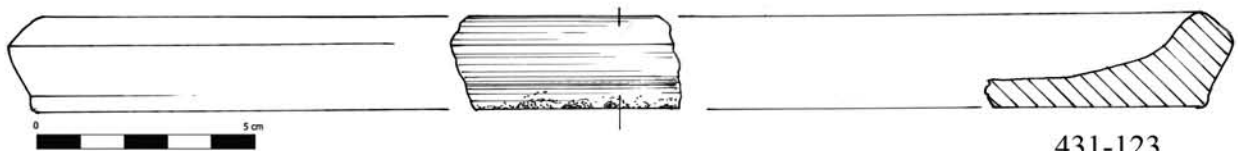
389-3



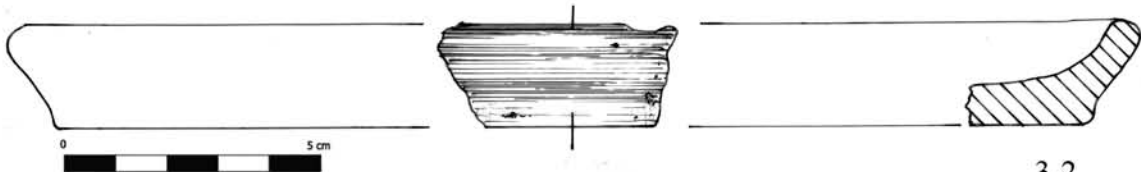
389-18



389-19



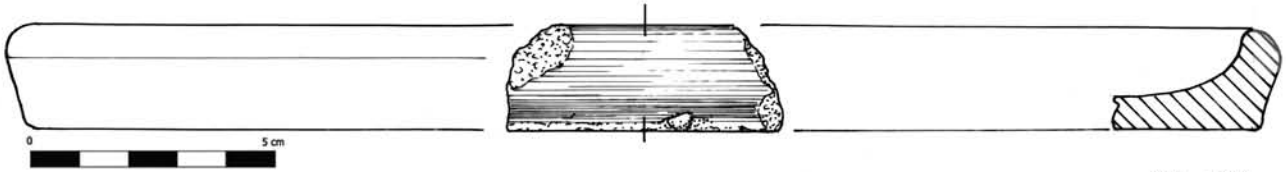
431-123



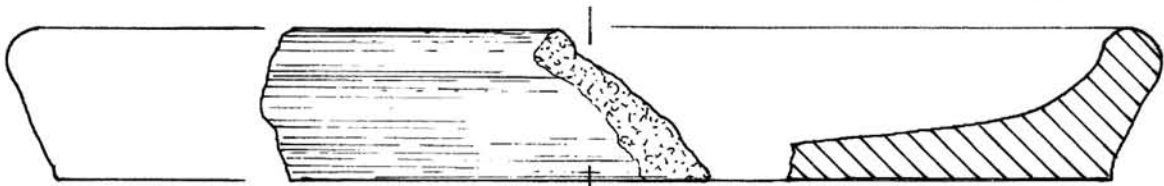
3-2

Keramik. Flachdeckel Typ 2A: FN 259-4, 389-3, 389-18, 389-19 (Bp2),  
 Flachdeckel Typ 2B: FN 431-123 (Bp1/Bp2), Flachdeckel Typ 3A: FN 3-2 (Bp1)

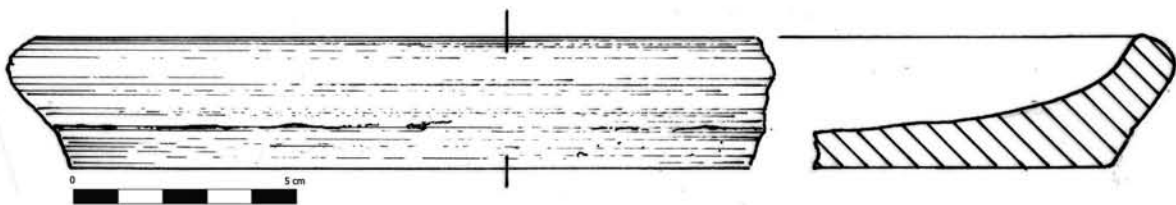
# Tafel 79



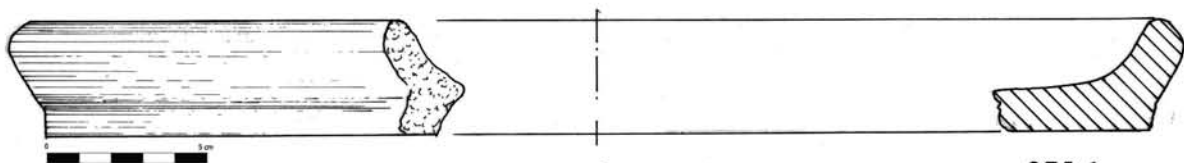
431-124



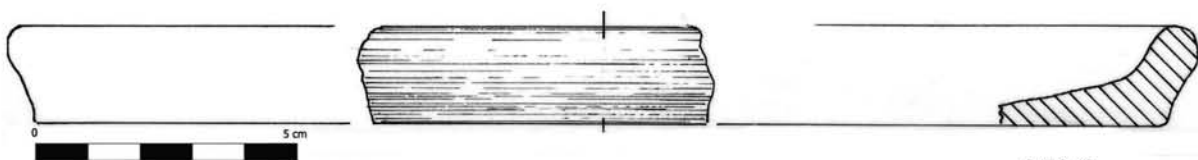
434-1



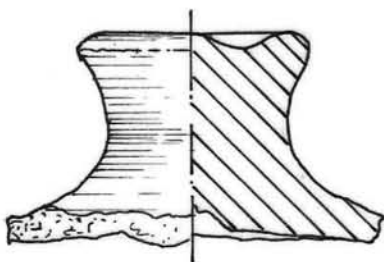
434-9



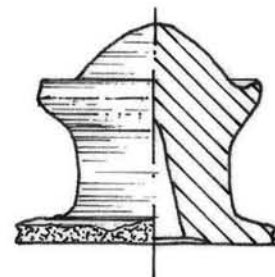
275-1



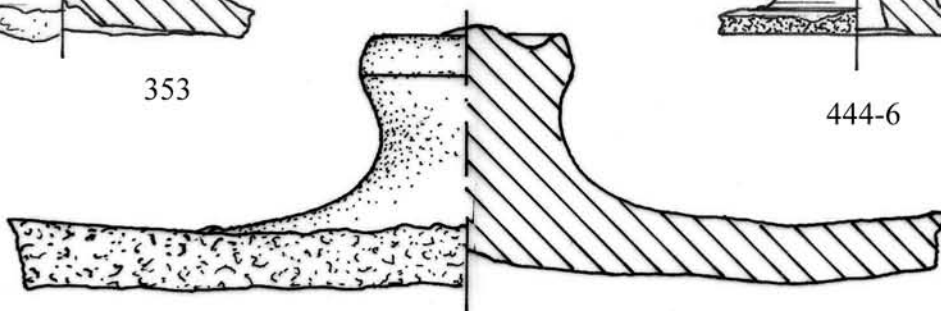
359-2



353



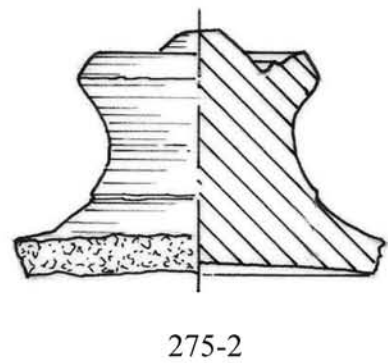
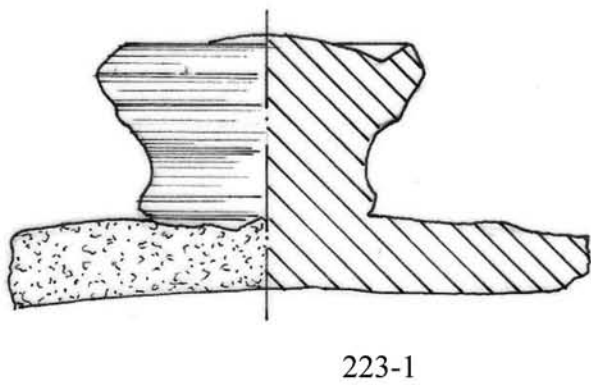
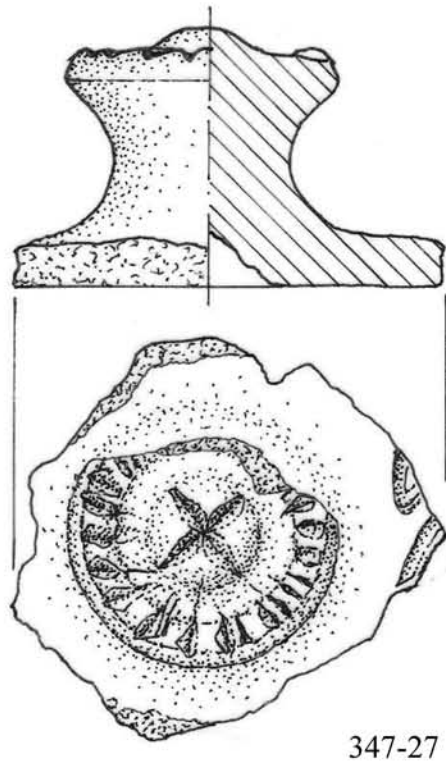
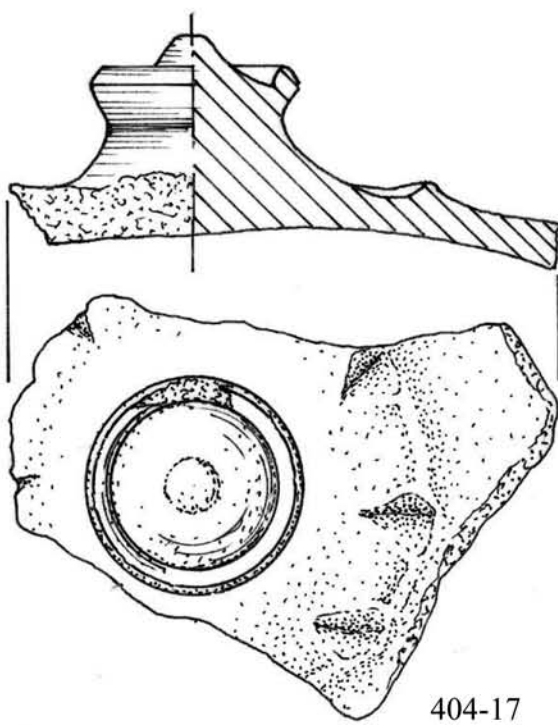
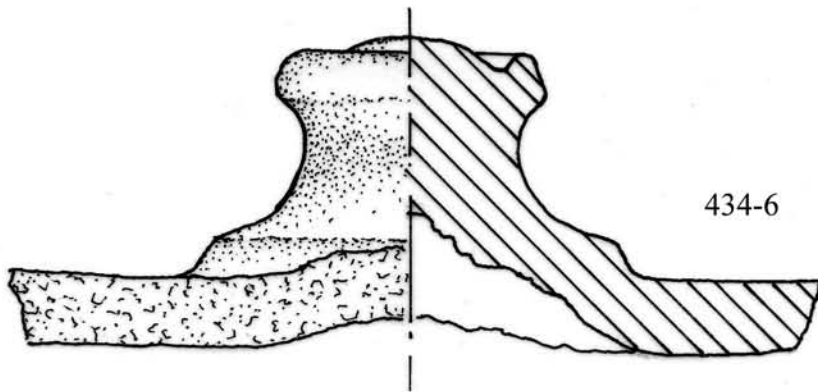
444-6



434-5

Keramik. Flachdeckel Typ 3A: FN 431-124, 434-1, 434-9 (Bp1/Bp2), FN 275-1 (Bp2/Nbz), FN 359-2 (Bp1/Bp2/Nbz), Flachdeckel Typ 4: FN 353, 444-6, 434-5 (Bp1/Bp2)

# Tafel 80



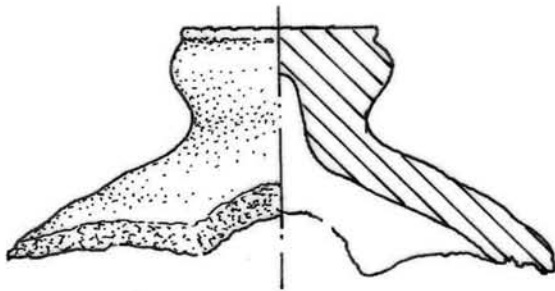
Keramik. Flachdeckel Typ 4: FN 434-6, 404-17, 347-27 (Bp1/Bp2), FN 223-1, 275-2 (Bp2/Nbz)



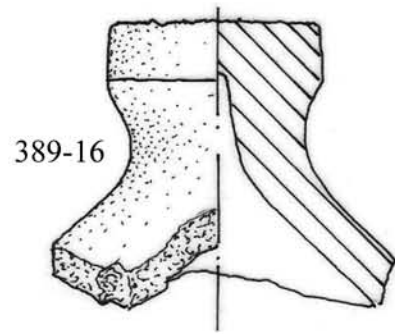
# Tafel 81



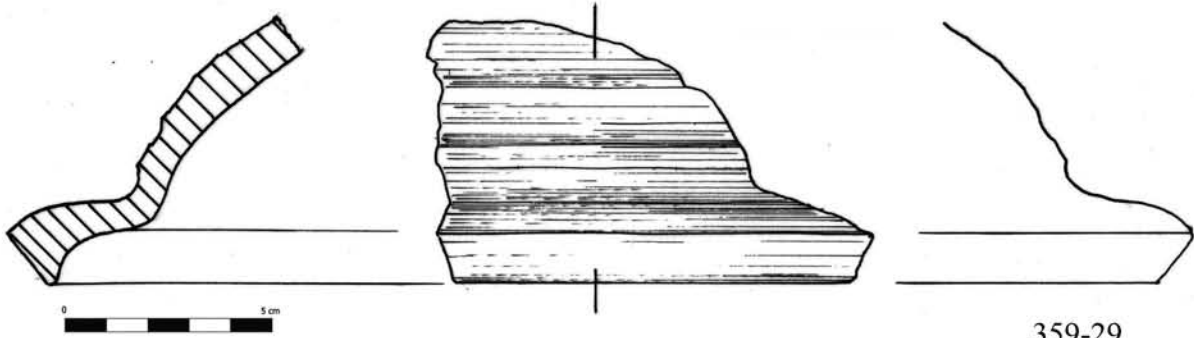
437-100



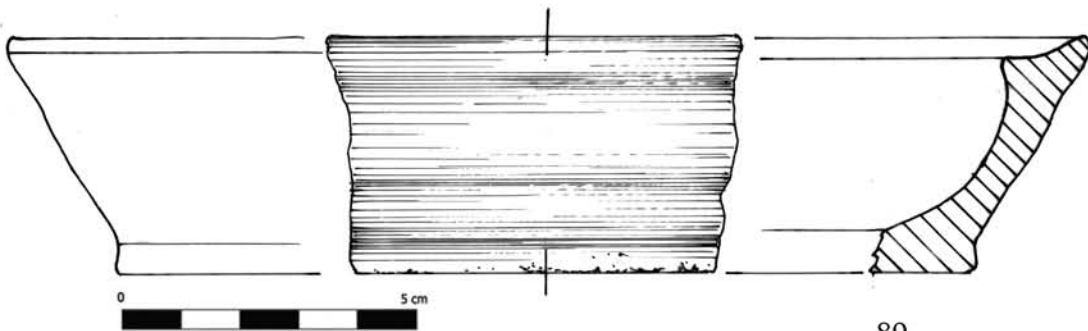
313-10



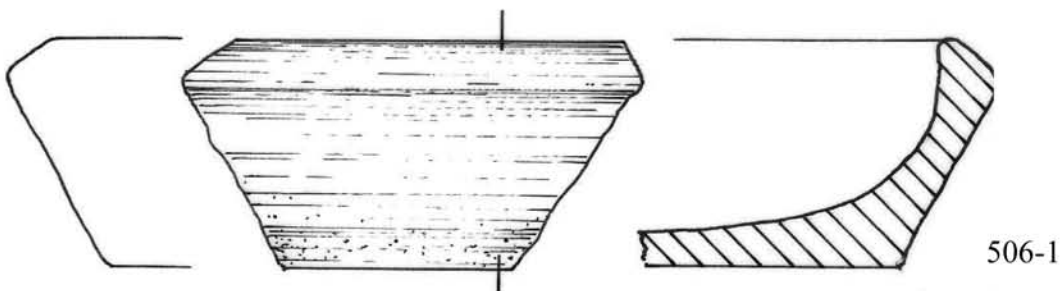
389-16



359-29



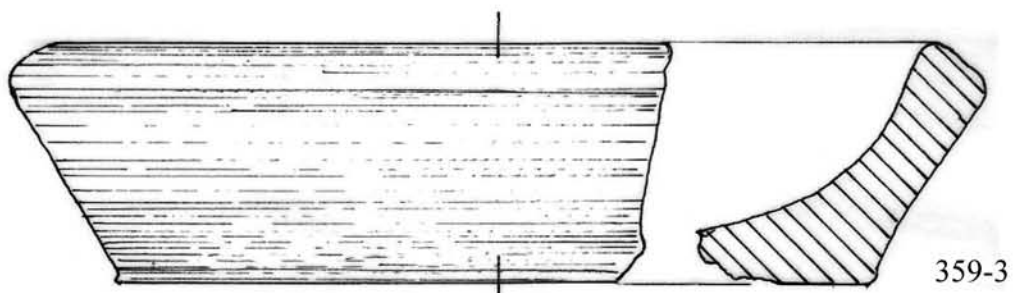
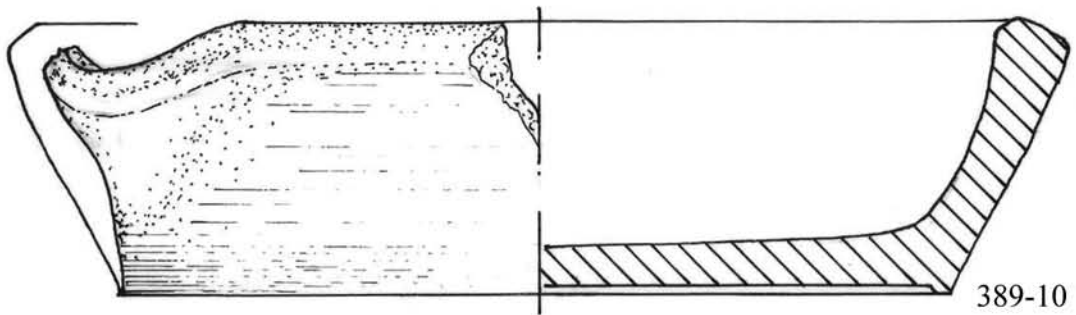
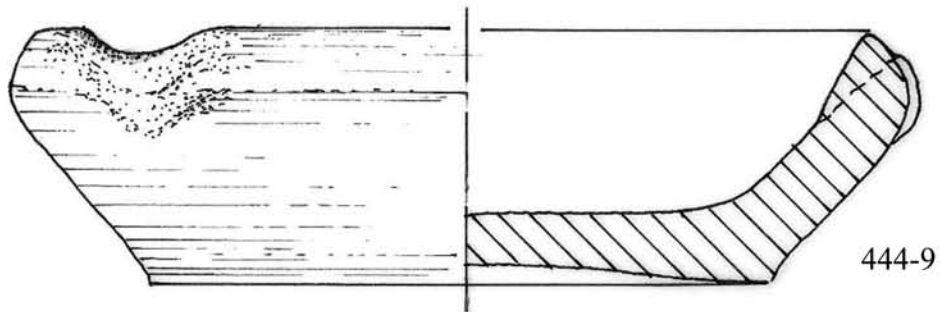
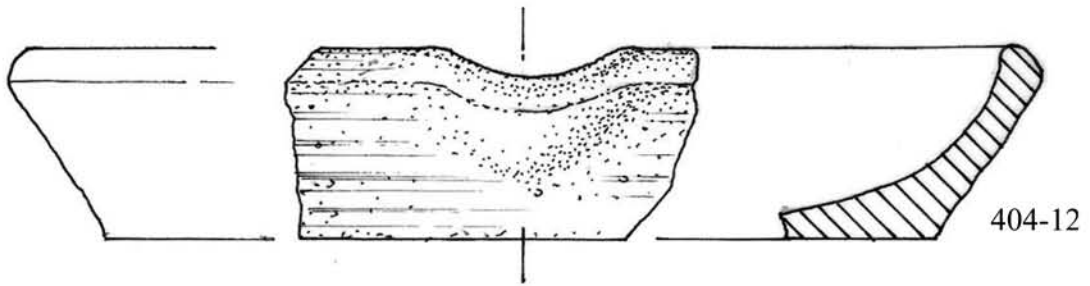
89



506-1

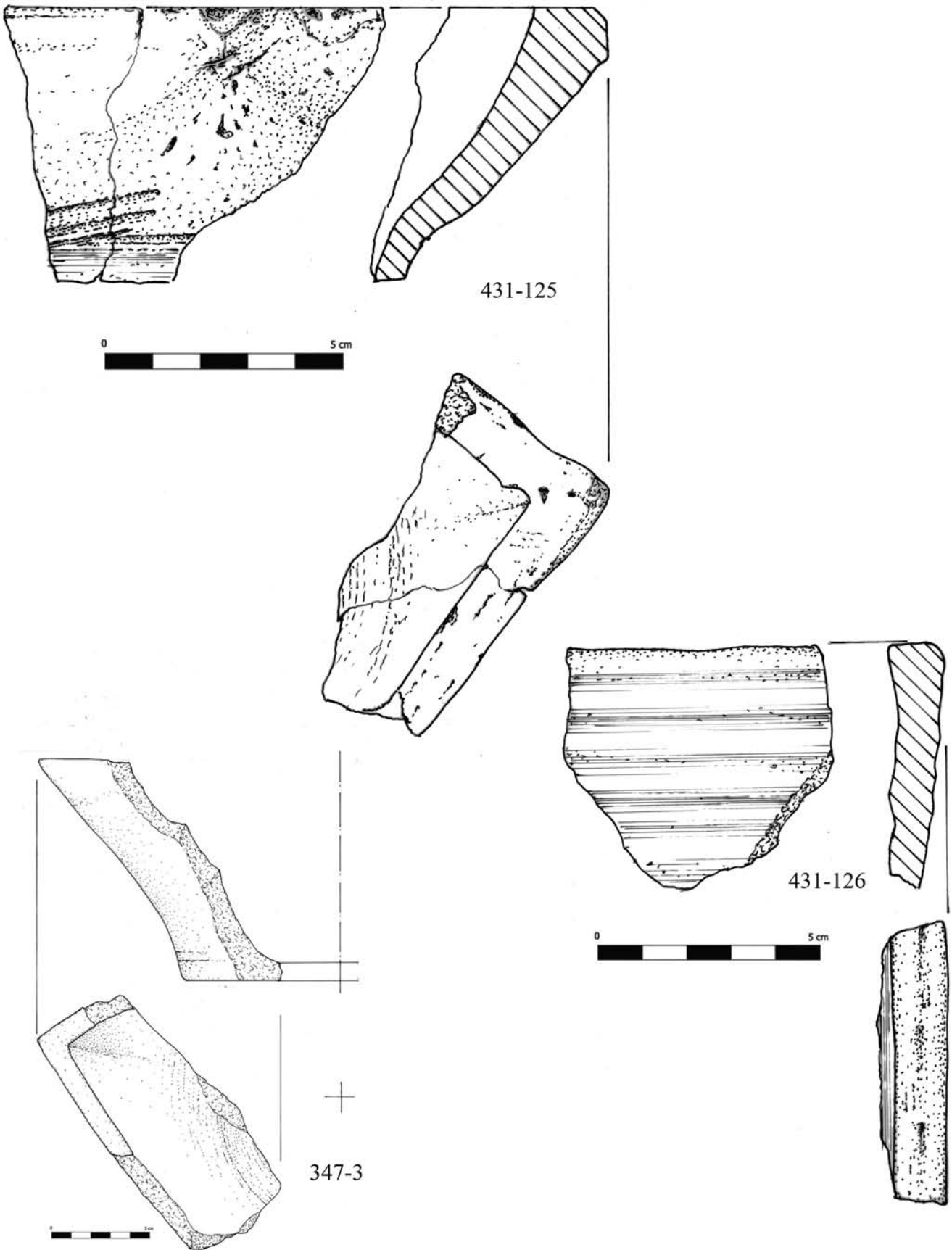
Keramik. Hohldeckel Typ 1: FN 437-100 (Bp1/Bp2), FN 313-10, 389-16 (Bp2), FN 359-29 (Bp1/Bp2/Nbz), Schüssel Typ 1: FN 89 (Bp1), Lampenschale Typ 1: FN 506-1 (Bp1)

## Tafel 82



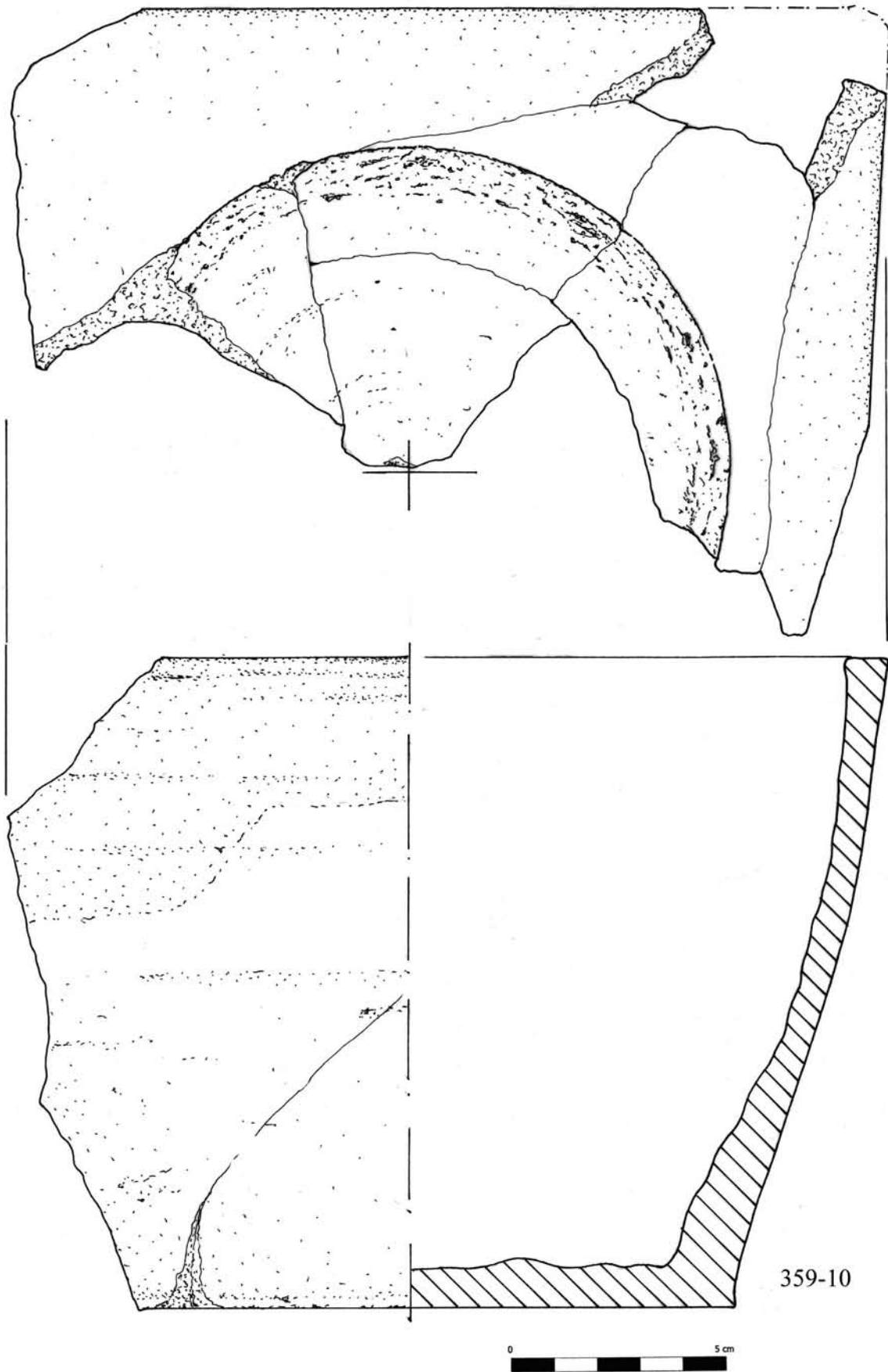
Keramik. Lampenschalen Typ 1: FN 404-12, 444-9 (Bp1/Bp2), FN 389-10 (Bp2),  
FN 359-3 (Bp1/Bp2/Nbz)

# Tafel 83



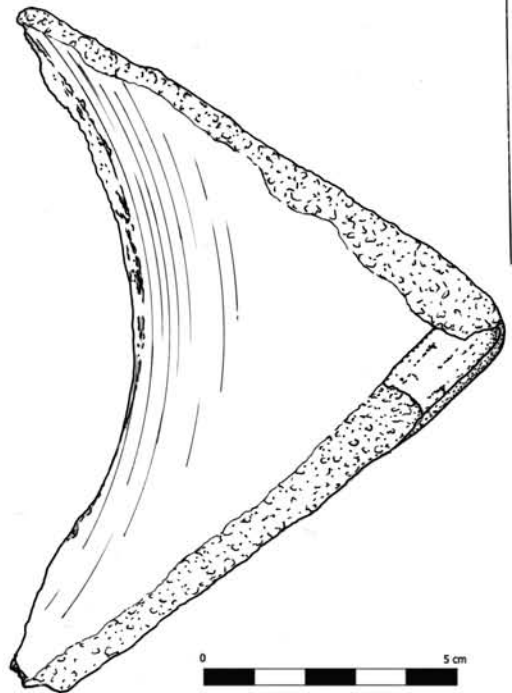
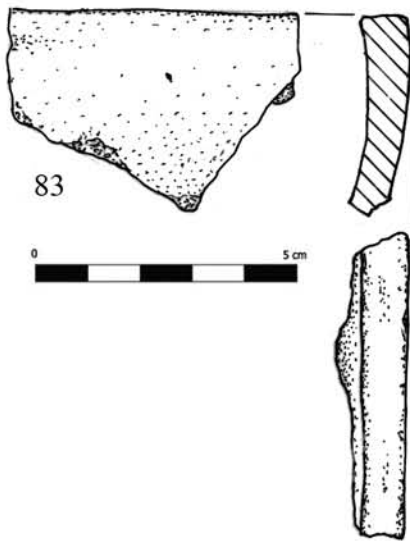
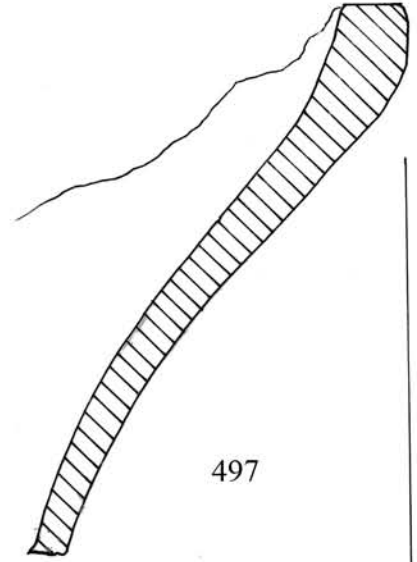
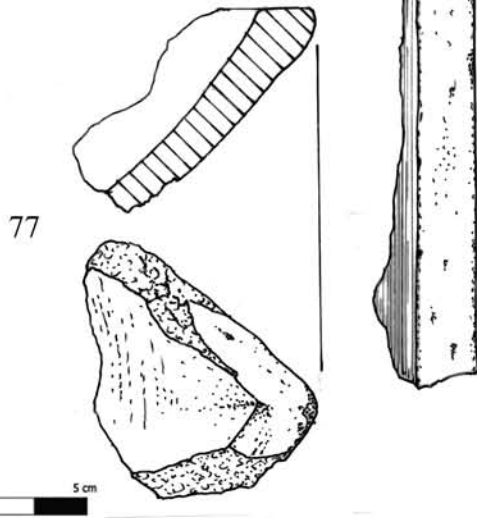
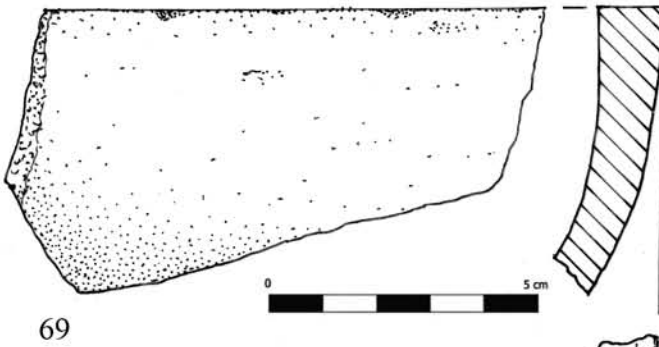
Keramik. Schüsselkacheln Typ 1A: FN 431-125, 431-126, 347-3 (Bp1/Bp2)

# Tafel 84



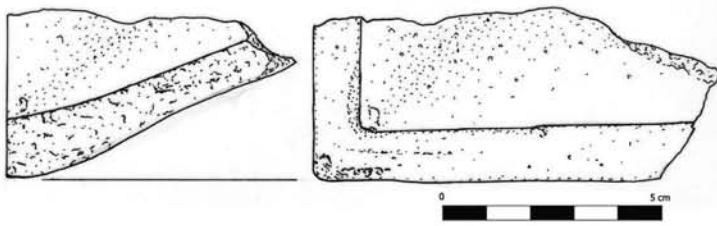
Keramik. Schüsselkachel Typ 1A: FN 359-10 (Bp1/Bp2/Nbz)

# Tafel 85

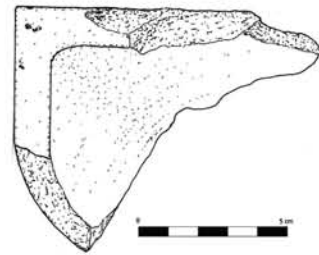
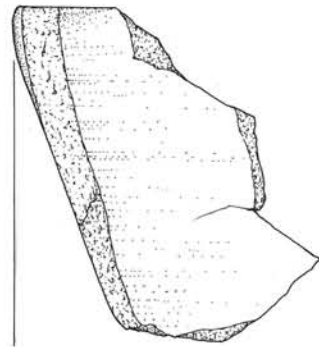


Keramik. Schüsselkacheln Typ 1B: FN 69, 77, 83, 497 (Bp1)

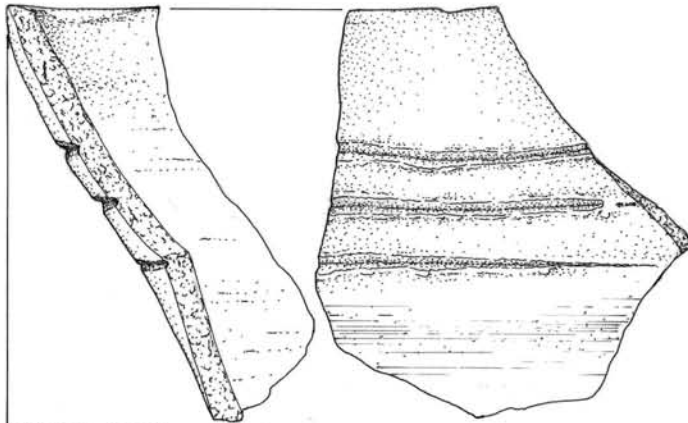
# Tafel 86



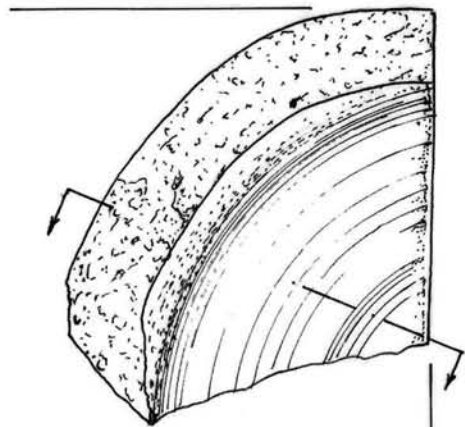
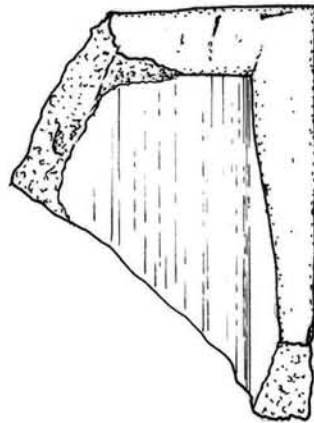
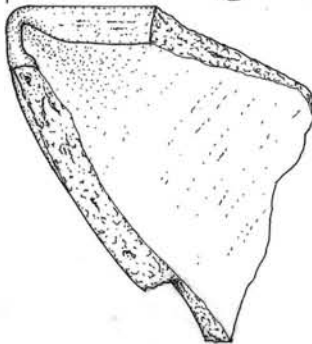
267-1



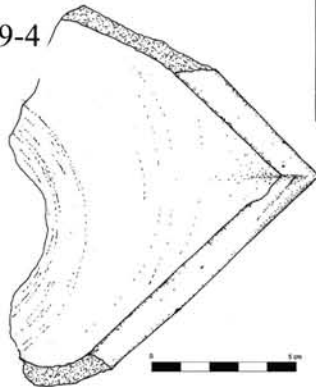
337-20



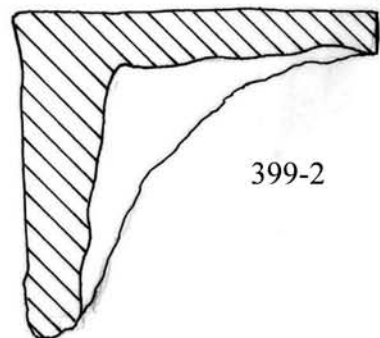
267-2



389-4

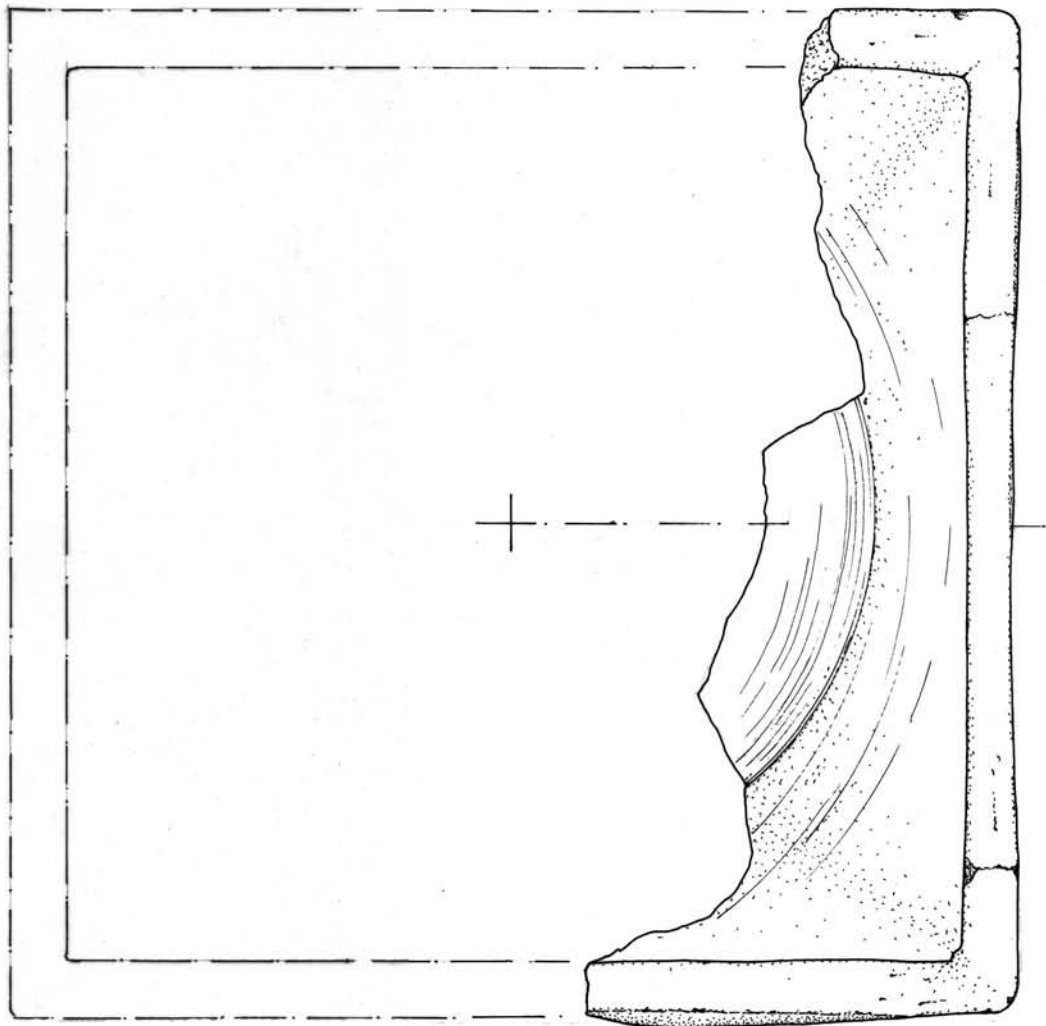


399-2



Keramik. Schüsselkacheln Typ 1B: FN 399-2 (Bp1/Bp2), FN 267-1, 267-2, 389-4 (Bp2), FN 337-20 (Bp2/Nbz)

# Tafel 87

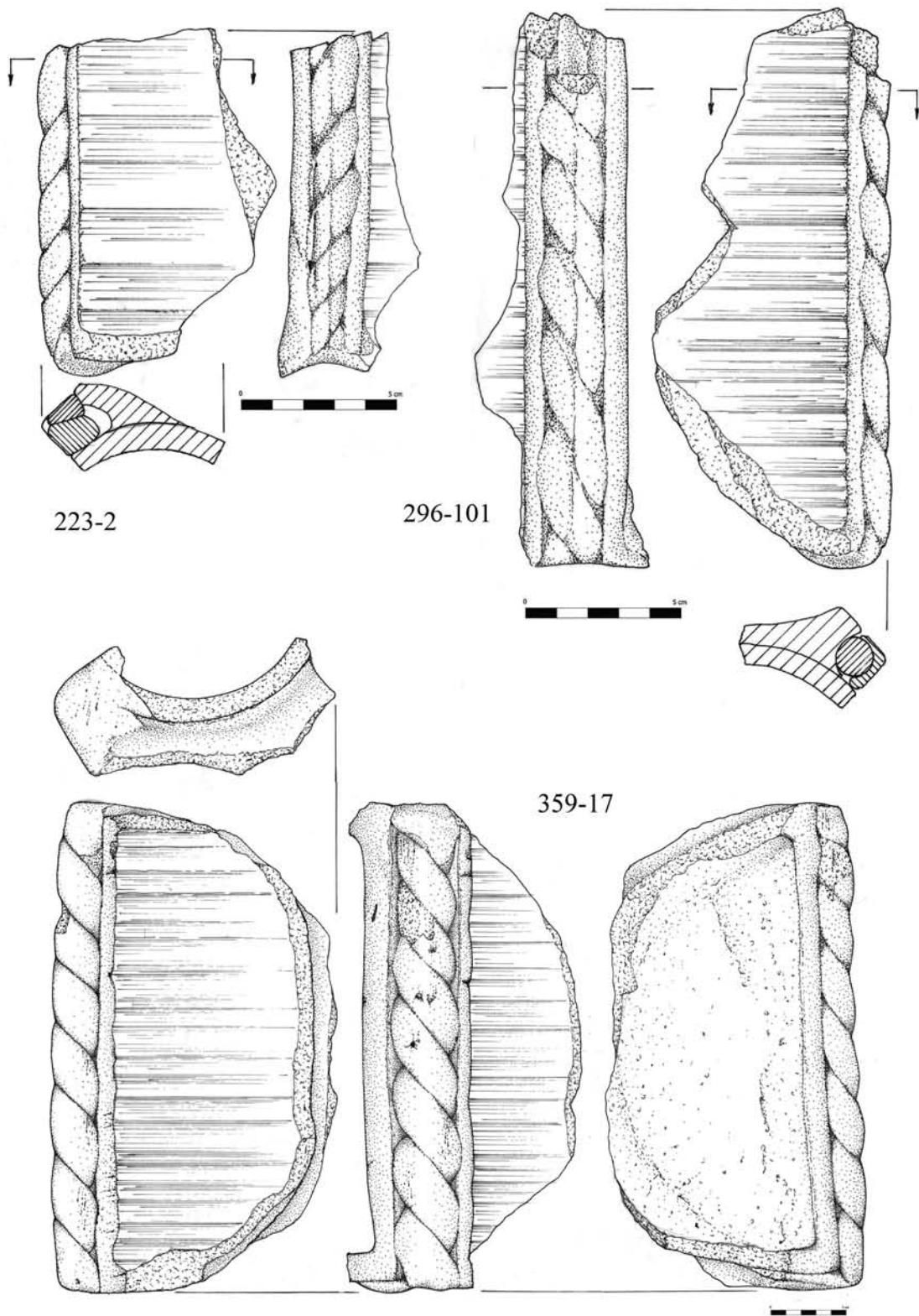


359-18



Keramik. Schüsselkachel Typ 1B: FN 359-18 (Bp1/Bp2/Nbz)

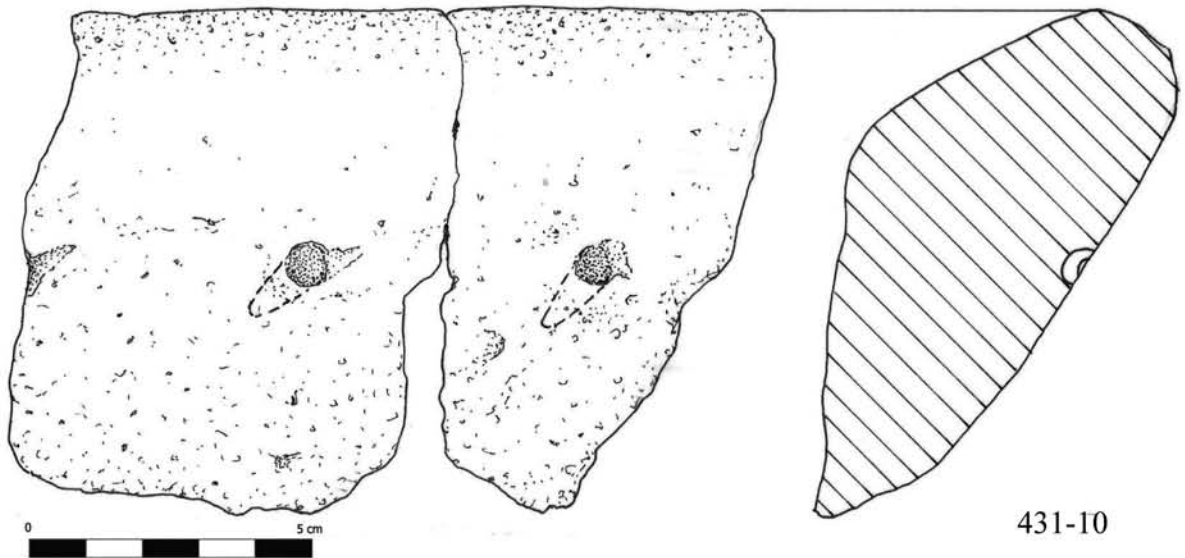
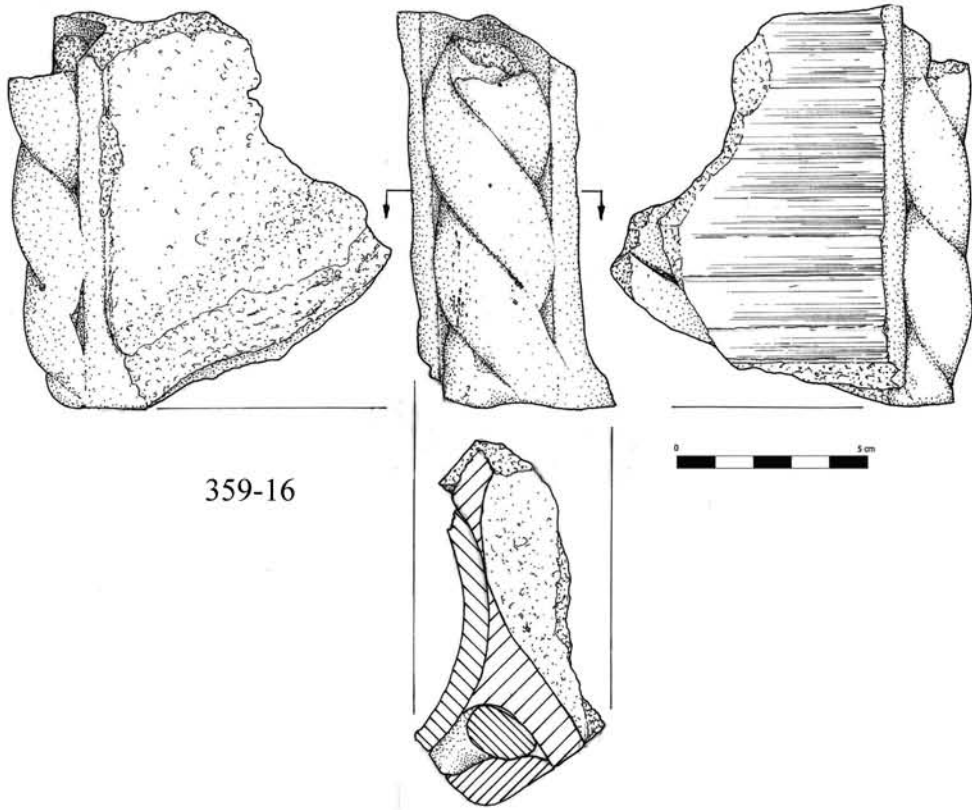
# Tafel 88



Keramik. Nischenkacheln Typ 2: FN 296-101 (Bp2), FN 223-2 (Bp2/Nbz),  
FN 359-17 (Bp1/Bp2/Nbz)

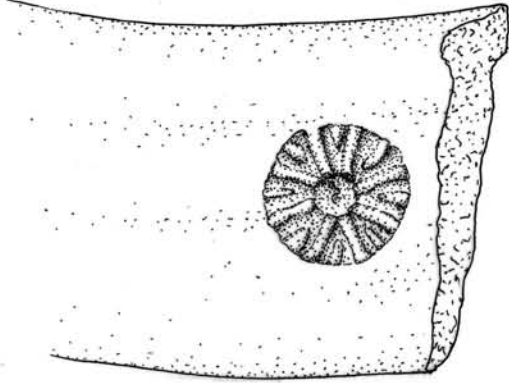
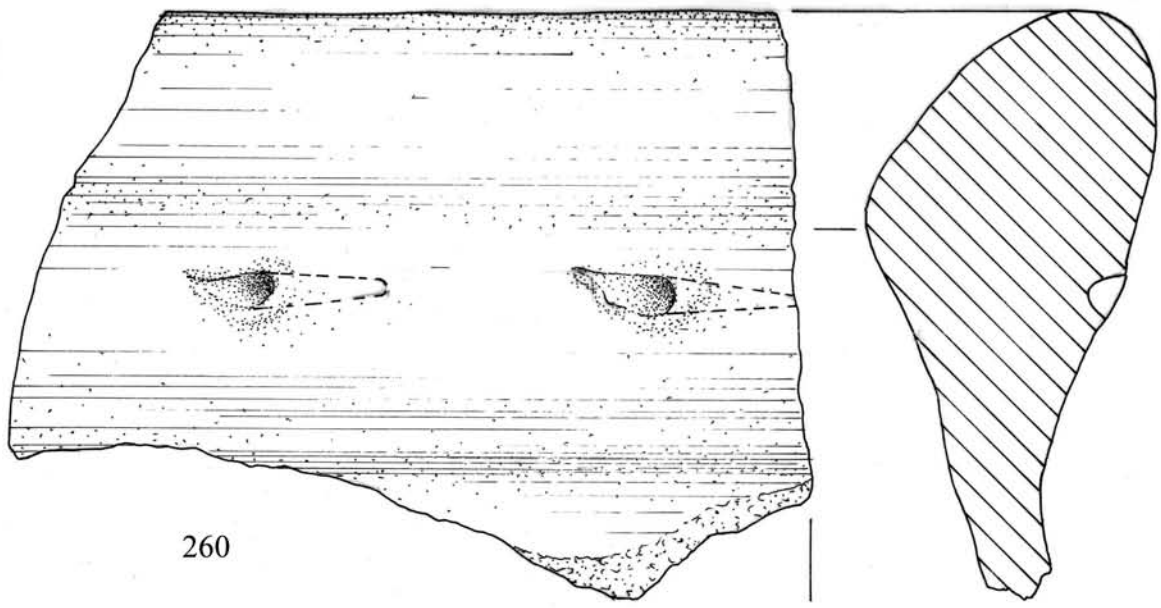
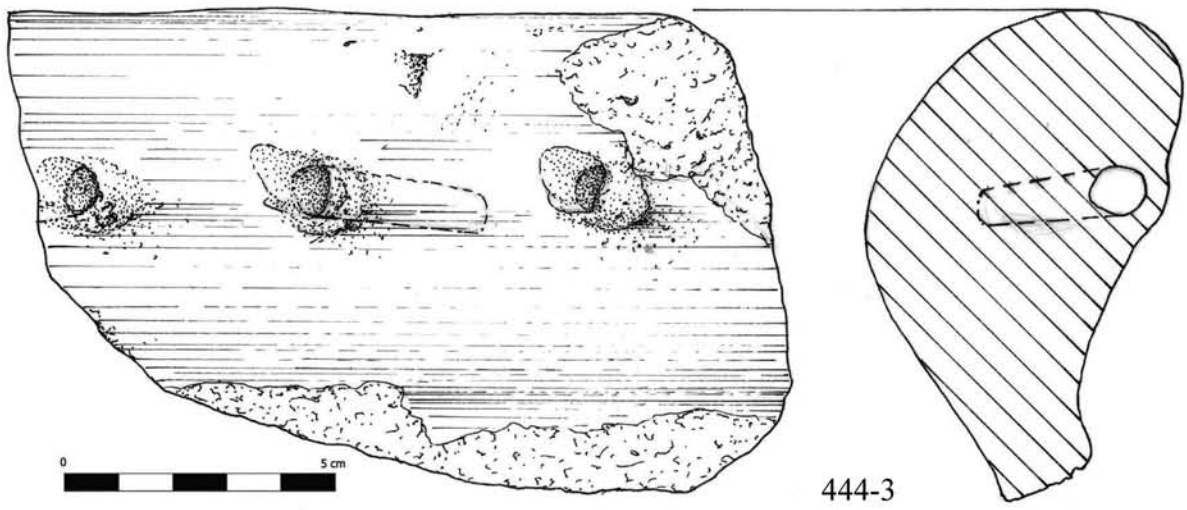


# Tafel 89



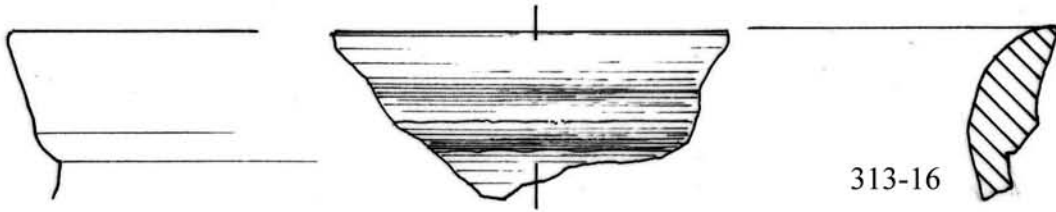
Keramik. Nischenkachel Typ 2: FN 359-16 (Bp1/Bp2/Nbz), Vorratstopf FN 431-10 (Bp1/Bp2)

# Tafel 90

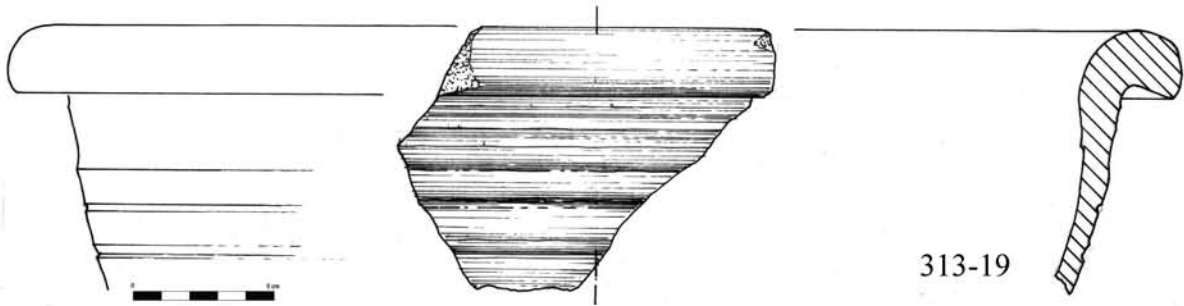


Keramik. Vorratstöpfe FN 444-3 (Bp1/Bp2), FN 260 (Bp2)

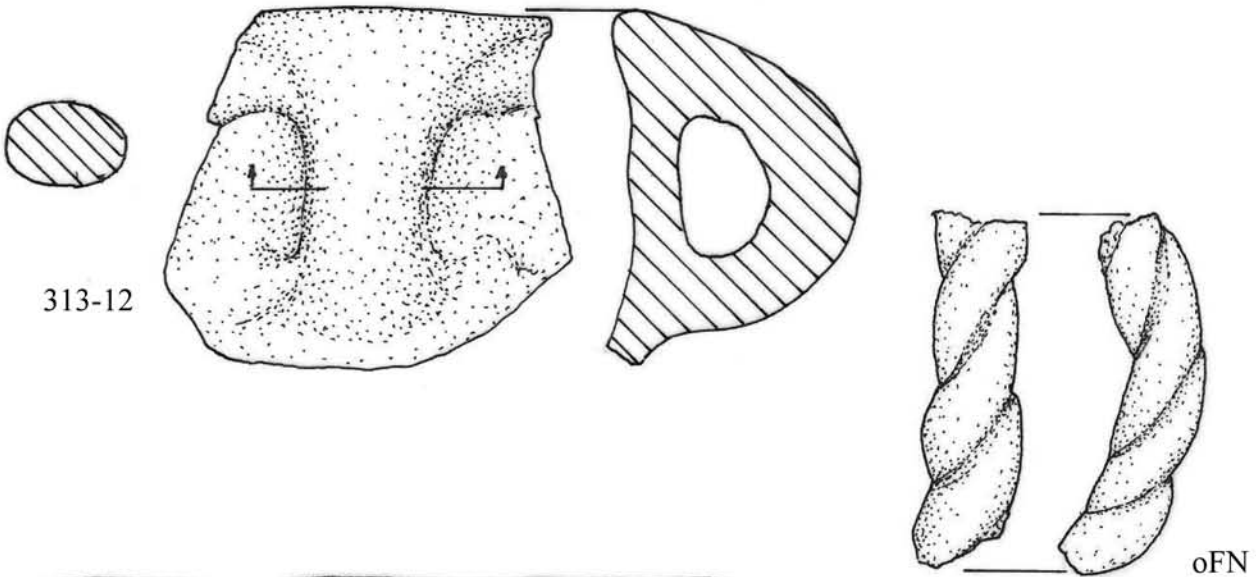
# Tafel 91



313-16

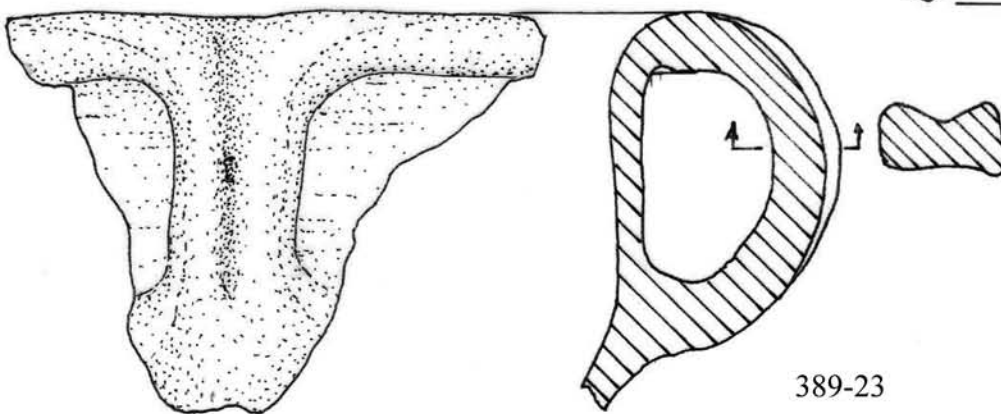


313-19



313-12

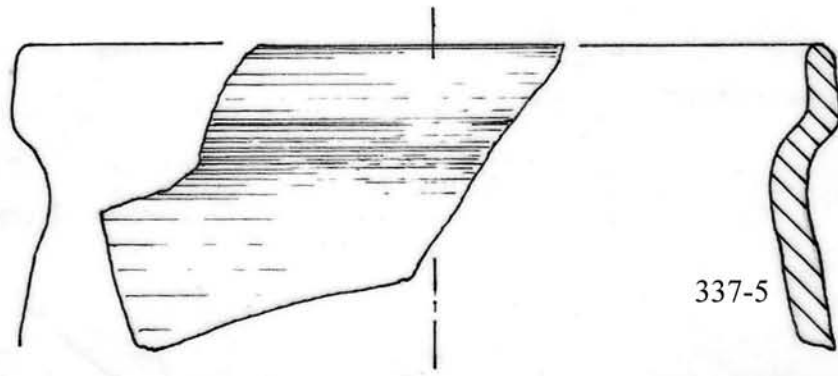
oFN



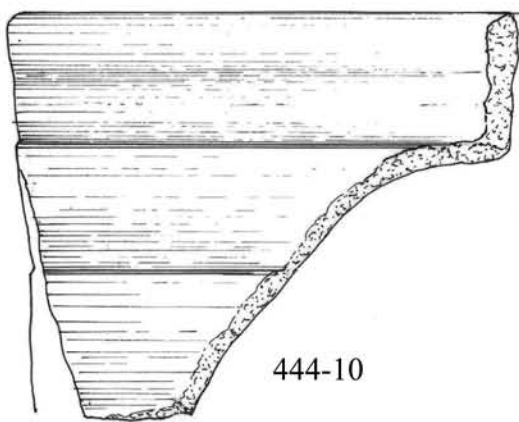
389-23

Keramik. Töpfe FN 313-16, 313-19 (Bp2), Henkeltöpfe FN 313-12, 389-23 (Bp2),  
Henkelfragment oFN (Bp1/Bp2/Nbz)

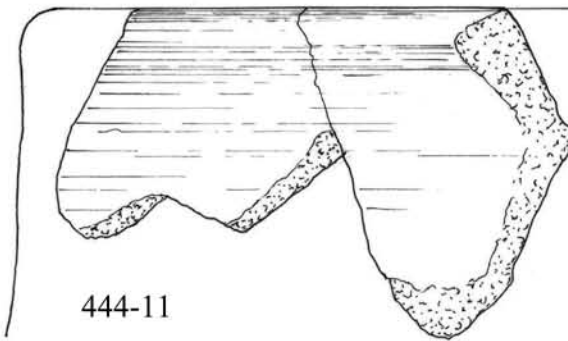
# Tafel 92



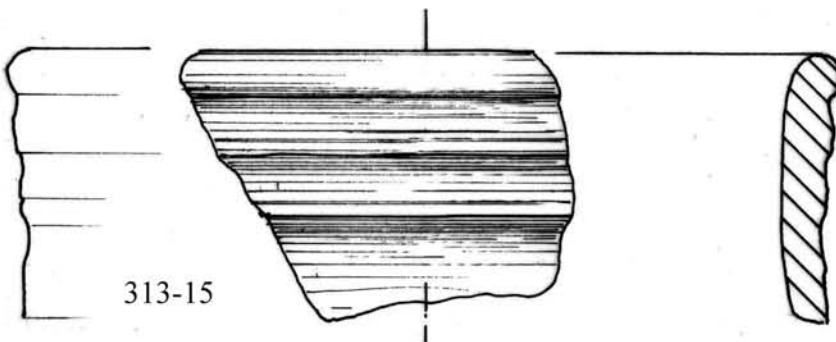
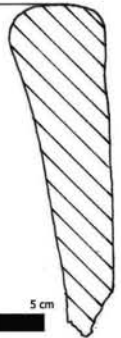
337-5



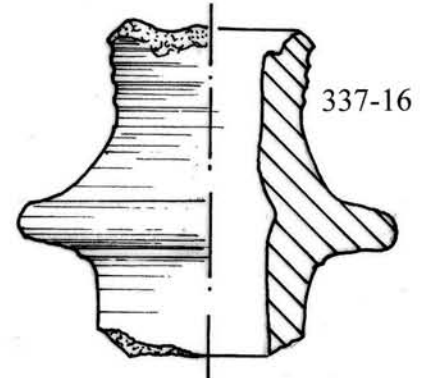
444-10



444-11



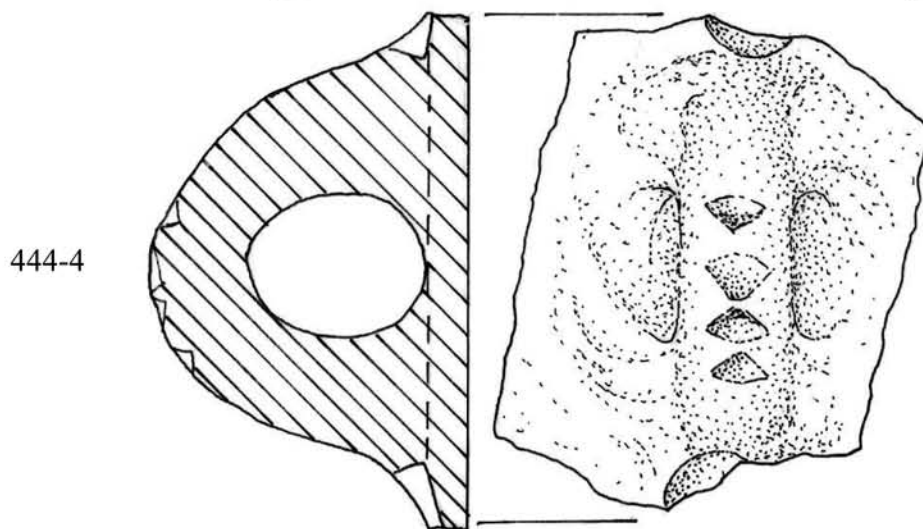
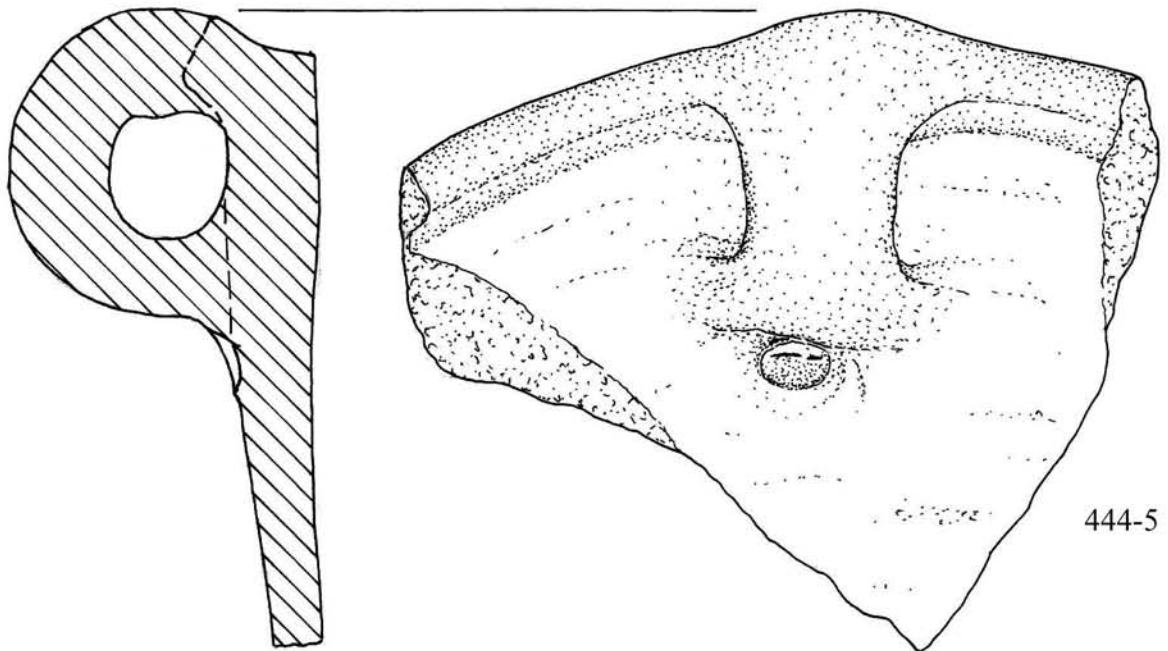
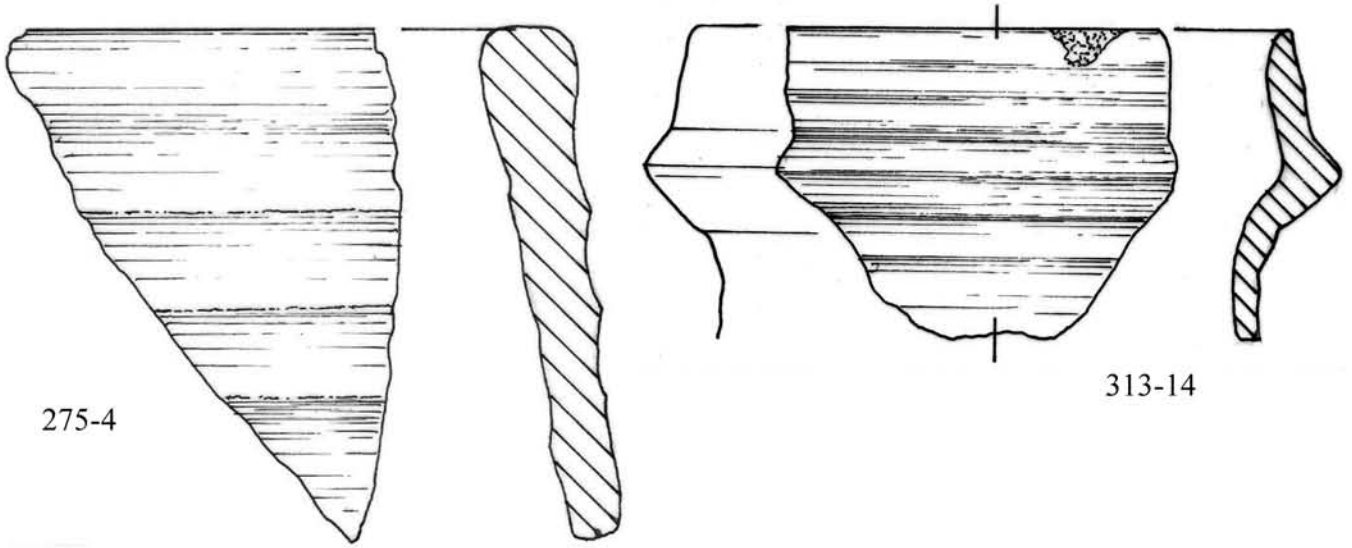
313-15



337-16

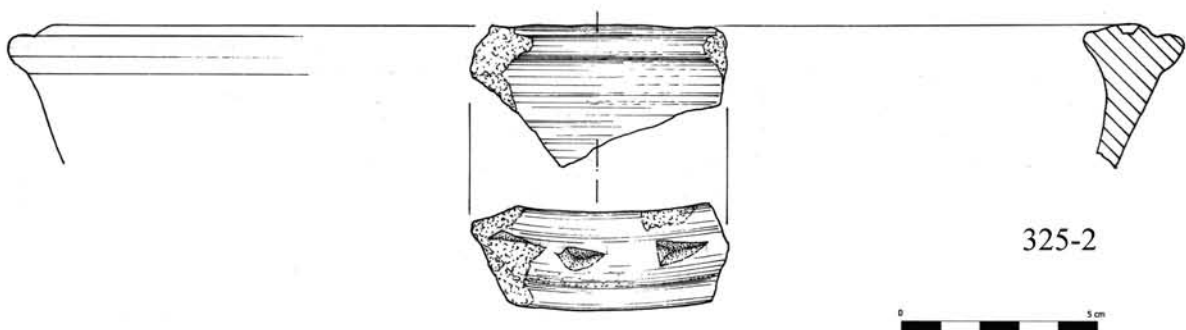
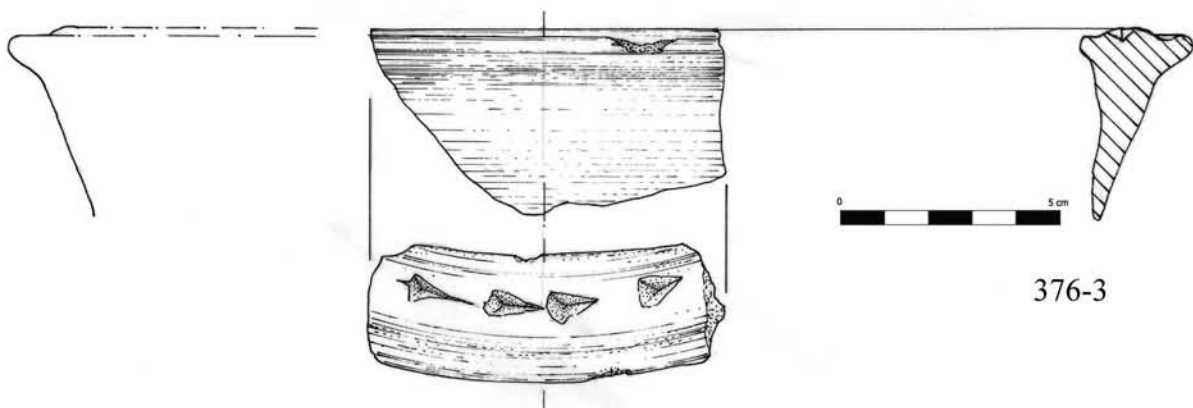
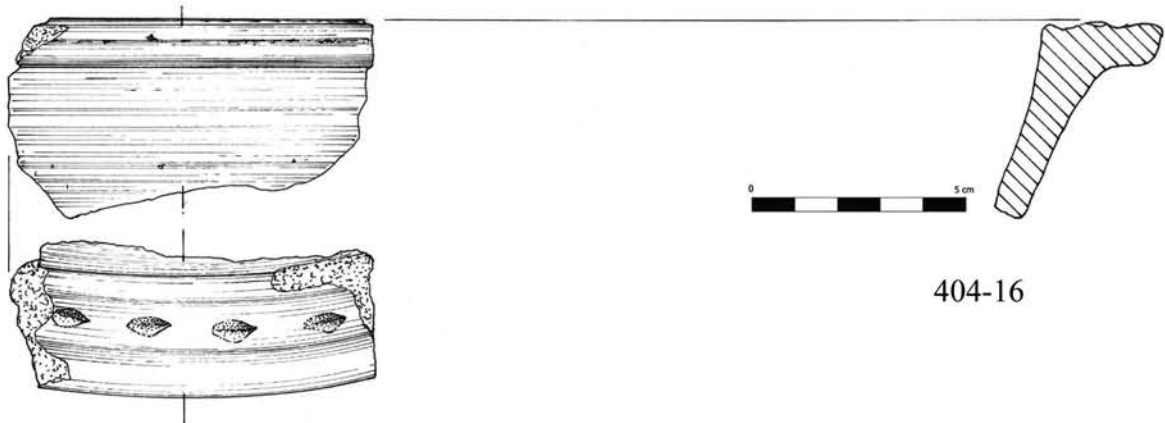
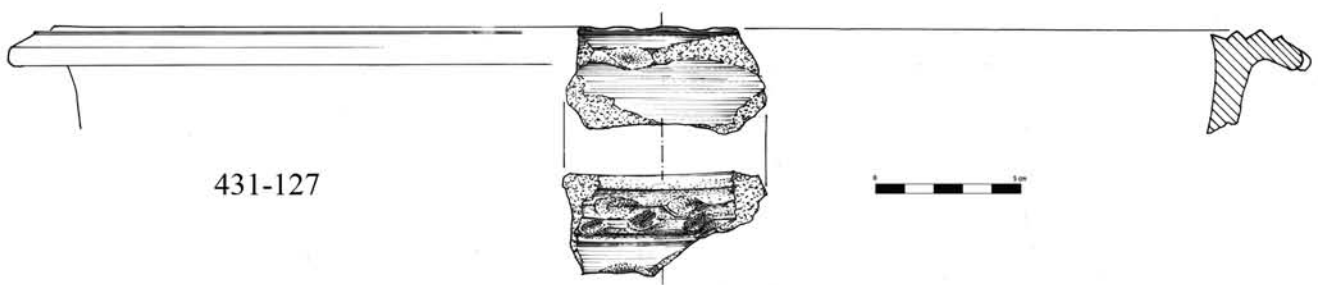
Keramik. Topf FN 337-5 (Bp2/Nbz), Krüge FN 444-10, 444-11 (Bp1/Bp2), FN 313-15 (Bp2), FN 337-16 (Bp2/Nbz)

# Tafel 93



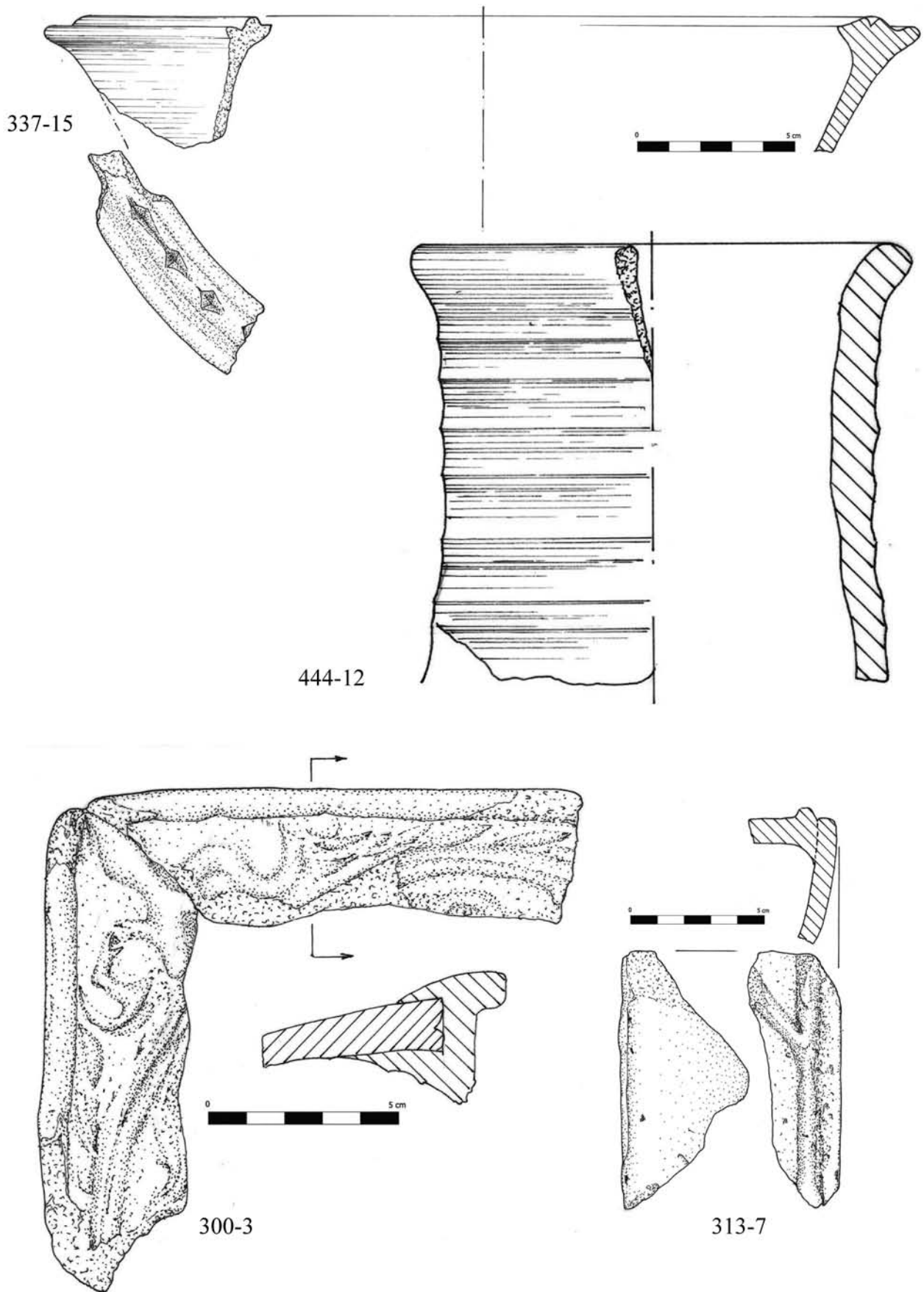
Keramik. Krüge FN 313-14 (Bp2), 275-4 (Bp2/Nbz), Flachdeckel FN 444-4, 444-5 (Bp1/Bp2)

# Tafel 94



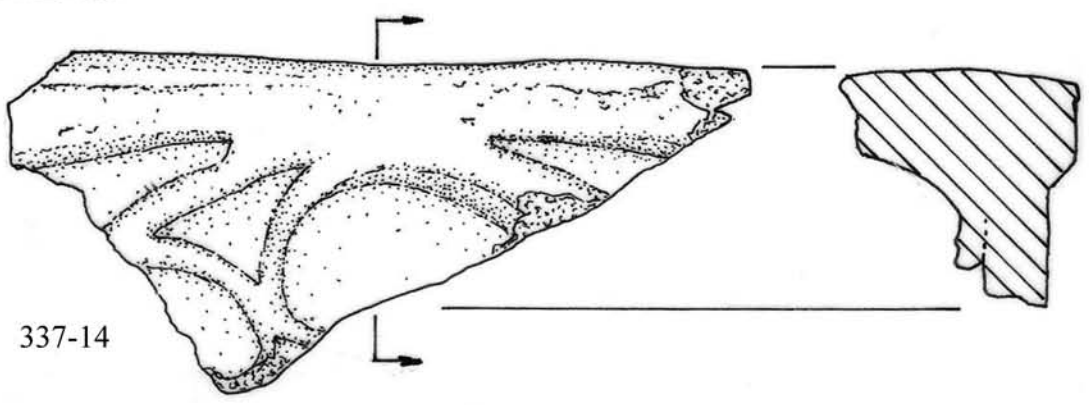
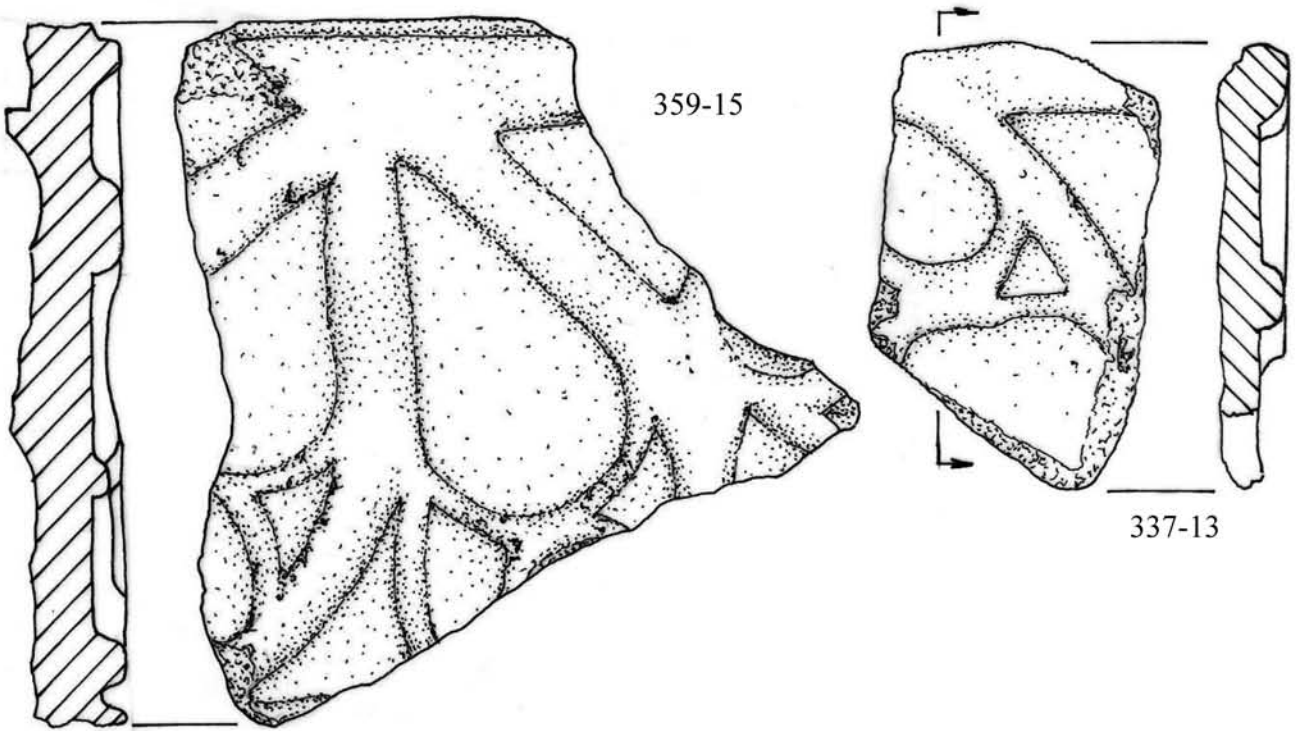
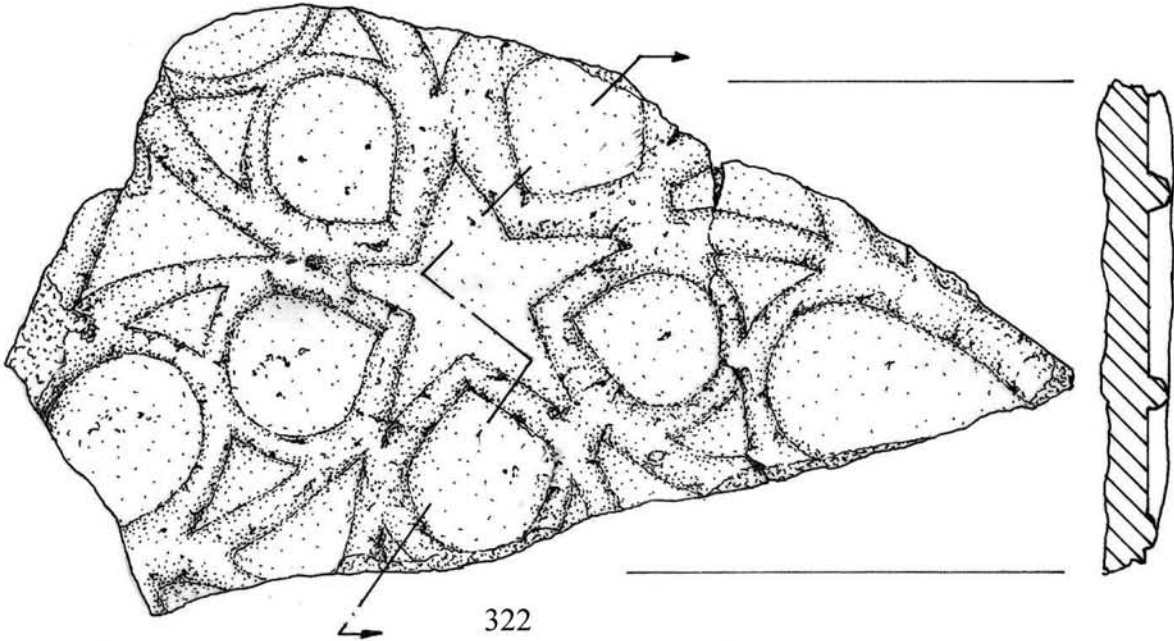
Keramik. Schüsseln FN 431-127, 404-16, 376-3 (Bp1/Bp2), FN 325-2 (Bp2)

# Tafel 95



Keramik. Schüssel FN 337-15 (Bp2/Nbz), Becherkachel FN 444-12 (Bp1/Bp2),  
Blattkacheln FN 313-7 (Bp2), 300-3 (Bp2/Nbz)

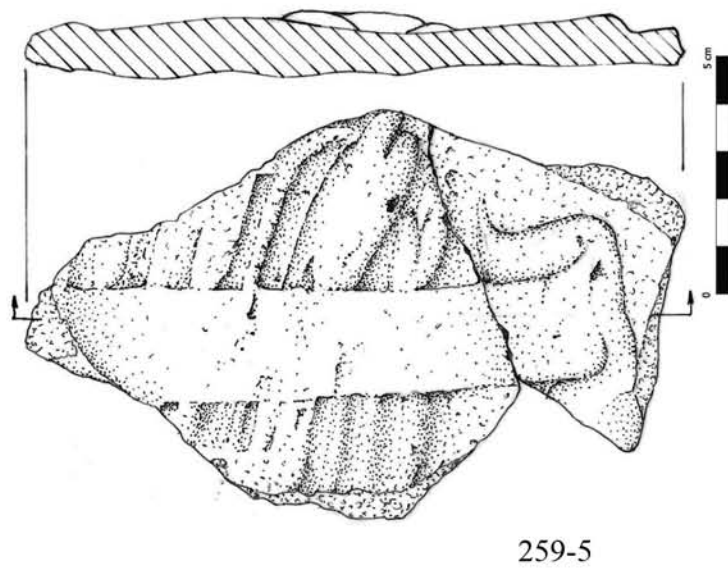
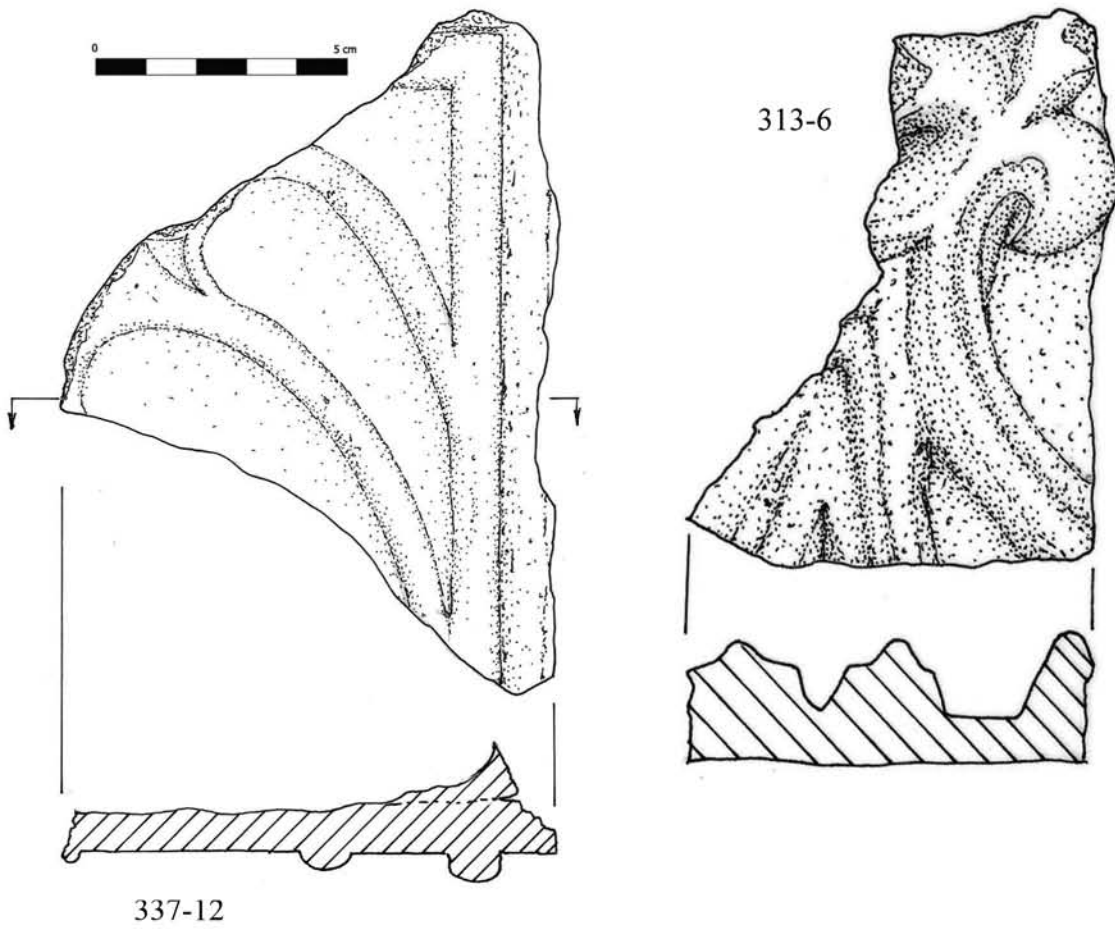
# Tafel 96



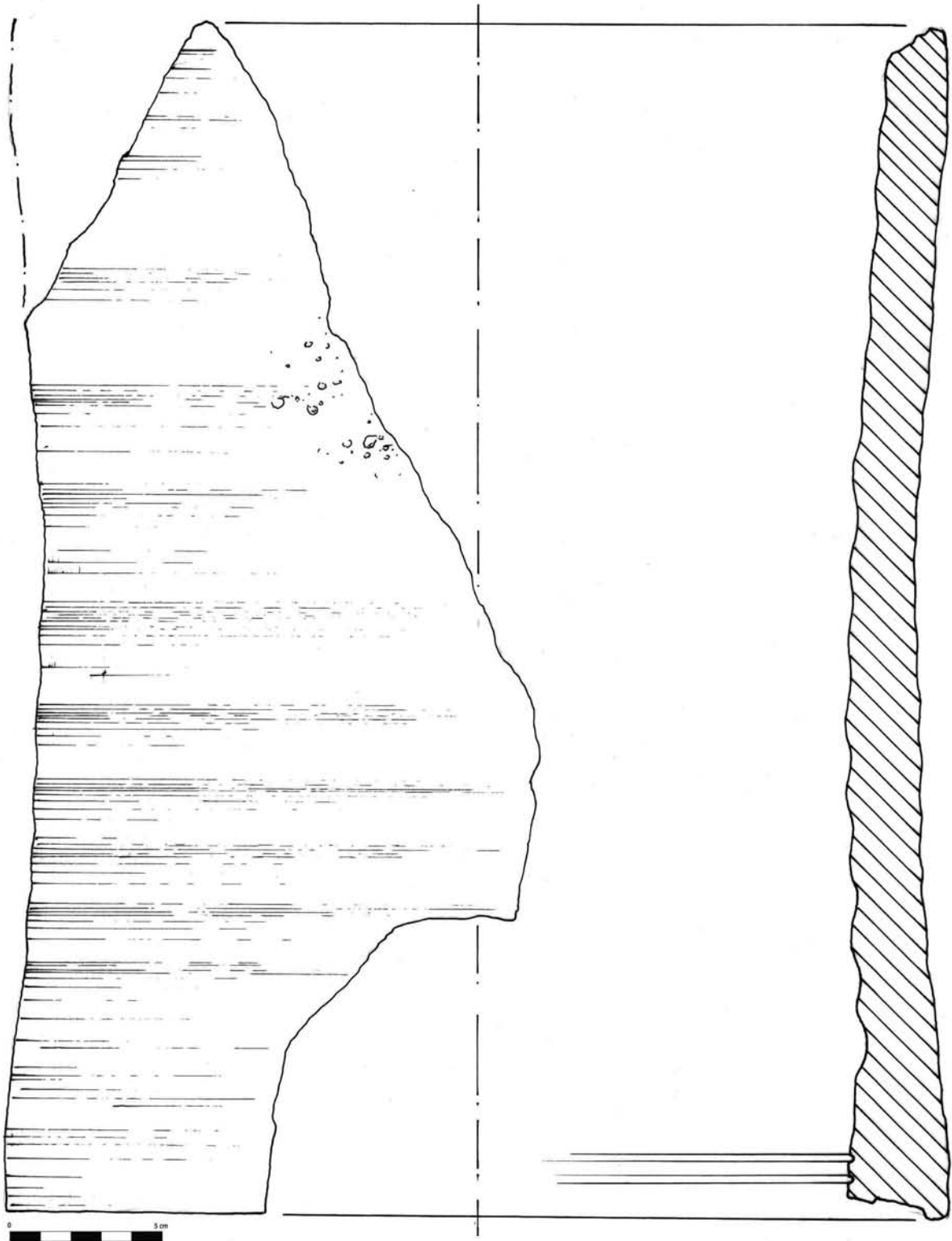
Keramik. Blattkacheln: FN 322, 337-13, 337-14 (Bp2/Nbz), FN 359-15 (Bp1/Bp2/Nbz)



# Tafel 97



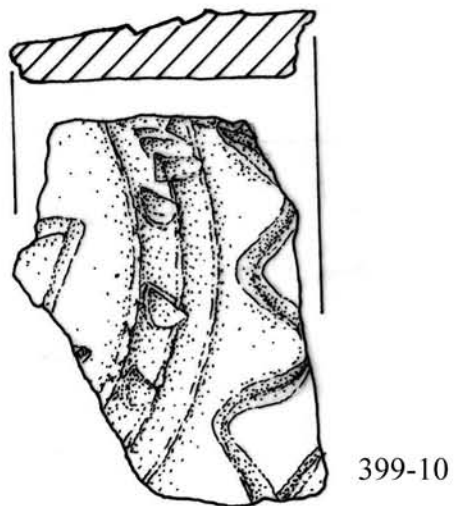
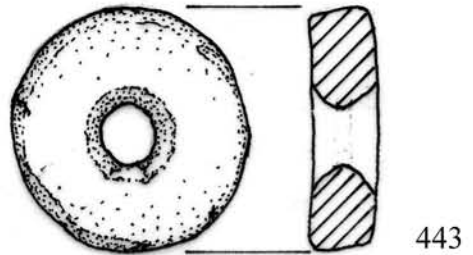
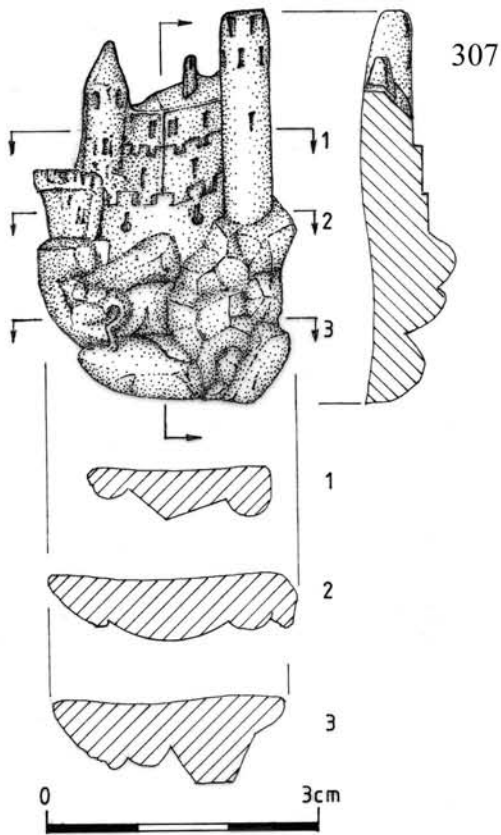
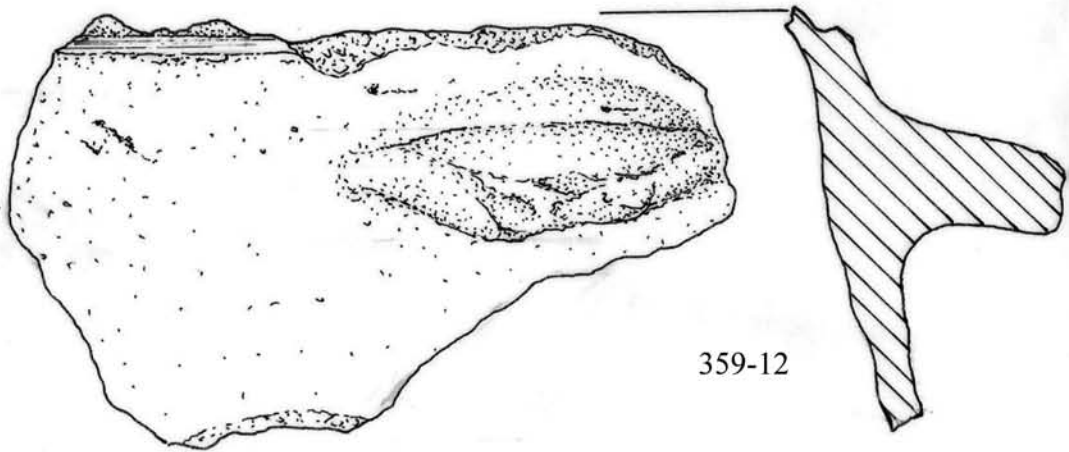
# Tafel 98



444-1

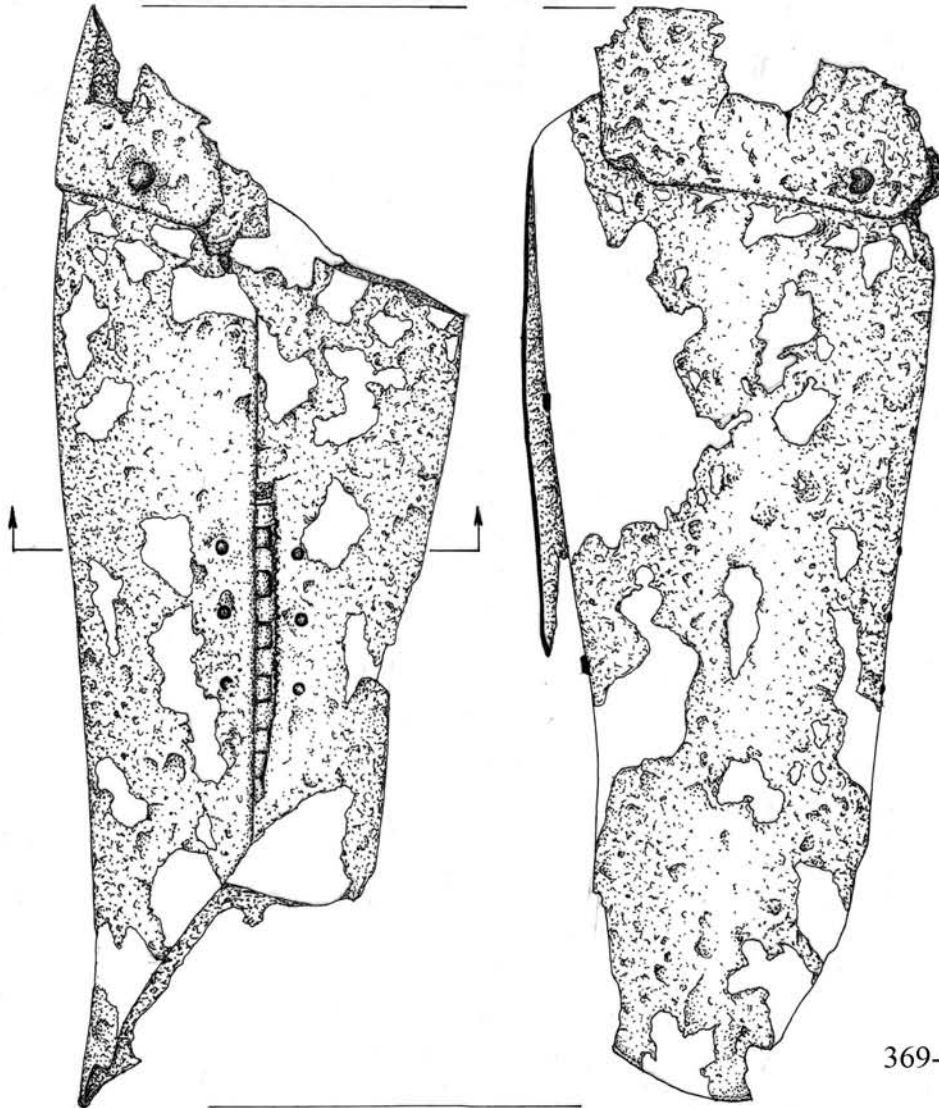
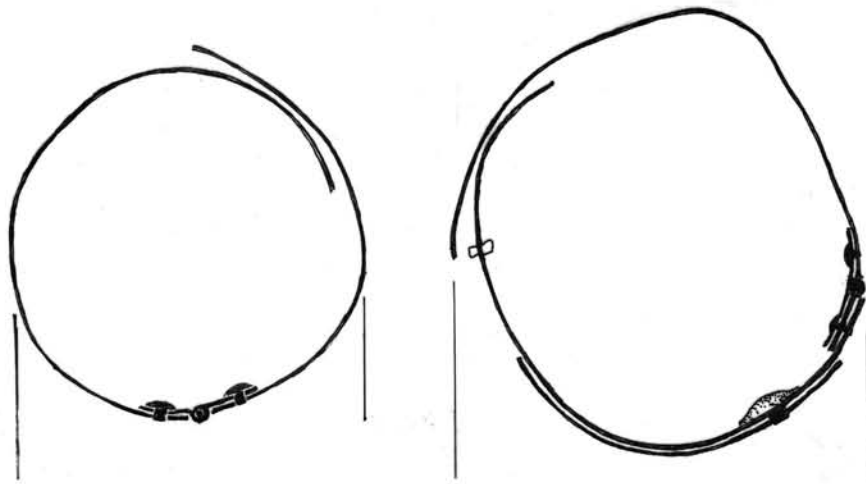
Keramik. Kachelofenrohr FN 444-1 (Bp1/Bp2)

# Tafel 99



Keramik. Gefäßrandfragment FN 359-12 (Bp1/Bp2/Nbz), Bodenfragment FN 399-10 (Bp1/Bp2), Spinnwirtel FN 443 (Bp1/Bp2), Burgmodell FN 307 (Bp2/Nbz)

Tafel 100

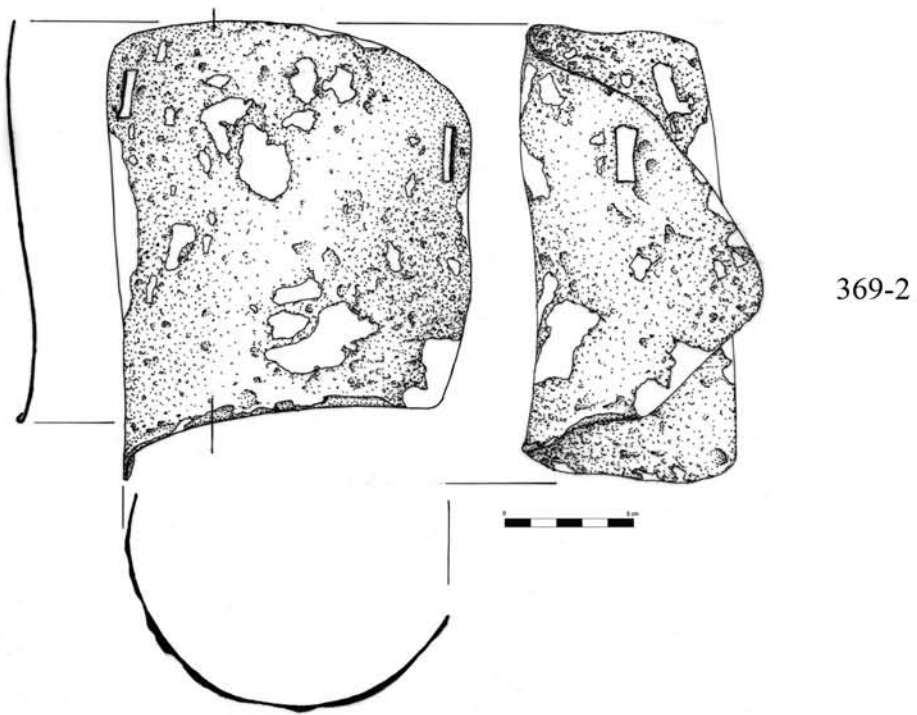
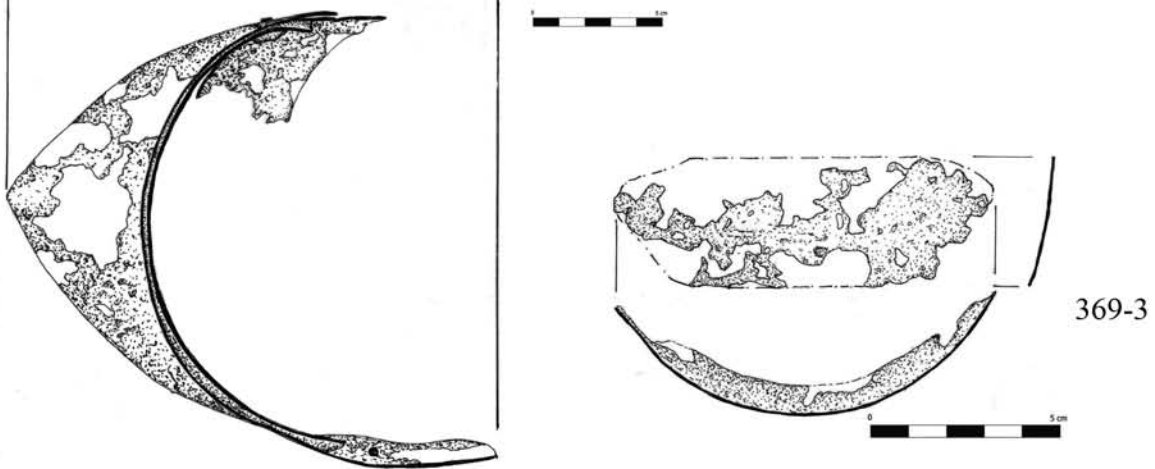
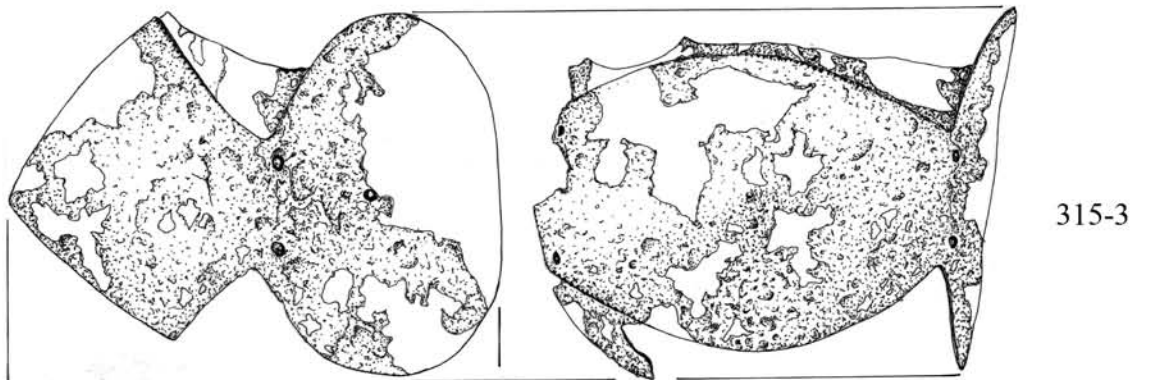


369-1



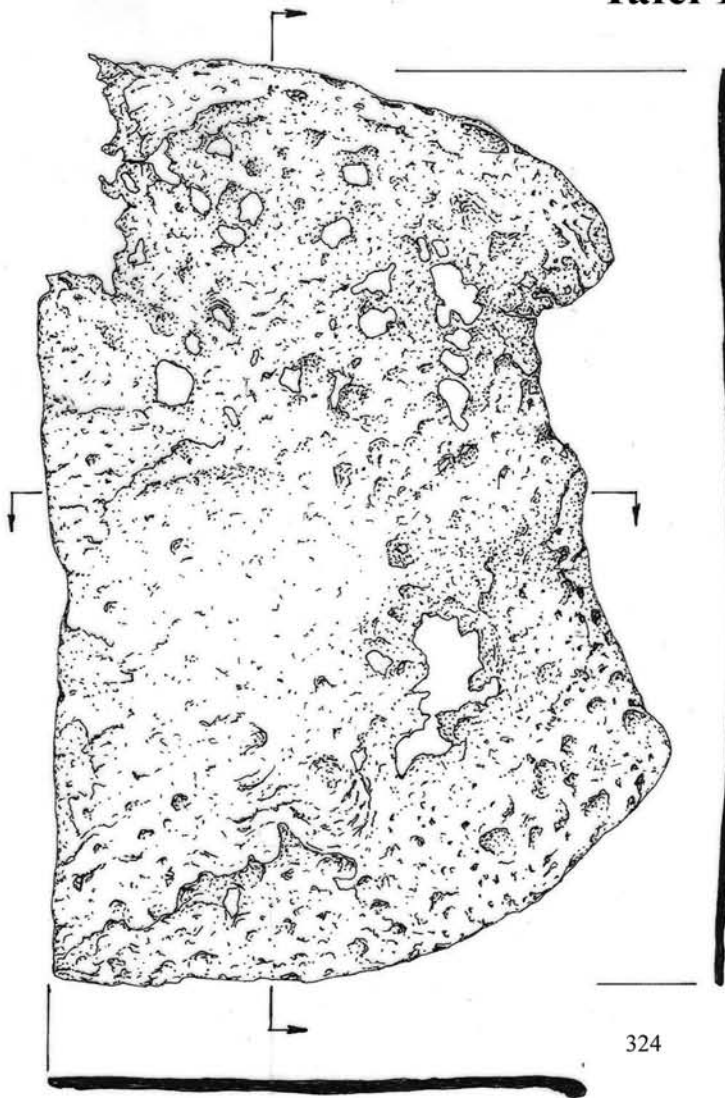
Eisen. Unterarmschiene FN 369-1 (Bp2)

# Tafel 101

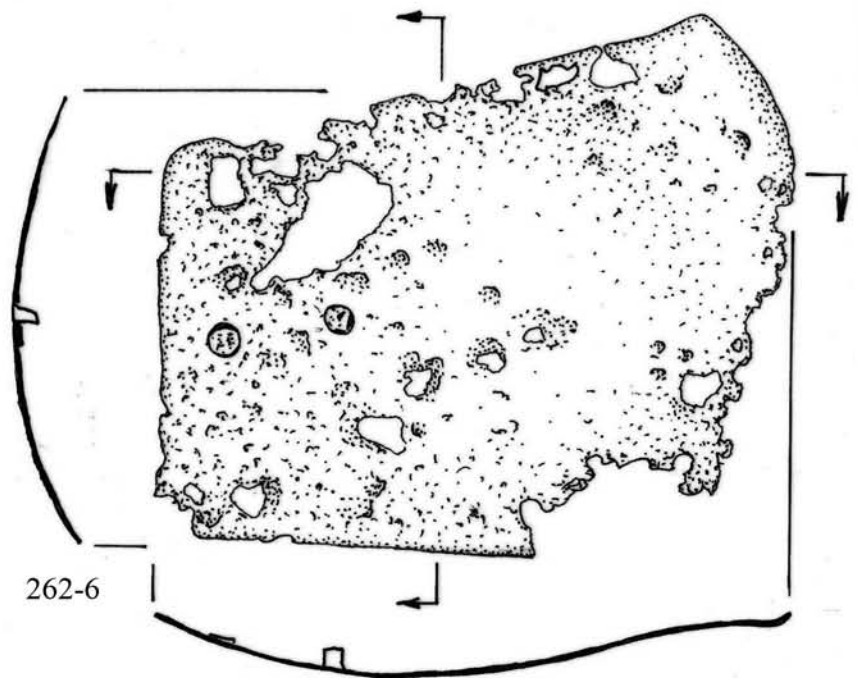


Eisen. Ellbogenkachel FN 315-3 (Bp2), Oberarmschiene FN 369-2 (Bp2), Harnischplatte FN 369-3 (Bp2)

Tafel 102



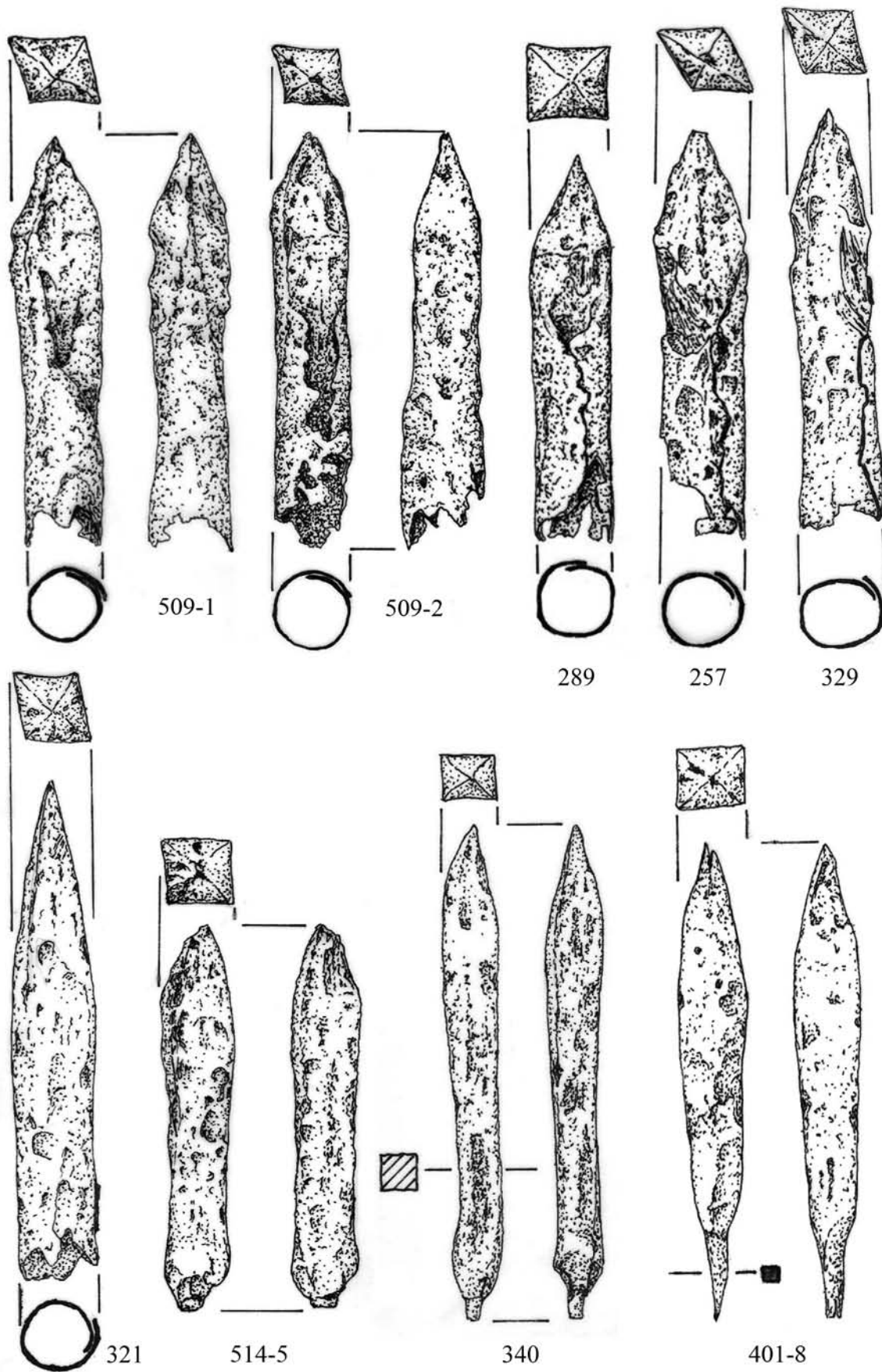
324



262-6

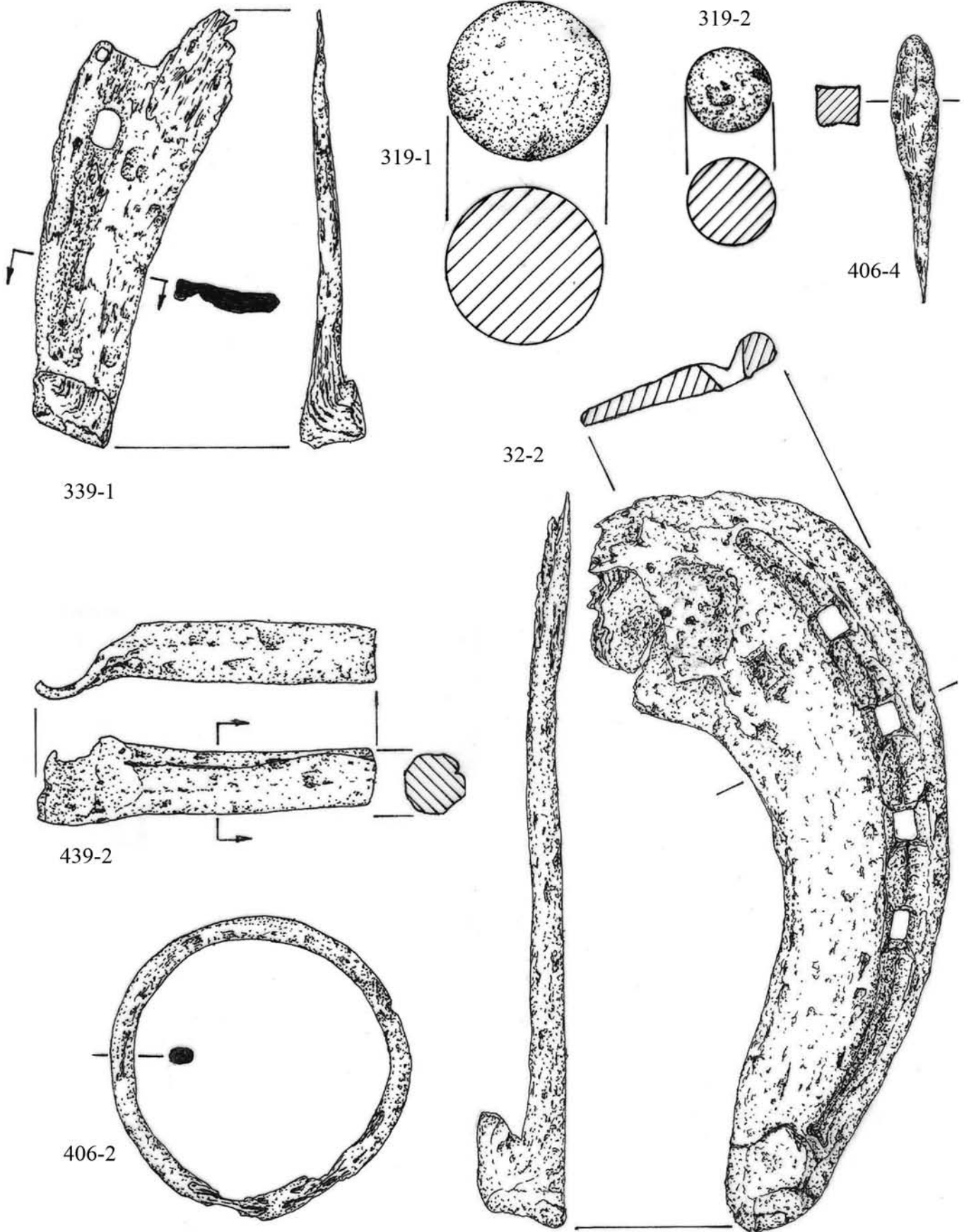
Eisen. Harnischplatten FN 262-6 (Bp2), FN 324 (Bp2/Nbz)

# Tafel 103



Eisen. Geschosspitzen FN 509-1, 509-2, 514-5 (Bp1), FN 401-8 (Bp1/Bp2), FN 257, 289, 321, 329 (Bp2), FN 340 (Bp2/Nbz)

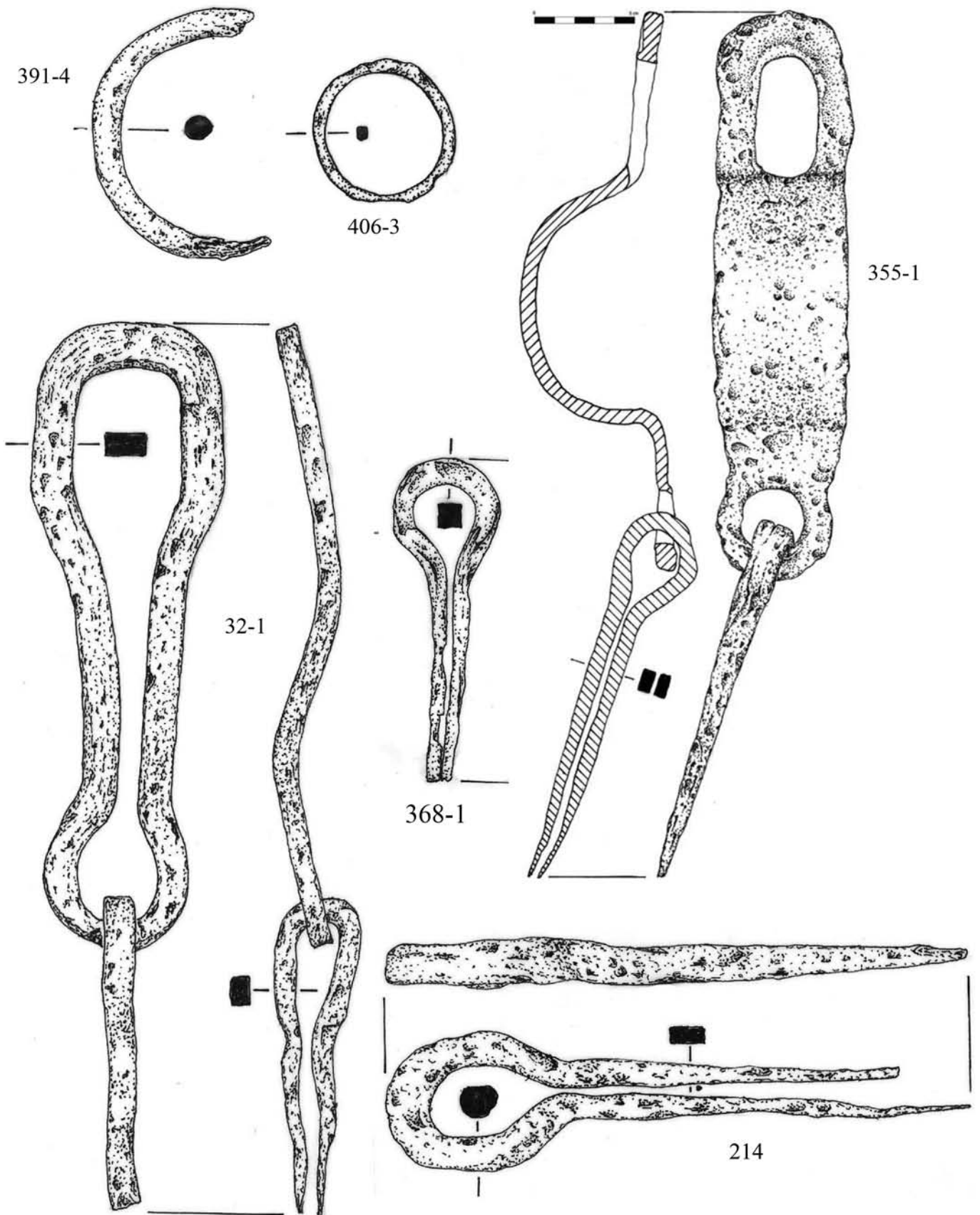
# Tafel 104



Eisen. Geschosspitze FN 406-4 (Bp1/Bp2), Geschosskugeln FN 319-1, 319-2 (Bp1/Bp2), Hufeisen FN 32-2 (Bp1), FN 339-1 (Bp2/Nbz), Trensengebiss FN 439-2 (Bp1/Bp2), Eisenring FN 406-2 (Bp1/Bp2)

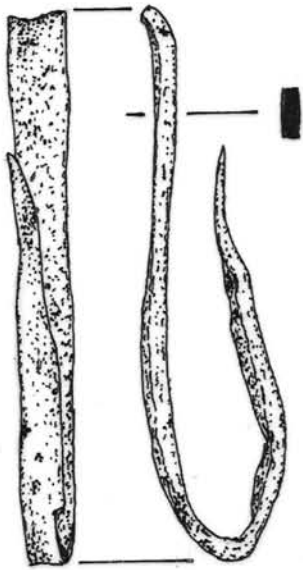


# Tafel 105

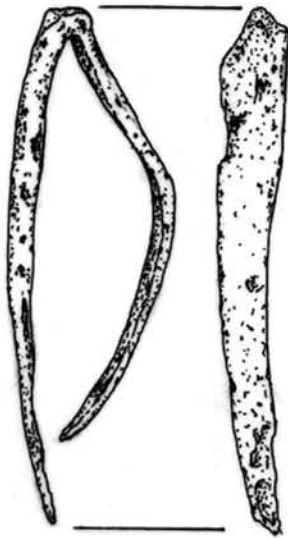


Eisen. Eisenringe FN 406-3 (Bp1/Bp2), FN 391-4 (Bp2), Verschlüsse FN 32-1 (Bp1), FN 355-1 (Bp1/Bp2), Splinte FN 214, 368-1 (Bp2)

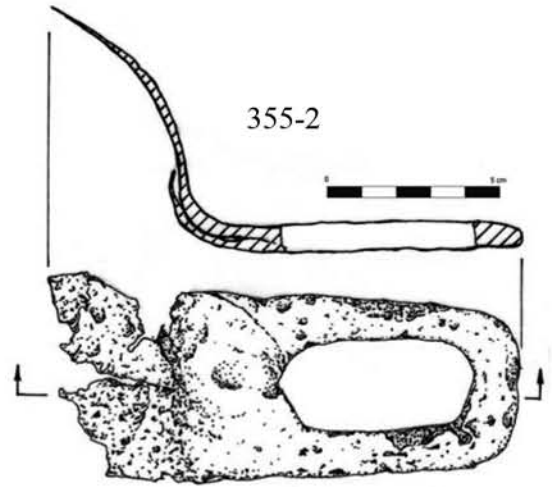
# Tafel 106



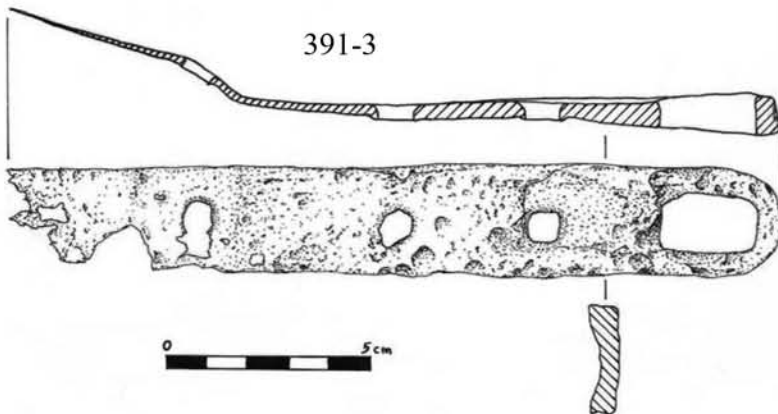
349-3



495-2

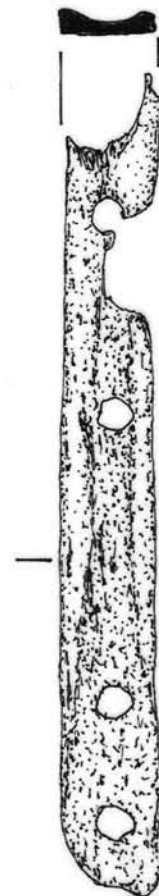


355-2

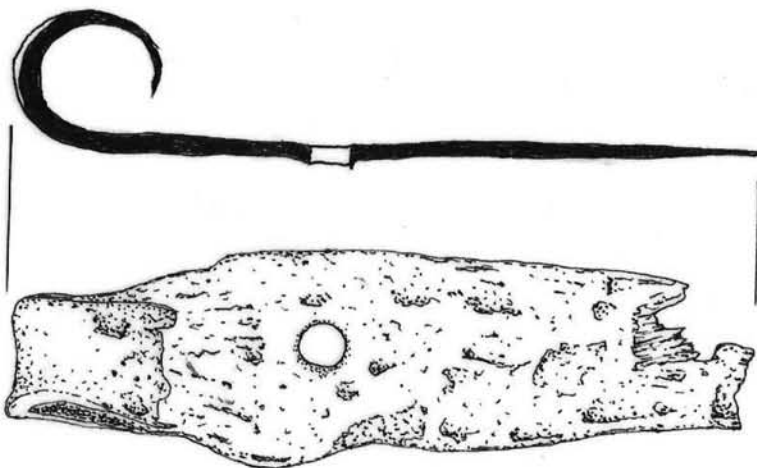


391-3

0 5 cm



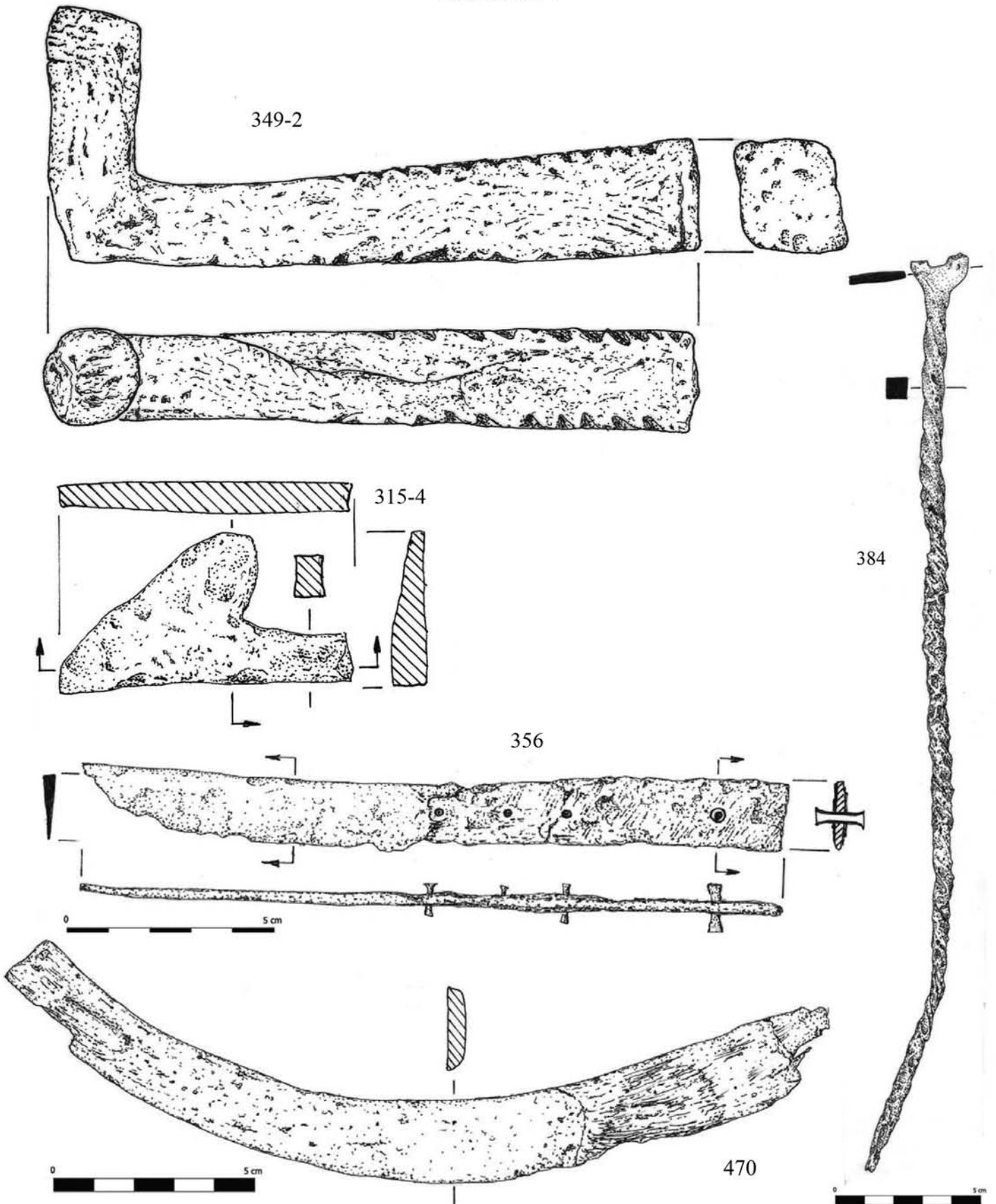
462



368-2

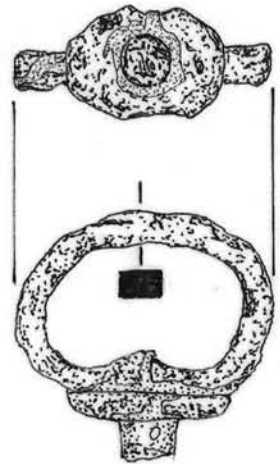
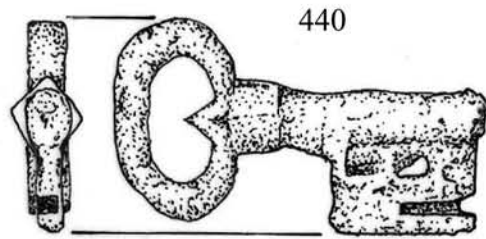
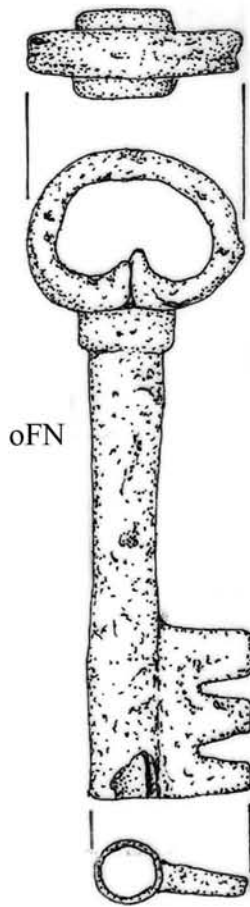
Eisen. Splinte/Klammern FN 495-2 (Bp1), FN 349-3 (Bp1/Bp2), Truhenbänder FN 462 (Bp1), FN 355-2 (Bp1/Bp2), FN 368-2, 391-3 (Bp2)

# Tafel 107

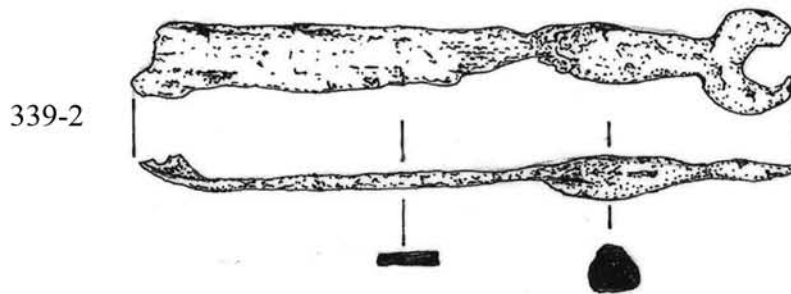
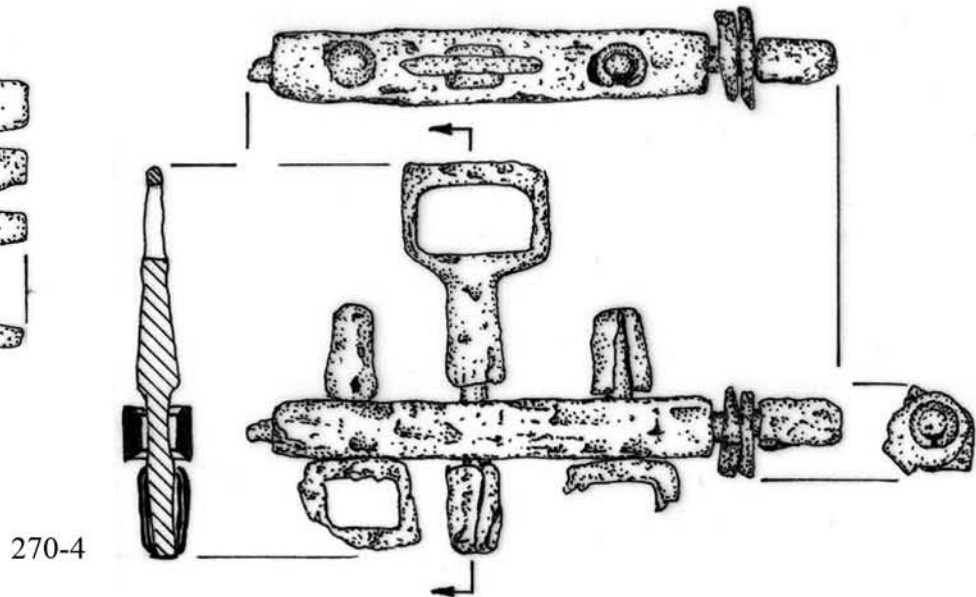


Eisen. Kloben FN 349-2 (Bp1/Bp2), Fallriegel FN 315-4 (Bp2), Herddreibein FN 470 (Bp1), Bratspieß FN 384 (Bp1/Bp2), Messer FN 356 (Bp1/Bp2)

# Tafel 108

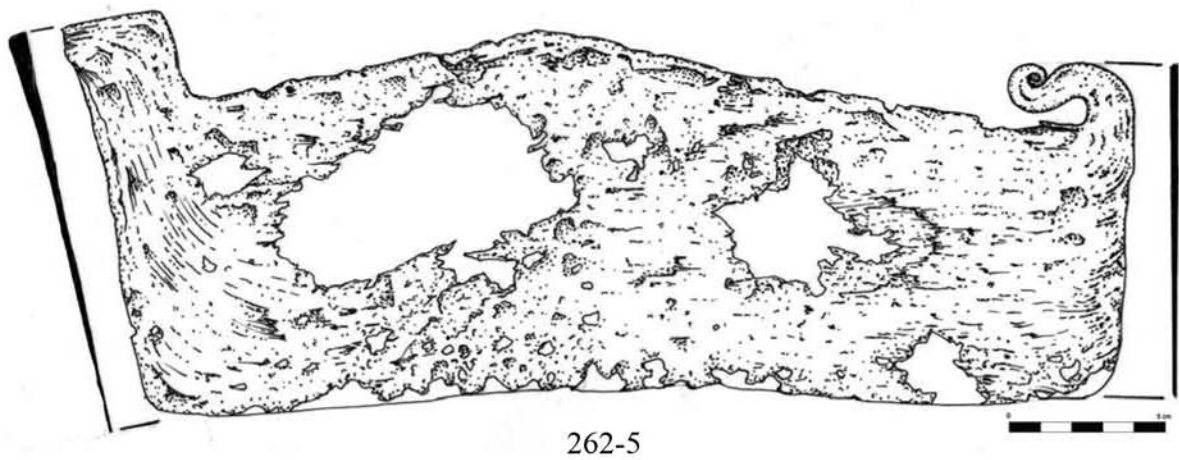
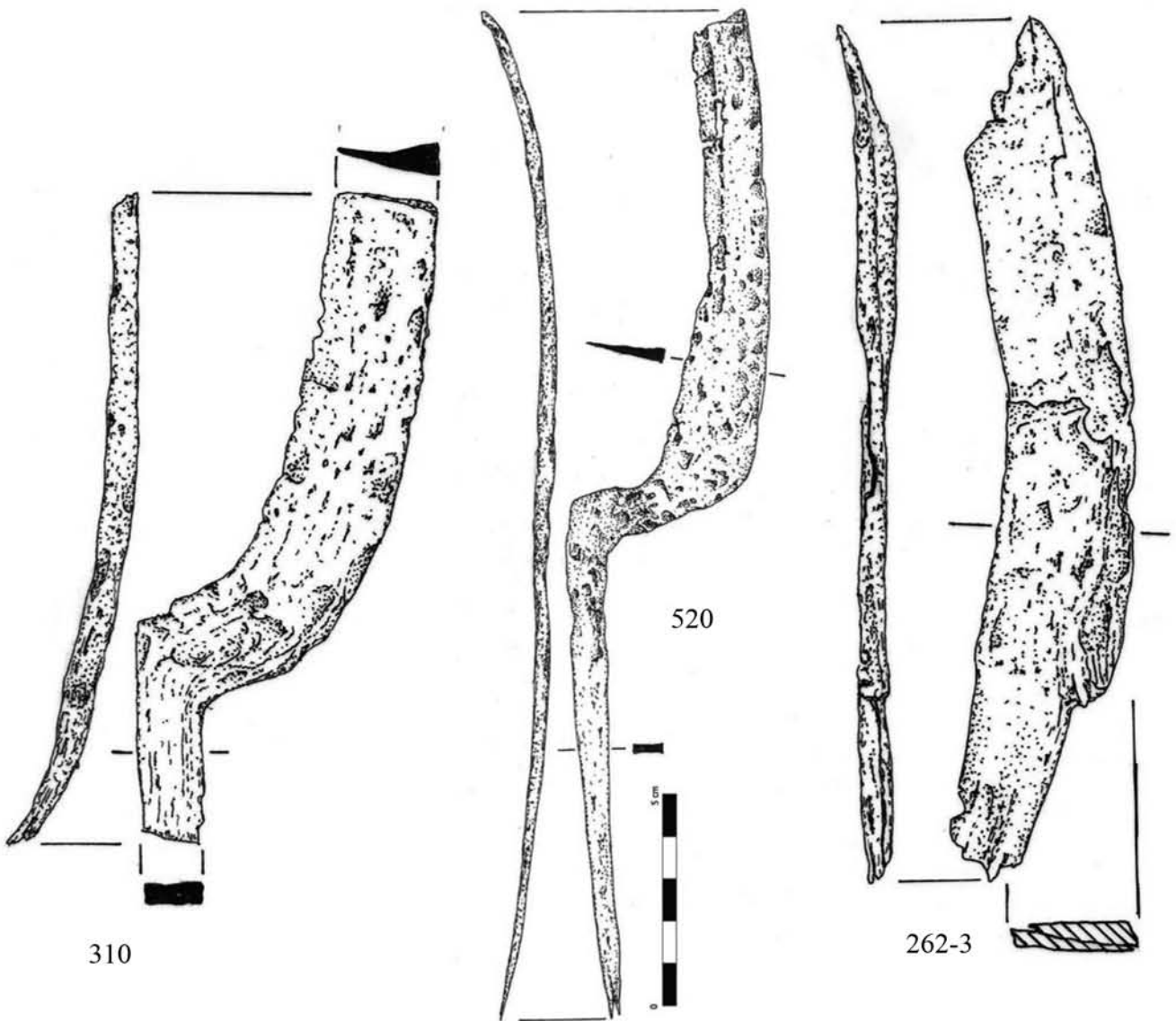


368-4



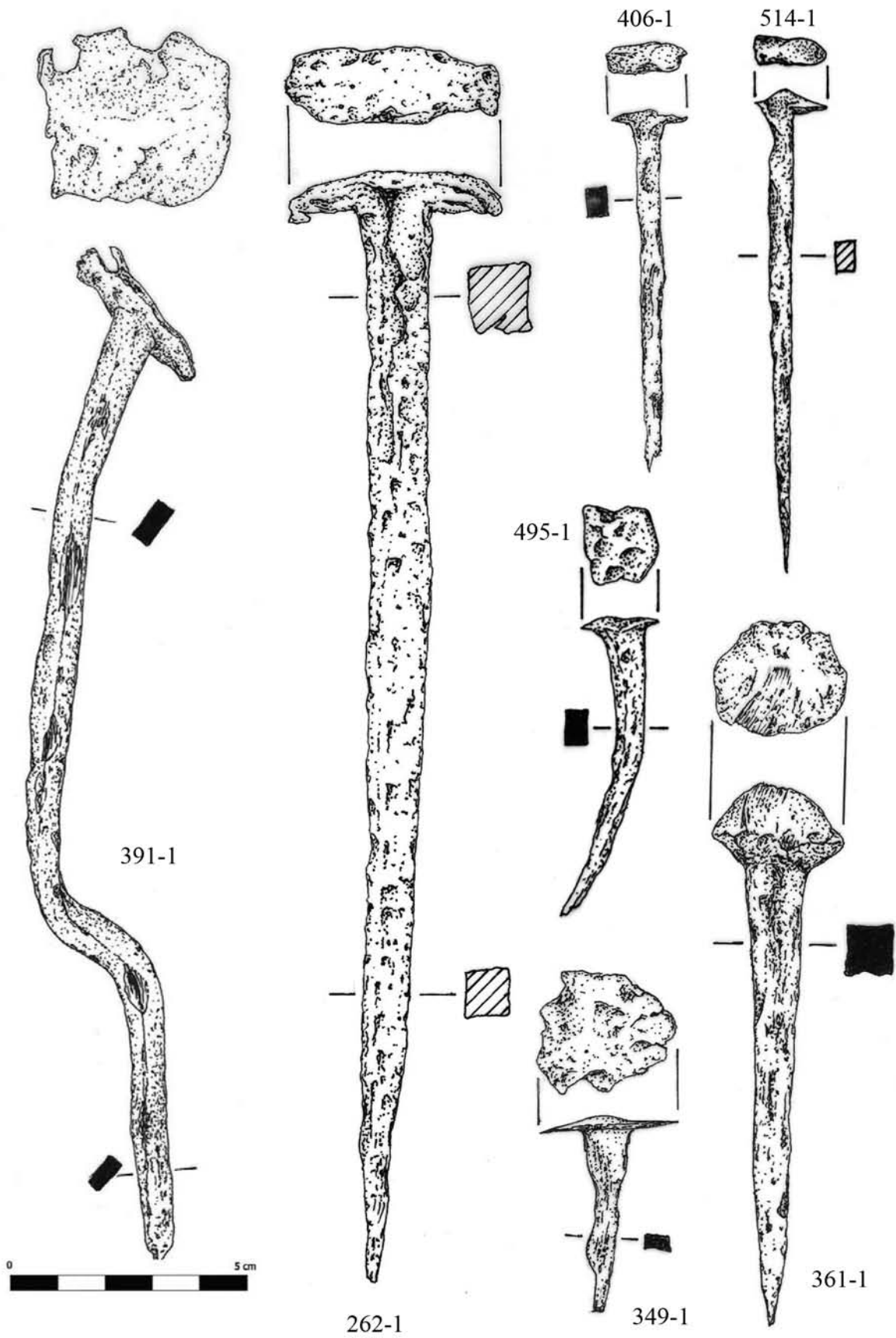
Eisen. Drehschlüssel FN 440 (Bp1/Bp2), FN 368-4 (Bp2), oFN (Bp1/Bp2/Nbz),  
Steckschlüssel FN 339-2 (Bp2/Nbz), Börsenverschluss FN 270-4 (Bp2)

# Tafel 109



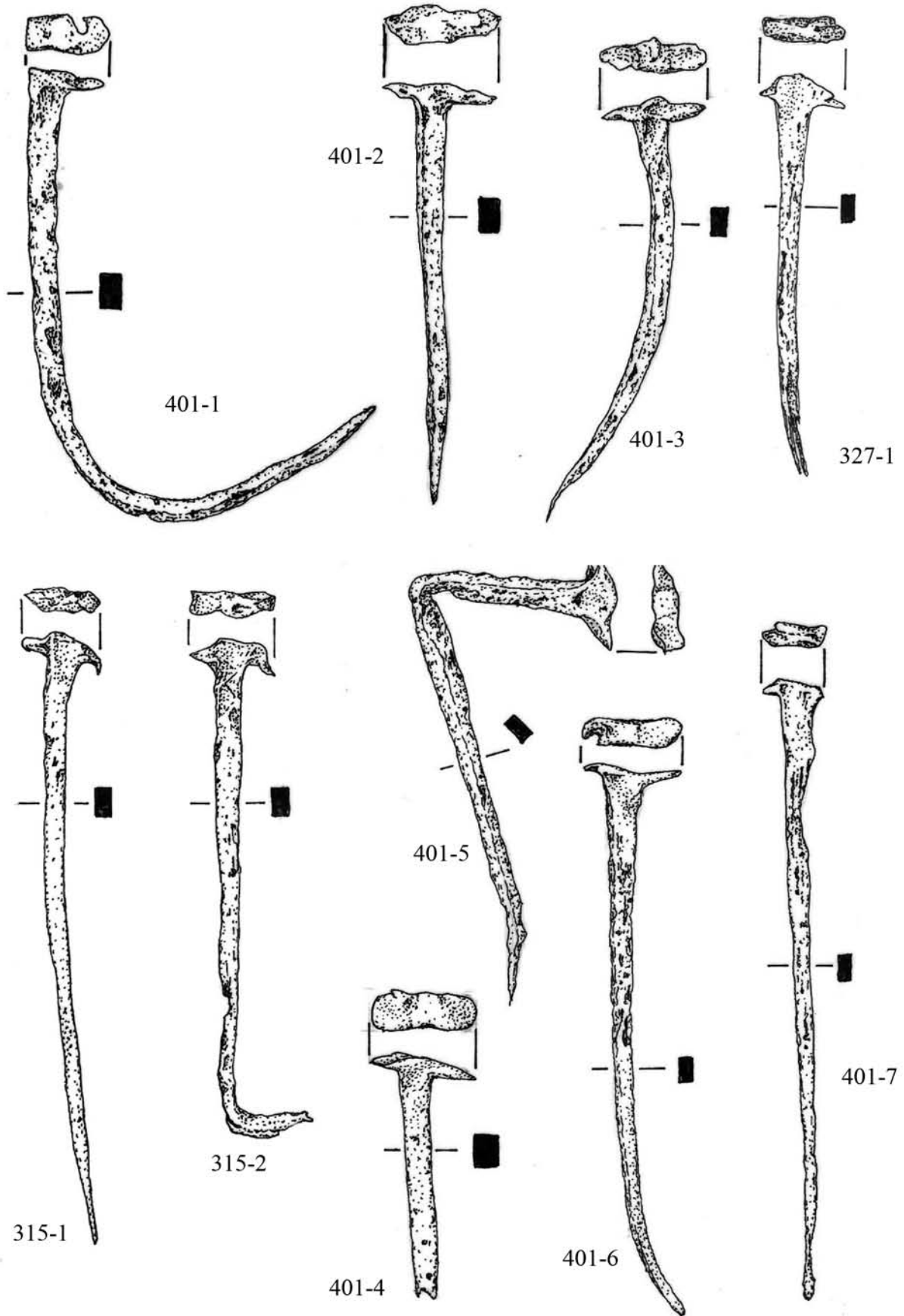
Eisen. Sicheln FN 262-3 (Bp2), FN 310 (Bp2/Nbz), FN 520 (Bp1/Bp2/Nbz),  
Haumesser FN 262-5 (Bp2)

# Tafel 110



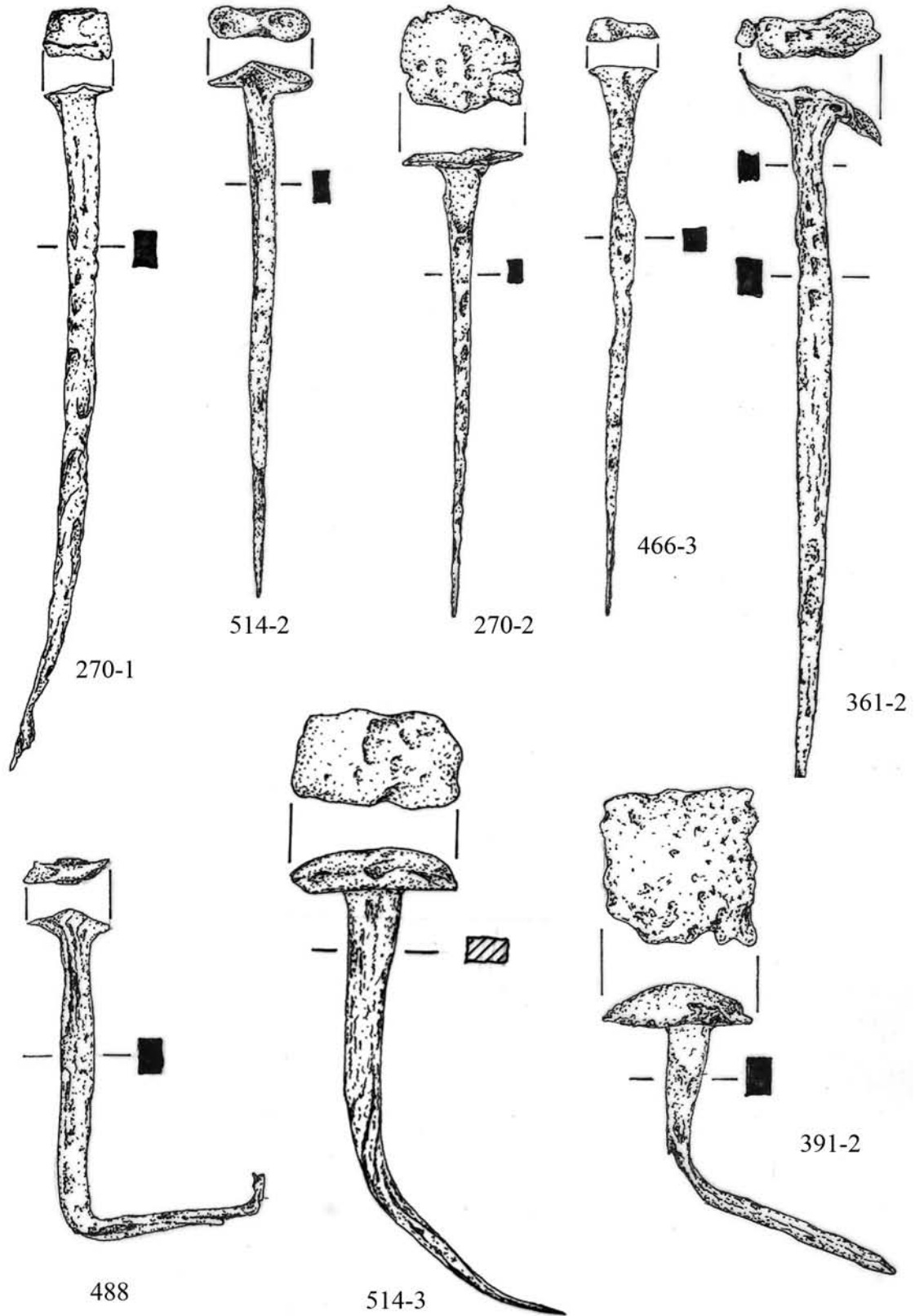
Eisen. Nägel FN 495-1, 514-1 (Bp1), FN 349-1, 406-1 (Bp1/Bp2), FN 262-1, 391-1 (Bp2), FN 361-1 (Bp1/Bp2/Nbz)

# Tafel 111



Eisen. Nägel FN 401-1, 401-2, 401-3, 401-4, 401-5, 401-6, 401-7 (Bp1/Bp2), FN 315-1, 315-2, 327-1 (Bp2)

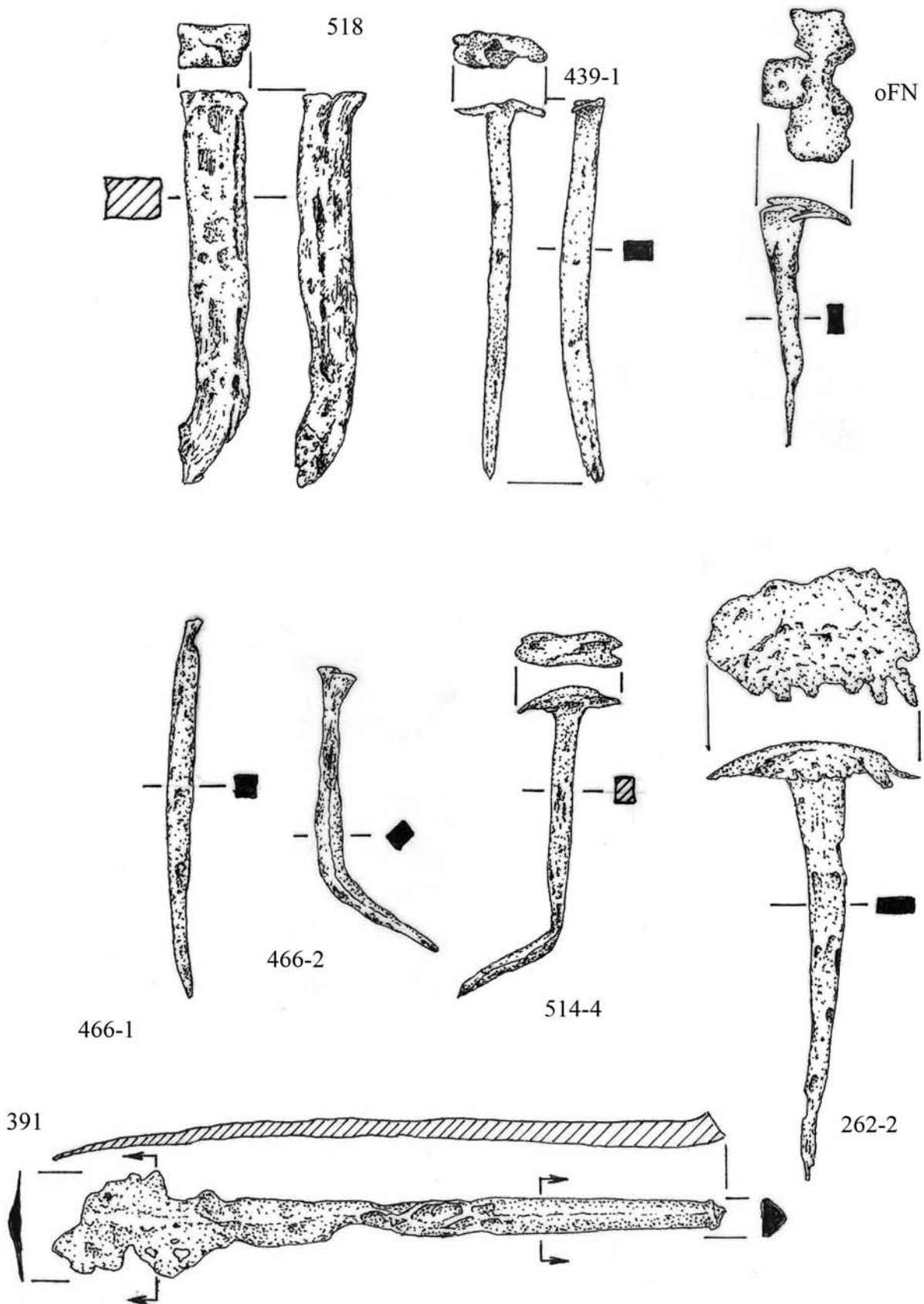
# Tafel 112



Eisen. Nägel FN 466-3, 488, 514-2, 514-3 (Bp1), FN 270-1, 270-2, 391-2 (Bp2), FN 361-2 (Bp1/Bp2/Nbz)

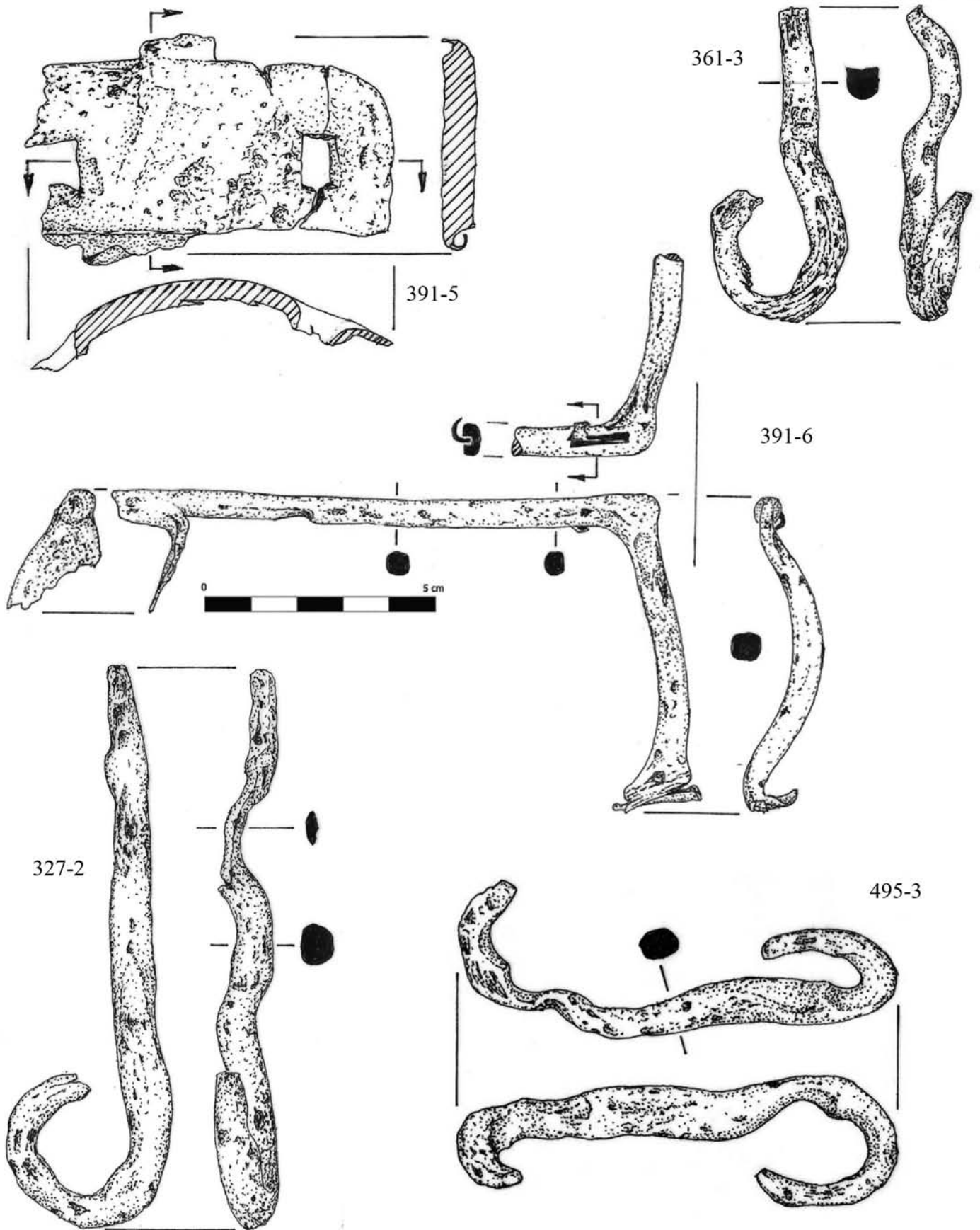


# Tafel 113



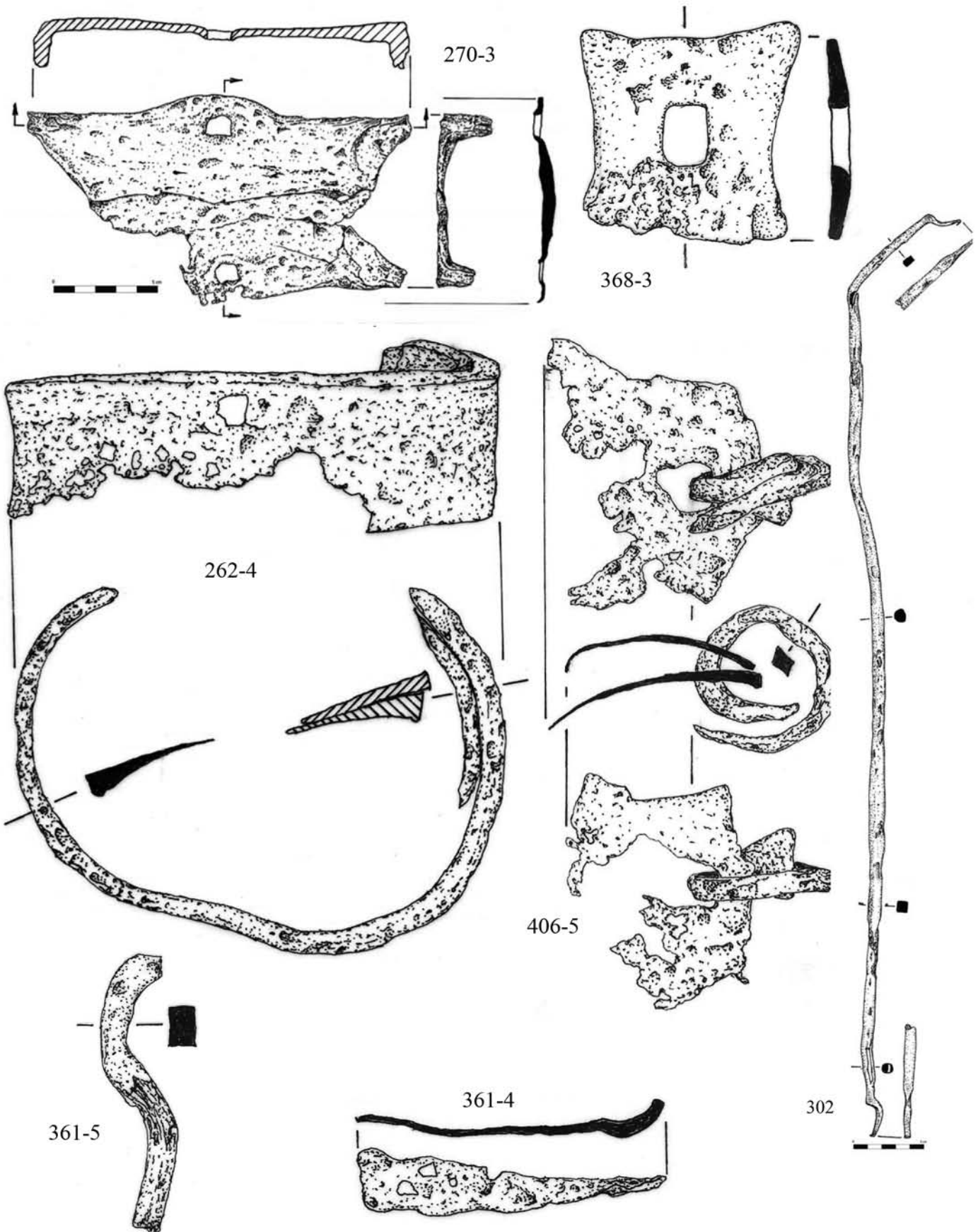
Eisen. Nägel FN 466-1, 466-2, 514-4, 518 (Bp1), FN 439-1 (Bp1/Bp2), FN 262-2 (Bp2), oFN (Bp1/Bp2/Nbz), Löffel (?) FN 391-7 (Bp2)

# Tafel 114



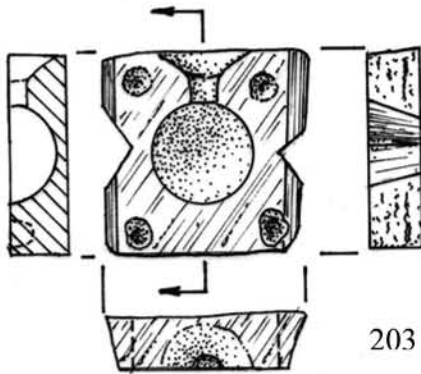
Eisen. Beschlag FN 391-5 (Bp2), Türklinke (?) FN 391-6 (Bp2), Fensterhaken (?) FN 495-3 (Bp1), FN 327-2 (Bp2), FN 361-3 (Bp1/Bp2/Nbz)

# Tafel 115

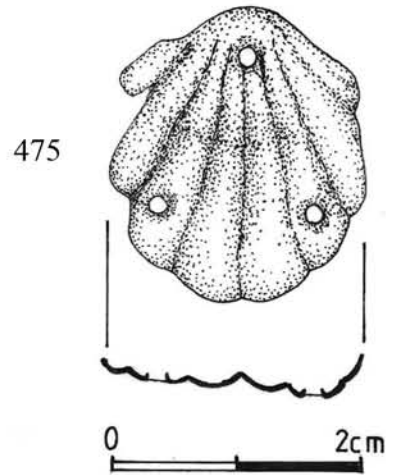


Eisen. Beschläge FN 270-3, 368-3 (Bp2), Eisenstab FN 302 (Bp2/Nbz), Eisenband FN 262-4 (Bp2), Eisenbleche FN 406-5 (Bp1/Bp2), 361-4 (Bp2), Eisenstäbchen FN 361-5 (Bp2)

# Tafel 116

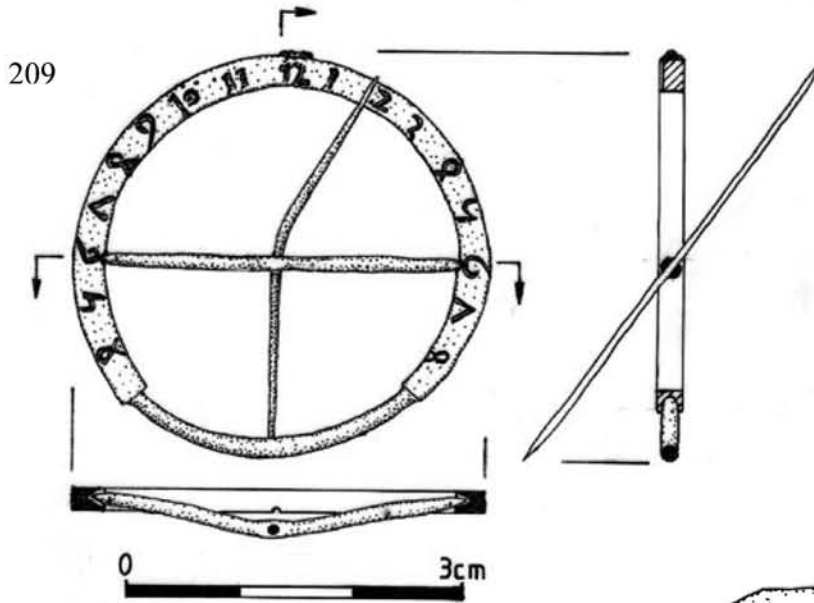


203



475

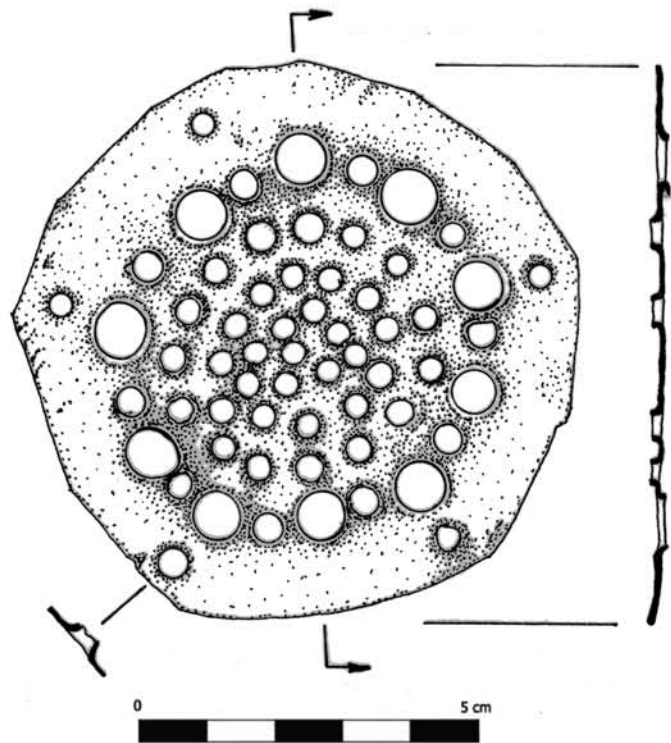
0 2cm



209

0 3cm

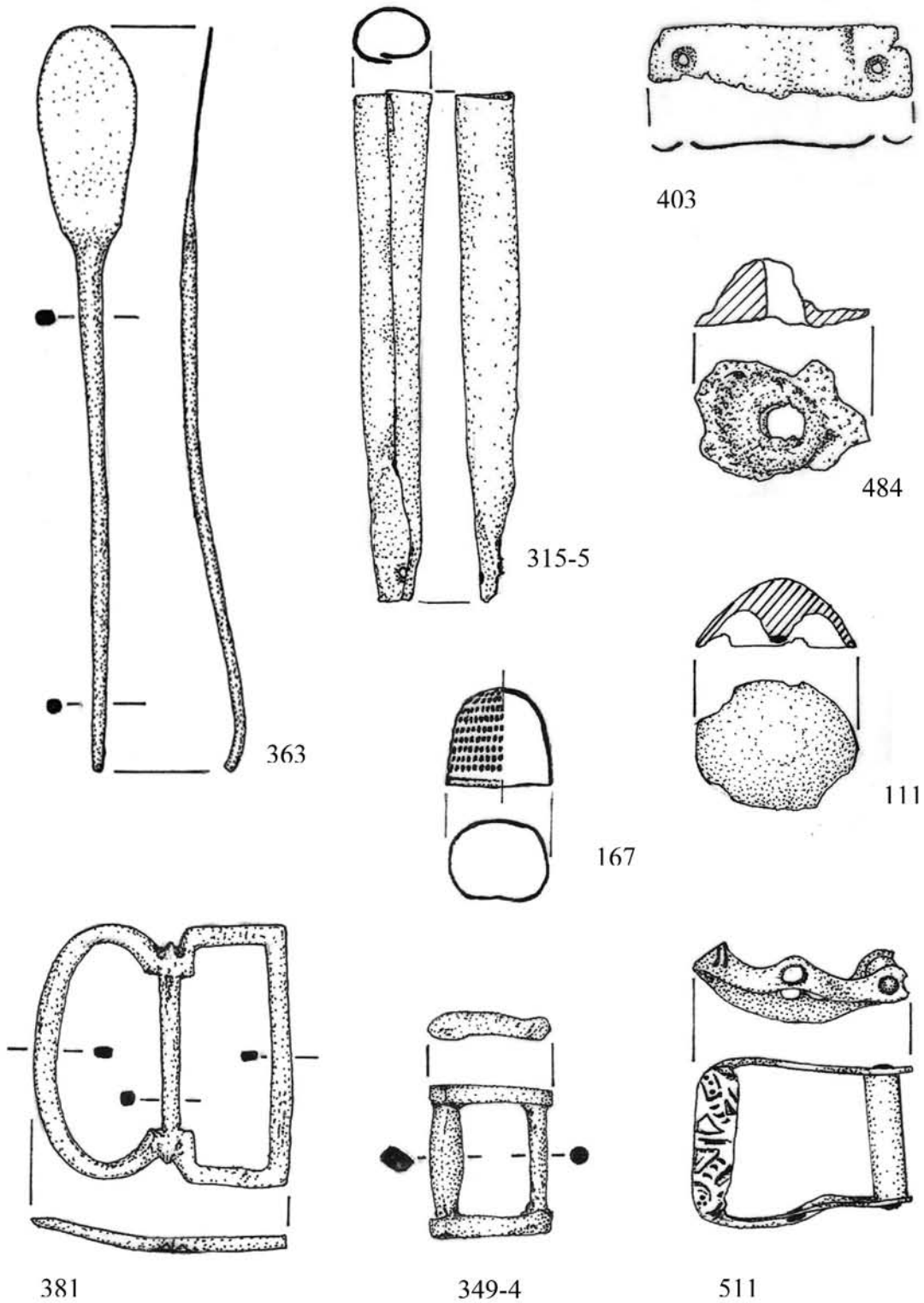
256



0 5cm

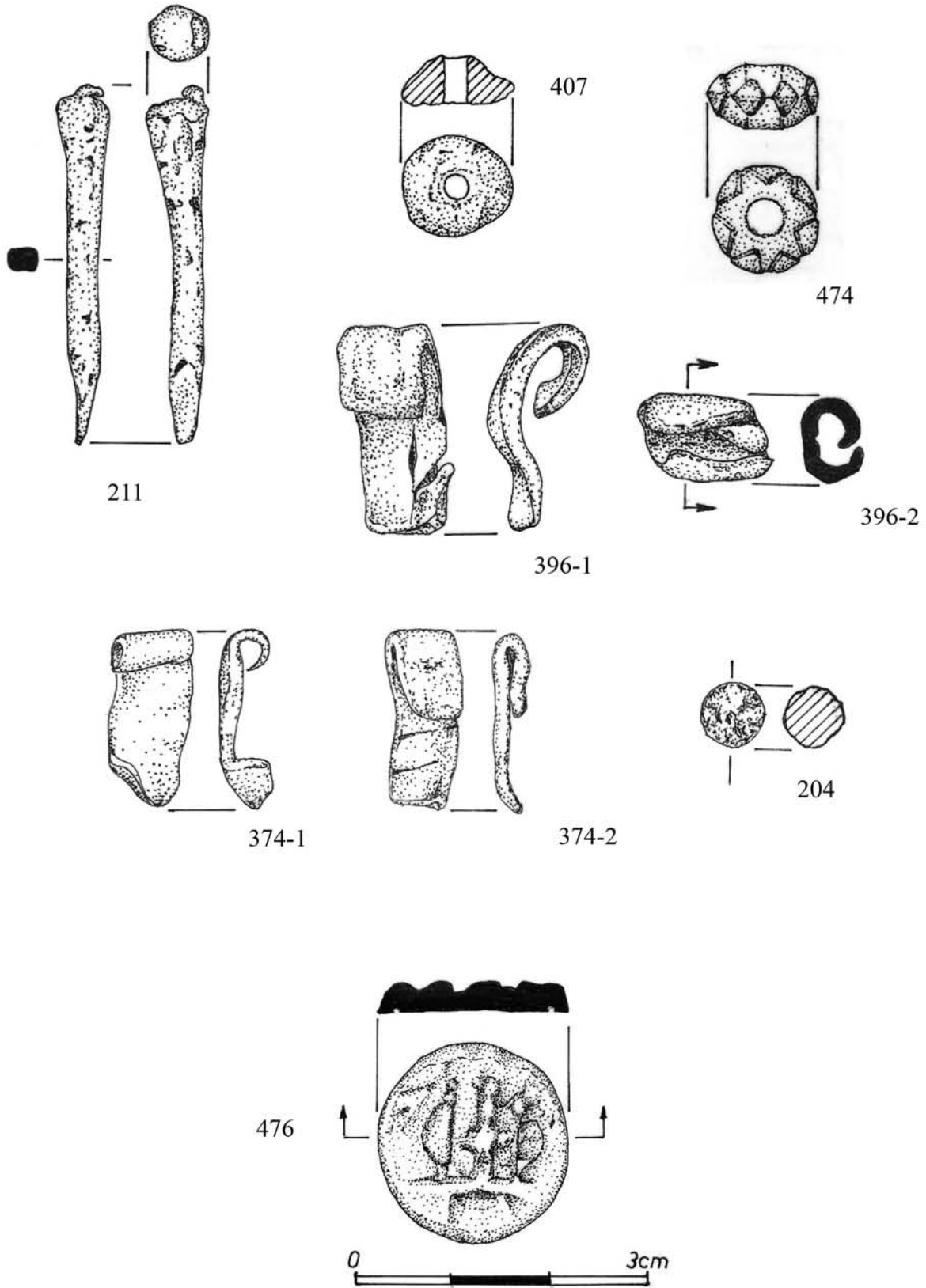
Kupferlegierungen. Kugelgussform FN 203 (Bp2), Sonnenuhr FN 209 (Bp2/Nbz),  
Pilgermuschel FN 475 (Bp1), Gewürzreibe (?) FN 256 (Bp2)

# Tafel 117



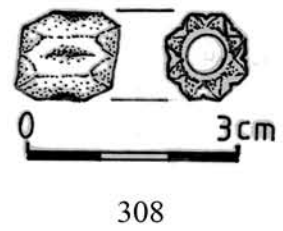
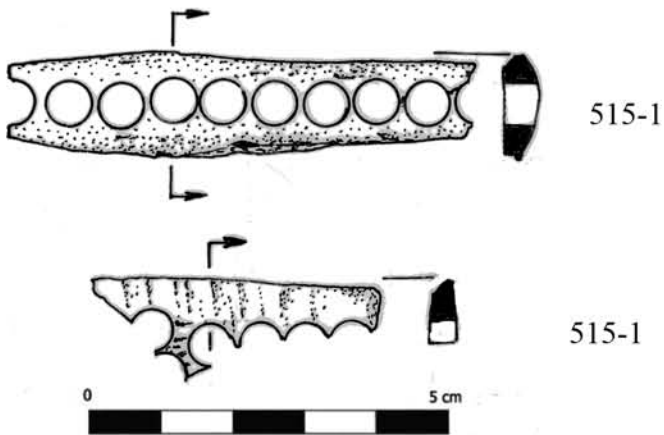
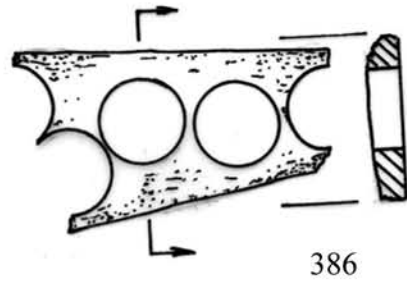
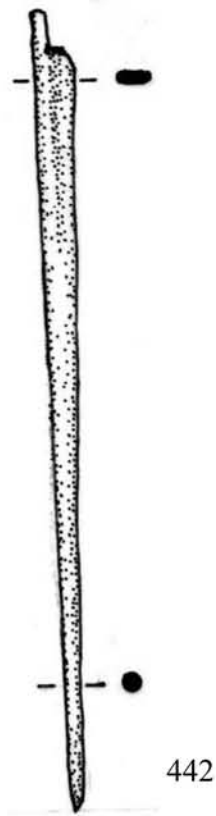
Kupferlegierungen. Spatel FN 363 (Bp1/Bp2/Nbz), Gürtelschnallen FN 511 (Bp1),  
 FN 349-4, 381 (Bp1/Bp2), Nestelhülse FN 315-5 (Bp2), Fingerhut FN 167 (Bp1),  
 Beschläge FN 111, 484 (Bp1), FN 403 (Bp1/Bp2)

# Tafel 118



Blei. Geschosskugel FN 204 (Bp2), Gewicht FN 476 (Bp1), Griffel FN 211 (Bp2), Spinnwirtel FN 474 (Bp1), FN 407 (Bp1/Bp2), Netzenker FN 374-1, 374-2, 396-1, 396-2 (Bp2)

# Tafel 119



Tierknochen. Nadel FN 442 (Bp1/Bp2), Bohrnegative FN 515-1, 515-2 (Bp1), FN 386 (Bp1/Bp2). Glas. Perle FN 308 (Bp2/Nbz)

## XVI. Anhang

### XVI.1 Naturwissenschaftliche Untersuchung der Sonnenuhr

(Manfred SCHREINER)

Die Ergebnisse der quantitativen Analyse sind in Tab. 1 zusammengestellt. Wie daraus ersichtlich ist, handelt es sich sowohl bei dem Stundenring als auch dem Polstab um eine Messinglegierung, welche für die Herstellung der beiden Teile verwendet wurde. Die durchschnittliche Zusammensetzung der Legierung liegt bei ca. 79 Gew.% Kupfer und etwa 11 Gew.% Zink, wobei der Polstab einen Anteil von nur ca. 7% Zn aufweist, dafür aber einen gegenüber dem Stundenring deutlich höheren Arsenanteil. Dieser liegt für den Polstab bei ca. 4,5% As, während im Stundenring lediglich 1 Gew.% As festgestellt werden konnte. Ähnlich verhält es sich bei den Blei-, Zinn- und Phosphoranteilen, wo im Stundenring etwa 1,5 – 2 Gew.% Pb, ca. 1 Gew.% Sn und ca. 0,9 Gew.% P detektiert wurden, während im Polstab keine Blei- und Zinnanteile und nur ca. 0,1% P festgestellt werden konnte.

Die Werte für Eisen, Aluminium, Silizium und Titan streuen sehr stark, was mit hoher Wahrscheinlichkeit darauf zurückzuführen ist, dass es sich bei den beiden Fundstücken um Bodenfunde handelt, welche vom umliegenden Erdmaterial noch Kontaminationsreste aufweisen.

Generell muss zu den Analysedaten festgestellt werden, dass sowohl der Stundenring als auch der Polstab die für archäologische Bodenfunde charakteristischen Korrosionsphänomene aufweisen. Dies bedingt auch, dass der Anteil von den Legierungselementen, insbesondere von den Nebenbestandteilen Blei, Phosphor, Arsen und Zinn relativ stark variiert, da sie teilweise aus dem Material ausgelaugt oder in den noch vorhandenen Korrosionsprodukten gegenüber dem Grundmaterial angereichert sein können. Da in der verwendeten RFA-Apparatur eine Messfläche von ca. 5-6 mm im Durchmesser vorliegt, konnten hier keine Mikrobereichsanalysen vorgenommen werden.

*Tab. 1: Ergebnisse der Röntgenfluoreszenzanalyse (RFA) an der Sonnenuhr, Inv. Nr. 209, des Urgeschichtemuseums Niederösterreich in Asparn/Zaya*

Messpunkt	Elemente (Gew. %)									
Nr.	Cu	Zn	Pb	P	Sn	As	Fe	Al	Si	Ti
<u>Stundenring, Rückseite</u>										
1	78,2	12,8	2,02	1,01	1,01	0,08	1,49	0,9	1,72	0,43



2	79,8	12,2	1,12	1,13	0,76	---	0,88	0,92	3,02	0,11
3	85,7	6,97	1,56	0,79	0,86	0,07	1,04	0,63	1,68	0,35
<u>Vorderseite</u>										
4	78,9	11,4	1,83	0,69	0,78	0,12	1,37	1,48	2,54	0,43
5	80,5	10,8	1,60	0,93	0,82	0,06	1,34	1,0	2,20	0,29
6	78,6	12,5	2,47	0,72	1,26	---	1,39	1,04	1,77	0,15
<u>Polstab</u>										
7	84,6	6,76	---	0,03	---	4,01	0,51	---	---	1,35
8	79,0	7,01	---	0,1	---	4,78	2,01	---	0,26	1,94

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es sich bei den beiden Teilen (Stundering und Polstab) der Sonnenuhr aus der Sammlung des Urgeschichtemuseums Niederösterreich in Asparn/Zaya, Inv. Nr. 209, um Messinglegierungen handelt, die sich jedoch deutlich im Zink, Blei, Arsen-, Phosphor- und Zinngehalt unterscheiden.

## **XVI.2 Vorläufige Bestimmung der Tierknochen**

### **(Günter Karl Kunst)**

Der vorliegende Bericht stellt eine vorläufige Zusammenfassung der bisher an dem im Bereich der Feste Grafendorf in Stockerau in den Jahren 2002 und 2003 geborgenen Tierreste angestellten Arbeiten und Beobachtungen dar. Einige Proben wurden im Rahmen einer Lehrveranstaltung am Institut für Paläontologie im Wintersemester 2009/10 von den Studierenden bestimmt, wobei die Vollständigkeit der Bearbeitung je nach Arbeitsgruppe verschieden ausfiel. Weiters wurden rund 500 Reste aus verschiedenen Proben von Frau Sinéad Teresa Fitzgerald während ihres Erasmus-Praktikums bei VIAS im April und Mai 2010 unter der Aufsicht des Verfassers bestimmt. Insgesamt entstand der Eindruck, dass die Tierreste aus Grafendorf eine eingehendere Bearbeitung durchaus lohnen. Das Material zeichnet sich großteils durch eine gute Erhaltung aus. Diese hat ein hohes Ausmaß an Bestimmbarkeit und das meist problemlose Erkennen der menschlichen Arbeitsspuren zur Folge. Dennoch bestehen in Erhaltungszustand, Fragmentgröße und Verfärbung der Knochen zwischen den verschiedenen Proben durchaus Unterschiede, wie das bei Kulturschichten aus komplexen spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Zusammenhängen die Norm sein dürfte. Es begegnen sowohl Proben, die ausschließlich kleinteilige Fragmente enthalten, als auch solche, in denen sogar fast vollständige Schädel von Nutztieren auftreten. Eine andere

Unterscheidungslinie dürfte darin bestehen, dass in manchen Fällen vorwiegend menschliche Nahrungsreste enthalten sind, während in anderen auch ein stärkere Einfluss von nicht zum Verzehr bestimmten Arten (Hund, Pferd) festzustellen ist. Eine Besonderheit stellt auch das regelmäßige Vorkommen von Resten des Schalenwildes (Hirsch, Reh) dar, was zur besonderen Aufmerksamkeit bei der Zuordnung der Wiederkäuerreste zwingt. Die Kulturschichten in Grafendorf wurden zwar nicht geschlämmt, aber dennoch mit zufriedenstellender Aufmerksamkeit, und vor allem gleichmäßig, ausgesucht. Das äußert sich im stetigen, wenn auch geringem Auftreten von Resten von Wildvögeln und Fischen.

In der Folge seien einige der bisher gesichteten Proben kurz beschrieben (in Klammer die Bearbeiter aus der Studentengruppe):

*Fundnummern 277, 282, 435* (Mustedanagić, Rastgoy, Engelberger):

Von diesen drei Proben konnten 114 Fragmente bestimmt werden. Hinsichtlich der Anteile der wichtigsten Haussäugetiere stimmen sie weitgehend überein, wobei das Hausrind mit knapp 60 bis über 70% die erste Stelle einnimmt. Es folgen das Schwein mit ca. 20% und der kleine Hauswiederkäuer mit 5 bis 10%. Als Besonderheit war in Fdnr.435 ein Rest des Rothirsches zu verzeichnen, der einzige Wildsäuger aus diesen drei Proben. Nur in dieser Probe waren auch mehrere Pferdereste vorhanden, was für ein „offeneres“ Abfallmilieu spricht. Ansonsten waren die Erhaltungsbedingungen in diesem Bereich für die Erhaltung kleinerer Reste ungünstig, was sich in der geringen Zahl von Vogelknochen (wsch. ausschließlich vom Haushuhn) äußert. Andererseits konnte in Fdnr. 277 auch ein Operculare (Kiemendeckel) von einem Karpfen nachgewiesen werden.

*Fundnummer 432* (Chladek, Hofstätter, Matuschek, Svoboda):

Auch in dieser Probe, aus der 115 Reste bestimmt werden konnten, dominiert klar das Rind (75 Nachweise), die kleineren Wirtschaftstiere Schaf/Ziege (13) und Schwein (12) folgen mit einem großen Abstand. Hier ist der Anteil der nicht zu Nahrungszwecken herangezogenen Arten Pferd (12 Reste) und Hund (3) verhältnismäßig groß, weshalb mit einem größeren Einfluss von nicht mit Speiseabfällen in Zusammenhang stehenden Abfällen zu rechnen ist.

Dass auch Proben mit einem weit höheren Anteil von kleinen Fragmenten, und daher auch mit einem stärkeren Aufkommen von Kleinvieh und Vogelresten vorhanden sind, lässt sich exemplarisch an *Fundnummer 400* darstellen (Klietmann, Kmenta, Neubauer), von der hier allerdings keine numerischen Werte angegeben werden können. Neben dem Haushuhn treten

hier auch Reste der Hausgans, der Haustaube und eines größeren Entenvogels, vielleicht des Schwans, sowie von noch unbestimmten Wildvögeln in Erscheinung. Unter den Wildsäugern ist der Feldhase stärker vertreten. In einer weiteren Probe konnte ein Langknochen vom Europäischen Ziesel erkannt werden. Aufgrund der Fundumstände (Einzelknochen) dürfte es sich tatsächlich um ein aus der Siedlungszeit stammendes Relikt, und nicht um eine spätere Beimengung handeln, was wiederum faunengeschichtlich bedeutsam ist.

Schließlich sei noch auf die von Frau S.T. Fitzgerald ausgewerteten Proben (verschiedene Fundnummern mit meist kleinen Materialumfängen) eingegangen, die wieder eher dem „allgemeinen“, in den ersten angeführten Beispielen dargestellten Fällen entsprechen. Von den 422 näher bestimmbaren Resten entfallen 226 auf das Hausrind, weitere 20 Stücke waren grob der Kategorie „Rindergröße“ zuordenbar. Der prozentuelle Anteil des Rindes kann daher mit ca. 58% angegeben werden. Die weiteren Wirtschaftstiere folgen mit 60 (14,2%; Kleinwiederkäuer) und 67 (15,9%; Schwein), während vom Pferd 7 und vom Hund 2 Reste vorhanden waren. 1 Knochen von *Canis* fällt allerdings bereits in den Größenbereich des Wolfes, der auch in wenigstens einer weiteren Probe belegt ist. 26 Geflügelreste (%) dürften vorwiegend dem Haushuhn und der Hausgans angehören. Durchaus bemerkenswert ist der Anteil des Jagdwildes, das durch 7 Reste vom Hirsch und 4 vom Feldhasen vertreten ist. Als Besonderheit wäre, neben einem Fischrest, ein Unterkiefer vom Rotfuchs anzuführen, der an seiner Außenseite Schnittmarken aufweist und damit die Nutzung des Fells bezeugt. Bei diesen Proben wurde auch das Auftreten von menschlichen Arbeitsspuren quantitativ erfasst. Der Anteil der von Schnitt- oder Hackspuren betroffenen Knochen ist sehr hoch, er beträgt fast 70% beim Rind, gut 30% bei Schaf und Ziege und 50% beim Schwein. Besonders die Rinderknochen weisen Zerlegungsspuren auf, die eine professionelle Aufschließung der Schlachtkörper anzeigen. So ist die Längsspaltung der Wirbelsäule, die beim Rind eine Aufhängevorrichtung erfordert, besonders im urbanen gewerblichen Umfeld denkbar. Es fällt auch auf, dass die massiven Rindermetapodien (Mittelhand- und Mittelfußknochen) öfters mit dem Beil durchschlagen wurden.

Eine Probe aus dieser Serie enthielt auch ein Abfallprodukt der Geweihbearbeitung, und zwar ein abgesägtes Stück einer Geweihstange von einem Rothirsch (Fdnr.507). Rätsel hinsichtlich seiner Bedeutung gibt ein Aggregat aus der Ulna und dem Radius einer Gans auf, die, offensichtlich intentionell, ineinander geschoben wurden (Fdnr. 405). In Betracht kommt hier eine Verwendung als Griff oder Schäftung.

Abschließend sei ein Bestimmungs- bzw. Zuordnungsproblem nicht verschwiegen, das die Auswertung der Tierknochenproben insgesamt erschwert, aber durchaus eine Thematisierung auf breiterer Basis lohnt. Viele der Schweinereste lassen sich anhand der bisherigen Kenntnis der metrischen Variabilität spätmittelalterlicher Schweine weder eindeutig der Hausform noch der Wildform zuordnen. Dazu kommt, dass an vielen Stücken zwar die Knochengröße abgeschätzt werden kann, ein eigentliches Abnehmen der Maße aber nicht möglich ist. Es ist auch nicht auszuschließen, dass in Grafendorf eine Hybridform, oder ein besonders großwüchsiger Typus eines Weideschweines genutzt wurde. Großwüchsige Hausschweine sind auch aus anderen österreichischen Fundstellen des Spätmittelalters und der frühen Neuzeit (Burg Möllersdorf, Wien – Alte Aula) bekannt.

## **XVI.3 Zusammenfassung**

Die Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich, dürfte nach historischen Quellen auf eine Gründung von Ministerialen der Grafen von Vornbach zurückgehen. Seit dem frühen 14. Jh. war die Burg in der Hand verschiedener lokaler Familien aus dem niederen Adel, um 1500 lässt sich jedoch ein Besitzübergang an überregional bedeutende habsburgische Günstlinge nachvollziehen.

Die Befunde der von 2002-2003 erfolgten Ausgrabungen in der Burg Grafendorf erbrachten den Nachweis eines komplexen mehrphasigen Aufbaus der Burg. Die weit überwiegende Mehrheit der Funde datiert in das 15. und frühe 16. Jh., nur Siedlungsschichten, die unter dem Wall festgestellt wurden, enthielten aus dem 11. bis 13. Jh. stammende Keramik. Die zeitliche Diskrepanz zwischen den historischen und archäologischen Quellen lässt eine Vorgängeranlage vermuten, die sich jedoch im Zuge der Grabungen nicht fassen ließ.

Im Einklang mit der historischen Überlieferung stehen Funde, die eine hohe soziale Stellung und enge Verbindungen mit dem habsburgischen Kaiserhaus nahelegen. Darunter fallen ein Festgebäckmodell mit Habsburgerwappen oder eine Kachel mit dem österreichischen Bindenschild. Darüber hinaus offenbaren die Funde ein differenziertes Bild adeligen Lebens in einer Burg des Spätmittelalters. So reihen sich in Grafendorf beispielsweise persönliche und Haushaltsgegenstände des gehobenen Bedarfs neben Relikten verschiedener handwerklicher Tätigkeiten. Ferner verdienen einige Sonderfunde hervorgehoben zu werden, wie etwa eine Äquatorialsonnenuhr, ein kleines keramisches Burgmodell, das wahrscheinlich Teil eines Altars oder eine Krippe war, ein Bleigewicht oder ein als medizinisches Instrument interpretierter Spatel aus Buntmetall.

Während die Schriftquellen weder ein genaues Datum noch einen Grund für die Aufgabe der Burg kennen, sprechen aus archäologischer Sicht sowohl die Quantität als auch die Qualität der Funde, darunter besonders Teile eines gotischen Plattenpanzers, für ein gewaltsames Ende der Wehranlage. Dank ihres frühbastionär ausgestalteten Walles stellt die Burg ein herausragendes Beispiel für die Adaptierung einer spätmittelalterlichen Niederungsburg an die durch das Aufkommen von Schusswaffen entstandenen wehrtechnischen Herausforderungen dar.

## XVI.4 Abstract

According to written records, the castle of Grafendorf in Stockerau, Lower Austria, may have been founded by vassals of the counts of Vornbach. From the early 14<sup>th</sup> century on, the castle was the seat of different local families of landed gentry, yet around 1500 it came into the possession of Habsburg favourites with supraregional importance.

The finds of the archaeological excavations, performed between 2002 and 2003, revealed the complex development of the castle over several phases. The vast majority of the finds dates into the 15<sup>th</sup> and early 16<sup>th</sup> century. Only settlement layers detected beneath the rampart contained ceramic sherds dating between the 11<sup>th</sup> and 13<sup>th</sup> century. The chronological discrepancy between historical and archaeological sources may hint at a predecessor castle. However, this could not be traced in the course of the excavations.

Entirely consistent with written records, some finds display a high social status as well as close connections to the Habsburg imperial family. Among those are a ceramic mould – decorated with the coats of arms of Habsburg countries – for creating festive confectionary, or a tile with the Austrian coat of arms. Moreover, further finds reveal a differentiated picture of the aristocratic way of living in a late medieval castle. For example, in Grafendorf sophisticated personal belongings and household items line up with evidence of several handicraft activities. Additionally some special finds deserve mention, like for instance an equatorial sundial, a little castle model of ceramic, probably used in an altar or nativity scene, a lead weight or a copper alloy spatula, which perhaps served as a medical instrument.

While the archives are silent as to the exact date or reason of the castle's abandonment, the quantity and quality of the archaeological finds, especially fragments of a Gothic plate armour, indicate a violent end. Thanks to its ramparts equipped with early forms of bastions, the castle of Grafendorf is a remarkable example of how a late medieval valley castle was adapted to meet the defensive challenges presented by the rise of heavy firearms.

# Lebenslauf

## Ronald Kurt Salzer

### Bildungsweg:

1990 – 1994 Volksschule, 3900 Schwarzenau

1994 – 1998 Privat-Hauptschule, 3910 Zwettl

1998 – 2002 Oberstufenrealgymnasium, 3910 Zwettl

14. Juni 2002: Matura mit ausgezeichnetem Erfolg

Oktober 2002 – September 2003: Zivildienst beim Roten Kreuz,  
Bezirksstelle Allentsteig

Seit 2003: Studium der Ur- und Frühgeschichte und  
Romanistik/Spanisch an der Universität Wien

Seit 2004: Studium der Geschichte an der Universität Wien

### Grabungen:

2004: Lehrgrabung I, Gars/Thunau

2005: Oberleiserberg, Salzbergwerk Hallstatt

2006: Lehrgrabung II, Göttweig

2010: KZ Mauthausen

2011-2012: Burg Ödengroßau bei Raabs/Thaya

### Wissenschaftliche Publikationen:

Ronald SALZER, “Oltre il danno, la beffa”. La polemica sulla battaglia di Solferino nelle pubblicazioni dei generali austriaci. In: Constantino CIPOLLA, Pia DUSI (Hg.), L'altro crinale. La battaglia di Solferino e San Martino letta dal versante austriaco (Milano 2009) 148-163.

Ronald SALZER, Ein brennendes Thema: Der Destillierhelmfund in der ehemaligen Badestube von Zwettl-Niederösterreich und die Rolle der Destillation im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. In: Medium Aevum Quotidianum 61 (2010) 27-55.

Ronald SALZER, Des Kaisers süße Propaganda. Ein Habsburgerwappenmodell für Festbäckerei aus der Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich. In: Sabine FELGENHAUER-SCHMIEDT, Nikolaus HOFER, Karin KÜHTREIBER u. Gabriele SCHARRER-LIŠKA (Hg.), Keramik und

Technik. Internationale Fachtagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie zugleich 43. Internationales Symposium Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung. Mautern an der Donau, 20. bis 25. September 2010 = Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 27 (Wien 2011) 135-144.

Ronald SALZER, Die Ausgrabungen in der Burg Grafendorf in Stockerau. In: Ernst LAUERMANN u. Peter TREBSCHKE (Hg.), Beiträge zum Tag der Niederösterreichischen Landesarchäologie 2012 = Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums N. F. 507 (Asparn/Zaya 2012) 72-77.

Ronald SALZER, Die Burg auf dem Felsen. Ein Burgmodell aus der Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich. In: Archäologie Österreichs 23/1 (2012) 34-36.

Ronald SALZER, Die spätmittelalterliche Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich – eine ungewöhnliche Burg mit außergewöhnlichen Funden. In: Burgen und Schlösser. Zeitschrift für Burgenforschung und Denkmalpflege, Jg. 53, Heft 3 (2012) 169-179.

Ronald SALZER, „non ho ritenuto opportuna la pubblicazione delle prediche di un giustiziato, offrendogli così un altro tipo di celebrità [...]”. In: Constantino CIPOLLA u. Stefano SILIBERTI (Hg.), Don Enrico Tazzoli e il cattolicesimo sociale lombardo. I. Studi. 419-445.

Wissenschaftliche Konferenzen mit eigenem Beitrag:

Titel: Der Wappenmodel von Burg Grafendorf in Stockerau, Niederösterreich.

Tagung: *keramik & technik*. Internationale Tagung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie und 43. Internationales Symposium Keramikforschung des Arbeitskreises für Keramikforschung, Mautern an der Donau, 19.-25. September 2010.

Titel: Mobility Ahead of Its Time – A 15<sup>th</sup> Century Pocket Sundial as a Trailblazing Instrument for Time Measurement on Travels.

Konferenz: “People and Things in Motion”. Contemporary and Historical Archaeology in Theory (CHAT) 2011, Boston University, Boston MA, 11.-13. November 2011.

Titel: Ausgrabungsergebnisse Burg Grafendorf.



Tagung: Junges Forum. Tagung des Europäischen Burgeninstituts, Braubach am Rhein, 2.-3. März 2012.

Titel: Funde mit herrschaftlich-politischem Hintergrund: Die Burg Grafendorf in Stockerau (NÖ) als Fallbeispiel.

Tagung: Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz. Innsbruck und Hall in Tirol, 2.-6. Oktober 2012.

Titel: (Ver-)Messen. Metrik des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Spiegel der archäologischen Funde.

Tagung: Mittelalterarchäologie in Österreich – Eine Bilanz. Innsbruck und Hall in Tirol, 2.-6. Oktober 2012.

#### Sonstige Vorträge:

Titel: Der Destillierhelm von Zwettl (Vortrag im Zwettler Stadtmuseum, 21. April 2006).

Titel: Die Burg Grafendorf in Stockerau. Ergebnisse der archäologischen und historischen Untersuchungen (Vortrag auf Einladung der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien, 23. Mai 2012).

#### Mitgliedschaften:

Seit 2010: Mitglied im Verlagskomitee der Reihe "Soziologie und Geschichte" bei Franco Angeli (Mailand)

Seit 2012: Ausschussmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Mittelalterarchäologie